Auswahl deutscher Gedichte

für

gelehrte Schulen,

von

Dr. Theodor Echtermeyer.

Achte verbesserte und vermehrte Auflage.

Herausgegeben

von

Robert Heinrich Hiecke.

Halle,
Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.
1854.

Vorwort zur ersten Auflage.

Der Unterricht in der Muttersprache soll auf Gymnasien weniger die Tendenz haben, den Schüler mit dem materiellen Bestand und dem grammatischen Formalismus derselben bekannt zu machen, als ihn in die geistige Welt seines Volkes einzuführen und den ideellen Reichthum desselben ihm nach und nach zum Bewußtsein zu bringen.

Die Beschäftigung mit vaterländischer Poesie wird aber hierzu das geeignetste Mittel sein, wenn man anders die Kunst als diejenige Form und Weise zu betrachten hat, in der sich das innere Leben der Völker am unmittelbarsten und vernehmlichsten dem jugendlichen Gemüthe offenbart.

Für die unteren Classen der Gymnasien nun, die ich zunächst im Auge habe, dürfte sich jene Disciplin am schicklichsten mit den sogenannten Declamirübungen verbinden, sobald man nur bei diesen nicht das Conventionelle des äußeren Vortrags zur Hauptsache macht, sondern vor allen Dingen darauf bedacht sein will, daß Sinn und Verständniß für Poesie an einer Reihe wahrhaft dichterischer Productionen stufenweise geweckt und gebildet werde.

In diesem Sinne ist nachstehende Sammlung deutscher Gedichte veranstaltet. Neben sorgfältiger Erwägung des poetischen und sittlichen Gehaltes der aufzunehmenden Stücke, ließ ich es mir angelegen sein, die geistige Sphäre des Alters, dem meine Arbeit gewidmet ist, nie aus dem Auge zu verlieren, und durch möglichst geschickte Anordnung des gewonnenen Materials dafür zu sorgen, daß sich im Ganzen und Einzelnen ein allmäliger Fortgang vom Leichteren zum Schwereren ergebe. Hierbei glaubte ich nicht bloß auf die innere Construction und den Gedankeninhalt der Gedichte, sondern auch auf die prosodischen Verhältnisse Rücksicht nehmen zu müssen, indem ich die Erfahrung gemacht, wie es einer allmäligen Gewöhnung an höhere und kunstreichere Formen der Metrik bedarf, wenn dem jugendlichen Sinn durch fremdartigen Rhythmus und neue Reimverbindungen nicht das Eindringen in das Innere eines poetischen Erzeugnisses erschwert oder wohl gar unmöglich gemacht werden soll.

Was die am Ende der Sammlung gegebenen biographischen und litterarischen Notizen betrifft, so halte ich es für unnöthig, etwas zu ihrer Empfehlung zu sagen, und habe zuletzt nur noch zu erklären, daß die hochdeutschen Texte der allemannischen Lieder von Hebel, mit Ausnahme des Gedichts vom Abendstern, das der Verfasser selbst in die Schriftsprache übertragen, von mir herrühren, doch so, daß die Vorarbeiten von Adrian (Stuttgart und Tübingen bei Cotta 1824) und Freih. v. Budberg (Heidelberg 1826) nicht unbenutzt geblieben sind. Daß ich aber diesen liebenswürdigen Sänger

nicht sogleich in seiner ursprünglichen Gestalt der Jugend vorgeführt, wird man mir, wie ich hoffe, eben so wenig zum Vorwurf machen, als daß ich bei einigen wenigen Gedichten, aus Gründen, die von selbst einleuchten müssen, wenn man die Bestimmung meines Buchs erwägt, eine oder die andere Strophe wegzulassen mir erlaubt habe. Diese Gedichte sind im Register durch ein Sternchen bezeichnet.

September 1836.

Th. E.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Nicht zwei volle Jahre waren seit dem ersten Erscheinen vorliegender Gedichtsammlung verflossen, als mir mit der Aufforderung, einen neuen Abdruck zu veranstalten, die erfreuliche Ueberzeugung zu Theil ward, einem wirklichen und anerkannten Bedürfnisse der Schulen mit meinem Buche begegnet zu sein. Die zweite Auflage, die ich nun hiermit dem Publikum übergebe und zugleich günstiger Aufnahme empfehle, enthält viel neue Beiträge in den Abtheilungen, welche früher das Ganze bildeten, und zudem einen ziemlich starken Anhang, der jetzt zuerst und selbständig auftritt und die Bestimmung hat, der Anlage des Buchs eine Abrundung und Vollständigkeit zu geben, wodurch es den Wirkungskreis, auf den es sich bisher beschränkte, übersteigen und nun auch in den obern Bildungsstufen der Gymnasien sich einbürgern möchte.

In dem Anhange mußte ich einen andern Plan verfolgen, als in den ersten drei Abtheilungen. Diese sind für Classen bestimmt, in welchen sich die Bildung des poetischen Sinnes noch mit dem äußern Zweck, die Schüler im Vortrage zu üben, verbindet, in welchen daher jene poetische Anregung noch elementarischer Art ist, und eine systematische und historische Anknüpfung nicht verlangt, ja kaum verträgt. Es genügte also, wenn die Gedichte so gewählt wurden, wie sie durch Gehalt und Form für das frühere Alter sich besonders zu eignen schienen, und sodann in der Anordnung dieses Materials ein allmäliger Uebergang vom Leichteren zum Schwereren sich herausstellte. In den oberen Classen dagegen muß jene Anregung schon methodischer und systematischer sich halten, und das Poetische nach bestimmten Gesichtspuncten, welche das Besondere unter einem Allgemeinen zusammenfassen lehren, an das Bewußtsein des Schülers gebracht werden. Ich habe deshalb die Gedichte, die nach der fast ausschließlich objectiven Lyrik der ersten Theile nun auch die subjectiven Formen und Weisen der Lyrik repräsentiren, nicht mehr nach dem Princip der größeren oder geringeren Faßlichkeit in buntem Wechsel zusammengereiht, sondern Wahl und Anordnung so getroffen, daß drei unserer bedeutendsten Dichter, einer von den andern gesondert, und jeder

reich vertreten, sich darstellen, und der Lehrer dadurch Veranlassung erhält, an der poetischen Individualität dieser Dichter das gemeinsame innerhalb der ihnen gewidmeten Abschnitte nachzuweisen und zum Bewußtsein zu bringen.

Zugleich können jedoch auch die ersten Abtheilungen dazu dienen, von neuen Standpuncten und zu neuer Anregung in den obern Classen wieder durchgesprochen zu werden, z. B. in eben der Weise, daß das Characteristische einzelner Dichter, die durch eine mannichfaltige Auswahl hinreichend repräsentirt sind, z. B. Uhland's, aus einer in Zusammenhang zu bringenden Reihe ihrer Poesien entwickelt, oder eine Betrachtung über diese oder jene Gattung der Lyrik zum Ausgangspuncte allgemeiner Erörterungen genommen wird. Für letztern Zweck habe ich eine, bereits früher von mir veröffentlichte Abhandlung über das Wesen der epischen Lyrik hier wieder abdrucken lassen, weniger zum unmittelbaren Gebrauch der Schüler, denen Vieles unverständlich sein dürfte, als in der Absicht und mit dem Wunsche, über die hier verhandelten Puncte unter den Lehrenden selbst eine theoretische Einigung vermitteln zu helfen. — Die zweite Beilage, über Göthe's Improvisationen, ebenfalls schon einmal gedruckt, berührt einige der eigenthümlichsten Gedichte des Anhangs und gewährt vielleicht zu den im Register angeführten Commentaren eine anregende und den Gegenstand fördernde Ergänzung, wodurch ich mich veranlaßt fühlte, den Aufsatz hier nochmals einzurücken.

August 1839.

Th. E.

Vorwort zur dritten Auflage.

Diese dritte Auflage meiner Anthologie ist wiederum kein bloßer Abdruck des früheren Textes. Einige Stücke, die vor wiederholter und strengerer Betrachtung sich nicht behaupten konnten, sind weggeblieben, dafür aber eine bei weitem größere Zahl neuer Gedichte hinzugekommen, denen man gewiß nicht ungern begegnen wird. Die Vorzüge, die das Buch in der gegenwärtigen Gestalt dadurch erhalten, darf ich um so unbefangener rühmen, da sie einem guten Theile nach auf Rechnung eines Freundes kommen, des Professor Rob. Hiecke in Merseburg, der mich bei Redaction des neuen Textes durch Rath und That treulich unterstützt, ja dieselbe nach kurzer Rücksprache fast allein geleitet hat.

Dieses Freundes habe ich noch in einer andern Beziehung zu gedenken. Wenn ich nämlich bei den ersten Ausgaben meines Buchs gewissermaßen in Rückstand blieb mit einer Art hodegetischer Einleitung, wie man sie vor ähnlichen Werken zu suchen und zu finden pflegt, wenn ich sonach bisher eine Schuld auf mir hatte, die mich

drückte, da ich geneigter war, sie bei mir anzuerkennen, als durch die That, ihr wirklich nachzukommen, so darf ich mich jetzt dieser Verpflichtung als völlig überhoben betrachten, seitdem Hiecke's gediegene Schrift über deutschen Unterricht auf Gymnasien sich über den gesammten Kreis dieser wichtigen Disciplin so gründlich und vielseitig verbreitet hat, daß ich auch über das specielle Gebiet derselben, auf welche vorliegende Sammlung sich bezieht, nichts Erhebliches nachzutragen im Stande wäre.

Oktober 1842.

Th. E.

Vorwort zur vierten Auflage.

Als mich der Wunsch meines Freundes Echtermeyer zu Rath und Beihülfe bei Veranstaltung der dritten Ausgabe seiner Auswahl berief, da konnte ich nicht ahnen, daß die Besorgung der nächstfolgenden mir allein zufallen würde. Mit seinem Tode, der in weiten Kreisen — denn der Dahingeschiedene hat bedeutend und eingreifend gewirkt — schmerzlich empfunden worden, ist jenes Geschäft als theure Erbschaft eines Freundes, mit dem ich den schönsten und bildungsreichsten Theil meiner Universitätszeit in ununterbrochener Gemeinsamkeit der Studien wie des gemüthlichen Verkehres verlebt, und dem ich sein ganzes übriges Leben hindurch immer vorzüglich nahe gestanden habe, auf mich übergegangen. Ich habe mir die Schwierigkeiten nicht verborgen, sie aber doch noch größer gefunden, als ich erwartet hatte. Es galt, ein Werk, das der mit dem feinsten poetischen Sinne Begabte mit Liebe entworfen, ausgeführt und gepflegt, und durch das er, auch nachdem er sich aus der schulmännischen Thätigkeit zurückgezogen, immer noch mit dem jederzeit von ihm hoch und heilig gehaltenen, und würdig und klar aufgefaßten Schulwesen geistig zusammenhing, in seinem Geiste und Sinne fortzuführen. Diese Aufgabe traf mich zwar nicht unvorbereitet, jedoch auch nicht eigentlich gerüstet. Dennoch glaubte ich versuchen zu müssen, ob ich der vierten Ausgabe ein ähnliches Verhältniß zur dritten geben könnte, wie diese zur zweiten, die zweite zur ersten hat. Jedesmal nämlich konnte die folgende Ausgabe nicht allein durch bedeutende Vermehrung des Umfangs, sondern auch durch sorgfältige Prüfung des Werthes und der Brauchbarkeit der früher aufgenommenen Gedichte in der That für eine ganz neue Arbeit gelten. An beiderlei Bemühung hat es denn auch diesmal nicht gefehlt. Doch schien mir noch ein Drittes nothwendig, eine mannichfaltige Umstellung der Gedichte. Nicht, daß eine strenge Anordnung derselben nach Gesichtspuncten, die aus der Poetik, der Metrik oder der Literaturgeschichte entnommen wären, an die Stelle der frühern hätte treten müssen, vielmehr, glaube ich,

hat Echtermeyer ganz recht gethan, daß er alle jene Rücksichten dem pädagogischen Gesichtspuncte eines Fortschrittes vom Leichteren zum Schwereren untergeordnet, und auch der bunte Wechsel, sofern er die Spannung steigernd diesem pädagogischen Gesichtspunkte diente, forderte Anerkennung. Allein bei dem Hinzutreten immer neuer Gedichte war dieser Wechsel, nicht etwa nach meiner Ansicht allein, sondern auch nach dem Urtheil mehrerer pädagogischer Freunde, welche das Buch mit Liebe und Erfolg beim Unterrichte gebraucht haben, doch wohl noch etwas zu bunt geworden, und eine Umstellung schien allerdings den Werth der Sammlung erhöhen zu können. Diese Aenderung der Anordnung, die übrigens bei der Einrichtung des Inhaltsverzeichnisses dem gleichzeitigen Gebrauche der gegenwärtigen und der dritten Auflage kein störendes Hinderniß in den Weg stellen wird, war ganz besonders auf die Zusammenordnung der Gedichte zu kleinen Gruppen nach einleuchtender Verwandtschaft, auch wohl nach entschiedenem Contrast des Stoffes oder der Idee, ferner nach Aehnlichkeit der Behandlung oder des Metrums, endlich auch nach Identität der Verfasser gerichtet, und sollte eine vergleichende und zusammenfassende Behandlung mehrerer Gedichte beim Unterrichte vorbereiten und erleichtern.

Nicht weniger aber unterscheidet sich diese neue Ausgabe von der vorigen durch eine bedeutende Vermehrung des Umfangs, wozu neben meinem eignen Wunsche auch das der Verlagshandlung vielfältig kund gewordene Bedürfniß der Schulen, namentlich in den untern Classen, die Veranlassung gab. Dieser Anwachs wäre nicht möglich gewesen ohne die unermüdliche Bereitwilligkeit, mit welcher die Verlagshandlung, die sich hierdurch, wie nicht minder durch die Nichterhöhung des Preises und die Sorge für eine genaue Correctur, ein bedeutendes Verdienst erworben, meinen vielfältigen literarischen Wünschen entgegenkam. Ueberwiegend wurden die Originale zu Rathe gezogen; doch habe ich, wo diese nicht zur Hand waren, auch einige neuere Chrestomathieen benutzen zu dürfen geglaubt. Hierüber wird eine Bemerkung an dieser Stelle nicht unangemessen erscheinen.

Es wäre wohl an der Zeit, daß einmal der Begriff der Selbstständigkeit literarischen Verfahrens bei Veranstaltung von Chrestomathieen genau festgestellt und an Beispielen veranschaulicht würde. Irre ich nicht, so hat Rosenkranz früher einmal einen Aufsatz hierüber geliefert, der aber wenig bekannt geworden. Es versteht sich ganz von selbst, daß in einer beträchtlichen Anzahl von Stücken prosaische wie poetische Chrestomathieen, namentlich wenn sie für den die Auswahl wesentlich bedingenden und beschränkenden Schulgebrauch bestimmt sind, zusammentreffen müssen. Sind die fraglichen Lesestücke schon allgemein bekannt, ist die Aufmerksamkeit des Publikums schon längst darauf gerichtet gewesen, dann wäre es nicht Gerechtigkeit, sondern Ungerechtigkeit, den später aufgetretenen Sammler,

wenn derselbe nur sonst Kenntniß der Literatur und gebildeten Geschmack bewährt hat, dem Vorfahren gegenüber, mit welchem er in einer Anzahl von Stücken zusammentrifft, für unselbstständig zu erklären. Echtermeyer hat die Schiller'schen und Göthe'schen Balladen aufgenommen, wiewohl sie schon bei Götzinger stehen, und hat ganz Recht daran gethan; ein Vorwurf der Unselbstständigkeit trifft ihn deßhalb keineswegs; er hat diese Gedichte wahrhaftig nicht erst durch seinen Vorgänger kennen und würdigen gelernt; er hätte sie auch ohne dessen Vorgang gewählt; denn er mußte sie wählen, sobald er sie nur kannte. Anders stellt sich die Sache da, wo durch einen Vorgänger die Aufmerksamkeit auf einen im Publikum eben durchdringenden, oder auch wohl auf einen fast von der ganzen Welt vergessenen Dichter zuerst in weitern Kreisen hingelenkt worden ist, wie dieß letztere mit Hölderlin durch Philipp Wackernagel geschehen.*) Indeß darf auch hier der fremde Vorgang nicht unbedingt abhalten zu entnehmen, was schon ein Anderer geboten, wenn der wesentliche Zweck der neuen Sammlung dieß erheischt; nur gilt dann billig die Forderung, daß der Späterkommende den Schriftsteller, aus dem auch er mittheilt, sorgfältig selbst durchgehe, und darauf ansehe, ob er nicht andere gleich angemessene und charakteristische Stücke biete. In manchen Fällen wird dieß freilich schwierig, dann und wann wohl auch unmöglich. Viele Gedichte, Erzählungen, Abhandlungen haben vorher nur in Zeitschriften gestanden, bisweilen sind auch ganze Werke eines Schriftstellers trotz aller Bemühung doch nicht zur Stelle zu schaffen, namentlich für den, welcher in einer kleineren, von größeren Bibliotheken entblößten Stadt lebt. In solchen Fällen, glaube ich, darf man auch geradezu aus andern Chrestomathieen entlehnen, natürlich nur in bescheidenem Umfang, und so, daß diese partielle Unselbstständigkeit durch eine nachweisbare Unabhängigkeit in einer beträchtlichen Anzahl anderer Stücke aufgewogen wird.

In dem hier kurz entwickelten Sinne hat vorliegende Sammlung von ihrem ersten Hervortreten an neben dem Charakter sorgfältiger Prüfung des schon in andern Chrestomathieen Mitgetheilten auch den einer selbstständigen Durchmusterung unseres poetischen Nationalschatzes an sich getragen, und hat ihn, wie in den beiden folgenden Ausgaben, so — ich darf dieß sagen — auch in seiner gegenwärtigen Gestalt behauptet. Allerdings sind auch einige andere Sammlungen mit zu Rathe gezogen worden, — ich habe besonders die beiden von Nodnagel veranstalteten zu nennen: Deutsche Sagen aus dem Munde deutscher Dichter und Schriftsteller, 1835, und: Sieben Bücher deutscher Dichter und Legenden, in alten und neuen Dichtun-

*) Ich verweise auf dessen tief empfundene Worte in der Vorrede zu seiner Auswahl S. VI — VIII.

gen, 1839, welche dem Lehrer durch die Mittheilung zahlreicher Bearbeitungen derselben Stoffe ein mannichfaches Material zur Bildung des poetischen Sinnes darbieten, und außerdem etwa noch eine von Gödeke ganz neuerlich herausgegebene sehr verdienstliche Auswahl: Deutschlands Dichter von 1813 bis 1843, der ich besonders für die sorgfältigen biographischen Notizen zu Dank verpflichtet bin, da ohne diese die Vervollständigung derselben für mich größtentheils eine Unmöglichkeit gewesen wäre, — doch sind auch viele Originalsammlungen von mir durchgegangen worden, die bisher meines Wissens unbenutzt geblieben (manche davon bei allem Werthe doch ohne Ausbeute für meine Zwecke), namentlich haben auch die neuern Musenalmanache manchen schönen Beitrag geliefert; einige Gedichte verdanke ich den Urhebern selbst. Doch damit das ganze Verhältniß an einem Beispiele klarer werde, will ich die Stellung, die ich bei der Auswahl aus Hölderlin eingenommen, näher besprechen. Diese Wahl ist um so unpartheiischer, da ich gerade hier vielfältig mit drei vorzüglich achtungswerthen Vorgängern zusammentreffe, mit Philipp Wackernagel (Auswahl deutscher Gedichte für höhere Schulen, 1832,), Gustav Schwab (Fünf Bücher deutscher Lieder und Gedichte. Von A. von Haller bis auf die neueste Zeit, 1835,) und Wilhelm Wackernagel (Deutsches Lesebuch, 2. Theil. Proben der deutschen Poesie seit dem Jahre 1500. 1836).

Echtermeyer selbst hatte sich mit dem Einen Gedichte „der Wanderer" begnügt; bei dem frühern geringern Umfange seiner Auswahl war es offenbar sein Grundsatz, mit Ausnahme von Klopstock, Göthe, Schiller, Hebel und Uhland aus einem Dichter immer nur Weniges zu entnehmen, bei der Wahl dieses Wenigen aber am meisten auf poetische Schönheit, dann auf characteristische Bedeutsamkeit für den Dichter zu sehen, und ich habe bei meiner jetzt ausdrücklicher darauf gerichteten Betrachtung immer von neuem neben dieser Enthaltsamkeit seinen feinen Tact zu bewundern Gelegenheit gefunden. Je mehr indeß die Auslegung vaterländischer Schriftsteller auf unsern Schulen zu ihrem Rechte kömmt, desto mehr muß (allerdings nicht ins Grenzenlose, wovor wir indeß durch die engen Grenzen, in welchen der deutsche Unterricht immer noch sich bewegen muß, hinlänglich gesichert sind) der Stoff wachsen, die anfänglich kleinen Sammlungen schwellen nothwendig an. Wenn nun jetzt Hölderlin viel reichlicher bedacht ist, als früher, und eine eigne Abtheilung im Anhang ausmacht, so ist dieß nur eine Wiederholung desselben Schrittes, den Echtermeyer ganz mit Recht in der Beigabe des umfangreichen Anhanges zur zweiten Ausgabe gethan. Hölderlin ist bei aller seiner Einseitigkeit einer unserer größten Lyriker, in antiken Maaßen geradezu der größte; er vertritt eine eigne Phase des deutschen Geistes- und Gemüthslebens in ganz eigenthümlicher Weise, und tritt Klopstock's schwungvoller Hoheit und

Salbung im specifisch christlichen Gebiete gegenüber mit einer priesterlichen Andacht und Weihe im Gebiete eines tief religiösen Naturcultus. Einen Griechen, wie dieß wohl geschehn, darf man ihn nicht geradezu nennen, so sehr er auch von einem tiefen Zuge nach Griechenland und seinen Göttergestalten sich hingetrieben fühlt; die eigentliche Basis seines Wesens ist doch der ächt-germanische tiefe und andachtsvolle Natursinn, der nur — eine nicht äußerlich gesuchte und absichtlich angewandte, sondern aus innerstem Drange gefundene und mit jenem Germanismus ganz verschmolzene — Plastik gewinnt aus der Nahrung durch die mythischen Schöpfungen jenes Volkes der Plastik. Noch richtiger vielleicht, doch dem Gesagten nicht wirklich widersprechend, könnte man ihn einen priesterlich gestimmten Orientalen im Uebergange zum Griechenthume nennen, da die orientalische Gemüthstiefe sich in ihm von der orientalischen Phantastik zur griechischen Phantasie reinigt und verklärt. — Ein solcher Dichter darf in einer Sammlung nicht zu schwach vertreten sein, welche, wenn gleich nicht eigentlich historischen Zwecken dienend, doch die am tiefsten greifenden Entwickelungsphasen unseres nationalen Geisteslebens, die, wenn der Schüler die rechte Stellung zu ihnen gewinnen soll, in der Schule nicht unbesprochen bleiben dürfen, nothwendig mit abspiegeln muß.

So wähle ich denn, nachdem ich, was allerdings erst spät geschehen, zu dieser Einsicht gelangt war, zunächst um Vorgänger ganz unbekümmert (nur „die Eichbäume" waren schon, von Philipp Wackernagel entlehnt, der dritten Abtheilung zugefügt), eine Reihe Hölderlin'scher Gedichte, die freilich zu bedenklich anwuchs, als daß nicht eine Zurückführung auf ein bescheidenes Maaß gegenüber der nicht starken Originalausgabe hätte eintreten müssen. Nun erst verglich ich genau jene drei Sammlungen; manche der gewählten Gedichte wurden, um jedem irgend vermeidbaren Zusammentreffen zu begegnen, ausgeschieden und zum Theil mit andern charakteristischen vertauscht, diejenigen aber, welche vorzugsweise die verschiedenen Richtungen Hölderlin'scher Poesie zu bezeichnen dienen, ohne ängstliche Scheu beibehalten. Danach findet zwischen den genannten drei Sammlungen und der vorliegenden folgendes Verhältniß in dieser Beziehung statt. Philipp Wackernagel hat überhaupt 17 Hölderlin'sche Gedichte, Schwab 12, Wilhelm Wackernagel 20, die gegenwärtige Auswahl 17. Davon sind 5 allen vier, außerdem Wilhelm Wackernagel mit seinem Bruder noch 5, mit Schwab aber 2, der vorliegenden Sammlung aber (außer jenen 5) 1 mit den beiden Brüdern Wackernagel, 2 mit Philipp, 1 mit Wilhelm, und drei mit Schwab gemein; dagegen zählt sie für sich allein 5, Wilhelm Wackernagel 7, Schwab 2, und Philipp Wackernagel 5. — Diese statistische Zusammenstellung wird wohl einen hinreichenden Beleg abgeben, daß nicht etwa der Fleiß von Vorgängern bequemer

Weise zum Ersatze eigenen Fleißes von mir gemißbraucht worden ist. Und wie hätte ich mich auch in irgend einer Beziehung von der Verpflichtung sorgsamen Fleißes, die auch dem Sammler obliegt, entbinden können, da mir die Sorge für dieß Buch als Schulmanne, wie als Freunde des Verstorbenen eine Herzenssache war!

Ob und inwieweit ich der Aufgabe, das Andenken des Entschlafenen in der weitern Pflege seiner Pflanzung zu ehren, nachgekommen, werden Andere mir sagen; doch hoffe ich bei der Aehnlichkeit unseres Bildungsganges und der Verwandtschaft unserer ästhetischen, wie pädagogischen Ansichten im Ganzen wohl nicht fehlgegriffen zu haben. Im Einzelnen freilich werden manche gegründete Ausstellungen sich machen lassen. Der Druck durfte nicht so lange aufgeschoben noch aufgehalten werden; die mancherlei Bücher, von mir selbst erst nach und nach, wie es das mir immer klarer werdende Bedürfniß gebot, von der Verlagshandlung erbeten, kamen mir erst im Laufe der Arbeit zu, so daß manches zu spät entdeckte Gedicht nicht an die ganz gemäße Stelle treten konnte, wenn gleich auch für solche Spätlinge immer noch ein möglichst passendes Unterkommen gesucht wurde, und endlich fanden sich für die ganze viel Zeit in Anspruch nehmende Arbeit bei einem arbeitsvollen Amte immer nur unterbrochene Zeitfristen.

Mit diesen offenen Geständnissen wünschte ich nicht mir eine schlaffe Nachsicht zu erschleichen, wohl aber eine wohlwollende Mithülfe für die Zukunft von Seiten einsichtiger Recensenten zu verdienen, wie sie mir dießmal bereits durch meine Freunde Bäßler, Freyer und Gude zu Theil geworden. Diesen Dienst darf ich mir um so unbefangener erbitten, da er minder mir, als der Sache des deutschen Unterrichts, für welchen die Sammlung anerkannt eine vorzügliche Grundlage bildet, und dem Gedächtniß eines edeln Menschen erwiesen würde.

Merseburg, im Januar 1845.

Hiecke.

Vorwort zur fünften Auflage.

Nach kurzer Frist hat die Gunst des Publikums wieder eine neue Auflage dieser Auswahl nothwendig gemacht. Ich bin dabei genau in derselben Weise, wie bei der Veranstaltung der vorigen Ausgabe, verfahren: einige minder geeignete Gedichte sind ausgeschieden, eine ungleich größere Anzahl neuer aufgenommen, und die Anordnung noch mehr den das vorige Mal von mir angegebenen Gesichtspunkten gemäß gestalten worden.

Von den bedeutenden Dichtern der neuern Zeit haben nun mehrere früher unberücksichtigt gebliebene, oder inzwischen erst aufgetre-

tene die gebührende Beachtung gefunden. Vollständigkeit in dieser Beziehung kann zwar nicht wohl eigentliches Ziel eines Schulbuches sein, indeß ist sie doch wohl zu erstreben, so weit der Schulgebrauch dadurch nicht beeinträchtigt wird. Dagegen den von einem Recensenten ausgesprochenen Wunsch, daß auch Gleim, Hagedorn, Lessing, Lichtwer, Pfeffel nicht ganz ausgeschlossen bleiben und Gellert etwas reicher und bedeutender vertreten werden möchte, vermochte ich nicht zu erfüllen, wenn ich nicht der Sammlung einen wesentlich andern Charakter geben wollte, als sie von ihrem Urheber erhalten hat. Auch glaube ich um so eher dafür Verzeihung zu finden, da in dem inzwischen von mir besorgten Ersten Lesebuche (für das Alter von 7 — 10 Jahren. Merseburg, bei Garcke, 1847), welches zu dieser poetischen Auswahl wie zu der prosaischen von mir, die unter dem Titel: Deutsches Lesebuch für die untern und mittlern Classen von Gymnasien und Realschulen 1844 in zweiter Auflage (Leipzig, bei Eisenach) erschienen ist, einen Vorläufer bildet, die genannten Dichter (mit Ausnahme Lessing's) berücksichtigt sind. Uebrigens will ich hiermit nichts weniger als des Dankes gegen diesen oder meine andern Recensenten mich entbinden, deren Bemerkungen ich vielmehr, so weit es die Anlage der ganzen Sammlung oder meine Ueberzeugung von dem poetischen Werthe oder der pädagogischen Angemessenheit der aufgenommenen Gedichte erlaubte, gern benutzt habe. So wird z. B. das gegründete Bedenken, welches der Recensent in Viehoff's und Herrig's Archiv für das Studium der neueren Sprachen darüber ausgesprochen, daß „in dem Anhange für obere Classen neben dem alten anerkannten Triumvirat gerade Hölderlin oder vielmehr nur Hölderlin die Auszeichnung erfahren hat, in einem besondern Abschnitte aufgeführt zu werden," durch die Aufnahme von Novalis einigermaßen für erledigt gelten dürfen. Novalis bildet gerade einen Gegensatz zu Hölderlin, wenn gleich er nichts weniger als ohne Berührungspunkte mit demselben ist, und repräsentirt in derselben Zeit eine zweite höchst bedeutende Phase in unserm nationalen Geistes- und Gemüthsleben. Daß übrigens auch die der Welt zugewandte Seite in Novalis nicht unvertreten bleiben durfte, versteht sich wohl von selbst. Natürlich würde ich außer dem unvergleichlichen Weinliede auch noch das Bergmannslied aufgenommen haben, wenn es nicht schon in Verbindung mit dem prosaischen Preis des Bergbaues, an das es sich im „Heinrich von Ofterdingen" anschließt, in meinem deutschen Lesebuche für mittlere Classen abgedruckt wäre.

Zu den Freunden, welche mich beim Aufsuchen und Auswählen neuer Dichter oder Gedichte unterstützt, ist nun noch mit dankbar anzuerkennender Beihülfe Regierungs- und Schulrath Karo, und mit unausgesetztem, höchst förderlichem Antheil Regierungsreferendar

Fournier hinzugetreten. Möge die wachsende Zahl der Helfer ein günstiges Anzeichen für eine wachsende Zahl von Lesern sein!

Schließlich habe ich für die Besorgung der Correctur Herrn Körner, Oberlehrer an der Realschule in Halle, für Anfertigung, Berichtigung und Vervollständigung der Indices Herrn Bobardt, Factor der Waisenhaus-Buchdruckerei, endlich der Verlagshandlung für die bereitwillige Herbeischaffung vielfacher litterarischer Hülfsmittel, so wie für die Liberalität Dank zu sagen, welche sie in der Nichterhöhung des Preises für das bedeutend angewachsene Buch an den Tag gelegt.

Merseburg, im Januar 1847.

Hiecke.

Vorwort zur sechsten Auflage.

Die Anordnung der Gedichte hat diesmal geringere Aenderungen erfahren als früher, wohl aber ist wieder gegen Wegfall einiger wenigen eine beträchtliche Anzahl neuer Gedichte aufgenommen. Dabei hat neben dem Bestreben, manche bisher noch nicht vertretenen Dichter vorzuführen, besonders die Rücksicht obgewaltet, die Belebung des historischen und des nationalen patriotischen Sinnes auch von poetischer Seite her zu fördern. Es werden jetzt nicht viel bedeutende Persönlichkeiten und Zustände der mittlern und neuern Geschichte mehr sein, die nicht in dieser Sammlung eine poetische Veranschaulichung fänden. Doch durfte über der historischen Vollständigkeit nicht etwa der poetische Werth aus den Augen gelassen werden, und so hat es mir nicht gelingen wollen, für alle Träger der historischen Entwickelung passende Gedichte aufzufinden. Auch versteht es sich wohl von selbst, daß man sich begnügen muß, wenn ein großer Mann auch nur in einer oder der andern interessanten, allenfalls auch nur privatlichen Lebenslage auftritt, ist ja doch auch dann Anknüpfung und Belebung für den historischen Sinn möglich, dessen Ausbildung jetzt so sehr noth thut! Besonders willkommen war es mir, daß ich bei diesem Bemühen einige gelungene Gedichte von launigem Charakter entdeckte; jeder Sammler kann die Erfahrung machen, wie schwer es hält, scherzhafte Gedichte aufzufinden, die noch Gedichte sind; nur zu gewöhnlich sinkt der Scherz zu platter Spaßhaftigkeit herunter. — Bei der patriotischen Lyrik, welche nicht immer in wünschenswerther Weise sich unter uns gestaltet hat, war natürlich pädagogische Discretion zu beobachten; kein Unbefangener wird sie hier vermissen, mancher vielleicht noch etwas mehr Kühnheit wünschen.

Auch für diese Auflage habe ich die Liberalität der Verlagshandlung zu rühmen, wie auch den Herren Körner und Bobardt wiederholten Dank für ihre fortgesetzten Bemühungen zu sagen.

Die größere Genauigkeit in den biographischen Notizen — eine keineswegs mühelose Aufgabe! — schulde ich gutentheils der freundschaftlichen Mitwirkung des Rector Dr. Eckstein.

Merseburg, im Juli 1849.

Hiecke.

Vorwort zur siebenten Auflage.

Bei dieser neuen Ausgabe ist es mir durch das größere Format und die dadurch gewonnene Raumersparniß möglich geworden, auch ohne Vermehrung der Bogenzahl noch einige Dichter der neuesten Zeit vorzuführen und zugleich mehrere ältere — unter ihnen Göthe — reichlicher zu bedenken; weggeblieben sind nur sehr wenige Gedichte, welche wohl entbehrt werden konnten.

Den vielfachen Mühen einer erneuten Durchsicht und Vergleichung mit den Originalen und mit den zuverlässigsten literarischen Hülfsmitteln hat Herr Factor Bobardt die Güte gehabt sich zu unterziehen.

Greifswald, im Februar 1852.

Hiecke.

Vorwort zur achten Auflage.

Die Veranstaltung der jetzt erscheinenden Ausgabe ist mir durch die eifrige Unterstützung des Herrn Professor Giesebrecht in Stettin und des Herrn Prorector Dr. Wendt in Greiffenberg wesentlich erleichtert worden.

Greifswald, im October 1854.

Hiecke.

Unsre Balladen- und Romanzen-Poesie.

1. Die deutsche Epik und ihre Formen.

Die epische Lyrik der modernen Poesie ist neben dem Romane, den ich hier nur nennen darf, aus den Elementen des mittelalterlichen Epos erwachsen, als dieses dem Andrange eines neuen Lebens nicht mehr zu widerstehen und sich in seiner Selbständigkeit zu behaupten vermochte, und es wird nöthig, um die Hervorbildung zu verstehen, zunächst die Grundlage selbst in's Auge zu fassen.

Die deutsche Epik, um näher von dieser zu sprechen, denn sie ist die vielseitigste und reichste, hat drei Momente, von denen ein jedes in einer eigenen Form sich abschließt: den epischen Kreis der Mythen (in den Edden), das heroische Epos (in den Nibelungen u. s. w.), und die romantische Epopöe (die freien Schöpfungen des Clerus und der höfisch gebildeten Sänger). Das innere dialektische Verhältniß dieser Gestaltungen aber ist dies:

Die Production des Mythus gehört dem Naturzustande des Volkes an, wo sich dessen Geist in seiner unmittelbaren Totalität als ein noch seiender, in sich ruhender und webender anschaut. Diese concentrirte Innerlichkeit, als die unaufgeschlossene Fülle dessen, wozu das Volk berufen ist, bringt sich in einer Welt von Göttern — wie diese den unorganischen Naturgewalten gegenüberstehen und sich sodann wieder untereinander spalten und entgegentreten — symbolisch zur Darstellung.

Aber was der Geist in Form der ahnenden Unmittelbarkeit zuerst nur an sich ist, das hat er, eben weil er Geist ist, nun auch zu bethätigen und objectiv zur Erscheinung zu bringen, — der mythologische Inhalt und seine ideellen Mächte, die Götter, müssen sich dem Volk in Zeit und Raum, in der Bewegung seiner Geschichte offenbaren, auslegen und verwirklichen. — Mit der Geschichte beginnt für das Volk der Proceß, in welchem es in Conflict mit andern Völkern seine innere Welt nach Außen wendet, und in einem Nacheinander von Thaten, von Siegen und Niederlagen, von Freud' und Leid, zur Entwickelung kommt und sich gegenständlich wird. Indem sich das Volk auf diese Weise als eine Gesammtheit wollend und handelnd verhält, ist doch das Wollen noch nicht das wahrhaft freie und sein Handeln noch nicht das wahrhaft sittliche, sondern Beides beruht noch auf der Empfindung, den Trieben, den Leidenschaften der durch die Natur bestimmten Volksthümlichkeit; und somit ist das Selbstbewußtsein, wel-

ches das Volk im Beginn seiner Geschichte erringt, noch ein naives, ja seine Geschichte selbst hat noch die Form des Schicksals, welches sich zur wahrhaft geschichtlichen Existenz verhält, wie das Gemüth zu dem sich denkend erfassenden Geiste. Hiermit hängt zusammen, daß das Volk in dieser Periode der Entwickelung seine Thaten und Erlebnisse noch nicht in ihrer realen Wirklichkeit zu fixiren und festzuhalten weiß, sondern die Geschichte ihm zur Sage wird, welcher die Hauptmomente des mythischen Bewußtseins als wesentlichste Motive zu Grunde liegen, und der empirische Stoff nur dient, die allgemeinen Mächte des Mythus individueller, concreter und menschlicher zu gestalten.

Diese Welt des Heroenthums und der naiven Sittlichkeit, welche sich aus der Gemüthswelt der mythischen Zeit entfaltet, geht zu einer selbstbewußten Sittlichkeit fort, indem der Zusammenstoß mit andern Volksgeistern den natürlich beschränkten Kreis des ursprünglichen Lebens durchbricht und mit dem Eindringen fremder Cultur das Volk sich in sich zu unterscheiden anfängt. Je mehr aber die fremden Elemente dem besonderen Geiste gegenüber den Charakter der Allgemeinheit behaupten — wie das Christenthum dem germanischen Heidenthum gegenüber —, desto bestimmter löst sich innerhalb des Volkes ein Stand der Bildung ab, in welchem das Volk seine Naturbestimmtheit überwindet und über sich hinausgeht (Clerus und Ritterthum). Diese Bildung neben dem unmittelbaren Volksleben begründet ein Bewußtsein, welches die ihr angehörenden Individuen vor der Menge voraus haben, doch so, daß dieses Selbstbewußtsein an dem Kreise, welchen die Bildung umschreibt, an dem bevorzugten Stande, eine objective Norm, ein System gegebener Principien und Conveniénzen besitzt. Und so bedarf denn auch der Gebildete dieser Epoche, um seine Welt poetisch zur Darstellung zu bringen, zuvörderst noch eines gegebenen Stoffs, einer außer ihm verlaufenden Wirklichkeit; doch wird er, anstatt vaterländischer Sagen, die mit dem Gesammtleben des Volkes zu sehr verwachsen sind, an solche Traditionen sich wenden, die ihm bei Entfaltung und Darstellung der Idealwelt seines Standes freieren Spielraum gewähren.

Was nun weiter die Form betrifft und die Kunstthätigkeit des epischen Dichters, so entspricht erstens der concentrirten Innerlichkeit und Unmittelbarkeit der mythischen Sphäre auch das Verhältniß des Sängers, der hier gewissermaßen die Rolle eines Sehers und Propheten spielt, der nichts ist, als das Gefäß, in welchem das allgemeine Schauen und Fühlen des Volks in ekstatischer Bewegung, in einem Zustande des Außersichseins, zum Durchbruch kommt. Und so haben wir im Beginn des Epos schon an sich das lyrische Element, das sich am Ende des epischen Verlaufs als selbständiges, poetisches Princip aus demselben herauszieht und seine Kunst für sich constituirt.

Im eigentlichen Heldengedicht sodann gewinnt der in der realen Welt sich explicirende Geist des Volks auch eine explicirte, objective, aus

der innern Gährung in den Fluß kommende und ruhig sich ausbreitende Gestaltung. Durch diese ausführliche Individualisation unterscheidet sich das heroische Epos wesentlich von dem Mythus, mit dem es der Grundlage nach so sehr verwachsen ist, daß es in seinen innersten Momenten immer darauf zurückweist. Auf dieser Verwandtschaft des Epos mit der Mythe beruht die Allgemeinheit seiner Idee (das innere geistige Leben des Epos ist ebenso Eigenthum des ganzen Volks wie das mythische Bewußtsein), während die Allgemeinheit seines Stoffs dadurch bedingt ist, daß sich seine reale Entfaltung an solche Ereignisse anlehnt, welche das Volk im Ganzen und Großen bewegten. Der Dichter tritt daher ganz zurück, ist nichts als Träger der Ueberlieferung, die sich an und mit dem Volke ganz allmälig und diesem unbewußt fortbildet und der Thätigkeit des Einzelnen nichts übrig läßt, als kleine Nüancen in der äußern Form, so etwa wie jeder Begabte an der Sprache seines Volkes und deren Weiterbildung Theil hat.

Im romantischen Epos drittens verläßt der Dichter plötzlich — wir haben gesehen wie — diese Tradition, wählt frei den Stoff, findet ihn meist im Auslande, gestaltet sodann die Fabel nach seinem innern Bedürfniß, und tritt mit seiner Subjectivität auf einmal in den Vordergrund. Da ist es nicht nur Regel, daß der Dichter in poetischen Vor- und Nachreden sich nennt, sondern mitten in der Erzählung bricht er mit seinem Ich hervor, und Beides nicht etwa schüchtern und mit bescheidener Beschränkung, sondern so, daß des Dichters Person und Verhältnisse oft Gegenstand weitläufiger Erörterungen werden. Bald redet er von seiner Gelehrsamkeit, bald von dem Gönner, dem zulieb er das Werk unternommen, bald wie er in Besitz der fremden Aventiure gelangt sei. Ein andermal unterbricht er den Gang der Ereignisse, um sich plötzlich mit Namen anzureden und über dies und jenes, was auf die Fabel und seine Behandlung derselben Bezug hat, in behaglichem Selbstgespräch sich zu ergehen, oder es werden kritische Bemerkungen über Vorgänger und poetische Zeitgenossen eingeschaltet, nicht selten auch Liebes- und Herzensangelegenheiten des Dichters, ja selbst dessen häusliche Zustände verhandelt. Jetzt wird die Poesie auch erst zur Kunst, und der höfische Gesang tritt stolz dem Gesange des „Bauern" gegenüber. So haben wir hier formell ein Zurückgehen in die erste Sphäre, indem der Antheil des Subjects wieder zum Vorschein kommt, doch nicht mehr als unmittelbare Erregung, sondern als Reflexion und Selbstbewußtsein, und somit im Begriff den Uebergang in die Lyrik als Kunst, wie diese denn auch geschichtlich mit dem Kunstepos zugleich beginnt und mit und neben ihm sich entfaltet.

2. Ballade, Mähre, Romanze.

Die Lyrik tritt ein, wo das dichtende Subject, anstatt sein Denken und Empfinden in eine objective Totalität hineinzulegen, und deren

Interessen, Zustände und Verwicklungen in selbständiger Realität sich ausbreiten und fortbewegen zu lassen, sich selbst zur ersten Voraussetzung und die Darstellung seiner Innerlichkeit zum letzten Ziel hat, so daß es sich auf die vorhandene Welt nur einläßt, insofern ihr Geschehen die ganze Gegenwart seines Geistes, seiner Gefühle, seiner Reflexion erfüllt, und in dem momentanen Proceß der individuellen Erregung und Betheiligung unbedingt aufgeht.

Innerhalb ihres Gebiets zerfällt aber die Lyrik, wie das Epos, in eine Dreiheit von Momenten, aus der sich folgende Grundformen ergeben:

1) Die epische Lyrik, die es noch mit einem objectiv Gegebenen, einem realen Stoff, einem äußeren Geschehen zu thun hat.

2) Die didaktische Lyrik, in welcher die Wahrheit einseitig in das Wissen des Subjects gelegt wird. Das Ich tritt mit der objectiven Welt, als der unwahren, in Wahn und Irrthum befangenen, in Differenz, hält ihr seine Einsicht als ihr Sollen vor, macht sich zum Spiegel ihrer Häßlichkeit, oder läßt in epigrammatischer Pointe das Endliche am Endlichen zerschellen.

3) Die eigentliche oder melische Lyrik, die sich im reinen Aether des Geistes hält, frei sowohl von dem äußerlichen Stoffe als dem partikulären Denken; die Vermittelung des für sich reflectirenden Selbstbewußtseins mit den substantiellen Mächten des Geistes und Gemüths.

Um nun auf die epische Lyrik, mit der wir es hier allein zu thun haben, näher einzugehen, so ist in ihrer bereits allgemein bezeichneten Sphäre wiederum ein dreifaches Verhältniß zu unterscheiden. Sie bildete, wie sich gezeigt, den Uebergang aus dem Epos in die Lyrik, — ein neuer Keim des poetischen Lebensprocesses, noch eingehüllt in die Schalen der früheren Gestaltung, — die auf einem neuen Boden, von einem neuen Princip aus sich wiederholende (von der Geschichte und ihren zeitlichen Bedingungen abgelöste) Entfaltung der epischen Momente. Und so will ich, um nicht durch abstracte Kategorieen zu ermüden und in scheinbare Wiederholungen zu verfallen, die drei Classen der epischen Lyrik sogleich dadurch vorstellig zu machen suchen, daß ich ihre Analogie mit den drei Formen des Epos, wie diese oben charakterisirt worden sind, zum Ausgang der Betrachtung nehme.

Die erste Gattung, für die ich die Bezeichnung Ballade in Anspruch nehme, correspondirt dem mythischen Kreise; die zweite, die ich Mähre oder Rhapsodie nennen will, dem heroischen Epos; die dritte — die Romanze — dem Kunstepos oder der romantischen Epopöe des Clerus und der höfischen Sänger.

Die Ballade ist das lyrische Fortleben des seienden Volksgeistes, des Volksgeistes in seinem Ansich, des natürlich bestimmten Volksgeistes, dieses specifischen Grundes, der als eigenthümlicher Genius durch alle geschichtliche Bewegung hindurch sich erhält, wodurch

dieses Volk dieses ist und bleibt, von andern sich ewig unterscheidet. Man kann den Geist des Volkes nach dieser Seite auch das Volksgemüth oder den Naturgeist des Volkes nennen. Es ist die träumende Seele des Volkes, die Nachtseite des Bewußtseins, sein Gewissen vor und nach der That. Dieser Geist entfaltet sich nicht handelnd und denkend, sondern verhält sich leidend, empfindend, pathologisch. — Das Element der Ballade, um das Gesagte noch einmal zusammenzufassen und näher zu bestimmen, ist der Geist in seiner Naturbedingtheit, wie er entweder den Wirkungen und Phänomenen der äußeren Natur als höheren Gewalten unterliegt, oder als natürlicher Wille — im Gegensatz gegen dem freien sittlichen Willen — den dunkeln Trieben und wüsten Leidenschaften der Furcht, des Zorns, der Rache u. s. w. anheimfällt und von ihrer Bewegung verschlungen wird.

Das Element der Mähre oder Rhapsodie ist die Tapferkeit der historischen Welt, die Welt kühner Thaten und energischer Charactere, der sich in kräftigem Wollen und Handeln von seiner ersten Unmittelbarkeit befreiende Geist. So wie die Ballade düster und tragisch, so ist die Mähre, auch wo sie den Untergang darstellt, hell und klar und gehört der Licht- und Tagesseite des Geistes an, welche sich sodann:

Drittens in der Sphäre der Romanzen noch mehr entfaltet. Hier beruht das Interesse nicht mehr auf der That als solcher und der naiven Energie naturkräftiger Charactere, sondern das, worauf es der Romanze ankommt, ist das ideale Selbstbewußtsein, die im Innern waltende Macht der freien Sittlichkeit, der gebildete Geist und seine Verherrlichung.

Diese ethische Tendenz, als specifisches Princip der Romanze, führt zur didactischen Lyrik weiter, durch Legende, Parabel u. s. w. hindurch.

Eine nähere Bestimmung für den Unterschied der drei Gattungen ergiebt sich aus der Betrachtung ihres Verhältnisses zum realen Stoff, durch welchen sie eben noch episch sind, und dann der Form und der Darstellung, in welcher dieser Stoff sich gliedert und künstlerisch gestaltet.

Die Ballade, wie sie den Naturgeist, der sich in der Mythe entfaltet, zur Grundlage ihres Begriffs hat, geht auch sachlich auf den Mythus zurück, und ist gleichsam die Fortsetzung dieser Tradition, dieser Welt uralter Vorstellungen und Phantasien. Die Natur und ihre elementarischen Mächte, die sich dem heidnischen Bewußtsein verkörpern und in dem Volksaberglauben zum Theil noch fortleben als Nixen, Elfen u. s. w., das Wunderbare, das Dämonische bildet einen wesentlichen Bestandtheil der Ballade, nur daß die Welt, in der diese Elemente wurzeln, in ihrer Totalität untergegangen ist, und nur noch in einzelnen Sympathieen sich erhält, die deshalb eine particuläre Erregung erfordern, eine besondere Stellung des

Subjects der allgemeinen Bildung gegenüber, eine aus der Gewohnheit des Lebens und dem gegenwärtigen Bewußtsein heraustretende, anomale Stimmung und Disposition des Geistes. Ueberall aber, mag sie nun an jene Tradition sich anschließen oder nicht, bewegt sich die Ballade in einer engen, gegebenen Sphäre; sie bleibt in der Natürlichkeit der Gemüthswelt beschlossen und auf einen bestimmten Kreis von Motiven beschränkt.

Die Rhapsodie, als der bewegten Welt des Handelns angehörend, hat dagegen über einen weit reicheren Stoff und eine weit größere Mannichfaltigkeit von Motiven zu gebieten. Sie wird jedoch vorzugsweise an die Geschichte des Volkes, in dem sie entsteht, sich anschließen und durch Darstellung solcher Thaten und Helden, die ein heimathliches Gepräge tragen und das Gemüth patriotisch erregen, ein nationales Interesse gern bewahren.

Die Romanze ist der äußeren Begrenzung nach nicht mehr an den Spiritus familiaris der einzelnen Nationalität gebunden, denn sie geht von der Allgemeinheit des Gedankens, von universellen Wahrheiten aus. Das Princip der Freiheit ist ihre Seele, und ihre Motive sind unendlich, wie die concrete Entfaltung dieses Princips eine ewige ist. Auch hierin ist sie dem romantischen Epos analog, welches die ganze, dem Mittelalter bekannte Welt in seinen Darstellungen sich spiegeln ließ.

Es bleibt mir nun noch übrig, von der Form der drei Gattungen zu sprechen.

Von der Ballade hat schon Göthe gesagt, daß ihr eine mysteriöse Behandlung zukomme. Ihre Form hat der innern Gedrungenheit, dem dumpfen Weben des in sich beschlossenen, von der Natur noch nicht befreiten Geistes zu entsprechen und durch analoge Mittel der Darstellung diese pathologischen Zustände sinnlich herauszugestalten. Die Ballade will lieber gehört als gelesen sein, und bedarf, um vollkommen zu wirken, der musikalischen Begleitung.

Die Mähre oder Rhapsodie dagegen erfordert den klaren und ruhigen Fluß der epischen Darstellung; sie muß die That und deren Motive auseinanderlegen, und die Charaktere sich plastisch und objectiv entfalten lassen. Die Mähre ist deshalb nicht einmal an eine streng einheitliche Umrahmung gebunden, sondern kann ihren Stoff so vertheilen, daß er in einer zusammenhängenden Reihe von Dichtungen die That mit ihren Motiven, ihrem Verlauf, ihren Folgen sich explicirt, oder der Character des Helden von verschiedenen Seiten, in mannichfaltigen Situationen und Conflicten sich darstellt. Sie eignet sich nicht für die musikalische Composition und bedient sich selbst der metrischen oder prosodischen Mittel nur so weit, als nöthig ist, um sich von der prosaischen Darstellung zu unterscheiden und aus dem Bereich der unmittelbaren Wirklichkeit in den Aether des heitern Scheins erhoben zu werden. Sie wendet sich an das helle Auge der Seele, und hat

daher Alles zu vermeiden, was die Vorstellung zu sehr in die Empfindung hineinziehen und dadurch trüben und verdunkeln könnte. Der Reim hat sich daher nicht hervorzudrängen, sondern nur die einfache Rhythmik zu unterstützen, ja in kleinen Erzählungen, die auf lauter Plastik ausgehen, wird er sogar ganz fehlen dürfen.

Die Romanze endlich verbindet nach der Seite der Form die Bedingungen der Ballade und der Mähre, indem sie, subjectiver als die Mähre, wieder mehr auf lyrische Weisen und Versmaße ausgeht und durch die Einheit des Gedankens auf dieselbe Geschlossenheit der äußern Gestaltung angewiesen ist, welche die Einheit der Empfindung bei der Ballade erfordert; sodann aber innerhalb der so bedingten Form den klaren Tagesgeist des Selbstbewußtseins, zu dem sich die Subjectivität hier erhoben hat, klar sich entfalten und auseinander legen läßt, und, um in ihrer Gedankenmäßigkeit nicht in Didaktik oder gar in Prosa zu verfallen, die Idee in eine so reiche äußere Welt hineingebildet, daß diese ihre concrete Verwirklichung ein selbständiges Interesse zu erregen im Stande ist. Je allgemeiner, je abstracter der Grundgedanke, desto kunstreicher und wirksamer muß die Metrik, desto schwungvoller und farbenreicher muß die Sprache sein.

3. Uhland, Schiller, Göthe.

Um nun das über die drei verschiedenen Gattungen der lyrischen Epik in allgemeinen Andeutungen Vorgetragene zu beleben, ist nur eine Characteristik unserer ersten Dichter, die dieses Feld betreten, nöthig. Sie bietet sich jetzt um so zugänglicher dar. Für die mittlere Gattung, die Rhapsodie, hat sich in neuerer Zeit ein besonderes Interesse geregt, und viele Dichter haben sich ihr zugewendet. Sie scheint leicht: denn ein reicher Stoff liegt in unserer Geschichte mit ihren großen Thaten und bedeutenden Characteren ausgebreitet da, und die einfache metrische Form, welche derselben eignet, und die Bequemlichkeit des aphoristischen Verfahrens, wenn der Stoff nicht sogleich in einem Rahmen zusammenzufassen ist, verführen auch den Mittelmäßigbegabten, sich in diesem Gebiete zu versuchen. In Wahrheit aber ist gerade ein seltenes Talent dazu erforderlich, sich in dieser einfachen Form über die Darstellung des prosaischen Erzählens zu erheben, während andrerseits die Macht des stofflichen Interesses eine reiche Phantasie und ein tiefes Gemüth in Anspruch nimmt, damit das sachlich Gegebene den Dichter nicht prosaisch bedinge, sondern dieser in freier Schöpferkraft durch künstlerische Intentionen das Factum bewältige und verkläre. Unter den Deutschen wüßte ich keinen zu nennen, der in diesem Genre der epischen Lyrik mit so glücklichem Erfolg sich versucht hätte, wie L. Uhland. „Graf Eberhard der Rauschebart" dürfte obenan stehen; „Taillefer," „König Karl's Meerfahrt," „Klein Roland," „der Schenk von Limburg" und andere schließen sich wür-

dig an. Die „schwäbische Kunde" bildet schon den Uebergang zur Schnurre und Anekdote, die sich zur Rhapsodie verhält, wie das Mährchen zur Ballade, die Parabel zur Romanze, Gattungen und Formen, in denen sich die Grenzen der Prosa und der Poesie berühren.

In der ersten und dritten Gattung, der Ballade und Romanze, sind Göthe und Schiller die entschiedensten Meister, so daß Andere nur mit einzelnen Leistungen eines glücklichen Wurfs an sie herankommen. Und zwar hat Schiller in der lyrischen Epik ausschließlich Romanzen, Göthe vorzugsweise Balladen gedichtet, wenigstens pflegen seine Romanzen nicht so hoch angeschlagen zu werden *). Daß aber Göthe und Schiller auf diese Weise gerade die beiden äußersten Seiten der epischen Lyrik repräsentiren, ist nichts Zufälliges, sondern dem allgemeinen Verhältnisse beider Dichter entsprechend. Sie wiederholen nämlich in ihrer Stellung zu einander den mittelalterlichen Gegensatz zwischen Volks- und Kunstpoesie, indem Göthe meist von einem Gegebenen, Unmittelbaren, von Außen an ihn Herandringenden angeregt wurde, Schiller dagegen von einer gewußten durch den Gedanken vermittelten Idee den Ausgang zu nehmen pflegte, in welchem Sinne man auch den Einen als den realen und objectiven, den Andern als den idealen und subjectiven Dichter zu bezeichnen sich gewöhnt hat. Man darf freilich jene Analogie nicht zu weit verfolgen wollen, wie denn vor Allem dies festzuhalten ist, daß Göthe und Schiller in derselben Zeit wurzeln, und beide innerhalb derselben Kunstbildung stehn, daß also ihr Princip nicht durch verschiedene historisch abgegrenzte Stufen des Bewußtseins und gesellig bedingte Kreise gegeben ist, sondern auf individueller Disposition und freier Richtung des sein Naturell erkennenden und sich selbst bestimmenden Geistes beruht.

Das Princip und der innere Puls der Schiller'schen Romanzen ist die im denkenden Selbstbewußtsein vom Dichter erkannte Idee der Freiheit. Sie beruhen fast alle auf ethischen Maximen, wie sie in der christlichen Sittenlehre ihren Boden haben und in der Philosophie als Momente der praktischen, d. h. in Wille und That sich realisirenden Freiheit erscheinen. Ihre Welt ist der sittliche Geist und der Sieg und Triumph dieses Geistes über die Natur in den unfreien Trieben und Leidenschaften des Menschen, — ein Verlauf, der entweder als blos innerlicher, rein im Subject sich vollziehender Proceß sich darstellt, oder durch ein äußeres Geschehn und in dem Gegenüber verschiedener Charactere vermittelt wird, jedoch so, daß in ihren Erfolgen den Personen ihr Recht geschieht, — daß, um mit Novalis zu reden, sich

*) Wie die Dichter selbst ihre hierhergehörenden Productionen bezeichnen, ist nicht zu berücksichtigen, da sie dabei ganz willkürlich und ganz nach Laune verfahren zu sein scheinen. Auf die Etymologie und Geschichte dieser Bezeichnung ist ebenfalls nichts zu geben.

Schicksal und Gemüth als Namen eines und desselben Begriffs offenbaren. Die einzelnen Romanzen Schiller's sind fast alle von hohem Werthe und lebendiges Eigenthum des ganzen Volkes, ja schon der Jugend vertraut, was vielleicht den Uebelstand mit sich bringt, daß Viele, die bei der ersten Bekanntschaft mit ihnen nicht durch die gereifte Einsicht eines Aelteren unterstützt wurden, bis in spätere Jahre den oberflächlichen, meist durch stoffliches Interesse bedingten Eindruck der Kinderjahre bewahren, und nur Wenige dazu kommen, sich mit dem Ernst eines durchgebildeten Sinnes von neuem in diese Dichtungen zu vertiefen. Der Stoff aber, wie dies bei der Romanze sein soll, das Factische, ist hier durchaus Nebensache, und das wahre Interesse an den Schiller'schen Romanzen beruht auf dem ihnen zu Grunde liegenden sittlichen Gehalte und dessen ästhetischer Belebung. Die Handlung ist hier nicht wichtig, als insofern sie eine sittlich-große, die Verwirklichung eines freien energischen Willens ist, und der Held nicht etwa als ein historisch merkwürdiger und sich plastisch hervorhebender Character, sondern insofern er der Träger dieser Handlung ist und in ihrer Idealität aufgeht. Nun aber ist es bewunderungswürdig, wie Schiller auf diesem Boden innerlicher Vorgänge den künstlerischen Anforderungen und poetischen Interessen in so hohem Grade genugthut; und zwar dadurch, daß er mit dem Hauptmotiv, bei dem er die Idee praktisch anfaßt und in Bewegung bringt, in der Regel noch ein oder mehrere Nebenmotive organisch zu verbinden, und den dadurch gewonnenen Reichthum individueller Beziehungen und Situationen mit eben so viel Energie als Einsicht in den Grenzen eines in sich abgeschlossenen Gebildes zusammenzufassen versteht.

Nehmen wir nun dazu die Kunst der äußern Form, die Versinnlichung dieses Lebens in Sprache, Metrum und Reim, welche Meisterschaft hat auch hierin Schiller bewährt, in welcher Genialität hat er auch hier den rechten Ton, die rechten Weisen getroffen! Wir haben zunächst einen großen Reichthum strophischer Zusammensetzungen, von dem Dichter selbst geschaffen und den innern Bedingungen der Gedichte fast durchweg in hohem Grade entsprechend. — In den Schiller'schen Romanzen wird uns, wie wir erkannt, nicht eine Welt naiver Charactere, sondern eine Idealwelt aufgethan; deshalb genügt hier nicht eine schlichte Sprache und eine ruhige Bewegung in Maß und Reim, sondern die Lyrik muß über den dienenden epischen Stoff auch in der Form die Herrschaft behaupten! diese muß überall den innern Sinn ergreifen, und zwar so, daß mit dem ethischen Pathos der Gesinnung sich der ästhetische Genuß auf daß innigste verbindet. Dadurch erst geschieht der Poesie ihr volles Recht, und bei Schiller erscheint dies in den Romanzen niemals verkümmert: reiche und prächtige Formen, idealer Schwung der Rede!

So, um nun auf einzelne Beispiele zu kommen, gleich im Grafen von Habsburg, den ich zuerst aufschlage. Und welch goldne

Früchte in der kunstreichen Schale! Welches Zusammenwirken und Ineinandergreifen der schönsten Motive! Die weltliche Macht und die Energie des Charakters zuerst in sanfter Demuth vor dem Heiligen, und sodann in freundlicher Verehrung der Kunst, die mit „süßem Klange und göttlich erhabenen Lehren die Brust bewegt," und ihres Priesters, der „in des größeren Herrn Pflicht steht," und mit wunderbarer Gewalt über die Tiefe der Herzen gebietet, wohin der Wille des mächtigsten Herrschers nicht dringt. Und dann der Verlauf! Wie die Demuth vor dem Göttlichen zum Gipfel irdischer Macht und Herrlichkeit führt (sieben Fürsten „stehen geschäftig um den Herrscher der Welt, die Würde des Amts zu üben"), so belohnt sich unmittelbar die der Kunst erwiesene Ehre, indem durch sie nun die schöne That auch auf die schönste Weise und zur schönsten Zeit an den Tag kommt und die poetische Verherrlichung des Helden die Krönungsfeier selber würdig krönt:

Und alles blickte den Kaiser an,
Und erkannte den Grafen, der das gethan,
Und verehrte das göttliche Walten.

Im Drachenkampf haben wir zuerst den mit besonnener List und „kluggewandtem Sinn" vollbrachten Sieg über die natürliche Uebermacht des Ungeheuers, und sodann den höheren der Demuth und des Gehorsams über den innern Stolz und Aufruhr des Herzens, der in dem von der tobenden Menge gefeierten Helden sich regen konnte.

Wer sleht den lewen? wer sleht den risen?
wer überwindet jenen und disen?
daz tuot jener, der sich selber twinget
und alliu siniu lit in huote bringet
üz der wilde in staeter zühte habe.

Endlich der Sieg, den die Anerkennung des energischen Muthes und der freien Sittlichkeit über das starr positive und darum unfreie Gesetz zuletzt davon trägt, giebt einen Abschluß der Handlung und eine Vollendung der Idee, die nicht genug bewundert werden kann, der geistreichen Anordnung, der Wirksamkeit der durchdachtesten Composition und des interessanten Details gar nicht zu gedenken.

Der Gang nach dem Eisenhammer läßt sich auf die in ihrer prosaischen Fassung trivial klingenden Sprüche zurückführen: „Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein" und „Der Herr ist mit den Seinen." Und doch ist eine schöne und wahrhafte Dichtung daraus geworden, eben durch die Verknüpfung dieser Maximen und dadurch, daß das, was als äußere Fügung erscheint, durch die sittliche Richtung des Handelnden innerlich bedingt ist. Der Jüngling entgeht der Gefahr durch die „Furcht des Herrn," indem er Gott vor Allem dient und „ihm nicht ausweicht, wo er ihn auf dem Wege findet," der Andere geht zu Grunde durch die Ungeduld seiner tückischen Natur, der „schwarzen Seele, die von böser Schadenlust" erfüllt ist.

Die Herzens- und Sinnesreinigung des Grafen und das um so inniger und vertrauungsvoller wiederhergestellte Verhältniß derer, welche die Bosheit hatte trennen wollen, schließt verklärend das Ganze.

Im Handschuh gesellt sich zu der besonnenen Kühnheit des Maltesers im Drachenkampfe der sich im Moment keck zusammennehmende, der resolute Muth des Ritters, der so selbstbewußt den aufgeregten Bestien entgegengeht, daß diese gleichsam durch das sittliche Uebergewicht der geistigen Energie in Schranken gehalten werden. Zugleich befreit diese Prüfung den Tapfern von dem falschen Wahne einer einseitigen Liebe, indem er sie als einseitig erkennt und, auch hier schnell sich fassend, die unwürdigen Banden zerreißt, in denen er den Launen eines kalten und unweiblichen Gemüths zum grausamen Spielzeug werden sollte. So wird zu gleicher Zeit die gefährdete Ehre des Mannes gerettet, während die Ehre des Ritters eine glänzende Genugthuung erfährt, denn

„Es schallt ihm sein Lob aus jedem Munde."

Das specifisch-poetische dieser Romanze besteht in der unübertrefflichen Meisterschaft, mit welcher das Auftreten der Bestien geschildert und dadurch Zug für Zug der Phantasie erregt, das Gemüth gespannt wird. Und doch ist dieses Detail auf das innigste mit dem Ganzen und der Grundidee verbunden, denn die Gefahr, welcher die Dame den Ritter aussetzt und dieser kühn sich unterzieht, bekommt eben dadurch die gegenständlichste Wirklichkeit. Will man erfahren, wie sich Poesie zu Prosa verhält, so vergleiche man mit dem Handschuh die als Anekdote nicht schlecht erzählte „Liebesprobe" von Langbein:

Ein Thiergefecht zog einst zum Kämpferplane
Zahlloses Volk wie Meeressand.
Und als schon kühn, mit wildgefletschtem Zahne,
Der Tiger vor dem Löwen stand,
Da schwebte schnell ein Handschuh vom Altane
Aus eines schönen Fräuleins Hand.

Ihn trug der Wind tief in den Kreis der Schranken.
Die Dame lacht' und sagte laut
Zum Ritter, der mit Worten und Gedanken
Ihr Eigner war: „Herr Ritter, schaut
Den Handschuh dort. Liebt Ihr mich ohne Wanken,
So geht und bringt ihn Eurer Braut!"

Stumm ließ er sich auf's Feld des Todes schicken;
Er hob zwei Schritt vom Tigerthier
Den Handschuh auf, reicht ihn mit kalten Blicken
Der Dam' und sprach kein Wort, als: „Hier!"
Dann kehrt' er stolz der Frevlerin den Rücken
Und schied auf Lebenszeit von ihr.

Im Taucher erliegt zwar äußerlich der Held den Elementen, aber nichtsdestoweniger wird auch hier der Sieg des sittlichen Geistes gefeiert.

„Ist Keiner, der sich hinunter wagt?"

Dieser Herausforderung kann der „hochherzige Jüngling" nicht widerstehen. Bescheiden und kühn tritt er hervor aus der zagenden Menge, und bald „schließt sich geheimnißvoll der Rachen des grundlosen Höllenraums über dem muthigen Schwinger."

„Und würfst du die Krone selber hinein
Und sprächst: Wer mir bringet die Kron',
Er soll sie tragen und König sein;
Mich gelüstete nicht nach dem theuern Lohn.
Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
Das erzählt keine lebende glückliche Seele.

So der ängstlich harrende Chor am Rande der Tiefe. Doch die Götter sind mit dem Kühnen. Er ringt sich durch —

— „er ist's, und hoch in seiner Linken
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken"

„Und athmete lang, und athmete tief
Und begrüßte das himmlische Licht."

So Furchtbares er erlebte, und so nahe er dem entsetzlichsten Tode gewesen, er ist seines Geistes Herr geblieben und hat der „purpurnen Finsterniß" und ihren Schrecknissen mit *wachen Sinnen* in das Auge geschaut. — Das Wagniß von neuem zu bestehen, hieße „die Götter versuchen," gält es nur den Muth noch einmal zu bewähren; aber jetzt tritt die Liebe an die Stelle der Ehre, und zu ihr der Preis, mit der Königstochter an die Seite des Herrschers gerückt und so auf einmal über all die Ritter und Großen hinausgehoben zu werden, aus deren Mitte er ein unbekannter Knappe noch eben getreten.

„Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgewalt, —
Da treibt's ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,
Und er stürzet hinunter auf Leben und Sterben.
Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück,
Sie verkündigt der donnernde Schall;
Da bückt sich's hinunter mit liebendem Blick.
Es kommen, es kommen die Wasser all';
Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder,
Den Jüngling bringt keines wieder.

Der Heldenmuth des Jünglings hatte das edle Gemüth der hohen Jungfrau gewonnen; er war geliebt und *wußte* sich geliebt, denn er hörte sie bitten für ihn „mit zartem Erbarmen" und „sah erröthen die schöne Gestalt und erbleichen und sinken." — Das ist im Gegensatz gegen die Romanze vom Ritter Delorges der *versöhnende* und verklärende Abschluß *dieser* Dichtung.

Freundschaft und Treue sind die sittlichen Mächte der *Bürgschaft*, und zwar treten diese hier so bestimmt hervor, daß es überflüssig wäre, die Idee der Romanze im Ganzen zu entwickeln. Nur darauf will ich aufmerksam machen, wie geschickt es angedeutet wird, daß der bürgende Freund „den freudigen Glauben" zuversichtlich be-

wahrt, und wie die Schilderung der sich häufenden Hindernisse, die der andere zu bestehen hat, einmal den eigentlichen poetischen Leib des Ganzen ausmachen, und zugleich noch dazu dienen, die feste Treue ins vollste Licht zu setzen. Sie verleiht dem Wanderer übermäßige Kraft, um zur rechten Zeit — in den Tod zu gehen, damit sich das Heiligthum des sittlichen Geistes siegreich über die Endlichkeit, die Mahnungen der Selbstsucht und die höhnenden Zweifel des Verstandes bewähre. Und so feiert denn die Treue den Triumph, daß die Seele des Tyrannen, dessen Grausamkeit Veranlassung der That gewesen, in deren Größe sich doppelseitig die Größe der Freundschaft offenbaren konnte, zuletzt von der sittlichen Macht mit ergriffen wird, und dadurch eine Reinigung der Leidenschaften erfolgt, die an den Schluß der Romanze von Fridolin erinnern kann.

Das Versmaß ist sehr kunstreich construirt, und wenn es schon im Ganzen dem Charakter der Romanze entspricht, indem die Spannung, die sich mit der dritten Zeile der Strophe gewöhnlich zusammenzieht, in den folgenden sich löst, um dann in der neuen Strophe zu neuer Spannung zu führen: so dient die Bewegung des Metrums nicht selten auch im Einzelnen zur glücklichsten Belebung der individuellen Lage und Situation, z. B. in folgender classisch vollendeten Strophe:

Und horch! da sprudelt es silberhell
Ganz nahe, wie rieselndes Rauschen,
Und stille hält er zu lauschen. —
Und sieh, aus dem Felsen, geschwätzig und schnell,
Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell,
Und freudig bückt er sich nieder
Und erfrischet die brennenden Glieder. —

Die Kraniche des Ibykus. Unsere Poesie dürfte wenig Compositionen aufzuweisen haben, die in so engem Raume so viel gediegenen Gehalt so künstlerisch formirt zusammendrängten. — Als allgemeinen Gedanken hatte der Dichter schon acht Jahre früher die Grundidee der Romanze in folgenden Zeilen der „Künstler“ ausgesprochen:

Vom Eumenidenchor geschrecket,
Zieht sich der Mord, auch nie entdecket,
Das Loos des Todes aus dem Lied.

Zu welchem Reichthum poetischer Motive hat sich aber hier dieser Gedanke auseinander gelegt, und mit welch bewußter Intention und welcher Energie des Willens ist dann wieder diese Mannichfaltigkeit vermittelnder Beziehungen zu innerer Einheit und äußerlicher Continuität zusammengenommen! Aber diese Romanze ist auch das Werk langer angestrengter Arbeit, und mit tiefer Einsicht sind dabei die trefflichen Winke Göthe's, der das Gedicht veranlaßt hatte und mit großem Interesse es entstehen sah, benutzt worden. — Der Sänger, der Götter Freund und Liebling der Menschen, fällt als Opfer ruchloser Hab-

sucht, aber über dem „von Wunden entstellten nackten Leichnam" waltet um so freier die Macht seines Geistes:

„Ganz Griechenland ergreift der Schmerz;
Verloren hat ihn jedes Herz" —

und somit ersteht er im lebendigsten Andenken eines ganzen begeisterten Volkes. Noch mehr sodann wird er verherrlicht durch den Antheil der Himmlischen, welche die Offenbarung seines Todes vollbringen und seine Rache beschleunigen. Und das ist nun wieder die eigentliche Seele des Gedichts, daß die wunderbare Fügung zugleich als ein natürlicher Verlauf in der Wiederkehr der ziehenden Kraniche sich darstellt und die Entdeckung der Verbrecher einmal an die sittliche Potenz des bösen Gewissens sich anknüpft und sodann an den geistigen Zauber der Kunst, indem das dem Mörder dämonisch „entfahrene Wort" eben dadurch so plötzlich und folgreich zündet, daß der „theure Name" Ibykus jede Brust in wacher Rührung erhielt, und, so wie er genannt wurde, elektrisch Alles erregte. —

Nirgends ist der große Todte bewundernswürdiger als in seinen Romanzen, und es ist auch in dieser Beziehung eine Ehre, zu den Schwaben zu gehören, trotz jenes Ausdrucks einer lebendig vergessenen Genialität:

So lang' es Schwaben giebt in Schwaben,
Wird Schiller stets Bewundrer haben.

Ich habe gesagt: Schiller hat ausschließlich Romanzen, Göthe neben den Balladen auch Romanzen gedichtet. Ehe ich daher diese Gattung verlasse, will ich noch über ein Paar hierher gehörende Gedichte Göthe's sprechen, einmal, damit innerhalb desselben Kreises das Verhältniß der beiden Dichter sich veranschauliche, und sodann, damit sich zeige, wie Göthe selbst in der Ballade ein ganz anderer ist, als in der Romanze. Ich wähle dazu den „Sänger" und den „Gott und die Bajadere."

Es ist bereits ausgesprochen, wie Handlung und Charactere in der Romanze nur Träger der Idee sind und ihr als objective Unterlage nur dienen. Bei Schiller hatten wir trotzdem eine reiche Verkettung interessanter Situationen und Ereignisse. Im Sänger dagegen ist die Handlung so gut wie keine, und die auftretenden Personen, König und Dichter, erscheinen nur als allgemeine Repräsentanten ihrer Stände. Aber den äußeren Vorgang vertritt der innere Verlauf, und die Charakteristik wird ersetzt durch das anschaulichste Hervortreten des Weltzustandes und der bestimmten Scene, auf welcher dieser Verlauf sich darstellt. Diese lebendige Vergegenwärtigung ist es auch, was das Gedicht der epischen oder objectiven Lyrik vindicirt. Die Romanze wäre vollendet, wenn die letzte Strophe nicht etwas abfiele. — Um nun auf das Nähere einzugehen, so beruht der bezeichnete innere Verlauf, das ethische Motiv des Vorgangs, auf dem Gegensatze zwischen

der Macht und dem Reichthum des Königs und der greisen Armuth des wandernden Sängers. Aber dieser Gegensatz ist in seiner schroffen Unmittelbarkeit ein blos äußerlicher und endlicher, und beide Seiten werden innerlich zu einander hingezogen. Der König, will er seiner Macht recht froh werden, bedarf des Sängers:

„Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,
Mein königlich Herz zu entzücken;
Doch den Sänger vermiss' ich, den Bringer der Lust,
Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
Und mit göttlich erhabenen Lehren."

Schiller's Habsburg.

Der Sänger aber bedarf der fürstlichen Burg und ihrer Feste, um an würdiger Stelle und vor einem gebildeten Kreise die Schätze seines Innern auszubreiten und mit neuen, den Sinn erhebenden Anschauungen die Phantasie zu bereichern. Hier wird selbst das Bedürfniß verklärt und der sinnliche Genuß ein ideales Moment, wenn der perlende Wein in goldenem Pokale gereicht wird. Denn der Wein ist das Herrlichste, was die Sonne reift, und das Gold ist das unterirdische Symbol der Sonne selbst, und durch beide wird der, den sie beglücken, über des Lebens Noth und Beschränkungen erhoben. — Aber den eigenen Besitz des Goldes verschmäht der Sänger; ihm ist der Reichthum eine Last, die goldene Kette eine Fessel, die an das Irdische bindet.

„Ich singe, wie der Vogel singt,
Der in den Zweigen wohnet;
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Ist Lohn, der reichlich lohnet."

Seine Welt ist nicht diese Welt, und um frei zu schalten in seinem Reiche, verschließt er die Augen vor dem unmittelbaren Andringen der äußern Pracht und Herrlichkeit. Er steht in eines „höheren Herrn Pflicht" als der Kanzler, dem die goldene Kette Lohn und Zierde ist — ja, er ist in seiner Welt mächtiger als der König selbst, denn, wohin dessen Wille nicht dringt, über die Seelen der Menschen gebietet er:

„Und wenn sein Lied aus dem Innern schallt,
Erweckt es der dunkeln Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen." —

Und so erscheinen Fürst und Sänger, wie sie äußerlich zu einander gezogen werden, nun auch beide innerlich verwandt, als die freisten Persönlichkeiten, jener durch die Macht, seinen Willen am unbeschränktesten in das Irdische zu legen, dieser durch die Herrschaft im Reiche der Ideale, welches alles Große und Schöne in verklärtem Scheine zusammenfaßt. — Betrachten wir nun den Weltzustand und die Situation, durch welche diese ethischen Motive zur Darstellung kommen und die Form des äußeren Geschehens gewinnen. Wir werden in die ideale Zeit des Mittelalters versetzt, „wo die Schrift das lebendige Wort noch nicht verdrängte, die Gerichte von den Thoren der Städte sich

noch nicht in das Innere der Häuser gezogen hatten, und die Paläste der Könige noch nicht geschlossen waren" — da Dichtkunst und Geselligkeit noch wirksam sich verbanden, von dem Sänger „ein zierlich Denken, süß Erinnern" auf die Hörer, von diesen die Erwiederung des Dankes und der Anerkennung auf den Sänger unmittelbar überging, der Fürst aber und sein Hof noch einen lebendigen Mittelpunkt des Rechts, so wie der Kunst und der schönen Geselligkeit bildeten. — Und wie anschaulich und bestimmt und doch in wie wenigen Zügen tritt diese Welt in den engen Rahmen des Gedichts uns entgegen, wie werden wir mitten in sie hineingezogen! Die erste Strophe schildert mit glücklichster Anordnung des Rhythmus und der Rede die schöne Oeffentlichkeit des Hoflebens, und in der eilenden Geschäftigkeit des Pagen deren heitere Bewegung — dann öffnen sich Thor und Thür, und der König stellt sich dar in „Pracht und Herrlichkeit;" ihm zur Seite der Kanzler, der die Last des Herrschens theilt, und in weitem Kreise ein reicher Himmel schöner Frauen; „Stern bei Stern," und ritterlicher Helden, „vor deren kühnem Angesicht der Feinde Lanzen splittern." Ja selbst das Lied des Sängers glauben wir zu vernehmen. Wie er „schlägt in vollen Tönen" —

„Da schauen die Ritter muthig drein,
Und in den Schooß die Schönen."

Was konnte diese Wirkung anders hervorbringen, als die Verherrlichung der Frauen-Huld und Schönheit und das Lob ritterlicher That und Ehre? Gewiß, „er sang von der Minne Sold und pries das Höchste, das Beste." — Segnend scheidet der Sänger vom Hofe. Welche Macht aber in solchem Segen ruht, lehrt die Romanze vom Grafen von Habsburg, die auch hierin als die schönste Ergänzung des Lieds vom Sänger sich erweist *). — Je anschaulicher und gegenständlicher nun aber die Darstellung in unserm Gedichte ist, so daß fast jede Strophe für sich als ein selbständiges und abgerundetes Gemälde vor das innere Auge tritt, um so glücklicher ist auch in dieser Beziehung die Scene in das Mittelalter verlegt, dessen äußerliche Repräsentation in Architectur, Kleiderpracht u. s. w. viel pittoresker wirkt und die Phantasie viel freundlicher anregt als die moderne Gegenwart.

Der Gott und die Bajadere hat dies mit dem Sänger gemein, daß auch hier nur wenig geschieht, und die Handlung mehr eine innere Vermittlung geistiger Zustände ist. Und wie dort wird auch hier dieser Mangel an epischer Realität durch die anschaulichste Vergegenwärtigung der indischen Lebensverhältnisse und der Scenen, die auf dieser Bühne vor uns vorübergehen, reichlich ersetzt. Das kunstreich

*) Auch Uhland's „Sängerfluch" schließt sich hier an, über dessen epischen Gehalt die im Register angeführte sinnige Betrachtung von R. Hiecke zu vergleichen ist.

erfundene Metrum thut auch hier das Seinige. Das in den Worten: „ist erst Gehorsam im Gemüthe, wird auch nicht fern die Liebe sein" ausgesprochene tiefe Princip ist gleichsam die Angel, um welche sich die sittliche Idee des Gedichts zu dem schönen Schlusse bewegt:

Es freut sich die Gottheit der reuigen Sünder;
Unsterbliche heben verlorene Kinder
Mit feurigen Armen zum Himmel empor.

Wenden wir uns nun zu Göthe's Balladen, so ist es, als träten wir plötzlich in eine ganz andere Welt. Hier haben wir nicht mehr die nach bewußten Principien handelnde, mit der göttlichen Idee sich vermittelnde Sittlichkeit, sondern die überwiegende Naturseite des Geistes, den Geist in seiner Unfreiheit von der ihm fremd, geheimnißvoll und dämonisch gegenüberstehenden Natur, oder von dunkeln und unwillkürlichen Seelenregungen, von Furcht, Schreck, Liebe u. s. w. so überwältigt, daß er auf sein freies Wissen und Wollen aus den Umstrickungen dieser Mächte nicht zu reflectiren und wieder zu sich selbst zu kommen vermag.

So haben wir im Erlkönig das noch unentwickelte Bewußtsein des Kindes der durch die Nacht und ihre Phantasmagorien aufgeregten Einbildung erliegend, während der Vater, dessen Verstand sich gegen den Trug behauptet, durch die zunehmende Angst und den Tod des Kindes zuletzt selbst mit in das Grausen hineingezogen wird. Dieser Gegensatz zwischen dem freien Bewußtsein und der überwältigenden Phantasie, und der Uebergang von einer gewissen Lust, die den Beginn jedes Schauers, der allmälig an uns herankommt, zu begleiten pflegt, zum endlichen Gipfel der Angst, der Uebergang von den süßen Verheißungen des Elfen zu seinen erstickenden Drohungen — dies sind die bewegenden Momente, der lebendige Pulsschlag des Gedichts.

Der Fischerknabe dagegen versinnlicht die lockende, einschmeichelnde Gewalt des listigen Elements, das auf seiner glatten Fläche den Himmel mit den Gestirnen spiegelt und unser „eigen Angesicht" in freundlichem Widerschein uns entgegenstrahlt und doch auf immer den Unbesonnenen der Licht- und Tageswelt entrückt, der sich ohne Widerstand in den „ewigen Thau" hinabziehen läßt — ein Gleichniß der sinnlichen, der bloß natürlichen Liebe, die, wie das „feuchte Wasserweib," dem, der sich willenlos ihr ganz zu eigen giebt, mit ihren Lockungen um seine Seele bringt. Nun erinnere man sich einmal wieder des Tauchers von Schiller, um den Unterschied der Gattungen, denen beide Gedichte angehören, recht lebhaft zu empfinden.

Der Todtentanz sodann dreht sich wieder um dämonischen Spuk und nächtliche Gespenster. Der „Schalk der Versucher" verleitet den Thürmer, sich neckend in die geisterhafte Runde zu mischen, aber er ist doch dem Gelüste nicht gewachsen, und kaum hat er den Frevel ausgeführt, so flüchtet er „hinter geheiligte Thüren." Wie er nun aber doch dem beraubten Gespenst damit nicht entwichen ist, und die-

ses von Zinne zu Zinne kletternd ihm immer näher rückt — „da ist's um den Armen, den Thürmer geschehn" — „da erbleicht er, da hat er am längsten gelebt." Aber mit dem Anbruch des neuen Tages hat der dämonische Trug und Spuk ein Ende:

„Die Glocke sie donnert ein mächtiges Eins,
Und unten zerschellt das Gerippe."

Man hat eine merkwürdige Ballade von G. Schwab — „Der Reiter und der Bodensee," — die, ohne alle Anknüpfung an das Wunderbare und das natürliche Element, doch hierher gehört, da sie in ächt balladenmäßiger Form die Gewalt des Schreckens über das Gemüth darstellt, indem das plötzliche Erkennen einer ohne Wissen überstandenen großen Gefahr mit ertödtender Gewalt in die Seele einschlägt.

Indem nun aber Göthe bei seinen Balladen von ältern Traditionen auszugehen und sie an die Wunder- und Dämonenwelt des Volksaberglaubens anzuknüpfen liebt, besteht das Bedeutende dieser Dichtungen in der Gewalt der kunstreichen Darstellung, welche uns zwingt, in der Phantasie und Empfindung Zustände zu durchleben, denen wir mit unserer Bildung entwachsen sind, und die keine objective, keine reale Wahrheit für uns haben. „Mährchen noch so wunderbar, Dichterkünste machen's wahr" — so lautet das Motto, welches Göthe an die Spitze seiner epischen Lieder gesetzt hat. Diese Dichterkünste bestehen aber vorzüglich in einer sinnlichen Vergegenwärtigung des Darstellenden, erstens durch möglichstes Heranrücken der Scene mit Hilfe eines ächt dramatischen Dialogs, ohne Vermittlung des epischen: er sprach, sie erwiederte u. s. w. (ich erinnere an den Erlkönig), und sodann durch ein glückliches Ergreifen der Naturelemente der Sprache und der Metrik, durch bildliche Worte, frappanten Rhythmus, wirksame Laut- und Tonverbindungen, welche die wunderbare, unserm Bewußtsein entfremdete Welt in der Anschauung schnell entstehen lassen und das Sensorium des Geistes in eine momentane Mitleidenschaft, in einen unmittelbaren Antheil an ihren Zuständen, Erscheinungen und Vorgängen versetzen. Damit aber der mystischen Grundlage der Ballade auch von Göthe geforderte „mysteriöse" Form entspreche, ist dieser Dichtungsart ferner die aphoristische Kürze einer nur andeutenden Behandlungsweise genehm, welche dem reflectirenden Verstande nicht Raum läßt, sich auszubreiten; ja es steht ihr an und ziemt ihr, die streng logischen und grammatischen Gesetze der prosaischen Rede zu verletzen, und in poetischen Licenzen, der Tautologie u. s. w., den Verstand auch wohl ganz leer ausgehen zu lassen, um desto nachdrücklicher und unmittelbarer auf die Empfindung zu wirken.

„Der Mond und noch immer er scheinet so hell"

für das prosaische: und noch immer scheint der Mond so hell (s. Todtentanz).

„Und horch! und horch! den Pfortenring
Ganz lose, leise, klinglingling!“

Bürger's Lenore.

„Die Glocke Glocke tönt nicht mehr,
Die Mutter hat gefackelt;
Doch welch ein Schrecken hinterher!
Die Glocke kommt gewackelt.“

So in der wandelnden Glocke von Göthe. Durch die Wiederholung des Wortes Glocke wird hier eine Tonfolge hervorgebracht, welche eine mystische Stimmung anregt und den Hörer auf etwas Ungewöhnliches innerlich vorbereitet. Die plastischen Reime: „wackelt und gefackelt“ machen die Bewegung der auf dem Klöppel einherwandelnden Glocke so vorstellig und gegenwärtig, daß der mährchenhafte Vorgang eine Wahrheit in der Phantasie erhält, welche die reale Wahrheit zu ersetzen im Stande ist. Und in diesen Künsten besteht der Werth der ganzen sonst anspruchslosen Dichtung.

Viel gewöhnlicher als jene Wiederholung in „Glocke Glocke,“ aber in ähnlicher Wirkung auf die Empfindung ist eine Form, die man Annomination nennt, und die darin besteht, daß man stammverwandte und darum zusammenklingende Wörter an einander bringt, wie wenn es im Erlkönig heißt:

„Du liebes Kind, komm, geh' mit mir,
Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir.“

oder im Lied vom Berge:

„Wenn ich, liebe Lili, dich nicht liebte.“

Hier schließt sich als verwandt auch der Gebrauch an, die blassen und abstracten Verbindungen und Uebergänge der Prosa dadurch zu vermeiden, daß mit einem regierenden Worte oder einem wichtigen Redetheile von neuem eingesetzt wird, eine Weise, die poetisch belebt und vergegenwärtigt, und von der sich abermals bei Göthe, namentlich in den Balladen, wiederholte Beispiele finden. So allein im Fischer:

„Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll“ ꝛc.
„Und wie er sitzt, und wie er lauscht.“
„Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm;
Da war's um ihn geschehn.
Halb zog sie ihn, halb sank er hin,
Und ward nicht mehr gesehn.“

Im letzten Beispiele zeigt sich auch schon das, was man den zusammengesetzten Reim nennt, wenn nämlich ein Vers nicht nur mit einem anderen, sondern zugleich in sich selbst reimt, oder neben den Endreimen andere innerhalb der Zeilen ihr freies selbständiges Spiel treiben.

Was klang dort für Gesang und Klang?
Was flatterten die Raben?

Horch Glockenklang! horch Todtensang:
Laßt uns den Leib begraben."

Bürger's Lenore.

Das Kind es denkt: die Glocke hängt
Da droben auf dem Stuhle.
Schon hat's den Weg in's Feld gelenkt,
Als lief es aus der Schule.

(Die wandelnde Glocke.)

Die zweite Art wiederholt sich öfter in Göthe's lieblichen Mährchen von dem Grafen und den Zwergen:

„Dann folget ein singendes, klingendes Chor" ꝛc.
„Da pispert's und knistert's und flistert's und schwirrt" ꝛc.
„Das koset und toset so lange" ꝛc.
„Nun dappelt's und rappelt's und klappert's im Saal" ꝛc.

In diesen Versen haben wir neben den gehäuften Reimklängen zugleich Beispiele der Onomatopöie, die Anwendung solcher Wörter und Zusammenstellungen nämlich, die, nachahmend durch Ton und Schall, schon an sich eine eigenthümlich sinnliche Wirkung hervorbringen.

Mit großem Effect ist diese Form besonders von Bürger in der Lenore häufig angewendet worden, z. B. Str. 26:

„Und das Gesindel, husch, husch, husch!
Kam hinten nachgerasselt,
Wie Wirbelwind am Haselbusch
Durch dürre Blätter rasselt.
Und weiter, weiter, hopp, hopp, hopp!
Ging's fort im sausenden Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben
Und Kies und Funken stoben."

ferner Str. 13:

„Und außen, horch! ging's trapp, trapp, trapp,
Als wie von Rosseshufen;
Und klirrend stieg ein Reiter ab
An des Geländers Stufen;
Und horch, und horch! den Pfortenring
Ganz lose, leise, klinglingling!
Dann kamen durch die Pforte
Vernehmlich diese Worte."

Durch den vorhergehenden Auftritt im Innersten erregt und gespannt, ist es nun, als hörten wir mit dem Organ der Seele den verhängnißvollen Reiter wirklich nahen und absteigen, und vernähmen sodann durch die Stille der Nacht den gespensterhaften Glockenzug schrillend verhallen.

Die Onomatopöie kann aber zur leeren Spielerei werden, wenn sie nicht durch den Charakter und die Stimmung des Gedichts bedingt ist, und Bürgern selbst ist der spätere Mißbrauch dieser Form nicht mit Unrecht vorgeworfen worden, wie denn überhaupt sein schönes Talent vielfältig darunter gelitten hat, daß er, ohne je wieder eine so tiefe und großartige Conception, wie die Lenore, erfassen zu können,

doch immer den Eindruck im Auge behielt, den er durch diese Dichtung hervorgebracht, und nicht müde wurde, durch Anwendung derselben äußeren Mittel, die sich dort aus dem mächtigen Durchbruch der ihn in tiefster Seele erregenden Idee wie von selbst ergeben hatten, ganz homogene Resultate erstreben zu wollen.

Um nun alle diese Verhältnisse noch einmal in einem Princip zusammenzufassen und von diesem aus über den Reim als solchen und seine Geltung in der epischen Lyrik einige nachträgliche Bemerkungen abzuleiten, will ich einer Analogie mich bedienen, die, wie vieles Andere, was ich über die formellen Elemente der poetischen Darstellung hier beibringe, durch K. Poggel's geistreiches Büchelchen über den Reim und die Gleichklänge *) zuerst ist angeregt worden.

Ich habe wiederholt den Ausspruch gethan, daß die Ballade der Nachtseite des Geistes eigne und auch äußerlich die düstern Schrecken und die gaukelnden Erscheinungen des Dunkels und der Dämmerung gern ergreife, die Mähre und Romanze dagegen dem Tage der Geschichte und dem Lichte des Geistes angehöre. Nun entspricht nach Poggel dem Dunkel der Ton, dem Ton das Gehör, und dem Gehör — als Organ der Seele das Gefühl; dem Licht dagegen die Form, der Form das Auge, und dem Auge als inneres Vernehmen Phantasie und Anschauung. — Wenden wir diese Bestimmungen auf den Reim und seine Bedeutung in der epischen Lyrik an, so werden die Gleichklänge in der Ballade mehr musikalisch durch den Ton, in der Romanze mehr architektonisch durch symmetrische Folge wirken. Der musikalische Reim ist aber tiefer und muß aus dem Innern geboren werden, ja er ist, für sich genommen, der allein wahre und vollkommene Reim. Noch hat er keinen Dichter so begünstigt wie *Göthe*, der dieser Meisterschaft in dem musikalischen Elemente der Sprache den großen und eigenthümlichen Eindruck vieler Lieder einem *guten* Theil nach zu verdanken hat.

Zu diesem musikalischen, selbständig auf die Empfindung wirkenden Reime gehört nun, daß die ihn constituirenden Wörter so viel *als möglich* bildliche Fülle haben, daß sich der sinnliche Inhalt des Gedankens, den sie begleiten, in ihnen gleichsam concentrirt, und daß endlich auch äußerlich der Leseton von selbst nach den Gleichklängen sich hindrängt. Durch dieses Vorwalten des unmittelbaren Elements der Sprache werden die abstracten und rein gedankenmäßigen Bestandtheile überboten und das „Begriffliche" der Darstellung in die Empfindung hineingezogen.

Kennst du das Land, wo die Citronen blühn,
Im dunkeln Laub die Goldorangen glühn,

---

*) Grundzüge einer Theorie des Reims und der Gleichklänge mit besonderer Rücksicht auf Göthe. Von Kaspar Poggel. Münster, in Commission bei Fr. Regensberg, 1826.

Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrthe still und hoch der Lorbeer steht."

Anstatt unzähliger anderer Beispiele aus Göthe will ich hier nur noch einmal an die „wandelnde Glocke" erinnern, von der ich ausgegangen:

„Die Glocke Glocke tönt nicht mehr,
Die Mutter hat gefackelt;
Doch welch ein Schrecken hinterher!
Die Glocke kommt gewackelt."

Und weiterhin:

„Doch nimmt er richtig seinen Husch,
Und mit gewandter Schnelle
Eilt er durch Anger, Feld und Busch
Zur Kirche, zur Kapelle."

Nichts aber geht in dieser Art über den Chor der Geister im Faust:

„Schwindet ihr dunkeln
Wölbungen droben!
Reizender schaue
Freundlich der blaue
Aether herein.
Wären die dunkeln
Wolken zerronnen!
Sternelein funkeln,
Mildere Sonnen
Scheinen darein" u. s. w.

Man kann den musikalischen, den vollen oder eigentlichen Reim, von dem hier die Rede ist, vorzugsweise auch den deutschen nennen und ihn als eine Durchdringung der nordischen Allitteration und der südlichen Assonanz bezeichnen, während der Reim der romanischen Sprachen, und der bloß äußerliche Reim überhaupt, nur als das vollendete Princip der Assonanz zu betrachten sein dürfte.

Treten nun aber zu dem Gleichklange die Elemente desselben, Assonanz und Allitteration, innerhalb des Verses noch unterstützend hinzu, so thut dies bei geschickter Anwendung eine außerordentliche Wirkung. So in diesen Zeilen des Todtentanzes:

„Nun hebt sich der Schenkel, nun wackelt das Bein,
Gebärden da giebt es vertrackte;
Dann klippert's und klappert's mitunter hinein,
Als schlüg' man die Hölzlein zum Takte."

Hier waltet neben dem Reime die Assonanz, wie in folgender Strophe des Erlkönigs die Allitteration:

„Du liebes Kind, komm, geh' mit mir!
Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir!
Manch bunte Blumen sind an dem Strand,
Meine Mutter hat manch gülden Gewand."

In der Romanze, die, im Gegensatz gegen die volksthümliche Ballade, auf ein gebildetes Bewußtsein gerichtet ist, und durch die künstlerische Form hindurch die Gesinnung ergreifen und das Denken

anregen will, hat der Reim, und was dahin einschlägt, nicht die selbständige Bedeutung, auch ist die natürliche Fülle und sinnliche Prägnanz des Tones und der Gleichklänge weniger erforderlich. Er ordnet sich mehr den übrigen Mitteln der kunstreichen Gestaltung unter und hat namentlich die Bedeutung, die reiche Architektonik des symmetrischen Strophenbaues begleitend und hebend, auf den ästhetischen Sinn im Allgemeinen zu wirken. So läßt man es sich hier gefallen, wenn der Reim in untergeordnete Wörter, in Wörter abstracter Bedeutung oder in Eigennamen fällt, wie z. B. im Gang nach dem Eisenhammer:

„Ein frommer Knecht war Fridolin
Und in der Furcht des Herrn
Ergeben der Gebieterin,
Der Gräfin von Savern."

oder im Sänger von Göthe:

„Ergeht's euch wohl, so denkt an mich,
Und danket Gott, so warm als ich
Für diesen Trunk euch danke."

Wenn aber in der Strophe desselben Gedichts:

„Die goldne Kette gieb mir nicht u. s. w.
Gieb sie dem Kanzler, den du hast,
Und laß ihn noch die goldne Last
Zu andern Lasten tragen,"

die vorletzten Zeilen etwas Mißfälliges haben, so liegt dies weniger an dem bedeutungslosen Reim, der in's Hilfsverbum fällt, als an der müßigen Umschreibung, die durch dasselbe gebildet wird.

So mag es in der Romanze auch geschehen, daß Reim und Leseton nicht zusammentreffen, wie z. B. in Folgendem:

„Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich
Möros, den Dolch im Gewande;
Ihn schlugen die Häscher in Bande.
Was wolltest du mit dem Dolche, sprich!" u. s. w.

und ebenso im Gang nach dem Eisenhammer:

„Drauf Robert zum Gesellen spricht
Mit falschem Heuchelschein:
Frisch auf, Gesell, und säume nicht!
Der Herr begehret dein."

Und diesen Verhältnissen analog hat die Romanze, der Ballade gegenüber, noch manche Eigenthümlichkeiten in der äußeren Form, die sie mehr oder weniger mit allen von dem Gedanken ausgehenden Dichtungen theilt, die zu verfolgen aber hier zu weit führen würde. Episodisch will ich indeß mit ein paar Worten eines Reimverfahrens gedenken, welches die volle und wahre Wirkung des Gleichklanges nicht nur schwächt und herabsetzt, sondern mit dem Reime so gebahrt, daß er sogar den seinem Begriff entgegengesetzten Eindruck hervorbringt, und, anstatt die nüchterne Reflexion an dem Tone abgleiten und gleichsam verklingen zu

lassen, den Verstand des Hörers herausfordert und an den Versenden gewaltsam festhält. Dies geschieht, wenn der Reim gegen Sinn und Accent des Gedankens und der Wortfolge sich steifend und mit materiellem Gewicht in das Ohr fallend, ohne innere bildliche Fülle zu haben, als gemacht, fremdartig und von außen kommend den Sinn überrascht, während der ächte Reim durch seine Natürlichkeit und Nothwendigkeit zu unmittelbarer Erregung in die Seele sich einschmeichelt. Diese Art zu reimen, die in dem Sinngedichte mitunter von schlagender Wirkung sein kann, und die ich deshalb den epigrammatischen Reim nennen möchte, beruht sonst überall auf dem gröbsten Verkennen dieses unschätzbaren Elements der modernen Poesie. Von keinem Dichter aber ist dieser Mißbrauch des Gleichklanges jemals so arg und so systematisch geübt worden, wie von Friedrich Rückert, den zwar Viele gern zum Meister der dichterischen Form gemacht hätten, der aber in der That, wie Niemand vor ihm, gegen alle Bedingungen derselben, gegen die Metrik, gegen den poetischen Sprachgebrauch, gegen den Reim und die natürliche Wortfolge sich vergangen hat. Da ist keine seelenvolle Bewegung des Rhythmus, da werden die Worte in ein abstractes Schema von Längen und Kürzen, wie das Eisen in den Kloß, gewaltsam hineingekeilt, da wird im Versmaße der Lenore eine Weltgeschichte in nuce abgesungen und der König der Götter vorgeführt, wie er den Olymp erschüttert

„Mit seiner Augen Zwinkern" —

um mit einer ungewöhnlichen Reimverkettung zu überraschen. —

Es wäre nun zum Schlusse noch an einzelnen Erzeugnissen der epischen Lyrik nachzuweisen, wie die von mir festgestellten theoretischen Unterschiede derselben der ganzen Breite der Empirie in ihrer Strenge nicht durchaus entsprechen, wie durch Mischung der Classen allerlei Spielarten und Mittelgattungen entstanden sind und entstehen dürfen, so weit die Freiheit der poetischen Praxis an die Nothwendigkeit des Begriffs nicht gebunden ist, wie auch wohl viele Abweichungen von der allgemeinen Regel nur scheinbare sind, und z. B. das Wunderbare, wenn es in der Romanze auftritt, sich dadurch von dem Wunderbaren der Ballade gar sehr unterscheidet, daß es dort nicht als solches sich geltend macht, und die Empfänglichkeit dafür durch besondere Künste geweckt, sondern seine Existenz vielmehr nur als ein Medium, als ein poetisches Motiv, vorausgesetzt wird, etwa so, wie in der Fabel, die doch fast nur auf den Verstand berechnet ist, Thiere, ja selbst leblose Gegenstände redend eingeführt werden. Es ist indeß Zeit, diese Fragen hier auf sich beruhen zu lassen.

Göthe als Stegreifdichter.

Die Harzreise im Winter, Schwager Kronos, des Wanderers Sturmlied, das Lied an den Mond.

Die hier genannten Poesieen und vielleicht noch einige andere der kleineren Dichtungen aus Göthe's Jugend bilden ein eigenthümliches Genre der Götheschen Lyrik, das als solches, so viel ich weiß, noch nicht beachtet und untersucht worden ist. Ich will es daher hier mit ein paar Worten zu charakterisiren versuchen. — Was sich an unsern Gedichten zuerst bemerkbar macht, ist dies, daß in ihnen das Allgemeine im Besondern und dieses in jenem nicht vollkommen aufgeht, eine Eigenschaft, die sie mit vielen Productionen aus Göthe's späterer Periode gemein haben, während sie sich von diesen doch wieder durch einen ganz spezifischen Grund jenes Mangels an Klarheit und Durchsichtigkeit und sodann dadurch wesentlich unterscheiden, daß sie für das, was sie im Ganzen vermissen lassen, durch außerordentliche Schönheiten im Einzelnen und ein Zusammenwirken der lebendigsten Mittel poetischer Darstellung, wie wir solches kaum anderwärts wiederfinden, entschädigen, wenn auch nicht Ersatz gewähren. — Der Grund ihrer Dunkelheit ist aber der, daß sie zu sehr „Gelegenheitsgedichte" sind, wie die späteren zu wenig; zu stoffartig, wie diese zu abstract; daß sie einen Ueberfluß an Unmittelbarkeit haben, wie diese einen Mangel. Mit einem Worte: es sind Stegreifgedichte im eigentlichen Sinne, unter freiem Himmel in weiter Natur improvisirt; poetische Selbstgespräche des durch „Wald und Feld," über Berg und Thal „streifenden" Sängers. — Wir haben uns den Dichter zu denken, wie er dem Wechsel der Erscheinungen gegenüber von der Wirklichkeit gleichsam bedrängt schafft, so daß er im Moment der Erregung sich nicht völlig von ihrer Aeußerlichkeit zu befreien und den andringenden Stoff von der Idee aus zu gewältigen vermag. Weil die Außendinge, durch welche die Empfindung geweckt und die poetische Lust entzündet wird, gegenwärtig sind, begnügt sich der Dichter oft, mit der Darstellung nur an ihnen hinzustreifen, die bewegte Stimmung nur flüchtig an sie anzuknüpfen, während dann wieder eben diese materielle Gegenwart zu voll und unmittelbar in den poetischen Proceß eindringt, so daß weder der Idee noch den Erscheinungen vollkommen und gleichmäßig ihr Recht geschieht. Zugleich aber bringt diese schnelle und scharfe Reibung zwischen den Dingen und dem an ihnen hinstreifenden Subjecte, wodurch die Seele gleichsam durch alle Nerven und Adern in Bewegung gesetzt wird, und zu der sich noch der frische Anhauch der Elemente gesellt, jene Lebendigkeit, Prägnanz und Wirksamkeit in der äußeren Form der Dichtungen hervor, von der ich oben gesprochen

habe. — Das absolute Kunstwerk löst sich von dem Künstler und seinen Erinnerungen völlig los und ist für Andere aus sich selbst bis in alle Einzelnheiten verständlich. Nicht so diese Poesieen: der Dichter hat bei ihnen ursprünglich an keine Leser gedacht; er hat sie nur so vor sich und für sich hin gesungen, und wollen wir uns ihrer bemächtigen, so müssen wir uns selbst in nicht gewöhnlichem Grade productiv verhalten, und aus einzelnen Andeutungen und Fingerzeigen die Bühne, auf der sich der Dichter befand, mit ihren wechselnden Situationen und Scenen in der Phantasie reconstruiren, und das Ueberspringen des improvisirenden Wanderers aus der inneren Welt des Gemüths in diese äußere und umgekehrt — uns zu vergegenwärtigen und anschaulich zu machen suchen. Ganz wird das aber doch nicht gelingen, und selbst die äußere Nachhülfe eines betheiligt gewesenen oder historisch unterrichteten Erzählers noch Manches zu wünschen übrig lassen.

Erste Abtheilung.

1. Einkehr.

1. Bei einem Wirthe, wundermild,
Da war ich jüngst zu Gaste;
Ein goldner Apfel war sein Schild
An einem langen Aste.

2. Es war der gute Apfelbaum,
Bei dem ich eingekehret;
Mit süßer Kost und frischem Schaum
Hat er mich wohl genähret.

3. Es kamen in sein grünes Haus
Viel leichtbeschwingte Gäste;
Sie sprangen frei und hielten Schmaus
Und sangen auf das Beste.

4. Ich fand ein Bett zu süßer Ruh
Auf weichen, grünen Matten;
Der Wirth, er deckte selbst mich zu
Mit seinem kühlen Schatten.

5. Nun fragt' ich nach der Schuldigkeit,
Da schüttelt' er den Wipfel.
Gesegnet sei er allezeit,
Von der Wurzel bis zum Gipfel!

Uhland.

---

2. Der Kirschbaum.

1. Zum Frühling sprach der liebe Gott:
„Geh, deck' dem Würmlein seinen Tisch!"
Darauf der Kirschbaum Blätter trug,
Viel tausend Blätter grün und frisch.

2. Und's Würmlein — aus dem Ei erwacht's
Nach langem Schlaf im Winterhaus.
Es streckt sich, sperrt sein Mäulchen auf
Und reibt die blöden Augen aus.

3. Und drauf so nagt's mit stillem Zahn
Am zarten Blättlein hier und dort
Und spricht: „Wie ist's Gemüs so gut,
Man kommt schier nimmer wieder fort!“

4. Und aber sprach der liebe Gott:
„Deck' jetzt dem Bienlein seinen Tisch!“
Darauf der Kirschbaum Blüthen trug,
Viel tausend Blüthen weiß und frisch.

5. Und bei der Sonne Morgenlicht
Schaut's Bienlein, und es fliegt heran
Und denkt: „Das wird mein Kaffee sein;
Sie haben kostbar Porzellan.

6. Wie sauber sehn die Kelchlein aus!“
So steckt's sein Züngelchen hinein
Und trinkt und sagt: „Wie schmeckt's so süß,
Der Zucker muß doch wohlfeil sein.“

7. Zum Sommer sprach der liebe Gott:
„Deck' auch dem Spätzlein seinen Tisch!“
Darauf der Kirschbaum Früchte trug,
Viel tausend Kirschen roth und frisch.

8. Und's Spätzlein sagt: „Ist's so gemeint?
Da nimmt man Platz und frägt nicht lang,
Das giebt mir Kraft in Mark und Bein
Und stärkt die Kehle zum Gesang.“

9. Zum Spätling sprach der liebe Gott:
„Räum' ab, sie haben alle jetzt!“
Drauf kam die kühle Bergesluft,
Und schon hat's kleinen Reif gesetzt.

10. Die Blätter werden gelb und roth
Und fallen bei des Windes Wehn,
Und was vom Boden aufwärts kommt,
Muß auch zum Boden abwärts gehn.

11. Zum Winter sprach Gott zum Beschluß:
„Deck' wacker zu, was übrig ist!“
Da streut' er Schnee in Ueberfluß.

Nach **Hebel.**

3. Vom Bäumlein, das andere Blätter hat gewollt.

1. Es ist ein Bäumlein gestanden im Wald
In gutem und schlechtem Wetter,
Das hat von unten bis oben
Nur Nadeln gehabt statt Blätter;
Die Nadeln, die haben gestochen,
Das Bäumlein, das hat gesprochen:

2. „Alle meine Kameraden
Haben schöne Blätter an,
Und ich habe nur Nadeln,
Niemand rührt mich an;
Dürft' ich wünschen, wie ich wollt',
Wünscht' ich mir Blätter von lauter Gold.“

3. Wie's Nacht ist, schläft das Bäumlein ein,
Und früh ist's aufgewacht;
Da hatt' es goldene Blätter fein.
Das war eine Pracht!
Das Bäumlein spricht: „Nun bin ich stolz;
Goldne Blätter hat kein Baum im Holz.“

4. Aber wie es Abend ward,
Ging der Jude durch den Wald,
Mit großem Sack und großem Bart,
Der sieht die goldnen Blätter bald,
Er steckt sie ein, geht eilends fort
Und läßt das leere Bäumlein dort.

5. Das Bäumlein spricht mit Grämen:
„Die goldnen Blättlein dauern mich;
Ich muß vor den andern mich schämen,
Sie tragen so schönes Laub an sich;
Dürft' ich mir wünschen noch etwas,
So wünscht' ich mir Blätter von hellem Glas.“

6. Da schlief das Bäumlein wieder ein,
Und früh ist's wieder aufgewacht;
Da hatt' es glasene Blätter fein.
Das war eine Pracht!
Das Bäumlein spricht: „Nun bin ich froh;
Kein Baum im Walde glitzert so.“

7. Da kam ein großer Wirbelwind
Mit einem argen Wetter,
Der fährt durch alle Bäume geschwind
Und kommt an die glasenen Blätter;

Da lagen die Blätter von Glase
Zerbrochen in dem Grase.

8. Das Bäumlein spricht mit Trauern:
„Mein Glas liegt in dem Staub,
Die andern Bäume dauern
Mit ihrem grünen Laub;
Wenn ich mir noch was wünschen soll,
Wünsch' ich mir grüne Blätter wol."

9. Da schlief das Bäumlein wieder ein,
Und wieder früh ist's aufgewacht;
Da hatt' es grüne Blätter fein.
Das Bäumlein lacht
Und spricht: „Nun hab' ich doch Blätter auch,
Daß ich mich nicht zu schämen brauch'."

10. Da kommt mit vollem Euter
Die alte Geiß gesprungen;
Sie sucht sich Gras und Kräuter
Für ihre Jungen;
Sie sieht das Laub und fragt nicht viel,
Sie frißt es ab mit Stumpf und Stiel.

11. Da war das Bäumlein wieder leer,
Es sprach nun zu sich selber:
„Ich begehre nun keiner Blätter mehr,
Weder grüner, noch rother, noch gelber!
Hätt' ich nur meine Nadeln,
Ich wollte sie nicht tadeln."

12. Und traurig schlief das Bäumlein ein,
Und traurig ist es aufgewacht;
Da besieht es sich im Sonnenschein
Und lacht und lacht.
Alle Bäume lachen's aus,
Das Bäumlein macht sich aber nichts d'raus.

13. Warum hat's Bäumlein denn gelacht,
Und warum denn seine Kameraden?
Es hat bekommen in einer Nacht
Wieder alle seine Nadeln,
Daß jedermann es sehen kann.
Geh' 'naus, sieh's selbst, doch rühr's nicht an.
Warum denn nicht?
Weil's sticht.

Rückert.

4. Die wandelnde Glocke.

1. Es war ein Kind, das wollte nie
Zur Kirche sich bequemen,
Und Sonntags fand es stets ein Wie,
Den Weg in's Feld zu nehmen.

2. Die Mutter sprach: „Die Glocke tönt,
Und so ist dir's befohlen,
Und hast du dich nicht hingewöhnt,
Sie kommt und wird dich holen."

3. Das Kind, es denkt: „Die Glocke hängt
Da droben auf dem Stuhle."
Schon hat's den Weg in's Feld gelenkt,
Als lief es aus der Schule.

4. Die Glocke Glocke tönt nicht mehr,
Die Mutter hat gefackelt.
Doch welch ein Schrecken hinterher!
Die Glocke kommt gewackelt.

5. Sie wackelt schnell, man glaubt es kaum.
Das arme Kind im Schrecken
Es läuft, es kommt, als wie im Traum;
Die Glocke wird es decken.

6. Doch nimmt es richtig seinen Husch,
Und mit gewandter Schnelle
Eilt es durch Anger, Feld und Busch
Zur Kirche, zur Kapelle.

7. Und jeden Sonn- und Feiertag
Gedenkt es an den Schaden,
Läßt durch den ersten Glockenschlag,
Nicht in Person sich laden.

Göthe.

---

5. Der Knabe im Erdbeerschlag.

1. Ein Bube läuft, er geht zum Wald
Am Sonntag Nachmittag;
Kommt in's Gebüsch und findet bald
Erdbeeren Schlag an Schlag;

Er pflückt und ißt sich bald zu Tod'
Und denkt: „Das ist mein Abendbrod."

2. Und wie er ißt, da rauscht's im Laub.
Es kommt ein schöner Knab',
Er hat ein Kleid wie Silberstaub,
Trägt einen goldnen Stab,
Wie Alpenschnee im Sonnenlicht
Erglänzt des Knaben Angesicht.

3. Drauf spricht er meinen Buben an:
„Was issest du?" Der spricht:
„Ei nichts!" und blickt ihn seitwärts an
Und lupft sein Käppchen nicht.
Drauf sagt der Knab': „Ei, ißt du nichts,
Du grober Bursch, so nützt's auch nichts!"

4. Verschwunden ist mein Knab', es stehn
Die nächsten Büsch' in Duft;
Draus fliegt ein Englein wunderschön
Auf in die blaue Luft.
Der Bube steht und schaut ihm nach
Und läuft davon und fühlet Schmach.

5. Seitdem will auch kein Segen mehr
Im Erdbeeressen sein.
Dergleichen sah ich nimmermehr,
Sie mögen nicht gedeihn;
Iß Hände voll, so viel du willst,
Und sieh, ob du den Hunger stillst!

6. Was geb' ich dir für Lehren drein?
Was meinst du wohl? Man muß
Vor fremden Leuten freundlich sein
Mit Wort und Red' und Gruß,
Und's Mützchen ziehn zur rechten Zeit,
Sonst hat man Schimpf und kommt nicht weit.

Nach **Hebel.**

---

6. Die Kinder im Walde.

1. Es blieben einst drei Kinder stehn,
Die grad' zur Schule sollten gehn;
Sie dachten dies, sie dachten das:
Das Lernen sei ein schlechter Spaß.

2. Und sprachen dann mit leichtem Sinn:
„Ei, laßt uns doch zum Walde hin!
Das Spielen ist der Thierlein Brauch;
Laßt spielen uns mit ihnen auch!“

3. Sie luden denn im Walde ein
Zum Spiel die Thiere groß und klein,
Doch sprachen die: „Es thut uns leid!
Wir haben jetzo keine Zeit.“

4. Der Käfer brummte: „Das wär' schön,
Wollt' ich mit euch so müßig gehn!
Ich muß aus Gras ein Brücklein baun,
Dem alten ist nicht mehr zu traun.“

5. Am Ameishaufen schlichen sie
Ganz leis vorbei, ich weiß nicht wie,
Und liefen vor dem Bienlein schier,
Als wär' es gar ein giftig Thier.

6. Das Mäuslein sprach zu ihnen fein:
„Ich sammle für den Winter ein,“ —
„Und ich,“ das weiße Täubchen sprach,
„Zum Neste dürre Reiser trag'.“

7. Das Häschen winkte freundlich bloß:
„Ich könnte um die Welt nicht los.
Ihr seht, mein Schnäuzchen ist nicht rein,
Das muß im Fluß gewaschen sein.“

8. Und auch das Erdbeerblüthchen sprach:
„Ich nütze diesen schönen Tag,
Zu reifen meine süße Frucht,
Die dann der arme Bettler sucht.“

9. Da kam ein junger Hahn daher;
Sie riefen: „Liebster Monsieur! er,
Er hat doch wahrlich nichts zu thun
Und kann ein bischen bei uns ruhn!“

10. „Pardon! ich hab' von Adel Gäst'
Und arrangire heut' ein Fest!“
So spricht der Hahn voll Gravität,
Verneigt sich steif und kalt und geht.

11. Drauf dachten sie in ihrem Sinn:
„Du Bächlein plätscherst doch so hin,

Komm, spiel' mit uns, sei mit uns froh!"
Das Bächlein sprach erstaunt: „Wie so?

12. Ei seht die faulen Kinder, seht!
Ich weiß nicht, wo der Kopf mir steht!
Sie meinen, ich hätt' nichts zu thun,
Und kann doch Tag und Nacht nicht ruhn.

13. Menschen, Thiere, Gärten, Wälder,
Wiesen, Thal und Berg und Felder —
Alle muß das Bächlein tränken
Und die Töpfe auch noch schwenken,

14. Kinder wiegen, Mühlen treiben,
Bretter schneiden, Erz zerreiben,
Wolle spinnen, Schiffe tragen,
Feuer löschen, Hämmer schlagen.

15. Ich kann Euch Alles sagen nicht,
Weil mir dazu die Zeit gebricht."
So sprach's und sprang von Ort zu Ort,
Und husch! war gleich das Bächlein fort.

16. Da war ihr Muth dem Sinken nah,
Als einer einen Finken sah,
Der auf dem Aste saß in Ruh
Und pfiff sein Lied und fraß dazu.

17. Sie riefen: „Ach, Herr Biedermann!
Der all die schönen Lieder kann,
Du hast gewiß recht viele Zeit
Und bist mit uns zum Spiel bereit."

18. „Potz tausend! Hab' ich recht gehört?
Ihr Kinder scheint mir recht bethört;
Ich hab' gejagt den langen Tag
Den Mücken, sie zu fangen, nach.

19. Nun wollen auch die Jungen mein
Im Schlafe eingesungen sein;
Drum pfeif' ich mit der Brüder Chor
Den Kleinen meine Lieder vor.

20. Ich sing' dem Wald zur hohen Lust,
Ein müder Mann, aus froher Brust,
Dem Herren giebt mein Mund den Preis
Und lobt die Arbeit und den Schweiß.

21. Doch sprecht, was habt denn ihr gemacht,
Die also schlecht von mir gedacht?
Kehrt um, ihr Müßiggänger, ihr!
Und stört die Leut' nicht länger hier!"

22. Von allen Thieren so belehrt,
Sind drauf die Kinder froh gekehrt,
Und wußten, daß dem Fleiß allein
Des Spieles Lust ein Preis kann sein.

Franz Pocci.

---

7. Das Frühlingsmahl.

1. Wer hat die weißen Tücher
Gebreitet über das Land,
Die weißen, duftenden Tücher
Mit ihrem grünen Rand?

2. Und hat darüber gezogen
Das hohe blaue Zelt?
Darunter den bunten Teppich
Gelagert über das Feld?

3. Er ist es selbst gewesen,
Der gute reiche Wirth
Des Himmels und der Erden,
Der nimmer ärmer wird.

4. Er hat gedeckt die Tische
In seinem weiten Saal
Und ruft, was lebet und webet,
Zum großen Frühlingsmahl.

5. Wie strömt's aus allen Blüthen
Herab von Strauch und Baum!
Und jede Blüth' ein Becher
Voll süßer Düfte Schaum.

6. Hört ihr des Wirthes Stimme?
„Heran, was kriecht und fliegt,
Was geht und steht auf Erden,
Was unter den Wogen sich wiegt!

7. Und du, mein Himmelspilger,
Hier trinke trunken dich

Und sinke selig nieder
Auf's Knie und denk' an mich."

Wilh. Müller.

---

8. Morgenlied.

1. Wer schlägt so rasch an die Fenster mir
Mit schwanken grünen Zweigen?
Der junge Morgenwind ist hier
Und will sich lustig zeigen.

2. „Heraus, heraus, du Menschensohn!"
So ruft der kecke Geselle,
„Es schwärmt von Frühlingswonnen schon
Vor deiner Kammerschwelle.

3. Hörst du die Käfer summen nicht,
Hörst du das Glas nicht klirren,
Wenn sie, betäubt von Duft und Licht,
Hart an die Scheiben schwirren?

4. Die Sonnenstrahlen stehlen sich
Behende durch Blätter und Ranken
Und necken auf deinem Lager dich
Mit blendendem Schweben und Schwanken.

5. Die Nachtigall ist heiser fast,
So lang' hat sie gesungen;
Und weil du sie gehört nicht hast,
Ist sie vom Baum gesprungen.

6. Da schlug ich mit dem leeren Zweig
An deine Fensterscheiben:
Heraus, heraus in des Frühlings Reich!
Er wird nicht lange mehr bleiben."

Wilh. Müller.

---

9. Abendlied.

1. Der Abend thaut hernieder
Auf Wald und Flur so mild,
In Pracht erblühet wieder
Des Himmels Sterngefild.

2. Zu sanfter Ruhe wieget
Die Erde rings sich ein,
Und bald im Frieden lieget
Sie bei der Sterne Schein.

3. Und wer des Tages Lasten
Gefühlt in Noth und Harm,
Der soll nun ruhn und rasten
In süßen Schlummers Arm!

4. Ihr Menschenkinder alle,
Schlaft wohl in stiller Nacht,
Bis ihr vom Morgenschalle
Gesund und froh erwacht!

Lua.

---

10. Schwalbenlied.

1. Aus fernem Land,
Vom Meeresstrand,
Auf hohen luftigen Wegen
Fliegst Schwalbe, du,
Ohne Rast und Ruh
Der lieben Heimath entgegen.

2. O sprich, woher
Ueber Land und Meer
Hast du die Kunde vernommen,
Daß im Heimathland
Der Winter schwand,
Und der Frühling, der Frühling gekommen?

3. Dein Liedchen spricht:
Weiß selber nicht,
Woher mir gekommen die Mahnung;
Doch fort und fort
Von Ort zu Ort
Lockt mich die Frühlingsahnung.

4. So ohne Rast,
In freudiger Hast,
Auf hohen luftigen Wegen
Flieg' ich unverwandt
Dem Heimathland,
Dem lenzgeschmückten, entgegen.

Julius Sturm.

---

11. Der Bauer und sein Kind.

1. Der Bauer steht vor seinem Feld
Und zieht die Stirne kraus in Falten:
„Ich hab' den Acker wohlbestellt,
Auf reine Aussaat streng gehalten;
Nun seh' mir eins das Unkraut an!
Das hat der böse Feind gethan."

2. Da kommt sein Knabe hochbeglückt,
Mit bunten Blüthen reich beladen;
Im Felde hat er sie gepflückt,
Kornblumen sind es, Mohn und Raden;
Er jauchzt: „Sieh, Vater, nur die Pracht!
Die hat der liebe Gott gemacht."

Sturm.

---

12. Waldvöglein.

1. Waldvögelein, wie singst du heut'
So herzlich lieb, wie nie zuvor!
Möcht' fliegen ja vor lauter Freud'
Ein Vöglein hoch zu Gott empor!

2. Du liebes Vöglein, sing' nur fort,
So lang's vermag die kleine Brust!
Sing' von des Frühlings Herrlichkeit,
Sing' von des Frühlings Lieb' und Lust!

3. Und sängest du auch ewig fort,
Viel tausend Jahre, Tag und Nacht,
Du könntest singen nie genug.
So schön hat Gott die Welt gemacht!

von Redwitz.

---

13. Der weiße Hirsch.

1. Es gingen drei Jäger wohl auf die Birsch,
Sie wollten erjagen den weißen Hirsch.

2. Sie legten sich unter den Tannenbaum;
Da hatten die Drei einen seltsamen Traum.

Der Erste.

3. Mir hat geträumt, ich klopf' auf den Busch,
Da rauschte der Hirsch heraus, husch husch!

Der Zweite.

4. Und als er sprang mit der Hunde Geklaff,
Da brannt' ich ihm auf das Fell, piff paff!

Der Dritte.

5. Und als ich den Hirsch an der Erde sah,
Da stieß ich lustig in's Horn, trara!

6. So lagen sie da und sprachen, die Drei,
Da rannte der weiße Hirsch vorbei.

7. Und eh' die drei Jäger ihn recht gesehn,
So war er davon über Tiefen und Höhn.

Husch husch! piff paff! trara!

Uhland.

---

14. Unter'm Baum.

1. Unter'm Baum im Sonnenstrahle
Liegt ein rothes träges Kind,
Schläft so lange, bis zum Mahle
Früchte abgefallen sind.

2. Einer hängt der schweren Aeste
Fast herab auf sein Gesicht,
Beut ihm still der Früchte beste,
Doch sie pflücken mag es nicht.

3. Flink vom fernen Bergesgipfel
Eilt der Mittagswind daher,
Schüttelt leise, und vom Wipfel
Fällt es gelb, wie Gold, und schwer.

4. Daß das Bübchen, nun die Spende
Aus dem Grase winkt, erwacht,
Setzt auf eine seiner Hände
Sich die kleinste Mücke sacht.

Hebbel.

---

15. Zimmerspruch.

1 Das neue Haus ist aufgericht't,
Gedeckt, gemauert ist es nicht,

Noch können Regen und Sonnenschein
Von oben und überall herein;
Drum rufen wir zum Meister der Welt,
Er wolle von dem Himmelszelt
Nun Heil und Segen gießen aus
Hier über dieses offne Haus.
Zuoberst woll' er gut Gedeihn
In die Kornböden uns verleihn;
In die Stube Fleiß und Frömmigkeit,
In die Küche Maß und Reinlichkeit,
In den Stall Gesundheit allermeist,
In den Keller dem Wein einen guten Geist;
Die Fenster und Pforten woll' er weihn,
Daß nichts Unselig's komm' herein,
Und daß aus dieser neuen Thür
Bald fromme Kindlein springen für.
Nun, Maurer, decket und mauert aus!
Der Segen Gottes ist im Haus.

Uhland.

---

16. Der Wegweiser.

1. Weißt, wo der Weg zum Mehlfaß geht,
Zum vollen Faß? Im Morgenroth
Mit Pflug und Karst durch's Waizenfeld,
Bis Stern an Stern am Himmel steht.

2. Man schafft, weil's Tag ist, ohne Ruh',
Schaut sich nicht um, bleibt nimmer stehn;
Drauf geht's durch Scheun' und Tenne fort
Dem Brodschrank in der Küche zu.

3. Weißt du den Weg zum Gulden? Sieh,
Er geht dem rothen Kreuzer nach,
Und wer nicht um den Kreuzer sorgt,
Der bringt es auch zum Gulden nie.

4. Wo geht's zur frohen Sonntagszeit?
Folg' immerdar dem Werkeltag
Hier durch die Werkstatt, dort durch's Feld,
Dann ist der Sonntag auch nicht weit.

5. Am Samstag ist er vollends nah.
Was deckt er wohl im Körbchen zu?
Ich denk', ein Pfündchen Fleisch in's Mus,
Wohl auch ein Schöppchen Wein ist da.

6. Wo geht der Weg zur Armuth hin?
Schau nach den Wirthshausschildern nur:
Geh' nicht vorbei, der Wein ist gut
Und nagelneu die Karten drin.

7. Im letzten Wirthshaus hängt ein Sack,
Und gehst du fort, häng' dir ihn um!
„Du alter Lump, wie steht so gut,
So zierlich dir der Bettelsack!"

8. Und drin von Holz das Becherlein —
Nimm's wohl in Acht, verlier' es nicht,
Und wenn du zu dem Wasser kommst
Und trinken magst, so schöpfe drein.

9. Wo geht's zum frohen Alter? Sprecht,
Wo ist der Weg zu Ehr' und Ruh'?
Grad' vor dir hin in Mäßigkeit,
Mit stillem Sinn in Pflicht und Recht.

10. Und führt zum Kreuzweg dich die Spur,
Und weißt du nicht den rechten Pfad,
So frage beim Gewissen an,
Es kann ja deutsch — ihm folge nur.

11. Wo ist der Weg zum Leichenstein? —
Ach, frage nicht! Geh', wo du willst;
Zur stillen Gruft im kühlen Grund
Führt jeder Weg, kannst sicher sein.

12. In Gottesfurcht nur wandle hier!
Das rath' ich dir, so viel ich kann.
Ein heimlich Pförtchen hat das Grab,
Und Manches zeigt es jenseits dir.

Nach **Hebel.**

---

17. Der Schreinergesell.

1. Mein Handwerk lernt' ich wohl, so so, la la;
Doch steht mir's Trinken besser an, ja ja;
Denn mir, ich sag' es Allen frei und frank,
Bricht fast der Rücken an der Hobelbank.

2. Drum hat die Mutter manchmal prophezeit:
„Du findest keinen Meister weit und breit."

Bald konnt' ich selbst der Angst nicht widerstehn:
Wie wird mir's, dacht' ich, in der Fremde gehn!

3. Und wie erging's? Nur allzugut! Das ist
Mein achter Meister schon in Monatsfrist.
O Mütterchen, wie falsch du prophezeit,
Ich fände keinen Meister weit und breit!

Nach Hebel.

---

18. Auf den Tod eines Zechers.

1. Da hat man einen Mann begraben,
's ist Schad' um seine seltnen Gaben;
Denn geh' du suchen allumher,
Du findest keinen solchen mehr.

2. Ein Himmelskund'ger war's, ja ja!
In allen Dörfern fern und nah
Hat er gelugt von Haus zu Haus:
Hängt nirgendwo ein Stern heraus?

3. Ein kühner Ritter war's, ja ja!
In allen Dörfern fern und nah
Sah man ihn kaum, so fragt' er schier:
Sind Löwen oder Bären hier?

4. Ein guter Christ auch war's, ja ja!
In allen Dörfern fern und nah
Hat er bei Tag' und auch bei Nacht
Zum Kreuz den Büßenden gemacht.

5. Auch ist sein Nam' in Stadt und Land
Bei großen Herren wohl bekannt,
Zumal bei den drei Kön'gen; sie
Nannt' er die liebste Compagnie.
Jetzt schläft er, weiß nicht, was geschehn;
So wird's uns allen einst ergehn.

Nach Hebel.

---

19. Die Herrgottskinder.

1 Von oben sieht der Herr darein,
Ihr dürft indeß der Ruhe pflegen;

Er giebt der Arbeit das Gedeihn
Und träuft herab den Himmelssegen.
Und wenn dann in Blüthe die Saaten stehn,
So läßt er die Lüftlein darüber gehn,
Auf daß sich die Halme zusammen beugen
Und frisch aus der Blüthe das Korn erzeugen;
Und hält am Himmel hoch die Sonne,
Daß Alles reife in ihrer Wonne;
Da stünd' es den Bauern wohl prächtig an,
Das alles in ihre Scheuern zu laden!
Gott Vater hat auch seinen Theil daran,
Den will er vergaben nach seiner Gnaden.
Da ruft er die jüngsten Kinder sein;
Die nährt er selbst aus seiner Hand,
Die Rehlein, die Häslein, die Würmlein klein
Und alles Gethier in Luft und Land;
Das flattert herbei und kreucht und springt,
Ist fröhlich all zu Gottes Ehr',
Und all genügsam, was er bringt.
Deß freut sich der Herrgott mächtig sehr,
Er breitet weit die Arme aus
Und spricht in Liebe überaus:
All, was da lebet, soll sich freun,
Seid Alle von den Kindern mein;
Und will euch doch nicht drum vergessen,
Daß ihr nichts könnt als springen und fressen.
Hat jedes seinen eignen Ton!
Ihr sollt euch tummeln frisch im Grünen;
Doch mündig ist der Mensch, mein Sohn;
Drum mag er selbst sein Brod verdienen!

Theodor Storm.

---

20. Das Schwert.

1. Zur Schmiede ging ein junger Held.
Er hatt' ein gutes Schwert bestellt;
Doch als er's wog in freier Hand,
Das Schwert er viel zu schwer erfand.

2. Der alte Schmied den Bart sich streicht:
„Das Schwert ist nicht zu schwer noch leicht,
Zu schwach ist Euer Arm, ich mein',
Doch morgen soll geholfen sein."

3. „Nein, heut'! bei aller Ritterschaft!
Durch meine, nicht durch Feuers Kraft."
Der Jüngling spricht's, ihn Kraft durchdringt,
Das Schwert er hoch in Lüften schwingt.

Uhland.

---

21. Siegfried's Schwert.

1. Jung Siegfried war ein stolzer Knab',
Ging von des Vaters Burg herab.

2. Wollt' rasten nicht in Vaters Haus,
Wollt' wandern in alle Welt hinaus.

3. Begegnet ihm manch Ritter werth
Mit festem Schild und breitem Schwert.

4. Siegfried nur einen Stecken trug,
Das war ihm bitter und leid genug.

5. Und als er ging im finstern Wald,
Kam er zu einer Schmiede bald.

6. Da sah er Eisen und Stahl genug,
Ein lustig Feuer Flammen schlug.

7. „O Meister, liebster Meister mein!
Laß du mich deinen Gesellen sein!

8. Und lehr' du mich mit Fleiß und Acht,
Wie man die guten Schwerter macht!"

9. Siegfried den Hammer wohl schwingen kunnt,
Er schlug den Ambos in den Grund.

10. Er schlug, daß weit der Wald erklang,
Und alles Eisen in Stücken sprang.

11. Und von der letzten Eisenstang'
Macht' er ein Schwert, so breit und lang.

12. „Nun hab' ich geschmiedet ein gutes Schwert,
Nun bin ich wie andere Ritter werth.

13. Nun schlag' ich wie ein andrer Held
Die Riesen und Drachen in Wald und Feld."

Uhland.

---

22. Klein Roland.

1. Frau Berta saß in der Felsenkluft,
Sie klagt' ihr bittres Loos;
Klein Roland spielt' in freier Luft,
Deß Klage war nicht groß.

2. „O König Karl, mein Bruder hehr!
O daß ich floh von dir!
Um Liebe ließ ich Pracht und Ehr',
Nun zürnst du schrecklich mir.

3. O Milon, mein Gemahl so süß!
Die Fluth verschlang mir dich.
Die ich um Liebe Alles ließ,
Nun läßt die Liebe mich.

4. Klein Roland, du mein theures Kind,
Nun Ehr' und Liebe mir!
Klein Roland, komm herein geschwind!
Mein Trost kommt all von dir.

5. Klein Roland, geh' zur Stadt hinab,
Zu bitten um Speis' und Trank,
Und wer dir giebt eine kleine Gab',
Dem wünsche Gottes Dank!"

6. Der König Karl zur Tafel saß
Im goldnen Rittersaal,
Die Diener liefen ohn' Unterlaß
Mit Schüssel und Pokal.

7. Von Flöten, Saitenspiel, Gesang
Ward jedes Herz erfreut,
Doch reichte nicht der helle Klang
Zu Berta's Einsamkeit.

8. Und draußen in des Hofes Kreis,
Da saßen der Bettler viel,
Die labten sich an Trank und Speis'
Mehr als am Saitenspiel.

9. Der König schaut in ihr Gedräng'
Wohl durch die offne Thür,
Da drückt sich durch die dichte Meng'
Ein feiner Knab' herfür.

10. Des Knaben Kleid ist wunderbar,
Vierfarb zusammengestückt;
Doch weilt er nicht bei der Bettlerschaar,
Herauf zum Saal er blickt.

11. Herein zum Saal klein Roland tritt,
Als wär's sein eigen Haus,
Er hebt eine Schüssel von Tisches Mitt'
Und trägt sie stumm hinaus.

12. Der König denkt: Was muß ich sehn?
Das ist ein sondrer Brauch!
Doch weil er's ruhig läßt geschehn,
So lassen's die Andern auch.

13. Es stund nur an eine kleine Weil',
Klein Roland kehrt in den Saal,
Er tritt zum König hin mit Eil'
Und faßt seinen Goldpokal.

14. „Heida! halt an, du kecker Wicht!"
Der König ruft es laut;
Klein Roland läßt den Becher nicht,
Zum König auf er schaut.

15. Der König erst gar finster sah,
Doch lachen mußt' er bald.
„Du trittst in die goldne Halle da
Wie in den grünen Wald.

16. Du nimmst die Schüssel von Königs Tisch,
Wie man Aepfel bricht vom Baum;
Du holst, wie aus dem Brunnen frisch,
Meines rothen Weines Schaum."

17. „Die Bäurin schöpft aus dem Brunnen frisch,
Die bricht die Aepfel vom Baum;
Meiner Mutter ziemet Wildbrät und Fisch,
Ihr rothen Weines Schaum."

18. „Ist deine Mutter so edle Dam',
Wie du berühmst, mein Kind!
So hat sie wohl ein Schloß lustsam
Und stattlich Hofgesind?

19. Sag an! wer ist denn ihr Truchseß?
Sag an! wer ist ihr Schenk?"
„Meine rechte Hand ist ihr Truchseß,
Meine linke, die ist ihr Schenk."

20. „Sag an! wer sind die Wächter treu?"
„Mein' Augen blau allstund."
„Sag' an! wer ist ihr Sänger frei?"
„Der ist mein rother Mund."

21. „Die Dam' hat wackre Diener, traun!
Doch liebt sie sondre Livrei,
Wie Regenbogen anzuschaun,
Mit Farben mancherlei."

22. „Ich hab' bezwungen der Knaben acht
Von jedem Viertel der Stadt,
Die haben mir als Zins gebracht
Vierfältig Tuch zur Wat."

23. „Die Dame hat, nach meinem Sinn,
Den besten Diener der Welt;
Sie ist wohl Bettlerkönigin,
Die offne Tafel hält?

24. So edle Dame darf nicht fern
Von meinem Hofe sein.
Wohlauf, drei Damen! auf, drei Herrn!
Führt sie zu mir herein!"

25. Klein Roland trägt den Becher flink
Hinaus zum Prunkgemach;
Drei Damen, auf des Königs Wink,
Drei Ritter folgen nach.

26. Es stund nur an eine kleine Weil',
Der König schaut in die Fern',
Da kehren schon zurück in Eil'
Die Damen und die Herrn.

27. Der König ruft mit einem Mal:
„Hilf, Himmel! seh' ich recht?
Ich hab' verspottet im offnen Saal
Mein eigenes Geschlecht.

28. Hilf, Himmel! Schwester Berta, bleich,
Im grauen Pilgergewand!
Hilf, Himmel! in meinem Prunksaal reich
Den Bettelstab in der Hand!“

29. Frau Berta fällt zu Füßen ihm,
Das bleiche Frauenbild.
Da regt sich plötzlich der alte Grimm,
Er blickt sie an so wild.

30. Frau Berta senkt die Augen schnell,
Kein Wort zu reden sich traut.
Klein Roland hebt die Augen hell,
Den Oehm begrüßt er laut.

31. Da spricht der König in mildem Ton:
„Steh auf, du Schwester mein!
Um diesen deinen lieben Sohn
Soll dir verziehen sein.“

32. Frau Berta hebt sich freudenvoll:
„Lieb Bruder mein! wohlan:
Klein Roland dir vergelten soll,
Was du mir Gut's gethan.

33. Soll werden, seinem König gleich,
Ein hohes Heldenbild;
Soll führen die Farb' von manchem Reich
In seinem Banner und Schild.

34. Soll greifen in manches Königs Tisch
Mit seiner freien Hand;
Soll bringen zu Heil und Ehre frisch
Sein seufzend Mutterland.“

Uhland.

---

23. Roland Schildträger.

1. Der König Karl saß einst zu Tisch
Zu Aachen mit den Fürsten,
Man stellte Wildbrät auf und Fisch
Und ließ auch Keinen dürsten.

Viel Goldgeschirr von klarem Schein,
Manch rothen, grünen Edelstein
Sah man im Saale leuchten.

2. Da sprach Herr Karl, der starke Held:
„Was soll der eitle Schimmer?
Das beste Kleinod dieser Welt,
Das fehlet uns noch immer.
Dies Kleinod, hell wie Sonnenschein,
Ein Riese trägt's im Schilde sein,
Tief im Ardennerwalde.“

3. Graf Richard, Erzbischof Turpin,
Herr Heimon, Naims von Baiern,
Milon von Anglant, Graf Garin,
Die wollten da nicht feiern.
Sie haben Stahlgewand begehrt
Und hießen satteln ihre Pferd',
Zu reiten nach dem Riesen.

4. Jung Roland, Sohn des Milon, sprach:
„Lieb Vater! hört, ich bitte!
Vermeint Ihr mich zu jung und schwach,
Daß ich mit Riesen stritte,
Doch bin ich nicht zu winzig mehr,
Euch nachzutragen Euren Speer
Sammt Eurem guten Schilde.“

5. Die sechs Genossen ritten bald
Vereint nach den Ardennen,
Doch als sie kamen in den Wald,
Da thäten sie sich trennen.
Roland ritt hinter'm Vater her;
Wie wohl ihm war, des Helden Speer,
Des Helden Schild zu tragen!

6. Bei Sonnenschein und Mondenlicht
Streiften die kühnen Degen;
Doch fanden sie den Riesen nicht
In Felsen und Gehegen.
Zur Mittagsstund' am vierten Tag
Der Herzog Milon schlafen lag
In einer Eiche Schatten.

7. Roland sah in der Ferne bald
Ein Blitzen und ein Leuchten,

Davon die Strahlen in dem Wald
Die Hirsch' und Reh' aufscheuchten;
Er sah, es kam von einem Schild,
Den trug ein Riese, groß und wild,
Vom Berge niedersteigend.

8. Roland gedacht' im Herzen sein:
„Was ist das für ein Schrecken!
Soll ich den lieben Vater mein
Im besten Schlaf erwecken?
Es wachet ja sein gutes Pferd,
Es wacht sein Speer, sein Schild und Schwert,
Es wacht Roland, der junge."

9. Roland das Schwert zur Seite band,
Herr Milons starkes Waffen,
Die Lanze nahm er in die Hand
Und thät den Schild aufraffen.
Herrn Milons Roß bestieg er dann
Und ritt ganz sachte durch den Tann,
Den Vater nicht zu wecken.

10. Und als er kam zur Felsenwand,
Da sprach der Ries' mit Lachen:
„Was will doch dieser kleine Fant
Auf solchem Rosse machen?
Sein Schwert ist zwier so lang als er,
Vom Rosse zieht ihn schier der Speer,
Der Schild will ihn erdrücken."

11. Jung Roland rief: „Wohlauf zum Streit!
Dich reuet noch dein Necken,
Hab' ich die Tartsche lang und breit,
Kann sie mich besser decken;
Ein kleiner Mann, ein großes Pferd,
Ein kurzer Arm, ein langes Schwert,
Muß eins dem andern helfen."

12. Der Riese mit der Stange schlug,
Auslangend in die Weite,
Jung Roland schwenkte schnell genug
Sein Roß noch auf die Seite.
Die Lanz' er auf den Riesen schwang,
Doch von dem Wunderschilde sprang
Auf Roland sie zurücke.

13. Jung Roland nahm in großer Hast
Das Schwert in beide Hände,
Der Riese nach dem seinen faßt,
Er war zu unbehende,
Mit flinkem Hiebe schlug Roland
Ihm unter'm Schild die linke Hand,
Daß Hand und Schild entrollten.

14. Dem Riesen schwand der Muth dahin,
Wie ihm der Schild entrissen.
Das Kleinod, das ihm Kraft verliehn,
Mußt' er mit Schmerzen missen.
Zwar lief er gleich dem Schilde nach,
Doch Roland in das Knie ihn stach,
Daß er zu Boden stürzte.

15. Roland ihn bei den Haaren griff,
Hieb ihm das Haupt herunter,
Ein großer Strom von Blute lief
In's tiefe Thal herunter;
Und aus des Todten Schild hernach
Roland das lichte Kleinod brach
Und freute sich am Glanze.

16. Dann barg er's unterm Kleide gut
Und ging zu einer Quelle,
Da wusch er sich von Staub und Blut
Gewand und Waffen helle.
Zurücke ritt der jung' Roland
Dahin, wo er den Vater fand
Noch schlafend bei der Eiche.

17. Er legt' sich an des Vaters Seit',
Vom Schlafe selbst bezwungen,
Bis in der kühlen Abendzeit
Herr Milon aufgesprungen:
„Wach' auf, wach' auf, mein Sohn Roland!
Nimm Schild und Lanze schnell zur Hand,
Daß wir den Riesen suchen!“

18. Sie stiegen auf und eilten sehr,
Zu schweifen in die Wilde,
Roland ritt hinter'm Vater her
Mit dessen Speer und Schilde.
Sie kamen bald zu jener Stätt',
Wo Roland jüngst gestritten hätt',
Der Riese lag im Blute.

19. Roland kaum seinen Augen glaubt',
Als nicht mehr war zu schauen
Die linke Hand, dazu das Haupt,
So er ihm abgehauen,
Nicht mehr des Riesen Schwert und Speer,
Auch nicht sein Schild und Harnisch mehr,
Nur Rumpf und blut'ge Glieder.

20. Milon besah den großen Rumpf:
„Was ist das für 'ne Leiche?
Man sieht noch am zerhaunen Stumpf,
Wie mächtig war die Eiche.
Das ist der Riese, frag' ich mehr?
Verschlafen hab' ich Sieg und Ehr',
Drum muß ich ewig trauern.“ —

21. Zu Aachen vor dem Schlosse stund
Der König Karl gar bange:
„Sind meine Helden wohl gesund?
Sie weilen allzu lange.
Doch seh' ich recht, auf Königswort!
So reitet Herzog Heimon dort,
Des Riesen Haupt am Speere.“

22. Herr Heimon ritt in trübem Muth,
Und mit gesenktem Spieße
Legt' er das Haupt, besprengt mit Blut,
Dem König vor die Füße:
„Ich fand den Kopf im wilden Hag,
Und fünfzig Schritte weiter lag
Des Riesen Rumpf am Boden.“

23. Bald auch der Erzbischof Turpin
Den Riesenhandschuh brachte.
Die ungefüge Hand noch drin,
Er zog sie aus und lachte:
„Das ist ein schön Reliquienstück,
Ich bring' es aus dem Wald zurück,
Fand es schon zugehauen.“

24. Der Herzog Naims von Baierland
Kam mit des Riesen Stange:
„Schaut an, was ich im Walde fand!
Ein Waffen, stark und lange.
Wohl schwitz' ich von dem schweren Druck,
Hei! bairisch Bier ein guter Schluck,
Sollt' mir gar köstlich munden!“

25. Graf Richard kam zu Fuß daher,
Ging neben seinem Pferde,
Das trug des Riesen schwere Wehr,
Den Harnisch sammt dem Schwerte:
„Wer suchen will im wilden Tann,
Manch Waffenstück noch finden kann,
Ist mir zu viel gewesen.“

26. Der Graf Garin thät ferne schon
Den Schild des Riesen schwingen.
„Der hat den Schild, deß ist die Kron',
Der wird das Kleinod bringen!“
„Den Schild hab' ich, ihr lieben Herrn!
Das Kleinod hätt' ich gar zu gern,
Doch das ist ausgebrochen.“

27. Zuletzt thät man Herrn Milon sehn,
Der nach dem Schlosse lenkte,
Er ließ das Rößlein langsam gehn,
Das Haupt er traurig senkte.
Roland ritt hinter'm Vater her
Und trug ihm seinen starken Speer
Zusammt dem festen Schilde.

28. Doch wie sie kamen vor das Schloß
Und zu den Herrn geritten,
Macht' er von Vaters Schilde los
Den Zierrath in der Mitten;
Das Riesenkleinod setzt er ein,
Das gab so wunderklaren Schein,
Als wie die liebe Sonne.

29. Und als nun diese helle Gluth
Im Schilde Milons brannte,
Da rief der König frohgemuth:
„Heil Milon von Anglante!
Der hat den Riesen übermannt,
Ihm abgeschlagen Haupt und Hand,
Das Kleinod ihm entrissen.“

30. Herr Milon hatte sich gewandt,
Sah staunend all die Helle:
„Roland! sag' an, du junger Fant!
Wer gab dir das, Geselle?“

„Um Gott, Herr Vater, zürnt mir nicht,
Daß ich erschlug den groben Wicht,
Derweil Ihr eben schliefet!“

Uhland.

---

24. Das Hufeisen.

Als noch, verkannt und sehr gering,
Unser Herr auf der Erde ging,
Und viele Jünger sich zu ihm fanden,
Die sehr selten sein Wort verstanden,
Liebt' er sich gar über die Maßen
Seinen Hof zu halten auf der Straßen,
Weil unter des Himmels Angesicht
Man immer besser und freier spricht.
Er ließ sie da die höchsten Lehren
Aus seinem heiligen Munde hören,
Besonders durch Gleichniß und Exempel
Macht er einen jeden Markt zum Tempel.

So schlendert' er in Geistesruh
Mit ihnen einst einem Städtchen zu,
Sah etwas blinken auf der Straß',
Das ein zerbrochen Hufeisen was.
Er sagte zu Sanct Peter drauf:
„Heb' doch einmal das Eisen auf!“
Sanct Peter war nicht aufgeräumt,
Er hatte so eben im Gehen geträumt
So was vom Regiment der Welt,
Was einem jeden wohlgefällt.
Denn im Kopf hat das keine Schranken;
Das waren so seine liebsten Gedanken.
Nun war der Fund ihm viel zu klein,
Hätte müssen Kron' und Scepter sein;
Aber wie sollt' er seinen Rücken
Nach einem halben Hufeisen bücken!
Er also sich zur Seite kehrt
Und thut, als hätt' er's nicht gehört.
Der Herr nach seiner Langmuth drauf
Hebt selber das Hufeisen auf
Und thut auch weiter nicht dergleichen.
Als sie nun bald die Stadt erreichen,
Geht er vor eines Schmiedes Thür,

Nimmt von dem Mann drei Pfennig dafür.
Und als sie über den Markt nun gehen,
Sieht er daselbst schöne Kirschen stehen,
Kauft ihrer so wenig oder so viel,
Als man für einen Dreier geben will,
Die er sodann nach seiner Art
Ruhig im Aermel aufbewahrt.

Nun ging's zum andern Thor hinaus
Durch Wies' und Felder ohne Haus,
Auch war der Weg von Bäumen bloß,
Die Sonne schien, die Hitz' war groß,
So daß man viel an solcher Stätt'
Für einen Trunk Wasser gegeben hätt'.
Der Herr geht immer voraus vor allen,
Läßt unversehens eine Kirsche fallen.
Sanct Peter war gleich dahinter her,
Als wenn es ein goldner Apfel wär';
Das Beerlein schmeckte seinem Gaum.
Der Herr, nach einem kleinen Raum,
Ein ander Kirschlein zur Erde schickt,
Wornach Sanct Peter schnell sich bückt.
So läßt der Herr ihn seinen Rücken
Gar vielmal nach den Kirschen bücken.
Das dauert eine ganze Zeit,
Dann sprach der Herr mit Heiterkeit:
„Thät'st du zur rechten Zeit dich regen,
Hätt'st du's bequemer haben mögen.
Wer geringe Dinge wenig acht't,
Sich um geringere Mühe macht.“

Göthe.

---

25. St. Martinus.

Als Kaiser Theodosius
Regierte mit Arcadius,
Einem Reiter aus Pannonia,
Mit Namen Martin, dies geschah:

Er kam in Sturm und Schnee einst mitten
Zu einem Ort hinein geritten;
Da fleht alsbald ein armer Mann
Um eine kleine Gab' ihn an.
Der Mann war elend, nackt und bloß,

Der Wind ging auf die Haut ihm los.
Herr Martin hätt' ihm auf sein Leben
Gern Koller, Rock und Wamms gegeben;
Allein ihr wißt wohl, ein Soldat
Sehr wenig zu verschenken hat.
Doch hielt er an auf hohem Roß,
Worauf der Regen niederfloß,
Und sprach: „Der Mann ist nackt und bloß;
Es muß ja grad' auch Geld nicht sein,
Ich will ihm dennoch was verleihn!“
Sein Schwert drauf mit der Faust gefaßt,
Haut er von seinem Mantel fast
Des einen Zipfels Hälft' herab,
Die er dem armen Manne gab.

Der Arme nimmt das Stück sogleich
Und wünscht dafür das Himmelreich
Dem guten, frommen Reitersmann,
Der sich nicht lange drauf besann.

Wie der gesagt sein Gratias,
So reitet dieser auch fürbaß
Zu einer armen Wittwe Thür
Und legt daselbst sich ins Quartier,
Nimmt Speis' und Trank ein wenig ein —
Es wird nicht viel gewesen sein.
Nachdem er also trunken, gessen
Und das Gebet auch nicht vergessen:
Legt er sich nieder auf die Streu.
Ob eins gewesen oder zwei,
Das hat die Chronik nicht gemeld't,
Drum laß ich's auch dahingestellt.

Alsbald begiebt sich's in der Nacht,
Daß er von einem Glanz erwacht,
Der zwingt, das Aug' ihm aufzuschließen;
Da steht ein Mann zu seinen Füßen:
Sein Haupt trägt eine Dornenkron';
Er ist's, er ist's, des Menschen Sohn!
Mit tausend Engeln, die ihm dienen,
Ist plötzlich unser Herr erschienen
In aller seiner Herrlichkeit;
Und mit dem Mantel, welchen heut
Der Martin aus Pannonia,
Der dessen gar sich nicht versah,
Geschenkt dem armen Bettelmann,
Ist unser Heiland angethan.

Und so der Herr zu Petrus spricht:
„Siehst du den neuen Mantel nicht,
Den ich hier auf den Schultern trage?“
Auf des Apostels weit're Frage,
Wer ihm den Mantel denn geschenkt,
Das Aug' auf Martin hingesenkt
Mit einem sanften Himmelston
Fährt also fort des Menschen Sohn:
„Der Martin hier, der ist es eben,
Der diesen Mantel mir gegeben.
Ermunt're dich! Steh' auf, mein Knecht,
Den ich erwählt, du bist gerecht!
Du warst bisher ein blinder Heide;
Das Schwert, das steck' nur in die Scheide:
Ein Streiter Gottes soll auf Erden
Mein frommer Bischof Martin werden!“

Als dieses Wort der Herr gesagt,
So kräht der Hahn, der Morgen tagt;
Ein Engel küßt des Mantels Saum,
Und Martin ist erwacht vom Traum;
Denkt nach, klopft an ein Kloster an
Und ist, getreu nach Christi Worten,
Aus einem wilden Reitersmann
Ein großer, frommer Bischof worden.

Falk.

---

26. St. Petri Tod.

Als nun erfüllet war die Zeit,
Daß, wie der Herr ihm prophezei't,
Sanct Peter sollt' am Kreuze sterben
Und sich die Martyrkron' erwerben:
War ihm in langer Kerkerhaft
Erloschen die alte Heldenkraft,
Hatt' eben keine Lust, dem Leben,
Ob alt und kalt, Valet zu geben.
Indeß — das Urtheil war gefällt,
Das Kreuz beim Zimmerer bestellt.
Sanct Peter harret bis Mitternacht,
Ob eines Engels Gottesmacht,
Wie vormals in Jerusalem,
Durch die verschloss'ne Pforte käm'
Und ungehemmt durch Thor und Thür

Ihn rasch in Luft und Freiheit führ'.
Doch weil er keine Hülfe spürt',
Er es auf eigne Hand probirt.
Nun weiß ich nicht, wie das geschehn,
Daß er mocht' frei von dannen gehn;
(Sanct Lucas thät' es nicht berichten,
Auch mag ich nichts dazwischen dichten.)
Dem ersten Druck die Thüre wich,
Sanct Peter still von dannen schlich,
Und froh erschrocken sonder Maaßen
Fand er sich plötzlich auf der Straßen.
Ganz Rom lag tief im Sündentraum,
Vergönnt' dem Flüchtling Zeit und Raum.
Der Mond barg schelmisch sein Gesicht
Und sprach: „Lauf! ich verrath' dich nicht."
Schon trat er durch das letzte Thor
Nun freier athmend rasch hervor,
Frei lag vor ihm das weite Feld
Vom Mondlicht wieder aufgehellt.
„Nun, Nero, zähme deine Wuth!
Gott spart sein treues Apostelblut."
Sanct Peter ruft's und schreitet zu
Und steht doch festgebannt im Nu:
Ein stiller Wandrer wankt daher,
Ein Kreuz auf seinen Schultern schwer;
Die Hochgestalt erlieget fast
Des Kreuzes und der Leiden Last;
Auf wirren Locken sonder Glanz
Ein blutgetränkter Dornenkranz,
Doch auf dem bleichen Angesicht
Steht Himmelshoheit, Weltgericht.
Sanct Peter sieht's und kann nicht fort,
Schaut immer nach dem Wandrer dort:
Er ist es, gleichwie er ihn sah,
Als er aufstieg gen Golgatha.
Und Jener hebt den sanften Blick,
Winkt ernst ihm nach der Stadt zurück
Und ruft in tiefem Klageton:
„O Simon Petrus, Schmerzenssohn,
Willst, dreimal schon mit Schuld beladen,
Mich nochmals läugnen und verrathen?
Hab' ich mühsel'ger Erdengast
Des Marterholzes Sündenlast
Nicht treu bis in den Tod getragen
Ohn' Widerstreben, sonder Klagen?

Hat dich dies Beispiel nicht gelehrt,
Daß der nur meines Heiles werth,
Der auch sein Kreuz so frei und gern
Aufnimmt und nachfolgt seinem Herrn?
O Simon Petrus, wende dich,
Nimm auf dein Kreuz und denk' an mich." —
Das Wort verscholl, der Herr verschwand,
Petrus noch lange zur Stelle stand,
Dann, so wie vormals, wandt' er sich
Zum Thor und weinte bitterlich;
Gab in des heil'gen Geistes Kraft
Sich wieder in der Heiden Haft
Und trug getrost am andern Tag
Sein Kreuz dem lieben Meister nach.

F. Bäßler.

27. Die Einladung.

Ein frommer Landmann in der Kirche saß;
Den Text der Pfarrer aus Johanne las
Am Ostermontag, wie der Heiland rief
Vom Ufer: „Kindlein, habt ihr nichts zu essen?"
Das drang dem Landmann in die Seele tief,
Daß er in stiller Wehmuth da gesessen.
Drauf betet er: „Mein liebster Jesu Christ!
So fragest Du? O wenn Du hungrig bist,
So sei am nächsten Sonntag doch mein Gast,
Und halt' an meinem armen Tische Rast.
Ich bin ja wohl nur ein geringer Mann,
Der nicht viel Gutes Dir bereiten kann:
Doch Deine Huld, die Dich zu Sündern trieb,
Nimmt auch an meinem Tische wohl vorlieb."

Er wandelt heim und spricht sein herzlich Wort
An jedem Tag die ganze Woche fort.
Am Samstag Morgen läßt's ihn nimmer ruhn:
„Frau," hebt er an, „nimm aus dein bestes Huhn,
Bereit' es kräftig; fege Flur und Haus,
Stell' in die Stub' auch einen schönen Strauß;
Denn wisse, daß du einen hohen Gast
Auf morgen Mittag zu bewirthen hast.
Putz' unsre Kinderlein, mach' Alles rein!
Der werthe Gast will wohl empfangen sein."

Da ſpringen alle Kinderlein heran:
„O Vater, wer? wie heißt der liebe Mann?“
Die Mutter fragt: „Nun, Vater, ſage mir,
Gar einen Herren ludeſt du zu dir?“
Der Vater aber lächelt, ſagt es nicht,
Und Freude glänzt in ſeinem Angeſicht.

Am Sonntag ruft der Morgenglocken Hall;
Zum lieben Gotteshauſe ziehn ſie all,
Und immer ſeufzt der Vater innerlich:
„O liebſter Jeſu, komm, beſuche mich!
Du haſt gehungert; ach, ſo möcht' ich gern
Dich einmal ſpeiſen, meinen guten Herrn.“

Wie die Gemeinde drauf nach Hauſe geht,
Die Mutter bald am Heerde wieder ſteht.
Das Huhn iſt weich, die Suppe dick und fett;
Sie deckt den Tiſch, bereitet alles nett,
Trägt auf und denkt beim zwölften Glockenſchlag:
Wo doch der Gaſt ſo lange bleiben mag!

Es ſchlägt auf Eins: da wird's ihr endlich bang:
„Sprich, lieber Mann, wo weilt dein Gaſt ſo lang?
Die Suppe ſiedet ein, die Kinder ſtehn
So hungrig da, und noch iſt nichts zu ſehn.
Wie heißet denn der Herr? Ich glaube faſt,
Daß du vergeblich ihn geladen haſt.“

Der Vater aber winkt den Kinderlein:
„Seid nur getroſt! er kommt nun bald herein.“
Drauf wendet er zum Himmel das Geſicht
Und faltet zum Gebet die Hände, ſpricht:
„Herr Jeſu Chriſte, komm, ſei unſer Gaſt
Und ſegne uns, was du beſcheeret haſt!“

Da klopft es an die Thüre. Seht, ein Greis
Blickt matt herein, die Locken ſilberweiß!
„Geſegn' Euch's Gott! Erbarmt Euch meiner Noth!
Um Chriſti willen nur ein Stücklein Brod!
Schon lange bin ich hungrig umgeirrt:
Vielleicht daß mir bei Euch ein Biſſen wird.“

Da eilt der Vater: „Komm, du lieber Gaſt!
Wie du ſo lange doch geſäumet haſt!
Schon lange ja dein Stuhl dort oben ſteht!
Komm, labe dich! Du kommſt noch nicht zu ſpät.“

Und also führet er den armen Mann
Mit hellen Augen an den Tisch hinan.

Und „Mutter, sieh doch! seht, ihr Kinderlein!
Den Heiland lud ich vor acht Tagen ein;
Ich wußt' es wohl, daß, wenn man Jesum lädt,
Er Einem nicht am Haus vorüber geht:
O Kinder, seht! in diesem Aermsten ist
Heut' unser Gast der Heiland Jesus Christ."

A. Knapp.

---

28. Graf Richard ohne Furcht.

Graf Richard von der Normandie
Erschrak in seinem Leben nie.
Er schweifte Nacht wie Tag umher,
Manchem Gespenst begegnet' er;
Doch hat ihm nie was Graun gemacht
Bei Tage noch um Mitternacht.
Weil er so viel bei Nacht thät reiten,
So ging die Sage bei den Leuten:
Er seh' in tiefer Nacht so licht,
Als Mancher wohl am Tage nicht.
Er pflegte, wenn er schweift' im Land,
So oft er wo ein Münster fand,
Wenn's offen war, hineinzutreten,
Wo nicht, doch außerhalb zu beten.
So traf er in der Nacht einmal
Ein Münster an im öden Thal;
Da ging er fern von seinen Leuten,
Nachdenklich, ließ sie fürbaß reiten.
Sein Pferd er an die Pforte band,
Im Innern einen Leichnam fand.
Er ging vorbei hart an der Bahre
Und kniete nieder am Altare,
Warf auf 'nen Stuhl die Handschuh' eilig,
Den Boden küßt' er, der ihm heilig.
Noch hat er nicht gebetet lange,
Da rührte hinter ihm im Gange
Der Leichnam sich auf dem Gestelle.
Der Graf sah um und rief: „Geselle!
Du seist ein Guter oder Schlimmer,
Leg' dich auf's Ohr und rühr' dich nimmer!"
Dann erst er sein Gebet beschloß,

Weiß nicht, ob's klein war oder groß,
Sprach dann, sich segnend: „Herr! mein' Seel'
Zu deinen Händen ich empfehl'."
Sein Schwert er faßt' und wollte gehen,
Da sah er das Gespenst aufstehen,
Sich drohend ihm entgegen recken,
Die Arme in die Weite strecken,
Als wollt' es mit Gewalt ihn fassen
Und nicht mehr aus der Kirche lassen.
Richard besann sich kurze Weile,
Er schlug das Haupt ihm in zwei Theile:
Ich weiß nicht, ob es wehgeschrien,
Doch mußt's den Grafen lassen ziehn.
Er fand sein Pferd am rechten Orte;
Schon ist er aus des Kirchhofs Pforte,
Als er der Handschuh' erst gedenkt.
Er läßt sie nicht, zurück er lenkt,
Hat sie vom Stuhle weggenommen;
Wohl mancher wär' nicht wieder kommen.

Uhland.

---

29. Schwäbische Kunde.

Als Kaiser Rothbart lobesam
Zum heil'gen Land gezogen kam,
Da mußt' er mit dem frommen Heer
Durch ein Gebirge, wüst' und leer.
Daselbst erhub sich große Noth,
Viel Steine gab's und wenig Brod,
Und mancher deutsche Reitersmann
Hat dort den Trunk sich abgethan.
Den Pferden war's so schwach im Magen,
Fast mußt' der Reiter die Mähre tragen.
Nun war ein Herr aus Schwabenland,
Von hohem Wuchs und starker Hand,
Deß Rößlein war so krank und schwach,
Er zog es nur am Zaume nach,
Er hätt' es nimmer aufgegeben,
Und kostet's ihm das eigne Leben.
So blieb er bald ein gutes Stück
Hinter dem Heereszug zurück,
Da sprengten plötzlich in die Quer
Fünfzig türkische Reiter daher,

Die huben an, auf ihn zu schießen,
Nach ihm zu werfen mit den Spießen.
Der wackre Schwabe forcht sich nit,
Ging seines Weges Schritt vor Schritt,
Ließ sich den Schild mit Pfeilen spicken
Und thät nur spöttlich um sich blicken,
Bis Einer, dem die Zeit zu lang,
Auf ihn den krummen Säbel schwang.
Da wallt dem Deutschen auch sein Blut,
Er trifft des Türken Pferd so gut,
Er haut ihm ab mit Einem Streich
Die beiden Vorderfüß' zugleich.
Als er das Thier zu Fall gebracht,
Da faßt er erst sein Schwert mit Macht,
Er schwingt es auf des Reiters Kopf,
Haut durch bis auf den Sattelknopf,
Haut auch den Sattel noch in Stücken
Und tief noch in des Pferdes Rücken;
Zur Rechten sieht man, wie zur Linken,
Einen halben Türken heruntersinken.
Da packt die Andern kalter Graus,
Sie fliehn in alle Welt hinaus,
Und Jedem ist's, als würd' ihm mitten
Durch Kopf und Leib hindurchgeschnitten.
Drauf kam des Wegs 'ne Christenschaar,
Die auch zurück geblieben war,
Die sahen nun mit gutem Bedacht,
Was Arbeit unser Held gemacht.
Von denen hat's der Kaiser vernommen,
Der ließ den Schwaben vor sich kommen,
Er sprach: „Sag' an, mein Ritter werth!
Wer hat dich solche Streich' gelehrt?"
Der Held bedacht' sich nicht zu lang:
„Die Streiche sind bei uns im Schwang,
Sie sind bekannt im ganzen Reiche,
Man nennt sie halt nur Schwabenstreiche."

Uhland.

---

30. Wickher.

Fern von des Rheines Heimathstrand
Zog in's gelobte heilige Land
Mit Gottfried Bouillon schlecht und recht

Wickher, ein deutscher Lanzenknecht.
Durch Palästina's Berg' und Thale
Ward's Manchem heiß im Sonnenstrahle,
Die Rüstung, die der Recke trug,
Drückt ihn und seinen Gaul genug.
Da dacht' er an den grünen Rhein
Und seinen kühlen goldnen Wein;
Und wie er dachte, wie er träumte,
Kam's, daß er hinter dem Zuge säumte.
Er sprach: „die Hitze drückt zu sehr,
Zur Nachtzeit hol' ich ein das Heer;"
Und legte sich in die hohle Haide,
Das Pferd erlabt sich auf der Weide.
Doch will ihn kaum der Schlaf umhüllen,
Da störet ihn ein furchtbar Brüllen,
Und sieh, es stürzt ein mächtig Thier
Auf's Rößlein aus dem Waldrevier.
Der wackre Deutsche war nicht faul,
Er liebte seinen treuen Gaul,
War gleich bereit, mit Schild und Schwert
Zu kämpfen für das gute Pferd.
Kaum sieht das Thier den kecken Mann,
Läßt es das Roß und fällt ihn an.
Da sieht er weh'n die langen Mähnen,
Dazwischen den weiten Rachen gähnen,
Die Augen blitzen wie Feuer hell,
Der Leib ist stark, die Füße schnell,
Es springt an den Schild mit der Krallentatze.
„Ei", rief der Knecht, „verfluchte Katze!"
Und rüstig spaltet er sogleich
Des Thieres Haupt mit einem Streich.
Voll Schmerzen brüllt's zum letzten Mal,
Und röchelnd stürzt es dann zu Thal.
Der Deutsche sieht's mit kaltem Blut,
Da scheint der Pelz ihm gar so gut,
Er trennt ihn sauber mit dem Schwert
Und legt ihn hinten auf das Pferd.
Der Abend kam indeß heran,
Und weiter zog der deutsche Mann.
So kam er in ein Dorf geritten,
Da liefen die Leute aus den Hütten
Und staunten an die zottige Haut,
Riefen ihm zu und jubelten laut,
Sagten: Nun wäre die Gegend frei,
Er hab' erlegt den großen Leu.

Als er die Männer höret sagen,
Daß er der Thiere König erschlagen,
Von dessen Muth und wilder Stärke
Man ihm erzählt viel Wunderwerke,
Da wendet sich der Knecht fürbaß,
Der längst den harten Strauß vergaß,
Besieht die Haut sich für und für:
„Eine gelbe Katze schien es mir.
Längst hätt' ich gern den Leu geseh'n,
Nun ist's mir schier im Traum gescheh'n,
Daß ich gar einen hab' erschlagen!"
Und ritt voran mit gutem Behagen.

Wolfgang Müller.

---

31. Die Hussiten und die Kinder von Naumburg.

1. Hilf Himmel, die Hussiten
Sind vor den Thoren draus,
Die grimmen Taboriten,
Der Lande Schreck und Graus.

2. Wie rasselt und wie streitet
Die Trommel wild und grell;
Von Ziska's Haut bereitet,
Wie schrillt das Trommelfell!

3. Der Blinde hat's geboten,
Als ihn die Pest gerafft.
Noch schreckt die Haut des Todten
Den Feind gespensterhaft.

4. Der Kelch dort auf der Fahne
Will füllen sich mit Blut;
Entfacht vom rothen Hahne,
Soll sprühn des Brandes Glut.

5. Ihr Bischof einst verdammte
Zum Feuertod den Huß:
Dafür nun die entflammte
Stadt Naumburg bluten muß.

6. Prokopius hat's geschworen,
Das Taboritenhaupt,
Und stürmend an den Thoren
Sein Volk nach Rache schnaubt.

7. Derweil die Bürger drinnen,
Vor Schrecken fast erbleicht,
Berathen sich und sinnen,
Wie man den Feind erweicht;

8. Da sind sie eins geworden:
Die Kindlein sollen gehn,
Die rauhen Kriegerhorden
Um Gnade anzuflehn.

9. Wie Opferlämmchen schmücken
Die Mütter sie voll Schmerz
Und segnen sie und drücken
Sie weinend an ihr Herz.

10. Mit weißer Fahne schreitet
Zum Thore, Paar an Paar,
Der Kinderzug, geleitet
Von treuer Schützenschaar.

11. Doch besser als die Schützen
Deckt sie der Mütter Flehn:
Daß Engel sie beschützen
Und ihnen Sieg erstehn.

12. In weißen Sterbgewändchen
Gar stille ziehn sie hin,
Und tragen in den Händchen
Citron' und Rosmarin.

13. Und wie sie zitternd stehen
Nun vor dem Schreckensmann:
„Ach Gnade, Gnade!" flehen
Die Stimmchen all' ihn an.

14. Sie knieen vor ihm nieder
Und weinen überlaut
Und schluchzen immer wieder,
Bis ihm das Auge thaut.

15. Der Feldherr schaut bezwungen
Nach seinen Kriegern um:
Der Schlachtruf ist verklungen,
Die Rachbegierde stumm.

16. Da ladet er zum Feste
Die Kinder freundlich ein,
Und labt die kleinen Gäste
Mit Kirschen und mit Wein.

17. Er läßt die Hörner blasen
Zum Pfeif= und Cymbelnklang;
Da springen sie den Rasen
In frohem Tanz entlang.

18. Sie tanzen wohl den Reigen
Zur böhmischen Musik;
Bis sich die Schatten neigen
Beim letzten Sonnenblick.

19. Da schickt er sie zurücke:
„Kommt ihr dem Thore nah,
So jubelt auf der Brücke,
So jauchzt: Victoria!

20. Den Müttern sagt's: noch heute
Zieht weiter der Hussit
Und nimmt von euch zur Beute
Auch nicht ein Hühnchen mit."

21. Und wie der Zug der Kleinen
Im Sieg verläßt das Feld,
Spricht sinnend zu den Seinen
Der Taboritenheld:

22. „Wir sind besiegt zur Stunde,
Doch ohne Männerschlacht;
Aus kleiner Kinder Munde
Schafft Gott sich eine Macht."

Adolf Stöber.

---

32. Lied eines deutschen Knaben.

1. Mein Arm ist stark und groß mein Muth,
Gieb, Vater, mir ein Schwert!
Verachte nicht mein junges Blut;
Ich bin der Väter werth!

2. Ich finde fürder keine Ruh'
Im weichen Knabenstand!
Ich stürb', o Vater, stolz, wie du,
Den Tod für's Vaterland!

3. Schon früh in meiner Kindheit war
Mein täglich Spiel der Krieg;
Im Bette träumt' ich nur Gefahr
Und Wunden nur und Sieg.

4. Mein Feldgeschrei erweckte mich
Aus mancher Türkenschlacht;
Noch jüngst ein Faustschlag, welchen ich
Dem Bassa zugedacht!

5. Da neulich uns'rer Krieger Schaar
Auf dieser Straße zog,
Und, wie ein Vogel, der Husar
Das Haus vorüberflog:

6. Da gaffte starr und freute sich
Der Knaben froher Schwarm;
Ich aber, Vater, härmte mich
Und prüfte meinen Arm.

7. Mein Arm ist stark und groß mein Muth!
Gieb, Vater, mir ein Schwert!
Verachte nicht mein junges Blut;
Ich bin der Väter werth.

F. L. Stolberg.

---

33. Der kleine Hydriot.

Ich war ein kleiner Knabe, stand fest kaum auf dem Bein,
Da nahm mich schon mein Vater mit in das Meer hinein
Und lehrte leicht mich schwimmen an seiner sichern Hand
Und in die Fluthen tauchen bis nieder auf den Sand.
Ein Silberstückchen warf er dreimal in's Meer hinab,
Und dreimal mußt' ich's holen, eh' er's zum Lohn mir gab.
Dann reicht' er mir ein Ruder, hieß in ein Boot mich gehn,
Er selber blieb zur Seite mir unverdrossen stehn,
Wies mir, wie man die Wogen mit scharfem Schlage bricht,
Wie man die Wirbel meidet und mit der Brandung ficht.
Und von dem kleinen Kahne ging's flugs in's große Schiff;
Es trieben uns die Stürme um manches Felsenriff.
Ich saß auf hohem Maste, schaut' über Meer und Land,
Es schwebten Berg' und Thürme vorüber mit dem Strand.
Der Vater hieß mich merken auf jedes Vogels Flug,
Auf aller Winde Wehen, auf aller Wolken Zug;
Und bogen dann die Stürme den Mast bis in die Fluth,
Und sprützten dann die Wogen hoch über meinen Hut,
Da sah der Vater prüfend mir in das Angesicht, —
Ich saß in meinem Korbe und rüttelte mich nicht, —
Da sprach er, und die Wange ward ihm wie Blut so roth:
Glück zu auf deinem Maste, du kleiner Hydriot! —

Und heute gab der Vater ein Schwert mir in die Hand
Und weihte mich zum Kämpfer für Gott und Vaterland.
Er maß mich mit den Blicken vom Kopf bis zu den Zeh'n,
Mir war's, als thät sein Auge hinab in's Herz mir seh'n.
Ich hielt mein Schwert gen Himmel und schaut' ihn sicher an
Und däuchte mich zur Stunde nicht schlechter als ein Mann.
Da sprach er, und die Wange ward ihm wie Blut so roth:
Glück zu mit deinem Schwerte, du kleiner Hydriot!

Wilh. Müller.

---

34. Des Knaben Berglied.

1. Ich bin vom Berg der Hirtenknab',
Seh' auf die Schlösser all herab;
Die Sonne strahlt am ersten hier,
Am längsten weilet sie bei mir.
Ich bin der Knab' vom Berge!

2. Hier ist des Stromes Mutterhaus,
Ich trink' ihn frisch vom Stein heraus;
Er braust vom Fels in wildem Lauf,
Ich fang' ihn mit den Armen auf.
Ich bin der Knab' vom Berge!

3. Der Berg, der ist mein Eigenthum,
Da ziehn die Stürme rings herum,
Und heulen sie von Nord und Süd,
So überschallt sie doch mein Lied:
Ich bin der Knab' vom Berge!

4. Sind Blitz und Donner unter mir,
So steh' ich hoch im Blauen hier;
Ich kenne sie und rufe zu:
Laßt meines Vaters Haus in Ruh'!
Ich bin der Knab' vom Berge!

5. Und wenn die Sturmglock' einst erschallt,
Manch Feuer auf den Bergen wallt,
Dann steig' ich nieder, tret' in's Glied
Und schwing' mein Schwert und sing' mein Lied:
Ich bin der Knab' vom Berge!

Uhland.

---

35. Das Spinnlein.

1. Nein, seht mir doch das Spinnlein an,
Wie's zarte Fäden zwirnen kann!
Gelt, Base, das verstehst du nicht!
Ich sag' es dreist dir in's Gesicht.
Es macht's so niedlich und so nett,
Möcht' nicht, daß ich's zu haspeln hätt'.

2. Wo nahm's den Flachs so zart und fein?
Bei wem mag er gehechelt sein?
Gar manche Frau, das glaube mir,
Ging' auch dahin, wenn man's erführ'. —
Jetzt sieh mir, wie's das Füßchen setzt,
Den Aermel streift, die Finger netzt.

3. Jetzt zieht's den langen Faden aus,
Zieht eine Brück' an Nachbars Haus;
Baut' eine Landstraß' in die Luft,
Die morgen hängt voll frischen Duft;
Baut einen Fußsteg nebendran,
Daß hier und da es wandeln kann.

4. Es spinnt und wandelt auf und ab,
Potz Tausend in Galopp und Trab! —
Jetzt geht's ringsum — wo an, wo aus? —
Nun bildet sich ein Ringlein draus!
Jetzt schießt es zarte Fäden ein;
Soll's etwa gar gewoben sein?

5. Jetzt ist's erstaunt, jetzt hält es still
Und weiß nicht recht, wohin es will;
Es geht zurück, man sieht's ihm an,
Was Wicht'ges fehlt ihm noch daran.
Doch denkt's: „Es hat damit nicht Eil',
Ich halte mich nur auf derweil."

6. Es spinnt und webt und hat nicht Rast,
All überall, man staunet fast.
Des Pfarrers Hans sagt obendrein,
Zehnfach soll jeder Faden sein;
Doch glaub' ich's nicht, denn sagt mir an,
Weß Aug' es sehn und zählen kann. —

7. Jetzt putzt es seine Händchen ab,
Steht still und haut den Faden ab.

Jetzt sitzt's im neuen Sommerhaus,
Schaut auf die lange Straß' hinaus
Und spricht: „Man baut sich fast zu Tod',
Doch steht das Haus, ist all' die Noth!“

8. Es wogt und schwankt in freier Luft
Am Sonnenstrahl, im weichen Duft,
Und jeder Strahl umspielt es frei —
Dem Spinnlein ist so wohl dabei.
Es sieht den Tanz der Mücklein zu
Und denkt sich: „Käm' doch eins herzu!“

9. O Thierlein, hast mein Herz entzückt;
So klein und dennoch so geschickt!
Wer hat dich solche Kunst gelehrt?
Ich denk', Er, der uns Alle nährt,
Der mild und gnädig Alle liebt
Und, glaub's, auch dir dein Theilchen giebt. —

10. Sieh' an die Fliege! Nein, wie dumm!
Sie rennt ihm fast das Häuschen um.
Nun fleht und schreit sie Weh und Ach!
Ja, Ketzerin, du treibst's darnach!
Mit offnen Augen muß man sehn
Und nie in fremde Grenzen gehn.

11. Schau nur! das Spinnlein merkt's geschwind,
Es zuckt, es springt — hat's wie der Wind
Und denkt: „Ich hatte Müh' und Noth,
Nun schmeckt mir auch mein Abendbrod!“
Drum sag' ich ja: „Zur rechten Frist
Sorgt Gott, der Keinen je vergißt.“

Nach **Hebel**.

---

36. Sonntagsfrühe.

1. Der Samstag hub zum Sonntag an:
„Jetzt ruh'n mir Alle, Nachbarsmann;
Sie sind vom Schaffen her und hin
Gar weidlich müd' an Leib und Sinn;
Mir selbst will's bald nicht besser gehn,
Kann kaum mehr auf den Beinen stehn.“

2. Er spricht's, und von der Mitternacht
Wird er nun auch in's Bett gebracht.

Der Sonntag spricht: „Jetzt ist's an mir!"
Gar heimlich schließt er seine Thür;
Schlaftrunken und mit Ungemach
Schwankt er den Sternlein hintennach.

3. Doch jetzt reibt er die Augen aus
Und kommt der Sonn' an Thür und Haus.
Sie schläft im stillen Kämmerlein;
Er klopft und pocht am Fensterlein
Und ruft ihr zu: „Es ist nun Zeit!"
Die Sonne sagt: „Bin auch nicht weit."

4. Und auf den Zehen leise geht
Und freundlich auf den Bergen steht
Der Sonntag. Und das Thal entlang
Schläft Alles noch; mit stillem Gang
Tritt er in's Dorf hinein und spricht
Zum Hahne: „Du, verrath' mich nicht!"

5. Und wenn man endlich nun erwacht,
Geschlafen hat die ganze Nacht,
So steht er da im Sonnenschein,
Guckt zu den Fenstern uns herein
Mit seinen Augen mild und gut
Und mit dem Sträußchen auf dem Hut.

6. Drum meint er's treu, und was ich sag',
Es freut ihn, wenn man schlafen mag
Und meint, es sei noch dunkle Nacht,
Wenn längst die Sonn' am Himmel wacht.
Drum kam er auch so leis heran
Und sieht so lieblich jetzt uns an.

7. Wie glitzert rings auf Gras und Laub
Vom Morgenthau der Silberstaub!
Wie weht so frische Maienluft
Voll Kirschenblüth' und Schlehenduft!
Und's Bienlein sammelt ohne Frist,
Es weiß nicht, daß es Sonntag ist.

8. Wie prangt nicht in dem Gartenland
Der Kirschenbaum im Maigewand!
Und gelbe Veilchen, Tulipan
Und Sternenblümchen nebendran
Und Hyazinthen, daß man traun
Meint in das Paradies zu schaun!

9. Und's ist so still und heimt uns so,
Man ist so ruhig und so froh!
Man hört im Dorf kein Hüst und Hott,
Nur Guten Tag! und Dank Euch Gott!
Und Gott sei Lob! ein schöner Tag!
Ist Alles, was man hören mag.

10. Und's Vöglein sagt: „Ei freilich ja!
Potz Tausend, ja, er ist schon da!
Er dringt mit seinem Himmelsstrahl
Durch Blüth' und Laub in Berg und Thal!"
Und's Distelfinklein vorne dran
Hat schon sein Sonntagsröckchen an.

11. Wie? Läuten sie nicht da schon ein?
Der Pfarrer muß heut eilig sein.
Geht, brech' mir eins Aurikeln ab,
Doch wischt mir ja den Staub nicht ab;
Und prangst du, Gundel, in dem Staat,
Halt' ich ein Sträußchen dir parat!

Nach Hebel.

---

37. Schäfers Sonntagslied.

1. Das ist der Tag des Herrn!
Ich bin allein auf weiter Flur;
Noch Eine Morgenglocke nur —
Nun Stille nah und fern.

2. Anbetend knie' ich hier.
O süßes Graun! geheimes Wehn!
Als knieten Viele ungesehn
Und beteten mit mir.

3. Der Himmel, nah und fern,
Er ist so klar und feierlich,
So ganz, als wollt' er öffnen sich.
Das ist der Tag des Herrn!

Uhland.

---

38. Lied eines Armen.

1. Ich bin so gar ein armer Mann
Und gehe ganz allein.

Ich möchte wohl nur einmal noch
Recht frohen Muthes sein.

2. In meiner lieben Eltern Haus
War ich ein frohes Kind,
Der bittre Kummer ist mein Theil,
Seit sie begraben sind.

3. Der Reichen Gärten seh' ich blühn,
Ich seh' die goldne Saat:
Mein ist der unfruchtbare Weg,
Den Sorg' und Mühe trat.

4. Doch weil' ich gern mit stillem Weh
In froher Menschen Schwarm
Und wünsche Jedem guten Tag
So herzlich und so warm.

5. O reicher Gott! du ließest doch
Nicht ganz mich freudenleer:
Ein süßer Trost für alle Welt
Ergießt sich himmelher.

6. Noch steigt in jedem Dörflein ja
Dein heilig Haus empor;
Die Orgel und der Chorgesang
Ertönet jedem Ohr.

7. Noch leuchtet Sonne, Mond und Stern
So liebevoll auch mir,
Und wann die Abendglocke hallt,
Da red' ich, Herr, mit dir.

8. Einst öffnet jedem Guten sich
Dein hoher Freudensaal;
Dann komm' auch ich im Feierkleid
Und setze mich an's Mahl.

Uhland.

---

39. Frau Hitt.

1. Wo schroff die Straße und schwindlig jäh
Hernieder leitet zum Inn,
Dort saß auf der mächtigen Bergeshöh'
Am Weg eine Bettlerin.

2. Ein nacktes Kindlein lag ihr im Arm
Und schlummert' in süßer Ruh,
Die zärtliche Mutter hüllt' es warm
Und wiegt' es und seufzte dazu:

3. „Du freundlicher Knabe, du liebliches Kind,
Dich zieh' ich gewiß nicht groß,
Bist ja der Sonne, dem Schnee und dem Wind
Und allem Elend bloß.

4. Zur Speise hast du ein hartes Brod,
Das ein Andrer nimmer mag,
Und wenn dir Jemand ein Aepflein bot,
So war es dein bester Tag.

5. Und blickt doch, du Armer, dein Auge hold,
Wie des Junkers Auge so klar,
Und ist doch dein Haar so reines Gold,
Wie des reichsten Knaben Haar."

6. So klagte sie bitter und weinte sehr,
Als Lärmen an's Ohr ihr schlug.
Mit Jauchzen trabte die Straße einher
Ein glänzender Reiterzug.

7. Voran auf falbem, schnaubendem Roß
Die herrlichste aller Fraun,
Im Mantel, der strahlend vom Nacken ihr floß,
Wie ein schimmernder Stern zu schaun.

8. Die strahlende Herrin war Frau Hitt,
Die Reichste im ganzen Land,
Doch auch die Aermste an Tugend und Sitt',
Die rings im Lande man fand.

9. Ihr Goldroß hielt die Stolze an
Und hob sich mit leuchtendem Blick
Und spähte hinunter und spähte hinan
Und wandte sich dann zurück:

10. „Blickt rechts, blickt links hin in die Fern',
Blickt vor- und rückwärts herum;
So weit ihr überall schaut, ihr Herrn,
Ist all' mein Eigenthum.

11. Viel tapfre Vasallen gehorchen mir,
Beim ersten Wink bereit;

Fürwahr, ich bin eine Fürstin hier,
Und fehlt nur das Purpurkleid!"

12. Die Bettlerin hört's und rafft sich auf
Und steht vor der Schimmernden schon
Und hält den weinenden Knaben hinauf
Und fleht in kläglichem Ton:

13. „O seht dies Kind, des Jammers Bild,
Erbarmet, erbarmet euch sein
Und hüllet das zitternde Würmlein mild
In ein Stückchen Linnen ein!"

14. „Weib, bist Du rasend?" zürnt die Frau,
„Wo nähm' ich Linnen her?
Nur Seid' ist all', was an mir ich schau',
Von funkelndem Golde schwer."

15. „Gott hüte, daß ich begehren sollt',
Was fremde mein Mund nur nennt,
O, so gebt mir, gebet, was Ihr wollt,
Und was Ihr entbehren könnt!"

16. Da ziehet Frau Hitt ein hämisch Gesicht
Und neigt sich zur Seite hin
Und bricht einen Stein aus der Felsenschicht
Und reicht ihn der Bettlerin.

17. Da ergreift die Verachtete wüthender Schmerz,
Sie schreit, daß die Felswand dröhnt:
„O würdest Du selber zu hartem Erz,
Die den Jammer der Armen höhnt!"

18. Sie schreit's, und der Tag verkehrt sich in Nacht,
Und heulende Stürme ziehn,
Und brüllender Donner rollt und kracht,
Und zischende Blitze glühn.

19. Den stutzenden Falben spornt Frau Hitt —
„Ei, Wilder, was bist du so faul?"
Sie treibt ihn durch Hieb' und Stöße zum Ritt,
Doch fühllos steht der Gaul.

20. Und plötzlich fühlt sie sich selbst so erschlafft
Und gebrochen den kecken Muth;
In jeglicher Sehne stirbt die Kraft,
In den Adern stockt das Blut.

21. Herunter will sie sich schwingen vom Roß,
Doch versagen ihr Fuß und Hand,
Entsetzt will sie rufen dem Rittertroß,
Doch die Zunge ist fest gebannt.

22. Ihr Antlitz wird so finster und bleich,
Ihr herrisches Aug' erstarrt,
Ihr Leib, so glatt und zart und weich,
Wird rauh und grau und hart.

23. Und unter ihr strecken sich Felsen hervor
Und heben vom Boden sie auf
Und wachsen und steigen riesig empor
In die schaurige Nacht hinauf.

24. Und droben sitzt ein Bild von Stein,
Frau Hitt im Donnergeroll,
Und schaut, umzuckt von der Blitze Schein,
In's Land so grausenvoll.

Ebert.

---

40. Stavoren.

1. Im Südersee gen Westen lag mitten auf dem Meer
Ein Eiland grün und blühend, wie keines rund umher,
Drauf ragt die Stadt Stavoren, an Gold und Silber reich;
Die größten aller Städte, sie kommen ihr nicht gleich.

2. Einst lebte dort und schwelgte ein schmuckes Mägdelein;
Wohl mochte keines reicher und keines schöner sein;
Sie hatte Land und Schlösser und Leute treu und gut,
Da kam wohl in das Fräulein der arge Uebermuth.

3. Mehr Schätze aufzuhäufen, das war ihr einzig Ziel,
Die Armen zu verspotten, ihr allerliebstes Spiel,
Und höhnen, lästern, fluchen, das war der Jungfrau Brauch,
Ach! leider thaten viele der Stadt ein Gleiches auch.

4. Oft ging sie längs dem Strande zu ihrem Schiffer hin:
„Fahr' aus nach fernem Lande und bring' nach meinem Sinn
Mir eine reiche Ladung des Edelsten nach Haus!" —
Da sinnt und denkt der Fischer: „Was such' ich Edles aus?"

5. Zu Danzig auf dem Markte, beim kühlen, gold'nen Born,
Da liegen zum Verkaufe viel Säcke Mais und Korn:

„Ja diese Gottesgabe ist edel wohl und gut!“
Drum füllt mit Korn der Alte das Schiff mit frohem Muth.

6. Kehrt wieder nach Stavoren zu der Gebieterin:
„Nein, sag' mir, alter Schiffer, was kam Dir in den Sinn?
In Afrika, so meint' ich, läufst Du im Hafen ein,
Und handelst treu und bieder um Gold und Elfenbein!“

7. „Mein Fräulein! meine Herrin, verzeiht dem Schiffersmann,
Ich landete nicht ferne in Danzig's Hafen an!
Zu Danzig auf dem Markte, beim kühlen gold'nen Born,
Da kauft' ich tausend Säcke mit Waizen und mit Korn.“

8. „Und brachtest Du mir Waizen, so sag ich Dir zur Stund':
Du schüttest mir die Ladung tief in den Meeresgrund.“
Der Mann erbleicht: „O ladet nicht auf Euch Gottes Zorn,
Ist doch des Herren Gabe das kleinste Samenkorn.“

9. Und sie befahl zum Zweiten, da nahten arme Leut'
Und baten um Erbarmen und um Barmherzigkeit,
Sie weinten und sie baten, sie flehten auf den Knie'n —
Allein das harte Fräulein thät kalt vorüberziehn.

10. Und sie gebot zum Dritten, da trat der Schiffer vor
Und sprach und rang die Hände und hob sie hoch empor:
„Du ladest Fluch und Sünde, Verfluchung auf Dein Haupt,
Wirst künftig daran darben, was jetzt die Woge raubt.“

11. „So wahr ich nimmer wieder das goldne Ringlein seh',
Das ich vor euren Augen hinwerfe in den See,
So wahr wird fern mir bleiben wohl bis an meinen Tod,
Was ihr mir sagt von Elend, Verzweiflung, Fluch und Noth.“

12. Das Ringlein flog hinunter, und auch der Waizen sank,
Er wirbelt auf und nieder bei einer sand'gen Bank; —
Doch als am andern Morgen das Fräulein saß zu Tisch,
Fand sie zum höchsten Schrecken den Ring in einem Fisch.

13. Das war das erste Zeichen, nun folgte Schlag auf Schlag:
Der Fluch des vor'gen Tages war Fluch dem neuen Tag;
Es floh der Stolz, der Reichthum, und Elend kam und Noth,
Und fluchend und verzweifelnd starb sie den Hungertod.

14. Im Lenze ging der Waizen hoch auf wie Gras und Ried,
Doch fruchtlos blieb er immer, wenn auch der Sommer schied.
Die Leute in Stavoren, sie sah'n das Wunder auch,
Doch lebten sie in Sünden nach ihrem alten Brauch.

15. Da kam die schwere Strafe wohl einstmal über Nacht,
Da sank die Stadt Stavoren zum Theil in Meeresschacht,
Und aber sank ein Stücke, und noch ein Stücke sank,
So fand durch Schuld und Frevel die Stadt den Untergang.

16. Und noch alljährlich stürzen dort kleine Hütten ein,
Auch mag in diesen Hütten kein Fried' und Segen sein.
Drum stehn sie so verlassen, von Außen still und todt,
Doch innen wüthet Elend, Verzweiflung, Fluch und Noth.

17. Und noch schießt aus dem Meere im Frühling Gras und Ried,
Doch fruchtlos bleibt es immer, wenn auch der Sommer schied.
Die Sandbank, wo es sproßet, die ist im ganzen Land
Nach jener Schreckensage genannt der Frauensand.

Adolf Böttger.

---

41. Die wilde Jagd.

1. Wenn Sturm die Waldung rüttelt,
Daß sie erbraust und kracht,
Wenn Holle Flocken schüttelt
In düstrer Winternacht,
Da zieht vom Hörselberge
Der wilde Jäger aus
Und mit ihm Riesen, Zwerge,
Viel Spuk und Höllengraus.

2. Da schwanken Schreckgestalten
Mit Schwertern und Geschoß
Durch Zweig' und Felsenspalten,
Zu Fuß und hoch zu Roß.
Hier grinsen Wuthgesichter,
Dort droht ein langer Arm,
Hier formenlos Gelichter,
Dort Wolf und Bärenschwarm.

3. Horch! wie in allen Klüften
Das Jagdhorn wiederhallt,
Hallo! Hallo! in Lüften
Und in den Tiefen schallt;
Wie wild es tobt und brauset
Und furchtbar knallt und gellt,
Wie dumpf es heult und sauset
Und gräßlich brüllt und bellt!

4. Doch sieh! voran dem Zuge
Geht ruhigernst ein Greis,
Sein Kleid von grauem Tuche,
Sein Scheitel silberweiß.
Von Kinn und Lippen fließet
Ein langer Bart herab,
Und seine Hand umschließet
Dürr einen weißen Stab.

5. Und wenn ein Hirt, ein Jäger
Dem Greis entgegen steht,
Heran des Holzes Schläger
Mit Axt und Säge geht,
Dann winkt er mit dem Stecken,
Daß jener schnell entflieht,
Eh' ihn ergreift der Schrecken,
Der wogend näher zieht.

6. Und Eckart, der Getreue,
Der alte Wundermann,
Warnt also stets auf's Neue,
Wen flugs er warnen kann,
Bis, wenn der Hahn geschrieen
Beim ersten Morgenschein,
Die tollen Geister ziehen
Zum Hörselberg hinein.

7. Wenn so der Hölle Schrecken
In grauser Nacht euch naht,
Habt Acht auf Eckarts Stecken,
Der zeiget sichern Pfad;
Doch wer sich nicht läßt warnen,
Dem ist es nimmer gut,
Den wird der Spuk umgarnen,
Daß ihm erstarrt das Blut.

Bube.

---

42. Der getreue Eckart.

1. O wären wir weiter, o wär' ich zu Haus!
Sie kommen, da kommt schon der nächtliche Graus;
Sie sind's, die unholdigen Schwestern.
Sie streifen heran, und sie finden uns hier,
Sie trinken das mühsam geholte, das Bier,
Und lassen nur leer uns die Krüge.

2. So sprechen die Kinder und drücken sich schnell;
Da zeigt sich vor ihnen ein alter Gesell:
„Nur stille, Kind! Kinderlein, stille!
Die Hulden, sie kommen von durstiger Jagd,
Und laßt ihr sie trinken, wie's jeder behagt,
Dann sind sie euch hold, die Unholden."

3. Gesagt so geschehn; und da naht sich der Graus
Und siehet so grau und so schattenhaft aus,
Doch schlürft es und schlampft es auf's Beste.
Das Bier ist verschwunden, die Krüge sind leer;
Nun saust es und braust es, das wüthige Heer,
In's weite Gethal und Gebirge.

4. Die Kinderlein ängstlich gen Hause so schnell,
Gesellt sich zu ihnen der fromme Gesell:
„Ihr Püppchen, nun seid mir nicht traurig!" —
„„Wir kriegen nun Schelten und Streich' bis aufs Blut."" —
„Nein keineswegs, Alles geht herrlich und gut,
Nur schweiget und horchet wie Mäuslein.

5. Und der es euch anräth, und der es befiehlt,
Er ist es, der gern mit den Kinderlein spielt,
Der alte Getreue, der Eckart.
Vom Wundermann hat man euch immer erzählt;
Nur hat die Bestätigung jedem gefehlt,
Die habt ihr nun köstlich in Händen."

6. Sie kommen nach Hause, sie setzen den Krug
Ein jedes den Eltern bescheiden genug
Und harren der Schläg' und der Schelten.
Doch siehe! man kostet: „ein herrliches Bier!"
Man trinkt in die Runde schon dreimal und vier,
Und noch nimmt der Krug nicht ein Ende.

7. Das Wunder, es dauert zum morgenden Tag;
Doch fraget, wer immer zu fragen vermag:
Wie ist's mit den Krügen ergangen?
Die Mäuslein, sie lächeln, im Stillen ergetzt;
Sie stammeln und stottern und schwatzen zuletzt,
Und gleich sind vertrocknet die Krüge.

8. Und wenn euch, ihr Kinder, mit treuem Gesicht
Ein Vater, ein Lehrer, ein Aldermann spricht,
So horchet und folget ihm pünktlich!

Und liegt auch das Zünglein in peinlicher Hut,
Verplaudern ist schädlich, verschweigen ist gut;
Dann füllt sich das Bier in den Krügen.

Göthe.

---

43. Hochzeitlied.

1. Wir singen und sagen vom Grafen so gern,
Der hier in dem Schlosse gehauset,
Da wo ihr den Enkel des seligen Herrn,
Den heute vermählten, beschmauset.
Nun hatte sich jener im heiligen Krieg
Zu Ehren gestritten durch mannigen Sieg,
Und als er zu Hause vom Rösselein stieg,
Da fand er sein Schlösselein oben;
Doch Diener und Habe zerstoben.

2. Da bist du nun, Gräflein, da bist du zu Haus,
Das Heimische findest du schlimmer!
Zum Fenster da ziehen die Winde hinaus,
Sie kommen durch alle die Zimmer.
Was wäre zu thun in der herbstlichen Nacht?
So hab' ich doch manche noch schlimmer vollbracht,
Der Morgen hat Alles wohl besser gemacht.
Drum rasch bei der mondlichen Helle
In's Bett, in das Stroh, in's Gestelle.

3. Und als er im willigen Schlummer so lag,
Bewegt es sich unter dem Bette.
Die Ratte, die raschle, so lange sie mag!
Ja, wenn sie ein Bröselein hätte!
Doch siehe! da stehet ein winziger Wicht,
Ein Zwerglein so zierlich mit Ampelen-Licht,
Mit Redner-Geberden und Sprechergewicht
Zum Fuß des ermüdeten Grafen,
Der, schläft er nicht, möcht' er doch schlafen.

4. „Wir haben uns Feste hier oben erlaubt,
Seitdem Du die Zimmer verlassen,
Und weil wir Dich weit in der Ferne geglaubt,
So dachten wir eben zu prassen.
Und wenn Du vergönnest, und wenn Dir nicht graut,
So schmausen die Zwerge behaglich und laut
Zu Ehren der reichen, der niedlichen Braut."

Der Graf im Behagen des Traumes:
„Bedienet Euch immer des Raumes!“

5. Da kommen drei Reiter, sie reiten hervor,
Die unter dem Bette gehalten;
Dann folget ein singendes, klingendes Chor
Possierlicher kleiner Gestalten;
Und Wagen auf Wagen mit allem Geräth,
Daß einem so Hören und Sehen vergeht,
Wie's nur in den Schlössern der Könige steht,
Zuletzt auf vergoldetem Wagen
Die Braut und die Gäste getragen.

6. So rennet nun Alles in vollem Galopp
Und kürt sich im Saale sein Plätzchen;
Zum Drehen und Walzen und lustigen Hopp
Erkieset sich jeder ein Schätzchen.
Da pfeift es und geigt es und klinget und klirrt,
Da ringelt's und schleift es und rauschet und wirrt,
Da pispert's und knistert's und flistert's und schwirrt;
Das Gräflein, es blicket hinüber,
Es dünkt ihn, als läg' er im Fieber.

7. Nun dappelt's und rappelt's und klappert's im Saal,
Von Bänken und Stühlen und Tischen,
Da will nun ein jeder am festlichen Mahl
Sich neben dem Liebchen erfrischen;
Sie tragen die Würste, die Schinken so klein
Und Braten und Fisch und Geflügel herein;
Es kreiset beständig der köstliche Wein;
Das toset und koset so lange,
Verschwindet zuletzt mit Gesange.

---

8. Und sollen wir singen, was weiter geschehn,
So schweige das Toben und Tosen.
Denn was er so artig im Kleinen gesehn,
Erfuhr er, genoß er im Großen.
Trompeten und klingender, singender Schall
Und Wagen und Reiter und bräutlicher Schwall,
Sie kommen und zeigen und neigen sich all,
Unzählige, selige Leute.
So ging es, und geht es noch heute.

Göthe.

---

44. Der Kaiser und der Abt.

1. Ich will euch erzählen ein Mährchen gar schnurrig,
Es war 'mal ein Kaiser, der Kaiser war kurrig:
Auch war 'mal ein Abt, ein gar stattlicher Herr:
Nur Schade! sein Schäfer war klüger als er.

2. Dem Kaiser ward's sauer in Hitz' und in Kälte:
Oft schlief er bepanzert im Kriegesgezelte;
Oft hatt' er kaum Wasser zu Schwarzbrod und Wurst;
Und öfter gar litt er noch Hunger und Durst.

3. Das Pfäfflein, das wußte sich besser zu hegen
Und weidlich am Tisch und im Bette zu pflegen:
Wie Vollmond glänzte sein feistes Gesicht;
Drei Männer umspannten den Schmeerbauch ihm nicht.

4. Drob suchte der Kaiser am Pfäfflein oft Hader.
Einst ritt er mit reisigem Kriegesgeschwader
In brennender Hitze des Sommers vorbei;
Das Pfäfflein spatzierte vor seiner Abtei.

5. „Ha!" dachte der Kaiser, „zur glücklichen Stunde!"
Und grüßte das Pfäfflein mit höhnischem Munde:
„Knecht Gottes, wie geht's Dir? Mir däucht wohl ganz recht,
Das Beten und Fasten bekomme nicht schlecht.

6. Doch däucht mir daneben, Euch plage viel Weile:
Ihr dankt mir's wohl, wenn ich Euch Arbeit ertheile.
Man rühmet, Ihr wäret der pfiffigste Mann;
Ihr hörtet das Gräschen fast wachsen, sagt man.

7. So geb' ich denn Euren zwei tüchtigen Backen
Zur Kurzweil drei artige Nüsse zu knacken;
Drei Monden von nun an bestimm' ich zur Zeit,
Dann will ich auf diese drei Fragen Bescheid.

8. Zum ersten: wann hoch ich im fürstlichen Rathe
Zu Throne mich zeige im Kaiser-Ornate,
Dann sollt Ihr mir sagen, ein treuer Wardein,
Wie viel ich wohl werth bis zum Heller mag sein.

9. Zum zweiten sollt Ihr mir berechnen und sagen,
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen,
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ich weiß, der Bescheid darauf ist Euch nur Spiel.

10. Zum dritten noch sollst Du, o Preis der Prälaten,
Auf's Härchen mir meine Gedanken errathen.

Die will ich dann treulich bekennen; allein
Es soll auch kein Titelchen Wahres dran sein.

11. Und könnt Ihr mir diese drei Fragen nicht lösen,
So seid Ihr die längste Zeit Abt hier gewesen;
So lass' ich Euch führen zu Esel durch's Land,
Verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand."

12. Drauf trabte der Kaiser mit Lachen von hinnen,
Das Pfäfflein zerriß und zerspliß sich mit Sinnen.
Kein armer Verbrecher fühlt mehr Schwulität,
Der vor hochnothpeinlichem Halsgericht steht.

13. Er schickte nach ein, zwei, drei, vier Un'versitäten;
Er fragte bei ein, zwei, drei, vier Facultäten;
Er zahlte Gebühren und Sporteln vollauf;
Doch löste kein Doctor die Fragen ihm auf.

14. Schnell wuchsen bei herzlichem Zagen und Pochen
Die Stunden zu Tagen, die Tage zu Wochen,
Die Wochen zu Monden; schon kam der Termin:
Ihm ward's vor den Augen bald gelb und bald grün.

15. Nun sucht' er, ein bleicher hohlwangiger Werther,
In Wäldern und Feldern die einsamsten Oerter;
Da traf ihn auf selten betretener Bahn
Hans Bendix, sein Schäfer, am Felsenhang an.

16. „Herr Abt," sprach Hans Bendix, „was mögt Ihr Euch grämen?
Ihr schwindet ja wahrlich dahin wie ein Schemen.
Maria und Joseph! wie hotzelt Ihr ein!
Mein Sixchen, es muß Euch was angethan sein."

17. „Ach guter Hans Bendix, so muß sich's wohl schicken:
Der Kaiser will gern mir am Zeuge was flicken
Und hat mir drei Nüss' auf die Zähne gepackt,
Die schwerlich Beelzebub selber wohl knackt."

18. Zum ersten: wann hoch er im fürstlichen Rathe
Zu Throne sich zeiget im Kaiser-Ornate,
Dann soll ich ihm sagen, ein treuer Wardein,
Wie viel er wohl werth bis zum Heller mag sein.

19. Zum zweiten soll ich ihm berechnen und sagen,
Wie bald er zu Rosse die Welt mag umjagen,
Um keine Minute zu wenig und viel!
Er meint, der Bescheid darauf wäre nur Spiel.

20. Zum dritten, ich ärmster von allen Prälaten,
Soll ich ihm gar seine Gedanken errathen.
Die will er mir treulich bekennen; allein
Es soll auch kein Titelchen Wahres dran sein.

21. Und kann ich ihm diese drei Fragen nicht lösen,
So bin ich die längste Zeit Abt hier gewesen;
So läßt er mich führen zu Esel durch's Land,
Verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand."

22. „Nichts weiter?" erwiedert Hans Bendix mit Lachen;
„Herr, gebt Euch zufrieden! Das will ich schon machen.
Nur borgt mir Eu'r Käppchen, Eu'r Kreuzchen und Kleid,
So will ich schon geben den rechten Bescheid.

23. Versteh' ich gleich nichts von lateinischen Brocken,
So weiß ich den Hund doch vom Ofen zu locken.
Was Ihr Euch, Gelehrte, für Geld nicht erwerbt,
Das hab' ich von meiner Frau Mutter geerbt."

24. Da sprang wie ein Böcklein der Abt vor Behagen;
Mit Käppchen und Kreuzchen, mit Mantel und Kragen
Ward stattlich Hans Bendix zum Abte geschmückt
Und hurtig zum Kaiser nach Hofe geschickt.

25. Hier thronte der Kaiser im fürstlichen Rathe,
Hoch prangt er mit Scepter und Kron' im Ornate:
„Nun sagt mir, Herr Abt, als ein treuer Wardein,
Wie viel ich wohl werth bis zum Heller mag sein."

26. „Für dreißig Reichsgulden ward Christus verschachert;
Drum gäb' ich, so sehr Ihr auch pochet und prachert,
Für Euch keinen Deut mehr als zwanzig und neun;
Denn Einen müßt Ihr doch wohl minder werth sein."

27. „Hum," sagte der Kaiser, „der Grund läßt sich hören
Und mag den durchlauchtigsten Stolz wohl bekehren.
Nie hätt' ich, bei meiner hochfürstlichen Ehr'!
Geglaubet, daß so spottwohlfeil ich wär'.

28. Nun aber sollst Du mir berechnen und sagen,
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen,
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ist Dir der Bescheid darauf auch nur ein Spiel?"

29. „Herr, wenn mit der Sonn' Ihr früh sattelt und reitet
[illegible]d stets sie in einerlei Tempo begleitet,

So setz' ich mein Kreuz und mein Käppchen daran,
In zweimal zwölf Stunden ist Alles gethan."

30. „Ha!" lachte der Kaiser, „vortrefflicher Haber!
Ihr füttert die Pferde mit Wenn und mit Aber.
Der Mann, der das Wenn und das Aber erdacht,
Hat sicher aus Häckerling Gold schon gemacht.

31. Nun aber zum dritten, nun nimm Dich zusammen!
Sonst muß ich Dich dennoch zum Esel verdammen.
Was denk' ich, das falsch ist? das bringe heraus!
Nur bleib mir mit Wenn und mit Aber zu Haus!"

32. „Ihr denket, ich sei der Abt von St. Gallen."
„Ganz recht! und das kann von der Wahrheit nicht fallen."
„Sein Diener, Herr Kaiser! Euch trüget Eu'r Sinn:
Denn wißt, daß ich Bendix, sein Schäfer, nur bin!"

33. „Was Henker! Du bist nicht der Abt von St. Gallen?"
Rief hurtig, als wär' er vom Himmel gefallen,
Der Kaiser mit frohem Erstaunen darein:
„Wohlan denn, so sollst Du von nun an es sein!

34. Ich will Dich belehnen mit Ring und mit Stabe,
Dein Vorfahr besteige den Esel und trabe
Und lerne fortan erst quid juris verstehn!
Denn wenn man will ernten, so muß man auch sä'n."

35. „Mit Gunsten, Herr Kaiser! das laßt nur hübsch bleiben!
Ich kann ja nicht lesen, noch rechnen und schreiben;
Auch weiß ich kein sterbendes Wörtchen Latein:
Was Hänschen versäumet, holt Hans nicht mehr ein."

36. „Ach guter Hans Bendix, das ist ja recht Schade!
Erbitte demnach Dir ein' andere Gnade!
Sehr hat mich ergötzet Dein lustiger Schwank;
Drum soll Dich auch wieder ergötzen mein Dank."

37. „Herr Kaiser, groß hab' ich so eben nichts nöthig,
Doch seid Ihr im Ernst mir zu Gnaden erbötig,
So will ich mir bitten zum ehrlichen Lohn
Für meinen hochwürdigen Herren Pardon."

38. „Ha bravo! Du trägst, wie ich merke, Geselle,
Das Herz wie den Kopf auf der richtigsten Stelle.
Drum sei der Pardon ihm in Gnaden gewährt,
Und obenein Dir ein Panis-Brief bescheert.

39. Wir lassen dem Abt von St. Gallen entbieten:
Hans Bendix soll ihm nicht die Schafe mehr hüten;
Der Abt soll sein pflegen nach unserm Gebot
Umsonst bis an seinen sanftseligen Tod."

Bürger.

---

45. Der Greis und der Tod.

Ein Greis von achtundachtzig Jahren,
Ein armer, abgelebter Greis
Mit wenigen schneeweißen Haaren,
Kam aus dem Walde, trug
Auf seinem krummen Rücken
Ein Bündel Reis.

Ach Gott, der arme Greis!
Er mußte wohl sehr oft sich bücken,
Eh' er's zusammen las!
Er hatte keinen Sohn, sonst hätte der's gethan.

Und weil vor Mattigkeit er nun nicht weiter kann,
So setzt er ab; und als er nun da saß
Bei seinem Bündel und bedachte,
Wie viel Beschwerde, Müh' und Noth
Das Bündel Reis ihm machte,
Wie viel sein Bischen täglich Brod;
Da seufzt' er lebenssatt und weint und ruft den Tod.

„Befreie mich," spricht er, „von aller meiner Noth
Und bringe mich zur Ruh'!"

Der Tod kommt an, geht auf den Rufer zu:
„Was willst Du?" fragt er, „Du?
Daß Du mich hergerufen hast?
Du trägst auch eine schwere Last!"
„Ach, lieber Tod," versetzt darauf
Der arme Greis, „hilf sie mir auf!"

Gleim.

---

46. Der Proceß.

Ja, ja, Processe müssen sein!
Gesetzt, sie wären nicht auf Erden,

Wie könnt' alsdann das Mein und Dein
Bestimmet und entschieden werden?
Das Streiten lehrt uns die Natur.
Drum, Bruder, recht' und streite nur!
Du siehst, man will dich übertäuben;
Doch gieb nicht nach, setz' Alles auf
Und laß dem Handel seinen Lauf;
Denn Recht muß doch Recht bleiben!

Was sprecht Ihr, Nachbar? Dieser Rain,
Der sollte, meint Ihr, Euer sein?
Nein, er gehört zu meinen Hufen.
„Nicht doch, Gevatter, nicht, Ihr irrt!
Ich will Euch zwanzig Zeugen rufen,
Von denen jeder sagen wird,
Daß lange vor der Schwedenzeit — — — —"
Gevatter, Ihr seid nicht gescheidt!
Versteht Ihr mich? Ich will's Euch lehren,
Daß Rain und Gras mir zugehören.
Ich will nicht eher sanfte ruhn!
Das Recht, das soll den Ausspruch thun!
So saget Kunz, schlägt in die Hand
Und drückt den spitzen Hut die Quere.
Ja, eh' ich diesen Rain entbehre,
So meid' ich lieber Gut und Land! —
Der Zorn bringt ihn zu schnellen Schritten;
Er eilet nach der nahen Stadt;
Allein, Herr Glimpf, sein Advocat,
War kurz zuvor in's Amt geritten.
Er läuft und holt Herr Glimpfen ein.
Wie, sprecht ihr, kann das möglich sein?
Kunz war zu Fuß und Glimpf zu Pferde. —
So glaubt ihr, daß ich lügen werde?
Ich bitt' euch, stellt das Reden ein,
Sonst werd' ich, diesen Schimpf zu rächen,
Gleich selber mit Herr Glimpfen sprechen.

Ich sag' es noch einmal, Kunz holt Herr Glimpfen ein,
Greift in den Zaum und grüßt Herr Glimpfen.
Herr! fängt er ganz erbittert an,
Mein Nachbar, der infame Mann,
Der Schelm, ich will ihn zwar nicht schimpfen,
Der, denkt nur! spricht, der schmale Rain,
Der zwischen unsern Feldern lieget,
Der, spricht der Narr, der wäre sein.
Allein den will ich sehn, der mich darum betrüget!

Herr, fuhr er fort, Herr, meine beste Kuh,
Sechs Scheffel Haber noch dazu!
(Hier wieherte das Pferd vor Freuden)
O, dient mir wider ihn und helft die Sach' entscheiden! —
„Kein Mensch," versetzt Herr Glimpf, „dient freudiger als ich.
Der Nachbar hat nichts einzuwenden,
Ihr habt das größte Recht in Händen;
Aus Euern Reden zeigt es sich.
Genug, verklagt den Ungestümen!
Ich will mich zwar nicht selber rühmen,
Dies thut kein ehrlicher Jurist;
Doch dieses könnt Ihr leicht erfahren,
Ob ein Proceß seit zwanzig Jahren
Von mir verloren worden ist.
Ich will Euch Eure Sache führen,
Ein Wort, ein Mann! Ihr sollt sie nicht verlieren!" —
Glimpf reitet fort. Herr, ruft ihm Kunz noch nach,
Ich halte, was ich Euch versprach! —

Wie hitzig wird der Streit getrieben!
Manch Rieß Papier wird voll geschrieben!
Das halbe Dorf muß in das Amt;
Man eilt, die Zeugen abzuhören,
Und fünf und zwanzig müssen schwören,
Und diese schwören insgesammt,
Daß, wie die alte Nachricht lehrte,
Der Rain ihm gar nicht zugehörte.

Ei, Kunz, das Ding geht ziemlich schlecht!
Ich weiß zwar wenig von dem Rechte;
Doch im Vertraun gered't, ich dächte,
Du hättest nicht das größte Recht.
Manch widrig Urtheil kömmt, doch laßt es widrig klingen!
Glimpf muntert den Klienten auf:
„Laßt dem Processe seinen Lauf!
Ich schwör' Euch endlich durchzudringen;
Doch —"

Herr, ich hör' es schon, ich will das Geld gleich bringen!
Kunz borgt manch Kapital. Fünf Jahre währt der Streit.
Allein warum so lange Zeit?
Dies, Leser, kann ich dir nicht sagen,
Du mußt die Rechtsgelehrten fragen.
Ein letztes Urtheil kommt. O seht doch, Kunz gewinnt!
Er hat zwar viel dabei gelitten;
Allein was thut's, daß Haus und Hof verstritten,

Und Haus und Hof schon angeschlagen sind?
Genug, daß er den Rain gewinnt.
O! ruft er, lernt von mir den Streit auf's Höchste treiben!
Ihr seht ja, Recht muß doch Recht bleiben!

Gellert.

---

47. Maley und Malone.

1. Auf einer Insel im Meere
Da lebten der Hirten zwei:
Der eine hieß Malone,
Der andere hieß Maley.

2. Sie hatten eine Heerde
Von Schafen beid' ererbt:
Die Erbschaft hat Malonen,
So wie Maley'n verderbt.

3. Erst trieben sie zusammen;
Doch wie im Kriege ging's:
Der wollte rechtshin treiben,
Der trieb dann wieder links!

4. Und endlich kam's zum Theilen,
Da blieb zuletzt ein Schaf:
Der Zank um dieses brachte
Sie erst um Ruh und Schlaf!

5. Malone wollt' es schlachten:
„Wir hau'n es dann entzwei!“ —
„„Erst soll es Wolle geben!““
Behauptete Maley.

6. Maley bedurfte Strümpfe:
„„Komm, scheeren wir es heut!““
Malone meint', es wäre
Zum Scheeren nicht die Zeit!

7. „„So scheer' ich meine Seite,
Scheer' du die andre dann!““
Malone wollt's nicht leiden;
Doch hat's Maley gethan! —

8. Nun fiel das Schaf vom Winde
In einen Felsenspalt,

Man zog es vor am Morgen,
Da war es todt und kalt.

9. „Maley, das Schaf erfror da,
Weil du's geschoren hast!“
„„Nein,““ sprach Maley, „„es stürzte,
Weil es der Sturm gefaßt!

10. Hätt'st du es auch geschoren,
So faßte Sturm es nicht;
Und faßt er's auch, — es hielt sich
Doch mehr im Gleichgewicht!““ —

11. Sie gehen vor die Richter
Und klagen mit großem Schall —
„Ei,“ sagten da die Herren:
„Welch interessanter Fall!“

12. Sie schlugen nach die Bücher,
Man zankte manch ein Jahr,
Bis Maley, wie Malone,
Ohne Schaf' und Wolle war!

Kopisch.

---

48. Die Forellen.

Bei hellem Sonnenschein
Spielten im Waldbächlein
Unter plätschernden Wellen
Lustige kleine Forellen.
Da kam bergab
Ein Fischerknab'
Mit Angel und Netzen,
Und um sich zu ergötzen,
Legt' er sich nieder am grünen Rand,
Nahm ein Pfeifchen in seine Hand
Und sprach:
„Ihr Fischlein, gemach!
Haltet ein wenig still
Und hört, was ich will.
Ich könnt' euch fangen
Nach meinem Verlangen,
Allein wenn ihr artig seid,
Geschieht euch kein Leid;

Nur bitt' ich vor allen
Um einen kleinen Gefallen.
Was ich begehr', ist wenig im Ganzen:
Ich will euch was pfeifen, danach sollt ihr tanzen."
Jetzt nimmt er sein Pfeifchen und pfeift,
Das junge Volk aber streift und schweift
Die Kreuz die Quer,
Hin und her.
Sie schauen spöttisch den Knaben an:
„Dein Stückchen steht uns nicht an."
Der Knabe verliert nicht den Muth,
Er spricht: „gut!
Spitzt euer Ohr,
Ich spiel' euch ein anderes Stückchen vor."
Er nimmt sein Pfeifchen wieder und pfeift,
Das junge Volk aber streift und schweift
Die Kreuz die Quer,
Hin und her,
Schauen den Knaben spöttisch an:
„Dein zweites Stückchen steht uns nicht an."
Der Knabe läßt sich's noch nicht verdrießen,
Und als sie wieder vorüber schießen,
Ruft er: „so hört doch ein Augenblickchen,
Ich spiel' euch nun schon das dritte Stückchen."
So spielte der Knabe fort und fort,
Gab ihnen noch manches gute Wort,
Sie wollten durchaus sich nicht zureden lassen,
Es war alles in den Wind geblasen.
Bald gefiel ihnen der Tact nicht recht,
Bald war ihnen die Musik zu schlecht,
Bald drückten sie die engen Schuh',
Zuletzt hörten sie gar nicht mehr zu.
Da ward es dem Knaben endlich zu viel,
Er legte bei Seite sein Pfeifenspiel,
Nahm sein Netz zur Hand,
Stieg an des Bächleins Rand
Und hat die Forellen gefangen,
Daß ihm auch nicht Eine entgangen.
Drauf steckt' er sie in sein Faß
Und wanderte fürbaß
Mutterseelens allein
In die Stadt hinein,
Trug sie von Haus zu Haus
Und bot sie aus.
Das währte gar nicht lang,

Verkauft war der ganze Fang.
Die Jungfer Köchin war gleich zur Hand,
Der Kessel schon an dem Feuer stand,
Und in die siedenden Wellen
Warf sie die armen Forellen.
Da sprangen und schnellten sie in die Höh':
„Wir wollen gern tanzen, o weh! o weh!
O bring' uns wieder in unsern Bach
Und pfeif' uns was vor, wir tanzen danach."
Der Fischer sprach: „nun ist's zu spat,
Ihr hörtet nicht, als ich euch bat,
Wer nicht tanzt zu gelegener Zeit,
Der muß oft tanzen, wenn's ihn reut."

Förster.

---

49. Blau Veilchen.

Ein kleines Blau-Veilchen
Stand eben erst ein Weilchen
Unten im Thal am Bach,
Da dacht' es einmal nach
Und sprach:
„Daß ich hier unten blüh',
Lohnt sich kaum der Müh',
Muß mich überall bücken
Und drücken,
Bin so in's Niedre gestellt,
Sehe gar nichts von der Welt.
Drum wär' es ganz gescheidt gethan,
Ich stieg ein Bischen höher hinan." —
Und wie gesagt, so gethan.
Aus dem Wiesenland
Mit eigner Hand
Zieht es ein Beinchen nach dem andern
Und begiebt sich aufs Wandern.
„Drüben der Hügel wär' mir schon recht,
Wenn ich den erreichen möcht',
Könnt' ich ein Stückchen weiter sehn,
Dahin will ich gehn."
Und so, im behenden Lauf,
Steigt das Veilchen den Hügel hinauf,
Pflanzt sich dort oben ein
Im schönsten Sonnenschein.

Kaum aber hat es hier einen Tag gestanden,
Meint es: „von allen Landen
Sieht man hier oben kein großes Stück,
Man hat keinen freien Blick,
Aber auf jenem Berge dort,
Das wär' ein Ort,
Wo ich wohl möchte stehn,
Um in die weite Welt zu sehn.
Drum wär' es noch gescheidter gethan,
Ich stieg ein Bischen höher hinan!“
Und wie gesagt, so gethan.
Aus dem Hügel, wo es stand,
Zieht es mit eigner Hand
Ein Beinchen nach dem andern
Und begiebt sich aufs Wandern.
Doch den Berg hinauf
Geht es nicht in so raschem Lauf,
Es muß sich verpusten, muß öfter ruhn.
Endlich mit niedergetretenen Schuh'n,
Auf beschwerlicher Bahn,
Kommt's Veilchen oben an,
Pflanzt sich dort wieder ein
Im hellen Sonnenschein.
„Ei,“ spricht es, „hier ist's schön,
Aber Alles kann man doch nicht sehn,
So ein Berg
Ist doch nur ein Zwerg.
Auf der Alp da droben,
Das wär' eher zu loben.
Da möcht' ich wohl sein!
Da guckt' ich bis in den Himmel hinein,
Hörte die Engelein musiciren,
Säh' unsern Herrgott die Welt regieren!“
Und aus dem Berge, wo es stand,
Zieht es wieder mit eigner Hand
Ein Beinchen nach dem andern,
Begiebt sich noch einmal aufs Wandern.
Die Reise macht diesmal viel Beschwer,
Kein Weg, kein Steg war rings umher,
Dem Veilchen flimmert's vor dem Blick,
Es schwindelt, es kann nicht wieder zurück,
Da setzt es die letzte Kraft noch daran,
Zum Tode ermattet kommt's oben an.
Ach! da war der Boden von Stein,
Kann mit den Füßchen nicht hinein.

Der Wind, der bläst so hart,
Das Veilchen vor Frost erstarrt,
Es zappelt mit allen Würzlein,
Bedeckt sie mit dem grünen Schürzlein,
Friert sehr an Händen und Beinen,
Da fängt's bitterlich an zu weinen.
Die blauen Bäckchen werden weiß,
Die Thränen gefrieren darauf zu Eis.
„Ach! wär' ich geblieben im Thale dort!“
Das war Blau-Veilchens letztes Wort;
Drauf sank es um
Und blieb stumm.

„Hast du im Thal ein sichres Haus,
Dann wolle nie zu hoch hinaus!“

Förster.

---

50. Die rebellische Musik.

Des Sonntags Abends in der Schenke,
Da könnt ihr eure Freude sehn,
Da pflegt es über Tisch und Bänke
Recht heisa lustig herzugehn,
Die Liesel und Gretel im schönsten Glanz
Mit Töffel und Michel gehn zum Tanz,
Der Jäger vom Hof und dem Schulzen sein Knecht,
Das Bärbel und Annerl, die sind uns schon recht;
Und wenn sie nun alle beisammen dort sind,
Da saust es und fliegt es wie wirbelnder Wind,
Ä Bissel steyrisch, ä Bissel bairisch, juchheisa, hopp, hopp,
Ä Bissel polnisch, ä Bissel schottisch mit Walzer und Galopp.
Und oben, wie vom Orgel-Chor,
Die Musikanten gucken hervor,
Kratzen und blasen ohn' Unterlaß
Fidel, Clarinette, Fagott und Baß.
Der Bierkrug auch von Mund zu Munde
Macht unter Jubel seine Runde,
Der Tabacksqualm den Saal erfüllt,
In dichte Wolken die Tänzer hüllt.
Hat nun in mitternächt'gen Stunden
Jedwedes seinen Schatz gefunden,
Der Spaß ist dann für diesmal aus,
Und lustig ziehen sie nach Haus.

Die Geigen werden aufgehängt,
Die Clarinetten in's Futteral gezwängt,
Der Brummbaß in die Ecke gestellt,
Die Spielleut' tragen nach Haus das Geld.
Und als nun einmal am Kirchweihfest
Die Bauern wieder recht lustig gewest,
Die Musikanten heim gegangen,
Die Instrument' an den Nagel gehangen,
Da klettert auf geschickte Weise
Violinchen von der Wand ganz leise
Und pizzicato, mit gedämpftem Ton,
Ruft sie: „Gevatter, schlaft Ihr schon?“
Der Brummbaß, in die Ecke gelehnt,
Wacht auf und gähnt,
Brummt in den Bart verdrießlich und spricht:
„Was soll das hier, so ohne Licht?
So laß mich schlafen auf der Dielen,
Ich habe nicht Lust mehr aufzuspielen.“
Violinchen aber läßt ihm keine Ruh,
Sie ruft die andern Schwestern dazu,
Zupft an der Nase das Clarinettchen,
Weckt mit dem Horne das Fagöttchen
Und sagt: „Ihr Kinder, ohne Zweifel
Sind wir doch rechte dumme Teufel,
Wir quälen uns die halbe Nacht,
Und uns wird kein Vergnügen gemacht.
Schwiegen wir einmal still aus Verdruß,
Es regte sich weder Hand noch Fuß,
Stets kommen die Bauern bei uns zu Gast,
Sie haben die Lust und wir die Last.
Da dächt' ich, wir machten uns auch einmal
Ein Tanzvergnügen da unten im Saal!
Was meint ihr?“ Da waren sie gleich bei der Hand,
Clarinettchen, Fagöttchen stiegen von der Wand,
Und auch der ungefüge Baß,
Er mußte mit, es verdroß ihn baß.
So tanzten sie ohne Kien und Licht,
Man sah die Hand vor den Augen nicht.
Doch ging es lustig drunter und drüber,
Die Kreuz, die Quer, herüber, hinüber,
Clarinettchen, Fagöttchen und Linchen zumal,
Sie sprangen und sangen und tobten im Saal,
Der Brummbaß tanzte breit und schwer
Dazwischen wie ein polnischer Bär.
Und wie sich Violinchen im Kreise dreht,

Sie weiß nicht mehr, wo der Kopf ihr steht,
Es schwirrt, es flirrt ihr um den Sinn,
Sie schwankt, sie wankt — da fällt sie hin.
Fagöttchen, Clarinettchen stolpern auch,
Und Brummbaß mit seinem dicken Bauch
Auf die andern wie ein Mehlsack fällt,
Daß keine kein Knöchlein ganz behält.
Arm Violinchen hatte den Hals gebrochen,
Lag vierzehn Monat und sieben Wochen,
Clarinettchen ging die Nase in Stücken,
Man mußte nach Gräf und Dieffenbach schicken,
Fagöttchen war das Mundstück zerschlagen,
Der Brummbaß klagte über Brust und Magen.
Sie kamen sämmtlich in's Lazareth,
Lagen an schweren Wunden zu Bett,
Der Spielmann aber, den das verdrossen,
Hat doppelt fest sie angeschlossen.

Förster.

---

51. Die Finger.

1. Noch hatte mich mit Mohn bestreut
Morpheus, der Friedensbringer,
Da weckt' auf einmal mich ein Streit,
Ein lauter, meiner Finger;
Ein jeder wollte besser sein
Und nützlicher sich machen;
Ich that, als schlief' ich wieder ein,
Zu hören, was sie sprachen.

2. Der Daumen fing zu reden an:
„Könnt ihr es wohl vergessen?
Durch meine Hülfe schreibet man,
Nach mir pflegt man zu messen;
Der stärkste bin ich unter euch,
Drum setzt man mich auf's Auge;
Herrn Plutus dien' ich auch zugleich,
Da ich zum Zählen tauge.“

3. „Still!“ fiel der Zeigefinger ein,
„Sonst lehr' ich gleich dich schweigen!
Befehlen darf nur ich allein,
Da Festigkeit mir eigen;
Beweg' ich so mich hin und her,

Werd' ich euch Zweifel künden;
Was Menschen selbst nicht wissen mehr,
Das lehr' ich selbst sie finden."

4. Nun trat der Mittelfinger vor,
Sprach: „Nicht geprahlt, mein Lieber!
Verschon' er seines Nachbars Ohr,
Sonst setzt es Nasenstüber;
So manch Geheimniß wüßt' ich gleich,
Doch mag ich mich nicht plagen;
Ich bin der größte unter euch,
Mehr brauch' ich nicht zu sagen."

5. Goldfinger lachte vor sich hin
Und sprach: „Ihr sollt euch schämen!
Daß ich aus euch der erste bin,
Das wird mir niemand nehmen;
Da seht ein bißchen nur auf mich,
Ich bin ein Sohn der Weihe,
An meinem Leib prangt sichtbarlich
Das Unterpfand der Treue."

6. Nun fing der kleine Finger an
Mit seinem Schmuck zu prahlen:
„Seht her, die Edelsteine kann
Aus euch wohl keiner zahlen;
Wißt ihr, warum mit gläub'gem Sinn
Der Mensch mich also schmücket?
Weil ich ein Hexenmeister bin,
Der in die Zukunft blicket."

7. „Halt!" rief ich jäh, „was giebt es da?
Was soll der Zank bedeuten?
Ihr seid so wie die Menschen ja,
Die auch um nichts sich streiten.
Still! der Proceß ist beigelegt,
Ich kenne eure Künste;
Der Hand allein, die euch bewegt,
Gebühren die Verdienste!" —

8. Ihr Helden! die ihr im Verein
Für's deutsche Land gekrieget,
O fraget nicht, ob der am Rhein,
Der an der Aub' gesieget;
Euch allen dankt das Vaterland,

Doch denket, Feindeszwinger,
Ihr siegtet nur durch Gottes Hand,
Ihr wart nur seine Finger.

Castelli.

---

52. Der güldne Ring.

Der Herberg' mancher Gilden, der Burschen Burg und Ruh,
Der wanderte spät Abends ein Korps Gesellen zu.
Der Drang war groß, die Thür war klein,
Und Jeder will der Erste sein
Im Haus.

Der Herbergsvater guckt hinaus
Und spricht den Gruß: „Woher zu wandern?
Könnt ihr nicht alle Mann der Erste sein,
So sei es einer nach dem andern,
Wie's Handwerk folgt, so sprechet ein."
Nun will erst recht ein Jeder Erster sein.
Der Schuster spricht: „Wenn ich nicht wär',
Wo kämen Stiefeln zum Wandern her?"
„Vom Leder!" fiel der Gerber ein. —
„Nein, von der Haut!" schlug Metzger drein.
„Was Stiefel! backe ich kein Brod,
So seid ihr auch in Stiefeln todt."
„Und mahl' ich nicht, so bäckst du Stroh,
Dann, mein' ich, wär' es auch noch so."
„Und schmied' ich keinen Pflug,
So mahlt der Müller Wind,
Dann sind wir just so klug." —
„Klug hin, klug her — der Maurer muß voraus!
Wo wär' die Herberg hier, bau' ich kein Haus!"
„Pah, ohne Schlüssel bau' ich erst und letztes Haus!"
Fuhr, wie sein Hobelspan, der Schreiner 'raus.
„Und, Bruder, hast dein letztes fertig du,
Dann komm' ich, Nagelschmied, und schließe zu!"
Allein, ganz fix, nähnadelfein
Bügelt der Schneider hinterdrein:
„Ist Leut' begraben eine Kunst?
Nein, Leute machen, das ist ein'."
„Du machst doch keine, kleiner Schneider?"
„Nein, ich nicht, aber meine Kleider."

Mit Gunst!
Der kleine Schneider war hinein.
Doch fest, als thät' er einen Balken fassen,
So griff der lange Zimmermann 'mal aus:
„Für'n Schneider hab' ich just das Loch gelassen.
Kopf weg!“ und warf den Schneider wieder 'naus.
„Sacht, Kinder, immer sacht!“ —
Ruft Herbergsvater steuernd jetzt heraus:
„Den Fehler hier hab' ich gemacht!“
Und hebt die Thüre sammt der Angel aus:
„So wahr mein Haus hier steht in Gottes Hand
Und ist zum güldnen Ringe zubenannt,
So sollet ihr herein mitsammen wandern,
Habt ihr doch Werth erst einer durch den andern;
Denn alle Gilden sind ein güldner Kranz,
Drin jedes Blatt hat seinen Werth und Glanz.
Jedwedes Reis, wo es auch Platz genommen,
Zum güldnen Ringe ist es gleich willkommen;
Drum kommt mir alle Mann zugleich herein,
Soll Keiner Erster oder Letzter sein.“

Scherenberg.

---

53. Die Sonne und die Thiere.

„O Sonne, scheine nicht so heiß!
Ich muß vor Mattigkeit und Schweiß
Bei meiner Arbeit fast erliegen!“
So rief der Esel. —

„Dank für deinen heitern Schein,
O Sonne!“ rief die Schlange. „Mit Vergnügen
Leg' ich mich stundenlang hinein!“ —
Die Eule schrie: „Verschone mein Gesicht
Mit deinem mir verhaßten Licht,
O Sonne! kann ich doch kein Schlupfloch finden,
Wohin dein Strahl nicht dringt! Ich werde noch erblinden!“
„Wohlthät'ge Sonne, sei mir stets geneigt!“
Hub eine Feldmaus an. „Es reifen meine Aehren,
Vollauf kann ich mich wieder nähren!“
Die Sonne hört es an, scheint fort und — schweigt.

Willamov.

---

54. Kernsprüche.

Kürbisstauden eine
Sagt zur hohen Eiche:
„Du Gepriesne, Reiche,
Hast doch gar gemeine
Frücht' und winzig kleine.
Schau dagegen meine
Aepfel, wie sie quollen,
Wunder von Gewichte!“

„Aber schnell zu Nichte
Sind die wasservollen,“
Spricht die Eich', „aus meinen
Kernen, den so kleinen,
Wird in späten Zeiten
Sich ein Wald verbreiten!“

Fröhlich.

---

55. Die Nützlichen.

„Unkraut seid ihr,“ sprachen Aehren
Zu der Korn= und Feuer=Blume;
„Und ihr dürfet euch, vermessen,
Selbst von unserm Boden nähren?“

„Wir sind freilich nicht zum Essen,
Wenn das einzig hilft zum Ruhme,“
Sagten diese Wohlgemuthen;
„Aber wir erblühn hieneben,
Euer Einerlei, ihr Guten,
Mannigfarbig zu beleben.“

Fröhlich.

---

56. Einträglichstes.

„Was trägt dein Singen ein?“
Bemerkt die reiche Maus
Vor ihrem vollen Haus
Dem muntern Vögelein.

„Das,“ sagt's, „hab' ich davon:
Was Blumen von dem Glanz,

Was Well' und Wind vom Tanz:
Die Freude ist mein Lohn
Und Frohsinn, aller Güter Kron'!"

Fröhlich.

---

57. Die Reisenden.

„Gradaus, gradaus immerfort!"
Ruft dem Fluß die Straße zu;
„Schnell geht's so durch tausend Ort'
Und zum Ziel fast wie im Nu!"

„Langsam nur, und quer und rund,
Wandl' ich," ist des Flusses Wort;
„Kurz ist meine Lebensstund',
Und ich möcht' die Welt beschau'n.
Staub erjagst im Staub du dir;
Mich begrüßen frisch die Au'n,
Und der Himmel zieht mit mir."

Fröhlich.

---

58. Vettern.

Reseda sprach zu Reben:
„Wir sind in Allem gleich,
Des Blustes Farbenleben
Ist beiden nicht gegeben,
Die wir so düftereich."

„Doch wird man zwischen beiden,"
Erwiederten die Reben,
„Noch immer unterscheiden.
Bald sterben deine Düfte;
Wir blühn erst recht im Wein
Mit Gold- und Purpur-Schein
Und hauchen Rosenlüfte."

Fröhlich.

---

59. Ellengröße.

Die Pappel spricht zum Bäumchen:
„Was machst du dich so breit
Mit den geringen Pfläumchen?

2. Es sagt: „Ich bin erfreut:
Daß ich nicht bloß ein Holz,
Nicht eine leere Stange!“

3. „Was!“ ruft die Pappel stolz,
„Ich bin zwar eine Stange,
Doch eine lange, lange!“

Fröhlich.

---

60. Der Gartenaff.

In der Baumschule ward mit dem Affen
Ein vollständiger Kursus gemacht,
Und er lernte gar meisterlich schaffen,
Was das Handwerk nur mit sich bracht':
Graben und pflanzen nach Schnur und Maß,
Käferlesen und jäten das Gras,
Wässern und düngen ohn' Unterlaß.
Was er aber vorzüglich gerne
Immer studirte, das waren die Kerne;
Manchen Apfel opfert er drum
Diesem eindringenden Studium.

Darnach meint er können zu warten
In der Nähe den Blumen-Garten.
Doch er entfliehet beinahe vor Graus,
Wie er hier alles so bunt und kraus,
Ohne Richtung und Schnur gewahrt,
Abgesondert nicht Eine Art,
Und zum Essen so wenig Sachen.

Bald will er solches drum besser machen,
Schaufelt auch alles dies Unkraut um,
Nicht verschonend die köstliche Blum'.
Nur die Rosenbäum' läßt er leben:
„Weil sie Hagebutten noch geben.“

Fröhlich.

---

61. Stadtleben.

„Lerche, komm' in unsre Gassen!“
Sagt das Spätzchen, „vor den Thoren

Geht ja dein Gesang verloren;
Hier in den belebten Straßen
Hören dich die feinsten Ohren;“ —

„Kritteln mich die schärfsten Zungen,“
Hat die Lerch' ihm zugesungen,
„Und ich fänd' im Stadtgewimmel
Keine Saaten, keinen Himmel.“

Fröhlich.

---

62. Kluge Freundschaft.

Zum Jagdhund sprach der Schäferhund:
„Du eiltest nicht zu Hülf' herbei,
Als ich dem Wolfe widerstund,
Und ich war dir doch immer treu!
Allein ich weiß, mein tapfrer Freund,
Es ist der Grundsatz eurer List!
Euch dann zu machen hinter'n Feind,
Wann er bereits im Fliehen ist.“

Fröhlich.

---

63. Heldenstücke.

Mit dem Mäuschen spielt die Katze.
„Warum tödtet sie's nicht plötzlich?“
Fragt ein andres eine Ratze.
„Es ist“, sagt die, „denen eigen
Und auf solche Weis' ergötzlich,
Muth und Edelmuth zu zeigen.“

Fröhlich.

---

64. Turnen.

„Schwing mir die Buben und schwing mir sie stark!“
Ruft dem Winde der Wald;
„Klagen sie gleich in müdem Gestöhn,
Laß mir nicht ab sobald.
Also nur wurzelt ihr Fuß, und mit Mark
Füllet sich Arm und Brust;
Und sie wachsen zu stolzen Höhn,

Mir eine Herzenslust.
Denn ich hasse die Zwergenart,
So die sumpfige Kluft
Eingewindelt vor Wetter bewahrt
Immer in Stubenluft.
Fahl und kahl in des Frühlings Saft
Hat schon ein Lüftchen sie umgerafft.“

Fröhlich.

---

65. Drusus Tod.

1. Drusus ließ in Deutschlands Forsten
Goldne Römeradler horsten,
An den heil'gen Göttereichen
Klang die Axt mit freveln Streichen.

2. Siegend fuhr er durch die Lande,
Stand schon an der Weser Strande,
Wollt' hinüber jetzt verwegen,
Als ein Weib ihm trat entgegen.

3. Uebermenschlich von Geberde
Drohte sie dem Sohn der Erde:
„Kühner, den der Ehrgeiz blendet,
Schnell zur Flucht den Fuß gewendet!

4. Jene Marken unsrer Gauen
Sind dir nicht vergönnt zu schauen,
Stehst am Markstein deines Lebens,
Deine Siege sind vergebens.

5. Säumt der Deutsche gerne lange,
Nimmer beugt er sich dem Zwange,
Schlummernd mag er wohl sich strecken,
Schläft er, wird ein Gott ihn wecken.“

6. Drusus, da sie so gesprochen,
Eilends ist er aufgebrochen,
Aus den Schauern deutscher Haine
Führt er schnell das Heer zum Rheine.

7. Vor den Augen sieht er's flirren,
Deutsche Waffen hört er klirren,
Sausen hört er die Geschosse,
Stürzt zu Boden mit dem Rosse.

8. Hat den Schenkel arg zerschlagen,
Starb den Tod nach dreißig Tagen.
Also wird Gott alle fällen,
Die nach Deutschlands Freiheit stellen.

Simrock.

---

66. Gelimer.

1. Wo ist dein Reich, o Gelimer,
Das große Vandalen-Reich?
Dein Heer, es irrt zerstreut umher:
Wo fliehst du hin so bleich?

2. Und als er zu den Marusiern kam,
Die hatten nicht Brod, nicht Wein:
Wie man die Aehren vom Felde nahm,
So mußten sie Speise sein!

3. Auf einem Berge wohnet' er:
Da war an Wasser Noth;
Auch nahete der Griechen Heer
Und drohte rings mit Tod.

4. Und einen Boten sandt' er hin
Zum Feind, als nah er kam,
Und bat um eine Laute für ihn,
Um ein Brod und einen Schwamm.

5. Pharas, des Heeres Hüter, fragt:
„Sonst sprach er nichts dabei?
Er soll sie haben, aber sagt:
Wozu will er die drei?“

6. „„Das Brod will essen Gelimer,
Weil keines er gesehn,
Seitdem mit wunden Füßen er
In die Berge mußte gehn.

7. Den Schwamm mit Wasser will er dann,
Zu waschen die Augen sein,
Es kam schon lange kein Wasser dazu
Als seine Thränen allein.

8. Die Laute soll ein Trost ihm sein
In dieser schweren Zeit,

Drauf will er spielen und singen darein
Ein Lied von seinem Leid! —""

Kopisch.

---

67. Pipin der Kurze.

1. Pipin der Kurze war nicht groß,
Doch Karls des Großen Vater,
In aller Weise fehlerlos,
Ein treuer Volksberather,

2. Der beste Held im Frankenreich,
Der Kirche Wohlgefallen,
An Weisheit nur sich selber gleich,
An Tapferkeit vor Allen.

3. War nicht geboren auf dem Thron,
Doch für den Thron geboren!
Zum Herrscher war des Hammers Sohn
Von Gottes Gnad' erkoren.

4. Pabst Zacharias sprach dies Wort:
„Des Königs Würd' und Namen
Gebührt der Völker starkem Hort!"
Und alle Welt sprach: Amen!

5. Doch unser Held, der Kurze, schien
Zu klein manch kleinen Geistern,
Die maßen mit den Augen ihn
Und hatten viel zu meistern.

6. Deß schwieg der Held, und ritterlich
Sinnt er, den Hohn zu dämpfen,
Und lädt zum Spiele männiglich,
Wo wilde Thiere kämpfen.

7. Schon eilt das Volk herbei mit Drang,
Die stolzen Grafen alle,
Sie nahen beim Trompetenklang
Mit lautem Waffenschalle.

8. Still sitzt Pipin, gedankenschwer,
Wie nahend Ungewitter
Wirft er nur Blitze um sich her —
Da rauscht herab das Gitter.

9. Ein grimmer Leu, ein wilder Stier,
Die stürzen in die Schranken,
Begegnen sich mit Kampfbegier,
Und keiner wollte wanken.

10. Jetzt aber reißt des Leuen Zahn
Den Ur in dem Genicke
Und reißt ihn nieder auf den Plan,
Blut, Feu'r und Wuth im Blicke.

11. „Wer ist von Euch," — so fragt Pipin
Und blitzte durch die Reihen —
„Wer ist von Euch so stark und kühn,
Entreißt die Beut' dem Leuen?"

12. Da machen große Augen zwar
Ringsum die großen Leute;
Doch Jeder bebt vor der Gefahr,
Und Keiner will zum Streite.

13. Und wie noch Alle schweigend stehn
Und an dem Kampf verzagen,
Sieht man Pipin zum Kampfplatz gehn,
Allein den Strauß zu wagen.

14. Er ruft den blut'gen Löwen an
Mit donnerreicher Stimme;
Der stürzt auf ihn mit Wuth heran
Und brüllt vor wildem Grimme.

15. Und alles Volk sieht es mit Graus,
Pipin nur ohne Grausen.
Sein gutes Schwert zur Scheid' heraus,
Läßt's durch die Lüfte sausen

16. Und schlägt dem Löwen in den Bart,
Daß todt er niederstürzet.
Das war ein Schlag nach Heldenart,
Mit Heldenkraft gewürzet!

17. Nun rafft der wilde Ur sich auf,
Den neuen Feind er wittert,
Und rennt heran mit vollem Lauf,
Daß Schrank' und Boden zittert.

18. Doch unser Held steht mauerfest
Und wankt nicht von der Stelle:

Das Schwert er wieder sausen läßt
Und schwingt's mit Blitzesschnelle.

19. Und trifft den Schnaubenden so gut
Dicht an des Nackens Rande —
Da spritzt zum Himmel schwarzes Blut,
Das Haupt stürzt hin zum Sande.

20. Wie nun, ihr großen Recken ihr,
Was dünkt euch von dem Kleinen?
Mag nun der Held im Kampfrevier
Euch groß genug erscheinen? —

21. Es stehn beschämt die Spötter werth,
Gesenkt die stolzen Blicke;
Pipin steckt ein sein gutes Schwert,
Dann tritt er schnell zurücke.

22. Des Volkes Jubel aber füllt
Ringsum die weiten Schranken,
Empor ihn hebend auf dem Schild,
Zeigt' ihn der Frank' dem Franken.

23. Als König grüßt ihn alle Welt,
Die Spötter müssen schweigen
Und ihm, der Leu und Ur gefällt,
Demüthiglich sich neigen.

24. Und Barden singen allzumal
Vom Stier- und Löwen-Sturze;
Pipin glänzt in der Fürsten Zahl;
Groß war Pipin der Kurze!

Baur.

---

68. Karl der Große.

1. Zu Paris mit seinen Großen
Hielt Karol, der Kaiser, Hof,
Aus dem Osten kamen Boten,
Aus dem Süden, aus dem Nord.

2. Dänen, Mauren und Avaren
Knieten vor dem Kaiserthron,
Schlanke Perser brachten Grüße,
Weihrauch sandt' der Wüste Sohn.

3. Jeden hört der weise Kaiser,
Ließ zur Heimath keinen fort,
Dem er nicht zuvor entboten
Manches wohlerwogne Wort.

4. Zu dem Stolzen sprechend strenge,
Schreckend mit des Blitzes Drohn,
Bot er Frieden an dem Schwachen,
Dem Verdienste reichen Lohn.

5. Nichts geschah im weiten Reiche,
Das sich seinem Blick entzog,
Der das Größte wie das Kleinste
Mit der gleichen Ruh' erwog.

6. Sieh, da kamen laute Klagen
Zu des weisen Kaisers Ohr,
Ueber falschen Hoffartsdünkel,
Der in sich das Maaß verlor.

7. Wie die Söhne hoher Herren,
Eitel auf Geburt und Gold,
Müßig in der Schule säßen,
Wo man lehren sie gesollt;

8. Dächten sich die jungen Knaben:
Uns ist ja der Kaiser hold,
Alle Aemter stehen offen
Unserm Adel, unserm Gold.

9. Mit dem scharfen Blick der Kaiser
Sprach da ernst und unmuthsvoll,
Daß die Armen und die Reichen
Man zum Throne führen soll.

10. „Würd' ich blinde Jäger senden,
Springt ein Wild im Wald hervor;
Würd' ich Lahme pflügen heißen,
Wär' ich nicht ein großer Thor?

11. Keiner würd' das Wild erjagen,
Unkraut wär' des Ackers Sproß,
Hätten sie auch edle Ahnen,
Land und Leute, Gold und Schloß.

12. Hüb' ich zu des Reiches Führung,
Blinde Einfalt, dich empor,
Schien ich in des Reiches Augen
Nicht der allergrößte Thor?“

13. Also sprach der weise Kaiser
Sitzend auf dem hohen Thron,
Und die jungen eitlen Knaben
Schlichen stille sich davon.

Festkalender.

---

69. Die Schule der Stutzer.

1. „In solchem Staat, ihr Herrn vom Rath,
Mit Seide, Gold und Bändern?
Wohl ziemt der Glanz zu Spiel und Tanz,
Zu Reigen oder Ländern;
Zu ernsten Dingen ziemt er nicht.
Drum halt' ich heute kein Gericht;
Auf, laßt uns fröhlich jagen!“

2. Das Hüfthorn schallt im grünen Wald,
An Seilen bellt die Meute,
Dem Freudenschall erjauchzen all'
Die flinken Jägersleute.
Der Kaiser weist sie manchen Pfad,
Wo sich viel Wilds verborgen hat:
„Nur zu durch Dick und Dünne!“

3. Ihm folgen gern die schmucken Herrn;
Nie ließen sie sich mahnen!
Doch mancher Dorn nimmt sie auf's Korn
Und zerrt an ihren Fahnen.
Viel bunte Flitter flattern fort,
Ein Läppchen hier, ein Läppchen dort,
Sie müssen Wolle lassen.

4. Im schlichten Rock hat manchen Bock
Der Kaiser abgefangen.
Sie trafen nie, stets blieben sie
An einem Dornbusch hangen.
Der Kaiser lacht: „Ach wie zerfetzt!
Ihr wurdet heute selbst gehetzt;
Ein andermal seid klüger!“

Simrock.

---

70. Die Beichte.

1. Eine schwere Sünde begangen
Hatte Karl der Große;
Man sah ihn zittern und bangen,
Er sorgte, daß ihn Gott verstoße.

2. Er wollte sie Niemand beichten,
Er wollte darin ersterben;
Die Gnadenmittel reichten
Nicht hin, ihm Heil zu erwerben.

3. Da kam der Einsiedel
St. Egidius nach Aachen,
Von dem die Blinden zur Fiedel
Sangen in allen Sprachen.

4. Da kniete vertrauend nieder
Der Kaiser vor dem Heiligen,
Er hoffte beichtend sich wieder
An Gottes Reich zu betheiligen.

5. Zuerst bekannt' er die leichtern;
Doch als er jetzt von der schweren
Gedachte das Herz zu erleichtern,
Da wehrten es Ströme von Zähren.

6. Die Zähren begannen so häufig
Ihm aus den Augen zu brechen,
Sonst war ihm Reden geläufig,
Jetzt konnt' er nicht reden noch sprechen.

7. Er wollte, Gott zu versöhnen,
So gern die Sünden bekennen,
Doch Schluchzen ließ ihn und Stöhnen
So große Unthat nicht nennen.

8. Der Heilige sprach: „Was seh' ich?
Du weinst gleich einem Weibe;
Bist du der Worte nicht fähig,
So nimm die Feder und schreibe!“ —

9. „St. Egidius, laß dir klagen,
Ich kann nicht schreiben, nicht lesen!
O wär' ich in jungen Tagen
Zu lernen fleiß'ger gewesen!

10. Da wollt' ich mit Jägern und Schalken
Das Wild zu Tode nur hetzen,
Da hatt' ich an Hunden und Falken
Und Rossen mein einzig Ergötzen.

11. Da wollt' ich nur kriegen und raufen;
Das nimmt ein Ende mit Schrecken!
Nun mögen die Hunde verschnaufen,
Im Stall sich ruhen die Schecken."

12. Egidius sprach: „Es sei ferne,
Das edle Waidwerk zu tadeln:
Was Hänschen nicht lernte, das lerne
Noch Hans, es kann ihn nur adeln.

13. Sonst war die Mühe geringer,
Mit größerer geht es noch heute,
So beichten deine drei Finger,
Was der Mund zu beichten sich scheute.

14. Zum Schreiben dienen drei Finger,
Drei Finger dienen zum Schwören,
Nicht schreiben sollen drei Finger,
Was drei Finger nicht mögen beschwören.

15. Es steht geschrieben, beileibe
Sollst du nicht unnütz schwören;
Viel unnützes Geschreibe,
Das will sich auch nicht gehören.

16. Das sollte wissen ein Jeder,
Der Kaiser wiss' es vor Allen;
Nun nimm zur Hand die Feder
Und laß sie heute nicht fallen!"

17. Er lehrt' ihn die Feder halten,
Er lehrt' ihn die Striche führen,
Er lehrt' ihn die Zeichen gestalten
Und die Namen, die jedem gebühren.

18. Er lehrt' ihn Laute verbinden,
Sylben, Wörter und Sätze,
Wie wir durch Zeilen uns winden,
Zu bergen die geistigen Schätze.

19. Erst zeigte die Hand sich schwierig,
Nur kundig des Schwerts und der Lanze,

Doch hatte sie lernbegierig
Zuletzt begriffen das Ganze.

20. „Nun kannst du schreiben, o Kaiser,
Die Kunst erlerntest du gründlich,
Doch erst versuch', es ist weiser,
Noch einmal zu beichten mündlich."

21. Da kniete vertrauend nieder
Der Kaiser vor dem Heiligen,
Er hoffte beichtend sich wieder
An Gottes Reich zu betheiligen.

22. Zuerst bekannt' er die leichtern;
Doch als er jetzt von der schweren
Gedachte das Herz zu erleichtern,
Da wehrten ihm Ströme von Zähren.

23. Die Zähren begannen so häufig
Ihm aus den Augen zu brechen,
Erst war ihm Reden geläufig,
Jetzt konnt' er nicht reden noch sprechen.

24. Er wollte, Gott zu versöhnen,
So gern die Sünde bekennen,
Doch Schluchzen ließ ihn und Stöhnen
So große Unthat nicht nennen.

25. Der Heilige sprach: „Auf's Neue
Weinst du gleich einem Weibe,
Zu reden wehrt dir die Reue,
So nimm die Feder und schreibe."

26. Karl sprach: „Ich thu' es gerne."
Und schrieb, was er begangen;
Der Heilige sah von ferne
Das Blatt die Zeichen empfangen.

27. Er schrieb's mit wenigen Worten,
Bat Gott, ihm Gnade zu senden.
Nun stand Egidius dorten
Und hielt das Blatt in den Händen.

28. Er mocht' es wenden und drehen,
Er fand da nichts geschrieben:
„Ist hier ein Wunder geschehen,
Oder hast du Spott getrieben?"

29. „Nicht hab' ich Spott getrieben,
Es ist ein Wunder geschehen!
Ich hatt' es deutlich geschrieben,
Und nun ist nichts mehr zu sehen."

30. „Du schriebst, ich kann es bewähren,
Und sieh, die Schrift ist verschwunden:
Dir haben die reuigen Zähren
Im Himmel Gnade gefunden.

31. Sie haben dein Herz von Sünde,
Dies Blatt von Sünde gereinigt.
Indem ich ahnend verkünde,
Hat neue Schrift es bescheinigt."

32. Der Kaiser sah erfreuet,
Da stand's mit himmlischen Zügen:
„Du hast die Sünde bereuet,
Gott läßt sich der Reue genügen."

Simrock.

---

71. Heinrich der Vogler.

1. Herr Heinrich sitzt am Vogelheerd
Recht froh und wohlgemuth;
Aus tausend Perlen blinkt und blitzt
Der Morgenröthe Glut.

2. In Wies' und Feld und Wald und Au —
Horch, welch' ein süßer Schall!
Der Lerche Sang, der Wachtel Schlag,
Die süße Nachtigall!

3. Herr Heinrich schaut so fröhlich drein:
„Wie schön ist heut' die Welt!
Was gilt's. Heut' giebt's 'nen guten Fang!"
Er lugt zum Himmelszelt.

4. Er lauscht und streicht sich von der Stirn
Das blondgelockte Haar:
„Ei doch! was sprengt denn dort herauf
Für eine Reiterschaar?"

5. Der Staub wallt auf, der Hufschlag dröhnt,
Es naht der Waffen Klang.

„Daß Gott! die Herrn verderben mir
Den ganzen Vogelfang!“

6. „Ei nun! — Was giebt's?“ — Es hält der Troß
Vor'm Herzog plötzlich an;
Herr Heinrich tritt hervor und spricht:
„Wen sucht ihr Herr'n? sagt an!“

7. Da schwenken sie die Fähnlein bunt
Und jauchzen: „Unsern Herrn! —
Hoch lebe Kaiser Heinrich! — Hoch
Des Sachsenlandes Stern!“ —

8. Dies rufend knie'n sie vor ihn hin
Und huldigen ihm still
Und rufen, als er staunend fragt:
„'s ist deutschen Reiches Will'!“

9. Da blickt Herr Heinrich tiefbewegt
Hinauf zum Himmelszelt:
„Du gabst mir einen guten Fang!
Herr Gott, wie dir's gefällt.“ —

Vogl.

---

72. Kaiser Heinrich's Waffen.

1. Als Heinrich Kaiser ward im Reich,
Schickt er zum Waffenschmidt sogleich:
Er soll dem Kaiser schaffen
Die kaiserlichen Waffen.

2. Zu Goslar war's im hohen Schloß,
Da tummelt' sich der Diener Troß,
Da will der Kaiser kühle
Ruh'n in der Mittagsschwüle.

3. Erst hing er Schwert und Schildesrand
Zu seinen Häupten an die Wand
Und streckt' auf's Lager nieder
Die kaiserlichen Glieder.

4. Da fuhr in's Schloß ein Donnerschlag
Dicht neben, wo der Kaiser lag;
Er aber schlief in Frieden,
Den Gott gesalbt hienieden.

5. Die Diener stürzen schnell zu Hauf,
Da wacht der Kaiser ruhig auf,
Sieht staunend seine Waffen
Noch heiß und umgeschaffen.

6. Er rief mit freudigem Gemüth:
„Man schmiede, wenn das Eisen glüht!“
Und schwang sogleich den Hammer,
Daß dröhnte Haus und Kammer.

7. Und als darauf der Schmidt erschien,
Des Kaisers Willen zu vollziehn,
Ganz seines Winks gewärtig,
War Schild und Schwert schon fertig.

8. Das Schwert, das er sich selbst gemacht,
Der Kaiser schwang's in mancher Schlacht,
Der Schild, vom Blitz geschmolzen,
Hielt gegen Spieß' und Bolzen.

9. Das Schwert, von Gottes Blitz geweiht,
Schwang zürnend er wie Blitz im Streit,
In zwei und sechzig Kämpfen
Des Reiches Feind zu dämpfen.

Gruppe.

---

73. Kaiser Heinrich's Waffenweihe.

1. Der junge König Heinrich schlief
Zu Goslar in der Kammer tief,
Verschlossen waren alle Thüren,
Es durfte sich kein Leben rühren,
Kein Hall den langen Gang durchlief,
Der junge König Heinrich schlief.

2. Doch wenn der Herr im Himmel spricht,
Hilft ein Gebot zu schweigen nicht;
Die Winde durch die Hallen pfeifen,
Die Tropfen an das Fenster streifen,
In manchem rauhen Donnerschlag
Entlastet sich der heiße Tag.

3. Die Diener schleichen auf den Zeh'n,
Sie wagen nicht herein zu seh'n:
Will Er das Wetter überhören —

Nicht wollen sie den König stören;
Bis daß ein Knall das Haus durchdringt,
Und mit Geklirr die Kammer klingt.

4. Da flieget bei des Herrn Gefahr
Herbei der bleichen Knechte Schaar,
Man hört nicht mehr den Regen fallen,
Man hört nicht mehr den Donner hallen,
Man höret nur der Füße Tritt
Und schwerer Männer Eisenschritt.

5. Sie öffnen scheu das Flügelthor —
Verschlossen ist des Königs Ohr;
Sein Auge schläft noch schlummertrunken,
Und wie es auf den Pfühl gesunken,
So liegt sein junges Haupt in Ruh'.
Die gelben Locken decken's zu.

6. Doch über'm Bette Schwert und Schild —
Sie hängen, der Zerstörung Bild,
Der Stahl geschmelzt, wie in der Esse,
Der Schild zerdrückt, wie von der Presse,
Durch Leder und durch Eisen fuhr
Der Blitz und ließ die heiße Spur.

7. Die Diener starren; jetzt erwacht
Ihr König aus des Schlafes Nacht,
Es fliegt sein Blick nach seinen Waffen
Und sieht sie staunend umgeschaffen;
Gar bald erräth er, was geschah,
Spricht: „Großer Meister, warst du da?

8. Mir däucht, ich hörte doch dein Lied,
Ich hörte hämmern dich, o Schmied,
Sah deine Loh das Leder gerben,
Sah deine Glut das Eisen färben,
Zu stehen meint' in kühnem Traum
Ich hoch in deiner Werkstatt Raum!"

9. Der König von dem Lager sprang,
Bald in der Hand den Hammer schwang,
Er läßt ihn auf dem Schwerte klingen,
Will selbst, was Gott begann, vollbringen,
Das Eisen, warm noch, schmiedet er
Und stellt den Schild aus Falten her.

10. Und auf der langen Herrscherbahn
Hat er manch Kleid sich umgethan,
Mit mancher Brünne, schön gedrechselt,
Mit manchem Helm hat er gewechselt;
Doch Schild und Schwert vertauscht' er nie,
Die Gott im Wetter ihm verlieh.

11. Es fuhr der Blitz aus seinem Stahl
Im Streite zwei und sechzig Mal,
In zwei und sechzig Kämpfen deckte
Der Schild ihn, der vom Strahl beleckte;
Stets flammte Schwert und Schild wie neu,
Stets blieb ihm Schwert und Schild getreu.

12. Der Donner war sein Ritterschlag;
Und als im Sarg er endlich lag,
Da schien die Kron' auf seiner Bahre
Verbleicht, wie seine greisen Haare;
Doch sonnig glänzte Schwert und Schild,
Der Königsjugend strahlend Bild.

Schwab.

---

74. Barbarossa.

1. Der alte Barbarossa,
Der Kaiser Friederich,
Im unterird'schen Schlosse
Hält er verzaubert sich.

2. Er ist niemals gestorben,
Er lebt darin noch jetzt;
Er hat im Schloß verborgen
Zum Schlaf sich hingesetzt.

3. Er hat hinabgenommen
Des Reiches Herrlichkeit
Und wird einst wiederkommen
Mit ihr zu seiner Zeit.

4. Der Stuhl ist elfenbeinern,
Darauf der Kaiser sitzt;
Der Tisch ist marmelsteinern,
Worauf sein Haupt er stützt.

5. Sein Bart ist nicht von Flachse,
Er ist von Feuersglut,

Ist durch den Tisch gewachsen,
Worauf sein Kinn ausruht.

6. Er nickt als wie im Traume,
Sein Aug' halb offen zwinkt;
Und je nach langem Raume
Er einem Knaben winkt.

7. Er spricht im Schlaf zum Knaben:
„Geh hin vor's Schloß, o Zwerg,
Und sieh, ob noch die Raben
Herfliegen um den Berg.

8. Und wenn die alten Raben
Noch fliegen immerdar,
So muß ich auch noch schlafen,
Verzaubert hundert Jahr."

Rückert.

---

75. Kaiser Rudolph's Ritt zum Grabe.

1. Auf der Burg zu Germersheim,
Stark am Geist, am Leibe schwach,
Sitzt der greise Kaiser Rudolph,
Spielend das gewohnte Schach.

2. Und er spricht: „Ihr guten Meister,
Aerzte, sagt mir ohne Zagen,
Wann aus dem gebroch'nen Leib
Wird der Geist zu Gott getragen?"

3. Und die Meister sprechen: „Herr!
Wohl noch heut' erscheint die Stunde."
Freundlich lächelnd spricht der Greis:
„Meister, Dank für diese Kunde!"

4. „Auf! nach Speier! auf! nach Speier!"
Ruft er, als das Spiel geendet,
„Wo so mancher deutsche Held
Liegt begraben, sei's vollendet!

5. Blast die Hörner! bringt das Roß,
Das mich oft zur Schlacht getragen!"
Zaudernd stehn die Diener all,
Doch er ruft: „Folgt ohne Zagen!"

6. Und das Schlachtroß wird gebracht.
„Nicht zum Kampf, zum ew'gen Frieden,"
Spricht er, „trage, treuer Freund,
Jetzt den Herrn, den Lebensmüden!"

7. Weinend steht der Diener Schaar,
Als der Greis auf hohem Rosse,
Rechts und links ein Kapelan,
Zieht, halb Leich', aus seinem Schlosse.

8. Trauernd neigt des Schlosses Lind'
Vor ihm ihre Aeste nieder,
Vögel, die in ihrer Hut,
Singen wehmuthsvolle Lieder.

9. Mancher eilt des Weg's daher,
Der gehört die bange Sage,
Sieht des Helden sterbend Bild
Und bricht aus in laute Klage.

10. Aber nur von Himmelslust
Spricht der Greis mit jenen Zweien;
Lächelnd blickt sein Angesicht,
Als ritt er zur Luft in Maien.

11. Von dem hohen Dom zu Speier
Hört man dumpfe Glocken schallen;
Ritter, Bürger, zarte Frau'n
Weinend ihm entgegen wallen.

12. In den hohen Kaisersaal
Ist er rasch noch eingetreten;
Sitzend dort auf goldnem Stuhl,
Hört man für das Volk ihn beten.

13. „Reichet mir den heil'gen Leib!"
Spricht er nun mit bleichem Munde;
Drauf verjüngt sich sein Gesicht
Um die mitternächt'ge Stunde.

14. Da auf einmal wird der Saal
Hell von überird'schem Lichte,
Und entschlummert sitzt der Held,
Himmelsruh' im Angesichte.

15. Glocken dürfen's nicht verkünden,
Boten nicht zur Leiche bieten,

Alle Herzen längs des Rheins
Fühlen, daß der Held verschieden.

16. Nach dem Dome strömt das Volk,
Schwarz, unzähligen Gewimmels;
Der empfing des Helden Leib,
Seinen Geist der Dom des Himmels.

Kerner.

---

76. Habsburg's Mauern.

1. In Aargau steht ein hohes Schloß,
Vom Thal erreicht es kein Geschoß;
Wer hat's erbaut,
Das wie aus Wolken niederschaut?

2. Der Bischof Werner gab das Geld,
Graf Radbot hat sie hingestellt,
Klein aber fest,
Die Habichtsburg, das Felsennest.

3. Der Bischof kam und sah den Bau,
Da schüttelt er der Locken Grau,
Zum Bruder spricht:
„Die Burg hat Wall und Mauern nicht."

4. Versetzt der Graf: „Was macht das aus?
In Straßburg steht ein Gotteshaus,
Das bautest Du,
Doch Wall und Mauern nicht dazu." —

5. Das Münster baut' ich Gott dem Herrn,
Dem bleiben die Zerstörer fern;
Vor Feindessturm
Beschützt ein Schloß nur Wall und Thurm." —

6. „Wohl hast Du Recht, ich räum' es ein,
Ja Wall und Mauern müssen sein;
Gieb morgen Acht,
Ich baue sie in Einer Nacht."

7. Und Boten schickt der Graf in's Thal;
Die Mannen nah'n im Morgenstrahl,
Und schaarenweis
Umstellen sie die Burg im Kreis.

8. Frohlockend stößt in's Horn der Graf
Und weckt den Bischof aus dem Schlaf:
„Die Mauern stehn!
Wer hat so schnellen Bau gesehn?“

9. Das Wunder dünkt dem Bischof fremd,
Zum Erker springt er hin im Hemd
Und sieht gereiht
Der Helden viel im Eisenkleid.

10. Mit blankem Schilde Mann an Mann
Steht mauergleich des Grafen Bann,
Und hoch zu Roß
Hebt mancher Thurm sich aus dem Troß.

11. Da spricht der Bischof: „Sicherlich,
An solche Mauern halte Dich:
Nichts ist so fest
Als Treue, die nicht von Dir läßt.“

12. So schütze Habsburg fort und fort
Lebend'ger Mauer starker Hort,
Und herrlich schaun
Wird's über alle deutsche Gau'n.

Simrock.

---

77. Der reichste Fürst.

1. Preisend mit viel schönen Reden
Ihrer Länder Werth und Zahl,
Saßen viele deutsche Fürsten
Einst zu Worms im Kaisersaal.

2. „Herrlich,“ sprach der Fürst von Sachsen,
„Ist mein Land und seine Macht:
Silber hegen seine Berge
Wohl in manchem tiefen Schacht.“

3. „Seht mein Land in üpp'ger Fülle,“
Sprach der Pfalzgraf von dem Rhein,
„Goldne Saaten in den Thälern,
Auf den Bergen edlen Wein!“

4. „Große Städte, reiche Klöster,“
Ludwig, Herr zu Baiern, sprach,

„Schaffen, daß mein Land den euren
Wohl nicht steht an Schätzen nach.“

5. Eberhard, der mit dem Barte,
Würtembergs geliebter Herr,
Sprach: „Mein Land hat kleine Städte,
Trägt nicht Berge silberschwer;

6. Doch ein Kleinod hält's verborgen:
Daß in Wäldern, noch so groß,
Ich mein Haupt kann kühnlich legen
Jedem Unterthan in Schooß.“

7. Und es rief der Herr von Sachsen,
Der von Baiern, der vom Rhein:
„Graf im Bart, Ihr seid der Reichste,
Euer Land trägt Edelstein.“

Kerner.

---

78. Graf Eberhard im Bart.

1. Zu Aachen saßen die Fürsten
Beim Mahle froh geschaart
Und rühmten ihre Lande,
Ein Jeder nach seiner Art;

2. Der Markgraf seine Quellen,
Der Pfalzgraf seinen Wein,
Der Böhme seine Gruben
Mit Gold und Edelstein.

3. Graf Eberhard saß schweigend.
„Nun, Würtemberg, sagt an,
Was man von Eurem Lande
Wohl Köstlich's sagen kann?“

4. „„Von köstlichen Brunnen und Weinen,““
Graf Eberhard begann,
„„Von Gold und Edelgesteinen
Ich nicht viel rühmen kann.

5. Doch war ich einst verirret,
Im dicksten Wald allein,
Und unterm Sternenhimmel
Schlief ich ermattet ein.

6. Da war es mir im Traume,
Als ob ich gestorben wär',
Es brannten die Trauerlampen
In der Todtengruft umher.

7. Und Männer standen und Frauen
Tief trauernd um meine Bahr'
Und weinten stille Thränen,
Daß ich gestorben war.

8. Da fiel auf's Herz mir nieder
Ein Tropfen heiß und groß, —
Und ich erwacht' — und ruhte
In eines Bauern Schooß.

9. Vom Holzhau wollt' er gehen
Spät Abends heimathwärts,
Und mein Nachtlager wurde
Ein würtembergisch Herz.""

10. Die Fürsten saßen und horchten
Verwundert des Grafen Mähr'
Und ließen höchlich leben
Des Würtembergers Ehr'.

Zimmermann.

---

79. Die Armada.

1. Es steuert eine Flotte
Nach Englands Küsten hin,
Mit übermüth'gem Spotte
Auf seine Königin.
Du, stolzer Philipp, gieb
Dem großen Gott die Ehre,
Sonst geht es Deinem Heere
Wie einst dem Sanherib.

2. „Mit hundert fünfzig Schiffen
Und zwanzig tausend Mann
Trotz' ich den Felsenriffen
Und zeig', was Spanien kann!"
So rufst Du prahlend aus.
„Die prächtige Armada
Sammt ihrem Torquemada
Kommt ruhmbedeckt nach Haus."

3. Und wie ist sie gekommen?
Zerschmettert ist ihr Hort;
Sie hat Reißaus genommen;
Lord Howard trieb sie fort.
Ein tobender Orkan,
Zerreißt ihr Tau' und Ketten,
Und streu't die Goeletten
Weit über'n Ocean.

4. Wer hat dem Volk der Britten
Den großen Sieg verschafft?
Wer hat für sie gestritten?
Wo holten sie die Kraft?
Sie setzten ihr Vertraun
Auf den, der Flehen höret;
Der Schiff' im Meer zerstöret, —
Der hat den Feind zerhaun.

5. In England ließ man prägen
Denkmünzen dem zum Preis,
Der mächtig allerwegen
Sein Volk zu schützen weiß.
Darauf geschrieben stund
Ein Psalmenwort von David,
Das hieß: Deus afflavit
Et dissipati sunt.

(Verfasser unbekannt.)

---

80. Die Befreiung Wiens,

12. September 1683.

1. Ein Falke späht vom Felsennest
So weit, so weit in's Land,
Er späht nach Ost und späht nach West
Hinab, hinauf den Strand.

2. Der Falke ist Graf Stahremberg
Hoch auf dem Stephansthurm;
Doch Türken nur und Türken nur
Sieht nahen er zum Sturm.

3. Da rief er zorn- und kummervoll:
„Die Noth, die klag' ich Gott,

Daß man mich so verlassen hat
Dem argen Türk' zum Spott.

4. Nun pflanz' ich auf den Stephansthurm
Die heil'ge Kreuzesfahn',
Ihr Sinken klag' den Christen all',
Daß wir dem Falle nahn.

5. Und sinkt die Fahn' vom Stephansthurm,
Dann stehe Gott uns bei,
Dann decke sie als Leichentuch
Den Stahremberger frei!"

6. Der Sultan rief dem Stahremberg:
„Bei Allah, hör' mein Wort,
Ich werf' die Fahn' vom Stephansthurm
Und pflanz' den Halbmond dort.

7. Ich mache Wien zur Türkenstadt,
Sanct Stephan zur Moschee;
Ich reiß' die Maid aus Mutterarm
Und bring' dem Bruder Weh."

8. Der Sultan und der Stahremberg,
Die sprachen fürder nicht,
Denn mit dem ehrnen Feuermund
Das Feldgeschütz nun spricht.

9. Ach Stephan, heil'ger Gottesmann,
Sie warfen dich einst todt;
Wie bringen sie nun auch dein Haus
Durch manchen Wurf in Noth!

10. Jetzt ist, o Wien, dein bester Schild
Des Stahrembergers Brust;
Wie trifft so gut sein scharfes Schwert,
Wie schwingt er es mit Lust!

11. Und neben ihm steht Kollonits,
Ein Bischof gotterfüllt,
Deß milde Hand die Schmerzen all'
Der wunden Helden stillt.

12. Die Fahne auf dem Stephansthurm
Wohl sechszig Tage stand,
Es hielt sie fest der Stahremberg
Mit seiner treuen Hand.

13. Die Fahne auf dem Stephansthurm,
Die fängt zu wanken an;
Was hilft, ach Gott, ein Wundermann,
Wenn hundert Feinde nahn!

14. Die Fahne auf dem Stephansthurm,
Die winkt, die sinkt, die bricht;
„Nun helf' uns Gott," ruft Stahremberg,
„Denn länger halt' ich's nicht."

15. Der Türke ruft in stolzer Lust:
„Allah, der Sieg ist dein!
Gefallen ist die Kaiserstadt!
Der Kaiserthron ist mein!"

16. Von Hörner- und Trompetenschall
Tönt plötzlich da ein Klang:
„Heil Kollonits! Heil Stahremberg!"
So ruft ein Schlachtgesang.

17. Es tönt so froh und tönt so hell,
Als ging's zu Tanz und Wein:
Das ist die deutsche Ritterschaft
Von Elbe, Main und Rhein.

18. Es tönt so stark und tönt so tief,
Als zög' der Sturm herbei:
Von Oestreich ist's die Heldenkraft,
Von Baiern ist's der Leu.

19. Es tönt die wilde Meeresfluth,
Die hoch sich hebt am Strand:
Sobieski ist's, der Polenfürst,
Ein Held gar wohl bekannt.

20. Der Türke rauft im Grimm sein Haar,
Von Rachelust entbrannt,
Und mordet die Gefangnen all'
Mit kalter Mörderhand.

21. Nun eilt, ihr Helden, eilt herbei
Zum Kampf, so hart und heiß;
Zu retten heut' die Christenheit,
Das ist des Kampfes Preis!

22. Ein Feuer war das Christenheer,
Von heil'gem Muth entbrannt,

So brach es auf die Türken ein,
Ein Blitz, von Gott gesandt.

23. Der Lotharinger stritt voran,
Die Polen folgten nach,
Doch Keiner zählt die Helden all'
Von jenem Ehrentag.

24. Die Türken standen muthig erst,
Dann wichen sie zurück,
Dann brach das Feuer durch sie durch,
Zu Rauch ward da ihr Glück.

25. Ein weites weites Leichenfeld
Ward rings das Donauthal;
Dort sank in Staub der Türken Stolz,
Dort steht ihr Todtenmal.

26. Bei Pauken- und Trompetenschall
Und Freudenfeuerschein,
So zieht geschmückt das Christenheer
In's freie Wien nun ein.

27. Und noch steht auf dem Stephansthurm
Das Kreuz der Christenheit
Zum Zeichen, wie vereinte Kraft
Die Kaiserstadt befreit.

Festkalender.

---

81. Der blinde König.

1. Was steht der nord'schen Fechter Schaar
Hoch auf des Meeres Bord?
Was will in seinem grauen Haar
Der blinde König dort?
Er ruft, in bittrem Harme
Auf seinen Stab gelehnt,
Daß über'm Meeresarme
Das Eiland widertönt:

2. „Gieb, Räuber, aus dem Felsverließ
Die Tochter mir zurück!
Ihr Harfenspiel, ihr Lied, so süß,
War meines Alters Glück.

Vom Tanz auf grünem Strande
Hast du sie weggeraubt,
Dir ist es ewig Schande,
Mir beugt's das graue Haupt."

3. Da tritt aus seiner Kluft hervor
Der Räuber, groß und wild,
Er schwingt sein Hünenschwert empor
Und schlägt an seinen Schild:
„Du hast ja viele Wächter,
Warum denn litten's die?
Dir dient so mancher Fechter,
Und keiner kämpft um sie?"

4. Noch stehn die Fechter alle stumm,
Tritt keiner aus den Reih'n,
Der blinde König kehrt sich um:
„Bin ich denn ganz allein?"
Da faßt des Vaters Rechte
Sein junger Sohn so warm:
„Vergönn' mir's, daß ich fechte!
Wohl fühl' ich Kraft im Arm."

5. „O Sohn! der Feind ist riesenstark,
Ihm hielt noch Keiner Stand.
Und doch! in dir ist edles Mark,
Ich fühl's am Druck der Hand.
Nimm hier die alte Klinge!
Sie ist der Skalden Preis.
Und fällst du, so verschlinge
Die Fluth mich armen Greis!"

6. Und horch! es schäumet und es rauscht
Der Nachen über's Meer.
Der blinde König steht und lauscht,
Und Alles schweigt umher,
Bis drüben sich erhoben
Der Schild' und Schwerter Schall
Und Kampfgeschrei und Toben
Und dumpfer Widerhall.

7. Da ruft der Greis so freudig bang:
„Sagt an, was ihr erschaut!
Mein Schwert, ich kenn's am guten Klang,
Es gab so scharfen Laut."
„Der Räuber ist gefallen,

Er hat den blut'gen Lohn.
Heil dir, du Held vor allen,
Du starker Königssohn!"

8. Und wieder wird es still umher,
Der König steht und lauscht:
„Was hör' ich kommen über's Meer?
Es rudert und es rauscht."
„Sie kommen angefahren,
Dein Sohn mit Schwert und Schild,
In sonnenhellen Haaren
Dein Töchterlein Gunild."

9. „Willkommen!" ruft vom hohen Stein
Der blinde Greis hinab,
„Nun wird mein Alter wonnig sein
Und ehrenvoll mein Grab.
Du legst mir, Sohn, zur Seite
Das Schwert von gutem Klang,
Gunilde, du Befreite,
Singst mir den Grabgesang."

Uhland.

---

82. Der Schenk von Limburg.

1. Zu Limburg auf der Veste,
Da wohnt ein edler Graf,
Den keiner seiner Gäste
Jemals zu Hause traf.
Er trieb sich allerwegen
Gebirg' und Wald entlang,
Kein Sturm und auch kein Regen
Verleidet' ihm den Gang.

2. Er trug ein Wamms von Leder
Und einen Jägerhut
Mit mancher wilden Feder,
Das steht den Jägern gut;
Es hing ihm an der Seiten
Ein Trinkgefäß von Buchs;
Gewaltig konnt' er schreiten
Und war von hohem Wuchs.

3. Wohl hatt' er Knecht' und Mannen
Und hatt' ein tüchtig Roß,

Ging doch zu Fuß von dannen
Und ließ daheim den Troß.
Es war sein ganz Geleite
Ein Jagdspieß, stark und lang,
Mit dem er über breite
Waldströme kühn sich schwang.

4. Nun hielt auf Hohenstaufen
Der deutsche Kaiser Haus,
Der zog mit hellen Haufen
Einsmals zu jagen aus.
Er rannt' auf eine Hinde
So heiß und hastig vor,
Daß ihn sein Jagdgesinde
Im wilden Forst verlor.

5. Bei einer kühlen Quelle,
Da macht' er endlich Halt;
Gezieret war die Stelle
Mit Blumen mannigfalt.
Hier dacht' er sich zu legen
Zu einem Mittagsschlaf,
Da rauscht' es in den Hägen,
Und stand vor ihm der Graf.

6. Da hub er an zu schelten:
„Treff' ich den Nachbar hie?
Zu Hause weilt er selten,
Zu Hofe kommt er nie:
Man muß im Walde streifen,
Wenn man ihn fahen will,
Man muß ihn tapfer greifen,
Sonst hält er nirgends still."

7. Als drauf ohn' alle Fährde
Der Graf sich niederließ
Und neben in die Erde
Die Jägerstange stieß,
Da griff mit beiden Händen
Der Kaiser nach dem Schaft:
„Den Spieß muß ich mir pfänden,
Ich nehm' ihn mir zur Haft.

8. Der Spieß ist mir verfangen,
Deß ich so lang begehrt,
Du sollst dafür empfangen

Hier dies mein bestes Pferd.
Nicht schweifen im Gewälde
Darf mir ein solcher Mann,
Der mir zu Hof und Felde
Viel besser dienen kann."

9. „Herr Kaiser, wollt vergeben!
Ihr macht das Herz mir schwer.
Laßt mir mein freies Leben
Und laßt mir meinen Speer!
Ein Pferd hab' ich schon eigen,
Für Eures sag' ich Dank!
Zu Rosse will ich steigen,
Bin ich 'mal alt und krank."

10. „Mit dir ist nicht zu streiten,
Du bist mir allzu stolz.
Doch führst Du an der Seiten
Ein Trinkgefäß von Holz;
Nun macht die Jagd mich dürsten,
Drum thu' mir das, Gesell,
Und gieb mir Eins zu bürsten
Aus diesem Wasserquell."

11. Der Graf hat sich erhoben,
Er schwenkt den Becher klar,
Er füllt ihn an bis oben,
Hält ihn dem Kaiser dar.
Der schlürft mit vollen Zügen
Den kühlen Trank hinein
Und zeigt ein solch Vergnügen,
Als wär's der beste Wein.

12. Dann faßt der schlaue Zecher
Den Grafen bei der Hand:
„Du schwenktest mir den Becher
Und fülltest ihn zum Rand,
Du hieltest ihn zum Munde
Das labende Getränk:
Du bist von dieser Stunde
Des deutschen Reiches Schenk!"

Uhland.

83. Kaiser Heinrich der Zweite.

1. Das Haupt gebeugt, das Herz voll Leid,
Statt Purpurmantels ein härenen Kleid, —

2. Er trat in's Kloster, statt in's Zelt,
Der zweite Heinrich, müde der Welt.

3. Die goldene Kron' und des Scepters Stab
Trug ihm sein treu'ster Edelknab'.

4. Und der Kaiser sprach: die irdische Zier,
Vor Gottes Altar ruhe sie hier.

5. Vortrat der Abt, in der Mönche Kreis,
Sein Kleid war schwarz, sein Haupt war weiß.

6. Und der Kaiser beugt vor ihm die Knie:
„Mein Leben," sprach er, „beschließ' ich hie.

7. Mich drückt zu schwer der Krone Last,
Im Dienst des Herrn drum such' ich Rast.

8. Mir wogt zu wild des Lebens Meer
Und treibt mich tückisch hin und her.

9. Mein Schwert war tapfer früh und spat,
Doch liegt's gebrochen durch Verrath.

10. Nach Welschland mußt' ich hinüber ziehn,
Zu bänd'gen den wilden Harduin.

11. Und als ich dort auf's Haupt ihn traf,
Lärmt hier der Pole Boleslav.

12. Als diesen bezwungen kaum mein Schwert,
Da brannt' auf's Neue Welschland's Heerd.

13. So über die Alpen jagte das Spiel
Lang' hin und her mich, bis ich fiel.

14. Der Freund verließ mich in der Schlacht,
Das hat dem Polen den Sieg gebracht,

15. Daß mich er, seinen Herrn, bezwang,
Und in das Mark des Reiches drang.

16. Mich drückt zu schwer der Krone Last,
O gönnt dem müden Kämpfer Rast!

17. Hier ende still einst Heinrichs Lauf,
O, frommer Vater, nimm mich auf!"

18. Der Kaiser sprach's, tief lag er da,
Der Abt auf ihn hernieder sah:

19. „„Dein Schmerz hat Schmerz in mir erzeugt,
Es hat der Herr Dich tief gebeugt.

20. Doch kennst Du auch, mein Sohn, mein Sohn,
Des Ordens Last und Mühe schon?

21. Wirst Du sie tragen sonder Scheu,
Und schwörst Du Gehorsam ihm und Treu?""

22. „Ich will sie tragen treu und gern,
Und biete mich ganz dem Dienst des Herrn.

23. Auf lege mir die schwerste Last,
Die Du dem Geringsten zu geben hast:

24. Ich trage willig jede Noth,
Und schwöre Treu' Dir bis zum Tod."

25. „„Wohlan denn!"" tönte gebieterisch
Des Greises Stimme, jugendfrisch,

26. „„Schwörst Du Gehorsam sonder Hehl,
So höre meinen ersten Befehl:

27. Setz' auf Dein Haupt die Krone dort,
Und pflege Deines Amts hinfort!""

28. Der Kaiser sah den hohen Greis —
Sein Odem stockt, seine Stirn ward heiß.

29. Seine Hände deckten der Wangen Roth —
Und stumm befolgt er des Herrn Gebot.

Bernhard von Lepel.

---

84. Von den sieben Zechbrüdern.

1. Ich kenne sieben lust'ge Brüder,
Sie sind die durstigsten im Ort,
Die schwuren höchlich, niemals wieder
Zu nennen ein gewisses Wort
In keinerlei Weise,
Nicht laut und nicht leise.

2. Es ist das gute Wörtlein: Wasser,
Darin doch sonst kein Arges steckt.
Wie kommt's nun, daß die wilden Prasser
Dies schlichte Wort so mächtig schreckt?
Merkt auf! ich berichte
Die Wundergeschichte.

3. Einst hörten jene durst'gen Sieben
Von einem fremden Zechkumpan,
Es sei am Waldgebirge drüben
Ein neues Wirthshaus aufgethan,
Da fließen so reine,
So würzige Weine.

4. Um einer guten Predigt willen
Hätt' Keiner sich vom Platz bewegt,
Doch gilt es, Gläser gut zu füllen,
Dann sind die Bursche gleich erregt.
„Auf, lasset uns wandern!"
Ruft Einer dem Andern.

5. Sie wandern rüstig mit dem Frühen,
Bald steigt die Sonne drückend heiß;
Die Zunge lechzt, die Lippen glühen,
Und von der Stirne rinnt der Schweiß:
Da rieselt so helle
Vom Felsen die Quelle.

6. Wie trinken sie in vollen Zügen;
Doch als sie kaum den Durst gestillt,
Bezeigen sie ihr Mißvergnügen,
Daß hier nicht Wein, nur Wasser quillt:
„O fades Getränke!
O ärmliche Schenke!"

7. In seine vielverwobnen Gänge
Nimmt jetzt der Wald die Pilger auf,
Da stehn sie plötzlich im Gedränge,
Verworrnes Dickicht hemmt den Lauf;
Sie irren, sie suchen,
Sie zanken, sie fluchen.

8. Derweil hat sich in finstre Wetter
Die schwüle Sonne tief verhüllt,
Schon rauscht der Regen durch die Blätter,
Es zuckt der Blitz, der Donner brüllt,

Dann kommt es geflossen,
Unendlich ergossen.

9. Bald wird der Forst zu tausend Inseln,
Zahllose Ströme brechen vor;
Hier hilft kein Toben, hilft kein Winseln,
Er muß hindurch, der edle Chor.
O gründliche Taufe!
O köstliche Traufe!

10. Vor Alters wurden Menschenkinder
Verwandelt oft in Quell und Fluß,
Auch unsre sieben arme Sünder
Bedroht ein gleicher Götterschluß.
Sie triefen, sie schwellen,
Als würden sie Quellen.

11. So, mehr geschwommen als gegangen,
Gelangen sie zum Wald hinaus;
Doch keine Schenke sehn sie prangen,
Sie sind auf gradem Weg nach Haus;
Schon rieselt so helle
Vom Felsen die Quelle.

12. Da ist's, als ob sie rauschend spreche:
„Willkommen, saubre Brüderschaar!
Ihr habt geschmähet, thöricht Freche,
Mein Wasser, das Euch labend war,
Nun seid Ihr getränket,
Daß Ihr daran denket!"

13. So kam es, daß die sieben Brüder
Das Wasser fürchteten hinfort,
Und daß sie schwuren, niemals wieder
Zu nennen das verwünschte Wort
In keinerlei Weise,
Nicht laut und nicht leise.

Uhland.

---

85. Tomte i Garden.

1 Weit Rik fährt Korn in den Hof hinein,
Da keucht klein Tomte hinterdrein.
Der Tomte i Garden ist klein wie ein Kind
Und trägt mit Müh' einen Halm im Wind,

Er hat ein roth Käppchen und freundlich Gesicht
Und sagt: „Verschmäh' doch mein Hälmchen nicht!“ —
Veit Rik aber lenkt in die Scheuer und spricht:
„Was hilft mir ein Hälmchen, du kröplicher Wicht?
Geh' hin, wo du willst, das wär' mir genehm,
Das wär' eine Hülfe, wenn die Art käm'!“ —
Der Tomte i Garden blieb nicht stehn,
Man sah ihn zu Rikebur's Nachbar gehn:
Dem bracht' er die Aehre, der nahm sie gern,
Da bracht' ihm Tomte noch mehr von fern.
Der Tomte i Garden schleppt Nacht und Tag,
Bis voll des Nachbars Scheuer lag;
Er liest auch die Körnchen am Wege verstreut,
Womit er die Hühner des Hofs erfreut;
Holt Moos und verstopft die Ritzen im Stein,
Läßt kein kalt Lüftchen in's Haus hinein;
Die Hölzchen und Zweiglein liest er auf
Und zündet damit das Feuer auf;
Er wäscht die Kindlein und kämmt ihr Haar,
Es glänzt wie die lichte Sonne so klar;
Er duldet kein Fleckchen, er scheuert die Bank,
Er putzt auch das Vieh, das wird so blank.
Sein Näpfchen Milch und ein Stück grau Tuch,
Das war ihm zum ganzen Lohn genug;
Und Alles geht wohl und Alles gedeiht.
Veit Rik der sieht es am Ende mit Neid:
In Rike's Haus war's kalt, nicht warm,
Veit Rik hieß nun gar bald Veit Arm:
Er hatte den Tomte i Garden verschmäht,
Durch den es gut im Hause steht.

Kopisch.

---

86. Der Klabautermann.

1. Flink auf! die lustigen Segel gespannt!
Wir fliegen wie Vögel von Strand zu Strand,
Wir tanzen auf Wellen um Klipp' und Riff,
Wir haben das Schiff nach dem Pfiff im Griff,
Wir können, was kein anderer kann:
Wir haben einen Klabautermann.

2. Der Klabautermann ist ein wackerer Geist,
Der alles im Schiff sich rühren heißt,
Der überall, überall mit uns reist,

Mit dem Schiffscapitän flink trinkt und speist,
Beim Steuermann sitzt er und wacht die Nacht,
Und im obersten Mast, wenn das Wetter kracht.

3. Ist's Wetter klar, und die Fahrt gelingt,
So nimmt er die Geige und tanzt und springt,
Und alles muß auf dem Deck sich schwingen,
Unzählige selige Lieder singen,
Nicht Sturm, nicht Wurm, ihn ficht nichts an:
Wir haben den wahren Klabautermann.

4. Hei, klettert er, sei die See auch groß,
Klabautermann läßt kein Takelwerk los,
Er läuft auf den Raaen, wenn alles zerreißt,
Er thut, was der Capitän ihm heißt —
Und wißt ihr, wie man ihn rufen kann?
Courage heißt der Klabautermann.

Kopisch.

---

87. Das Mahl zu Heidelberg.

1. Von Würtemberg und Baden
Die Herren zogen aus,
Von Metz des Bischofs Gnaden
Vergaß das Gotteshaus;
Sie zogen aus zu kriegen
Wohl in die Pfalz am Rhein,
Sie sahen da sie liegen
Im Sommersonnenschein.

2. Umsonst die Rebenblüthe
Sie tränkt mit mildem Duft,
Umsonst des Himmels Güte
Aus Aehrenfeldern ruft:
Sie brannten Hof und Scheuer,
Daß heulte Groß und Klein;
Da leuchtete vom Feuer
Der Neckar und der Rhein.

3. Mit Gram von seinem Schlosse
Sieht es der Pfälzer Fritz,
Heißt springen auf die Rosse
Zwei Mann auf Einen Sitz.
Mit enggedrängtem Volke

Sprengt er durch Feld und Wald,
Doch ward die kleine Wolke
Zum Wetterhimmel bald.

4. Sie wollen seiner spotten,
Da sind sie schon umringt,
Und über ihren Rotten
Sein Schwert der Sieger schwingt.
Vom Hügel sieht man prangen
Das Heidelberger Schloß,
Dorthin führt er gefangen
Die Fürsten sammt dem Troß.

5. Zu hinterst an der Mauer,
Da ragt ein Thurm so fest,
Das ist ein Sitz der Trauer,
Der Schlang' und Eule Nest;
Dort sollen sie ihm büßen
Im Kerker, trüb' und kalt,
Es gähnt zu ihren Füßen
Ein Schlund und finstrer Wald.

6. Hier lernt vom Grimme rasten
Der Würtemberger Ulz,
Der Bischof hält ein Fasten,
Der Markgraf läßt vom Trutz.
Sie mochten schon in Sorgen
Um Leib und Leben sein,
Da trat am andern Morgen
Der stolze Pfälzer ein.

7. „Herauf, Ihr Herrn, gestiegen
In meinen hellen Saal!
Ihr sollt nicht fürder liegen
In Finsterniß und Qual.
Ein Mahl ist Euch gerüstet,
Die Tafel ist gedeckt;
Drum, wenn es Euch gelüstet,
Versucht, ob es Euch schmeckt!"

8. Sie lauschen mit Gefallen,
Wie er so lächelnd spricht,
Sie wandeln durch die Hallen
An's goldne Tageslicht.
Und in dem Saale winket
Ein herrliches Gelag,

Es dampfet und es blinket,
Was nur das Land vermag.

9. Es saßten sich die Fürsten;
Da mocht' es seltsam sein:
Sie hungern und sie dürsten
Beim Braten und beim Wein.
„Nun, will's Euch nicht behagen?
Es fehlt doch, deucht mir, nichts.
Worüber ist zu klagen?
An was, Ihr Herrn, gebricht's?

10. Es schickt zu meinem Tische
Der Odenwald das Schwein,
Der Neckar seine Fische,
Den frommen Trank der Rhein.
Ihr habt ja sonst erfahren,
Was meine Pfalz bescheert!
Was wollt Ihr heute sparen,
Wo Keiner es Euch wehrt?"

11. Die Fürsten sahn verlegen
Den andern jeder an,
Am Ende doch verwegen
Der Ulrich da begann:
„Herr, fürstlich ist Dein Bissen,
Doch Eines thut ihm Noth,
Das mag kein Knecht vermissen!
Wo ließest Du das Brod?"

12. „Wo ich das Brod gelassen?"
Sprach da der Pfälzer Fritz,
Er traf, die bei ihm saßen,
Mit seiner Augen Blitz;
Er that die Fensterpforten
Weit auf im hohen Saal,
Da sah man aller Orten
In's offne Neckarthal.

13. Sie sprangen von den Stühlen
Und blickten in das Land:
Da rauchten alle Mühlen
Rings von des Krieges Brand;
Kein Hof ist da zu schauen,
Wo nicht die Scheune dampft,
Von Rosses Huf und Klauen
Ist alles Feld zerstampft.

14. „Nun sprecht, von wessen Schulden
Ist so mein Mahl bestellt?
Ihr müßt Euch wohl gedulden,
Bis Ihr besä't mein Feld,
Bis in des Sommers Schwüle
Mir reifet Eure Saat,
Und bis mir in der Mühle
Sich wieder dreht ein Rad.

15. Ihr seht, der Westwind fächelt
In Stoppeln und Gesträuch;
Ihr seht, die Sonne lächelt,
Sie wartet nur auf Euch.
Drum sendet flugs die Schlüssel
Und öffnet Euren Schatz,
So findet bei der Schüssel
Das Brod den rechten Platz!"

Schwab.

---

88. Der Mäusethurm.

1. Am Mäusethurm um Mitternacht
Des Bischofs Hatto Geist erwacht,
Er flieht um die Zinnen im Höllenschein
Und glühende Mäuslein hinter ihm drein.

2. Der Hungrigen hast du, Hatto, gelacht,
Die Scheuer Gottes zur Hölle gemacht;
Drum ward jedes Körnlein im Speicher dein
Verkehrt in ein nagendes Mäuselein!

3. Du flohst auf den Rhein in den Inselthurm,
Doch hinter dir rauschte der Mäusesturm!
Du schlossest den Thurm mit eherner Thür,
Sie nagten den Stein und drangen herfür.

4. Sie fraßen die Speise, die Lagerstatt,
Sie fraßen den Tisch dir und wurden nicht satt!
Sie fraßen dich selber zu Aller Graus
Und nagten den Namen dein überall aus.

5. Fern rudern die Schiffer um Mitternacht,
Wenn schwirrend dein irrender Geist erwacht,

Er flieht um die Zinnen im Höllenschein
Und glühende Mäuslein hinter ihm drein.

Kopisch.

89. Willegis.

1. Es sahn am Thurm zu Mainz die adeligen Herrn
Den Willegis zum Bischof nicht allerwege gern.
Der war ein Wagnersohn;
Sie malten, ihm zum Hohn,
Mit Kreide Räder an die Wand.
Die sah er, wo er ging und stand;
Doch es nahm Willegis
An dem Schimpf kein Aergerniß.

2. Denn als der fromme Bischof die Räder da ersehn,
So hieß er seinen Knecht nach einem Maler gehn.
„Komm, Maler, male mir
Ob jeder Thür dahier
Ein weißes Rad im rothen Feld,
Darunter sei die Schrift gestellt:
Willegis, Willegis,
Denk', woher du kommen si's!"

3. Nun wurde von den Herrn im Thum nicht mehr geprahlt;
Man sagt: sie wischten selber hinweg, was sie gemalt.
Sie sahn, dergleichen thut
Bei weisem Mann nicht gut.
Und was dann für ein Bischof kam,
Ein jeder das Rad in's Wappen nahm.
Also ward Willegis
Glorie das Aergerniß.

Kopisch.

90. Harmosan.

1. Schon war gesunken in den Staub der Sassaniden alter Thron,
Es plündert Mosleminenhand das schätzereiche Ktesiphon;
Schon langt am Oxus Omar an nach manchem durchgekämpften Tag,
Wo Chosru's Enkel Jesdegerd auf Leichen eine Leiche lag.

2. Und als die Beute mustern ging Medina's Fürst auf weitem Plan,
Ward ein Satrap vor ihn geführt, er hieß mit Namen Harmosan,

Der letzte, der im Hochgebirg' dem kühnen Feind sich widersetzt;
Doch ach, die sonst so tapfre Hand trug eine schwere Kette jetzt!

3. Und Omar blickt ihn finster an und spricht: „Erkennst du nun, wie sehr
Vergeblich ist vor unserm Gott der Götzendiener Gegenwehr?"
Und Harmosan erwiedert ihm: „In deinen Händen ist die Macht!
Wer einem Sieger widerspricht, der widerspricht mit Unbedacht!

4. Nur eine Bitte wag' ich noch, abwägend dein Geschick und meins:
Drei Tage focht ich ohne Trunk, laß reichen einen Becher Weins!"
Und auf des Feldherrn leisen Wink steht ihm sogleich ein Trunk bereit;
Doch Harmosan befürchtet Gift und zaudert eine kleine Zeit.

5. „Was zagst du?" ruft der Saracen, „nie täuscht ein Moslem seinen Gast!
Nicht eher sollst du sterben, Freund, als bis du dies getrunken hast!"
Da greift der Perser nach dem Glas, und statt zu trinken, schleudert hart
Zu Boden er's auf einen Stein mit rascher Geistesgegenwart.

6. Und Omars Mannen stürzen schon mit blankem Schwert auf ihn heran,
Zu strafen ob der Hinterlist den allzuschlauen Harmosan;
Doch wehrt der Feldherr ihnen ab und spricht sodann: „Er lebe fort!
Wenn was auf Erden heilig ist, so ist es eines Helden Wort."

Platen.

---

91. Der Läufer von Glarus.

Einst fochten die von Uri sich
Und die von Glarus bitterlich
Um ihre Landesscheiden an,
Da ward zuletzt der Spruch gethan:
„Zur Tag- und Nachtgleich' allerfrühst,
Wann kaum der Hahn den Morgen grüßt,
Soll nach der beiden Länder Enden
Jedweder einen Läufer senden,
Und wo sich drauf begegnen beide,
Da sei fortan des Landes Scheide."
Und als der Morgen war gekommen,
Und kaum die höchsten Alpen glommen,
In Uri wachte schon der Hahn

Und sang den Morgen lustig an.
Der Hunger hat ihn früh geweckt,
Und wie er kaum die Flügel reckt,
Bricht schon der Urner hurtig auf
Und nimmt zur Scheide seinen Lauf.
Indeß zu Glarus schläft noch fest
Der Hahn in seinem warmen Nest;
Sie hatten trefflich ihn gefüttert,
Drum schlief er satt und unerschüttert,
Derweil im rothen Morgenbrand
Ihn bänglich die Gemein' umstand.
Doch endlich hub er an zu krähen
Und schlummertrunken sich zu blähen,
Und hurtig sprang der Glarner auf
Und nahm zur Marke seinen Lauf.
Doch als er eilte kurze Strecke,
Kam droben um die Felsenecke
Ins Land herein mit stolzen Tritten
Schon der von Uri hergeschritten.
Der Glarner hielt mit nichten an,
Er sprang noch unverzagt bergan,
Daß er noch Land dem guten Rechte
Und seinem Volk gewinnen möchte.
Der Urner hüpft mit lautem Hohn:
„Hier ist die Scheide!" ruft er schon;
Doch will er von den Alpenmatten
Ein Stücklein ihm zurückerstatten,
So weit es ihm noch möge glücken,
Ihn fortzutragen auf dem Rücken.
Der schwingt ihn auf die Schulter drauf
Und klettert frisch den Steg hinauf;
Er athmet schwer, das Knie bricht ein,
Erblassend stürzt er auf's Gestein.
„Hier ist die Grenze" ruft er schnelle —
Sein Grabstein ist zur selben Stelle.
Da ruhe nun von deinem Lauf
Und athme wieder freudig auf!
Du bist, so lang' dein Fuß dich trug
Und bis zum letzten Athemzug
Für's gute Recht voran gedrungen
Und hast ihm treulich Land errungen
Und weiter seine Mark gesetzt.
Glückselig! wer zu guter Letzt:
„Hier ist die Grenze," rufen kann.
Am Steine, den dein Muth gewann,

Den Ruhstein du gefunden hast. —
Da, braver Läufer, halte Rast!

A. Stöber.

92. Das blinde Roß.

1. „Was ragt dort für ein Glockenhaus
Im Ring des Markts hervor?
Den Flug des Windes ein und aus
Hemmt weder Thür noch Thor;
Tritt Volkslust oder Schrecken ein,
Wenn diese Glocke schallt?
Und was besagt das Bild von Stein
In hoher Roßgestalt?“ —

2. „Ihr seid der erste Fremdling nicht,
Der nach den Dingen fragt,
Was unsre Chronik davon spricht,
Sei willig Euch gesagt.
Des Undanks Rügenglocke heißt
Das edle Alterthum,
Und unsrer wackern Väter Geist
Umschwebt es noch mit Ruhm.

3. Undank war schon zu ihrer Zeit
Der schnöde Lohn der Welt;
Drum hat der Alten Biederkeit
Dies Schreckniß aufgestellt.
Wer jener Schlange Stich empfand,
Dem war die Macht verliehn,
Er konnte stracks mit eigner Hand
Die Rügenglocke ziehn.

4. Da kam, wenn's auch bei Nacht geschah,
Die Obrigkeit herbei
Und fragt' und forschte, hört' und sah,
Was hier zu schlichten sei.
Da galt nicht Rang, da galt nicht Gold,
Mocht's Herr sein oder Knecht:
Die Richter sprachen, ohne Sold,
Für Jeden gleiches Recht.

5. Es sind wohl hundert Jahre her,
Da lebte hier ein Mann,

Der durch geschäftigen Verkehr
Viel Hab' und Gut gewann.
Von Reichthum zeugte seine Tracht,
Sein Keller und sein Heerd;
Auch hielt er sich zur Lust und Pracht
Ein wunderschönes Pferd.

6. Einst ritt er in der Dämmerung,
Da stürzten aus dem Hain
Mit Mordgeschrei und Tigersprung
Sechs Räuber auf ihn ein.
Sein Leben, um und um bedräut,
Hing nur an einem Haar,
Doch seines Rosses Schnelligkeit
Entriß ihn der Gefahr.

7. Es brachte, hoch mit Schaum bedeckt,
Ihn wundenfrei nach Haus;
Er breitete, zum Dank erweckt,
Des Pferdes Tugend aus.
Er that ein heiliges Gelübd':
Mein Schimmel soll fortan
Den besten Hafer, den es giebt,
Bis an den Tod empfahn.

8. Allein das gute Thier ward krank,
Ward steif und lahm und blind;
Und den ihm angelobten Dank
Vergaß sein Herr geschwind.
Er bot es feil und ward nicht roth,
Und jagt' es Knall und Fall,
Weil Niemand einen Heller bot,
Mit Schlägen aus dem Stall.

9. Es harrte sieben Stunden lang
Gesenkten Haupt's am Thor,
Und wenn ein Tritt im Hause klang,
So spitzt' es froh das Ohr.
Doch glänzte schon der Sterne Pracht,
Und Niemand rief's hinein,
Und es durchschlief die kalte Nacht
Auf frostigem Gestein.

10. Und noch am andern Tage blieb
Der arme Gaul dort stehn,
Bis ihn des Hungers Stachel trieb,

Nach Nahrung fortzugehn.
Die Sonne strahlte hell, doch ihn
Umhüllte Finsterniß,
Und er, der sonst geflügelt schien,
Ging sacht' und ungewiß.

11. Er hob und schob vor jedem Tritt
Den rechten Fuß voran
Und prüfte tastend, Schritt vor Schritt,
Die Sicherheit der Bahn.
Durch alle Gassen streifte so
Am Boden hin sein Mund,
Und ein verstreutes Hälmchen Stroh
War ihm ein werther Fund.

12. Schon von des Hungers wilder Macht
Verzehrt bis auf's Gebein,
Gerieth er einst um Mitternacht
In's Glockenhaus hinein.
Er suchte gierig Sättigung,
Ergriff der Glocke Strang
Und setzte nagend sie in Schwung,
Daß sie die Stadt durchklang.

13. Den Richtern scholl der Ruf in's Ohr,
Sie kamen eilig an
Und hoben ihre Händ' empor,
Als sie den Kläger sahn.
Sie kehrten nicht mit Scherz und Spott
Zurück in ihr Gemach;
Sie riefen staunend: „Es war Gott,
Der durch die Glocke sprach!“

14. Und auf den Markt geladen ward
Der reiche Mann sofort.
Geweckt vom Boten, sprach er hart:
Ihr träumt! Was soll ich dort?
So ging er trotzig, doch er stand
Zur Demuth schnell gekehrt,
Als er den Kreis der Richter fand
Und mitten drin sein Pferd.

15. „Kennt Ihr dies Wesen? — hob das Haupt
Der edlen Richter an —
Des Lebens wär't Ihr längst beraubt,
Hätt's nicht so brav gethan!

Und was ist seiner Tugend Lohn?
Ihr gebt's, o Mann von Eis!
Dem Wettersturm, dem Bubenhohn,
Dem Hungertode Preis!

16. Die Rügenglocke hat getönt,
Der Kläger stehet hier,
Durch nichts wird Eure That beschönt,
Und so gebieten wir:
Daß Ihr sogleich das treue Pferd
In Euern Hausstall führt,
Und bis an's Ende pflegt und nährt,
Wie's Euch, als Christ, gebührt!"

17. Der Reiche sah nicht wenig scheel,
Weil ihn der Spruch verdroß,
Doch fühlt' er seines Undanks Fehl
Und führte heim das Roß. —
So meldet ehrlich, kurz und plan
Die Chronik den Verlauf,
Und zum Gedächtniß stellte man
Nachher das Steinbild auf."

Langbein.

---

93. Die Reise des Zürcher Breitopfes im 16. Jahrhundert.

1. Dem heitern Morgenrothe
Rief seinen Gruß der Hahn,
Da kam in Zürch ein Bote
Von Straßburg eilig an.

2. Ein Schreiben, das er brachte,
Betraf der Städte Bund;
Doch anders, als man dachte,
Schrieb Straßburg kurz und rund:

3. „Ein Bündniß angetragen
Habt Ihr uns, liebe Herrn;
Uns aber, deutsch zu sagen,
Brächt's weder Glück noch Stern.

4. Was würden wir uns nützen,
Durch weiten Raum getrennt?

Wie könnten wir uns schützen,
Wenn uns ein Feind berennt?

5. Drum danken wir der Ehre
Und stellen uns allein
Mit Gottes Schutz zur Wehre;
Doch Freunde laßt uns sein!"

6. Die wackern Schweizer pflogen
Der Antwort wegen Rath,
Und was sie wohl erwogen,
Das ward sogleich zur That.

7. Der jüngste Rathmann eilte
Vom Stadtsaal in sein Haus,
Flog in die Küch' und theilte
Befehle darin aus.

8. „Frau, bring' von deinen Töpfen
Den Riesen dort herbei,
Laß ihn voll Wasser schöpfen
Und koche Hirsebrei!"

9. Sie fragte, Neugier zeigend:
„Was hast du, Freund, im Sinn?"
Schon aber lief er schweigend
Zum nahen Strome hin.

10. „Halloh! gleich segelfertig
Das schnellste Schiff gemacht,
Und seid sofort gewärtig
Der ihm bestimmten Fracht!"

11. Mit jungen Fahrtgesellen,
Von ihm gewählt im Flug,
Ging's wieder heim, wo Wellen
Der Brei am Feuer schlug.

12. Man hub mit raschem Griffe
Den Topf hinweg vom Brand
Und trug ihn nach dem Schiffe,
Das segelfertig stand.

13. Mit schnellerm Flutgetriebe,
Als je die Zürcher sahn,
Trug es, der Stadt zur Liebe,
Die Limmat seine Bahn.

14. Und zwanzig Ruderflügel,
Sie flogen ohne Ruh':
So ging's durch Thal und Hügel
Des Rheines Armen zu.

15. Der Flußgott nahm geschäftig
Den ihm vertrauten Kiel
Und führt' ihn hold und kräftig
Den Weg zu seinem Ziel.

16. Als trüg' er eine Flocke,
Vollbracht er diesen Gang,
Bevor die Abendglocke
Von Straßburgs Thürmen klang.

17. Der Reichsstadt Bürger waren,
Mit Bogen in der Hand,
Vereint in frohen Schaaren
Beim Schützenfest am Strand;

18. Und selbst des Rathes Glieder,
In feierlicher Tracht,
Durchwallten auf und nieder
Das Feld der Vogelschlacht.

19. Jetzt kam das Schiff geflogen;
Des Breitopfs Riesenbauch,
Schon lang' ein Spiel der Wogen,
Umfloß noch warmer Hauch.

20. Darüber gut gelaunet,
Hub man den Topf empor
Und setzt' ihn, rings umstaunet,
Den fremden Rathsherrn vor.

21. Der Zürcher sprach: „Wir treiben
Heut Scherz, mit Ernst vermischt.
Für Euer kaltes Schreiben
Wird warm Euch aufgetischt.

22. Seht, in der Schweiz geboren
Ward dieses Schaugericht
Und raucht vor Straßburg's Thoren
Euch noch in's Angesicht.

23. Zürch, das für Euch zum Bunde
In todter Ferne lag,
Giebt so lebend'ge Kunde,
Was muntres Volk vermag."

24. Der Reichsstadt Bürger standen
Rings lächelnd, doch beschämt,
Und selbst die Rathsherrn fanden
Jetzt ihren Stolz bezähmt.

25. „Freund," sprach der Bürgermeister,
„Nun faßt wohl jedes Kind,
Was für entschloss'ne Geister
Die braven Zürcher sind.

26. Der Brief, den wir geschrieben,
Mach' Euch das Herz nicht wund!
Versöhnt laßt Euch gelieben
Den uns erwünschten Bund!"

27. Drauf Handschlag und Umfangen
Und brüderlicher Kuß!
Und Jubeltön' erklangen
Umher dem Bundesschluß.

28. Nun ward, nach deutscher Weise,
Der Becher frisch geleert,
Zugleich als Ehrenspeise
Der Zürcher Brei verzehrt.

29. Auf's Wohl der Bund'sverwandten
Floß weidlich goldner Wein;
Dem Zürcher Abgesandten
Schien's Uebermaaß zu sein.

30. Er sprach: „Genug für heute,
Damit wir gut bestehn
Und nicht als trunkne Leute
Zu Schiffe taumelnd gehn.

31. Kein Vorbild sei dies Schwanken
Für unsern werthen Bund!
Der stehe sonder Wanken
Auf ew'gem Felsengrund!"

32. So schieden sie, und eilig
Begann nach Zürch die Fahrt.
Der Bundestopf ward heilig
In Straßburg aufbewahrt.

Langbein.

94. Der Trunk aus dem Stiefel.

1. Da droben saßen sie allzumal
Und zechten im alten Rittersaal;
Die Fackeln glänzten herab vom Stein
Und schimmerten weit in die Nacht hinein.

2. Es sprach der Rheingraf: „Ein Kurier
Ließ jüngst mir diesen Stiefel hier;
Wer ihn mit einem Zug wird leeren,
Dem soll Dorf Hüffelsheim gehören!“

3. Und lachend goß er mit eigner Hand
Voll Wein den Stiefel bis an den Rand
Und hob ihn mitten wohl in den Kreis:
„Wohlan, Ihr Herren, Ihr kennt den Preis!“

4. Johann von Sponheim hielt sich in Ruh'
Und wünschte dem Nachbar Glück dazu,
Und dieser, Meinhart war's von Dhaun,
Zog scheu zusammen die dunkeln Brau'n.

5. Verlegen den Bart sich Flörsheim strich,
Und Kunz von Stromberg schüttelte sich,
Und selbst der muthige Burgkaplan
Sah den Koloß mit Schrecken an.

6. Doch Boos von Waldeck rief von fern:
„Mir her das Schlückchen! Zum Wohl, Ihr Herrn!“
Und schwenkte den Stiefel und trank ihn leer
Und warf sich zurück in den Sessel schwer

7. Und sprach: „Herr Rheingraf, ließ der Kurier
Nicht auch seinen andern Stiefel hier?
Wasmaßen in einer zweiten Wette
Auch Röxheim gerne verdienet hätte.“

8. Deß lachten sie alle und priesen den Boos
Und schätzten ihn glücklich als bodenlos;
Doch Hüffelsheim mit Maus und Mann
Gehörte dem Ritter Boos fortan.

Pfarrius.

---

95. Die 9 in der Wetterfahne.

1. Hans Winkelsee, der Wilddieb im Eschenheimer Thurm,
Spricht zu der Wetterfahne, da sie bewegt der Sturm:

„Nun hast du neun Nächte mir den Schlaf geraubt
Mit deinem Drehn und Wirbeln immer über meinem Haupt.

2. Für das Bischen Schießen ist die Qual zu lang,
Und am Ende lautet's wohl gar auf den Strang.
Pfui, das leidige Zappeln ist ein schlechter Scherz,
Ich gönn' es keinem Thiere, ich treff' es mitten in's Herz.

3. Sie wissen nicht in Frankfurt, wie der Hänsel schießt,
Daß man zum Gesindel in den Thurm ihn schließt.
Würd' ich heute ledig, ich ließe sie aus Gunst
Wohl eine Probe schauen meiner edeln Schützenkunst.

4. Ich weiß schon, wie ich's machte: in schlafloser Nacht
Bei ew'gem Fahnenschwirren hab' ich's ausgedacht.
Ja, in diese Fahne, zum Gedächtniß meiner Pein,
Mit neun Kugeln schöss' ich den schönsten Neuner hinein."

5. Das hört der Kerkermeister und bringt es vor den Rath.
Der Schultheiß spricht: „Die Schützen, was nützen die dem Staat?
Er hat so viel geschossen! er ist wohl hängenswerth;
Jedennoch soll es gelten, wenn er die Rede bewährt."

6. Die Schöffen, Räth' und Bürger lassen es geschehn:
„Und ist es denn beschlossen, so mag es gleich ergehn.
Bringt ihm seine Büchse und sagt ihm ohne Hehl,
Unfehlbar müss' er hangen, geh' eine Kugel nur fehl."

7. Der Hänsel nimmt die Büchse und küßt sie auf den Mund:
„Nun thu' mir heute wieder die alte Treue kund!
Neun Tage nichts geschossen! so schieß nun eine Neun;
Ich hoff' es wett zu machen, es soll dich nimmer gereun."

8. Hier standen Die des Rathes und welch ein Menschenspiel!
Er richtet seine Büchse und äugelt nach dem Ziel.
Ein Schuß, ein Schuß! Getroffen, und an den rechten Ort!
Seht ihr das runde Löchlein in der Wetterfahne dort?

9. Gieb Acht, da schießt er wieder; und auch nicht abgeblitzt!
Ich seh ein zweites Löchlein, das bei dem ersten sitzt.
Ein drittes jetzt, ein viertes! der Hänsel blickt so frech:
Mit neun Kugeln schießt er den schönsten Neuner in's Blech.

10. Die Menge jauchzt, die Räthe flüstern unter sich —:
„Hans Winkelsee, wir wissen ein schönes Glück für dich.
Uns fehlt ein Schützenhauptmann: willst du der sein, so sag's:
Du solltest dich nicht weigern, es gereut dich eines Tags." —

11. „Stadtschützenhauptmann begehr' ich nicht zu sein:
Ich geh' durch die Wälder mit meiner Büchs' allein.
Auf den Dächern klirren die Wimpel mir zu sehr;
Ade, hier war der Hänsel, her kommt der Hänsel nicht mehr."

Simrock.

---

96. Die halbe Flasche.

Geschlagen war die blut'ge Schlacht,
Den Wahlplatz räumte Schwedens Macht,
Die Dänen freuen sich des Sieges.
Doch sind der Opfer viel des Krieges,
Beisammen liegen Freund und Feind,
Der grimme Tod hat sie vereint;
Wer aber noch ein Glied mag rühren,
Den wird sein wunder Nachbar spüren:
Erbittert kämpfen zwischen Leichen
Halbtodte fort, bis sie erbleichen.

Unter der heilen Sieger Zahl
War auch ein alter Corporal,
Von Ruhm bedeckt und Feindesblut,
Doch schier verschmachtet in der Glut
Des Tages: heiß war's hergegangen,
Und heißer Durst hält ihn befangen.
Die Zunge klebt ihm fest am Gaum,
Umsonst durchspäht er rings den Raum
Nach einem Labetrunk, da schaut
Er neben sich und jubelt laut:
Aus eines todten Dänen Tasche
Blickt eine weingefüllte Flasche.

Die hebt er durstig an den Mund
Und öffnet schon den trocknen Schlund,
Da hört er einen Schweden schrein,
Dem eine Kugel nahm das Bein:
„Mir her, beim Himmel, hab' Erbarmen!
Ich sterb'." — Ihn jammerte des Armen,
Und gleich, der eignen Noth vergessen,
Hat er den Raum zu ihm durchmessen,
Reicht ihm den Trank mit milder Hand.

Da hat der Schwed' den Feind erkannt,
Und Grimm tritt an des Durstes Stelle.
Undankbar schießt der Mordgeselle

Die Flinte nach dem Corporal,
Der sich erbarmt hat seiner Qual.
Doch diesen schützt ein guter Geist,
Der die Kugel andere Wege weis't:
Lebendig steht er vor dem Feind,
Der sich ein Kind des Todes scheint.

„Das hast Du nicht umsonst gethan,“
Fährt ihn der Däne zürnend an:
Die Flasch' er rasch zum Munde hebt
Und schlürft und schlürft, bis er begräbt
Die Flasche halb in seinem Magen:
„Den Lohn hast Du davon getragen,
Siehst Du, mit Deinem dummen Schießen.
Du solltest sie erst ganz genießen,
Deinen Wunden zu einer Salbe:
Nun aber kriegst Du nur die halbe.“

Was von den Beiden war geschehn,
Ein Dänenhauptmann hat's gesehn;
Dem König eilt es der zu melden,
Bald lohnt ein Adelsbrief den Helden:
„Und eine Flasche halb mit Wein
Gefüllt, das soll sein Wappen sein.“

Simrock.

---

97. Märzlied.

1. Nun da Schnee und Eis zerflossen,
Und des Angers Rasen schwillt,
Hier an rothen Lindenschossen
Knospen bersten, Blätter sprossen,
Weht der Auferstehung Odem
Durch das keimende Gefild.

2. Veilchen an den Wiesenbächen
Lösen ihrer Schaale Band;
Primelngold bedeckt die Flächen,
Zarte Saatenspitzen stechen
Aus den Furchen, gelber Krokus
Schießt aus warmem Gartensand.

3. Alles fühlt erneutes Leben:
Die Phalänen, die am Stamm
Der gekerbten Eiche kleben,

Mücken, die im Reigen schweben,
Lerchen hoch im Aetherglanze,
Tief im Thal das junge Lamm.

4. Seht! erweckte Bienen schwärmen
Um den frühen Mandelbaum;
Froh des Sonnenscheins erwärmen
Sich die Greise, Kinder lärmen,
Spielend mit den Ostereiern,
Durch den weißbeblümten Raum.

5. Sprießt, ihr Keimchen, aus den Zweigen,
Sprießt aus Moos, das Gräber deckt,
Hoher Hoffnung Bild und Zeugen,
Daß auch wir der Erd' entsteigen,
Wann des ew'gen Frühlings Odem
Uns zur Auferstehung weckt!

v. Salis.

---

98. Herbstlied.

1. Bunt sind schon die Wälder,
Gelb die Stoppelfelder,
Und der Herbst beginnt;
Rothe Blätter fallen,
Graue Nebel wallen,
Kühler weht der Wind.

2. Wie die volle Traube
Aus dem Rebenlaube
Purpurfarbig strahlt!
Am Geländer reifen
Pfirsiche, mit Streifen
Roth und weiß bemalt.

3. Sieh! wie hier die Dirne
Emsig Pflaum' und Birne
In ihr Körbchen legt,
Dort mit leichten Schritten
Jene goldne Quitten
In den Landhof trägt!

4. Flinke Träger springen,
Und die Mädchen singen,
Alles jubelt froh.
Bunte Bänder schweben

Zwischen hohen Reben
Auf dem Hut von Stroh.

5. Geige tönt und Flöte
Bei der Abendröthe
Und im Mondenglanz,
Junge Winzerinnen
Winken und beginnen
Deutschen Ringeltanz.

v. Salis.

---

99. Winterlied.

1. Das Feld ist weiß, so blank und rein,
Vergoldet von der Sonne Schein,
Die blaue Luft ist stille;
Hell, wie Krystall,
Blinkt überall
Der Fluren Silberhülle.

2. Der Lichtstrahl spaltet sich im Eis,
Es flimmert blau und roth und weiß
Und wechselt seine Farbe.
Aus Schnee heraus
Ragt nackt und kraus
Des Dorngebüsches Garbe.

3. Von Reifenduft befiedert sind
Die Zweige rings, die sanfte Wind'
Im Sonnenstrahl bewegen.
Dort stäubt vom Baum
Der Flocken Flaum
Wie leichter Blüthenregen.

4. Tief sinkt der braune Tannenast
Und drohet mit des Schneees Last
Den Wandrer zu beschütten,
Vom Frost der Nacht
Gehärtet, kracht
Der Weg von seinen Tritten.

5. Das Bächlein schleicht, von Eis geengt;
Voll lauter blauer Zacken hängt
Das Dach; es stockt die Quelle;
Im Sturze harrt,

Zu Glas erstarrt,
Des Wasserfalles Welle.

6. Die blaue Meise piepet laut;
Der muntre Sperling pickt vertraut
Die Körner vor der Scheune;
Der Zeisig hüpft
Vergnügt und schlüpft
Durch blätterlose Haine.

7. Wohlan! auf festgediegner Bahn
Klimm' ich den Hügel schnell hinan
Und blicke froh in's Weite
Und preise den,
Der rings so schön
Die Silberflocken streute.

v. Salis.

100. Abendbilder.

1. Wann der Abend
Kühl und labend
Sich auf Thal und Waldung senkt;
Wann die Wolken röther werden,
Und der Hirt des Dorfes Heerden
Am beschilften Teiche tränkt;

2. Wann der Haase
Leis' im Grase
Nascht und im bethauten Kraut;
Wann der Hirsch aus dem Gehege
Wandelt, und das Reh am Wege
Steht und traulich um sich schaut;

3. Wann mit Blüthen
Auf den Hüten,
Sens' und Rechen auf dem Arm,
Unter spätem Festgebeier
Heimwärts kehrt der Zug der Heuer
Und der Schnitterinnen Schwarm:

4. Wonneträumend
Staun' ich säumend
Dann vom Damm die Gegend an;
Freu' so herzlich mich der hehren,
Schönen Erd', und süße Zähren
Sagen, was kein Ausdruck kann.

5. Froh und bange
Lausch' ich lange
Auf der Amsel Abendlied:
Wie, umhüllt von Erlenblättern
Nachtigallen ziehend schmettern,
Und der Kibitz lockt im Ried;

6. Bis nur Grillen
Noch im Stillen
Zirpen, und der Käfer streift,
Und der Landmann, wann's noch dämmert,
Seine Sens' im Hofe hämmert
Und ein Mäherliedchen pfeift;

7. Bis der Liebe
Stern so trübe
In der Abendröthe schwimmt;
Dann der perlenfarbne Himmel
Dunkelt, und das Glanzgewimmel
Der Gestirne sacht entglimmt.

v. Salis.

---

101. Lied eines Landmanns in der Fremde.

1. Traute Heimath meiner Lieben,
Sinn' ich still an dich zurück,
Wird mir wohl; und dennoch trüben
Sehnsuchtsthränen meinen Blick.

2. Stiller Weiler, grün umfangen
Von beschirmendem Gesträuch,
Kleine Hütte, voll Verlangen
Denk' ich immer noch an euch:

3. An die Fenster, die mit Reben
Einst mein Vater selbst umzog;
An den Birnbaum, der daneben
Auf das niedre Dach sich bog;

4. An die Stauden, wo ich Meisen
Im Hollunderkasten fing;
An des stillen Weihers Schleußen
Wo ich Sonntags fischen ging.

5. Was mich dort als Kind erfreute,
Kommt mir wieder leibhaft vor;

Das bekannte Dorfgeläute
Wiederhallt in meinem Ohr.

6. Selbst des Nachts in meinen Träumen
Schiff' ich auf der Heimath See;
Schüttle Aepfel von den Bäumen,
Wäss're ihrer Wiesen Klee;

7. Lösch' aus ihres Brunnens Röhren
Meinen Durst am schwülen Tag,
Pflück' im Walde Heidelbeeren,
Wo ich einst im Schatten lag.

8. Wann erblick' ich selbst die Linde,
Auf den Kirchenplatz gepflanzt,
Wo, gekühlt im Abendwinde,
Unsre frohe Jugend tanzt?

9. Wann des Kirchthurms Giebelspitze,
Halb im Obstbaumwald versteckt,
Wo der Storch auf hohem Sitze
Friedlich seine Jungen heckt?

10. Traute Heimath meiner Väter,
Wird bei deines Friedhofs Thür
Nur einst, früher oder später,
Auch ein Ruheplätzchen mir!

v. Salis.

---

102. Der alte Landmann.

1. Ueb' immer Treu' und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab!
Dann wirst du wie auf grünen Au'n
Durch's Pilgerleben gehn;
Dann kannst du sonder Furcht und Grau'n
Dem Tod' ins Antlitz sehn.

2. Dann wird die Sichel und der Pflug
In deiner Hand so leicht;
Dann singest du beim Wasserkrug,
Als wär' dir Wein gereicht.
Dem Bösewicht wird alles schwer,
Er thue, was er thu';

Der Teufel treibt ihn hin und her
Und läßt ihm keine Ruh'.

3. Der schöne Frühling lacht ihm nicht,
Ihm lacht kein Aehrenfeld;
Er ist auf Lug und Trug erpicht
Und wünscht sich nichts als Geld.
Der Wind im Hain, das Laub am Baum
Saust ihm Entsetzen zu;
Er findet, nach des Lebens Raum,
Im Grabe keine Ruh'.

4. Dann muß er in der Geisterstund'
Aus seinem Grabe gehn,
Und oft als schwarzer Kettenhund
Vor seiner Hausthür stehn.
Die Spinnerinnen, die, das Rad
Im Arm, nach Hause gehn,
Erzittern wie ein Espenblatt,
Wenn sie ihn liegen sehn.

5. Und jede Spinnestube spricht
Von diesem Abenteu'r
Und wünscht den todten Bösewicht
Ins tiefe Höllenfeu'r.
Der alte Kunz war bis ans Grab
Ein rechter Höllenbrand:
Er pflügte seinem Nachbar ab
Und stahl ihm vieles Land.

6. Nun pflügt er, als ein Feuermann,
Auf seines Nachbarn Flur
Und mißt das Feld hinab, hinan
Mit einer glüh'nden Schnur.
Er brennet, wie ein Schober Stroh,
Dem glüh'nden Pfluge nach
Und pflügt und brennet lichterloh
Bis an den hellen Tag. —

7. Sohn, übe Treu' und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab!
Dann suchen Enkel deine Gruft
Und weinen Thränen drauf,
Und Sommerblumen, voll von Duft,
Blühn aus den Thränen auf.

Hölty.

103. Der Stieglitz.

Wenn ich so auf mein Leben schau',
Erwägend, wie's doch sei gekommen,
Daß Waldesgrün und Himmelsblau
Und Morgenroth und Abendthau
Mir mehr als Rang und Mammon frommen;
Der Wachtelschlag die Brust erregt,
Der Blumen Schmelz mich süß bewegt,
Kurz Alles, was sich sonnt im Licht,
So eng' befreundet zu mir spricht:
Da zeigt sich auch ein Vogelheerd,
Vor andern meinem Herzen werth,
Zu dem ich oft, der Hut entronnen,
Mit Morgengrau'n den Lauf begonnen.
Da stellt sich mir ein Hüttchen dar,
Das ganz am End' des Dörfchens war,
Geschmückt an seinen armen Mauern
Mit Tannenreis und Vogelbauern;
Rothkehlchen fliegt, es schnarrt der Staar,
Der Rabe heißt mich schön willkommen,
Dem man der Zunge Band genommen.

Dort wohnt' ein alter Vogelfänger,
Ein Diogen in Wort und That,
Der tief im Wald die muntern Sänger
Zu reichbesetzter Tafel bat;
Doch heut' verzehrten sie die Beeren
Und ließen morgen sich verzehren.

Der Greis mit rauhem Rock und Bart
War etwas gröblich-finstrer Art
Und just kein Freund von Knabenfragen;
Ja, wenn vor noch geglücktem Fang
Ich oft schon jubelte und sprang,
Erfaßt' er unsanft mich beim Kragen.
Doch schnitzt' er Käfige daheim,
Dann sprach er wohl bei guter Stunde,
Den schwarzen Pfeifenstumpf im Munde,
Manch Waidsprüchlein, manch alten Reim
Und thät mir Kriegs- und Mordgeschichten
Mit unverdroßner Müh' berichten.

Einst, da's zum Glück noch Mutterheller
In den oft leeren Taschen gab,
Kauft' ich dem alten Vogelsteller

Fast bettelnd einen Stieglitz ab.
„Da nimm ihn," sprach er, „'s ist nicht theuer,
Ich kriege wohl noch ein'ge Dreier;
Sieh ihn nur an! o welche Pracht!
Ja, die hat Gott im Spaß gemacht."

„Was heißt das?" frug ich, und der Alte
Versetzte schmunzelnd: „Setz' dich her!
So unser einer lebt im Walde
Und hört von Jägern manche Mähr!
So will ich dir's denn wieder sagen,
Wie sich das Ding hat zugetragen.

Als Gott der Herr die Vöglein schuf,
Ich denk' am fünften Schöpfungstag,
Da standen sie so Stuf' zu Stuf',
Wie man sie jetzt noch sehen mag,
Der Dompfaff', Rothschwanz, Meis' und Fink,
G'nug, Adler bis zum Zitscherling,
Doch all' noch erdfahl, todt und stumm,
Um seinen Arbeitsstuhl herum,
Wie wohl ein Gypsmann sie zum Kauf
Jetzt stellt in seiner Werkstatt auf.

Da nahm der Schöpfer Scherb' und Topf
Und mengte bunte Farben ein,
Bemalte dem den Hals und Kropf
Und jenem Brust und Flügelein;
Die Tauben malt' er weiß und blau;
Setzt' Augen in den Schweif dem Pfau;
Den Gimpel und den Goldfasan
Strich er fein roth und goldgelb an;
Bald waren all' die Töpfe leer,
Und nichts gab's für den Stieglitz mehr.

Drauf blies der Herr den Vögelein
Alsbald lebend'gen Odem ein,
Und sieh! mit fein und grobem Sang
Purrt' Alles auf zum Bergeshang,
Wie wohl, wenn deine Hand es scheucht,
Das Spatzenvolk vom Futter fleucht.

Der Stieglitz nur blieb still zurück,
Erhob zum Herrn gar trüb' den Blick,
Reckt' auf das Hälslein und die Zeh'n,

In jede leere Scherb' zu sehn,
Und sprach: „Ja, die sind grün und blau,
Ich armes Thier ganz aschengrau;
Soviel, als noth zu meiner Zier,
Wär' wohl noch in den Töpfen hier!
Schau, Herr! hier ist noch Roth im Topf"
Gleich gab ihm Gott ein'n Klecks auf'n Kopf —
„Hier giebt's noch etwas Weiß vom Schwan" —
Gleich strich's ihm Gott am Flügel an —
„Auch was Citrongelb ist noch hier" —
„„Du Bettler, nun so nimm es dir!"" —
„Da giebt's auch Ruß noch, schwarz, wie Nacht,
Womit du Raben hast gemacht." —
„„Du närr'scher Kerl!"" spricht Gott und lacht,
„„Nun, wenn du mußt von Allem han,
So kleb' ich dir auch das noch an!""

So, Kleiner, hat der liebe Gott —
's ist wirklich wahr, kein Waidmannsspott —
Mit Farb' den Stieglitz aufgefrischt,
An ihm die Pinsel ausgewischt.
Drum denk' ich jeden Morgen dran,
Bin ich gleich nur ein armer Mann,
Bin zu gering selbst für den Spittel,
Sink' ich nur schlecht und recht in's Grab," —
Hier zog er fromm sein Käpplein ab —
„So zieht mir Gott dort für den Kittel —
Er hat's dem Stieglitz ja gethan —
Wohl auch das Kleid der Ehren an."

Kind.

---

104. Der Alpenjäger.

1. Willst du nicht das Lämmlein hüten?
Lämmlein ist so fromm und sanft,
Nährt sich von des Grases Blüthen,
Spielend an des Baches Ranft.
„Mutter, Mutter, laß mich gehen,
Jagen nach des Berges Höhen!"

2. Willst du nicht die Heerde locken
Mit des Hornes munterm Klang?
Lieblich tönt der Schall der Glocken
In des Waldes Lustgesang.

„Mutter, Mutter, laß mich gehen,
Schweifen auf den wilden Höhen!“

3. Willst du nicht der Blümlein warten,
Die im Beete freundlich stehn?
Draußen ladet dich kein Garten;
Wild ist's auf den wilden Höhn!
„Laß die Blümlein, laß sie blühen!
Mutter, Mutter, laß mich ziehen!“

4. Und der Knabe ging zu jagen,
Und es treibt und reißt ihn fort,
Rastlos fort mit blindem Wagen
An des Berges finstern Ort;
Vor ihm her mit Windesschnelle
Flieht die zitternde Gazelle.

5. Auf der Felsen nackte Rippen
Klettert sie mit leichtem Schwung,
Durch den Riß geborstner Klippen
Trägt sie der gewagte Sprung;
Aber hinter ihr verwogen
Folgt er mit dem Todesbogen.

6. Jetzo auf dem schroffen Zinken
Hängt sie auf dem höchsten Grat,
Wo die Felsen jäh versinken,
Und verschwunden ist der Pfad,
Unter sich die steile Höhe,
Hinter sich des Feindes Nähe.

7. Mit des Jammers stummen Blicken
Fleht sie zu dem harten Mann,
Fleht umsonst, denn loszudrücken
Legt er schon den Bogen an;
Plötzlich aus der Felsenspalte
Tritt der Geist, der Bergesalte.

8. Und mit seinen Götterhänden
Schützt er das gequälte Thier.
„Mußt du Tod und Jammer senden,“
Ruft er, „bis herauf zu mir?
Raum für Alle hat die Erde:
Was verfolgst du meine Heerde?“

Schiller.

105. Der Aelpler und der Fischer.

Der Alpenjäger.

1. Was machst du da? Was tändelst du am Kahn?
Solch eitles Thun, ist's wohl der Rede werth?
Hingaukelnd auf des See's geduld'ger Bahn,
Entfernst du dich ja kaum vom sichern Heerd.

2. Im Auge deine Lieben, Feld und Haus,
Das Element nur prüfend, wenn es schläft,
Wirfst du die leichten Netze lässig aus
Und treibst im Frieden sorglos dein Geschäft.

3. Sieh mich! Der Dämm'rung Grauen ruft mich fort,
Ein dunkler Trieb nach oben heißt mich gehn!
Die Lieben lass' ich ohne Scheidewort,
Um niemals wieder sie vielleicht zu sehn.

4. Wetteifernd mit dem Tag klimm' ich empor,
Tief unter mir das Thal, das Wolkenmeer,
Kühn schauend in des Himmels offnes Thor,
Schreit' auf des Todes Wegen ich einher!

5. Doch steh' ich droben auf der Scharte Saum,
Wo Platz für mich und meinen Muth nur ist,
Und schau' ich weit aus in den freien Raum,
Den selbst des Adlers Auge schwindelnd mißt; —

6. Und steh' ich in der großen Stille da,
Die keines Gleckwurm's Pfiff mehr unterbricht,
Allein mit meinem Gotte, fern und nah',
Vielleicht der Einz'ge rings so hoch am Licht: —

7. Dann schaut dein Thal, ein Fleckchen Gras, herauf,
Dein Haus — ein Vogelnest an seinem Rand,
Dein mächt'ger See — ein Wassertröpflein drauf
Und stolz lobpreis' ich meinen Aelplerstand.

Der Fischer.

8. Zieh' hin mit Gott, du kühner Jägersmann!
Ich falte wohlgemuth die Maschen aus;
Mit muntrem Lied geht's in den See hinan,
Ein liebes Echo wiederholt's vom Haus.

9. Wohl schläft auch lauernd unter mir der Tod;
Doch frevelnd ihn zu wecken hüt' ich mich,

Und wenn er murrend aus der Tiefe droht,
Harr' ich in Demuth, bis sein Zürnen wich.

10. Auch unter mir im Wasserspiegel ruht
Der blaue Himmel in erhabner Ruh',
Und wenn sie sich beäugelt in der Flut,
Bin ich der Sonne näher noch, als du!

11. Die schroffen Zacken, die dein Fuß versucht,
Die Schlucht, in deren Oehr du schwindelnd hangst,
Sie bieten, spiegelnd in des Seees Bucht,
Mir Hochentzücken, ungetrübt von Angst.

12. Und statt der Todtenstill' im Reich der Luft,
Kommt, wenn die Heerden ziehn im Abendstrahl,
Die Senne johlt, das Ave-Glöcklein ruft,
Der Geist der Stille trauter noch in's Thal.

13. Drum schau' du immerhin von luft'ger Bahn
Herab auf's Thal, mein Haus und meinen See!
Ich schiffe doch mit meinem leichten Kahn
Weg über deiner Alpen Eis und Schnee.

14. Weg über dich, der stolz auf sich vertraut,
Gleit' ich bescheiden in gemess'nem Lauf;
Und jener Mond, der auf dich niederschaut,
Schaut aus dem Wasser mild zu mir herauf.

Seidl.

---

106. Meeresabend.

1. Sie hat den ganzen Tag getobt
Als wie in Zorn und Pein,
Nun bettet sich, nun glättet sich
Die See und schlummert ein.

2. Und drüber zittert der Abendwind,
Ein mildes heiliges Wehn,
Das ist der Athem Gottes,
Der schwebet ob den See'n.

3. Es küßt der Herr auf's Lockenhaupt
Die schlummernde See gelind
Und spricht mit säuselndem Segen:
Schlaf ruhig, wildes Kind!

Moritz Graf Strachwitz.

---

107. Sommerlied.

1. Blaue Berge!
Von den Bergen strömt das Leben,
Reine Luft für Mensch und Vieh;
Wasserbrünnlein spat und früh
Müssen uns die Berge geben.

2. Frische Matten!
Grüner Klee und Dolden schießen;
An der Schmehle schlank und fein
Glänzt der Thau wie Edelstein,
Und die klaren Bächlein fließen.

3. Schlanke Bäume!
Muntrer Vögel Melodeien
Tönen im belaubten Reis,
Singen laut des Schöpfers Preis;
Kirsche, Birn' und Pflaum' gedeihen.

4. Grüne Saaten!
Aus dem zarten Blatt enthüllt sich
Halm und Aehre, schwanket schön,
Wenn die milden Lüfte wehn;
Und das Körnlein wächst und füllt sich.

5. An dem Himmel
Strahlt die Sonn' im Brautgeschmeide,
Weiße Wölklein steigen auf,
Ziehn dahin im stillen Lauf,
Gottes Schäflein gehn zur Weide.

6. Herzensfrieden,
Woll' ihn Gott uns allen geben!
O dann ist die Erde schön:
In den Gründen, auf den Höh'n
Wacht und singt ein frohes Leben.

7. Schwarze Wetter
Ueberziehn den Himmelsbogen,
Und der Vogel singt nicht mehr.
Winde brausen hin und her,
Und die wilden Wasser wogen.

8. Rothe Blitze
Zucken hin und zucken wieder,
Leuchten über Wald und Flur.

Bange harrt die Creatur;
Donnerschläge stürzen nieder.

9. Gut Gewissen,
Wer es hat, und wer's bewachet,
In den Blitz vom Weltgericht
Schaut er und erbebet nicht,
Wenn der Grund der Erde krachet.

Hebel.

---

108. Der Abendstern.

1. Willkomm, willkomm! Schon wieder da
Und schon denselben Bergen nah,
Du lieber schöner Abendstern?
— Bei seiner Mutter wär' er gern;
Er trippelt nach mit mattem Schein
Und holt sie eben doch nicht ein.

2. Von allen Sternen groß und klein
Ist er der liebste, er allein.
Sein Brüderlein, der Morgenstern,
O nein, sie hat ihn nicht so gern.
Drum wo sie wandelt aus und ein,
Da muß ihr Liebling um sie sein.

3. Früh, wenn sie aus dem Schlaf sich hebt
Und steigend über'm Schwarzwald schwebt,
Sie führt ihr Knäblein an der Hand,
Sie zeigt ihm Berg und Strom und Land.
Er hüpft und springt. Doch warnt sie schon:
„Der Weg ist weit; gemach, mein Sohn!"

4. Er schaut sich um, fragt allerlei;
Sie lehrt ihn treulich, was es sei.
„O Mutter," ruft er, „Mutter, schau!
Da unten strahlt's im Morgenthau
Schön, wie in deinem Himmelssaal."
„Drum," sagt sie, „ist's das Wiesenthal.

5. Nun fort, mein Sohn, und folge mir,
Wir haben nicht zu säumen hier."
Jetzt schlüpft er ihren Händen aus,
Springt manchem Wölkchen klein und kraus
Mit leichten Füßen nach und schlägt
Das Hütchen drauf — und ist geneckt.

6. Doch wie die Sonne höher steigt,
Und unter ihr der Rhein sich zeigt;
So warnt sie ihn: „Hier ist Gefahr!“
Sie beut die Mutterhand ihm dar.
Sie knöpft ihm schnell das Röcklein ein
Und führt ihn sorglich über'n Rhein.

7. Doch wie sie ob dem Elsaß steht
Und mächtig wieder abwärts geht,
Wie wird das Bürschlein müd' und still!
Es weiß nicht, wie sich's helfen will.
Sie tröstet ihn, sie spricht ihm zu:
„Bald kommst du heim in deine Ruh'.“

8. Doch wie sie ob den Bergen steht,
Am rothen Himmel tiefer geht,
Und er von weitem, matt und müd',
Die süße liebe Heimath sieht,
Läßt er das Mütterchen voran
Und zottelt nach, so gut er kann.

9. Zur Heimath wandeln Heerd' und Hirt;
Der Vogel schweigt, der Käfer schwirrt.
Schon tönt die stille Flur entlang
Der Heimchen frommer Nachtgesang.
„Jetzt,“ denkt er, „hab' ich hohe Zeit!
Doch ist's, Gott Lob, auch nimmer weit.“

10. O seht ihn, wie er niedersinkt
Und heller jetzt und heller blinkt!
Die Mutter steht schon vor dem Haus
Und streckt nach ihm die Arme aus;
Jetzt sinkt er freudig niederwärts,
Jetzt ist ihm wohl am Mutterherz.

11. Schon stehn Rosinlein rein und frisch
Und Honigkuchen auf dem Tisch.
Bald trägt sie ihn in seine Ruh',
Deckt ihn mit leichten Wolken zu;
Sie küßt ihm Stirn und Wange roth;
„Schlaf wohl, mein Kind! das walte Gott!“

12. Schlaf wohl, du schöner Abendstern!
Das Sternlein sehen alle gern.
Er schaut herab so mild und gut,
Und wer ihn sieht mit schwerem Muth,
Dem lindert er den tiefen Schmerz,
Und stiller Friede füllt das Herz.

13. Die andern dort im Lichtgewand,
Ei freilich ja, sind auch scharmant.
O seht, wie's flimmert weit und breit!
In Lieb' und Fried' und Einigkeit
Wird jeder seines Lebens froh.
Wär's doch hienieden auch schon so!

14. Schon kühler wird die Abendluft,
Und an den Halmen hängt der Duft.
Auch wir gehn, denk' ich, allgemach
Im stillen Frieden unter Dach.
Geh, Lieschen, sachte du voran
Und zünd' geschickt das Lämpchen an!

Nach Hebel.

---

109. Der Landmann beim Gewitter.

1. Der Vogel schwankt so tief und still,
Er weiß schier nicht, wohin er will,
Es kommt so schwarz und kommt so schwer,
Und in den Lüften hängt ein Meer
Voll Dunst und Wetter. Horch, wie's schallt
Am Himmel, und wie's wiederhallt!

2. In großen Wirbeln steigt der Staub
Zum Himmel auf mit Halm und Laub,
Und schau mir dort das Wölkchen an;
Ich habe kein Vergnügen dran.
Schau, wie sich's auseinander rupft,
Wie unser eins, wenn's Wolle zupft!

3. Der Herr behüt' uns in der Noth!
Wie zuckt es dort so feurigroth,
Und's kracht und tost, es ist ein Graus,
Die Fenster zittern und das Haus.
Schau's Büblein in der Wiegen an;
Es schläft und kehrt sich nicht daran.

4. Vom Kirchthurm läutet's drauf und drauf.
Ach davon hört es doch nicht auf!
Das fehlt auch, zu des Donners Schall
Der Lärm noch von den Glocken all'.
O helf uns Gott! das war ein Schlag!
Den Baum dort traf's am Gartenhag.

5. Doch schau, wie's donnert hier und dort,
Das Knäblein schläft noch immerfort.
Es denkt, was geht mich's Wetter an,
Ich trau' auf den, der's lenken kann.
Es schnarchet fort und dreht sich hott
Auf's andre Oehrlein. — Gönn' dir's Gott!

6. Siehst du den hellen Streif dort nicht?
Und hörst du jetzt das Rasseln nicht?
Nun kommt's. Gott woll' uns gnädig sein.
Geht hurtig, hängt die Läden ein.
Wie damals, so ist's accurat;
Ade, du schöne Waizensaat!

7. Es schettert auf dem Kirchendach;
Und vor dem Haus — wie schäumt's im Bach
Und läßt nicht nach! — Daß Gott erbarm,
Nun sind wir alle wieder arm! —
Zwar meinten wir das öfter schon
Und kamen doch noch gut davon.

8. Doch schau, wie's hagelt und wie's kracht,
Noch ist das Knäblein nicht erwacht.
Es denkt: das Weinen bringt nichts ein,
Mein Theilchen wird schon übrig sein.
Ei ja, ihm ward auch, seit es ist,
Das Seine stets zur rechten Frist.

9. Bewahr' uns, Gott, den Kindersinn;
Es ist viel Trost und Segen drin.
Sie schlafen sanft in Gottes Hut
Trotz Donnergrimm und Regenfluth.
Auch ist das Sprüchlein immer wahr:
Gott schirmt die Seinen in Gefahr.

10. Wohin das Wetter denn so schnell?
Schaut nicht die Sonne wieder hell?
Fast ist's zu spät, du Himmelslicht. —
„Ei," spricht sie, „nein, zu spät ist's nicht.
Noch lacht der Halm im Feld dich an
Und mancher Baum und Apfel dran."

11. Potz Stern — das Kind ist auch erwacht.
Sieh, was es für ein Mäulchen macht!
Es lächelt und weiß nichts davon.
Sieh doch nur einmal um, mein Sohn! —

Der Schelm, er hat noch Lust daran;
Geht, richt' ihm eins ein Süppchen an!

Nach **Hebel.**

---

110. Das Gewitter.

1. Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
In dumpfer Stube beisammen sind;
Es spielet das Kind, die Mutter sich schmückt,
Großmutter spinnet, Urahne gebückt
Sitzt hinter dem Ofen im Pfühl —
Wie wehen die Lüfte so schwül!

2. Das Kind spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Wie will ich spielen im grünen Hag,
Wie will ich springen durch Thal und Höh'n,
Wie will ich pflücken viel Blumen schön;
Dem Anger, dem bin ich hold!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

3. Die Mutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Da halten wir alle fröhlich Gelag,
Ich selber ich rüste mein Feierkleid;
Das Leben es hat auch Lust nach Leid,
Dann scheint die Sonne wie Gold!"
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

4. Großmutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Großmutter hat keinen Feiertag,
Sie kochet das Mahl, sie spinnet das Kleid,
Das Leben ist Sorg' und viel Arbeit;
Wohl dem, der that, was er sollt'!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

5. Urahne spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Am liebsten morgen ich sterben mag:
Ich kann nicht singen und scherzen mehr,
Ich kann nicht sorgen und schaffen schwer,
Was thu' ich noch auf der Welt?"
Seht ihr, wie der Blitz dort fällt?

6. Sie hören's nicht, sie sehen's nicht,
Es flammet die Stube wie lauter Licht:
Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
Vom Strahl miteinander getroffen sind.

Vier Leben endet ein Schlag —
Und morgen ist's Feiertag.

Schwab.

---

111. Die Stimme Gottes.

(Psalm 29.)

Höret das Brausen,
Höret das Sausen
Im Cedernwald!

Die Stimme Gottes mit Macht,
Die Stimme Gottes mit Pracht!

Die Ceder sinkt vom Donner gerührt,
Wenn sie den Athem des Herrn gespürt.

Es donnert der Herr über den obersten Meeren,
Jehova über des Himmels leuchtenden Heeren.
Blitze fahren nach allen Enden,
Sind's Menschen, die sie können senden?

Die Vesten der Berge dröhnen,
Die Heerden im Thale stöhnen.
Es zittert alle Creatur
Vor dem Gebieter der Natur.

Aber in des reinen Himmels hoher Stille
Waltet des Allmächtigen heiliger Wille,
Im erquicklich befruchtenden Regen
Fließet herab der göttliche Segen.

Dort thronet hoch in ewiger Liebesgluth
Der König der Welt an der strömenden Fluth,
Daß frei sich entlade
Die himmlische Gnade!

Und während es stürmt auf der Erde Grund,
Singt Alles im Himmel mit Einem Mund:
Jehova sei Ehre in Ewigkeit!

Umbreit.

---

112. Der fremde Reiter.

Im Winter war es noch, zur Fastenzeit,
Es hatte viel geregnet und geschneit,

Da irrten zween Gesellen spät umher
Vor Jena's Thoren, ob nicht wär'
Für wenig Geld und gute Wort'
Zu finden wo ein gastlich Ort.

Die Beiden kamen aus dem Schweizerland,
Von Basel her, der Schule wohl bekannt,
Erasmus trieb, der feine, dort sein Wesen;
Nun hatten sie von Luther auch gelesen
Und über ihn gehört von Andern;
Das trieb sie an, nach Sachsen hinzuwandern,
Weil man den eignen Augen besser traut,
Als was man blos mit fremden angeschaut.
In Wittenberg gedachten sie zu bleiben
Und Gottes Wort in Segen dort zu treiben.

Wie sie nun in der Irre gehn herum
In Jena's Straßen grad' und krumm,
Kommt auf sie zu ein guter Mann,
Der sie berichten will und kann:
„Kommt nur mit mir, ihr lieben Herrn,
Ich führ' Euch in den schwarzen Bär'n,
's ist vor dem Thor nur wenig Schritt'."
Er geht voran, sie gehen mit
Und treten in die Herberg' ein,
Nur trüb erhellt vom Lampenschein.

Der Wirth heißt sie willkomm zu Speis und Trank:
„Da setzt Euch hin zur Ofenbank
Und trocknet Euch die Kleider und die Schuh',
Und wenn Ihr wollt, den nassen Leib dazu!"

Sie setzten sich und blieben auf dem Flecke;
Vornehmer schien der Gast dort an der Ecke
Des vordern Tisch's, ein Reitersmann
Mit einem rothen Schepple an,
Die stolze Feder auf dem Kopf,
Die Hand gestützt auf den Degenknopf.
Ein Büchlein auch war vor ihm aufgeschlagen.
Bald fing der Mann sie traulich an zu fragen:
„Weß Land's? wohin die Reis'? kommt näher bei,
Es ist am Tisch wohl Platz für unser drei."

Des Mannes Freundlichkeit und holder Scherz
Macht offen auch der scheuen Knaben Herz;
Sie geben ihm Bescheid, wie sich's gebührt:
„Von Basel hat der Weg uns hergeführt;

Ist Euch vielleicht, mein Herr, bekannt,
Ob Luther weile hie zu Land?
Viel Wunderliches hört man heut zu Tag,
Daß man nicht Jedem glauben mag;
Drum möchten wir von Angesicht
Den sehn, von dem die Sage spricht,
Und hören ihn mit eignen Ohren.
Die Mühe, denken wir, sei nicht verloren."
Der Fremde drauf mit Ernst versetzt:
„Zu Wittenberg ist er wohl nicht anjetzt,
Das kann ich Euch in Wahrheit sagen.
Nun aber laßt mich auch was fragen:
Wie spricht man denn im Schweizerland
Von Luthern?" „Herr, gar allerhand
Wird da geredt, gemeint, gestritten,
Von Vielen ist er wohlgelitten,
Sie rühmen ihn und preisen Gott den Herrn,
Was er durch ihn geschaffen nah und fern;
Doch Andre schelten ihn als Ketzer,
Als Lügengeist und Volksverhetzer —"
„Ha," spricht der Reiter, „merke schon,
Das pfeifet aus der Pfaffen Ton."

Noch redet er viel hin und her,
Als ob er gar ein Doctor wär';
Von Allem wußt' er gut Bescheid,
Der Mann im rothen Reiterkleid,
Das Büchlein auch, in dem er las,
Ein gut hebräisch Psalter was;
Hebräisch, Griechisch und Latein,
Dem Reiter schien es ganz gemein,
Daß drob die Jungen gar erstaunen
Und dies und das in's Ohr sich raunen.

Und überdem tritt näher auch
Der Gastwirth nach der Wirthe Brauch,
Die Gäste wohl zu unterhalten
Von neuen Dingen und von alten.

„Ja," hebt er an, „Ihr lieben Jungen,
Bald Euern Augen wär's gelungen,
Den Doctor Luther selbst zu schaun:
Denn heute vor zwei Tagen, traun!
Hat er an eben diesem Tisch
Gesessen ganz gesund und frisch."
Das ärgert beide sonder Maßen

Und schalten ob der bösen Straßen,
Die sie so lang' in ihrem Lauf
Nach Sachsenland gehalten auf.

Dann tritt der Wirth noch einmal für
Und ruft den Einen vor die Thür:
Dem fängt das Herz gewaltig an zu pochen,
Meint, hätt' in Unschuld was verbrochen,
Ob dem der Wirth ihn strafen wollt' mit Worten;
Doch folget er ihm vor der Stube Pforten.

Der Wirth macht erst ein schlau Gesicht,
Drauf heimlich er zum Jungen spricht:
„Was gebt Ihr mir, mein junges Blut,
Wenn ich Euch sage kurz und gut,
Was Ihr zur Stunde noch nicht wißt,
Daß der der Doctor Luther ist,
Mit dem Ihr drinnen ohne Scheu
Gesprochen, glaubt's auf meine Treu!
Doch bitt' ich, haltet reinen Mund,
Thut Keinem das Geheimniß kund."

Das kann der Junge erst nicht glauben
Und meint, der Wirth woll' nur auf Schrauben
Ihm setzen den verwirrten Kopf,
Wie man es pfleget einem Tropf;
Doch der verschwört sich hoch und schwer,
Daß eben der der Luther wär'.

Nun wurmt dem Jungen das Geheimniß gar,
Bis er's kann machen offenbar;
Wohl hat er zwar versprechen müssen,
Es soll kein Andrer darum wissen,
Allein dem Kameraden in das Ohr,
Bleibt's ein Geheimniß nach wie vor.
Der Kamerade hört's und stutzt!
„Hast wohl die Ohren nicht geputzt,
Verstehst die Sprach' nicht hie zu Landen
Und hast den Wirth nicht recht verstanden;
Hast du auch zweimal ihn gefragt?
Der Hutten hat er wohl gesagt,
Der Hutten, ja, das mag sich passen,
Der Hutten ist's, drauf kannst du dich verlassen."
Dem Andern kommt's nun selber vor,
Als ob getäuschet ihn sein Ohr,

Und Beide werden eins gar bald,
Der Hutten sei die fremde Mannsgestalt.

Indessen kommt die Essenszeit,
Der Wirth die Speisen macht bereit,
Der Luther=Hutten ladet ein
Die Jungen, seine Gäst' zu sein.
Die lassen sich's nicht zweimal sagen,
Denn hungrig worden war der Magen;
Doch hungert wahrlich sie noch mehr
Nach all der guten, feinen Lehr',
Die ihnen zu der Seelen Heil
Soll über Tische werden Theil;
Und ob der Wirth auch auf das Beste
Mit Speis und Trank bedient die Gäste,
Sie achten nicht des Koches Kunst,
Verdampfen muß der Schüssel Dunst
Umsonst, nur Ohr und Herz allein,
Die wollen heut gesättigt sein.

Und weiter spricht der Reiter nun:
„Jetzt müßt Ihr eins Bescheid mir thun.
Fort mit dem Bier! Der Schweizermagen
Kann besser ein Glas Wein vertragen.
Herr Wirth, gebt Wein!“ Gesagt, gethan!
„Wohlauf! Ihr Jungen! stoßet an,
So lasset denn den Hutten leben,
Mein'thalb den Luther auch daneben,
Und kommt nach Wittenberg Ihr 'nein,
So grüßet mir Philippum fein
Und Doctor Schurfen, den Juristen,
Sammt allen andern guten Christen!“

Die Schweizer sehn den Reitersmann
Mit doppelt großen Augen an:
„Nun wird er uns doch sagen müssen,
Von wem wir soll'n die Leute grüßen?“
Der aber sagt es gleichwohl nicht.
„Habt Ihr den Gruß nur ausgericht't
Von dem, der kommt, so werden sie's verstehn.
Lebt wohl, Ihr Herrn, auf Wiedersehn.“
Das war des Reiters letztes Wort,
Des andern Morgens war er fort.

Hagenbach.

113. Das Almosen.

Als einst durch Sachsens reiche Fluren
Herr Luther und Herr Jonas fuhren,
Hing sich ein lumpiger Bettelmann
An ihren geistlichen Wagen an,
Und keuchend folgt er dem raschen Trabe,
Bittet die Herrn um eine Gabe.

Herr Luther fuhr schnell in die Taschen,
Und wie er's eben mocht' erhaschen,
Warf er zwei Groschen wohlgemuth
Dem armen Schelmen in den Hut.
Herr Jonas bracht's nicht so schnell zuwege,
Er ziehet ein Beutelchen aus der Ficke
Und mustert die Groschen- und Dreierstücke,
Auch prüft er strenge das Gepräge
Von jeder Seit' mit scharfem Blicke,
Und erst nach langem Drehn und Wenden
Entläßt er den Dreier seinen Händen.

Und weiter rollet der geistliche Wagen.
„Wer weiß," hub Jonas an zu sagen,
„Wo Gott die Gabe wird vergelten,
Sei's hier nicht, doch in bessern Welten."
Da lacht der Luther frei ihm in's Gesicht
Und strafet frisch ihn von der Leber:
„Herr Doctor! wißt Ihr denn noch nicht,
Daß Gott nur liebt den frohen Geber,
Und wer nur leihet auf Gewinn,
Hat wahrlich seinen Lohn dahin."

Es röthen sich Herrn Jonas Wangen,
Die Sonn' ist eben untergegangen
Und ließ von ihrem Strahlenblick
Die letzte Segensspur zurück.

Hagenbach.

---

114. Luther und der Fleischer.

Ob seiner lieben Bibel wacht
Der Doctor Luther Tag und Nacht,
Wohl ist ihm trefflich schön gelungen
Zu fassen sie in deutsche Zungen:
Doch immer tiefer will er graben,

Und immer besser will er's haben,
Damit der heil'gen Rede Fluß
Ihm fließe recht aus einem Guß;
Damit aus deutschem Volkesmund
Des Herren Wille werde kund
Und seine Gnade offenbar
So klar und wahr, so ganz und gar,
Als ob es so vom Himmel her
Auf deutsch zu uns geredet wär'.

Das ist sein Flehn, sein Wunsch und Ziel;
Doch macht's ihm saure Arbeit viel;
Was du, mein lieber Christ! im Flug
Nun liesest und in einem Zug,
Drob hat er oft in Schweißesdrang
Gerungen viele Monden lang;
Vergiß drum nicht in stolzem Wahn,
Wie er gebrochen hat die Bahn,
Auf der sich's läuft so glatt und gut,
Vergiß es nicht im Uebermuth!

Komm, sieh ihn da geduldig weilen
Und an den Büchern Mosis feilen;
Sieh! wie sich der Leviticus
In deutsche Satzung fügen muß;
Was alles ward in Israel
An Fleisch und Blut, an Oel und Mehl
Geopfert einst zu Speis' und Trank,
Zur Sühne hier und dort zum Dank,
Das Alles soll nun härchenklein
In gutem Deutsch geboten sein.
Sieh hier geschrieben das Gesetz,
Wo von der Leber und dem Netz,
Den Nierenstücken und dem Fett
Des Weit' und Breiten wird gered't.
Wem stünde der Verstand nicht still,
Wenn er das Alles nennen will
Im guten schlichten deutschen Wort,
Daß Jeder es versteh' sofort.

Auch Luther lange denkt und sinnt,
Und wie er denkt, und wie er sinnt,
Ein Schaf zu blöken noch beginnt;
Wen soll das nicht im Denken stören?
Dem Luther half's, wie du wirst hören.

Frau Käthe, die, wie sich's gebührt,
Das Amt in Küch' und Keller führt,
Damit nach wohlvollbrachtem Werke
Der Mann an Speis' und Trank sich stärke,
Hat einen Schöpsen in das Haus
Gekaufet für den Abendschmaus,
Bestellt den Metzger auch dazu,
Daß er dem Schaf nach Willen thu'.

Der kommt dem Luther wie gerufen,
Hinunter flugs der Treppe Stufen
Macht er sich auf des Hauses Flur,
Damit er schau' die Creatur,
Die eben unter Fleischers Hand
Auszieht ihr schweres Wollgewand,
Und Jeden, der es will, auf's Best'
Tief in ihr Innres blicken läßt.

Der Fleischer schneidet und zerlegt,
Grad' wie ein rechter Fleischer pflegt;
Der Luther schaut ihm schweigend zu,
Und endlich spricht er: „Höre Du,
Ich möchte wohl, bei meiner Ehre,
Noch bei Dir gehen in die Lehre."

Der Fleischer fasset sich ein Herz
Und spricht: „Wie meint Ihr solchen Scherz?
Herr Doctor! das wär' wohl verkehrt,
Wenn Metzger Klaus den Luther lehrt'!"

„Du nennst mich Doctor? — wohl es sei!
Doch wisse, die Anatomei
Ist mir nicht eben so bekannt,
Wie sonst Doctoren hie zu Land;
Und weil sich dies nicht lernt im Schlaf,
Will ich es lernen hier am Schaf;
Des armen Schülers Dich erbarm'
Und nenn' ihm Alles, Darm für Darm
Und Bein für Bein und Haut für Haut,
Milz, Leber, Magen, wie man's schaut
Am Schafe, nenn' mir Alles laut,
Auch Herz und Nieren, Stück für Stück,
Und sag' von jedem, wie man's drück'
Mit seinem rechten Namen aus."

Ein solches thut der Fleischer Klaus,
Er nennet alles, wie er's weiß,

Und Luther höret zu mit Fleiß
Und merkt sich alles wohl und gut,
Wie's kaum ein Studiosus thut.
Und als von der Anatomei
Die Lection war bald vorbei,
Dankt er dem Fleischer freundlich gar,
Läßt reichen einen Trunk ihm dar;
Er aber kehrt zum Bibelbuch
Zurück, damit er gleich versuch',
Zu nennen alles härchenklein,
Grad' eben wie's genannt sollt' sein,
Und fertigt den Leviticus
Aus einem Gusse bis zum Schluß.

Hagenbach.

---

115. Die edle Musica.

1. Von allen Künsten fern und nah
Im Himmel und auf Erden
Soll hoch und laut die Musica
Von uns gepriesen werden.

2. Sie steht mit der Theologie
Zunächst dem Gottesthrone,
Auf daß im Himmel Harmonie
Und auch auf Erden wohne.

3. Sie quillt und rinnt mit Lieb' und Lust
Durch Luft und Land und Meere,
Sie schwellt des Vögleins zarte Brust,
Zu singen Gottes Ehre.

4. Sie treibt die bösen Geister aus,
Bringt Frieden in's Gemüthe,
Und wo sie hat erfüllt ein Haus,
Da walten Treu' und Güte.

5. Sie würzt das Mahl mit Sang und Klang,
Erheitert biedre Gäste
Und schmücket unsern Lebensgang
Mit Blumen auf das Beste.

6. Drum ist der Doctor Luther auch
Ein Musicante worden

Mit Lautenschlag, mit Flötenhauch,
Mit Psalm und Tetrachorden,

7. Und standen alle Sängerleut'
Bei ihm in hohen Ehren;
Doch wen nicht Sang und Klang erfreut,
Wer soll mit dem verkehren?

Hagenbach.

---

116. Guter Rath an Prediger.

1. Erasmus Alber freundlich bat
Den Luther einst um guten Rath,
Wie er sich fein geberden sollt',
Da er dem Fürsten pred'gen wollt'.

2. Der Luther sprach: „Macht's auf ein Haar,
Als gält's der groben Bauernschaar,
Und was für die ist gut, ich dächt',
Das soll auch sein dem Fürsten recht.

3. So hab' ich's je und je gemacht,
Auf große Leut' nicht viel geacht't;
Philippum, den gelehrten Mann,
Den sah ich lieber gar nicht an.

4. Doch wenn ich war mit ihm allein,
Da ging es Griechisch und Latein,
Hebräisch auch, es war 'ne Lust,
Daß Gott sich selbst drob wundern mußt'."

Hagenbach.

---

117. Doctor Luther und der Teufel.

Der Teufel schlich um die Wartburg her
Und suchte lange die Kreuz und die Quer,
Ob wäre dem Doctor beizukommen,
Denn ein Weniges war der Alte beklommen. —
Der Doctor däucht' ihm ein wilder Gesell,
Ein trotziger Brauskopf, derb und schnell.
Jetzt faßt' er ein Herz, und beim Lampenschimmer
Schaut er durch's Fenster in's stille Zimmer.

Der Doctor saß eben mit finstrem Gesicht,
Ihm behagte wohl das und jenes nicht
Und wandte sich ab von seinem Buche
Und murmelte so etwas, gleich einem Fluche.
Das gefiel dem Versucher, und er schlüpft durch die Wand;
Doch kaum hat der Doctor den Teufel erkannt,
Da stellt er sich an mit wildem Grimme,
Und, rufend mit einer Donnerstimme,
Wirft er nach dem Argen das Tintefaß.
Und dieser, am ganzen Leibe naß,
Ist erschrocken und über die Maßen entrüstet,
Weil nie ihm nach solcher Tinte gelüstet;
Und flieht, sich schüttelnd, mit Saus und Braus,
Ob der groben Behandlung — zum Fenster hinaus.

Welcker.

---

118. Der große Christoph.

1. Offerus war ein Lanzenknecht,
Ein Heid' von Kanaans Geschlecht;
Hätt' einen Leichnam von zwölf Ehlen;
Thät nicht gern gehorchen, lieber befehlen.

2. Er kümmert' sich nicht sehr darum,
Was Andre schelten gerad' und krumm,
Dacht' nur an Balgen, Stechen und Raufen,
Wollt' nur dem G r ö ß t e n die Haut verkaufen.

3. Und als er vernahm, in dieser Zeit
Sei der Kaiser das Haupt der Christenheit,
Sprach er: „Herr Kaiser! wollt Ihr mich haben?
Keinem Kleinern mag ich das Herz drum laben!“

4. Der Kaiser sah an die Simsonsgestalt,
Die Hünen-Brust und der Fäuste Gewalt
Und sprach: „Willst du zu ewigen Zeiten
Mir dienen, Offere, so kann ich's leiden.“

5. Alsbald erwiedert der grobe Gesell:
„M i t e w i g e m D i e n e n geht's nicht so schnell;
Doch so lange ich bin unter Euern Hatschiren,
Soll Euch Keiner in Ost und West turbiren!“

6. Drauf zog er mit dem Kaiser durch's ganze Land,
Welcher an ihm ein groß Gefallen fand;
Alle Kriegsleut' beim Handgemeng', wie beim Becher,
Gegen Offerum waren nur arme Schächer.

7. Und der Kaiser auch einen Harfner hätt',
Der sang von früh Morgens bis zu Bett.
Und war der Kaiser matt vom Marschiren,
So mußte der Spielmann die Saiten rühren.

8. Und einst ging die Sonne zu Rüste bald,
Da schlug man die Zelte vor einem Wald;
Der Kaiser thät wacker trinken und schlingen,
Einen lustigen Schwank mußte der Spielmann singen.

9. Und dieweil der Spielmann des Bösen gedacht,
Hat der Kaiser vor die Stirn ein Kreuzlein gemacht;
Spricht laut Offerus zu seinen Genossen:
„Ei sagt, was treibt heut der Herr für Possen!"

10. Da spricht der Kaiser: „Offere, hör' an,
Ich hab's wegen des bösen Feindes gethan;
Der soll mit mächtigem Wüthen und Brausen
In diesem verzauberten Wald oft hausen!"

11. Das bedünket Offero wunderbar;
Spricht zu dem Kaiser trotzig: „Fürwahr,
Ich hab' ein Gelüst nach Keilern und Hirschen,
Ei, lasset in diesem Walde uns bürschen!"

12. Der Kaiser spricht sänftlich: „Offere! nein,
Das Jagen in diesem Walde laß sein;
Denn wenn du suchtest für den Wanst 'n Braten,
Könnte der Feind deiner Seele schaden."

13. Da ziehet Offerus ein schiefes Maul
Und spricht: „Herr Kaiser, die Fische sind faul;
Thut Eure Hoheit vorm Teufel erbeben,
So will ich dem größern Herrn mich ergeben."

14. Fordert gelassen drauf seinen Zehrpfennig und Lohn
Und wandert ohne langes Valet davon;
Ziehet lustig fort und ohn' alles Säumen
Mitten in den Wald nach den dicksten Bäumen.

15. Im Walde auf wilder Haide war
Von schwarzen Schlacken ein Teufelsaltar,

Drauf schimmerten bleiche Menschengebeine
Und Pferdegerippe im Mondenscheine.

16. Doch läßt Offerus sich drob nicht graun,
Thut gemächlich die Schädel und Knochen beschaun,
Ruft dreimal mit lauter Stimme den Argen
Und setzt sich dann nieder und fängt an zu schnarchen.

17. Doch als nun erschienen die Mitternacht,
Bedünkt's ihm, als ob die Erd' erkracht;
Er sieht auf einem kohlpechschwarzen Rosse
Einen mohrischen Ritter mit großem Trosse.

18. Der gebeut den andern fürder zu ziehn
Und reit't mit großer Gewalt auf ihn,
Will ihn durch große Verheißung verbinden;
Doch Offerus spricht: „Das wird sich finden!"

19. Und ziehet mit ihm durch die Reiche der Welt,
Sich bei ihm besser, als beim Kaiser, gefällt;
Braucht selten den Helm und den Harnisch zu poliren,
Kann spielen, saufen und bankettiren.

20. Doch als sie einst auf dem Heerweg ziehn,
Stehn aufgericht't drei alte Kreuze vor ihn'n;
Da kriegt der Mohrenprinz plötzlich den Schnupfen
Und spricht: „Laß uns durch den Hohlweg schlupfen!"

21. „Ich glaube, Ihr weichet dem Galgenholz" —
Spricht Offerus, und nimmt die Armbrust und Bolz,
Zielt frech nach dem Kreuze in der Mitten;
Da ruft Satan leise: „Welch grobe Sitten!

22. Weißt nicht, der in armer Knechtsgestalt
Ist Maria's Sohn; übt große Gewalt?" —
„Wenn's so ist — ich kam zu Euch ungeheißen,"
Spricht Offerus, „jetzt will ich weiter reisen!"

23. Fort eilt er vom Satan mit Lachen, fragt dann
Nach Maria's Sohn jeden Wandersmann;
Doch weil ihn wenig im Herzen tragen,
Weiß auch keiner die Wohnung des Herrn zu sagen;

24. Bis Offerus einst zur Abendstund'
Einen alten frommen Einsiedel fund;
Der giebt ihm ein Lager in seiner Klause
Und schickt ihn am Morgen nach der Karthause.

25. Dort hört der Herr Prior Offerum an
Und zeiget ihm klärlich des Glaubens Bahn,
Sagt, daß er fasten und beten müßte,
Wie Johannes Baptista einst in der Wüste.

26. Drauf dieser: „Heuschrecken und Honig pur,
Alter Herr! sind gänzlich wider meine Natur;
Kann man nicht anders den Himmel bekleiben,
So will ich am End' lieber außen bleiben!"

27. Der Prior spricht warnend: „Du ruchloser Mann!
So fang' es auf andere Weise an,
Und schick' dich zu einem guten Werke!"
„Hm! das läßt sich hören, dazu hab' ich Stärke!" —

28. „Schau, dort fließt ein gewaltiger Strom,
Versperrt frommen Pilgern den Weg nach Rom;
Nicht leidet die Flut weder Steg noch Brücken;
Drum leihe den Gläubigen deinen Rücken!"

29. „Wenn also dem Heiland gefällig ich bin,
Gern trag' ich die Wandersleut' her und hin!" —
Drauf baut er ein Hüttlein von Schilfesmatten
Und lebt bei Bibern und Wasserratten;

30. Trägt von Stund' an von einem zum andern Strand
Getrost, wie ein Kameel und Elephant,
Und wollen die Leute ihm Fährgeld geben,
So spricht er: „Ich trage für's ew'ge Leben!"

31. Und als nun nach manchem langen Jahr
Das Alter Offero gebleicht das Haar,
Ruft's einst bei Sturmnacht kläglich: „Du lieber,
Du guter, großer Offere, hol' über!"

32. Offerus zwar müd' und schläfrig ist,
Denkt aber treulich an Jesum Christ,
Greift gähnend nach dem Tannenstamme,
Seinem Stäblein in hohem Wasser und Schlamme,

33. Wadet durch's Wasser, kommt dem Ufer nah;
Doch sieht er keinen Wandrer da,
Denkt: Hab' einmal geträumet wieder!
Legt sich auf's neu zum Schnarchen nieder.

34. Und als er kaum entschlafen ist,
Ruft's abermals nach kurzer Frist

Gar kläglich, beweglich: „Du guter, lieber,
Du großer, langer Offere, hol' über!"

35. Offerus steht zwier geduldig auf,
Beginnt auf's neue den Wasserlauf;
Doch, soweit des Flusses Ufer gehen,
Ist weder Mann noch Maus zu sehen.

36. Er legt sich auf's Ohr, schläft brummend ein;
Da hört er's zum dritten Male schrein
Gar klar und bittend: „Du guter, lieber,
Du großer, langer Offere, hol' über!"

37. Zum dritten nimmt er den Tannenstab,
Steigt in den kalten Strom hinab,
Spricht unwirrisch: „Nun endlich muß ich's finden,
Mich soll der Donner — verzeih mir die Sünden!"

38. Find't auch ein zartes Junkerlein
Mit goldnem Kraushaar und lichtem Schein;
Ein Lammesfähnlein in der Linken,
Ein Welt-Küglein in der Rechten blinken.

39. Das Knäblein schaut gar sanft herauf;
Er hebt es mit zwei Fingern auf,
Setzt's auf den Kopf und brummt: „Der Kleine
Könnt' wohl spazieren bei Tagesscheine!"

40. Doch als er nun kommen in die Flut,
Wird's centnerschwer auf seinem Hut;
Er zieht den Junker herab an den Beinen
Und denkt: wer sollt's von dem Büblein meinen!

41. Und immer schwerer ward die Last;
Das Wasser wuchs ihm zu Häupten fast;
Große Tropfen ihm von der Stirne troffen;
Bald wär' er mit dem Junker ersoffen.

42. Als er ihn endlich bracht' an's Land,
Setzt er sich keuchend an den Strand,
Spricht: „Herrlein, ich bitte nicht wieder zu kommen,
Denn diesmal hab' ich Schaden genommen."

43. Da taufet der holdselige Knabe ihn,
Spricht: „Wisse, dir sind alle Sünden verziehn;
Und ob auch deine Glieder zerschellten,
Sei fröhlich, du trugest den Heiland der Welten!

44. Zum Zeichen pflanz' in die Erd' deinen Stab,
Der, lange verdorrt, keine Blätter mehr gab,
Am Morgen wird er sich grünend weisen;
Und du sollst nun Christophorus heißen."

45. Da faltet Christophorus seine Händ',
Spricht betend: „Ich fühl's, es nahet mein End';
Meine Gebeine zittern, die Kräfte schwinden,
Und Gott hat vergeben all' meine Sünden."

46. Der Junker verschwand in helles Licht;
Christophorus fiel auf's Angesicht,
Steckt' dann sein Stäblein in die Erde
Und schaute, ob es grünen werde.

47. Und sieh! am Morgen war es grün,
Fing an, wie Mandeln, roth zu blühn;
Drauf haben die Engel nach dreien Tagen
Den Christoph in Abrahams Schooß getragen.

Kind.

---

119. Die wiedergefundenen Söhne.

1. Was die Schickung schickt, ertrage;
Wer ausharret, wird gekrönt.
Reichlich weiß sie zu vergelten,
Herrlich lohnt sie stillen Sinn.
Tapfer ist der Löwensieger,
Tapfer ist der Weltbezwinger,
Tapfrer, wer sich selbst bezwang. —

2. Placidus, ein edler Feldherr,
Reich an Tugend und Verdienst,
Beistand war er jedem Armen,
Unterdrückten half er auf.
Wie er einst den Feind bezwungen,
Wie er einst das Reich gerettet,
Rettet' er, wer zu ihm floh.

3. Aber ihn verfolgt das Schicksal,
Armuth und der Bösen Neid.
„Laß dem Neid uns und der Armuth
Still entgehn!" sprach Placidus.
„Auf! laß uns dem Fleiße dienen!"

Sprach sein Weib, „und gute Knaben,
Tapfre Knaben, folget uns!“

4. Also gingen sie; im Walde
Traf sie eine Räuberschaar,
Trennen Vater, Mutter, Kinder,
Lange sucht der Held sie auf.
Placidus! rief eine Stimme
Ihm im hochbeherzten Busen,
Dulde dich, du findest sie!

5. Und er kam vor eine Hütte.
„Kehre, Wandrer, bei mir ein!“
Sprach der Landmann, „du bist traurig;
Auf! und fasse neuen Muth!
Wen das Schicksal drückt, den liebt es,
Wem's entzieht, dem will's vergelten,
Wer die Zeit erharret, siegt.“

6. Und er ward des Mannes Gärtner,
Dient ihm anerkannt und treu,
Pflegend tief in seinem Herzen
Eine bittre Frucht, Geduld.
Placidus! rief eine Stimme
Ihm im tiefbedrängten Busen,
Dulde dich, du findest sie!

7. So verstrichen Jahr' auf Jahre,
Bis ein wilder Krieg entsprang.
„Wo ist Placidus, mein Feldherr?“
Sprach der Kaiser — „suchet ihn!“
Und man sucht' ihn nicht vergebens:
Denn die Prüfzeit war vorüber,
Und des Schicksals Stunde schlug.

8. Zween seiner alten Diener
Kamen vor der Hütte Thür,
Sahn den Gärtner und erkannten
An der Narb' ihn im Gesicht;
An der Narbe, die dem Feldherrn,
Statt der Schätze, statt der Lorbeern,
Einzig blieb als Ehrenmahl.

9. Alsobald ward er gerufen;
Es erjauchzt das ganze Heer.
Vor ihm ging der Feinde Schrecken,

Ihm zur Seite Sieg und Ruhm.
Stillen Sinn's nahm er den Palmzweig,
Gab die Lorbeern seinen Treuen,
Seinen Tapfersten im Heer.

10. Als nach ausgefocht'nem Kriege
Jetzt der Siegestanz begann,
Drängt mit Zween seiner Helden
Eine Mutter sich hervor:
„Vater, nimm hier deine Kinder!
Feldherr, sieh hier deine Söhne!
Mich, dein Weib, Eugenia!

11. Wie die Löwin ihre Jungen,
Jagt' ich sie den Räubern ab.
Nachbarlich in dieser Hütte —
Komm und schau! — erzog ich sie.
Glaubte dich uns längst verloren;
Deine Söhne mir statt deiner,
Deiner werth erzog ich sie.

12. Als die Post erscholl vom Kriege,
Rufend deinen Namen aus,
Auferweckt vom Todtentraume
Rüstet' ich die Jünglinge:
Zieht, verdienet euren Vater!
Streitet unerkannt und werdet,
Werdet eures Vaters werth.

13. Und ich seh', sie tragen Kränze,
Ehrenkränze dir zum Ruhm,
Die du unerkannt den Söhnen,
Nicht als Söhnen zuerkannt.
Vater, nimm jetzt deine Kinder!
Feldherr, sieh hier deine Söhne
Und dein Weib Eugenia!" —

14. Was die Schickung schickt, ertrage,
Wer ausharret, wird gekrönt.
Placidus, der stillgesinnte,
Lebet noch in Hymnen jetzt;
Christlich wandt' er seinen Namen:
Seinen Namen nennt die Kirche
Preisend Sanct Eustachius.

Herder.

120. Der gerettete Jüngling.

Eine schöne Menschenseele finden,
Ist Gewinn; ein schönerer Gewinn ist,
Sie erhalten, und der schönst' und schwerste,
Sie, die schon verloren war, zu retten.

Sanct Johannes, aus dem öden Pathmos
Wiederkehrend, war, was er gewesen,
Seiner Heerden Hirt. Er ordnet' ihnen
Wächter, auf ihr Innerstes aufmerksam.

In der Menge sah er einen schönen
Jüngling; fröhliche Gesundheit glänzte
Vom Gesicht ihm, und aus seinen Augen
Sprach die liebevollste Feuerseele.

„Diesen Jüngling," sprach er zu dem Bischof,
„Nimm in deine Hut. Mit deiner Treue
Stehst du mir für ihn! — Hierüber zeuge
Mir und dir vor Christo die Gemeine."

Und der Bischof nahm den Jüngling zu sich,
Unterwies ihn, sah die schönsten Früchte
In ihm blühn, und weil er ihm vertraute,
Ließ er nach von seiner strengen Aufsicht.

Und die Freiheit war ein Stolz des Jünglings;
Angelockt von süßen Schmeicheleien
Ward er müßig, kostete die Wollust,
Dann den Reiz des fröhlichen Betruges,
Dann der Herrschaft Reiz; er sammlet' um sich
Seine Spielgesellen, und mit ihnen
Zog er in den Wald, ein Haupt der Räuber.

Als Johannes in die Gegend wieder
Kam; die erste Frag' an ihren Bischof
War: „Wo ist mein Sohn?" — „Er ist gestorben!"
Sprach der Greis und schlug die Augen nieder.
„Wann und wie?" — „Er ist Gott abgestorben,
Ist (mit Thränen sag' ich es) ein Räuber."

„Dieses Jünglings Seele," sprach Johannes,
„Fordr' ich einst von dir. Jedoch wo ist er?" —
„Auf dem Berge dort!"
— „Ich muß ihn sehen!"
Und Johannes, kaum dem Walde nahend,
Ward ergriffen; eben dieses wollt' er.

„Führet,“ sprach er, „mich zu eurem Führer.“

Vor ihn trat er! Und der schöne Jüngling
Wandte sich; er konnte diesen Anblick
Nicht ertragen. „Fliehe nicht, o Jüngling,
Nicht, o Sohn, den waffenlosen Vater,
Einen Greis. Ich habe dich gelobet
Meinem Herrn und muß für dich antworten.
Gerne geb' ich, willst du es, mein Leben
Für dich hin; nur dich fortan verlassen
Kann ich nicht! Ich habe dir vertrauet,
Dich mit meiner Seele Gott verpfändet.“

Weinend schlang der Jüngling seine Arme
Um den Greis, bedeckete sein Antlitz
Stumm und starr; dann stürzte statt der Antwort
Aus den Augen ihm ein Strom von Thränen.

Auf die Kniee sank Johannes nieder;
Küßte seine Hand und seine Wange,
Nahm ihn neu geschenket vom Gebirge,
Läuterte sein Herz mit süßer Flamme.

Jahre lebten sie jetzt unzertrennet
Mit einander; in den schönen Jüngling
Goß sich ganz Johannes schöne Seele.

* *
*

Sagt, was war es, was das Herz des Jünglings
Also tief erkannt' und innig fest hielt?
Und es wiederfand und unbezwingbar
Rettete? Ein Sanct Johannes-Glaube,
Zutraun, Festigkeit und Lieb' und Wahrheit.

Herder.

---

121. Das Amen der Steine.

Eine Legende.

Von Alter blind, fuhr Beda dennoch fort
Zu predigen die neue, frohe Botschaft.
Von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorfe wallte
An seines Führers Hand der fromme Greis
Und predigte das Wort mit Jünglingsfeuer.

Einst leitet' ihn sein Knabe in ein Thal,
Das übersä't war mit gewalt'gen Steinen.

Leichtsinnig mehr als boshaft sprach der Knabe:
„Ehrwürd'ger Vater, viele Menschen sind
Versammelt hier und warten auf die Predigt."

Der blinde Greis erhob sich alsobald,
Wählt' einen Text, erklärt' ihn, wandt' ihn an
So herzlich, daß die Thränen mildiglich
Ihm nieder flossen in den grauen Bart.

Als er beschließend d'rauf das Vaterunser,
Wie sich's geziemt, gebetet und gesprochen:
„Dein ist das Reich und dein die Kraft und dein
Die Herrlichkeit bis in die Ewigkeiten,"
Da riefen rings im Thal viel tausend Stimmen:
Amen, ehrwürd'ger Vater, Amen, Amen!

Der Knab' erschrak, reumüthig kniet' er nieder
Und beichtete dem Heiligen die Sünde.
„Sohn," sprach der Greis, „hast du denn nicht gelesen,
Wenn Menschen schweigen, werden Steine schrein?
Nicht spotte künftig, Sohn, mit Gottes Wort!
Lebendig ist es, kräftig, schneidet scharf,
Wie kein zweischneidig Schwert. Und sollte gleich
Das Menschenherz sich ihm zum Trotz versteinen,
So wird im Stein ein Menschenherz sich regen!"

Kosegarten.

---

122. Salomon und der Sämann.

1. Im Feld der König Salomon
Schlägt unterm Himmel auf den Thron;
Da sieht er einen Sämann schreiten,
Der Körner wirft nach allen Seiten.

2. „Was machst du da?" der König spricht,
„Der Boden hier trägt Ernte nicht.
Laß ab vom thörichten Beginnen,
Du wirst die Aussaat nicht gewinnen."

3. Der Sämann, seinen Arm gesenkt,
Unschlüssig steht er still und denkt;
Dann fährt er fort, ihn rüstig hebend,
Dem weisen König Antwort gebend:

4. „Ich habe nichts als dieses Feld,
Geackert hab' ich's und bestellt.

Was soll ich weiter Rechnung pflegen?
Das Korn von mir, von Gott der Segen."

Rückert.

---

123. Paul Gerhard.

1. Zu Brandenburg einst waltet
Der Kurfürst weit und breit;
Doch neue Lehre spaltet
Des Glaubens Einigkeit. —
Es steuern wohl Gesetze
Verbotenem Geschwätze,
— Wie das Edict es nennt; —
Doch wird es ihm gelingen,
Den freien Geist zu zwingen
Des Sängers, der die Furcht nicht kennt?

2. Der stand an heil'ger Stätte,
Der Kirche heller Stern,
Durch Lehren und Gebete
Verkündigend den Herrn.
„Und laß dir nimmer grauen,
Mußt droben dem vertrauen,
Deß Name Zebaoth!
Und ob des Himmels Schranken
Und alle Vesten wanken:
Ein' feste Burg ist unser Gott!"

3. Der Kurfürst aber sandte;
Da kam der fromme Mann;
Des Fürsten Auge brannte,
Und zürnend hub er an:
„Wer nur den eignen Grillen,
Nicht des Gesetzes Willen
Zu folgen weise fand,
Der hat — es sei gesprochen! —
Hat Ehr' und Amt verbrochen
Und meidet fortan Stadt und Land!" —

4. Der Greis versetzt bescheiden:
„Mir ziemt's, das strenge Recht,
Gebieter, zu erleiden,
Mir, dem geringen Knecht. —
Wie mag ich anders lehren,

Das Reich des Herrn zu mehren,
Als wie geschrieben steht? —
Es bleibt gerecht sein Wille,
Ich will ihm halten stille." —
Und drauf verneigt er sich und geht.

5. Und wehrt daheim dem Jammer,
Und Alles legt er ab
Und nimmt aus seiner Kammer
Die Bibel und den Stab. —
Die Mutter, blaß vor Harme,
Das jüngste Kind im Arme,
Das zweite bei der Hand —
So tritt er an die Schwelle
Und blickt hinauf in's Helle
Und meidet fröhlich Stadt und Land. —

6. Wer geht im fernen Thale
Den müden Pilgergang
Im heißen Sonnenstrahle
Die flache Haid' entlang?
Sie wallen froh im Glauben,
Als blühten ihnen Lauben,
Der fremden Erde zu;
Und als der Tag verflossen,
So beut, — im Wald verschlossen, —
Ein gastlich Dach dem Häuflein Ruh.

7. O schau den süßen Schlummer
Der Kleinen auf der Bank!
In's Mutterherz der Kummer,
— So viel es kämpfte, — sank:
„Wer wird sich doch der Armen
Im fremden Land erbarmen
Und ihr Vertreter sein?
Wer wird das Herz erweichen?
Die harten Menschen reichen
Den Hungrigen für Brod den Stein."

8. Der fromme Dichter lächelt:
„Sie stehn in Gottes Hut!"
Des Glaubens Palme fächelt
Ihm Freudigkeit und Muth;
Und wo sich solche Blüthe
Entfaltet im Gemüthe,

Ist nimmer fern das Glück.
Er geht hinaus mit Eile
Und bringt, nach kleiner Weile,
Des Trostes gold'nes Lied zurück:

9. „Befiehl du deine Wege
Und was das Herze kränkt,
Der allertreusten Pflege
Deß, der den Himmel lenkt."
Da däucht es ihren Sinnen,
Als ob die Furcht von hinnen
Und alle Sorge flöh'.
Denn kaum das Lied vernommen,
Ist über sie gekommen
Der Friede Gottes aus der Höh'.

10. Sie schwören still und schauen
Hinaus in Wald und Nacht
Und über dunkeln Auen
Der Sterne goldne Pracht;
Sie schwören, ob die Wellen
Bis an die Seele schwellen,
Zu trauen für und für;
Und als der Schwur vollzogen
Und himmelan geflogen,
Da steht die Hülfe vor der Thür.

11. Denn draußen scharrt im Sande
Bereits des Rosses Fuß;
Es bringt aus Sachsenlande
Der Bote diesen Gruß:
„„Dem Sänger Heil und Frieden!
Ich bin hierher beschieden
Durch Herzog Christian;
Er will den Dulder ehren,
Den treu im Thun und Lehren
Die Engel Gottes wandeln sahn.

12. Er hat dich auserkoren,
Zu weiden eine Heerd';
Und was du dort verloren,
Sei dreifach dir gewährt! —
Wohlauf, es graut der Morgen,
Dahinten laß die Sorgen,
Gott hat die Noth gewandt;

Es winken uns die Gränzen,
Eh' wieder Sterne glänzen,
Umfängt dich Freund und Vaterland!""

Schmidt von Lübeck.

---

124. Die Kuh.

1. Frau Magdalis weint' auf ihr letztes Stück Brod;
Sie konnt' es vor Kummer nicht essen.
Ach Wittwen bekümmert oft größere Noth,
Als glückliche Menschen ermessen.

2. „Wie tief ich auf immer geschlagen nun bin!
Was hab' ich, bist du erst verzehret?" —
Denn Jammer! ihr Eins und ihr Alles war hin,
Die Kuh, die bisher sie ernähret.

3. Heim kamen mit lieblichem Schellengetön
Die andern, gesättigt in Fülle,
Vor Magdalis Pforte blieb keine mehr stehn
Und rief ihr mit sanftem Gebrülle.

4. Wie Kindlein, welche der nährenden Brust
Der Mutter sich sollen entwöhnen,
So klagte sie Abend und Nacht den Verlust
Und löschte ihr Lämpchen mit Thränen.

5. Sie sank auf ihr ärmliches Lager dahin,
In hoffnungslosem Verzagen,
Verwirrt und zerrüttet an jeglichem Sinn,
An jeglichem Gliede zerschlagen.

6. Doch stärkte kein Schlaf sie von Abend bis früh;
Schwer abgemüdet, im Schwalle
Von ängstlichen Träumen, erschütterten sie
Die Schläge der Glockenuhr alle.

7. Früh that ihr des Hirtenhornes Getön
Ihr Elend von Neuem zu wissen.
„O wehe! Nun hab' ich Nichts aufzustehn!" —
So schluchzte sie nieder ins Kissen.

8. Sonst weckte des Hornes Geschmetter ihr Herz,
Den Vater der Güte zu preisen,
Jetzt zürnet' und hadert' entgegen ihr Schmerz
Dem Pfleger der Wittwen und Waisen.

9. Und horch! Auf Ohr und auf Herz, wie ein Stein,
Fiel's ihr mit dröhnendem Schalle,
Ihr rieselt' ein Schauer durch Mark und Gebein:
Es dünkt' ihr wie Brüllen im Stalle.

10. „O Himmel! Verzeihe mir jegliche Schuld
Und ahnde nicht meine Verbrechen!"
Sie wähnt, es erhübe sich Geistertumult,
Ihr sträfliches Zagen zu rächen.

11. Kaum aber hatte vom schrecklichen Ton
Sich mälig der Nachhall verloren,
So drang ihr noch lauter und deutlicher schon
Das Brüllen vom Stalle zu Ohren.

12. „Barmherziger Himmel, erbarme dich mein
Und halte den Bösen in Banden!"
Tief barg sie das Haupt in die Kissen hinein,
Daß Hören und Sehen ihr schwanden.

13. Hier schlug ihr, indem sie in Schweiß zerquoll,
Das bebende Herz wie ein Hammer;
Und drittes noch lauteres Brüllen erscholl,
Als wär's vor dem Bett in der Kammer.

14 Nun sprang sie mit wildem Entsetzen heraus,
Stieß auf die Laden der Zelle.
Schon strahlte der Morgen; der Dämmerung Graus
Wich seiner erfreulichen Helle.

15. Und als sie mit heiligem Kreuz sich versehn:
„Gott helfe mir gnädiglich, Amen!"
Da wagte sie's, zitternd zum Stalle zu gehn
In Gottes allmächtigem Namen.

16. O Wunder! Hier kehrte die herrlichste Kuh,
So glatt und so blank wie ein Spiegel,
Die Stirne mit silbernem Sternchen ihr zu;
Vor Staunen entsank ihr der Riegel.

17. Dort füllte die Krippe frisch duftender Klee
Und Heu den Stall, sie zu nähren;
Hier leuchtet' ein Eimerchen, weiß wie der Schnee,
Die strotzenden Euter zu leeren.

18. Sie trug ein zierlich beschriebenes Blatt
Um Stirn und Hörner gewunden:

„Zum Troste der guten Frau Magdalis hat
N. N. hierher mich gebunden.“ —

19. Gott hatt' es ihm gnädig verliehen, die Noth
Des Armen so wohl zu ermessen;
Gott hatt' ihm verliehen ein Stücklein Brod,
Das konnt' er allein nicht essen. —

20. Mich däucht, ich wäre von Gott ersehn,
Was gut und was schön ist, zu preisen:
Daher besing' ich, was gut und was schön,
In schlicht einfältigen Weisen.

21. „So“ schwur mir ein Maurer, „so ist es geschehn!“
Allein er verbot mir den Namen.
Gott lass' es dem Edeln doch wohl ergehn!
Das bet' ich herzinniglich, Amen!

Bürger.

---

125. Das Lied vom braven Manne.

1. Hoch klingt das Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang,
Wer hohes Muths sich rühmen kann,
Den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob! daß ich singen und preisen kann,
Zu singen und preisen den braven Mann.

2. Der Thauwind kam vom Mittagsmeer
Und schnob durch Welschland trüb' und feucht;
Die Wolken flogen vor ihm her,
Wie wenn der Wolf die Heerde scheucht;
Er fegte die Felder, zerbrach den Forst;
Auf Seen und Strömen das Grundeis borst.

3. Am Hochgebirge schmolz der Schnee;
Der Sturz von tausend Wassern scholl;
Das Wiesenthal begrub ein See;
Des Landes Heerstrom wuchs und schwoll;
Hoch rollten die Wogen entlang ihr Gleis
Und rollten gewaltige Felsen Eis.

4. Auf Pfeilern und auf Bogen schwer,
Aus Quaderstein von unten auf,
Lag eine Brücke drüber her,
Und mitten stand ein Häuschen drauf.

Hier wohnte der Zöllner mit Weib und Kind:
„O Zöllner, o Zöllner! entfleuch geschwind:“

5. Es dröhnt' und dröhnte dumpf heran;
Laut heulten Sturm und Wog' um's Haus.
Der Zöllner sprang zum Dach hinan
Und blickt' in den Tumult hinaus.
„Barmherziger Himmel! erbarme dich!
Verloren! verloren! wer rettet mich?

6. Die Schollen rollten Schuß auf Schuß,
Von beiden Ufern, hier und dort,
Von beiden Ufern riß der Fluß
Die Pfeiler sammt den Bogen fort.
Der bebende Zöllner mit Weib und Kind,
Er heulte noch lauter als Sturm und Wind.

7. Die Schollen rollten Stoß auf Stoß,
An beiden Enden, hier und dort,
Zerborsten und zertrümmert schoß
Ein Pfeiler nach dem andern fort;
Bald nahte der Mitte der Umsturz sich:
„Barmherziger Himmel! Erbarme dich!“

8. Hoch auf dem fernen Ufer stand
Ein Schwarm von Gaffern, groß und klein,
Und Jeder schrie und rang die Hand;
Doch mochte Niemand Retter sein.
Der bebende Zöllner mit Weib und Kind
Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind.

9. Wann klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang?
Wohlan! so nenn' ihn, nenn' ihn dann!
Wann nennst du ihn, mein schönster Sang?
Bald nahet der Mitte der Umsturz sich,
O braver Mann, braver Mann, zeige dich!

10. Rasch gallopirt ein Graf hervor,
Auf hohem Roß ein edler Graf.
Was hielt des Grafen Hand empor?
Ein Beutel war es, voll und straff.
„Zweihundert Pistolen sind zugesagt
Dem, welcher die Rettung der Armen wagt.“

11. Wer ist der Brave? Ist's der Graf?
Sag' an, mein braver Sang, sag' an! —

Der Graf, beim höchsten Gott! war brav.
Doch weiß ich einen bravern Mann. —
O braver Mann! braver Mann! zeige dich!
Schon naht das Verderben sich fürchterlich.

12. Und immer höher schwoll die Fluth,
Und immer lauter schnob der Wind,
Und immer tiefer sank der Muth.
O Retter, Retter, komm geschwind.
Stets Pfeiler auf Pfeiler zerborst und brach,
Laut krachten und stürzten die Bogen nach.

13. „Halloh! Halloh! frisch auf, gewagt!"
Hoch hielt der Graf den Preis empor.
Ein Jeder hört's, doch Jeder zagt;
Aus Tausenden tritt Keiner vor.
Vergebens durchheulte mit Weib und Kind
Der Zöllner nach Rettung den Strom und Wind.

14. Sieh! schlecht und recht, ein Bauersmann
Am Wanderstabe schritt daher,
Mit grobem Kittel angethan,
An Wuchs und Antlitz hoch und hehr.
Er hörte den Grafen, vernahm sein Wort
Und schaute das nahe Verderben dort.

15. Und kühn, in Gottes Namen, sprang
Er in den nächsten Fischerkahn;
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang
Kam der Erretter glücklich an.
Doch wehe! der Nachen war allzuklein,
Der Retter von allen zugleich zu sein.

16. Und dreimal zwang er seinen Kahn
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang,
Und dreimal kam er glücklich an,
Bis ihm die Rettung ganz gelang.
Kaum kamen die Letzten in sichern Port,
So rollte das letzte Getrümmer fort.

17. Wer ist, wer ist der brave Mann?
Sag' an, sag' an, mein braver Sang!
Der Bauer wagt' ein Leben dran;
Doch that er's wohl aus Goldesklang.
Denn spendete nimmer der Graf sein Gut,
So wagte der Bauer vielleicht kein Blut.

18. „Hier," rief der Graf, „mein wackrer Freund!
Hier ist dein Preis! komm her, nimm hin!"
Sag' an, war das nicht brav gemeint?
Bei Gott! der Graf trug hohen Sinn;
Doch höher und himmlischer, wahrlich, schlug
Das Herz, das der Bauer im Kittel trug.

19. „Mein Leben ist für Gold nicht feil;
Arm bin ich zwar, doch ess' ich satt.
Dem Zöllner werd' Euer Gold zu Theil,
Der Hab' und Gut verloren hat!"
So rief er mit herzlichem Biederton
Und wandte den Rücken und ging davon.

20. Hoch klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang!
Wer solches Muths sich rühmen kann,
Den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob! daß ich singen und preisen kann,
Unsterblich zu preisen den braven Mann.

Bürger.

---

126. Johanna Sebus.

Der Damm zerreißt, das Feld erbraust,
Die Fluthen spülen, die Fläche saust.
„Ich trage dich, Mutter, durch die Fluth,
Noch reicht sie nicht hoch, ich wate gut." —
„Auch uns bedenke, bedrängt wie wir sind,
Die Hausgenossin, drei arme Kind!
Die schwache Frau! . . . Du gehst davon!" —
Sie trägt die Mutter durch's Wasser schon.
„Zum Bühle da rettet Euch! harret derweil;
Gleich kehr' ich zurück, uns allen ist Heil.
Zum Bühl ist's noch trocken und wenige Schritt;
Doch nehmt mir auch meine Ziege mit!"

Der Damm zerschmilzt, das Feld erbraust
Die Fluthen wühlen, die Fläche saust.
Sie setzt die Mutter auf sichres Land,
Schön Suschen, gleich wieder zur Fluth gewandt.
„Wohin? Wohin? Die Breite schwoll;
Des Wassers ist hüben und drüben voll.
Verwegen in's Tiefe willst du hinein!" —
„Sie sollen und müssen gerettet sein!"

Der Damm verschwindet, die Welle braust,
Eine Meereswoge, sie schwankt und saust.
Schön Suschen schreitet gewohnten Steg,
Umströmt auch gleitet sie nicht vom Weg,
Erreicht den Bühl und die Nachbarin;
Doch der und den Kindern kein Gewinn!

Der Damm verschwand, ein Meer erbraust's,
Den kleinen Hügel im Kreis umsaust's.
Da gähnet und wirbelt der schäumende Schlund
Und ziehet die Frau mit den Kindern zu Grund;
Das Horn der Ziege faßt das ein',
So sollten sie alle verloren sein!
Schön Suschen steht noch strack und gut:
Wer rettet das junge, das edelste Blut?
Schön Suschen steht noch wie ein Stern;
Doch alle Werber sind ihr fern.
Rings um sie her ist Wasserbahn,
Kein Schifflein schwimmet zu ihr heran.
Noch einmal blickt sie zum Himmel hinauf,
Da nehmen die schmeichelnden Fluthen sie auf.

Kein Damm, kein Feld! Nur hier und dort
Bezeichnet ein Baum, ein Thurm den Ort.
Bedeckt ist Alles mit Wasserschwall;
Doch Suschens Bild schwebt überall. —
Das Wasser sinkt, das Land erscheint,
Und überall wird schön Suschen beweint. —
Und dem sei, wer's nicht singt und sagt,
Im Leben und Tod nicht nachgefragt!

Göthe.

---

127. Die Bürgschaft.

Ballade.

1. Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich
Möros, den Dolch im Gewande;
Ihn schlugen die Häscher in Bande.
„Was wolltest du mit dem Dolche, sprich!"
Entgegnet ihm finster der Wütherich.
„Die Stadt vom Tyrannen befreien!"
„Das sollst du am Kreuze bereuen."

2. „Ich bin," spricht jener, „zum Sterben bereit
Und bitte nicht um mein Leben;

Doch willst du Gnade mir geben,
Ich flehe dich um drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten befreit;
Ich lasse den Freund dir als Bürgen,
Ihn magst du, entrinn' ich, erwürgen."

3. Da lächelt der König mit arger List
Und spricht nach kurzem Bedenken:
„Drei Tage will ich dir schenken;
Doch wisse! wenn sie verstrichen, die Frist,
Eh' du zurück mir gegeben bist,
So muß er statt deiner erblassen,
Doch dir ist die Strafe erlassen."

4. Und er kommt zum Freunde: „Der König gebeut,
Daß ich am Kreuz mit dem Leben
Bezahle das frevelnde Streben;
Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
So bleib du dem König zum Pfande,
Bis ich komme, zu lösen die Bande."

5. Und schweigend umarmt ihn der treue Freund
Und liefert sich aus dem Tyrannen;
Der andere ziehet von dannen.
Und ehe das dritte Morgenroth scheint,
Hat er schnell mit dem Gatten die Schwester vereint,
Eilt heim mit sorgender Seele,
Damit er die Frist nicht verfehle.

6. Da gießt unendlicher Regen herab,
Von den Bergen stürzen die Quellen,
Und die Bäche, die Ströme schwellen.
Und er kommt an's Ufer mit wanderndem Stab;
Da reißet die Brücke der Strudel hinab,
Und donnernd sprengen die Wogen
Des Gewölbes krachenden Bogen.

7. Und trostlos irrt er an Ufers Rand;
Wie weit er auch spähet und blicket,
Und die Stimme, die rufende, schicket,
Da stößet kein Nachen vom sichern Strand,
Der ihn setze an das gewünschte Land,
Kein Schiffer lenket die Fähre,
Und der wilde Strom wird zum Meere.

8. Da sinkt er an's Ufer und weint und fleht,
Die Hände zum Zeus erhoben:
„O hemme des Stromes Toben!
Es eilen die Stunden, im Mittag steht
Die Sonne, und wenn sie niedergeht,
Und ich kann die Stadt nicht erreichen,
So muß der Freund mir erbleichen.“

9. Doch wachsend erneut sich des Stromes Wuth,
Und Welle auf Welle zerrinnet,
Und Stunde an Stunde entrinnet;
Da treibt ihn die Angst, da faßt er sich Muth
Und wirft sich hinein in die brausende Fluth
Und theilt mit gewaltigen Armen
Den Strom, — und ein Gott hat Erbarmen.

10. Und gewinnt das Ufer und eilet fort
Und danket dem rettenden Gotte;
Da stürzet die raubende Rotte
Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,
Den Pfad ihm sperrend, und schnaubet Mord
Und hemmet des Wanderers Eile
Mit drohend geschwungener Keule.

11. „Was wollt ihr?“ ruft er vor Schrecken bleich,
„Ich habe nichts, als mein Leben,
Das muß ich dem Könige geben!“
Und entreißt die Keule dem nächsten gleich:
„Um des Freundes willen, erbarmet euch!“
Und drei mit gewaltigen Streichen
Erlegt er, die Andern entweichen.

12. Und die Sonne versendet glühenden Brand,
Und von der unendlichen Mühe
Ermattet sinken die Kniee:
„O hast du mich gnädig aus Räuberhand,
Aus dem Strom mich gerettet an's heilige Land,
Und soll hier verschmachtend verderben,
Und der Freund mir, der liebende, sterben!“

13. Und horch! da sprudelt es silberhell
Ganz nahe, wie rieselndes Rauschen,
Und stille hält er, zu lauschen.
Und sieh', aus dem Felsen geschwätzig schnell
Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell
Und freudig bückt er sich nieder
Und erfrischet die brennenden Glieder.

14. Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün
Und malt auf den glänzenden Matten
Der Bäume gigantische Schatten;
Und zwei Wanderer sieht er die Straße ziehn,
Will eilenden Laufes vorüber fliehn,
Da hört er die Worte sie sagen:
„Jetzt wird er an's Kreuz geschlagen."

15. Und die Angst beflügelt den eilenden Fuß,
Ihn jagen der Sorge Qualen,
Da schimmern in Abendroths Strahlen
Von ferne die Zinnen von Syrakus,
Und entgegen kommt ihm Philostratus,
Des Hauses redlicher Hüter,
Der erkennet entsetzt den Gebieter:

16. „Zurück! du rettest den Freund nicht mehr,
So rette das eigene Leben!
Den Tod erleidet er eben.
Von Stunde zu Stunde gewartet' er
Mit hoffender Seele der Wiederkehr,
Ihm konnte den muthigen Glauben
Der Hohn des Tyrannen nicht rauben!" —

17. „Und ist es zu spät, und kann ich ihm nicht
Ein Retter willkommen erscheinen,
So soll mich der Tod ihm vereinen.
Deß rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,
Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht;
Er schlachte der Opfer zweie
Und glaube an Liebe und Treue!"

18. Und die Sonne geht unter, da steht er am Thor
Und sieht das Kreuz schon erhöhet,
Das die Menge gaffend umstehet.
An dem Seile schon zieht man den Freund empor;
Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor:
„Mich, Henker," ruft er, „erwürget!
Da bin ich, für den er gebürget!"

19. Und Erstaunen ergreift das Volk umher;
In den Armen liegen sich Beide
Und weinen vor Schmerzen und Freude.
Da sieht man kein Auge thränenleer,
Und zum Könige bringt man die Wundermähr';
Der fühlt ein menschliches Rühren,
Läßt schnell vor den Thron sie führen.

20. Und blicket sie lange verwundert an;
Drauf spricht er: „Es ist euch gelungen,
Ihr habt das Herz mir bezwungen,
Und die Treue, sie ist kein leerer Wahn,
So nehmet auch mich zum Genossen an:
Ich sei, gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde der Dritte."

Schiller.

---

128. Harras der kühne Springer.

1. Noch harrte im heimlichen Dämmerlicht
Die Welt dem Morgen entgegen;
Noch erwachte die Erde vom Schlummer nicht,
Da begann sich's im Thale zu regen.
Und es klingt herauf wie Stimmengewirr,
Wie flüchtiger Hufschlag und Waffengeklirr,
Und tief aus dem Wald zum Gefechte
Sprengt ein Fähnlein gewappneter Knechte.

2. Und vorbei mit wildem Ruf fliegt der Troß,
Wie Brausen des Sturms und Gewitter,
Und voran auf feurig schnaubendem Roß
Der Harras, der muthige Ritter.
Sie jagen, als gält' es den Kampf um die Welt,
Auf heimlichen Wegen durch Flur und Feld,
Den Gegner noch heut zu erreichen
Und die feindliche Burg zu besteigen.

3. So stürmen sie fort in des Waldes Nacht
Durch den fröhlich aufglühenden Morgen.
Doch mit ihm ist auch das Verderben erwacht,
Es lauert nicht länger verborgen;
Denn plötzlich bricht aus dem Hinterhalt
Der Feind mit doppelt stärkrer Gewalt,
Das Hifthorn ruft furchtbar zum Streite,
Und die Schwerter entfliegen der Scheide.

4. Wie der Wald dumpf donnernd wieder erklingt
Von ihren gewaltigen Streichen!
Die Schwerter klingen, der Helmbusch winkt,
Und die schnaubenden Rosse steigen.
Aus tausend Wunden strömt schon das Blut,
Sie achten's nicht in des Kampfes Gluth,

Und Keiner will sich ergeben,
Denn Freiheit gilt's oder Leben.

5. Doch dem Häuflein des Ritters wankt endlich die Kraft,
Der Uebermacht muß es erliegen,
Das Schwert hat die Meisten hinweggerafft,
Die Feinde, die mächtigen, siegen.
Unbezwingbar nur, eine Felsenburg,
Kämpft Harras noch und schlägt sich durch,
Und sein Roß trägt den muthigen Streiter
Durch die Schwerter der feindlichen Reiter.

6. Und er jagt zurück in des Waldes Nacht,
Jagd irrend durch Flur und Gehege,
Doch flüchtig hat er des Weges nicht Acht,
Er verfehlt die kundigen Stege.
Da hört er die Feinde hinter sich drein,
Schnell lenkt er tief in den Forst hinein,
Und zwischen den Zweigen wird's helle,
Und er sprengt zu der lichteren Stelle.

7. Da hält er auf steiler Felsenwand,
Hört unten die Wogen brausen;
Er steht an des Zschopauthals schwindelndem Rand
Und blickt hinunter mit Grausen.
Aber drüben auf waldigen Bergeshöhn
Sieht er seine schimmernde Veste stehn;
Sie blickt ihm freundlich entgegen,
Und sein Herz pocht mit lauteren Schlägen.

8. Ihm ist's, als ob's ihn hinüberrief,
Doch es fehlen ihm Schwingen und Flügel,
Und der Abgrund, wohl funfzig Klaftern tief,
Schreckt das Roß, es schäumt in die Zügel;
Und mit Schaudern denkt er's und blickt hinab,
Und vor sich und hinter sich sieht er sein Grab,
Er hört wie von allen Seiten
Ihn die feindlichen Schaaren umreiten.

9. Noch sinnt er, ob Tod aus Feindes Hand,
Ob Tod in den Wogen er wähle;
Dann sprengt er vor an die Felsenwand
Und befiehlt dem Herrn seine Seele.
Und näher schon hört er der Feinde Troß,
Aber scheu vor dem Abgrund bäumt sich das Roß.

Doch er spornt's, daß die Fersen bluten,
Und er setzt hinab in die Fluthen.

10. Und der kühne, gräßliche Sprung gelingt,
Ihn beschützen höhre Gewalten,
Wenn auch das Roß zerschmettert versinkt,
Der Ritter ist wohl erhalten,
Und er theilt die Wogen mit kräftiger Hand,
Und die Seinen stehn an des Ufers Rand
Und begrüßen freudig den Schwimmer:
Gott verläßt den Muthigen nimmer.

Körner.

---

129. Der Grafensprung bei Neu-Eberstein.

Die Würtemberger schlossen ihn ein:
Was that Wolf Eberstein? —
Er ritt von der Burg
Hinab in die Murg
Zum steilsten Rand
Der Felsenwand.
Da war die Welt von Feinden rein,
Da sprengt er — in die Murg hinein!
— Erhalte Gott dich, Eberstein! —
So kecke Flucht bringt keine Schmach!
Die Feinde selber jauchzen nach;
Er kam hinab ohn' Ungemach.
Fort ritt er dann,
Frei war der Mann! —
Seh' Einer, ob er's auch so kann!

Kopisch.

---

130. Der Burgemeister zu Pferde.

Elbsage.

In Kriebeln war vor Zeiten gar viele Feuersnoth,
Doch einmal kommt ein Männlein mit einem Käpplein roth
Und bringt, gefaßt am Zügel, ein blüthenweißes Pferd
Und schenkt's dem Burgemeister und sprach: „Das haltet werth;
Ist in der Stadt ein Feuer, so setzt Euch auf das Thier
Und reitet um die Flammen: Ihr dämpft sie, trauet mir!“
Der Burgemeister folgte, — und sieh: jedweder Brand,

Wenn er ihn selbst umritten, verdampft' in sich und schwand.
Und weil das weiße Rößlein besaß die Wunderkraft,
Ernährt' es viele Jahre mit Lust die Bürgerschaft,
Und selbst die Kinder brachten ihm Gras und Obst und Brod.
Auf einmal starb's, als eben war große Feuersnoth. —
Da lief der Burgemeister zu Fuß um's Feuer her,
Und es war just dasselbe, als ob zu Pferd er wär', —
Die Flamme sank. — Ich habe nicht Kunde mir verschafft,
Ob jetzt der Burgemeister noch hat dieselbe Kraft,
Ob er sie in den Beinen, ob in dem Kopf verspürt. —
Doch soll es immer gut sein, wenn Obrigkeit sich rührt.

Kopisch.

---

131. Graf Eberhard der Rauschebart.

1.

Der Ueberfall im Wildbad.

1. In schönen Sommertagen, wann lau die Lüfte wehn,
Die Wälder lustig grünen, die Gärten blühend stehn,
Da ritt aus Stuttgart's Thoren ein Held von stolzer Art,
Graf Eberhard der Greiner, der alte Rauschebart.

2. Mit wenig Edelknechten zieht er ins Land hinaus;
Er trägt nicht Helm noch Panzer, nicht geht's auf blut'gen Strauß:
In's Wildbad will er reiten, wo heiß ein Quell entspringt,
Der Sieche heilt und kräftigt, der Greise wieder jüngt.

3. Zu Hirschau bei dem Abte, da kehrt der Ritter ein
Und trinkt bei Orgelschalle den kühlen Klosterwein,
Dann geht's durch Tannenwälder in's grüne Thal gesprengt,
Wo durch ihr Felsenbette die Enz sich rauschend drängt.

4. Zu Wildbad an dem Markte, da steht ein stattlich Haus,
Es hängt daran zum Zeichen ein blanker Spieß heraus;
Dort steigt der Graf vom Rosse, dort hält er gute Rast,
Den Quell besucht er täglich, der ritterliche Gast.

5. Wann er sich dann entkleidet und wenig ausgeruht
Und sein Gebet gesprochen, so steigt er in die Fluth;
Er setzt sich stets zur Stelle, wo aus dem Felsenspalt
Am heißesten und vollsten der edle Sprudel wallt.

6. Ein angeschoßner Eber, der sich die Wunde wusch,
Verrieth voreinst den Jägern den Quell in Kluft und Busch:

Nun ist's dem alten Recken ein lieber Zeitvertreib,
Zu waschen und zu strecken den narbenvollen Leib.

7. Da kommt einsmals gesprungen sein jüngster Edelknab':
„Herr Graf! es zieht ein Haufe das ob're Thal herab!
Sie tragen schwere Kolben; der Hauptmann führt im Schild
Ein Röslein roth von Golde und einen Eber wild."

8. „Mein Sohn! das sind die Schlegler! die schlagen kräftig drein, —
Gieb mir den Leibrock, Junge! — das ist der Eberstein.
Ich kenne wohl den Eber, er hat so grimmen Zorn,
Ich kenne wohl die Rose, sie führt so scharfen Dorn."

9. Da kommt ein armer Hirte in athemlosem Lauf:
„Herr Graf! es zieht 'ne Rotte das untre Thal herauf.
Der Hauptmann führt drei Beile, sein Rüstzeug glänzt und gleißt,
Daß mir's wie Wetterleuchten noch in den Augen beißt."

10. „Das ist der Wunnensteiner, der gleißende Wolf genannt, —
Gieb mir den Mantel, Knabe! — der Glanz ist mir bekannt,
Er bringt mir wenig Wonne: die Beile hauen gut, —
Bind' mir das Schwerdt zur Seite! — der Wolf der lechzt nach Blut!

11. Ein Mägdlein mag man schrecken, das sich im Bade schmiegt,
Das ist ein lustig Necken, das Niemand Schaden fügt;
Wird aber überfallen ein alter Kriegesheld,
Dann gilt's, wenn nicht sein Leben, doch schweres Lösegeld."

12. Da spricht der arme Hirte: „Deß mag noch werden Rath:
Ich weiß geheime Wege, die noch kein Mensch betrat,
Kein Roß mag sie ersteigen, nur Geißen klettern dort, —
Wollt Ihr sogleich mir folgen, ich bring' Euch sicher fort."

13. Sie klimmen durch das Dickicht den steilsten Berg hinan,
Mit seinem guten Schwerte haut oft der Graf sich Bahn.
Wie herb das Fliehen schmecke, noch hatt' er's nie vermerkt,
Viel lieber möcht' er fechten, das Bad hat ihn gestärkt.

14. In heißer Mittagsstunde, bergunter und bergauf!
Schon muß der Graf sich lehnen auf seines Schwertes Knauf.
Darob erbarmt's den Hirten des alten hohen Herrn,
Er nimmt ihn auf den Rücken: „Ich thu's von Herzen gern."

15. Da denkt der alte Greiner: „Es thut doch wahrlich gut,
So sänftlich sein getragen von einem treuen Blut.
In Fährden und in Nöthen zeigt erst das Volk sich ächt,
Drum soll man nie zertreten sein altes gutes Recht." —

16. Als drauf der Graf gerettet zu Stuttgart sitzt im Saal,
Heißt er 'ne Münze prägen als ein Gedächtnißmal,
Er giebt dem treuen Hirten manch blankes Stück davon,
Auch manchem Herrn vom Schlegel verehrt er eins zum Hohn.

17. Dann schickt er tücht'ge Maurer in's Wildbad alsofort,
Die sollen Mauern führen rings um den offnen Ort,
Damit in künft'gen Sommern sich jeder greise Mann,
Von Feinden ungefährdet, im Bade jüngen kann.

2.

Die drei Könige zu Heimsen.

1. Drei Könige zu Heimsen, wer hätt' es je gedacht!
Mit Rittern und mit Rossen, in Herrlichkeit und Pracht!
Es sind die hohen Häupter der Schlegelbrüderschaft;
Sich Könige zu nennen, das giebt der Sache Kraft.

2. Da thronen sie beisammen und halten eifrig Rath,
Bedenken und besprechen gewalt'ge Waffenthat:
Wie man den stolzen Greiner mit Kriegsheer überfällt
Und, besser als im Bade, ihm jeden Schlich verstellt.

3. Wie man ihn dann verwahret und seine Burgen bricht,
Bis er von allem Zwange die Edeln ledig spricht.
Dann fahre wohl, Landfriede! dann, Lehndienst, gute Nacht!
Dann ist's der freie Ritter, der alle Welt verlacht. —

4. Schon sank die Nacht hernieder, die Kön'ge sind zur Ruh;
Schon krähen jetzt die Hähne dem nahen Morgen zu:
Da schallt mit scharfem Stoße das Wächterhorn vom Thurm.
Wohl auf, wohl auf, ihr Schläfer! das Horn verkündet Sturm.

5. In Nacht und Nebel draußen, da wogt es wie ein Meer
Und zieht von allen Seiten sich um das Städtlein her;
Verhaltne Männerstimmen, verworrner Gang und Drang,
Hufschlag und Rossesschnauben und dumpfer Waffenklang.

6. Und als das Frühroth leuchtet, und als der Nebel sinkt,
Hei! wie es da von Speeren, von Morgensternen blinkt!
Des ganzen Gaues Bauern stehn um den Ort geschaart,
Und mitten hält zu Rosse der alte Rauschebart.

7. Die Schlegler möchten schirmen das Städtlein und das Schloß;
Sie werfen von den Thürmen mit Steinen und Geschoß.

„Nur sachte!“ — ruft der Greiner — „Euch wird das Bad geheizt!
Aufdampfen soll's und qualmen, daß euch's die Augen beizt!“

8. Rings um die alten Mauern ist Holz und Stroh gehäuft,
In dunkler Nacht geschichtet und wohl mit Theer beträuft;
Drein schießt man glüh'nde Pfeile, wie rasselt's da im Stroh!
Drein wirft man feur'ge Kränze, wie flackert's lichterloh!

9. Und noch von allen Enden wird Vorrath zugeführt,
Von all' den rüst'gen Bauern wird emsig nachgeschürt,
Bis höher, immer höher die Flamme leckt und schweift
Und schon mit lust'gem Prasseln der Thürme Dach ergreift.

10. Ein Thor ist freigelassen, so hat's der Graf beliebt;
Dort hört man, wie der Riegel sich leise, lose schiebt. —
Dort stürzen wohl verzweifelnd die Schlegler jetzt heraus?
Nein! friedlich zieht's herüber, als wie in's Gotteshaus.

11. Voran drei Schlegelkön'ge, zu Fuß, demüthiglich,
Mit unbedecktem Haupte, die Augen unter sich;
Dann viele Herrn und Knechte, gemachsam, Mann für Mann,
Daß man sie alle zählen und wohl betrachten kann!

12. „Willkomm!“ — so ruft der Greiner — „willkomm in meiner Haft!
Ich traf euch gut beisammen, geehrte Brüderschaft!
So konnt' ich wieder dienen für den Besuch im Bad.
Nur einen miss' ich, Freunde! den Wunnenstein, 's ist Schad!“

13. Ein Bäuerlein, das treulich am Feuer mitgefacht,
Lehnt dort an seinem Spieße, nimmt Alles wohl in Acht:
„Drei Könige zu Heimsen“ — so schmollt es — „das ist viel! —
Erwischt man noch den vierten, so ist's ein Kartenspiel.“

3.

Die Schlacht bei Reutlingen.

1. Zu Achalm auf den Felsen, da haust manch kühner Aar,
Graf Ulrich, Sohn des Greiners, mit seiner Ritterschaar;
Wild rauschen ihre Flügel um Reutlingen die Stadt,
Bald scheint sie zu erliegen, vom heißen Drange matt.

2. Doch plötzlich einst erheben die Städter sich zu Nacht;
In's Urachthal hinüber ziehn sie mit großer Macht;
Bald steigt von Dorf und Mühle die Flamme blutig roth,
Die Heerden weggetrieben, die Hirten liegen todt.

3. Herr Ulrich hat's vernommen, er ruft im grimmen Zorn:
„In eure Stadt soll kommen kein Huf und auch kein Horn!“
Da sputen sich die Ritter, sie wappnen sich in Stahl,
Sie heischen ihre Rosse, sie reiten stracks zu Thal.

4. Ein Kirchlein stehet drunten, Sanct Leonhard geweiht,
Dabei ein grüner Anger, der scheint bequem zum Streit.
Sie springen von den Pferden, sie ziehen stolze Reihn,
Die langen Spieße starren. Wohlauf! wer wagt sich drein?

5. Schon ziehn vom Urachthale die Städter fern herbei,
Man hört der Männer Jauchzen, der Heerden wild Geschrei,
Man sieht sie fürder schreiten, ein wohlgerüstet Heer.
Wie flattern stolz die Banner! wie blitzen Schwert und Speer!

6. Nun schließ dich fest zusammen, du ritterliche Schaar!
Wohl hast du nicht geahnet so dräuende Gefahr.
Die übermächt'gen Rotten, sie stürmen an mit Schwall;
Die Ritter stehn und starren, wie Fels und Mauerwall.

7. Zu Reutlingen am Zwinger, da ist ein altes Thor,
Längst wob mit dichten Ranken der Epheu sich davor; —
Man hat es schier vergessen, nun kracht's mit einmal auf,
Und aus dem Zwinger stürzet gedrängt ein Bürgerhauf'.

8. Den Rittern in den Rücken fällt er mit grauser Wuth,
Heut will der Städter baden im heißen Ritterblut.
Wie haben da die Gerber so meisterlich gegerbt!
Wie haben da die Färber so purpurroth gefärbt!

9. Heut nimmt man nicht gefangen, heut geht es auf den Tod;
Heut spritzt das Blut wie Regen, der Anger blümt sich roth.
Stets drängender umschlossen und wüthender bestürmt,
Ist rings von Bruderleichen die Ritterschaar umthürmt.

10. Das Fähnlein ist verloren; Herr Ulrich blutet stark;
Die noch am Leben blieben, sind müde bis in's Mark.
Da haschen sie nach Rossen und schwingen sich darauf,
Sie hauen durch, sie kommen zur festen Burg hinauf.

11. „Ach Alm —!“ stöhnt' einst ein Ritter; ihn traf des Mörders Stoß, —
„Allmächt'ger!“ wollt er rufen, man hieß davon das Schloß.
Herr Ulrich sinkt vom Sattel halb todt, voll Blut und Qualm;
Hätt' nicht das Schloß den Namen, man hieß es jetzt Achalm.

12. Wohl kommt am andern Morgen zu Reutlingen an's Thor
Manch trauervoller Knappe, der seinen Herrn verlor;

Dort auf dem Rathhaus liegen die Todten all' gereiht,
Man führt dahin die Knechte mit sicherem Geleit.

13. Dort liegen mehr denn sechszig so blutig und so bleich,
Nicht jeder Knapp' erkennet den todten Herrn sogleich; —
Dann wird ein jeder Leichnam von treuen Dieners Hand
Gewaschen und gekleidet in weißes Grabgewand.

14. Auf Bahren und auf Wagen getragen und geführt,
Mit Eichenlaub bekränzet, wie's Helden wohl gebührt,
So geht es nach dem Thore, die alte Stadt entlang,
Dumpf tönet von den Thürmen der Todtenglocken Klang.

15. Götz Weißenheim eröffnet den langen Leichenzug,
Er war es, der im Streite des Grafen Banner trug,
Er hatt' es nicht gelassen, bis er erschlagen war;
Drum mag er würdig führen auch noch die todte Schaar.

16. Drei edle Grafen folgen, bewährt im Schildesamt:
Von Tübingen, von Zollern, von Schwarzenberg entstammt.
O Zollern! deine Leiche umschwebt ein lichter Kranz, —
Sahst du vielleicht noch sterbend dein Haus im künft'gen Glanz?

17. Von Sachsenheim zween Ritter, der Vater und der Sohn,
Die liegen still beisammen in Lilien und in Mohn;
Auf ihrer Stammburg wandelt von Alters her ein Geist,
Der längst mit Klaggeberden auf schweres Unheil weist.

18. Einst war ein Herr von Lustnau vom Scheintodt auferwacht,
Er kehrt' im Leichentuche zu seiner Frau bei Nacht, —
Davon man sein Geschlechte die Todten hieß zum Scherz:
Hier bringt man ihrer Einen, den traf der Tod in's Herz.

19. Das Lied, es folgt nicht weiter, des Jammers ist genug!
Will Jemand alle wissen, die man von dannen trug,
Dort auf den Rathhausfenstern, in Farben bunt und klar,
Stellt jeden Ritters Name und Wappenschild sich dar. —

20. Als nun von seinen Wunden Graf Ulrich ausgeheilt,
Da reitet er nach Stuttgart, er hat nicht sehr geeilt;
Er trifft den alten Vater allein am Mittagsmahl:
Ein frostiger Willkommen! kein Wort ertönt im Saal.

21. Dem Vater gegenüber sitzt Ulrich an dem Tisch,
Er schlägt die Augen nieder, man bringt ihm Wein und Fisch;
Da faßt der Greis ein Messer und spricht kein Wort dabei
Und schneidet zwischen beiden das Tafeltuch entzwei.

4.

Die Döffinger Schlacht.

1. Am Ruheplatz der Todten, da pflegt es still zu sein,
Man hört nur leises Beten bei Kreuz und Leichenstein;
Zu Döffingen war's anders, dort scholl den ganzen Tag
Der feste Kirchhof wieder von Kampfruf, Stoß und Schlag.

2. Die Städter sind gekommen, der Bauer hat sein Gut
Zum festen Ort geflüchtet und hält's in tapfrer Hut,
Mit Spieß und Karst und Sense treibt er den Angriff ab;
Wer todt zu Boden sinket, hat hier nicht weit in's Grab.

3. Graf Eberhard der Greiner vernahm der Seinen Noth,
Schon kommt er angezogen mit starkem Aufgebot;
Schon ist um ihn versammelt der besten Ritter Kern,
Vom edlen Löwenbunde die Grafen und die Herrn.

4. Da kommt ein reis'ger Bote vom Wolf von Wunnenstein:
„Mein Herr mit seinem Banner will Euch zu Dienste sein!“
Der stolze Graf entgegnet: „Ich hab sein nicht begehrt!“
Er hat umsonst die Münze, die ich ihm einst verehrt!“

5. Bald sieht Herr Ulrich drüben der Städter Schaaren stehn,
Von Reutlingen, von Augsburg, von Ulm die Banner wehn:
Da brennt ihn seine Narbe, da gährt der alte Groll:
„Ich weiß, ihr Uebermüth'gen! wovon der Kamm euch schwoll!

6. Er sprengt zu seinem Vater: „Heut' zahl' ich alte Schuld!
Will's Gott, erwerb' ich wieder die väterliche Huld!
Nicht darf ich mit dir speisen auf Einem Tuch, du Held!
Doch darf ich mit dir schlagen auf Einem blut'gen Feld!“

7. Sie steigen von den Gaulen, die Herrn vom Löwenbund,
Sie stürzen auf die Feinde, thun sich als Löwen kund.
Hei! wie der Löwe Ulrich so grimmig tobt und würgt;
Er will die Schuld bezahlen, er hat sein Wort verbürgt.

8. Wen trägt man aus dem Kampfe, dort auf den Eichenstumpf?
„Gott sei mir Sünder gnädig!“ — er stöhnt's, er röchelt's dumpf.
O königliche Eiche, dich hat der Blitz zerspält!
O Ulrich, tapfrer Ritter, dich hat das Schwert gefällt!

9. Da ruft der alte Recke, den nichts erschüttern kann:
„Erschreckt nicht! der gefallen, ist wie ein andrer Mann!
Schlagt drein! die Feinde fliehen!“ — Er ruft's mit Donnerlaut.
Wie rauscht sein Bart im Winde! hei! wie der Eber haut!

10. Die Städter han vernommen das seltsam list'ge Wort.
„Wer flieht?“ so fragen alle; schon wankt es hier und dort.
Das Wort hat sie ergriffen gleich einem Zauberlied,
Der Graf und seine Ritter durchbrachen Glied auf Glied.

11. Was gleist und glänzt da droben und zuckt wie Wetterschein?
Das ist mit seinen Reitern der Wolf von Wunnenstein.
Er wirft sich auf die Städter, er sprengt sich weite Bucht,
Da ist der Sieg entschieden, der Feind in wilder Flucht.

12. Im Erntemond geschah es, bei Gott, ein heißer Tag!
Was da der edlen Garben auf allen Feldern lag!
Wie auch so mancher Schnitter die Arme sinken läßt!
Wohl halten diese Ritter ein blutig Sichelfest.

13. Noch lange traf der Bauer, der hinterm Pfluge ging,
Auf rost'ge Degenklinge, Speereisen, Panzerring;
Und als man eine Linde zersägt und niederstreckt,
Zeigt sich darin ein Harnisch und ein Geripp versteckt. —

14. Als nun die Schlacht geschlagen und Sieg geblasen war,
Da reicht der alte Greiner dem Wolf die Rechte dar:
„Hab' Dank, du tapfrer Degen, und reit' mit mir nach Haus,
Daß wir uns gütlich pflegen nach diesem harten Strauß!“

15. „Hei,“ spricht der Wolf mit Lachen, gefiel Euch dieser Schwank?
Ich stritt aus Haß der Städte und nicht um Euren Dank!
Gut' Nacht und Glück zur Reise! es steht im alten Recht!“
Er spricht's und jagt von dannen mit Ritter und mit Knecht. —

16. Zu Döffingen im Dorfe, da hat der Graf die Nacht
Bei seines Ulrichs Leiche, des einz'gen Sohns, vollbracht.
Er kniet zur Bahre nieder, verhüllet sein Gesicht,
Ob er vielleicht im Stillen gemeint, man weiß es nicht.

17. Des Morgens mit dem Frühsten steigt Eberhard zu Roß,
Gen Stuttgart fährt er wieder mit seinem reis'gen Troß.
Da kommt des Wegs gelaufen der Zuffenhauser Hirt':
„Dem Mann ist's trüb' zu Muthe! was der uns bringen wird!“

18. „Ich bring' euch böse Kunde! Nächt ist in unsern Trieb
Der gleisende Wolf gefallen; er nahm, so viel ihm lieb.“
Da lacht der alte Greiner in seinen grauen Bart:
„Das Wölflein holt sich Kochfleisch, das ist des Wölfleins Art!“

19. Sie reiten rüstig fürder, sie sehn aus grünem Thal
Das Schloß von Stuttgart ragen, es glänzt im Morgenstrahl.

Da kommt des Wegs geritten ein schmucker Edelknecht:
„Der Knab' will mich bedünken, als ob er Gutes brächt'!“

20. „Ich bring' Euch frohe Mähre: Glück zum Urenkelein!
Antonia hat geboren ein Knäblein, hold und fein.“
Da hebt er hoch die Hände, der ritterliche Greis:
„Der Fink hat wieder Samen, dem Herrn sei Dank und Preis!“

Uhland.

---

132. Schwerting, der Sachsenherzog.

1. Der Schwerting, Sachsenherzog, der saß bei Festesmahl,
Da schäumten Weine perlend in eisernem Pokal,
Da rauchten Speisen köstlich in eisernem Geschirr,
Da war von Eisenpanzern ein wild und rauh Geklirr.

2. Der Dänenkönig Frotho genüber Schwerting saß,
Mit staunender Geberde die Eisenketten maß,
So diesem niederhingen von Hals und Brust und Hand,
Und dann die Eisenspangen am schwarzen Trau'rgewand.

3. „Sagt an, was soll das deuten? Herr Bruder, gebt mir kund,
Warum Ihr mich geladen zu solcher Tafelrund?
Als ich herabgezogen aus meinem Dänenland,
Da hofft' ich Euch zu finden in güldenem Gewand.“

4. „Herr König, Gold dem Freien und Eisen für den Knecht!
Das ist der Sachsen Sitte, und so allein ist's recht.
Ihr habt in Eisenbande der Sachsen Arm gezwängt;
Wär' Eure Kette gülden, sie wäre längst zersprengt.

5. Doch, mein' ich, giebt's noch Mittel, zu lösen solches Erz;
Ein biedrer Sinn und Glaube, ein hoch und muthig Herz,
Das muß den Arm befreien, gefesselt hundertfach,
Das muß den Eidschwur löschen und tilgen niedre Schmach!“

6. Als so der Fürst gesprochen, da traten in den Saal
Zwölf schwarze Sachsenritter, mit Fackeln allzumal.
Die harrten stumm und ruhig auf Schwertings leises Wort
Und sprangen dann in Eile, die Brände schwingend, fort.

7. Nicht lang, da scholl von unten zu Herrn nnd Gastes Ohr
Ein Knistern und ein Prasseln von Feuerswuth empor,
Nicht lang, da ward's im Saale gar schwül und sommerheiß,
Und: „'s ist die Stund' gekommen,“ sprach dumpf der ganze Kreis.

8. Der König will entfliehen, der Herzog hält ihn stark:
„Halt! steh' und laß erproben Dein ritterliches Mark!
Hält es dem rauhen Gegner, der unten prasselt, Stand,
Dein sei die Sachsenkrone, Dein sei das Sachsenland!"

9. Und heißer, immer heißer wird's in der weiten Hall',
Und lauter, immer lauter erdröhnt der Balken Fall,
Und heller, immer heller wird rings der rothe Schein,
Die Thüre sinkt in Trümmer, die Lohe schießt herein.

10. Da knieen betend nieder die wackern Rittersleut':
„Herr, sei den Seelen gnädig, die selber sich befreit!"
Der Herzog doch sieht ruhig der Flamme Windeslauf;
Der König sinkt zu Boden, er reißt ihn wüthend auf.

11. „Schau hin, Du stolzer Sieger! erzittre, feiges Herz!
So löst man Eisenbande, so schmilzt Dein mächtig Erz!"
Er ruft's, und ihn erfasset der Flamme wild Gesaus,
Und nieder stürzen Alle, und nieder stürzt das Haus.

Ebert.

---

133. Die Brüder.

1. Das Heer des Ziska lagert vor Brüx, der alten Stadt,
Die seinem wilden Dräuen sich nicht ergeben hat,
Und vor die feste Landwerth zieht er mit starkem Troß;
Die Stadt wird bald sich beugen, fiel erst das feste Schloß.

2. Das ist Herr Titus Gorentz, der in der Burg gebeut,
Ein vielgepriesner Ritter, erprobt in manchem Streit.
Die Burg ist ungefährdet in seiner starken Hut;
Denn fest wie ihre Mauern ist dieses Mannes Muth.

3. Die beutegierigen Schaaren bereiten sich zum Sturm;
Bemannt mit tapfern Streitern ist Mauerwall und Thurm,
Da vor dem Thor des Schlosses ertönt Drometenschall,
Herr Titus tritt auf die Mauer, und Ziska naht dem Wall.

4. „Spar' Deine Worte, Ziska! Vergebens ist Dein Drohn!
Du aber steh' mir Rede! Hast Du vergessen schon,
Was Du vor wenig Jahren im Rathhaussaal zu Brüx
Mit einem heiligen Eide beschworen auf's Kruzifix?

5. Da warst Du ein Gefangner, die Stadt hielt Dich in Haft;
Du schwurst, um Dich zu lösen aus der Gefangenschaft,

Du wollest dankbar bleiben der Stadt bis an den Tod
Und schirmend von ihr wenden des blut'gen Krieges Noth.

6. Nun stehst Du eidvergessen, verderbendräuend hier;
Doch schützen wird uns der Himmel, Meineidiger, vor Dir.
O Brüx! die Lehre gab dir das brennende Kommotau:
Hast du einen Wolf gefangen, so brich ihm Zahn und Klau!"

7. „Vor einem Wort," ruft Ziska, „wird schnell dein Trotz entfliehn:
Dein Bruder Rambold wurde gefangen bei Bilin!
Und giebst Du mir die Feste nicht ohne Widerstreit,
So fällt vor Deinen Augen des Bruders Haupt noch heut!"

8. Da führt man den Gefangnen zum Mauerwall heran —
Die Brüder sehn sich schweigend mit trüben Blicken an.
„Was auch Dein Grimm verhänge, ich kenne meine Pflicht,
Und um den Preis der Ehre lös' ich den Bruder nicht."

9. Da zuckt aus Ziska's Augen ein wilder Zornesblitz;
Er herrscht: „So greift und legt ihn dort auf das Wurfgeschütz!
Ob du nicht bald, du Stolzer, den Trotz bereuen wirst,
Wenn an der starren Mauer das Haupt des Bruders birst!"

10. Schnell haben die wilden Krieger vollstreckt des Feldherrn Gebot,
Zornbebend ruft der Ritter: „O schmachvoll schnöder Tod!
Gebt mir den Tod, ihr Freunde! Gern fall' ich von eurer Hand
Für Dich, mein Bruder, für Glauben, Freiheit und Vaterland!"

11. Er hat die Arme flehend zum Bruder emporgewandt:
Der reißt dem nächsten Schützen die Armbrust aus der Hand;
Er zielt mit sichrem Blicke — da schwirrt die Senne grell —
Aus dem durchbohrten Busen entspringt ein blut'ger Quell.

12. „Bitt' für mich, heil'ge Jungfrau!" Der Schloßherr taumelt zurück,
Heißdankend sucht sein Auge des Bruders letzter Blick.
Im Kreis der rauhen Krieger ist manche Wang' erblaßt,
Stumm tritt zur Leiche Ziska, von Schreck und Graun erfaßt.

13. Er mißt mit scheuem Blicke den ritterlichen Mann —
„So führ', Du Sieggewohnter, Dein Heer zum Sturm heran!
Doch nimmer grüßt als Sieger die alte Landwerth Dich,
Denn unter ihren Trümmern begraben will ich mich."

Ferrand.

134. Der Glockenguß zu Breslau.

1. War einst ein Glockengießer
Zu Breslau in der Stadt,
Ein ehrenwerther Meister,
Gewandt in Rath und That.

2. Er hatte schon gegossen
Viel Glocken, gelb und weiß,
Für Kirchen und Kapellen,
Zu Gottes Lob und Preis.

3. Und seine Glocken klangen
So voll, so hell, so rein:
Er goß auch Lieb' und Glauben
Mit in die Form hinein.

4. Doch aller Glocken Krone,
Die er gegossen hat,
Das ist die Sünderglocke
Zu Breslau in der Stadt.

5. Im Magdalenenthurme
Da hängt das Meisterstück,
Rief schon manch starres Herze
Zu seinem Gott zurück.

6. Wie hat der gute Meister
So treu das Werk bedacht!
Wie hat er seine Hände
Gerührt bei Tag und Nacht!

7. Und als die Stunde kommen,
Daß Alles fertig war,
Die Form ist eingemauert,
Die Speise gut und gar:

8. Da ruft er seinen Buben
Zur Feuerwacht herein:
„Ich lass' auf kurze Weile
Beim Kessel dich allein,

9. Will mich mit einem Trunke
Noch stärken zu dem Guß,
Das giebt der zähen Speise
Erst einen vollen Fluß;

10. Doch hüte dich und rühre
Den Hahn mir nimmer an:
Sonst wär' es um dein Leben,
Fürwitziger, gethan!"

11. Der Bube steht am Kessel,
Schaut in die Gluth hinein:
Das wogt und wallt und wirbelt
Und will entfesselt sein.

12. Und zischt ihm in die Ohren
Und zuckt ihm durch den Sinn
Und zieht an allen Fingern
Ihn nach dem Hahne hin.

13. Er fühlt ihn in den Händen,
Er hat ihn umgedreht;
Da wird ihm angst und bange,
Er weiß nicht, was er thät,

14. Und läuft hinaus zum Meister,
Die Schuld ihm zu gestehn,
Will seine Knie' umfassen
Und ihn um Gnade flehn.

15. Doch wie der nur vernommen
Des Knaben erstes Wort,
Da reißt die kluge Rechte
Der jähe Zorn ihm fort.

16. Er stößt sein scharfes Messer
Dem Buben in die Brust;
Dann stürzt er nach dem Kessel,
Sein selber nicht bewußt.

17. Vielleicht, daß er noch retten,
Den Strom noch hemmen kann: —
Doch sieh, der Guß ist fertig,
Es fehlt kein Tropfen dran.

18. Da eilt er abzuräumen
Und sieht und will's nicht sehn,
Ganz ohne Fleck und Makel
Die Glocke vor sich stehn.

19. Der Knabe liegt am Boden,
Er schaut sein Werk nicht mehr:

Ach, Meister, wilder Meister,
Du stießest gar zu sehr!

20. Er stellt sich dem Gerichte,
Er klagt sich selber an:
Es thut den Richtern wehe
Wohl um den wackern Mann.

21. Doch kann ihn keiner retten,
Und Blut will wieder Blut;
Er hört sein Todesurthel
Mit ungebeugtem Muth.

22. Und als der Tag gekommen,
Daß man ihn führt hinaus,
Da wird ihm angeboten
Der letzte Gnadenschmaus.

23. „Ich dank' euch," spricht der Meister,
„Ihr Herren lieb und werth;
Doch eine andre Gnade
Mein Herz von euch begehrt:

24. Laßt mich nur einmal hören
Der neuen Glocke Klang!
Ich hab' sie ja bereitet:
Möcht' wissen, ob's gelang."

25. Die Bitte ward gewähret,
Sie schien den Herrn gering;
Die Glocke ward geläutet,
Als er zum Tode ging.

26. Der Meister hört sie klingen
So voll, so hell, so rein;
Die Augen gehn ihm über,
Es muß vor Freude sein.

27. Und seine Blicke leuchten,
Als wären sie verklärt;
Er hat in ihrem Klange
Wohl mehr als Klang gehört.

28. Hat auch geneigt den Nacken
Zum Streich voll Zuversicht;
Und was der Tod versprochen,
Das bricht das Leben nicht.

29. Das ist der Glocken Krone,
Die er gegossen hat,
Die Magdalenenglocke
Zu Breslau in der Stadt.

30. Die ward zur Sünderglocke
Seit jenem Tag geweiht;
Weiß nicht, ob's anders worden
In dieser neuen Zeit.

Wilh. Müller.

---

135. Das Negerschiff.

1. Von Kongo's Küsten weht der Ost und treibt sein Spiel, die Wolkenjagd,
Des Oceanes Feuerschein erhellt die laute Tropennacht.
Das Fahrzeug dort, vom Sturm erfaßt, tanzt auf den Wogen wie ein Kahn,
Ein Sclavenschiff Westindiens, mit reicher Ladung wogt's heran.

2. Ja, reich geladen! denn am Bord sechshundert Sclaven - welche Zahl!
Wohl klirren Eisen tief im Raum, wohl kündet Heulen ihre Qual,
Wohl seufzen sie, wohl rufen sie um Vaterland und Weib und Kind —
Umsonst! es klagt mit ihnen nur der Küstenwind, der Heimathwind!

3. Der heult so dumpf, der pfeift so gell! stets näher brauset der Orkan!
Bald in den Abgrund stürzt das Schiff, bald kämpft es ächzend himmelan.
Die weißen Männer fahren jach aus ihrem Traum vom weichen Pfühl:
„Ave Maria! gnädig führ' an Klippen du vorbei den Kiel!"

4. Und immer lauter klagt herauf der Jammerruf der schwarzen Schaar,
Des Schiffes Führer schaut ringsum mit finsterm Blick in die Gefahr.
„Die Schwarzen holt! die Neger her! die Stärksten stellt an's Ruder dort!
Hinlenket dann trotz Sturmeswuth den Kiel nach del Principe's Port!"

5. Das Eisen klirrt — aufprallt die Schaar! sie treten heulend auf's Verdeck!
Aus ihrer Mitte ragt hervor des Stammes König, stolz und keck.

„Die Bande löst ihm! der hat Mark! frisch hin zum Steuer, schwarzer Hund!“
Die Fessel fällt, er hebt die Hand, vom Druck des Eisens blutig wund.

6. Der König ist's, der seinem Volk den Frieden schaffte und das Recht,
Der König ist's, der seinen Stamm geführt in's blutige Gefecht!
Der König ist's, der durch Verrath gefallen in der Feinde Hand,
Der König, der mit seinem Heer gefangen ward am Kongo-Strand!

7. Und dann verkauft, dann fortgeführt! dem Weib, dem Kind kein Lebewohl!
Den Lieben nicht, die er verließ, als jüngst er auszog von Angol!
Ha! der Tyrannen Beute nun, gleich ihm geschleppt auf's wilde Meer,
Wohl rufen flehend jetzt nach ihm die Armen, ohne Schutz und Wehr!

8. Nach ihm, der am Koanzo-Strand gesessen einst auf goldnem Thron,
Der goldne Spangen trug am Arm und auf dem Haupt die Perlenkron'!
Nach ihm, dem Knecht, dem Sclaven nun! — dem Sclaven? Ha, er trägt es nicht!
Nein, König noch und fürchterlich, wenn seine Macht die Fesseln bricht!

9. Wie rollt er wild die busch'ge Brau' — den Spanier trifft des Auges Strahl!
So flammt des Wüstenkönigs Blick, wenn ihm geraubt sein Mittagsmahl!
Er ballt die Faust — so droht der Leu! der Panther so, zum Sprung bereit!
Doch nicht der wild nach Blute lechzt, nein, der sich kühn vom Netz befreit!

10. Er reckt den Arm nach seiner Schaar — gebietend winkt er nach dem Bord —
Er springt hinab: — „Sieh, Weißer, sieh! der König führt sein Volk zum Port!“
Dumpf heulen die Gefesselten, — ein Sturz — die Schaar begräbt das Meer! —
Domingo's Bucht erreicht das Schiff, an Beute leicht, an Blutschuld schwer.

Schults.

136. Das Riesenspielzeug.

1. Burg Nideck ist im Elsaß der Sage wohl bekannt,
Die Höhe, wo vor Zeiten die Burg der Riesen stand;
Sie selbst ist nun zerfallen, die Stätte wüst und leer;
Du fragest nach den Riesen, du findest sie nicht mehr.

2. Einst kam das Riesenfräulein aus jener Burg hervor,
Erging sich sonder Wartung und spielend vor dem Thor
Und stieg hinab den Abhang bis in das Thal hinein,
Neugierig zu erkunden, wie's unten möchte sein.

3. Mit wen'gen raschen Schritten durchkreuzte sie den Wald,
Erreichte gegen Haßlach das Land der Menschen bald,
Und Städte dort und Dörfer und das bestellte Feld
Erscheinen ihren Augen gar eine fremde Welt.

4. Wie jetzt zu ihren Füßen sie spähend niederschaut,
Bemerkt sie einen Bauer, der seinen Acker baut;
Es kriecht das kleine Wesen einher so sonderbar,
Es glitzert in der Sonne der Pflug so blank und klar.

5. „Ei, artig Spielzeug!" ruft sie, „das nehm' ich mit nach Haus!"
Sie knieet nieder, spreitet behend ihr Tüchlein aus
Und feget mit den Händen, was sich da Alles regt,
Zu Haufen in das Tüchlein, was sie zusammen schlägt,

6. Und eilt mit freud'gen Sprüngen, man weiß, wie Kinder sind,
Zur Burg hinan und suchet den Vater auf geschwind:
„Ei Vater, lieber Vater, ein Spielding wunderschön!
So Allerliebstes sah ich noch nicht auf unsern Höh'n."

7. Der Alte saß am Tische und trank den kühlen Wein,
Er schaut sie an behaglich, er fragt das Töchterlein:
„Was Zappeliges bringst du in deinem Tuch herbei?
Du hüpfest ja vor Freuden, laß sehen, was es sei."

8. Sie spreitet aus das Tüchlein und fängt behutsam an
Den Bauer aufzustellen, den Pflug und das Gespann.
Wie Alles auf dem Tische sie zierlich aufgebaut,
Da klascht sie in die Hände und springt und jubelt laut.

9. Der Alte wird gar ernsthaft und wiegt sein Haupt und spricht:
„Was hast du angerichtet! Das ist kein Spielzeug nicht!
Wo du es hergenommen, da trag' es wieder hin:
Der Bauer ist kein Spielzeug, was kommt dir in den Sinn!

10. Sollst gleich und ohne Murren erfüllen mein Gebot;
Denn wäre nicht der Bauer, so hättest du kein Brod:
Es sproßt der Stamm der Riesen aus Bauernmark hervor,
Der Bauer ist kein Spielzeug, da sei uns Gott davor!"

11. Burg Nideck ist im Elsaß der Sage wohl bekannt,
Die Höhe, wo vor Zeiten die Burg der Riesen stand;
Sie selbst ist nun zerfallen, die Stätte wüst und leer,
Und fragst du nach den Riesen, du findest sie nicht mehr.

Chamisso.

---

137. Der dankbare Zwerg.

Auf dem Grindelwald lag schon die Nacht,
Die Sterne spazierten in gold'ner Pracht,
Da zog ein Zwerglein, den Stab in der Hand,
Von Hütte zu Hütte durch's Bernerland
Und hielt um Einlaß gar flehentlich an;
Doch ward von Niemand ihm aufgethan,
Bis daß er zur ärmsten Hütte sich wandt,
Worin es zwei alte Leute fand,
Die nahmen es auf in Lieb' und Freud',
Wie einen Bekannten aus alter Zeit
Und füllten mit Speis' und Trank seinen Mund,
Daß es mit Mühe nur danken kunnt.
„Schlaft wohl, meine Freunde, ich habe nicht Ruh',
Es treibt mich von hinnen zur nächtlichen Fluh."
„Das wehre der Himmel!" rief der Alte betrübt,
„Nehmet bei uns im Bettlein vorlieb!"
Drob schüttelt das Zwerglein sein Haupt und spricht:
„Bei meiner Ehre, das geht heute nicht,
Sollt aber morgen gedenken mein!"
Sprach's und huscht in den Wald hinein. —
Die Alten begaben sich dann zur Ruh'
Und schloßen allmählig die Augen zu,
Nachdem sie lange gewacht und gedacht,
Warum sich das Männlein aus dem Staube gemacht.
Doch wurden sie jach aus dem Schlafe gestört
Von Sturmesheulen ganz unerhört.
Es donnerte, blitzte und regnete sehr,
Die ganze Landschaft glich einem Meer,
Dazwischen riß sich ein Felsblock los,
Der rollte hinunter mit Donnergetos,
Verheerte Alles in seinem Lauf,

Daß Menschen und Vieh dort lagen zu Hauf.
Und die Wogen nahten sich mehr und mehr
Der Hütte der Alten. Die fürchten sich sehr
Und treten verzweifelnd die Thür hinaus.
Da sehn sie mitten im Sturmgebraus
Das Felsstück rücken zu ihnen heran,
Von den Wogen getragen wie ein schwimmender Kahn;
Drauf tanzte das Zwerglein, den Stab in der Hand,
Womit es das Wasser von der Hütte abgewandt,
Und rettete die Alten aus aller Fahr und Noth,
Indeß die Andern fanden im Wasser ihren Tod.

L. Wihl.

---

138. Des kleinen Volkes Ueberfahrt.

1. „Steh auf, steh auf! Es pocht an's Haus!“
„„Tipp, tipp!““ „Wer mag das sein?“
Der alte Fährmann geht hinaus;
„„Tipp, tipp!““ „Wer mag das sein?“
Nichts sieht er, halb nur scheint der Mond:
Die Sache däucht ihm ungewohnt. —
Da flüstert es fein:
„O Fährmann mein,
Wir sind ein winzig Völkelein
Und haben Weib und Kindelein,
Fahr' über uns, die Müh' ist klein,
Und Jedes zahlt ein Hellerlein;
Es lärmet zu sehr im Lande,
Wir wollen zum andern Strande!

2. Unheimlich wird's an diesem Ort,
Es gellt hier zu viel Hammerschlag
Und schießt und trommelt fort und fort,
Die Glocken läuten Tag für Tag.“ —
Der Fährmann steigt in seinen Kahn:
„Ich will euch fahren, kommt heran!
Werft ohne Betrug
Das Geld in den Krug!“
O welchen Lärm vernahm er da,
Obwohl er nichts am Ufer sah!
Er wußte nicht, wie ihm geschah,
Es klang wie fern und war doch nah,
Zehntausend kleine Stimmchen,
Viel feiner als die Immchen.

3. Der Schiffer ruft dem Knechte sein,
Er kommt . . . . die kleinen Wesen schrein:
„Zertritt uns nicht, wir sind so klein!“ —
Da mußt' er wohl behutsam sein.
Tück, tück! fiel's in den Krug hinab,
Wie Jeder seinen Heller gab.
Pirr! trippelt's heran
Und stapft zum Kahn
Und ächzt wie mit Kisten und Kasten schwer,
Rückt, drückt und schiebt sich hin und her,
Weint, ruft und zankt sich überquer,
Es drängt und zwängt sich immer mehr:
„Fahr' ab, der Kahn will sinken!
Fort, eh wir All' ertrinken!“

4. Der Schiffer stößt vom Ufer los,
Und als er jetzo drüben war,
Geht an das Schiff mit leichtem Stoß.
„Auh!“ schrie die ganze kleine Schaar,
In Ohnmacht fiel da manche Frau,
Das hörte man am Ton genau.
Nun tappelt's hinaus
Mit Katz' und Maus,
Mit Kind und Kegel, Stuhl und Tisch,
Mit Kisten und Kasten und Federwisch!
Es war ein Lärmen und ein Gemisch
Von Ruf und Zank und Stillgezisch!
Nichts sieht man; doch am Schalle
Hört man, hinaus sind Alle. —

5. Noch holt er wieder neue Schaar:
Die lärmt hinaus, — er fährt zurück.
Als dreißig Mal gefahren war,
Läßt nach im Krug das Tück, tück, tück!
Er führt den letzten Theil zum Strand,
Der Mond geht unter am Himmelsrand;
Noch dunkelt es nicht.
Was glänzt so licht?
Am Strand gehn tausend Lichter klein
Wie von Johanniswürmelein . . . .
Da rafft der Knecht vom Uferrain
Erdboden in den Hut hinein,
Setzt auf und kann nun schauen
Die Männlein und die Frauen!

6. O, welche Wunder er nun sah!
Der ganze Strand war all bedeckt;
Sie liefen mit Laternchen da,
Von Gras und Blumen oft versteckt,
Und trugen Kindlein wunderhold
Und Edelstein' und rothes Gold.
Hei, denket der Knecht,
Das kommt mir recht!
Und langt begierig aus dem Kahn
Am Uferrande weit hinan . . . .
Da merket ihn ein kleiner Mann
Und fängt ein Zeterschreien an.
Puh, puh! sind aus die Lichte,
Verschwunden alle Wichte.

7. Drauf flog es hier wie Erbsen klein;
Es mochten kleine Steinchen sein,
Die warfen sie mit großer Pein
Und ächzten mühsam hinterdrein: —
„Es sprühet immer mehr wie toll!
Fort, fort von hier, der Kahn wird voll!"
Sie wenden geschwind
Herum wie der Wind,
Und stoßen eilig ab vom Land
Und fahren in Angst sich fest im Sand,
Bald rechter Hand, bald linker Hand,
Und immer ruft es nach vom Strand:
„Das Flieh'n war euer Glücke,
Sonst kamt ihr nie zurücke!" —

Kopisch.

---

139. Die Heinzelmännchen.

1. Wie war zu Cöln es doch vordem
Mit Heinzelmännchen so bequem!
Denn, war man faul: — man legte sich
Hin auf die Bank und pflegte sich:
Da kamen bei Nacht,
Ehe man's gedacht,
Die Männlein und schwärmten
Und klappten und lärmten
Und rupften
Und zupften

Und hüpften und trabten
Und putzten und schabten, ...
Und eh' ein Faulpelz noch erwacht, ...
War all' sein Tagewerk . . . . bereits gemacht!

2. Die Zimmerleute streckten sich
Hin auf die Spän' und reckten sich;
Indessen kam die Geisterschaar
Und sah, was da zu zimmern war:
Nahm Meißel und Beil
Und die Säg' in Eil'!
Sie sägten und stachen
Und hieben und brachen,
Berappten
Und kappten,
Visirten wie Falken
Und setzten die Balken, ...
Eh' sich's der Zimmerman versah, ...
Klapp, stand das ganze Haus . . schon fertig da!

3. Beim Bäckermeister war nicht Noth,
Die Heinzelmännchen backten Brod.
Die faulen Burschen legten sich,
Die Heinzelmännchen regten sich —
Und ächzten daher
Mit Säcken schwer
Und kneteten tüchtig
Und wogen es richtig
Und hoben
Und schoben
Und fegten und backten
Und klopften und hackten.
Die Burschen schnarchten noch im Chor:
Da rückte schon das Brod, . . . das neue, vor.

4. Beim Fleischer ging es just so zu:
Gesell und Bursche lag in Ruh'.
Indessen kamen die Männlein her
Und hackten das Schwein die Kreuz und Quer.
Das ging so geschwind,
Wie die Mühl' im Wind:
Die klappten mit Beilen,
Die schnitzten an Speilen,
Die spülten,
Die wühlten

Und mengten und mischten
Und stopften und wischten.
That der Gesell die Augen auf:
Wapp! hing die Wurst schon da zum Ausverkauf!

5. Beim Schenken war es so: es trank
Der Küfer, bis er niedersank,
Am hohlen Fasse schlief er ein,
Die Männlein sorgten um den Wein
Und schwefelten fein
Alle Fässer ein.
Und rollten und hoben
Mit Winden und Kloben,
Und schwenkten
Und senkten
Und gossen und panschten
Und mengten und manschten,
Und eh' der Küfer noch erwacht:
War schon der Wein geschönt und fein gemacht!

6. Einst hatt' ein Schneider große Pein:
Der Staatsrock sollte fertig sein;
Warf hin das Zeug und legte sich
Hin auf das Ohr und pflegte sich.
Da schlüpften sie frisch
In den Schneidertisch;
Und schnitten und rückten
Und nähten und stickten
Und faßten
Und paßten
Und strichen und guckten
Und zupften und ruckten.
Und eh' mein Schneiderlein erwacht:
War Bügermeisters Rock bereits gemacht!

7. Neugierig war des Schneiders Weib
Und macht' sich diesen Zeitvertreib:
Streut Erbsen hin die ganze Nacht,
Die Heinzelmännchen kommen sacht;
Eins fähret nun aus,
Schlägt hin im Haus,
Die gleiten von Stufen
Und plumpen in Kufen,
Die fallen
Mit Schallen,

Die lärmen und schreien
Und vermaledeien;
Sie springt hinunter auf den Schall
Mit Licht: husch, husch, husch, husch! — verschwinden All'!

8. O weh! nun sind sie Alle fort,
Und keines ist mehr hier am Ort!
Man kann nicht mehr wie sonsten ruhn,
Man muß nun Alles selber thun!
Ein Jeder muß fein
Selbst fleißig sein,
Und kratzen und schaben
Und rennen und traben
Und schniegeln
Und biegeln
Und klopfen und hacken
Und kochen und backen.
Ach, daß es noch wie damals wär'!
Doch kommt die schöne Zeit nicht wieder her!

Kopisch.

---

140. Der große Krebs im Mohriner See.

Volkssage.

1. Die Stadt Mohrin hat immer Acht,
Guckt in den See bei Tag und Nacht:
Kein gutes Christenkind erleb's,
Daß los sich reißt der große Krebs!
Er ist im See mit Ketten geschlossen unten an,
Weil er dem ganzen Lande Verderben bringen kann!

2. Man sagt: er ist viel Meilen groß
Und wend't sich oft und, kommt er los,
So währt's nicht lang', er kommt ans Land,
Ihm leistet Keiner Widerstand;
Und weil das Rückwärtsgehen bei Krebsen alter Brauch,
So muß dann Alles mit ihm zurücke gehen auch.

3. Das wird ein Rückwärtsgehen sein!
Steckt Einer was ins Maul hinein,
So kehrt der Bissen, vor dem Kopf,
Zurück zum Teller und zum Topf!

Das Brod wird wieder zu Mehle, das Mehl wird wieder Korn —
Und Alles hat beim Gehen den Rücken dann von vorn.

4. Der Balken löst sich aus dem Haus
Und rauscht als Baum zum Wald hinaus:
Der Baum kriecht wieder in den Keim,
Der Ziegelstein wird wieder Leim,
Der Ochse wird zum Kalbe, das Kalb geht nach der Kuh,
Die Kuh wird auch zum Kalbe, so geht es immerzu!

5. Zur Blume kehrt zurück das Wachs,
Das Hemd am Leibe wird zu Flachs,
Der Flachs wird wieder blauer Lein
Und kriecht dann in den Acker ein.
Man sagt, beim Bürgermeister zuerst die Noth beginnt,
Der wird vor allen Leuten zuerst ein Päppelkind.

6. Dann muß der edle Rath daran,
Der wohlgewitzte Schreiber dann;
Die erbgesess'ne Bürgenschaft
Verliert gemach die Bürgerkraft.
Der Rector in der Schule wird wie ein Schülerlein,
Kurz Eines nach dem Andern wird Kind und dumm und klein.

7. Und Alles kehrt im Erdenschooß
Zurück zu Adams Erdenkloß.
Am längsten hält, was Flügel hat;
Doch wird zuletzt auch dieses matt:
Die Henne wird zum Küchlein, das Küchlein kriecht in's Ei,
Das schlägt der große Krebs dann mit seinem Schwanz entzwei.

8. Zum Glücke kommts wohl nie so weit!
Noch blüht die Welt in Fröhlichkeit:
Die Obrigkeit hat wacker Acht,
Daß sich der Krebs nicht locker macht;
Auch für dies arme Liedchen wär' das ein schlechtes Glück:
Es lief vom Mund der Leute ins Dintenfaß zurück.

Kopisch.

---

141. Parabeln und Räthsel.

1.

1. Von Perlen baut sich eine Brücke
Hoch über einen grauen See;
Sie baut sich auf im Augenblicke,
Und schwindelnd steigt sie in die Höh'.

2. Der höchsten Schiffe höchste Masten
Ziehn unter ihrem Bogen hin,
Sie selber trug noch keine Lasten
Und scheint, wie du ihr nahst, zu fliehn.

3. Sie wird erst mit dem Strom und schwindet,
So wie des Wassers Fluth versiegt.
So sprich, wo sich die Brücke findet,
Und wer sie künstlich hat gefügt?

2.

1. Auf einer großen Weide gehen
Viel tausend Schafe silberweiß;
Wie wir sie heute wandeln sehen,
Sah sie der allerältste Greis.

2. Sie altern nie und trinken Leben
Aus einem unerschöpften Born;
Ein Hirt ist ihnen zugegeben
Mit schön gebognem Silberhorn.

3. Er treibt sie aus zu goldnen Thoren,
Er überzählt sie jede Nacht
Und hat der Lämmer keins verloren,
So oft er auch den Weg vollbracht.

4. Ein treuer Hund hilft sie ihm leiten,
Ein muntrer Widder geht voran.
Die Heerde, kannst du sie mir deuten?
Und auch den Hirten zeig' mir an!

3.

1. Kennst du das Bild auf zartem Grunde?
Es giebt sich selber Licht und Glanz,
Ein andres ist's zu jeder Stunde,
Und immer ist es frisch und ganz.
Im engsten Raum ist's ausgeführet,
Der kleinste Rahmen faßt es ein;
Doch alle Größe, die dich rühret,
Kennst du durch dieses Bild allein.

2. Und kannst du den Krystall mir nennen?
Ihm gleicht an Werth kein Edelstein,
Er leuchtet, ohne je zu brennen,
Das ganze Weltall saugt er ein.
Der Himmel selbst ist abgemalet
In seinem wundervollen Ring;
Und doch ist, was er von sich strahlet,
Noch schöner, als was er empfing.

4.

1. Unter allen Schlangen ist eine,
Auf Erden nicht gezeugt,
Mit der an Schnelle keine,
An Wuth sich keine vergleicht.

2. Sie stürzt mit furchtbarer Stimme
Auf ihren Raub sich los,
Vertilgt in einem Grimme
Den Reiter und sein Roß.

3. Sie liebt die höchsten Spitzen,
Nicht Schloß, nicht Riegel kann
Vor ihrem Anfall schützen;
Der Harnisch — lockt sie an.

4. Sie bricht, wie dünne Halmen,
Den stärksten Baum entzwei;
Sie kann das Erz zermalmen,
Wie dicht und fest es sei.

5. Und dieses Ungeheuer
Hat zweimal nie gedroht —
Es stirbt im eignen Feuer,
Wie's tödtet, ist es todt!

5.

1. Wie heißt das Ding, das Wen'ge schätzen?
Doch ziert's des größten Kaisers Hand;
Es ist gemacht, um zu verletzen,
Am nächsten ist's dem Schwert verwandt.

2. Kein Blut vergießt's und macht doch tausend Wunden,
Niemand beraubt's und macht doch reich;
Es hat den Erdkreis überwunden;
Es macht das Leben sanft und gleich.

3. Die größten Reiche hat's gegründet,
Die ältsten Städte hat's erbaut;
Doch niemals hat es Krieg entzündet,
Und Heil dem Volk, das ihm vertraut!

6.

Ich wohn' in einem steinernen Haus,
Da lieg' ich verborgen und schlafe;
Doch ich trete hervor, ich eile heraus,
Gefordert mit eiserner Waffe.
Erst bin ich unscheinbar und schwach und klein,
Mich kann dein Athem bezwingen,
Ein Regentropfen schon saugt mich ein;
Doch mir wachsen im Siege die Schwingen.
Wenn die mächtige Schwester sich zu mir gesellt,
Erwachs' ich zum furchtbar'n Gebieter der Welt.

7.

Ein Vogel ist es, und an Schnelle
Buhlt es mit eines Adlers Flug;
Ein Fisch ist's und zertheilt die Welle,
Die noch kein größres Unthier trug;
Ein Elephant ist's, welcher Thürme
Auf seinem schweren Rücken trägt;
Der Spinnen kriechendem Gewürme
Gleicht es, wenn es die Füße regt;
Und hat es fest sich eingebissen
Mit seinem spitz'gen Eisenzahn,
So steht's gleichwie auf festen Füßen
Und trotzt dem wüthenden Orkan.

Schiller.

Zweite Abtheilung.

Zweite Abtheilung.

142. Der Morgen im Walde.

1. Ein sanfter Morgenwind durchzieht
Des Forstes grüne Hallen,
Hell wirbelt der Vögel muntres Lied,
Die jungen Birken wallen.

2. Das Eichhorn schwingt sich von Baum zu Baum,
Das Reh durchschlüpft die Büsche,
Viel hundert Käfer im schattigen Raum
Erfreu'n sich der Morgenfrische.

3. Und wie ich so schreit' in dem lustigen Wald,
Und alle Bäum' erklingen,
Rings um mich Alles singet und schallt,
Wie sollt' ich allein nicht singen?

4. Ich singe mit starkem, freudigem Laut
Dem, der die Wälder säet,
Der droben die luftige Kuppel gebaut
Und Wärm' und Kühlung wehet.

Ebert.

---

143. Des Waldes Kleid.

1. Es fragten bei des Waldes
Geburt einst Licht und Luft:
Wie sollen wir ihn kleiden?
In welcher Farbe Duft?
„Sein Kleid sei, wie die Sonne,
Goldstrahlend," sprach das Licht;
„„Blau,"" rief die Luft, „„dem Himmel
Vergleichbar, anders nicht!""

2. So stritten sie und gaben
Kein Haar einander nach,
Bis endlich schlauen Sinnes
Die Mutter Erde sprach:
„Arbeitet dran gemeinsam
Und emsig, ohne Neid,
Und wessen Fleiß am größten,
Deß Farbe trägt das Kleid.“

3. Und als sie nun erschienen,
Die Keimlein matt und bleich,
Wie machten an die Arbeit
Sich Licht und Luft zugleich!
Wie sah man an des Kleides
Gewirke sie sich müh'n,
Daß blau, daß gelb es strahle!
Und sieh', — es wurde grün.

Gustav Pfarrius.

---

144. Die Forelle.

1. In der hellen Felsenwelle
Schwimmt die muntere Forelle,
Und im wilden Uebermuth
Guckt sie aus der trüben Fluth,
Sucht, gelockt von lichten Scheinen,
Nach den weißen Kieselsteinen,
Die das seichte Bächlein kaum
Ueberspritzt mit Staub und Schaum.

2. Sieh doch, sieh, wie kann sie hüpfen
Und so unverlegen schlüpfen
Durch den höchsten Klippensteg,
Grad' als wäre das ihr Weg!
Und schon will sie nicht mehr eilen,
Will ein wenig sich verweilen
Zu erproben, wie es thut,
Sich zu sonnen aus der Fluth.

3. Ueber einem blanken Steine
Wälzt sie sich im Sonnenscheine,
Und die Strahlen kitzeln sie
In der Haut, sie weiß nicht wie;
Weiß in wähligem Behagen

Nicht, ob sie es soll ertragen,
Oder vor der fremden Gluth
Retten sich in ihre Fluth.

4. Kleine, muntere Forelle,
Weile noch an dieser Stelle
Und sei meine Lehrerin!
Lehre mich den leichten Sinn,
Ueber Klippen weg zu hüpfen,
Durch des Lebens Drang zu schlüpfen
Und zu gehn, ob's kühlt, ob's brennt,
Frisch in jedes Element.

Wilh. Müller.

---

145. Der Abend.

1. Die Lüfte hauchen kühl und mild
Vom dunkeln Buchenwald,
Es zittert auf dem See sein Bild,
Mit Abendroth durchstrahlt.
Das Schilfrohr säuselt zu dem Tanz
Der Welle, die es biegt,
Indeß auf ihm mit regem Schwanz
Bachstelzchen leicht sich wiegt.

2. Hier rauscht des Seees Melodie,
Hier tönt der Vögel Klang,
Es wird in dieser Symphonie
Mein Athem selbst Gesang.
Mit jener Ente tauchet sich
Mein froher Geist hinab
Und wieget mit dem Vöglein sich
Am Schilfe auf und ab.

3. Gelöst vom Joche kommen nun
Die heißen Gäule dort;
Es scheucht der Hengst das Wasserhuhn
Aus schwanken Binsen fort.
Vom Blumenhügel kommen hier
Die Schafe zu der Fluth,
Mit starrem Nacken kühlt der Stier
Im Wasser seine Gluth.

4. Sieh, wie der edle, schöne Schwan
Mit hohlem Fittig prahlt;
Er schimmert, wie der Silberkahn,
Der dort am Himmel strahlt;
Zwei graue Kinder folgen nach,
Die Mutter schließt das Heer,
Der Vater theilt die Fluth gemach,
Stolz wie ein Schiff im Meer.

5. Frei, wie ihn Gott der Herr erschuf,
Weiß er von keinem Herrn,
Doch kennt er meiner Stimme Ruf
Und kommt zu mir von fern.
Die Ente flieget schnell herbei;
Es harren meiner Hand
Der Karpfen und die goldne Schlei'
Und drängen sich an's Land.

6. Es freut sich, was sich freuen kann,
Und Alles kann sich freu'n!
Denn Gottes Athem weht uns an,
Wir sollen freudig sein!
Die alte morsche Weide nickt
Mit ihrem Silberhaar
Und fühlet sich vom Thau erquickt
Und lockt der Mücken Schaar.

7. Aus ihren hohlen Aesten keucht
Die düstre Fledermaus,
Trinkt kühle Luft, und kreischend fleugt
Sie aus dem Loch heraus;
Sie senkt des Flügels Zacken, schweift
Mit wilder Scheu und saugt
Ertränkte Mücken ein und streift
Den See, indem sie taucht.

8. Die Erlen athmen süßen Duft,
Besprengt mit kühlem Thau;
Es tränkt der grauen Dämmrung Luft
Den Hügel und die Au.
Es sauget jedes Blümelein
Im Felde, klein und groß,
Ein perlenrundes Tröpfchen ein
In seinen reinen Schooß

9. Und schließet dann sich klüglich zu
Und schläft die kurze Nacht
Und hüllet sich in sanfte Ruh',
Bis daß der Tag erwacht.
Am hohen Himmel aber blüht
Die schöne Sternenau,
Wo Sonne neben Sonne glüht
Auf dunklem Himmelblau.

10. Vom hohen Himmel strahlen sie
Empfindung mir in's Herz;
Mit Flammenseilen ziehen sie
Die Seele himmelwärts.
Noch säugt die Erd' als Amme mich
Und lullt mich freundlich ein;
Einst führt ein sanfter Schlummer mich
Zum Vater selbst hinein.

F. L. Stolberg.

---

146. Der Blitz.

„Wer mag mit mir sich messen?“ —
Ich! sprach die hohe Eiche,
Mit stolzem Wipfel rauschend. —
Dem Schooße schwarzer Wolken
Entspringt der Blitz, gleich einer
Ergrimmten Feuerschlange,
Und knickt die starke Eiche,
Wie einer Blume Stengel
Der unvorsicht'ge Knabe.

„Wer mag mit mir sich messen?“ —
Ich! sprach der Thurm, deß goldne
Und weitgesehne Scheitel
Die wandernden Gewölke
Oft wie in Flor verhüllen. —
Ein ungeheurer Drache,
Reißt brüllend durch die Wolken
Der Blitz sich und hat, ehe
Du dich's versiehst, des Thurmes
Trotzvolles Haupt verschlungen;
Es rinnen breite Streifen
Geschwärzten Goldes graunvoll
Längs seinen Mauern nieder.

„Mit mir kann nichts sich messen!“
Spricht er zuletzt und stürzt sich,
Ein pfeilgeschwinder Taucher,
In's Meer, das ein Orlogschiff
Mit ausgespannten Segeln
Itzt eben stolz durchwallet.
Es brennt zwei Augenblicke,
Da fliegt in glüh'nden Trümmern
Mit fürchterlichem Knalle
Es in die Luft, es fallen
Die Trümmern dann zurücke
In's Meer und gehen unter.
Es bleibet keine Spur nach
Von dem gewalt'gen Baue.

So bist du, Blitz, im Zorne
Und im Geleit des Bruders,
Des grausen Unsichtbaren,
Von dessen Tritten ringsum
Die weite Erd' erzittert.
Doch bist, o Blitz, nicht immer
Du furchtbar und verderbend;
In warmen Sommernächten
Sehn wir oft in der Ferne
Dich ohne Donner leuchten.

O welch ein hehres Schauspiel
Beut dann der Menschen Auge
Sich dar! So oft du leuchtest,
Glaub' ich, daß meinen Blicken
Der Himmel sich eröffne,
Ich glaube schon die Stufen
Von Gottes Thron zu schauen.
Ja holder Blitz, nicht einmal
Kam mir schon der Gedanke,
Es sei das, was ich sehe,
Wohl das auf Augenblicke
Enthüllte Aug' der Gottheit.

Elisabeth Kulmann.

---

147. Das treue Roß.

1. Ich hab' mein Roß verloren,
Mein apfelgraues Roß,
Es war so treu im Leben,

Kein treueres kann es geben
Im ganzen Zug und Troß.

2. Und als es wollte sterben,
Da blickt es mich noch an,
Als spräch's mit seinen Mienen:
Kann dir nicht weiter dienen,
Ade, mein Reitersmann.

3. Und als es war gestorben,
Da grub ich's ehrlich ein,
Wohl unter grünen Matten
In eines Lindenbaums Schatten,
Das soll sein Denkmal sein.

4. Da sitzen die kleinen Vögel
Und halten das Todtenamt;
Ihr braucht nicht erst zu lesen,
Wie treu mein Roß gewesen,
Sie singen's insgesammt.

Hoffmann von Fallersleben.

---

148. Das Ungarrößlein.

1. „Ungarrößlein, Ungarrößlein,
Weh, ach weh, mit dir ist's aus,
Muß dich nun zum Tode führen,
Führen nach des Freimanns Haus.

2. Warst so treu seit sieben Jahren,
Mein Gefährte Tag und Nacht,
Hast mit mir durchstürmt, durchbrauset
Manche kecke Reiterschlacht.

3. Ach und nimmer zu erretten
Bist du von des Siechthums Noth,
Und, o bittre Schmach, vom Henker
Muß nun werden dir der Tod.“

4. Also jammert, tiefe Furchen
Auf der Stirne, der Husar;
Gleich, als ob es ihn verstünde,
Schaut das Roß ihn an fürwahr.

5. Schwankt sodann gesenkten Hauptes
Langsam hinterm Reiter fort,
Bis sie beide, still und traurig,
Stehen an dem grausen Ort.

6. Heftig lärmt und pocht der Reiter
Dort den Freimann aus dem Haus,
Und doch schaudert's ihn, als dieser
Tritt zur niedern Thür heraus.

7. „Nehmt dies Roß und macht es schnelle!"
Spricht zu ihm der Reiter dann,
Blickt noch einmal auf das treue
Thier und flieht, so rasch er kann.

8. Schnauben hört er noch sein Rößlein,
Gleich als sagt es: Fahre wohl!
Doch sein Aug' nicht mag er wenden,
Ist ja auch von Thränen voll.

9. Und er flieht in aller Eile,
Um das Grause nicht zu sehn;
Plötzlich aber bleibt er wieder,
Ohne es zu wollen, stehn.

10. Und er horcht. — Nur tiefe Stille,
Kaum im Winde rauscht die Saat,
Und auf's Neu', gleich einem Mörder,
Eilt er hin auf ödem Pfad.

11. „Wohl schon naht dein kalter Würger
Dir, mein muthiger Wallach,
Streichelt dich, indeß dein Auge
Schaut dem Herrn, dem flücht'gen, nach.

12. Jetzt umfaßt er deine Mähne,
Ach, schon zuckt zum Stoß die Faust!"
Horch, was ist's, das hinterm Reiter
Plötzlich kommt daher gebraust?

13. Leichte Hufe hört er schlagen
Schallend auf das Kiesgestein,
's ist ein Roß, im tollsten Jagen
Fliegt's heran den Straßenrain.

14. Und zurück der Reiter blicket,
Himmel! — 's ist sein eignes Roß,
Schon im Hals die Todeswunde,
Draus das Blut, das Leben, floß.

15. Hoch den Kopf, im Flug die Mähne,
Sprengt's mit letzter Kraft herbei;
Dem's im Leben treu gewesen,
Dem ist's auch im Tod' noch t

16. Seht, schon hat es den Husaren
Eingeholt im hast'gen Lauf,
Ach, da stürzt es hin zur Erde,
Und nicht wieder steht es auf.

17. Bei dem todten Rößlein aber
Steht noch dieser lang' und weint,
Weint, als wäre ihm geschieden
Eben jetzt der treuste Freund.

Vogl.

---

149. Vevros und sein Pferd.

1. Am Vardar, am Vardar, auf grünem Feld,
Lag Vevros im Sterben, der kühne Held.
Es hatt' ihn der Türk', im Busche versteckt,
Mit meuchlischer Kugel hingestreckt;
Nun lag er still im Grase.

2. Sein Rappe, sein Rappe, das treue Pferd,
Ihm war der Gebieter, er ihm so werth;
Er stand und wußte nicht, wie's geschah,
Daß so den Helden er liegen sah;
Er wagt's, ihn anzureden:

3. „Steh auf, mein Gebieter, und hör' mein Wort!
Der Türk' ist im Felde, wir müssen fort!
Fern sind die Genossen, wir sind allein,
Und willst du nicht hier gefangen sein,
So eile flugs von hinnen!“

4. „Wohl möcht' ich von hinnen! — ich kann es nicht! —
Nicht länger schau' ich der Sonne Licht. —
Die Kugel, sie drang durch Mark und Bein,
Sie drang in's innerste Leben ein; —
Nun geht's mit mir zu Ende! —

5. Drum höre, du Treuer in Freud' und Noth,
Merk' auf und höre mein letztes Gebot!
Scharr' mit dem Fuß in den tiefen Sand

Und grab' ein Grab mir an Ufersrand
Mit deinen starken Hufen!

6. Und hat mein Auge geschlossen sich,
So greif mit dem Zahn am Gürtel mich,
Dann halte mich schwebend in der Luft
Und senke mich in die kühle Gruft
Und deck' sie zu mit Erde.

7. Und hast du getreulich das Grab bestellt,
So eile zurück zu meinem Zelt;
Bring' meinem Bruder, du edles Roß,
Bring' ihm den Säbel und dies Geschoß,
Auf daß er mein gedenke.

8. Bring' meinem Mädchen dies bunte Tuch,
Das ich zu Ehren der Liebsten trug!
Und nimmt sie's wieder, gedenket sie mein,
Und fließen ihre Thränen drein,
So find' ich Ruh' im Grabe.

9. Fahr' wohl, mein Rappe, das Auge bricht!
Mach' schnell und laß mich dem Türken nicht!" —
So seufzte der Held, ihn umfing der Tod,
Der Rappe begrub ihn, nach seinem Gebot,
Am Ufer tief im Sande.

10. Und als begraben der edle Held,
Da eilte der Rappe zu Vevros Zelt;
Er brachte die Waffen und das Geschoß,
Das Tüchlein brachte das edle Roß
Zu seiner Vielgetreuen.

11. Zu ihren Füßen er legt' es hin;
Sie hüllte die weinenden Augen drin,
Sie jammerte laut vor bittrem Schmerz,
Da brach dem Rappen das treue Herz,
Es brach und schlug nicht wieder.

Schmidt-Phiseldeck.

---

150. Kitsos und seine Mutter.

1. Auf den Bergen, auf den Bergen, auf waldigen Höhn,
Wo rauschen die Ströme, wo brauset der Föhn,
Da wohnen die Starken, die Helden des Speers,
Da wachsen die Jungen, die Blumen des Heers.

2. Es lockt sie der Türk' in das ebene Feld,
Zur Beute sie locket das reiche Gezelt;
Sie ordnen die Schaaren, sie ziehen hinab,
Sie streiten um Beute, sie finden ihr Grab.

3. Keraunos, der mächtige Klephte, war todt;
Nicht achtete Kitsos der Mutter Gebot,
Er zog in den Krieg, wie der Vater gethan,
Und träumte von Siegen auf blutiger Bahn.

4. Die Mutter saß einsam und webt' ein Gewand
Zum Mantel für Kitsos mit fleißiger Hand;
Da kam ihr ein Bote zur Stunde der Nacht,
Kaum war er entronnen vom Felde der Schlacht.

5. Von dem Boten, von dem Boten zur nächtlichen Stund'
Wird nimmer erfreuliche Botschaft kund.
„O sage geschwind," ruft die Mutter ihm zu,
„Wie steht's um den Knaben, was bringest du?"

6. „Ich bringe dir Trauer, ich bringe dir Leid,
Gefangen ist Kitsos in blutigem Streit!
Noch lebt er in Banden; doch endet die Noth
Ihm Morgen vor Mittag ein schmählicher Tod."

7. Das hörte die Mutter; es brannt' ihr in's Herz,
Doch dämpfte sie tapfer den nagenden Schmerz.
Sie dachte der Noth, die den Knaben umfing,
Sie steckt' in den Gürtel ein Messer und ging.

8. Sie ging mit dem Boten durch Anger und Feld,
Es drängte sie fort nach der Türken Gezelt.
Doch kaum war die Hälfte des Weges gethan,
Da hemmte der Fluß die betretene Bahn.

9. Vor dem Flusse, vor dem Flusse, der mächtiger schwoll,
Da kniete die Mutter so gramesvoll:
„O beuge dich nieder, o sinke geschwind
Und trag' mich hinüber zu meinem Kind!"

10. Er trug sie hinüber, den Boten dazu,
Nicht troffen die Kleider, nicht naß ward der Schuh;
Der Engel des Stromes, er streckte die Hand,
Er spreizte den Fittig und trug sie zu Land.

11. Nun schritten sie rüstig durch Anger und Feld,
Im Morgenlicht strahlte der Türken Gezelt;
Da brauste Trompeten- und Trommelklang
Und Allahrufen und wilder Gesang.

12. Auf wähligen Rossen fünfhundert Mann,
Die zogen mit wehenden Fahnen voran,
Inmitten ging Kitsos gebunden einher,
Ihm folgten zweitausend mit blinkender Wehr.

13. Und die Mutter, o die Mutter, sie eilet herbei;
Sie zwinget die Angst, ihr entfährt kein Geschrei.
Sie drängt sich zu Kitsos, sie redet ihn an,
„O Kitsos, gieb Antwort! was hast du gethan?

14. Wo hast du die Waffen, wo hast du die Wehr?
Es trug sie Keraunos, er liebte sie sehr.
Er ließ sie dem Sohne; nun hat sie der Feind,
Das hätte wohl nimmer der Vater gemeint!“

15. „O Mutter! gedenkst du der Waffen allein,
Allein der Waffen und denkest nicht mein?
In tapferem Streite verlor ich die Wehr,
Nun geh' ich zu sterben und fechte nicht mehr.“ —

16. „Willst sterben, so suche dir ehrlichen Tod,
Und rette dich wacker aus schimpflicher Noth!
Ich löse die Bande, ich mache dich frei,
Ich schneide die Stricke, die Riemen entzwei.“

17. Mit dem Messer, mit dem Messer in kräftiger Hand,
Zerschnitt sie die Stricke, zerhieb sie das Band.
Da lacht' es in Kitsos, da wuchs ihm der Muth,
Er stürzt auf den Aga, den Führer der Hut.

18. Er wirft ihn zu Boden, er nimmt sein Geschoß;
Bereit steht der Bote mit Mutter und Roß.
Wie Blitz ist er hinten, die Mutter ist vorn,
Er tummelt den Renner, er giebt ihm den Sporn.

19. Wie Wunder ergreift es die türkische Schaar!
Nicht Einer verfolget das reitende Paar.
Sie reiten durch Anger, sie reiten durch Feld
Die Berge hinein in die obere Welt.

20. Auf den Bergen, auf den Bergen, auf waldigen Höhn,
Wo rauschen die Ströme, wo brauset der Föhn,
Da wohnen die Starken, die Helden des Speers,
Da wachsen die Jungen, die Blumen des Heers.

Schmidt-Phiseldeck.

151. Die Stimme aus dem Grabe.

1. Verehrt die Gräber! hört die Sage
Von Phyllonikos, der die Klage
Des Geistes aus der Gruft vernahm
Und, als er nicht, was ihm geboten,
Vollbracht, im Grabe mit dem Todten
Verschwand und nimmer wieder kam.

2. Er hatt' im Kreise tapfrer Zecher
Beim frohen Mahl, beim vollen Becher
Den Osterabend zugebracht,
Mit wildem Ruf, mit frohen Scherzen
Ergötzt der rohen Krieger Herzen, —
Und taumelnd ging er heim bei Nacht.

3. Bald abgelenkt vom rechten Wege,
Fährt er durch Felder und Gehäge,
Durch Busch und Sumpfmoor fort zu gehn;
Und eh' er sich des Trugs versehen,
Gelangt er hin zu jenen Höhen,
Wo alter Helden Gräber stehn.

4. Ein Hügel, von den andern beiden
Gesondert, rings mit Thränenweiden
Umpflanzt, vom Eichensproß umlaubt,
Steht einsam da; mit raschem Schritte
Erklimmt er keck des Hügels Mitte
Und tritt dem Todten auf das Haupt.

5. Da rührt sich das Gebein; im Grimme
Entfährt des Geistes Donnerstimme
Entsetzlich der entweihten Gruft.
Es zischen Flammen um den Hügel,
Die Eule schlägt mit schwarzem Flügel,
Und Schatten flattern in der Luft.

6. Doch Phyllonikos, voll Vertrauen,
Beschaut die Wunder sonder Grauen
Und ruft in das empörte Grab:
„Was schreist du, Geist? — drückt dich die Erde,
So schaff' ich, daß sie leichter werde;
Drückt dich der Stein, — ich wälz' ihn ab."

7. Da kam mit grimmiger Geberde
Der Geist herauf: „Nicht drückt die Erde,"
Spricht er, „nicht lastet mich der Stein.

Mich kränkt der Hohn, den ich erlitten,
Als frech du über's Grab geschritten
Und aufgerüttelt mein Gebein.

8. Auch ich bin jung und brav gewesen;
Auf meinem Denkmal kannst du lesen
Von Schlachten, die mein Arm gewann.
Du hast die Ruhe mir genommen,
Herauf vom Grabe mußt' ich kommen,
Mein Schwert erklang, mein Staub zerrann.

9. Hier kann ich nun nicht länger wohnen,
Muß flattern in den luft'gen Zonen,
Bis mir ein neues Grab bereit.
Drum, willst du deinen Frevel büßen,
So grabe zu des Hügels Füßen
Ein Todtenhaus, mach's hoch und breit!

10. Scheint neu der Mond auf diese Höhen,
Muß mir die Wohnung fertig stehen,
Und drob das Kreuz errichtet sein.
Erfüllst du das, so sei vergessen,
Was sich dein Uebermuth vermessen,
Erfüllst du's nicht, so bist du mein!"

11. So sprach der Geist, und in die Lüfte
Zerfloß das Dunstbild, und die Grüfte
Erhellt das junge Morgenlicht.
„Bleib du nur in den Lüften hangen,
Mir soll vor keinem Geiste bangen,
Und deine Drohung schreckt mich nicht!"

12. So prahlt der rohe Gottverächter
Und schickt ein schallendes Gelächter
Dem Schatten in die Lüfte nach. —
Der Tag entflieht, es eilt die Stunde,
Am Himmel macht der Mond die Runde; —
Und seine Sinne werden wach.

13. Doch nimmer kann sein Trotz sich beugen,
Er heißt die inn're Stimme schweigen,
Die ihn zu Reu' und Buße treibt.
Kein Kreuz, kein Denkmal wird errichtet,
Kein Erdenhügel aufgeschichtet; —
Der Trotz vergeht, die Rache bleibt.

14. Der neue Mond war aufgegangen,
Da fängt's dem Frevler an zu bangen,
Es treibt ihn fort, er hat nicht Ruh'.
Er jagt, die Angst sich zu verreiten,
Durch Feld und Wald, da trabt von weitem
Ein schwarzer Reiter auf ihn zu.

15. Er eilt davon, ihm zu entkommen,
Doch welchen Weg er auch genommen,
Stets ist der schwarze Reiter da.
Er lenkt sein Roß auf alle Seiten,
Will vorwärts bald, bald rückwärts schreiten,
Der schwarze Reiter bleibt ihm nah.

16. Mit Schauder sieht an fernen Höhen
Ein Grabmal Phylonikos stehen;
Zwei Kreuze ragen in die Luft:
„Du thatest nicht, was dir geboten,
Doch graben können auch die Todten,
Nun mußt du mit mir in die Gruft!"

17. So spricht der Geist; sie stehn am Hügel,
Die Eule schlägt mit schwarzem Flügel,
Aus Wolken fährt der Blitz herab,
Und Flammen schießen aus dem Grunde,
Und um die erste Morgenstunde
Versinken Beid' in's offne Grab.

Schmidt-Phiseldeck.

---

152. Kanaris.

1. Mondlos ist die Nacht; im Dunkeln
Sieht man fernher von den Masten
Ali's farb'ge Lichter funkeln.
Schwelgend feiert er die Fasten;
Hat auch für ein Fest zu sorgen,
Dem Propheten weiht er morgen
Kinder, die er jüngst geraubt;
Und die fränk'schen Schiffe brachten
Ihm Trophä'n von Kreta's Schlachten,
Ihm Baleste's blut'ges Haupt.

2. Siegsmusik und Hohn dem Armen!
Schwelge, schwelge noch Secunden!
Hält dich fest in Flammenarmen
Doch dein Schicksal schon umwunden.
„Heil dem Kreuze!“ — „Feuer! Feuer!“
Held Kanaris, Ungeheuer,
Leitete den Brander gut.
Deine Zeit ist um, die Flammen
Schlagen über dir zusammen,
Unter dir ergrimmt die Fluth.

3. Unter gräßlichem Geheule
Stürzen krachend Mast' und Raaen,
Wirbelnd steigt die Feuersäule,
Keine Hülfe wagt zu nahen;
Sonder Führung und Gebote
Ueberfüllen sich die Boote,
Sie verschlingt des Meeres Schooß.
Gluth erfaßt nach kurzem Jammer
Endlich auch die Pulverkammer, —
Ali, du erfüllst dein Loos.

4. Schweigsam steuert — angegriffen
Wird sein Boot er selber sprengen —
Held Kanaris zwischen Schiffen,
Die in blinder Flucht sich drängen; —
Keines mag um ihn sich kümmern —
Steuert zwischen Schiffestrümmern,
Bis er freier um sich schaut:
„Heil dem Kreuz!“ vor Psara's Strande,
Vor dem theuren Vaterlande,
Flaggt er, als der Morgen graut.

5. „Seht die Flaggen! Heil dem Sieger!
Heil dem Rächer! ihm zum Lohne,
Der erlegt den grimmen Tiger
Lorbeer, winde dich zur Krone!“
Und, sein Steuerruder tragend,
Landet, schreitet er entsagend
Durch die Haufen, stumm und taub,
Barhaupt, barfuß zur Kapelle,
Und er wirft auf heil'ger Schwelle
Vor dem Kreuz sich in den Staub.

Chamisso.

153. Der Mainotte.

„Nie, nie hat ein Sclavenjoch meinen starken Hals gebogen,
Nie hab' ich an meinem Arm eine Kettenlast gewogen.
Frei, wie meiner Berge Strom, wie der Adler in den Lüften,
Stürz' ich brausend in die Fläche, wo die Freiheit liegt in Grüften
Neben altem Heldenstaube, unter grauen Mauertrümmern,
Und mir ist, als hört' ich sie unter mir vernehmlich wimmern.
Räuber heiß' ich bei dem Wicht, der den Räuber nennt Gebieter,
Jenen Räuber, der ihm hat dich geraubt, du Gut der Güter.
Freiheit, Freiheit, Lebensluft, Leibesmark und Seelenschwinge,
Dir gehört mein Herz, mein Arm, meine Büchs' und meine Klinge,
Der ich wache, der ich kämpfe, der ich lebe, der ich sterbe,
Die ich meinen Kindern lasse als mein einig eignes Erbe.
Räuber nennt mich immerhin! Rauben will ich und verheeren
Herrengut und Sclavenland, und kein Pascha wird es wehren.
Aber hört, ihr Feldbewohner, hört, der Räuber kann euch geben
Mehr, mehr als ihr habt besessen all' in eurem ganzen Leben.
Wollt ihr eure Freiheit wieder? Kommt herauf mit scharfen Klingen!
Von den Bergen wollen wir sie vereint herunterbringen."

Wilh. Müller.

---

154. Wächterruf.

1. Loset, was i euch will sage!
D'Glocke het Zehni gschlage.
Jez betet und iez göhnt ins Bett,
Und wer e rüeihig G'wisse het,
Schlof sanft und wohl! Im Himmel wacht
E heiter Aug die ganzi Nacht.

2. Loset, was i euch will sage!
D'Glocke het Oelfi gschlage.
Und wer no an der Arbet schwitzt,
Und wer no by de Charte sitzt,
Dem bieti iez zum letztemol, —
's isch hochi Zit — und schlofet wohl!

3. Loset, was i euch will sage!
D'Glocke het Zwölfi gschlage.
Und wo no in der Mitternacht
E Gmüeth in Schmerz und Chummer wacht,
Se geb der Gott e rüeihige Stund
Und mach di wieder froh und gsund!

4. Loset, was i euch will sage!
D'Glocke het Eis gschlage.
Und wo mit Satans G'heiß und Noth
E Dieb uf dunkle Pfade goht,
— I wills nit hoffen, aber gschiehts —
Gang heim! Der himmlisch Richter siehts.

5. Loset, was i euch will sage!
D'Glocke het Zwei gschlage.
Und wem scho wieder, eh's no tagt,
Die schweri Sorg am Herzen nagt,
Du arme Tropf, di Schlof isch hi!
Gott sorgt! Es wär nit nöthig gsi.

6. Loset, was i euch will sage!
D'Glocke het Drü gschlage.
Die Morgenstund am Himmel schwebt,
Und wer im Friede der Tag erlebt,
Dank Gott und faß e frohe Mueth
Und gang ans G'schäft und — halt di guet!

Hebel.

---

155. Thurmwächterlied.

1. Am gewaltigen Meer,
In der Mitternacht,
Wo der Wogen Heer
An die Felsen kracht,
Da schau' ich vom Thurm hinaus.
Ich erheb' einen Sang
Aus starker Brust
Und mische den Klang
In die wilde Luft,
In die Nacht, in den Sturm, in den Graus.

2. Dringe durch, dringe durch
Recht freudenvoll,
Mein Lied, von der Burg
In das Sturmgeroll,
Verkünd' es weit durch die Nacht,
Wo schwanket ein Schiff
Durch die Fluth entlang,
Wo schwindelt am Riff
Des Wanderers Gang,
Daß oben ein Mensch hier wacht:

3. Ein kräftiger Mann,
Recht frisch bereit,
Wo er helfen kann,
Zu wenden das Leid
Mit Ruf, mit Leuchte, mit Hand.
Ist zu schwarz die Nacht,
Ist zu fern der Ort,
Da schickt er mit Macht
Seine Stimme fort
Mit Trost über See und Land.

4. Wer auf Wogen schwebt,
Sehr leck sein Kahn,
Wer im Walde bebt,
Wo sich Räuber nahn,
Der denke: Gott hilft wohl gleich.
Wen das wilde Meer
Schon hinunterschlingt,
Wem des Räubers Speer
In die Hüfte dringt,
Der denk' an das Himmelreich!

Fouqué.

---

156. Schlachtlied.

1. Fragt nicht, wohin? Fragt nicht, warum?
Nur immer drauf und dran!
Die Büchsen her, und Knall auf Knall,
Und jeder Knall ein Mann!
Und streckst du Manchen in den Grund, —
Du hältst ja wieder still;
Sei's Freund, sei's Bruder oder Sohn,
Mach' sich bezahlt, wer will.

2. Und ist die Helden-Arbeit gleich,
So ist auch gleich der Lohn!
Mit Cäsar gilt's die Brüderschaft
Und mit Napoleon!
Ist solch ein Gut für etwas Blut
Denn nicht ein würd'ger Kauf?
Und können Todte auferstehn,
So stehn sie heute auf!

3. Hurrah, das pufft, das knallt und pfeift,
Daß schier die Erde bebt,
Die Trommeln wirbeln lustig drein,
Und Alles ist belebt.
Am Morgen war's hier still und todt,
Kaum daß die Wachtel schlug,
Und wenn wir erst erschlagen sind,
Wird's wieder still genug.

Hebbel.

---

157. Schönster Tod.

1. Die Schärpe schlang er um den Leib,
Die Fahne schwang er in der Hand,
Die Schärpe gab das schönste Weib,
Die Fahne gab das Vaterland.

2. So ritt er kühn voran dem Heer
Und sang manch kräft'ge Melodei:
Manch Lied von tapf'rer Männer Wehr,
Manch Lied von echter Lieb' und Treu.

3. Stets ging voll Muth er ins Gefecht,
Stets ging er aus der Schlacht voll Lust,
Die Fahne trug er hoch und recht,
Die Schärpe treu an treuer Brust.

4. So ging er auch zum letzten Sieg,
Voran das Banner und das Band:
Geendet ist der wilde Krieg,
Gerettet ist das Vaterland.

5. Im Felde blieb der Krieger Zier,
Sein Leben brach im Todesschmerz,
Den Helden decket das Panier,
Die Schärpe deckt das treue Herz.

6. Da stand der alten Krieger Schaar;
Sie weinten wie in großer Noth;
Doch allen tönt's im Herzen klar:
Das ist des Helden schönster Tod.

Wolfgang Müller.

158. Der alte Soldat.

1. Ich steh' allein in dieser Welt,
Als wie ein Fels im Meere:
Ich habe weder Gut noch Geld,
Hab' nichts als meine Ehre. —

2. Sturmvögel wild im luft'gen Kreis
Das Felsenhaupt umschweben,
Und Sturmgedanken mich, den Greis,
Verfolgen durch das Leben.

3. Zum Angriff hört' in mancher Schlacht
Ich die Trompete schmettern
Und war in dichter Pulvernacht
Umzuckt von tausend Wettern.

4. Den Felsen trifft der Wetterstrahl:
Der Fels bleibt unerschüttert;
Mich traf die Kugel ohne Wahl:
Ich habe nicht gezittert. —

5. Besitze weder Weib noch Kind,
Die Kameraden starben,
Und meine einz'gen Freunde sind
Mir meine tiefen Narben.

6. Verscheucht den Schlaf um Mitternacht
Das Brennen tiefer Wunden,
Dann denk' ich froh an manche Schlacht,
An hohe Siegesstunden. —

7. Und hätt' ich die Erinn'rung nicht
Von jenen großen Tagen,
So könnt' ich auch den Frieden nicht,
Den lästigen, ertragen.

Alexander Graf. v. Würtemberg.

---

159. Der gute Kamerad.

1. Ich hatt' einen Kameraden,
Einen bessern find'st du nit.
Die Trommel schlug zum Streite,
Er ging an meiner Seite
In gleichem Schritt und Tritt.

2. Eine Kugel kam geflogen,
Gilt's mir oder gilt es dir?
Ihn hat es weggerissen,
Er liegt mir vor den Füßen,
Als wär's ein Stück von mir.

3. Will mir die Hand noch reichen,
Derweil ich eben lad'.
Kann dir die Hand nicht geben,
Bleib' du im ew'gen Leben,
Mein guter Kamerad!

Uhland.

---

160. Die treuen Brüder.

1. Es sind zwei treue Brüder,
Die ziehn in den Streit hinaus,
Noch reden sie hin und wieder,
Da schmettert's den Einen darnieder,
Der Andre sieht's mit Graus.

2. Der Bruder in seinem Blute
Erregt ihm bittern Schmerz;
Daß ihn der Tod ereilte,
Bevor er den Kampf noch theilte,
Zerreißt ihm ganz das Herz.

3. Der Sterbende blickt freundlich
Noch einmal auf zu ihm,
Dann greift er, als wär' er der alte,
Zur Büchse, die noch nicht knallte,
Drückt ab mit Ungestüm.

4. Nun bricht er wieder zusammen
Und lächelt und ist todt. —
Der Andre, als er sich wandte,
Sah einen Feind im Sande,
Deß Kugel ihm gedroht.

Hebbel.

161. Husarenlied.

1. Husaren müssen reiten
Ueberall durch Stadt und Land,
Husaren müssen streiten
Mit dem Pallasch in der Hand.
Wie könnten wir verzagen
Ohne Geld und ohne Brod?
Husaren müssen jagen
Frohen Muthes in den Tod.

2. Trompeten und Posaunen
Schmettern uns so süß und fein,
Haubitzen und Kartaunen
Brummen lustig zwischen drein.
Wie könnten wir verderben
Treu bei unserm Feldgeschrei?
Nur siegen oder sterben!
Kamerad, es bleibt dabei!

Hoffmann von Fallersleben.

---

162. Der Postillon.

1. Lieblich war die Maiennacht,
Silberwölklein flogen,
Ob der holden Frühlingspracht
Freudig hingezogen.

2. Schlummernd lagen Wies' und Hain,
Jeder Pfad verlassen;
Niemand als der Mondenschein
Wachte auf der Straßen.

3. Leise nur das Lüftchen sprach,
Und es zog gelinder
Durch das stille Schlafgemach
All der Frühlingskinder.

4. Heimlich nur das Bächlein schlich,
Denn der Blüthen Träume
Dufteten gar wonniglich
Durch die stillen Räume.

5. Rauher war mein Postillon,
Ließ die Geißel knallen,

Ueber Berg und Thal davon
Frisch sein Horn erschallen.

6. Und von flinken Rossen vier
Scholl der Hufe Schlagen,
Die durch's blühende Revier
Trabten mit Behagen.

7. Wald und Flur im schnellsten Zug
Kaum gegrüßt — gemieden;
Und vorbei, wie Traumesflug
Schwand der Dörfer Frieden.

8. Mitten in dem Maienglück
Lag ein Kirchhof innen,
Der den raschen Wanderblick
Hielt zu ernstem Sinnen.

9. Hingelehnt an Bergesrand
War die bleiche Mauer,
Und das Kreuzbild Gottes stand
Hoch, in stummer Trauer.

10. Schwager ritt auf seiner Bahn
Stiller jetzt und trüber;
Und die Rosse hielt er an,
Sah zum Kreuz hinüber:

11. „Halten muß hier Roß und Rad,
Mag's Euch nicht gefährden:
Drüben liegt mein Kamerad
In der kühlen Erden!

12. Ein gar herzlieber Gesell!
Herr, 's ist ewig Schade!
Keiner blies das Horn so hell,
Wie mein Kamerade!

13. Hier ich immer halten muß,
Dem dort unterm Rasen
Zum getreuen Brüdergruß
Sein Leiblied zu blasen!"

14. Und dem Kirchhof sandt' er zu
Frohe Wandersänge,
Daß es in die Grabesruh'
Seinem Bruder dränge.

15. Und des Hornes heller Ton
Klang vom Berge wieder,
Ob der todte Postillon
Stimmt' in seine Lieder. —

16. Weiter ging's durch Feld und Hag
Mit verhängtem Zügel;
Lang mir noch im Ohre lag
Jener Klang vom Hügel.

Lenau.

---

163. Die Lerche.

1. „Gegrüßet seist du, du Himmelsschwinge,
Des Frühlings Bote, du Liederfreundin,
Sei mir gegrüßet, geliebte Lerche,
Die beides lehret, Gesang und Leben.

2. Der Morgenröthe, des Fleißes Freundin,
Erweckst du Felder, belebst du Hirten;
Sie treiben munter den Schlaf vom Auge:
Denn ihnen singet die frühe Lerche.

3. Du stärkst dem Landmann die Hand am Pfluge
Und giebst den Ton ihm zum Morgenliede.
„Wach' auf und singe, mein Herz voll Freude,
Wach' auf und singe, mein Herz voll Dankes."

4. Und alle Schöpfung, die Braut der Sonne,
Erwacht, verjünget vom langen Schlafe;
Die starren Bäume, sie hören wundernd
Gesang von oben und grünen wieder.

5. Die Zweige sprießen, die Blätter keimen,
Das Laub entschlüpfet und horcht dem Liede,
Die Vögel girren im jungen Neste,
Sie üben zweifelnd die alten Stimmen.

6. Denn du ermunterst sie, kühne Lerche,
Beim ersten Blicke des jungen Frühlings,
Hoch über Beifall und Neid erhoben,
Dem Aug' entflogen, doch stets im Ohre.

7. Inbrünstig schwingst du dich auf zum Himmel
Und schlüpfst bescheiden zur Erde nieder.

Demüthig nistest du tief am Boden
Und steigst frohlockend zum Himmel wieder.

8. Drum gab, o fromme, bescheidne Lerche,
Du über Beifall und Stolz erhobne,
Du muntre Freundin des frühen Fleißes,
Drum gab der Himmel dir auch zum Lohne

9. Die unermüdlich beherzte Stimme,
Den Ton der Freude, den langen Frühling,
Selbst Philomele, die Liedergöttin,
Muß deinem langen Gesange weichen.

10. Denn ach! der Liebe, der Sehnsucht Klagen
In Philomelens Gesang ersterben;
Das Lied der Andacht, der Ton der Freude,
Das Lied des Fleißes hat langen Frühling.

Herder.

---

164. Die Zicada.

In dem Kleinesten der Schöpfung zeiget
Sich des Schöpfers Macht und Huld am größten.
Nahe Sanct Franciscus kleiner Celle
Stand ein Feigenbaum, und auf dem Baume
Sang am Morgen, frisch gestärkt vom Thaue,
Lieblich die Zicada. Sanct Franciscus
Hört' ihr zu an seinem kleinen Fenster
Und verstand ihr Lied. „Hieher, o Schwester,"
Rief er, „komm hieher!" und winkt' ihr freundlich.
„In dem Kleinesten der Schöpfung zeiget
Sich des Schöpfers Macht und Huld am größten."

Fröhlich sprang sie von dem Feigenbaume
Auf Franciscus Finger, neigte freundlich
Sich, den hocherhabnen Mann zu grüßen,
Der ihr rief; er grüßete sie wieder:

„Sing', o Schwester, wie du droben sangest,
Von des Höchsten Lobe du, die Kleinste."

Alsobald, (sie fühlete mit Freuden
Und mit Stolz das heilige Katheder,
Wo sie stand, und ihren hohen Hörer)
Alsobald erhob in süßen Tönen
Sich ihr zirpender Gesang. Es nahten

Alle ihre Schwestern, ihre Töchter,
Schnur und Schwieger; rings auf Bäum' und Sträuchen
Horchte schweigend jegliche Zicada.

Und sie sang. Die zarten Flügel schwingend,
Ihre kleinen Beine froh bewegend:
„Wer, wer gab mir diese leichten Füße,
Zierte sie mit schönen, festen Knoten,
Schnell hinabzuspringen, leicht zu hüpfen
Rings von Baum zu Baum, von Zweig' auf Zweige?
Augen gab er mir, krystallne Sphären,
Die sich wenden, vor- und rückwärts blicken,
Aufzuspähen alle meine Feinde,
Den gefräß'gen Specht und Spatz und Raben.
Flügel gab er mir, ein Goldgewebe,
Grün und blau, in Farben seines Himmels
Und in Farben meiner Bäume spielend.
Fröhlich schwing' ich sie, wie keine Lerche,
Keine Nachtigall die Flügel schwinget,
Koste Gottes Thau, den jeden Morgen
Mir, nur mir sein Finger niedertröpfelt,
Und erhebe meine Stimm' und singe
In des Wandrers Ohr den Ton der Schöpfung
Und erfrische seinen Gang. Dem Landmann
Stimm' ich an das frohe Lied der Ernte:
Reich, o Bruder, stehen unsre Felder;
Schön, o Schwester, dein' und meine Auen.
Singet mit mir dankbar und zufrieden:
Groß ist Gott im Kleinesten und Größten."

Rauher pries sie jetzt in wilden Tönen,
Wie auf Kräutern sie und über Blumen
Manchen Blum- und Krautverwüster aufspäht,
Ihn mit scharfen Nägeln faßt und festhält
Und aussauget ihre Beute. —

„Schweige,"
Sprach Franciscus, „deine Stimme tönet
Rauh und heiser. Lerne von mir, Schwester,
Zeit ist jetzt zu singen, jetzt zu schweigen.
Fleuch empor und preise mir in Zukunft
Gottes Lob, nicht deine eignen Thaten."

„Groß ist Gott, im Größesten und Kleinsten,"
Jauchzten auf die horchenden Zicaden.

Herder.

165. Die Ameise.

Ein Müßiggänger sah die Lilie
Des Feldes blühn und hört' der Vögel Chor
Lobsingen. „Bin ich denn nicht mehr als sie?“
Sprach er. „Wohlan! so sei mein Leben auch
Blühn und Verblühen, Anschaun und Gesang!“

Er ging zur einsam-frommen Wüstenei
Und harrete auf Offenbarung. Da
Rief eine Stimme: „Schau zur Erd' hinab,
Simplicius!“

Er sah. Ein wimmelnd Nest
Ameisen war vor ihm in lebender
Bewegung. Diese trugen eine Last,
Viel größer als sie selbst. Ein andrer Hauf
Hielt Kräutersaamen in dem Munde fest
Wie mit der Zange. Jene holten Erd'
Herbei und dämmten ihren breiten Strom.
Die andern trugen für den Winter ein
Und schroteten die Körner künstlich ab,
Daß ihre feuchte Wohnung nicht mit Kraut
Verwüchse. Diese hielten einen Zug;
Sie trugen einen Todten aus der Stadt.
Und Keiner stört' den Andern; Jeder wich
Beim Ein- und Ausgang seinem Nachbar aus.
Wer unter seiner Last erlag, und wer
Die steile Straße nicht erklimmen konnte,
Dem half man auf, man bot den Rücken dar. —

Simplicius sah's mit Verwunderung
Und sähe noch, hätt' ihm die Stimme nicht
Gerufen: „Bist du nicht viel mehr als sie?“

Und vor ihm stand ein Greis. „Verlorner Sohn,
Wie? hast du keinen Vater? keine Mutter?
Und keinen Freund und Armen, dem du jetzt
Beispringen könntest? Bist vom Himmel du
Entsprossen? keinem Menschen auf der Welt
Verbunden oder werth, daß ihm ein Theil
Von dir gehöre? — Sieh das kleine Volk
Ameisen. Jede wirket insgemein,
Und ohne Eigenthum hat Jede gnug.“

Belehret kehrt Simplicius zurück
Zur muntern Thätigkeit und sah fortan

Im großen Ameishaufen dieser Welt
Die Gottesstadt, die (oft sich unbewußt)
Im Wirken für's Gemeine lebt und webt,
Niemand für sich, für Alle Jedermann.

Herder.

---

166. Das Gesicht des Arsenius.

Arsenius hört' eine Stimm' ihn rufen:
„Komm, und ich will der Menschen Thun dir zeigen."

Der Klausner ging hinaus zum ersten Mal:
Und einen Mohren sah er, welcher emsig
Holz hackend einen schweren Bündel häufte,
Und da er ihn zu heben nicht vermochte,
Ihn immerfort mit neuen Scheitern mehrte.

Der Klausner ging hinaus zum andern Mal:
Und einen Menschen sah er, welcher Wasser
Aus einem Teich in eine löchrichte
Cisterne goß. Verloren war die Mühe.
Das Wasser floß zurück; der Teich blieb immer
Gefüllt und immer die Cisterne leer.

Der Klausner ging hinaus zum dritten Mal:
Und sah gestreckten Laufs zwei trotz'ge Reiter
Mit starken, in die Quer gelegten Balken
Ansprengen gegen eines Tempels Thor.
Umsonst! anrennend mit den Balken, prallten
Sie stets zurück und blieben ewig draußen.

Da sprach Arsenius: „Herr, deute mir,
Was ich gesehn!" Und dieses war die Deutung:

Der Mohr, der immerfort sein Bündel häuft,
Das ist der Mensch, der manche Sünde thut,
Und weil er solche abzuthun verzweifelt,
Die alte Sünde stets mit neuer häuft.

Der Thor, der Wasser schöpft, wie in ein Sieb,
Das ist der Mensch, der Gutes thut, doch immer
Dazwischen mehr des Bösen. Müh' und Arbeit
Und auch des Guten Frucht verliert ein solcher.

Die tollen Reiter, die mit Unverstand
Das Thor zu sprengen meinen, das sind die,

Die mit Gewalt und Uebermuth die Burg
Des Himmels zu erstürmen drohn. Umsonst!
Es öffnet sich das diamantne Thor
Der Demuth nur dem Glauben und der Liebe.

Kosegarten.

---

167. Chidher.

1. Chidher, der ewig junge, sprach:
„Ich fuhr an einer Stadt vorbei;
Ein Mann im Garten Früchte brach;
Ich fragte, seit wann die Stadt hier sei.
Er sprach und pflückte die Früchte fort:
Die Stadt steht ewig an diesem Ort
Und wird so stehen ewig fort.
Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

2. Da fand ich keine Spur der Stadt;
Ein einsamer Schäfer blies die Schalmei,
Die Heerde weidete Laub und Blatt;
Ich fragte: Wie lang' ist die Stadt vorbei?
Er sprach und blies auf dem Rohre fort:
Das Eine wächst, wenn das Andere dorrt;
Das ist mein ewiger Weideort.
Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

3. Da fand ich ein Meer, das Wellen schlug,
Ein Schiffer warf die Netze frei;
Und als er ruhte vom schweren Zug,
Fragt' ich, seit wann das Meer hier sei.
Er sprach und lachte meinem Wort:
So lang' als schäumen die Wellen dort,
Fischt man und fischt man in diesem Port.
Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

4. Da fand ich einen waldigen Raum
Und einen Mann in der Siedelei,
Er fällte mit der Axt den Baum;
Ich fragte, wie alt der Wald hier sei.
Er sprach: Der Wald ist ein ewiger Hort,
Schon ewig wohn' ich an diesem Ort,

Und ewig wachsen die Bäum' hier fort.
Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

5. Da fand ich eine Stadt, und laut
Erschallte der Markt vom Volksgeschrei.
Ich fragte, seit wann die Stadt erbaut.
Wohin ist Wald und Meer und Schalmei?
Sie schrieen und hörten nicht mein Wort:
So ging es ewig an diesem Ort
Und wird so gehen ewig fort.
Und aber nach fünfhundert Jahren
Will ich desselbigen Weges fahren."

Rückert.

---

168. Der betrogene Teufel.

1. Die Araber hatten ihr Feld bestellt,
Da kam der Teufel herbei in Eil.
Er sprach: „Mir gehört die halbe Welt,
Ich will auch von eurer Ernte mein Theil."

2. Die Araber aber sind Füchse von Haus,
Sie sprachen: „Die untere Hälfte sei dein."
Der Teufel will allezeit oben hinaus:
„Nein," sprach er, „es soll die obere sein!"

3. Da bauten sie Rüben in Einem Strich;
Und als es nun an die Theilung ging,
Die Araber nahmen die Wurzeln für sich,
Der Teufel die gelben Blätter empfing.

4. Und als es wiederum ging in's Jahr,
Da sprach der Teufel im hellen Zorn:
„Nun will ich die untere Hälfte fürwahr!"
Da bauten die Araber Weizen und Korn.

5. Und als es wieder zur Theilung kam,
Die Araber nahmen den Aehrenschnitt,
Der Teufel die leeren Stoppeln nahm
Und heizte der Hölle Ofen damit.

Rückert.

169. Der gestrichne Scheffel.

1. „O weh, o weh, ich armer Mann!
Ich hab' kein Geld, was fang ich an?
Und kann ich's nicht erschwingen,
So mag's der Teufel bringen!“ —

2. Da kam der Teufel, bot dem Mann
Von Gold einen ganzen Scheffel an,
Gehäuft, und sprach mit Tücke:
„„Gieb ihn im Jahr zurücke!

3. Du kriegst das Maaß gehäufelt, Mann,
Gestrichen nehm' ich's wieder an.““ —
Er denkt: das muß verführen,
Er wird's verjubiliren!

4. „Gern nehm' ich's,“ sprach darauf der Mann
Und schrieb am Pakt: — „doch sag' mir an:
Darf ich dir's dann nur eben,
Nicht eher wieder geben?“ —

5. „„Auch eher! ja, mein lieber Mann!““ —
„Gut, schön! so nimm es jetzo an:
Ich hab' es abgestrichen;
So ist das All verglichen!“ —

6. Noch beut der Teufel unserm Mann
Krumm, dumm und stumm den Scheffel an,
Doch der sagt frisch und heiter:
„Ich dank', ich brauch' nichts weiter!“

7. Seit dieser Zeit sieht seinen Mann
Der Teufel sich viel besser an!
Gar raffinirt im Takte
Sind jetzt Contract' und Pakte.

Kopisch.

---

170. Der Teufel in Salamanca.

Es giebt eine alte wahre Lehre,
Und gute Christen glauben dran:
Der Teufel, wenn er noch so mächtig wäre,
Hat doch dem Klugen nie was an.
Wer muthig ist und fein dabei,
Bleibt aller Satanskünste frei.

Das hat wohl Mancher schon erfahren,
Doch will ich zu Gunsten ungläubiger Seelen
Als Beispiel Euch noch ein Mährlein erzählen.
Als einst vor vielen langen Jahren
Zu Salamanca im Kellergewölbe
Der Teufel auf dem Katheder saß,
Wie and're Doctoren, und derselbe
Schwarze Kunst nach eignen Heften las,
Da hatt' er viel Zulauf, das läßt sich denken,
Es wimmelte alles auf Tischen und Bänken,
Denn er verstand sich herrlich darauf.
Und ward die Magie ihm gar zu trocken,
So gab er weislich lustige Brocken
Und spaßhafte Schwänke die Menge in Kauf.
Das war so ganz für der Herren Magen,
Kein and'res Collegium mocht' ihnen behagen,
Und sie sahen das erste Mal mit Gram,
Daß auch das Halbjahr zu Ende kam.
Das freute den Argen, und er rief schließlich:
„Gewiß ist Euch meine Weisheit ersprießlich,
Das ist Euch allen sicher schon klar;
Drum ersuch' ich um's billige Honorar
Und bitte mir, ich sag's grad' heraus,
Eine von Euren Seelen aus.
Wer zuletzt wird aus der Kellerthür gehn,
Dem will ich und soll ich den Hals umdrehn.
Wenn's Euch gefällt, so mögt Ihr losen."
Da fingen die Herren an zu tosen,
Schimpften den Doctor einen argen Wicht,
Schwuren insgesammt unverholen,
Der Teufel solle den Teufel holen;
Aber all ihr Sträuben half da nicht,
Sie mußten sich endlich doch bequemen,
Die fatalen Würfel zur Hand zu nehmen.
Zur Hölle verdammt war ein junger Graf,
Da er die niedrigsten Zahlen traf;
Doch behielt er den Kopf auf der rechten Stelle
Und meinte: noch gehör' ich nicht der Hölle,
Noch hat der Teufel mich nicht in den Klauen,
Drum will ich noch menschlicher List vertrauen!
Drauf stellt' sich der Teufel zur Kellerthüren
Und ließ Einen nach dem Andern passiren,
Und als nun der Graf als der Letzte kam,
Der Teufel ihn bei der Kehle nahm.
Der aber schrie: „Hast keinen Theil an mir!

Das Loos traf meinen Hintermann hier!"
Und wies auf den Schatten an der Wand,
Denn die Sonne dem Keller schief über stand.
Da hielt ihn der Teufel länger nicht,
Denn er war geblendet vom Sonnenlicht
Und packte wüthend im argen Wahn
Mit seinen Klauen den Schatten an.
Der Graf schlüpfte behend hinaus
Und lachte den armen Teufel aus.
Doch noch was Wunderbares sich fand,
Denn als er in lichter Sonne stand,
Erschraken Alle und staunten sehr: —
Der Graf warf keinen Schatten mehr!

Th. Körner.

---

171. Böser Markt.

1. Einer kam vom Königsmahle,
In dem Park sich zu bewegen,
Aus dem Busch mit einem Male
Trat ein Andrer ihm entgegen;
Zwischen Rock und Kamisole
Griff der schnell, und die Pistole
Setzt er jenem auf die Brust.

2. Leise, leise! muß ich bitten,
Was wir hier für Handel treiben,
Mag vom unberuf'nen Dritten
Füglich unbelauschet bleiben.
Wollt Ihr Uhren nebst Gehenken
Wohl verkaufen, nicht verschenken?
Nehmt drei Batzen Ihr dafür? —

3. Mit Vergnügen! — Nimmer richtig
Ist die Dorfuhr noch gegangen;
Thut der Küster auch so wichtig,
Weiß er's doch nicht anzufangen.
Jeder weiß in unsern Tagen,
Was die Glocke hat geschlagen;
Gottlob! nun erfahr' ich's auch.

4. Sagt mir ferner: könnt Ihr missen,
Was da blinkt an Euren Fingern?
Meine Hausfrau, sollt Ihr wissen,

Ist gar arg nach solchen Dingern;
Solche Ringe, solche Sterne,
Wie Ihr da habt, kauf' ich gerne.
Nehmt drei Batzen Ihr dafür? —

5. Mit Vergnügen! — Habt Ihr künftig
Mehr zu handeln, laßt mich holen;
Edel seid Ihr und vernünftig,
Und ich lob' Euch unverholen.
Gleich mich dankbar Euch zu zeigen,
Lass' ich jede Rücksicht schweigen
Und verkauf' Euch, was Ihr wollt.

6. Seht den Ring da, den ich habe,
Nur von Messing, schlecht, unscheinsam,
Aber meiner Liebsten Gabe.
Ach sie starb und ließ mich einsam!
Nicht um einen Goldeshaufen . . . !
Aber Ihr, wollt Ihr ihn kaufen,
Gebt mir zehn Dukaten nur. —

7. Mit Vergnügen! — Ei! was seh' ich?
Schöner Beutel goldgeschwollen,
Du gefällst mir, das gesteh' ich.
Die Pistole für den vollen!
Sie ist von dem besten Meister,
Kuchenreuter, glaub' ich, heißt er,
Nehmt sie für den Beutel hin! —

8. Mit Vergnügen! Nun, Geselle,
Ist die Reih' an mich gekommen!
Her den Beutel auf der Stelle!
Her, was Du mir abgenommen!
Gieb mir das Geraubte wieder,
Gleich! ich schieße sonst Dich nieder,
Wie man einen Hund erschießt! —

9. Schießt nur, schießt nur! wahrlich, Schaden
Wärt Ihr fähig anzurichten,
Wäre nur das Ding geladen.
Ihr gefallt mir so mit nichten.
Unfein dürft' ich wohl Euch schelten;
Abgeschloss'ne Händel gelten,
Merkt es Euch, und gute Nacht!

10. Ihn verlachend unumwunden,
Langgebeint, mit leichten Sätzen,

War er in dem Busch verschwunden
Mit den eingetauschten Schätzen.
Jener mit dem Kuchenreuter
In der Hand, sah nicht gescheuter
Aus als Augenblicks zuvor.

Chamisso.

---

172. Die Eichensaat.

1. Wie waren die Mönche zu Dünwald so klug!
Sie suchten in den Briefen und fanden genug;
In alter Pergamente gebräunter Schrift
Sahen sie von mancher blökenden Trift.

2. Sie zeigten auch dem Junker zu Schlebusch eins
Im krausen Stile guten Klosterlateins:
Des Klosters seien, wie da geschrieben stand,
Wohl hundert Morgen von des Junkers Land.

3. Das begriff der schlichte, biedre Junker schwer:
Was er besessen von Urvätern her,
Worauf er geärndtet so lang und so viel,
Wie der Acker plötzlich dem Kloster verfiel.

4. Der Prior brachte den Handel vor Gericht:
Da wußten sich die Schöffen zu rathen nicht.
Der Schultheiß dingte so manche Tagefahrt:
Der Verwicklung wurde kein Ende gewahrt.

5. Zuletzt der Junker übeln Muth gewann,
Als ihm die Mönche drohten mit Acht und Bann.
Man schürt' ihm von der Kanzel die Hölle so heiß;
Er dacht': Ich will bezahlen das Lügengeschmeiß.

6. „Wohlan, ich biete die Hand zum Frieden dar,
Ihr sollt besitzen, was niemals Euer war;
Doch weil ich ungezwungen Euch Abstand that,
So sei mir bewilligt noch eine letzte Saat."

7. Da schmunzelten die Brüder und schlugen ein:
Den Vergleich verbrieften die Schöffen fein,
Ihn bestärkten Beide mit heil'gem Schwur;
Jedweder zufrieden dann nach Hause fuhr.

8. Das währte von Weihnachten bis Hagelzeit:
Da pflegen die Gläub'gen noch jetzt weit und breit
Mit Kreuz und Fahne die Felder zu umgehn,
Den Himmel um Gedeihen der Saaten zu flehn.

9. Als sie nun kamen an das streitige Feld,
Das im Herbst der Junker zuletzt bestellt,
Wohl haben die Mönche neugierig hingeschaut,
Was doch auf ihrem Acker für Frucht sei gebaut.

10. „Zartgrüne Blättchen, buchtig ausgeschweift:
Was ist's, das der Aerndte hier entgegenreift?
Es ist nicht Korn noch Waizen — o Schmach in der That! —
Wie sind wir betrogen — es ist Eichelsaat.

11. Uns wird kein Zahn mehr schmerzen, wenn man mäht:
Ein Fuchs ist der Junker, das sehn wir jetzt zu spät.
Was hilft uns, zu verschreien den häßlichen Streich?
Zu deutlich redet der unsel'ge Vergleich."

12. Aber lustig wuchsen die Eichen empor,
Bald knallte dort im Grünen des Junkers Rohr,
Noch sah er zur Lohe schälen manchen Schaft,
Er trank sich noch Stärkung aus braunem Eichelsaft.

13. Als aber weiter stürmte die Zeit im Saus,
Die Wipfel schauten über das Klosterhaus,
Da sahn sie grüne Gräber, wo längst in Ruh
Abt und Prior schliefen und die Mönche dazu.

14. Und höher hob sich der stolze Eichenforst,
Und als die grüne Rinde verkrustend borst,
Da schüttelten die Kronen ihr herbstlich Laub
Auf des Klosters Mauern in Schutt und Staub.

Simrock.

---

173. Der wilde Jäger.

1. Der Wild- und Rheingraf stieß in's Horn:
„Halloh, halloh, zu Fuß und Roß!"
Sein Hengst erhob sich wiehernd vorn,
Laut rasselnd stürzt' ihm nach der Troß.
Laut klifft' und klafft' es, frei vom Koppel,
Durch Korn und Dorn, durch Haid' und Stoppel.

2. Vom Strahl der Sonntagsfrühe war
Des hohen Domes Kuppel blank.
Zum Hochamt rufte dumpf und klar
Der Glocken ernster Feierklang.
Fern tönten lieblich die Gesänge
Der andachtsvollen Christenmenge.

3. Risch rasch quer über'n Kreuzweg ging's
Mit Horridoh und Hussassa,
Sieh da, sieh da kam rechts und links
Ein Reiter hier, ein Reiter da.
Des Rechten Roß war Silbersblinken,
Ein Feuerfarbner trug den Linken.

4. Wer waren Reiter links und rechts?
Ich ahn' es wohl, doch weiß ich's nicht.
Lichthehr erschien der Reiter rechts
Mit mildem Frühlingsangesicht;
Graß, dunkelgelb der linke Ritter
Schoß Blitz' vom Aug' wie Ungewitter.

5. „Willkommen hier zur rechten Frist!
Willkommen zu der edlen Jagd!
Auf Erden und im Himmel ist
Kein Spiel, das lieblicher behagt!"
Er rief's, schlug laut sich an die Hüfte
Und schwang den Hut hoch in die Lüfte.

6. „Schlecht stimmet deines Hornes Klang,"
Sprach der zur Rechten sanften Muths,
„Zu Feierglock' und Chorgesang.
Kehr' um! Erjagst Dir heut' nichts Guts.
Laß Dich den guten Engel warnen
Und nicht vom Bösen Dich umgarnen!"

7. „Jagt zu, jagt zu, mein edler Herr!"
Fiel rasch der linke Ritter drein.
„Was Glockenklang? Was Chorgeplärr?
Die Jagdlust mag Euch baß erfreun!
Laßt mich, was fürstlich ist, Euch lehren
Und Euch von jenem nicht bethören!" —

8. „Ha! wohlgesprochen, linker Mann!
Du bist ein Held nach meinem Sinn.
Wer nicht des Waidwerks pflegen kann,
Der scher' an's Paternoster hin!

Mag's, frommer Narr, dich baß verdrießen,
So will ich meine Lust doch büßen!"

9. „Und hurre hurre vorwärts ging's
Feld ein und aus, Berg ab und an.
Stets ritten Reiter rechts und links
Zu beiden Seiten neben an.
Auf sprang ein weißer Hirsch von ferne
Mit sechzehnzackigem Gehörne.

10. Und lauter stieß der Graf in's Horn,
Und rascher flog's zu Fuß und Roß;
Und sieh! bald hinten und bald vorn
Stürzt' einer todt dahin vom Troß.
„Laß stürzen! Laß zur Hölle stürzen!
Das darf nicht Fürstenlust verwürzen."

11. Das Wild duckt sich in's Aehrenfeld
Und hofft da sichern Aufenthalt.
Sieh da! Ein armer Landmann stellt
Sich dar in kläglicher Gestalt.
„Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!
Verschont den sauern Schweiß des Armen!"

12. Der rechte Ritter sprengt heran
Und warnt den Grafen sanft und gut;
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen
Und läßt vom Linken sich umgarnen.

13. „Hinweg, du Hund!" schnaubt fürchterlich
Der Graf den armen Pflüger an,
„Sonst hetz' ich selbst, beim Teufel! dich!
Halloh, Gesellen, drauf und dran!
Zum Zeichen, daß ich wahr geschworen,
Knallt ihm die Peitschen um die Ohren!"

14. Gesagt, gethan! Der Wildgraf schwang
Sich über'n Hagen rasch voran,
Und hinterher, bei Knall und Klang,
Der Troß mit Hund und Roß und Mann;
Und Hund und Mann und Roß zerstampfte
Die Halmen, daß der Acker dampfte.

15. Vom nahen Lärm empor gescheucht,
Feld ein und aus, Berg ab und an
Gesprengt, verfolgt, doch unerreicht,
Ereilt das Wild des Angers Plan
Und mischt sich da, verschont zu werden,
Schlau mitten zwischen zahme Heerden.

16. Doch hin und her durch Flur und Wald
Und her und hin durch Wald und Flur
Verfolgen und erwittern bald
Die raschen Hunde seine Spur.
Der Hirt, voll Angst für seine Heerde,
Wirft vor dem Grafen sich zur Erde.

17. „Erbarmen, Herr, Erbarmen! laßt
Mein armes, stilles Vieh in Ruh'!
Bedenket, lieber Herr, hier gras't
So mancher armen Wittwe Kuh.
Ihr Eins und Alles spart der Armen!
Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!"

18. Der rechte Ritter sprengt heran
Und warnt den Grafen sanft und gut;
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen
Und läßt vom Linken sich umgarnen.

19. „Verwegner Hund, der du mir wehrst!
Ha, daß du deiner besten Kuh
Selbst um- und angewachsen wärst,
Und jede Vettel noch dazu!
So sollt' es baß mein Herz ergötzen,
Euch stracks in's Himmelreich zu hetzen.

20. Halloh, Gesellen, drauf und dran!
Jodoho! Doho! Hussassa!" —
Und jeder Hund fiel wüthend an,
Was er zunächst vor sich ersah.
Bluttriefend sank der Hirt zur Erde,
Bluttriefend Stück für Stück die Heerde.

21. Dem Mordgewühl entrafft sich kaum
Das Wild mit immer schwächerm Lauf.
Mit Blut besprengt, bedeckt mit Schaum,
Nimmt jetzt des Waldes Nacht es auf.

Tief birgt sich's in des Waldes Mitte
In eines Klausners Gotteshütte.

22. Risch ohne Rast mit Peitschenknall,
Mit Horridoh und Hussassa
Und Kliff und Klaff und Hörnerschall
Verfolgt's der wilde Schwarm auch da.
Entgegen tritt mit sanfter Bitte
Der fromme Klausner vor die Hütte.

23. „Laß ab, laß ab von dieser Spur!
Entweihe Gottes Freistatt nicht!
Zum Himmel ächzt die Kreatur
Und heischt von Gott dein Strafgericht.
Zum letztenmale laß dich warnen,
Sonst wird Verderben dich umgarnen!"

24. Der Rechte sprengt besorgt heran
Und warnt den Grafen sanft und gut;
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Und wehe! Trotz des Rechten Warnen
Läßt er vom Linken sich umgarnen!

25. „Verderben hin, Verderben her!
Das," ruft er, „macht mir wenig Graus;
Und wenn's im dritten Himmel wär',
So acht' ich's keine Fledermaus.
Mag's Gott und dich, du Narr, verdrießen,
So will ich meine Lust doch büßen!"

26. Er schwingt die Peitsche, stößt in's Horn:
„Halloh, Gesellen, drauf und dran!"
Hui, schwinden Mann und Hütte vorn,
Und hinten schwinden Roß und Mann;
Und Knall und Schall und Jagdgebrülle
Verschlingt auf einmal Todtenstille.

27. Erschrocken blickt der Graf umher:
Er stößt in's Horn, es tönet nicht;
Er ruft und hört sich selbst nicht mehr;
Der Schwung der Peitsche sauset nicht;
Er spornt sein Roß in beide Seiten
Und kann nicht vor-, nicht rückwärts reiten.

28. Drauf wird es düster um ihn her
Und immer düstrer, wie ein Grab;
Dumpf rauscht es, wie ein fernes Meer;
Hoch über seinem Haupt herab
Ruft furchtbar mit Gewittergrimme
Dies Urtel eine Donnerstimme:

29. „Du Wüthrich, teuflischer Natur,
Frech gegen Gott und Mensch und Thier,
Das Ach und Weh der Kreatur
Und Deine Missethat an ihr
Hat laut Dich vor Gericht gefodert,
Wo hoch der Rache Fackel lodert.

30. Fleuch, Unhold, fleuch, und werde jetzt
Von nun an bis in Ewigkeit
Von Höll' und Teufel selbst gehetzt
Zum Schreck der Fürsten jeder Zeit,
Die, um verruchter Lust zu frohnen,
Nicht Schöpfer noch Geschöpf verschonen!"

31. Ein schwefelgelber Wetterschein
Umzieht hierauf des Waldes Laub.
Angst rieselt ihm durch Mark und Bein;
Ihm wird so schwül, so dumpf und taub,
Entgegen weht ihm kaltes Grausen,
Dem Nacken folgt Gewittersausen.

32. Das Grausen weht, das Wetter saust,
Und aus der Erd' empor, huhu!
Fährt eine schwarze Riesenfaust.
Sie spannt sich auf, sie krallt sich zu,
Hui! will sie ihn beim Wirbel packen,
Hui! steht sein Angesicht im Nacken.

33. Es flimmt und flammt rund um ihn her
Mit grüner, blauer, rother Gluth;
Es wallt um ihn ein Feuermeer,
Darinnen wimmelt Höllenbrut.
Jach fahren tausend Höllenhunde,
Laut angehetzt, empor vom Schlunde.

34. Er rafft sich auf durch Wald und Feld
Und flieht, laut heulend Weh und Ach;
Doch durch die ganze weite Welt
Rauscht bellend ihm die Hölle nach,

Bei Tag tief durch der Erde Klüfte,
Um Mitternacht hoch durch die Lüfte.

35. Im Nacken bleibt sein Antlitz stehn,
So rasch die Flucht ihn vorwärts reißt,
Er muß die Ungeheuer sehn,
Laut angehetzt vom bösen Geist;
Muß sehn das Knirschen und das Jappen
Der Rachen, welche nach ihm schnappen. —

36. Das ist des wilden Heeres Jagd,
Die bis zum jüngsten Tage währt
Und oft dem Wüstling noch bei Nacht
Zu Schreck und Graus vorüber fährt.
Das könnte, müßt' er sonst nicht schweigen,
Wohl manches Jägers Mund bezeugen.

Bürger.

---

174. Das Singenthal.

1. Der Herzog tief im Walde
Am Fuß der Eiche saß,
Als singend an der Halde
Ein Mägdlein Beeren las.
Erdbeeren, kühl und duftig,
Bot sie dem greisen Mann,
Doch ihn umschwebte luftig
Noch stets der Töne Bann.

2. „Mit deinem hellen Liede —
So sprach er — feine Magd,
Kam über mich der Friede
Nach mancher stürm'schen Jagd.
Die Beeren, die du bringest,
Erfrischen wohl den Gaum,
Doch singe mehr, du singest
Die Seel' in heitern Traum.

3. Ertönt an dieser Eiche
Mein Horn von Elfenbein,
In seines Schalls Bereiche
Ist all' das Waldthal mein;

So weit von jener Birke
Dein Lied erklingt rundum,
Geb' ich im Thalbezirke
Dir Erb' und Eigenthum."

4. Noch einmal blies der Alte
Sein Horn in's Thal hinaus;
In ferner Felsenspalte
Verklang's wie Sturmgebraus:
Dann sang vom Birkenhügel
Des Mägdleins süßer Mund,
Als rauschten Engelflügel
Ob all' dem stillen Grund.

5. Er legt in ihre Hände
Den Siegelring zum Pfand:
„Mein Waidwerk hat ein Ende,
Vergabt ist dir das Land."
Da nickt ihm Dank die Holde
Und eilet froh waldaus,
Sie trägt im Ring von Golde
Den frischen Erdbeerstrauß. —

6. Als noch des Hornes Brausen
Gebot mit finstrer Macht,
Da sah man Eber hausen
In tiefer Waldesnacht;
Laut bellte dort die Meute,
Vor der die Hindin floh,
Und fiel die blut'ge Beute,
Erscholl ein wild Halloh.

7. Doch seit des Mägdleins Singen
Ist ringsum Wiesengrün,
Die muntern Lämmer springen,
Die Kirschenhaine blühn;
Festreigen wird geschlungen
Im goldnen Frühlingsstrahl;
Und weil das Thal ersungen,
So heißt es Singenthal.

Uhland.

175. Erlkönig.

1. Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

2. „Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht?" —
„Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif?" —
„Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif." —

3. „Du liebes Kind, komm, geh mit mir!
Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir;
Manch' bunte Blumen sind an dem Strand;
Meine Mutter hat manch' gülden Gewand." —

4. „Mein Vater, mein Vater, und hörest du nicht,
Was Erlenkönig mir leise verspricht?"
„Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind!
In dürren Blättern säuselt der Wind." —

5. „Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
Meine Töchter sollen dich warten schön,
Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn
Und wiegen und tanzen und singen dich ein." —

6. „Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort?" —
„Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau,
Es scheinen die alten Weiden so grau." —

7. „Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt!
Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt." —
„Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leid's gethan!" —

8. Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
Er hält in den Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Mühe und Noth;
In seinen Armen das Kind war todt.

Göthe.

176. Der Reiter und der Bodensee.

Der Reiter reitet durch's helle Thal,
Auf Schneefeld schimmert der Sonne Strahl.
Er trabet im Schweiß durch den kalten Schnee,
Er will noch heut an den Bodensee,
Noch heut mit dem Pferd in den sichern Kahn,
Will drüben landen vor Nacht noch an.
Auf schlimmem Weg, über Dorn und Stein,
Er braust auf rüstigem Roß feldein.
Aus den Bergen heraus in's ebene Land,
Da sieht er den Schnee sich dehnen wie Sand.
Weit hinter ihm schwinden Dorf und Stadt,
Der Weg wird eben, die Bahn wird glatt.
In weiter Fläche kein Bühl, kein Haus;
Die Bäume gingen, die Felsen aus;
So flieget er hin eine Meil' und zwei,
Er hört in den Lüften der Schneegans Schrei;
Es flattert das Wasserhuhn empor,
Nicht andern Laut vernimmt sein Ohr;
Keinen Wandersmann sein Auge schaut,
Der ihm den rechten Weg vertraut.
Fort geht's wie auf Sammt auf dem weichen Schnee.
Wann rauscht das Wasser? Wann glänzt der See?
Da bricht der Abend, der frühe, herein,
Von Lichtern blinket ein ferner Schein;
Es hebt aus dem Nebel sich Baum an Baum,
Und Hügel schließen den weiten Raum.
Er spürt auf dem Boden Stein und Dorn,
Dem Rosse giebt er den scharfen Sporn.
Und Hunde bellen empor am Pferd,
Und es winkt im Dorf ihm der warme Heerd.
„Willkommen am Fenster, Mägdelein!
An den See, an den See, wie weit mag's sein?"
Die Maid sie staunet den Reiter an:
„Der See liegt hinter dir und der Kahn,
Und deckt' ihn die Rinde von Eis nicht zu,
Ich spräch', aus dem Nachen stiegest du."
Der Fremde schaudert, er athmet schwer:
„Dort hinten die Ebne, die ritt ich her!"
Da recket die Magd die Arm' in die Höh':
„Herr Gott! so rittest du über den See:
An den Schlund, an die Tiefe bodenlos
Hat gepocht des rasenden Hufes Stoß.

Und unter dir zürnten die Wasser nicht?
Nicht kracht' hinunter die Rinde dicht?
Und du wardst nicht die Speise der stummen Brut?
Der hungrigen Hecht' in der kalten Fluth?"
Sie rufet das Dorf herbei zu der Mähr',
Es stellen die Knaben sich um sie her;
Die Mütter, die Greise, sie sammeln sich:
„Glückseliger Mann, ja segne du dich!
Herein zum Ofen, zum dampfenden Tisch,
Brich mit uns vom Brod und iß vom Fisch!"
Der Reiter erstarret auf seinem Pferd,
Er hat nur das erste Wort gehört.
Es stocket sein Herz, es sträubt sich sein Haar,
Dicht hinter ihm grinzt noch die grause Gefahr.
Es siehet sein Blick nur den gräßlichen Schlund,
Sein Geist versinkt in den schwarzen Grund.
Im Ohr ihm donnert's wie krachend Eis,
Wie die Well' umrieselt ihn kalter Schweiß.
Da seufzt' er, da sinkt er vom Roß herab,
Da ward ihm am Ufer ein trocken Grab.

Schwab.

---

177. Der Fischer.

1. Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Ein Fischer saß daran,
Sah nach dem Angel ruhevoll,
Kühl bis an's Herz hinan.
Und wie er sitzt, und wie er lauscht,
Theilt sich die Fluth empor,
Aus dem bewegten Wasser rauscht
Ein feuchtes Weib hervor.

2. Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:
„Was lockst du meine Brut
Mit Menschenwitz und Menschenlist
Hinauf in Todesgluth?
Ach wüßtest du, wie's Fischlein ist
So wohlig auf dem Grund,
Du stiegst herunter, wie du bist,
Und würdest erst gesund.

3. Labt sich die liebe Sonne nicht,
Der Mond sich nicht im Meer?

Kehrt wellenathmend ihr Gesicht
Nicht doppelt schöner her?
Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
Das feuchtverklärte Blau?
Lockt dich dein eigen Angesicht
Nicht her im ew'gen Thau?"

4. Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Netzt' ihm den nackten Fuß;
Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll,
Wie bei der Liebsten Gruß.
Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm,
Da war's um ihn geschehn:
Halb zog sie ihn, halb sank er hin,
Und ward nicht mehr gesehn.

Göthe.

---

178. Knabentod.

Romanze.

1. Der junge Knab',
Er zieht hinab
In heißen Sommertagen;
Im kühlen Wald,
Da macht er Halt
Mit innigem Behagen.

2. Den wilden Bach,
Er hört ihn jach
Am Berg hernieder brausen;
Ihn dürstet sehr,
Nun noch viel mehr,
Hin zieht ihn süßes Grausen.

3. Er sieht die Fluth,
O, in der Gluth,
Was kann so lieblich blinken!
Er schöpft und trinkt,
Sinkt und versinkt
Und trinkt noch im Versinken!

Hebbel.

179. Das Kind am Brunnen.

Romanze.

1. Frau Anne, Frau Anne, das Kind ist erwacht!
Doch die liegt ruhig im Schlafe.
Die Vögel zwitschern, die Sonne lacht,
Am Hügel weiden die Schaafe.

2. Frau Anne, Frau Anne, das Kind steht auf,
Es wagt sich weiter und weiter,
Hinab zum Brunnen nimmt es den Lauf,
Da stehen Blumen und Kräuter.

3. Frau Anne, Frau Anne, der Brunnen ist tief!
Sie schläft, als läge sie drinnen.
Das Kind läuft schnell, wie es nie noch lief,
Die Blumen locken's von hinnen.

4. Nun steht es am Brunnen, nun ist es am Ziel,
Nun pflückt es die Blumen sich munter,
Doch bald ermüdet das reizende Spiel,
Da schaut's in die Tiefe hinunter.

5. Und unten erblickt es ein holdes Gesicht,
Mit Augen so hell und so süße,
Es ist sein eignes, das weiß es noch nicht.
Viel stumme, freundliche Grüße!

6. Das Kindlein winkt, der Schatten geschwind
Winkt aus der Tiefe ihm wieder.
Herauf! herauf! so meint's das Kind,
Der Schatten: hernieder! hernieder!

7. Schon beugt es sich über den Brunnenrand.
Frau Anne, du schläfst noch immer!
Da fallen die Blumen ihm aus der Hand
Und trüben den lockenden Schimmer.

8. Verschwunden ist sie, die süße Gestalt,
Verschluckt von der hüpfenden Welle.
Das Kind durchschauert's fremd und kalt,
Und schnell enteilt es der Stelle.

Hebbel.

180. Des Fischers Haus am Bodensee.

1. Sein Haus hat der Fischer gebaut,
Es stehet dicht an den Wellen,
In der blauen Fluth sich's beschaut,
Als spräch' es: Wer kann mich fällen?

2. Die Mauern, die sind so dicht,
Voll Korn und Wein sind die Räume,
Es zittert das Sonnenlicht
Herunter durch Blüthenbäume.

3. Und Reben winken herein
Von grünen, schirmenden Hügeln,
Die lassen den Mond nicht ein,
Die umhaucht nur der West mit den Flügeln.

4. Und am Ufer der Fischer steht,
Es spielt sein Netz in den Wellen;
Umsonst ihr euch wendet und dreht,
Ihr Karpfen, ihr zarten Forellen!

5. Sein frevelnder Arm euch zieht
Im engen Garn an's Gestade;
Kein armes Fischlein entflieht,
Das kleinste nicht findet Gnade.

6. Auf steiget kein Wasserweib,
Euch zu retten, ihr Stillen, ihr Guten!
Und lockt mit dem seligen Leib
Ihn hinab in die schwellenden Fluthen.

7. „Ich bin der Herrscher im See,
Ein König im Reiche der Wogen!"
So spricht er und schnellt in die Höh'
Den schweren Angel im Bogen.

8. Und euer Leben ist aus.
Der Fischer mit frohem Behagen,
Er tritt in das stattliche Haus,
Auf den harten Stein euch zu schlagen.

9. Er legt sich auf weichen Pfühl,
Von Gold und Beute zu träumen.
O Nacht, so sicher und kühl,
Wo Hamen und Angel säumen!

10. Da regt sich das Leben im Grund,
Da wimmelt's von Karpf' und Forelle,
Da nagt's mit geschäftigem Mund
Und schlüpft unter's Ufer im Quelle.

11. Und frühe beim Morgenroth
Der Fischer kommt mit den Flechten;
Am Tage drohet der Tod,
Die Rache schafft in den Nächten.

12. Von Jahr zu Jahr sie nicht ruht,
Die Alten zeigen's den Jungen,
Bis daß die schweigende Fluth
Ist unter das Haus gedrungen;

13. Bis daß in sinkender Nacht,
Wo der Fischer träumt auf dem Pfühle,
Das Haus, das gewaltige, kracht,
Versinkt in der Wogen Gewühle.

14. Aus gießet sich Korn und Wein,
Es öffnet der See den Rachen,
Es schlingt den Mörder hinein,
Er hat nicht Zeit zum Erwachen.

15. Die Gärten, die Bäume zugleich,
Sie schwinden, sie setzen sich nieder;
Es spielen im freien Reich
Die Fische, die fröhlichen, wieder.

Schwab.

---

181. Der Taucher.

Ballade.

1. „Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,
Zu tauchen in diesen Schlund?
Einen goldnen Becher werf' ich hinab,
Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund.
Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
Er mag ihn behalten, er ist sein eigen."

2. Der König spricht es und wirft von der Höh'
Der Klippe, die schroff und steil
Hinaushängt in die unendliche See,
Den Becher in der Charybde Geheul.

„Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,
Zu tauchen in diese Tiefe nieder?“

3. Und die Ritter, die Knappen um ihn her
Vernehmen's und schweigen still,
Sehen hinab in das wilde Meer,
Und keiner den Becher gewinnen will.
Und der König zum dritten Mal wieder fraget:
„Ist Keiner, der sich hinunter waget?“

4. Doch Alles noch stumm bleibt wie zuvor;
Und ein Edelknecht, sanft und keck,
Tritt aus der Knappen zagendem Chor,
Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg;
Und alle die Männer umher und die Frauen
Auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen.

5. Und wie er tritt an des Felsen Hang
Und blickt in den Schlund hinab,
Die Wasser, die sie hinunter schlang,
Die Charybde jetzt brüllend wiedergab;
Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzen sie schäumend dem finstern Schooße.

6. Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt,
Und Fluth auf Fluth sich ohn' Ende drängt
Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

7. Doch endlich, da legt sich die wilde Gewalt,
Und schwarz aus dem weißen Schaum
Klafft hinunter ein gähnender Spalt
Grundlos, als ging's in den Höllenraum;
Und reißend sieht man die brandenden Wogen
Hinab in den strudelnden Trichter gezogen.

8. Jetzt schnell, eh' die Brandung wiederkehrt,
Der Jüngling sich Gott befiehlt,
Und — ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört —
Und schon hat ihn der Wirbel hinweggespült,
Und geheimnißvoll über dem kühnen Schwimmer
Schließt sich der Rachen; er zeigt sich nimmer.

9. Und stille wird's über dem Wasserschlund,
In der Tiefe nur brauset es hohl;

Und bebend hört man von Mund zu Mund:
„Hochherziger Jüngling, fahre wohl!“
Und hohler und hohler hört man's heulen,
Und es harrt noch mit bangem, mit schrecklichem Weilen.

10. „Und würfst du die Krone selber hinein
Und sprächst: Wer mir bringet die Kron',
Er soll sie tragen und König sein!
Mich gelüstet nicht nach dem theuren Lohn.
Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
Das erzählt keine lebende glückliche Seele.

11. Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,
Schoß jäh in die Tiefe hinab;
Doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast
Hervor aus dem Alles verschlingenden Grab.“
Und heller und heller, wie Sturmes Sausen,
Hört man's näher und immer näher brausen.

12. Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt,
Und Well' auf Well' sich ohn' Ende drängt,
Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzt es brüllend dem finstern Schooße.

13. Und sieh! aus dem finster fluthenden Schooß,
Da hebet sich's schwanenweiß,
Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß,
Und es rudert mit Kraft und mit emsigem Fleiß;
Und er ist's, und hoch in seiner Linken
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

14. Und athmete lang und athmete tief
Und begrüßte das himmlische Licht.
Mit Frohlocken es Einer dem Andern rief:
„Er lebt! Er ist da! Es behielt ihn nicht!
Aus dem Grab', aus der strudelnden Wasserhöhle
Hat der Brave gerettet die lebende Seele.“

15. Und er kommt, es umringt ihn die jubelnde Schaar,
Zu des Königs Füßen er sinkt,
Den Becher reicht er ihm knieend dar;
Und der König der lieblichen Tochter winkt,
Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande,
Und der Jüngling sich also zum König wandte:

16. „Lang' lebe der König! Es freue sich,
Wer da athmet im rosigen Licht!
Da unten aber ist's fürchterlich,
Und der Mensch versuche die Götter nicht
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.

17. Es riß mich hinunter blitzesschnell;
Da stürzt' mir aus felsigem Schacht
Wildfluthend entgegen ein reißender Quell,
Mich packte des Doppelstroms wüthende Macht,
Und wie einen Kreisel mit schwindelndem Drehen
Trieb mich's um, ich konnte nicht widerstehen.

18. Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief
In der höchsten schrecklichen Noth,
Aus der Tiefe ragend ein Felsenriff,
Das erfaßt' ich behend und entrann dem Tod;
Und da hing auch der Becher an spitzen Korallen,
Sonst wär' er in's Bodenlose gefallen.

19. Denn unter mir lag's noch bergetief
In purpurner Finsterniß da;
Und ob's hier dem Ohre gleich ewig schlief,
Das Auge mit Schaudern hinunter sah,
Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen
Sich regt' in dem furchtbaren Höllenrachen.

20. Schwarz wimmelten da in grausem Gemisch,
Zu scheußlichen Klumpen geballt,
Der stachlichte Roche, der Klippenfisch,
Des Hammers gräuliche Ungestalt,
Und dräuend wies mir die grimmigen Zähne
Der entsetzliche Hay, des Meeres Hyäne.

21. Und da hing ich und war's mir mit Grausen bewußt,
Von der menschlichen Hülfe so weit,
Unter Larven die einzige fühlende Brust,
Allein in der gräßlichen Einsamkeit,
Tief unter dem Schall der menschlichen Rede
Bei den Ungeheuern der traurigen Oede.

22. Und schaudernd dacht' ich's; da kroch's heran,
Regt hundert Gelenke zugleich,
Will schnappen nach mir; in des Schreckens Wahn
Lass' ich los der Koralle umklammerten Zweig.

Gleich faßt mich der Strudel mit rasendem Toben,
Doch es war mir zum Heil, er riß mich nach oben."

23. Der König darob sich verwundert schier
Und spricht: „Der Becher ist Dein,
Und diesen Ring noch bestimm' ich Dir,
Geschmückt mit dem köstlichsten Edelgestein,
Versuchst Du's noch einmal und bringst mir Kunde,
Was Du sahst auf des Meers tiefunterstem Grunde."

24. Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl
Und mit schmeichelndem Munde sie fleht:
„Laß, Vater, genug sein das grausame Spiel!
Er hat Euch bestanden, was Keiner besteht,
Und könnt Ihr des Herzens Gelüste nicht zähmen,
So mögen die Ritter den Knappen beschämen."

25. Drauf der König greift nach dem Becher schnell,
In den Strudel ihn schleudert hinein:
„Und schaffst Du den Becher mir wieder zur Stell',
So sollst Du der trefflichste Ritter mir sein,
Und sollst sie als Ehgemahl heut noch umarmen,
Die jetzt für Dich bittet mit zartem Erbarmen."

26. Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgewalt,
Und es blitzt aus den Augen ihm kühn,
Und er siehet erröthen die schöne Gestalt
Und sieht sie erbleichen und sinken hin;
Da treibt's ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,
Und stürzt hinunter auf Leben und Sterben.

27. Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück:
Sie verkündigt der donnernde Schall;
Da bückt sich's hinunter mit liebendem Blick:
Es kommen, es kommen die Wasser all',
Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder,
Den Jüngling bringt keines wieder.

Schiller.

---

182. Die Königstochter.

1. Des Königs von Spanien Tochter
Ein Gewerb zu lernen begann.
Sie wollte wohl lernen nähen,
Waschen und näh'n fortan.

2. Und bei dem ersten Hemde,
Das sie sollte gewaschen han,
Den Ring von ihrer weißen Hand
Hat in's Meer sie fallen lan.

3. Sie war ein zartes Fräulein,
Zu weinen sie begann;
Da zog des Wegs vorüber
Ein Ritter lobesan.

4. „Wenn ich ihn wiederbringe,
Was giebt die Schöne dann?“ —
„Einen Kuß von meinem Munde
Ich nicht versagen kann.“

5. Der Ritter sich entkleidet,
Er taucht in's Meer wohlan,
Und bei dem ersten Tauchen
Er nichts entdecken kann.

6. Und bei dem zweiten Tauchen
Da blinkt der Ring heran,
Und bei dem dritten Tauchen
Ist ertrunken der Rittersmann.

7. Sie war ein zartes Fräulein,
Zu weinen sie begann,
Sie ging zu ihrem Vater:
„Will kein Gewerb' fortan!“

Uhland.

---

183. Der Schatzgräber.

1. Wenn alle Wälder schliefen,
Er an zu graben hub,
Rastlos in Berges Tiefen
Nach einem Schatz er grub.

2. Die Engel Gottes sangen
Derweil in stiller Nacht,
Wie rothe Augen drangen
Metalle aus dem Schacht.

3. „Und wirst doch mein!“ und grimmer
Wühlt er und wühlt hinab,

Da stürzen Steine, Trümmer
Ueber dem Narren herab.

4. Hohnlachen wild erschallte
Aus der verfall'nen Kluft,
Der Engelgesang verhallte
Wehmüthig in der Luft.

J. v. Eichendorff.

---

184. Die Venetianer im Fichtelgebirge.

1. Wie lockt in Sommers Schwüle
Der Wald so wunderbar!
Wie lieblich haucht die Kühle
Um Busen, Stirn' und Haar!

2. Die Buche ragt gewaltig,
Die Tanne schlank und wild,
Das Moos so vielgestaltig
Wie's um die Knorren schwillt!

3. Der Welle fröhlich Hüpfen,
Die um den Fels sich schlingt;
Des Eichhorns lustig Schlüpfen,
Das in den Zweigen springt;

4. Das Spiel der goldnen Lichter,
Des Laubs verliebter Scherz —
Wie freudig spielt's dem Dichter
Durch's Auge bis in's Herz!

5. Süß, Wald, sind deine Wonnen,
Doch birgst du, tief entrückt,
Scheu vor dem Glanz der Sonnen,
Den Hort, der schlimm beglückt,

6. Der stets mit blut'gem Hader
Den Erdkreis noch getränkt,
Drum ihn in tiefster Ader
Ein güt'ger Geist versenkt.

7. Dort lagen nun und ruhten
Die Schätze unberührt —

An der Lagune Fluthen
Hat man sie aufgespürt.

8. Auf fernen Euganeen
Im Zauberspiegelschein
Gelang's den Schatz zu sehen
In Schneekopf und Kössein.

9. Nun kam in düstern Schaaren,
Ward sommerlich die Zeit,
Viel wälsches Volk gefahren
Um deutsche Herrlichkeit.

10. Oft sah man finstre Männer
In monderhellter Nacht,
Des Gold's erprobte Kenner,
Durchwühlen Schacht auf Schacht;

11. Oft auch in wilden Nächten,
Zu schlimmen Thaten gut,
Vernahm man stürmisch Fechten,
Und Morgens fand sich Blut.

12. Was deine Felsenfeste,
O Fichtelberg, durchrollt,
Venedig sah Paläste
Erstehn aus deinem Gold;

13. In Sammtgewand und Seide
Ging mancher wälsche Mann,
Indeß im här'nen Kleide
Der Bergbewohner spann.

14. Oft wenn am fernen Maine
Der Köhler Wasser trank:
Berauscht vom Cyperweine
Der Wälsche niedersank.

15. Da griff ein Zorn die Zwerge,
Ihr König sprach das Wort,
Und tiefer in die Berge
Versenkte sich der Hort.

16. Das Pilgern ist vergangen,
Kein Wälscher naht sich mehr —
Der Wald im stolzen Prangen
Blüht herrlich wie vorher:

17. Um seine Kuppen glüht noch
Wie Gold das Morgenroth,
Um stille Wipfel blüht noch
Das Abendroth im Tod;

18. Mild kommt, wenn's Gold verglühte,
Der Silbermond gewallt —
Daß Gott dich stets behüte,
Du frommer Aufenthalt!

Kaufmann.

---

185. Die Spielleute im Kyffhäuser.

1. Spielleute ziehen lustig schwatzend
Daher im monderhellten Wald,
Indeß vom Thurme zu Tilleda
Die mitternächt'ge Stunde schallt.

2. Der stille Pfad führt am Kyffhäuser,
Dem sagenreichen Berg, entlang,
Wo seltsam Schauern manchen Wandrer
Bei Nacht zu eil'gem Schritte zwang.

3. Doch unsre fahrenden Gesellen,
Sie machen dreist am Berge Halt.
„Frisch," ruft der Führer, „nehmt die Hörner!
Ein Jagdstück töne durch den Wald!

4. Man sagt, der Kaiser Rothbart hörte
Die Jagdmusik zeitlebens gern;
Ihr wißt, er schlummert hier, so bringet
Ein Ständchen dar dem alten Herrn!"

5. Die langgezognen Töne dringen
So hell und klingend durch die Nacht,
Daß in dem nahgelegnen Dörfchen
Wohl Mancher wundernd drob erwacht.

6. Da regt sich plötzlich um den Berghang
Gar wunderlicher Lichterglanz;
Der Eichen Riesenstämme ragen
Umher in zauberhaftem Glanz.

7. Und staunend sehen die Gesellen
Vor sich ein jugendliches Weib,
Kostbare Prachtgewänder wallen
Um ihren fürstlich hohen Leib.

8. Sie winkt, und ob auch jene beben,
Doch folgen sie des Winkes Zwang.
Der Bergfuß öffnet sich, sie wandeln
Durch einen schmalen Felsengang.

9. So kommen sie zu einem Saale,
Von Lampenschimmer matt erhellt,
Da sitzt auf hohem Marmorthrone
Der alte kaiserliche Held.

10. Sein Haupt ist auf die Brust gesunken,
Die sich im Schlafe senkt und hebt,
Die feuriggelbe busch'ge Braue
Hat schier sein Auge ganz umwebt.

11. Der mächt'ge Bart, das lange Haupthaar
Umrankt des Sessels Füße dicht,
Wie sich um alter Burgen Pfeiler
Reichwuchernd wohl der Epheu flicht.

12. Hier wendet sich die Fürstin flüsternd
Zu dem erstaunten Spielerchor:
„Tragt meinem kaiserlichen Vater
Noch einmal jetzt das Jagdstück vor!"

13. Zwar stockt vor Furcht beinah' ihr Athem,
Doch die Prinzessin mahnt und dringt;
Und bald auch kehrt ihr Muth auf's Neue,
So wie der erste Ton erklingt.

14. Wie hell und froh die Jägerweise
Durch unterird'sche Hallen schallt!
Sie dringt vom nahen Felsgewölbe
Zurück mit stärkerer Gewalt.

15. Der Kaiser hebt sein bärtig Antlitz
Langsam von seiner Brust empor,
Und zwischen Schlaf und Wachen blinzelt
Sein Auge durch der Wimper Flor.

16. Des Schläfers ruhigernste Züge
Erheitern sich zum Lächeln mild;
Sie lächeln fort und fort, so lange
Ihm noch ein Ton zum Ohre schwillt.

17. Der Morgen naht; da reicht die Fürstin
Zum Danke Jedem einen Zweig

Und winket freundlich, nun zu kehren
Hinauf zum goldnen Tagesreich.

18. Kaum treten sie hinaus in's Freie,
So schließt des Berges Thor sich zu;
Und wie sie rings auch emsig forschen,
Des Eingangs Spur verschwand im Nu.

19. Dann blicken sie auf ihre Zweige,
Die dünken ihnen schlechter Lohn.
„Fürwahr, die Fürstin schenkte fürstlich!“
Spricht einer unmuthvoll mit Hohn.

20. „Das konnten wir viel kürzer haben,
Der Zweige giebt's im Wald genug;
Wenn wir den Preis zu Hause zeigen,
So hält man's um so mehr für Trug.

21. Und ob man dort in jener Schenke
Dafür uns wohl ein Krüglein beut? —“
So sprechen sie, und werfen alle
Die Zweig' in's Grüne von sich weit.

22. Dem Jüngsten unter ihnen einzig
Dünkt der Prinzessin Gabe gut,
Er nimmt den Zweig, den blätterreichen,
Und steckt ihn lächelnd auf den Hut.

23. „Ich las in einem schönen Buche
Vor Kurzem noch: Ein Lorbeerreis
War auch bei jenen alten Griechen
Der Künste höchster Ehrenpreis.

24. Hat doch der alte, hohe Kaiser
Sich uns mit Lächeln zugewandt,
Und ist's auch nur ein einfach Zweiglein,
Es kommt aus seiner Tochter Hand.“

25. Er spricht's und trennt sich von den Freunden
Und eilt dem stillen Hüttchen zu,
Wo jetzt die ersten Morgenstrahlen
Sein Liebchen wecken aus der Ruh.

26. Sie ruft verwundert ihm entgegen:
„Wie kommst Du heut so reich geschmückt?
Ein goldner Zweig auf Deinem Hute?
Sprich, welche Hand Dich so beglückt!“

27. Er nimmt den Hut und sieht mit Staunen:
Der ganze Zweig ward pures Gold.
Wie blitzt der reiche Schmuck der Blätter
Im Morgensonnenlicht so hold!

28. Und schleunigst meldet er's den Freunden,
Die eilen hastig zu dem Ort;
Wohl fanden sie noch dort die Zweige,
Doch all' entblättert und verdorrt.

Viehoff.

---

186. Der Ring des Polykrates.

Ballade.

1. Er stand auf seines Daches Zinnen,
Er schaute mit vergnügten Sinnen
Auf das beherrschte Samos hin.
„Dies Alles ist mir unterthänig,"
Begann er zu Aegyptens König,
„Gestehe, daß ich glücklich bin!"

2. „Du hast der Götter Gunst erfahren!
Die vormals Deines Gleichen waren,
Sie zwingt jetzt Deines Scepters Macht.
Doch Einer lebt noch, sie zu rächen:
Dich kann mein Mund nicht glücklich sprechen,
So lang' des Feindes Auge wacht."

3. Und eh' der König noch geendet,
Da stellt sich, von Milet gesendet,
Ein Bote dem Tyrannen dar.
„Laß, Herr, des Opfers Düfte steigen
Und mit des Lorbeers muntern Zweigen
Bekränze Dir Dein göttlich Haar!

4. Getroffen sank Dein Feind vom Speere;
Mich sendet mit der frohen Mähre
Dein treuer Feldherr Polydor." —
Und nimmt aus einem schwarzen Becken
Noch blutig, zu der Beiden Schrecken,
Ein wohlbekanntes Haupt hervor.

5. Der König tritt zurück mit Grauen:
„Doch warn' ich Dich, dem Glück zu trauen,"

Versetzt er mit besorgtem Blick.
„Bedenk', auf ungetreuen Wellen,
Wie leicht kann sie der Sturm zerschellen,
Schwimmt Deiner Flotte zweifelnd Glück."

6. Und eh' er noch das Wort gesprochen,
Hat ihn der Jubel unterbrochen,
Der von der Rhede jauchzend schallt.
Mit fremden Schätzen reich beladen,
Kehrt zu den heimischen Gestaden
Der Schiffe mastenreicher Wald.

7. Der königliche Gast erstaunet:
„Dein Glück ist heute gut gelaunet,
Doch fürchte seinen Unbestand.
Der Kreter waffenkund'ge Schaaren
Bedräuen Dich mit Kriegsgefahren;
Schon nahe sind sie diesem Strand."

8. Und eh' ihm noch das Wort entfallen,
Da sieht man's von den Schiffen wallen,
Und tausend Stimmen rufen: „Sieg!
Von Feindesnoth sind wir befreiet,
Die Kreter hat der Sturm zerstreuet,
Vorbei, geendet ist der Krieg."

9. Das hört der Gastfreund mit Entsetzen:
„Fürwahr, ich muß Dich glücklich schätzen;
Doch," spricht er, „zittr' ich für Dein Heil:
Mir grauet vor der Götter Neide;
Des Lebens ungemischte Freude
Ward keinem Irdischen zu Theil.

10. Auch mir ist Alles wohl gerathen,
Bei allen meinen Herrscherthaten
Begleitet mich des Himmels Huld;
Doch hatt' ich einen theuern Erben,
Den nahm mir Gott, ich sah ihn sterben,
Dem Glück bezahlt' ich meine Schuld.

11. Drum willst du Dich vor Leid bewahren,
So flehe zu den Unsichtbaren,
Daß sie zum Glück den Schmerz verleihn.
Noch Keinen sah ich fröhlich enden,
Auf den mit immer vollen Händen
Die Götter ihre Gaben streun.

12. Und wenn's die Götter nicht gewähren,
So acht' auf eines Freundes Lehren
Und rufe selbst das Unglück her,
Und was von allen Deinen Schätzen
Dein Herz am Höchsten mag ergötzen,
Das nimm und wirf's in dieses Meer!"

13. Und jener spricht, von Furcht beweget:
„Von Allem, was die Insel heget,
Ist dieser Ring mein höchstes Gut.
Ihn will ich den Erinnen weihen,
Ob sie mein Glück mir dann verzeihen."
Und wirft das Kleinod in die Fluth.

14. Und bei des nächsten Morgens Lichte,
Da tritt mit fröhlichem Gesichte
Ein Fischer vor den Fürsten hin.
„Herr, diesen Fisch hab' ich gefangen,
Wie keiner noch in's Netz gegangen;
Dir zum Geschenke bring' ich ihn."

15. Und als der Koch den Fisch zertheilet,
Kommt er bestürzt herbeigeeilet
Und ruft mit hocherstauntem Blick:
„Sieh, Herr, den Ring, den Du getragen,
Ihn fand ich in des Fisches Magen,
O, ohne Grenzen ist Dein Glück!"

16. Hier wendet sich der Gast mit Grausen:
„So kann ich hier nicht ferner hausen,
Mein Freund kannst Du nicht weiter sein.
Die Götter wollen dein Verderben;
Fort eil' ich, nicht mit Dir zu sterben."
Und sprach's und schiffte schnell sich ein.

Schiller.

---

187. Der Tod des Carus.

1 Muthig stand an Persiens Grenzen Roms erprobtes Heer im Feld,
Carus saß in seinem Zelte, der den Purpur trug, ein Held.
Persiens Abgesandte beugten sich vor Roms erneuter Macht,
Flehn um Frieden an den Kaiser; doch der Kaiser wählt die Schlacht.

Kampfbegierig sind die Schaaren, die er fern und nah beschied,
Durch das Heer, aus tausend Kehlen, ging das hohe Siegeslied:
„Weh den Persern! Römer kommen, Römer ziehn im Flug heran!
Rächen ihren Imperator, rächen dich, Valerian!
Durch Verrath und Mißgeschick nur trugst du ein barbarisch Joch;
Aber, starbst du auch im Kerker, deine Rächer leben noch!
Wenn zu Pferd stieg Artaxerxes, ungezähmten Stolz im Blick,
Setzte seinen Fuß der König auf Valerians Genick.
Ach, und Rom in seiner Schande, das vordem die Welt gewann,
Flehte zum Olymp um einen, flehte nur um Einen Mann!
Aber Männer sind erstanden, Männer führen uns zur Schlacht:
Scipio, Marius und Pompejus sind aus ihrem Grab erwacht!
Unser Kaiser Aurelianus hat die Gothen übermannt,
Welche deinen Wundertempel, Ephesus, zu Staub verbrannt.
Unser Kaiser Aurelianus hat die stolze Frau besiegt,
Welche nun im stillen Tibur ihre Schmach in Träume wiegt.
Probus führte seine Mauer durch des Nordens halbe Welt,
Neun Germanenfürsten knieten vor dem römischen Kaiserzelt.
Carus, unser Imperator, sühnt nun auch die letzte Schmach,
Geht mit Heldenschritt voran uns, Heldenschritte folgen nach!“
So der Weihgesang. Und siehe! plötzlich steigt Gewölk empor,
Finsterniß bedeckt den Himmel wie ein schwarzer Trauerflor,
Regen stürzt in wilden Güssen, grausenhafter Donner brüllt,
Keiner mehr erkennt den Andern, Alles ist in Nacht verhüllt.
Plötzlich zuckt ein Blitz vom Himmel. Viele stürzen bang herbei,
Denn im Zelt des Imperators hört man einen lauten Schrei:
„Carus ist erschlagen!“ Jeder thut auf Kampf und Wehr Verzicht,
Und es folgt des Heers Verzweiflung auf die schöne Zuversicht.
Alle fliehn, das Lager feiert, wie ein unbewohntes Haus,
Und der Schmerz der Legionen bricht in laute Klagen aus:
„Götter haben uns gerichtet! Untergang ist unser Theil!
Denn des Kapitols Gebieter sandte seinen Donnerkeil!
Untergang und Schande wälzen ihren uferlosen Strom:
Stirb und neige dich, o neige dich zu Grabe, hohes Rom!“

Platen.

---

188. Das Grab des Busento.

1. Nächtlich am Busento lispeln bei Cosenza dumpfe Lieder,
Aus den Wassern schallt es Antwort, und in Wirbeln klingt es wieder!

2. Und den Fluß hinauf, hinunter ziehn die Schatten tapfrer Gothen,
Die den Alarich beweinen, ihres Volkes besten Todten.

3. Allzufrüh und fern der Heimath mußten hier sie ihn begraben,
Während noch die Jugendlocken seine Schulter blond umgaben.

4. Und am Ufer des Busento reihten sie sich um die Wette,
Um die Strömung abzuleiten, gruben sie ein frisches Bette.

5. In der wogenleeren Höhlung wühlten sie empor die Erde,
Senkten tief hinein den Leichnam, mit der Rüstung, auf dem Pferde.

6. Deckten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe,
Daß die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem Heldengrabe.

7. Abgelenkt zum zweiten Male, ward der Fluß herbeigezogen,
Mächtig in ihr altes Bette schäumten die Busentowogen.

8. Und es sang ein Chor von Männern: „Schlaf in deinen Heldenehren!
Keines Römers schnöde Habsucht soll dir je dein Grab versehren!"

9. Sangen's, und die Lobgesänge tönten fort im Gothenheere;
Wälze sie, Busentowelle, wälze sie von Meer zu Meere.

Platen.

---

189. Heinrich der Löwe.

1. Im Dom zu Braunschweig ruhet
Der alte Welfe aus,
Heinrich der Löwe ruhet
Nach manchem harten Strauß.

2. Es liegt auf Heinrich's Grabe,
Gleichwie auf einem Schild,
Ein treuer Todtenwächter —
Des Löwen eh'rnes Bild.

3. Der Löwe konnt' nicht weichen
Von seines Herzogs Seit',
Von ihm, der aus den Krallen
Des Lindwurms ihn befreit.

4. Sie zogen mit einander
Durch Syriens öden Sand,

Sie zogen mit einander
Nach Braunschweig in das Land.

5. Wo auch der Welfe wandelt,
Der Löwe ziehet mit,
Zieht mit ihm, wie sein Schatten,
Auf jedem Tritt und Schritt.

6. Doch als des Herzogs Auge
In Todesnöthen brach,
Der Löwe still und traurig
Bei seinem Freunde lag.

7. Vergebens fing den Löwen
Man in den Käfig ein,
Er brach die Eisenstäbe,
Beim Herren mußt' er sein!

8. Beim Herzog ruht der Löwe,
Hält jeden Andern fern,
Doch nach drei Tagen fand man
Todt ihn beim todten Herrn.

9. Drum mit des Herzogs Manen
Geht stolz Jahrhundert' lang
Der Löwe wie beim Leben
Noch immer seinen Gang.

Mosen.

---

190. Kaiser Friedrich's II. Tod.

(1250.)

1. In Fiorenzola's Garten
Dort in Italia,
Sitzt, still des Tod's zu warten,
Der große Kaiser da.

2. Er sitzt im Kaisergepränge,
Geschmückt mit Scepter und Kron',
Sein Baldachin Wolkengehänge,
Die grünende Erde sein Thron.

3. Wie einem göttlichen Schauer
Erglänzen die Augen ihm hehr,

Rings stehn die Getreuen, von Trauer
Die tapferen Herzen schwer.

4. „Ich habe gelebt, und sterb' ich,
So sterb' ich in gutem Krieg,
Und hier und dorten erwerb' ich,
Ein treuer Held, den Sieg.

5. Schon seh' ich die Berge krönen
Das neue Morgenroth;
Doch möcht' ich mich versöhnen
Noch mit der Kirch' im Tod."

6. Doch stillt kein Priester sein Hoffen
Und reicht den Leib ihm des Herrn;
Den schwer der Bann getroffen,
Der bleibt vom Heile fern.

7. Es will kein Gottesweiser
Ihm mit dem Blute nahn,
Und lächelnd hebet der Kaiser
Das Auge zum Himmel hinan.

8. Es ruht, wie im Leichengewande,
In's Gewölke die Erde vermummt,
Nicht rauschen die Wogen am Strande,
Die Vögel sind Todes verstummt.

9. Und Lorbeer, Cypressen und Myrten,
Sie halten den Athem ein,
Am Sterbbett des Völkerhirten
Muß heilige Stille sein.

10. Da reißet am Himmelsrande
Der schwarze Vorhang entzwei,
Draus tritt im purpurnen Brande
Die Sonne leuchtend auf's neu.

11. Wie Traubenblut in der Schale,
Ein feuriger Lebensquell,
Glänzt sie im goldnen Pokale
Des Oceans blutigroth hell.

12. Den Kelch mit des Blutes Gaben,
Den Becher des Nachtmahls, hält
Als Hoherpriester erhaben
Der ewige Geist der Welt.

13. Und der Held, der sterbende, trinket
Das heiligste Abendmahl,
Anbetend steht Alles, da sinket
Die Sonn' im erlöschenden Strahl.

14. Und dreimal mit dumpfem Schallen
Bebt Land und Wasser umher;
Es ist ein Stern gefallen,
Der Kaiser ist nicht mehr.

W. Zimmermann.

---

191. König Enzio's Tod.

1. „O König, schöner König,
Mit deinem goldnen Haar,
Mit deinen blauen Augen,
Gefangner stolzer Aar!
Wie Reno's Welle schallet
Dein Lied so lustig und frei;
Im Kerker und in Banden
Bricht nicht dein Herz entzwei?"

2. Im Kerker und in Banden
Blieb Lust und Hoffen mir treu;
Den Leib sie schlugen in Bande,
Die Seele blieb mir frei.
Noch leuchtet am Himmel die Sonne,
Die Sterne, sie glänzen so hell,
Noch trägt mein Vater die Krone,
Der rettet, der rettet mich schnell.

3. „O König, schöner König,
Wirf Lust und Hoffen in's Meer;
Die Sonne leuchtet am Himmel,
Die goldene Sonne nicht mehr!
Laß alle Schleußen springen
Des Schmerzens blutigroth:
Dein Vater ist gestorben,
Der Kaiser, der Kaiser ist todt."

4. Und ist mein Vater gestorben,
Der große Friedrich todt,
So sei sie Gott geklaget,
Des Reichs und meine Noth.

Zehn Monde will ich klagen
Ein großes, tiefes Leid,
Zehn Monde will ich tragen
Ein schwarzes Trauerkleid.

5. Die Vögel will ich lehren
Meines Schmerzens Melodien,
Die Wogen sollen klagend
Nach meinen Weisen ziehn.
Doch locket der Frühling wieder
Die Klänge der Lust herfür:
Noch glänzen am Himmel die Sterne,
Noch leben die Brüder mir.

6. „O König, schöner König,
Wirf Lust und Hoffen in's Meer;
Die Sterne, die glänzen am Himmel,
Die hellen Sterne, nicht mehr.
Die Brüder sind gefallen
In heißer, blutiger Schlacht,
Du bist der letzte Trümmer
Von deines Hauses Pracht."

7. Und sind gestürzt aus den Höhen
Die Sterne so feurig und klar,
So will ich mit Staub mich besäen,
Mit Asche mein goldenes Haar.
Wie ein Sohn um seine Mutter,
Um's Kind die Nachtigall,
Will in blutigen Thränen ich klagen
Um meines Hauses Fall.

8. Doch wird's auf den Auen lustig,
Und schallet der Vögel Gesang,
So hall' im Thurm auch wieder
Auf's Neue der Freude Klang.
Mein Vater stieg in den Himmel,
Die Brüder sanken in's Grab:
Doch Freund und Harf' und Liebe,
Das ist's, was ich noch hab'.

9. Zwei Sonnen, der Liebsten Augen,
Sie schmücken das Kerkerhaus
Mit himmlisch hellen Strahlen
Zum Königssaal mir aus.
Des Freundes Muth verschönet

Den Bund beim rosigen Wein,
Und lustiges Harfenspiel tönet
In's blühende Land hinein.

10. „O König, schöner König,
Wirf Lust und Hoffen in's Meer;
Ich sah sie gestern begraben,
Dein Herzlieb ist nicht mehr.
Im Unglück dein heitrer Geselle,
Der treue Freund ist todt,
Heut' Nacht hat er verblutet
Für dich auf dem Schaffot."

11. Und ist mein Herzlieb gestorben,
Und hat verblutet die Treu',
Das könnt' ein Herz wohl brechen,
Das Herz im Leib entzwei.
Den Vater, die Brüder, die Liebe,
Den Freund verschlang das Grab:
So bist du, Harfe, mein Alles,
Was ich im Leid noch hab'.

12. Zur Klage will ich dich stimmen,
Daß bleich die Sonne scheint,
Daß Mond und Stern' erblinden,
Und Ros' und Lilie weint.
Und zwischen die Klagen web' ich
Die alten Lieder hinein,
Daß mich die Geister umschweben
Der Herzallerliebsten mein.

13. Die alten lustigen Lieder,
Sie seien die goldene Brück',
Die trage mein weißes Liebchen
An's heiße Herz mir zurück.
Die alten lustigen Lieder
Die rufen als Glockengeläut'
Den lieben Freund aus dem Grabe,
Die alte fröhliche Zeit.

14. „O König, schöner König,
Wirf Lust und Hoffen in's Meer;
In diesen Mauern schallet
Kein Klang der Saiten mehr.
Die Harfe, die heitere Seele,
Sie woll'n sie zerschlagen dir,

Einsam in der Kerkerhöhle
Vertrauern sollst du hiefür."

15. Und woll'n sie die Harf' mir zerschlagen,
Fahr' wohl denn Lust und Schmerz;
So mögen sie mich begraben,
Sie haben zerbrochen mein Herz.
Mein Herz und meine Harfe,
So singt eu'r Schwanenlied!
Ade, du schöne Erde!
Der letzte Staufe schied.

W. Zimmermann.

---

192. Spielburg.

1. Wer zu Hohenstaufen reiset und nun auf der Höhe steht,
Wo der Geist der alten Kaiser noch in Morgenlüften weht:
Dunkle Wälder, Bergesketten, Städte, Thäler, Burg und Au
Sieht er prachtvoll ausgegossen unterm weiten Himmelsblau.
Herrlich wird es ihn durchschauern, daß in solchem Strahlenrund
Deutschlands höchste Kaiserzinne als der goldne Leuchter stund.

2. Aber lange schon erloschen ist der wunderbare Glanz,
Lange schon von diesen Felsen abgestreift der Mauerkranz;
Lange sind die Feuergluthen in dem Wetterhauch verkühlt,
Und die letzten Fundamente aus dem Grund herausgewühlt.
Kaum noch deuten leise Spuren, wo nach manchem Heldensieg
Einsam in die Dorfkapelle Barbarossa niederstieg.

3. Kaum noch dröhnt es unterm Fuße dumpf und traurig hier und dort:
Ach! an tiefe Grabeshallen mahnet's wohl an diesem Ort.
Ist von allen Bergeshöhen in dem weiten deutschen Reich
Eine diesem Kaiserfelsen, diesem Todtenmale gleich?
Sieben Sterne sind's gewesen, die so hellen Strahl versandt;
Aber Alle sind gesunken und wie Schuppen ausgebrannt.

4. Holde Harfen sind's gewesen, die hier oben weit getönt;
Aber längst an tiefes Schweigen ist der graue Fels gewöhnt.
Liebend forsch' ich, wo die blonden Kaiserknaben einst gespielt,
Wo sie mit der kleinen Armbrust nach der Scheibe scharf gezielt;
Sehnend frag' ich, wo der Jüngling tummelte sein flinkes Roß,
Wo den Falken er gelassen auf den schnellen Reiher los.

5. Und der Führer deutet lässig auf die Haide blumenleer;
Südlich drunten starren alte Felsenkuppen dran umher.

Dort einst war die Armbrusthütte, wo die Jünglinge turniert:
Darum auch die graue Haide noch der Name Spielburg ziert.
Graue Haide, sei gegrüßet! Sei gegrüßet, Conradin!
O wie leise schwebt dein Name ob den Genzianen hin!

6. Deine holden Jugendspiele, deiner Blüthe kurzer Traum,
Ach! sie wehen mit den Lüftchen noch um diesen Felsenraum.
Ja, nur als ein armer Fremdling kamest du hierher zum Schenk,
Und er ließ das Kindlein spielen, deiner Väter eingedenk.
Hier auf's weiße Pferdchen steigst du, galoppirest froh daher,
Schwingst so zierlich und beweglich schon im Händchen deinen Speer.

7. Nimmst den Falken nun auf's Fäustchen; schau! das Rebhuhn ist entflohn;
Aber in den raschen Fängen bringet dir's der Falke schon.
Ach! dein Pferdchen magst du tummeln, schwingen magst du deinen Speer;
Aber deiner Stimme folgen Deutschlands Fahnen nimmermehr.
Ja, den Falken magst du tragen, streicheln ihm das weiche Haupt:
Weißest nicht, du armer Knabe, wer den Adler dir geraubt.

8. Auf der Haide magst du hüpfen: aber Südlands Zauberlicht
Schimmert dir auf keiner Krone, lächelt deinem Auge nicht.
Ahnest nicht, indeß die Mutter dich in trauten Armen hält,
Wann dein Haupt voll goldner Locken unterm Mörderbeile fällt;
Ahnest nicht, indeß du betest: „Hochgelobt sei Jesus Christ!"
Daß der eine hohe Name bald dein einzig Erbtheil ist.

9. Aber in den holden Augen leuchtet mir die Klarheit schon,
Wie du deine Hände breitest zu des Vaters ew'gem Sohn;
Wie du flehest: „Himmelskönig, nimm mich in dein sel'ges Haus!
Deinem Willen unterthänig, trink' ich diesen Becher aus."
Sonne, gieb die schönsten Strahlen! Lüfte, wehet milder hin!
Treibe Lilien, graue Haide! Hier einst blühte Conradin.

A. Knapp.

---

193. Des Stauffacher's Frau.

1. Manch Lied ist schon erklungen
Von Winkelried und Tell;
Es ward so frisch gesungen,
Es klang so rein und hell,

Weil Freiheit sie gewonnen,
Erkämpft mit eignem Leib —:
Doch, wer das Werk ersonnen,
Das war ein schlichtes Weib.

2. Dem Werner Stauffach stehet
Erbaut ein schönes Haus.
Der Vogt vorüber gehet,
Der Werner tritt heraus.
„Weß ist," der Landvogt fragte,
„Dies Haus, schön, groß und neu?"
Werner von Stauffach sagte,
Daß es sein eigen sei.

3. „Mein Gut ist Königs Lehen,"
Sprach er. Der Vogt darauf:
„Ich will euch's unterstehen,
Ihr Bauernvolk zuhauf,
An Königs Statt euch wehren,
Daß ihr als Herren lebt,
Ja, ich will's noch vorkehren,
Daß ihr das Haupt erhebt!"

4. Das Wort des Landvogts machte
Dem Werner Pein und Last;
Er hat bei Tag und Nachte
Davor nicht Ruh' noch Rast.
Da hub viel an zu fragen
Sein treues Ehgemahl,
Bis er ihr mußte klagen
Des Herzens Sorg' und Qual.

5. Und als sie das vernommen,
Da sprach sie: „Lieber Mann,
Sieh, dahin ist's gekommen,
Daß man nicht anders kann:
Groß ist in unsern Landen
Des Vogtes Wütherei,
Sie haben ausgestanden,
Das Gott geklaget sei.

6. Das Joch muß Uri tragen
Und Unterwalden auch,
Wer darf zu fordern wagen
Gut Recht und alten Brauch?

Gut wär' es und vonnöthen,
Daß Alle, die solch Leid
Bedrückt, die Hand sich böten
In dieser schweren Zeit.

7. Ihr müßt treulich berathen,
Wie ihr vereinet bald,
Euch sicher wollt entladen
Unredlicher Gewalt;
Ihr müßt ein Bündniß machen,
Gott hilft euch, zweifelt nicht;
In so gerechten Sachen
Schafft Er, was euch gebricht."

8. Werner von Stauffach meinet,
Nicht bös sei dieser Rath,
Und weil's so brav ihm scheinet,
So führt er's bald zur That;
Viel Männer, die ihn hören,
Nah'n zur geheimen Stund',
Im Rütli zu beschwören
Den heil'gen Schweizerbund.

9. Was sich daraus entsponnen,
Das preis't man aller Land;
Doch die das Werk ersonnen,
Hat man nicht oft genannt.
Manch Denkmal anerkennet
Der kühnen Streiter That;
Wohl keine Inschrift nennet
Des Weibes kühnen Rath.

10. Doch wo sie fort noch lebet,
Wohl weiß ich einen Ort;
In Frauenherzen webet
Ihr Odem fort und fort;
Ist sich auch gleich geblieben
In dieser jungen Zeit:
Den Mann hat selbst getrieben
Das Weib zum heil'gen Streit.

11. Der Sinn wird nie entweichen
Aus deutscher Frauen Brust,
Es wird sich wieder zeigen,
Ich bin es mir bewußt:

Wenn Männer stehn und zagen,
Glaubt noch das Weib und spricht:
„Ihr müßt es muthig wagen,
Gott hilft euch, zweifelt nicht!"

F. C. Honcamp.

---

194. Ziska.

1. In einer wilden Schlacht,
Wo Herrn und Knechte stritten,
Erlag der Fürsten Macht
Dem Schrecken der Hussiten.

2. Der Ziska, alt und blind,
Am Lindenbaume richtet;
Der Fürsten Kronen sind
Zu Füßen ihm geschichtet.

3. Zur Recht' und Linken wehn
Die Fahnen von der Linde;
Zwar kann er sie nicht sehn,
Doch rauschen sie im Winde.

4. Die Bauern stehn im Kreis,
Gelehnt auf Eisenkeulen;
Er wird des Siegers Preis
Den Tapfersten ertheilen.

5. Sein Antlitz ist verklärt,
Ob ihn auch Nacht umhülle,
Da er aufhebt das Schwert
Und spricht bei tiefer Stille:

6. „Kniet alle vor mich hin,
Ihr von unedlem Blute,
Doch von sehr edlem Sinn
Und von des Löwen Muthe!

7. Der Adler liegt im Feld,
Gedroschen alle Garben;
Doch hier steht manch ein Held
Mehr werth, als die verdarben.

8. Die solchen Muth ihr trugt,
Den Erdkreis machtet zittern,

Die ihr die Ritter schlugt,
Euch schlag' ich nun zu Rittern."
Wolfgang Menzel.

---

195. Deutscher Brauch.

1. Zur Gruft sank Kaiser Friedrich. Gott geb' ihm sanfte Ruh!
Max faßt sein gülden Scepter; ei, Sonnenaar, Glück zu!
Zu Worms nun hielt er Reichstag; auf, Fürstenschaar, herbei,
Zu rathen und zu fördern, daß Recht und Licht gedeih'!

2. Einst in dem dumpfen Rathsaal sprang Max empor in Hast,
Der Staub der Pergamente nahm ihm den Odem fast,
Die spitzen klugen Reden, die machten toll ihn schier,
Da rief er seinem Narren: „Freund Kunze, komm mit mir!"

3. Den Treuen liebt' er vor Allen, wohl einem Gärtner gleich,
Der jeden Baum mit Liebe pflegt in dem Gartenreich,
Doch Einen sich erkoren, in dessen Schattenhut
Nach schwüler Tagesmüh' er am liebsten Abends ruht.

4. Es wallten nun die Beiden die Straßen ein und aus,
Dort auf dem großen Marktplatz sahn sie ein stattlich Haus.
Da rief der Kunz: „Mein König, schließt Eure Augen schnell!
Denn, traun, schon las manch Einer sich blind an dieser Stell'.

5. Französisch ist's; Ihr wißt ja, wie's Frankreichs Söhne treiben,
Die anders schreiben als sprechen und anders lesen als schreiben,
Und anders sprechen als denken und anders setzen als singen,
Die groß in allem Kleinen und klein in großen Dingen."

6. Ein Rittersmann aus Frankreich wohnt in dem stolzen Haus,
Sein Wappenschild, hellglänzend, hängt hoch zur Pfort' heraus;
Mit Schnörkelzügen zierlich in blankem Goldesschein
Schrieb rings um's bunte Wappen er diese Worte ein:

7. „Erst Gott zum Gruß, wer's lieset! — Auf, Deutscher, kühn und werth,
Hier harrt ein Schild des deinen, wenn kampfesfroh dein Schwert,
Und magst du mich bezwingen nach Ritterbrauch und Recht,
Will ich mich dir verdingen als letzter Rüdenknecht."

8. Ernst schritt der König fürder; doch an des Ritters Schild
Hängt bald ein Edelknabe der Habsburg Wappenbild;
Und mit dem Frühroth harrte auf sand'gem Kampfesplan
Der König gegenüber dem fränk'schen Rittersmann.

9. Und höher stieg die Sonne; der Franzmann lag im Sand,
Das Siegsschwert, hell und leuchtend, ragt hoch in Maxens Hand.
„So schlägt ein deutscher Ritter!“ er sprach's und stand verklärt,
Wie Sanct Michael der Sieger mit seinem Flammenschwert.

10. „Ihr habt Euch mir ergeben als letzter Rüdenknecht,
Wohlan! Ihr sollt erfahren nun meines Amtes Recht!“
Sein Schwert nun schwang er dreimal: „Steht auf, mein Ritter werth!
So schlägt ein deutscher König, — seid brav wie Euer Schwert!“

11. Singt's allem Land, ihr Sänger, des Fürsten That und Wort,
Neigt Euer Schwert, ihr Ritter, vor Eures Kaisers Hort,
Bekränzt des Siegers Schläfe, ihr schönsten deutschen Frau'n,
Jauchzt auf, ihr deutschen Herzen, in allen deutschen Gau'n! —

12. Viel saft'ge Trauben schwellen ringsher um Worms am Rhein,
„Milch unsrer lieben Frauen,“ so heißt dort jener Wein;
Saugt jene Milch, ihr Greise, sie macht euch wieder zum Kind,
O Herr, gieb unserm Lande viel Milch so süß und lind!

13. Aus Goldgefäßen quoll sie an Maxens Abendtisch,
Gleichwie aus goldnen Eutern, so labend, klar und frisch.
Wie zecht an Maxens Seite der fränk'sche Rittersmann!
Wie wärmend da der Glühborn durch Kunzens Kehle rann!

14. Der Franzmann hob den Becher, begeistert flammt sein Blut:
„Heil Max Dir, edler Deutscher, so bieder und so gut!“
„Hoho!“ rief Kunz halb grimmig, „jetzt bindet mit mir an,
Wer auf dies Wohl herzinn'ger und besser trinken kann!“

15. Wie Schilder klangen die Becher zusammen jetzt mit Macht,
Die Blicke blitzten genüber, wie Lanzen in der Schlacht.
Wer Sieger blieb im Wettkampf? wohl kam es nie an's Licht;
Frug man am Morgen die Beiden, sie wußten's selber nicht.

Grün.

---

196. Der Pilgrim vor St. Just.

1. Nacht ist's, und Stürme sausen für und für,
Hispanische Mönche, schließt mir auf die Thür!

2. Laßt hier mich ruh'n, bis Glockenton mich weckt,
Der zum Gebet euch in die Kirche schreckt!

3. Bereitet mir, was euer Haus vermag,
Ein Ordenskleid und einen Sarkophag!

4. Gönnt mir die kleine Zelle, weiht mich ein!
Mehr als die Hälfte dieser Welt war mein.

5. Das Haupt, das nun der Scheere sich bequemt,
Mit mancher Krone ward's bediademt.

6. Die Schulter, die der Kutte nun sich bückt,
Hat kaiserlicher Hermelin geschmückt.

7. Nun bin ich vor dem Tod den Todten gleich
Und fall' in Trümmern, wie das alte Reich.

Platen.

---

197. Fehrbellin.

1. Herr Kurfürst Friedrich Wilhelm, der große Kriegesheld,
Seht, wie er auf dem Schimmel vor den Geschützen hält;
Das war ein rasches Reiten vom Rhein bis an den Rhin,
Das war ein heißes Streiten am Tag' von Fehrbellin.

2. Wollt ihr, ihr trotz'gen Schweden, noch mehr vom deutschen Sand?
Was tragt ihr in die Marken den wüth'gen Kriegesbrand?
Herr Ludwig von der Seine, der hat euch aufgehetzt,
Daß Deutschland von der Peene zum Elsaß werd' zerfetzt.

3. Doch nein, Graf Gustav Wrangel, hier steh' nun einmal still;
Dort kommt Herr Friedrich Wilhelm, der mit dir reden will.
Gesellschaft aller Arten bringt er im raschen Ritt
Sammt Fahnen und Standarten zur Unterhaltung mit.

4. Nun seht ihn auf dem Schimmel, ein Kriegsgott ist er traun!
Den Boden dort zum Tanze will er genau beschau'n.
Und unter seinen Treuen, da reitet hintenan
Zuletzt, doch nicht aus Scheuen, Stallmeister Froben an.

5. Und wie Herr Wrangel drüben den Schimmel nun erblickt;
Ruft er den Kanonieren: „Ihr Kinder, zielt geschickt!
Der auf dem Schimmel sitzet, der große Kurfürst ist's.
Nun donnert und nun blitzet, auf wen's geschieht, ihr wißt's!"

6. Die donnern und die blitzen und zielen wohl nichts Schlecht's,
Und um den Herren fallen die Seinen links und rechts;

Dem Dörflinger, dem Alten, fast wird es ihm zu warm,
Er ist kein Freund vom Halten mit dem Gewehr im Arm.

7. Und dicht und immer dichter schlägt in die Heeresreih'n
Dort in des Schimmels Nähe der Kugelregen ein.
„Um Gott, Herr Kurfürst, weichet!" Der Kurfürst hört es nicht,
Es schaut sein Blick, der gleiche, dem Feind in's Angesicht.

8. Der Schimmel mocht' es ahnen, wem dieses Feuer gilt,
Er steigt und schäumt im Zügel, er hebt sich scheu und wild;
Die Herren alle bangen, doch sagt's ihm keiner an;
Wär' doch nicht rückwärts gangen, der fürstlich=große Mann.

9. O Preußen, damals wägte auf eines Auges Blick,
Auf eines Zolles Breite sich furchtbar dein Geschick.
O Zollern, deine Krone, — o Friederich, dein Ruhm,
Hier galt's im Ahn dem Sohne, im Hut dem Königthum.

10. Hier galt es Sieg und Freiheit ob nord'scher Uebermacht.
Und wer, wenn Er gefallen, wer schlüge seine Schlacht?
Nicht Homburgs edle Hitze, nicht Dörfling's rauher Muth,
Nicht Grumkow's Säbelspitze, nicht Heer noch Landsturm gut.

11. Und doch, der Tod ist nahe und mäht um ihn herum,
Und Alles zagt und trauert, uud Alles bleibet stumm.
Die Scheibe ist der Schimmel, das merket Jeder nun;
Doch helfen mag der Himmel, von uns kann's keiner thun!

12. Da reitet zu dem Fürsten Emanuel Froben her:
„Herr Kurfürst, Euer Schimmel, er scheut sich vor'm Gewehr;
Das Thier zeigt seine Launen, Ihr bringt's nicht in's Gefecht,
So nehmt nun meinen Braunen, ich reit's indeß zurecht."

13. Der Herr schaut ihm herüber: „Es ist mein Lieblingsroß,
Doch das verstehst Du besser, so reit' es nur zum Troß."
Sie wechseln still, dann sprenget rasch, ohne Gruß und Wort,
Den Zügel lang verhänget, der edle Froben fort.

14. Und weit von seinem Herren hält er zu Rosse nun,
Für wenig Augenblicke scheint das Geschütz zu ruhn;
Der Kurfürst selber sinnet, warum es jetzt verstummt,
Und: „wacker war's gemeinet," der alte Dörfling brummt.

15. Da plötzlich donnert's wieder gewaltig über's Feld,
Doch nur nach einem Punkte ward das Geschütz gestellt;
Hoch auf der Schimmel setzet, Herr Froben sinkt zum Sand,
Und Roß und Reiter netzet mit seinem Blut das Land.

16. Die Ritter alle schauen gar ernst und treu hinein.
O Froben dort am Boden, wie glänzt dein Ruhmesschein!
Der Kurfürst ruft nur leise — „Ha! war das so gemeint?“
Und dann nach Feldherrnweise: „Nun vorwärts, in den Feind!“

J. Minding.

---

198. Der Choral von Leuthen.

1. Gesiegt hat Friedrich's kleine Schaar. Rasch über Berg und Thal
Von dannen zog das Kaiserheer im Abendsonnenstrahl;
Die Preußen stehn auf Leuthens Feld, das heiß noch von der Schlacht,
Des Tages Schreckenswerke rings umschleiert mild die Nacht.

2. Doch dunkel ist's hier unten nur, am Himmel Licht an Licht,
Die goldnen Sterne ziehn herauf wie Sand am Meer so dicht,
Sie strahlen so besonders heut, so festlich hehr ihr Lauf,
Es ist, als wollten sagen sie: ihr Sieger, blicket auf!

3. Und nicht umsonst. Der Preuße fühlt's: es war ein großer Tag.
Drum still im ganzen Lager ist's, nicht Jubel noch Gelag,
So still, so ernst die Krieger all, kein Lachen und kein Spott —
Auf einmal tönt es durch die Nacht: Nun danket Alle Gott!

4. Der Alte, dem's mit Macht entquoll, singt's fort, doch nicht allein,
Kam'raden um ihn her im Kreis, gleich stimmen sie mit ein,
Die Nachbarn treten zu, es wächst lawinengleich der Chor,
Und voller, immer voller steigt der Lobgesang empor.

5. Aus allen Zelten strömt's, es reiht sich singend Schaar an Schaar,
Einfallen jetzt die Jäger, jetzt fällt ein auch der Husar,
Auch Musika will feiern nicht, zu reiner Harmonie
Lenkt Horn, Hobo' und Klarinett die heil'ge Melodie.

6. Und stärker noch und lauter noch, es schwillt der Strom zum Meer,
Am Ende, wie aus Einem Mund, singt rings das ganze Heer,
Im Echo donnernd wiederhallt's das aufgeweckte Thal,
Wie hundert Orgeln braust hinan zum Himmel der Choral.

Besser.

---

199. Andreas Hofer.

1814.

1. Als der Sandwirth von Passeier
Inspruck hat mit Sturm genommen,
Die Studenten, ihm zur Feier,
Mit den Geigen Mittags kommen,
Laufen alle aus der Lehre,
Ihm ein Hochvivat zu bringen,
Wollen ihm zu seiner Ehre
Seine Heldenthaten singen.

2. Doch der Held gebietet Stille,
Spricht dann ernst: Legt hin die Geigen,
Ernst ist Gottes Kriegeswille,
Wir sind all' dem Tode eigen.
Ich ließ nicht um lust'ge Spiele
Weib und Kind in Thränen liegen;
Weil ich nach dem Himmel ziele,
Kann ich ird'sche Feind' besiegen.

3. Kniet bei euren Rosenkränzen,
Dies sind meine frohsten Geigen;
Wenn die Augen betend glänzen,
Wird sich Gott der Herr drein zeigen.
Betet leise für mich Armen,
Betet laut für unsern Kaiser,
Dies ist mir das liebste Karmen:
Gott schütz' edle Fürstenhäuser!

4. Ich hab' keine Zeit zum Beten,
Sagt dem Herrn der Welt, wie's stehe,
Wie viel Leichen wir hier sä'ten
In dem Thal und auf der Höhe,
Wie wir hungern, wie wir wachen,
Und wie viele brave Schützen
Nicht mehr schießen, nicht mehr lachen:
Gott allein kann uns beschützen!

Max v. Schenkendorf.

---

200. Hofer's Tod.

1. Zu Mantua in Banden
Der treue Hofer war,

In Mantua zum Tode
Führt ihn der Feinde Schaar;
Es blutete der Brüder Herz,
Ganz Deutschland, ach! in Schmach und Schmerz,
Mit ihm das Land Tyrol.

2. Die Hände auf dem Rücken
Andreas Hofer ging
Mit ruhig festen Schritten,
Ihm schien der Tod gering;
Der Tod, den er so manches Mal
Vom Iselberg geschickt in's Thal
Im heil'gen Land Tyrol.

3. Doch als aus Kerkergittern
Im festen Mantua
Die treuen Waffenbrüder
Die Händ' er strecken sah,
Da rief er aus: „Gott sei mit Euch,
Mit dem verrathnen deutschen Reich
Und mit dem Land Tyrol!"

4. Dem Tambour will der Wirbel
Nicht unterm Schlägel vor,
Als nun Andreas Hofer
Schritt durch das finstre Thor.
Andreas noch in Banden frei,
Dort stand er fest auf der Bastei,
Der Mann vom Land Tyrol.

5. Dort soll er niederknieen;
Er sprach: „Das thu' ich nit;
Will sterben, wie ich stehe,
Will sterben, wie ich stritt,
So wie ich steh' auf dieser Schanz';
Es leb' mein guter Kaiser Franz,
Mit ihm sein Land Tyrol!"

6. Und von der Hand die Binde
Nimmt ihm der Korporal;
Andreas Hofer betet
Allhier zum letzten Mal;
Dann ruft er: „Nun, so trefft mich recht!
Gebt Feuer! — Ach, wie schießt Ihr schlecht!
Ade, mein Land Tyrol!"

Mosen.

201. Im Jahre 1812.

1. Wenn der Kaiser doch erstände!
Ach, er schläft zu lange Zeit:
Unsre Knechtschaft hat kein Ende,
Und kein End' hat unser Leid.

2. Auf dem schönen deutschen Lande
Ruht der Fluch der Sclaverei —
Mach' uns von der eignen Schande,
Von dem bösen Fluche frei!

3. Kaiser Friedrich, auf! erwache!
Mit dem heil'gen Reichspanier
Komm zu der gerechten Rache!
Gott der Herr, er ist mit dir.

4. Ach, es krächzen noch die Raben
Um den Berg bei Tag und Nacht;
Und das Reich, es bleibt begraben,
Weil der Kaiser nicht erwacht.

Hoffmann von Fallersleben.

---

202. Auf Scharnhorst's Tod.

1. In dem wilden Kriegestanze
Brach die schönste Heldenlanze,
Preußen, euer General.
Lustig auf dem Feld bei Lützen
Sah er Freiheitswaffen blitzen,
Doch ihn traf der Todesstrahl.

2. „Kugel! raffst mich doch nicht nieder? —
Dien' euch blutend, meine Brüder!
Bringt in Eile mich nach Prag.
Will mit Blut um Oestreich werben;
Ist's beschlossen, will ich sterben,
Wo Schwerin im Blute lag."

3. Arge Stadt! wo Helden kranken,
Heil'ge von den Brücken sanken,
Reißest alle Blüthen ab;
Nennen dich mit leisen Schauern, —
Heil'ge Stadt! zu deinen Mauern
Zieht uns manches theure Grab.

4. Aus dem irdischen Getümmel
Haben Engel in den Himmel
Seine Seele sanft geführt,
Zu dem alten deutschen Rathe,
Den im ritterlichen Staate
Ewig Kaiser Karl regiert.

5. „Grüß euch Gott, ihr theuren Helden!
Kann euch frohe Zeitung melden:
Unser Volk ist aufgewacht!
Deutschland hat sein Recht gefunden!
Schaut! ich trage Sühnungswunden
Aus der heil'gen Opferschlacht!"

6. Solches hat er dort verkündet,
Und wir Alle stehn verbündet,
Daß dies Wort nicht Lüge sei!
Heer, aus seinem Geist geboren,
Jäger, die sein Muth erkoren,
Wählet ihn zum Feldgeschrei!

7. Zu den höchsten Bergesforsten,
Wo die freien Adler horsten,
Hat sich früh sein Blick gewandt;
Nur dem Höchsten galt sein Streben,
Nur in Freiheit konnt' er leben:
Scharnhorst ist er drum genannt.

8. Keiner war wohl treuer, reiner!
Näher stånd dem König Keiner, —
Doch dem Volke schlug sein Herz!
Ewig auf den Lippen schweben
Wird er, wird im Volke leben,
Besser als in Stein und Erz!

Max v. Schenkendorf.

---

203. Das Lied von Blücher.

1. Was blasen die Trompeten? Husaren heraus!
Es reitet der Feldmarschall im fliegenden Saus;
Er reitet so freudig sein muthiges Pferd,
Er schwinget so schneidig sein blitzendes Schwert.

2. O schaut, wie ihm leuchten die Augen so klar!
O schaut, wie ihm wallet sein schneeweißes Haar!

So frisch blüht sein Alter, wie greisender Wein,
Drum mag er auch Verwalter des Schlachtfeldes sein.

3. Er ist der Mann gewesen, da Alles versank,
Der muthig auf zum Himmel den Degen noch schwang;
Da schwur er beim Eisen gar zornig und hart,
Franzosen zu weisen die deutsche Art.

4. Er hat den Schwur gehalten, als Kriegesruf erklang.
Hei! wie der weiße Jüngling im Sattel sich schwang!
Da ist er's gewesen, der Kehraus gemacht.
Mit eisernem Besen das Land rein gemacht.

5. Bei Lützen auf der Aue, da hielt er solchen Strauß,
Daß vielen tausend Wälschen die Haare standen kraus,
Daß Tausende liefen gar hastigen Lauf,
Zehntausend entschliefen, die nimmer wachen auf.

6. Bei Katzbach, an dem Wasser, da hat er's auch bewährt,
Da hat er viele Tausende schwimmen gelehrt;
Fahrt wohl! ihr Franzosen, zur Ostsee hinab!
Und nehmet, Ohnehosen! den Wallfisch zum Grab!

7. Bei Wartburg an der Elbe, wie fuhr er hindurch!
Da schirmte die Franzosen nicht Schanze noch Burg,
Sie mußten wieder springen wie Hasen über's Feld,
Und hinterdrein ließ klingen sein Hussa der Held.

8. Bei Leipzig auf dem Plane, o schöne Ehrenschlacht!
Da brach er den Franzosen in Trümmer Glück und Macht;
Da liegen sie so sicher nach letztem harten Fall,
Da ward der alte Blücher ein Feldmarschall.

9. Drum blaset, ihr Trompeten, Husaren heraus!
Du reite, Herr Feldmarschall, wie Sturmwind im Saus!
Du reit' dem Glück entgegen, zum Rhein und über'n Rhein!
Du alter tapfrer Degen, und Gott soll mit dir sein!

Arndt.

---

204. Der Trompeter.

1. Wenn dieser Siegesmarsch in das Ohr mir schallt,
Kaum halt' ich da die Thränen mir zurück mit Gewalt.
Mein Kamerad, der hat ihn geblasen in der Schlacht,
Auch schönen Mädchen oft ein Ständchen gebracht;

Auch zuletzt, auch zuletzt in der grimmigsten Noth,
Erscholl er ihm vom Munde, bei seinem jähen Tod.
Das war ein Mann von Stahl, ein Mann von ächter Art;
Gedenk' ich seiner, rinnet mir die Thrän' in den Bart.
Herr Wirth, noch einen Krug von dem feurigsten Wein,
Soll meinem Freund' zur Ehr', ja zur Ehr' getrunken sein.

2. Wir hatten musicirt in der Frühlingsnacht
Und kamen zu der Elbe, wie das Eis schon erkracht;
Doch schritten wir mit Lachen darüber unverwandt,
Ich trug das Horn und er die Trompet' in der Hand.
Da erknarrte das Eis, und es bog und es brach,
Ihn riß der Strom von dannen, wie der Wind so jach!
Ich konnt' ihn nimmermehr erreichen mit der Hand,
Ich mußte selbst mich retten mit dem Sprung auf den Sand.
Er aber trieb hinab, auf die Scholle gestellt,
Und rief: „Nun geht die Reis' in die weite, weite Welt!"

3. Drauf setzt' er die Trompet' an den Mund und schwang
Den Schall, daß rings der Himmel und die Erde erklang!
Er schmetterte gewaltig mit vollem Mannesmuth,
Als gält es eine Jagd mit dem Eis in der Fluth.
Er trompete klar, er trompete rein,
Als gings mit Vater Blücher nach Paris hinein!
Da donnerte das Eis, die Scholle sie zerbrach,
Und wurde eine bange, bange Stille danach.
Das Eis verging im Strom und der Strom in dem Meer:
Wer bringt mir meinen Kriegskameraden wieder her?

A. Kopisch.

---

205. Parabel.

Es ging ein Mann im Syrerland,
Führt' ein Kameel am Halfterband.
Das Thier mit grimmigen Geberden
Urplötzlich anfing scheu zu werden
Und that so ganz entsetzlich schnaufen,
Der Führer vor ihm mußt' entlaufen.
Er lief und einen Brunnen sah
Von ungefähr am Wege da.
Das Thier hört' er im Rücken schnauben,
Das mußt' ihm die Besinnung rauben.
Er in den Schacht des Brunnens kroch,

Er stürzte nicht, er schwebte noch.
Gewachsen war ein Brombeerstrauch
Aus des geborstnen Brunnens Bauch;
Daran der Mann sich fest that klammern
Und seinen Zustand drauf bejammern.
Er blickte in die Höh' und sah
Dort das Kameelhaupt furchtbar nah,
Das ihn wollt' oben fassen wieder.
Dann blickt' er in den Brunnen nieder;
Da sah am Grund er einen Drachen
Aufgähnen mit gesperrtem Rachen,
Der drunten ihn verschlingen wollte,
Wenn er hinunter fallen sollte.
So schwebend in der Beiden Mitte
Da sah der Arme noch das Dritte.
Wo in die Mauerspalte ging
Des Sträuchleins Wurzel, dran er hing,
Da sah er still ein Mäusepaar,
Schwarz eine, weiß die andre war.
Er sah die schwarze mit der weißen
Abwechselnd an der Wurzel beißen.
Sie nagten, zausten, gruben, wühlten,
Die Erd' ab von der Wurzel spülten;
Und wie sie rieselnd niederrann,
Der Drach' im Grund' aufblickte dann,
Zu sehn, wie bald mit seiner Bürde
Der Strauch entwurzelt fallen würde.
Der Mann in Angst und Furcht und Noth,
Umstellt, umlagert und umdroht,
Im Stand des jammerhaften Schwebens,
Sah sich nach Rettung um vergebens.
Und da er also um sich blickte,
Sah er ein Zweiglein, welches nickte
Vom Brombeerstrauch mit weißen Beeren.
Da konnt' er doch der Lust nicht wehren,
Er sah nicht des Kameeles Wuth,
Und nicht den Drachen in der Fluth
Und nicht der Mäuse Tückespiel,
Als ihm die Beer' in's Auge fiel.
Er ließ das Thier von oben rauschen,
Und unter sich den Drachen lauschen,
Und neben sich die Mäuse nagen,
Griff nach den Beerlein mit Behagen,
Sie däuchten ihm zu essen gut,
Aß Beer' auf Beerlein wohlgemuth,

Und durch die Süßigkeit im Essen
War alle seine Furcht vergessen. —

Du fragst: Wer ist der thöricht Mann,
Der so die Furcht vergessen kann?
So wiss', o Freund, der Mann bist du,
Vernimm die Deutung auch dazu!

Es ist der Drach' im Brunnengrund
Des Todes aufgesperrter Schlund;
Und das Kameel, das oben droht,
Es ist des Lebens Angst und Noth.
Du bist's, der zwischen Tod und Leben
Am grünen Strauch der Welt muß schweben.
Die Beiden, so die Wurzel nagen,
Dich sammt den Zweigen, die dich tragen,
Zu liefern in des Todes Macht,
Die Mäuse beißen Tag und Nacht.
Es nagt die schwarze wohl verborgen
Vom Abend heimlich bis zum Morgen,
Es nagt vom Morgen bis zum Abend
Die weiße, Wurzel untergrabend.
Und zwischen diesem Graus und Wust
Lockt dich die Beere Sinnenlust,
Daß du Kameel die Lebensnoth,
Daß du im Grund den Drachen Tod,
Daß du die Mäuse Tag und Nacht
Vergissest und auf Nichts hast Acht,
Als daß du recht viel Beerlein haschest,
Aus Grabes Brunnenritzen naschest.

Rückert.

---

206. Die Weisen des Morgenlandes.

1. In des Ostens fernem Lande,
An des reichen Meeres Strande
Forschten bei der Mitternacht
Fromme Weise
Der Gestirne Bahn und Kreise
Und des hohen Himmels Pracht.

2. Staunend sahn sie Gottes Höhen,
Ahneten mit Furcht und Flehen

Ihn, des Lichts und Lebens Quell.
„Ach, wie ferne!“
Seufzten sie, „o Herr der Sterne,
Mach' auch unsre Herzen hell!“

3. Und mit wunderbarem Schimmer
Sahn sie ein Gestirn, wie nimmer,
Strahlen durch des Himmels Bahn.
Banges Schweigen
Weit umher; da ward den Zeugen
Gottes Rathschluß kund gethan.

4. „Juda's König ist geboren,
Aller Welt zum Heil erkoren!“
Tönt es in der Weisen Ohr.
Da entbrannten
Ihre Seelen, und sie wandten
Freudig ihre Blick' empor.

5. Siehe, nun erlosch der neue
Wunderglanz; aus sanfter Bläue
Stieg der Morgenstern herauf,
Und von dannen
Zogen sie getrost, begannen
Muthig ihren Pilgerlauf.

6. Mählig schwand der Heimath Küste,
Vor den Pilgern lag die Wüste,
Wie ein glühend Meer von Sand.
Doch, sie leitet
Froher Glaube und bereitet
Ihre Bahn in's ferne Land.

7. Bald erglänzte Zions Veste,
Salems Zinnen und Paläste
Schimmerten von ferne schon.
„Heil den Thoren
Zions!“ jauchzten sie, „erkoren
Hat sich euch der Königssohn!“

8. Durch die hohen Marmorbogen
In die Burg Herodes zogen
Nun die frommen Pilger ein;
In des Thrones
Schimmer suchten sie des Sohnes
Angesicht und milden Schein.

9. Aber den Tyrannen faßte
Satan, seine Seele haßte
Gottes Licht mit blinder Wuth;
Sanfte Blicke
Bargen seiner Bosheit Tücke
Und des finstern Herzens Gluth.

10. Nach dem Rathschluß seiner Weisen
Hieß er jetzt die Pilger reisen
Und nach Bethlehem sie gehn: —
„Eilt! dort findet
Ihr den Königssohn, verkündet
Dann auch uns, was ihr gesehn!

11. Freudig will ich zu ihm eilen,
Eure Huldigung zu theilen!“
Also sprach der Bösewicht. —
Sieh, es führten
Seine Tücken die Verirrten
Pilger zum ersehnten Licht.

12. Ueber Bethleh'ms Au'n und Hügel
Breitet ihre Rosenflügel
Schon die Abendröthe aus,
In dem Thale
Lag, umglänzt vom goldnen Strahle,
Frommer Hirten stilles Haus.

13. Und von Neuem sahn sie prangen
Das Gestirn, die Lüfte klangen
Von melodischem Getön. —
Um die Schwelle
Floß ein himmlisch Licht, und helle
Glänzten Bethleh'ms stille Höhn. —

14. Sieh, die Thür ging auf, es kamen
Fromme Hirten, freundlich nahmen
Sie die müden Pilger ein.
Und mit leisen
Tritten nahten sich die Weisen
Dem verschwiegnen Kämmerlein.

15. In der heil'gen Mutter Schooße
Lag das Kind, wie Sarons Rose
In der Morgenröthe Licht.
Voll Gedanken
Standen jene, sahn und sanken
Betend auf ihr Angesicht.

16. Aber sie, die Hochbeglückte,
Neigt' ihr Haupt zum Kinde, drückte
Schweigend es an ihre Brust;
Und der Hehren
Lächelnd Auge füllten Zähren
Hoher Wonn' und Himmelslust.

17. Ehrfurchtsvoll und freudig neigten
Sich die Pilger nun und reichten
Weihrauch, Gold und Myrrhen dar;
Balsamdüfte
Schwebten durch die reinen Lüfte
Um des Kindes Lockenhaar.

18. Aber ach, in dunkler Kammer
Schreckt die Schlummernden ein Jammer
Und ein finstres Traumgesicht.
Rahel's Wehe
Scholl um Bethleh'ms stille Höhe,
Blutig schien der Sterne Licht.

19. Mit der Hölle düstern Thoren
Hat der Heuchler sich verschworen,
Dürstend nach der Unschuld Blut.
Doch vergebens
Droht dem Born des Lichts und Lebens
Satans List und blinde Wuth.

20. Mit der Dämmrung erstem Strahle
Eilten sie aus Bethleh'ms Thale
In der Heimath fernes Land,
Froh begrüßten,
Reich im Glauben, sie der Wüsten
Oede Bahn und heißen Sand.

21. Und das Licht, das sie gefunden,
War dem Wütherich entschwunden —
Ihn umhüllte Nacht und Wahn;
Heil'ge Wahrheit,
Die nur schauen deine Klarheit,
Die voll Demuth dir sich nah'n!

Krummacher.

207. Auf der Flucht gen Aegypten.

1. Vor Herodis Mördertücke
Ist nun Gottes Kind gerettet,
Sicher sieht's die Morgensonne
In Marien's Arm gebettet.
Freudig über Berg und Thale
Trägt das Thier sie sonder Schwer',
Und der greise Pfleger schreitet
Jünglingskräftig nebenher.

2. Willst du nicht mit ihnen ziehen,
Ephrata, du Fruchtgelände,
Daß der Sohn des Paradieses
Ueberall ein Eden fände?
Gärten, Flur und Hain verschwinden,
Fern verklingen die Schalmei'n,
Und in ihre öden Kreise
Zieht die Wüste sie hinein.

3. Müde irren Fuß und Auge
Durch die gränzenlose Fläche,
Ueber'n Flugsand rinnen leise
Nur des Südwinds Feuerbäche;
Aber keiner Quelle Kühlung
Labet den verlechzten Gaum,
Reglos in der Mutter Armen
Liegt das Kind und athmet kaum.

4. Sieh, da lassen sich zwo Palmen
Fern auf der Oase blicken!
Sieh, wie ihre schwanken Wipfel
Frohen Gruß herüber nicken!
Und der süßen Lockung folgen
Jene mit erfrischtem Sinn:
Aber ach, am Ziel des Hoffens
Sinkt die letzte Hoffnung hin.

5. Unerreichbar in den Wipfeln
Sehen sie die Datteln prangen.
„Warum hat nicht Adams Apfel“ —
Zürnt der Greis — „so hoch gehangen?“
Und Maria spricht: „Ihr Riesen,
Hat euch Gott so groß genährt,
Daß ihr jetzo seinem Sohne
Herzlos eure Kost verwehrt?“

6. Horch, da ist's, als ob die Winde
Leise durch die Wipfel wehten!
Solch ein heimliches Geflüster,
Solch ein traulich Unterreden:
Bis mit einem Mal die Palmen
Ihre stolzen Nacken beugen
Und in Demuth ihre Kronen
Tief bis auf die Erde neigen.

7. Staunend sieht's die heil'ge Mutter,
Und der Alte weicht erschrocken;
Aber munter greift der Knabe
In der Bäume grüne Locken,
Hat die schönste ihrer Früchte
Lächelnd schon zum Mund geführt,
Und mit kindlichem Behagen
Ihre Süßigkeit verspürt.

8. Und die Palmenbrüder dulden
Es mit stillem Wohlgefallen,
Lassen ihre goldnen Schätze
In den Schooß der Mutter wallen,
Winden sich mit sanftem Zögern
Aus des Kindes Armen los:
Ragen wieder in die Lüfte
Unerreichbar, kühn und groß!

F. Bäßler.

---

208. Der heilige Lucas.

Legende.

1. Sanct Lucas sah ein Traumgesicht:
„Geh'! mach' dich auf und zögre nicht,
Das schönste Bild zu malen.
Von deinen Händen aufgestellt,
Soll einst der ganzen Christenwelt
Die Mutter Gottes strahlen."

2. Er fährt vom Morgenschlaf empor,
Noch tönt die Stimm' in seinem Ohr;
Er rafft sich aus dem Bette,
Nimmt seinen Mantel um und geht
Mit Farbenkasten und Geräth
Und Pinsel und Palette.

3. So wandert er mit stillem Tritt,
Nun sieht er schon Mariens Hütt'
Und klopfet an die Pforte.
Er grüßt im Namen unsers Herrn,
Sie öffnet und empfängt ihn gern
Mit manchem holden Worte.

4. „O Jungfrau, wende deine Gunst
Auf mein bescheidnes Theil der Kunst,
Die Gott mich üben lassen!
Wie hoch gesegnet wär' sie nicht,
Wenn ich dein heil'ges Angesicht
Im Bildniß dürfte fassen!" —

5. Sie sprach darauf demüthiglich:
„Ja, deine Hand erquickte mich
Mit meines Sohnes Bilde.
Er lächelt mir noch immer zu,
Obschon erhöht zur Wonn' und Ruh'
Der himmlischen Gefilde.

6. Ich aber bin in Magdgestalt,
Die Erdenhülle sinkt nun bald,
Die ich auch jung verachtet.
Das Auge, welches Alles sieht,
Weiß, daß ich nie, um Schmuck bemüht,
Im Spiegel mich betrachtet."

7. „Die Blüthe, die dem Herrn gefiel,
Ward nicht der flücht'gen Jahre Spiel,
Holdseligste der Frauen!
Du siehst allein der Schönheit Licht
Auf deinem reinen Antlitz nicht;
Doch laß es Andre schauen.

8. Bedenke nur der Gläub'gen Trost,
Wenn du der Erde lang entflohst,
Vor deinem Bild zu beten.
Einst tönt dir aller Zungen Preis,
Dir lallt das Kind, dir fleht der Greis,
Sie droben zu vertreten."

9. „Wie ziemte mir so hoher Lohn?
Vermocht' ich doch den theuren Sohn
Vom Kreuz nicht zu entladen.
Ich beuge selber spät und früh
In brünstigem Gebet die Knie
Dem Vater aller Gnaden."

10. „O Jungfrau! weigre länger nicht:
Er sandte mir ein Traumgesicht
Und hieß mir dich zu malen.
Von diesen Händen aufgestellt,
Soll vor der weiten Christenwelt
Die Mutter Gottes strahlen."

11. „Wohlan denn! sieh bereit mich hier.
Doch kannst du, so erneure mir
Die Freuden, die ich fühlte;
So rufe jene Zeit zurück,
Als einst das Kind, mein süßes Glück,
Im Schooß der Mutter spielte."

12. Sanct Lucas legt an's Werk die Hand
Vor seiner Tafel unverwandt
Lauscht er nach allen Zügen.
Die Kammer füllt ein klarer Schein,
Da gaukeln Engel aus und ein
In wunderbaren Flügen.

13. Ihm dient die junge Himmelsschaar;
Der reicht' ihm sorgsam Pinsel dar,
Der rieb die zarten Farben.
Marien lieh zum zweiten Mal
Ein Jesus-Kind des Malers Wahl,
Um die sie alle werben.

14. Er hatte den Entwurf vollbracht,
Nun hemmte seinen Fleiß die Nacht,
Er legt den Pinsel nieder:
„Zu der Vollendung brauch' ich Frist,
Bis alles wohl getrocknet ist,
Dann," spricht er, „kehr' ich wieder."

15. Nur wenig Tage sind entflohn,
Da klopft von Neuem Lucas schon
An ihre Hüttenpforte;
Doch statt der Stimme, die so süß
Ihn jüngst noch dort willkommen hieß,
Vernimmt er fremde Worte.

16. Entschlummert war die Gottesbraut
Wie Blumen, wenn der Abend thaut.
Sie wollten sie begraben,
Da ward sie in verklärtem Licht
Vor der Apostel Angesicht
Gen Himmel aufgehoben.

17. Erstaunt und froh schaut er umher,
Die Blick' erreichen sie nicht mehr,
Die er nach droben sendet.
Obschon im Geist von ihr erfüllt,
Wagt er die Hand nicht an ihr Bild:
So blieb es unvollendet,

18. Und war auch so der Frommen Lust
Und regt' auch jetzt in jeder Brust
Ein heiliges Beginnen.
Es kamen Pilger fern und nah,
Und wer die Demuthsvolle sah,
Ward hoher Segnung innen.

19. Viel tausendfältig conterfeit,
Erschien sie aller Christenheit
Mit eben diesen Zügen.
Es mußte manch Jahrhundert lang
Der Andacht und dem Liebesdrang
Ein schwacher Umriß gnügen.

20. Doch endlich kam Sanct Raphael,
In seinen Augen glänzten hell
Die himmlischen Gestalten.
Herab gesandt von sel'gen Höh'n,
Hatt' er die Hehre selbst gesehn
An Gottes Throne walten.

21. Der stellt ihr Bildniß, groß und klar,
Mit seinem keuschen Pinsel dar,
Vollendet, ohne Mängel.
Zufrieden, als er das gethan,
Schwang er sich wieder himmelan,
Ein jugendlicher Engel.

A. W. Schlegel.

---

209. Die Gründung Kreuznach's.

1. Ein Wald im Frankenlande
Lag wild und schauerlich,
Ein Fluß entwand dem Schatten
Der Felsenklüfte sich;

2. Und mitten auf dem Flusse
Lag eine Insel klein,

Und mitten auf der Insel
Stand hoch ein Kreuz von Stein.

3. Und wenn der Fluß zum Strome
Durch Wassergüsse schwoll,
Daß rings von seinem Tosen
Gebirg und Thal erscholl,

4. Und seine Hütt' in Trümmer
Der Fischer sinken sah:
Stand hoch und unerschüttert
Das Kreuz im Strome da.

5. Der Meister, der's errichtet
Mit kunstgeübter Hand,
War über's Meer gekommen
In's fränk'sche Heidenland;

6. War in die Nacht gedrungen
Der wüsten Barbarei,
Damit des Kreuzes Schimmer
Ein Licht im Finstern sei.

7. Der Fischer ohne Hütte
Zum fremden Meister fleht:
„O lehr' ein Haus mich bauen,
Das gleich dem Kreuze steht!"

8. Und jetzt auf Felsenboden
Ward Stein auf Stein gesetzt,
Das Wasser schwoll und brauste,
Das Haus blieb unverletzt.

9. Da kamen sie zur Insel
Gepilgert durch den Wald;
Belehrt durch's Kreuz, bekehret
Zum Kreuz ward Jung und Alt.

10. Und eine Stadt erhob sich,
Wo einst die Hütte stand:
Vom nahen Kreuz der Insel
Ward Kreuznach sie genannt.

Pfarrius.

---

210. Das Steinthal.

1. Dort auf dem Hochfeld droben,
Im dunkeln Tannenforst,
Hat dräuend sich erhoben
Ein alter Tannenhorst;
Darinnen sah man hausen
Raubritter wild und keck,
Die Herrn von Rathsamhausen,
Des Landes Fluch und Schreck.

2. Deß ward man endlich Meister,
Die Veste ward geschleift;
Doch haben ihre Geister
Noch lang das Thal durchschweift;
Sie regten in den Bauern
Heimtückisch Raubgelüst, —
Ringsum ein diebisch Lauern,
Die Felder wild und wüst.

3. So lag in Nacht und Grauen
Dies Thal in Felsen drin,
Verwildert alle Gauen,
Verwildert jeder Sinn.
Nun ist's ein halb Jahrhundert,
Daß Licht durchbrach die Nacht,
Und alle Welt verwundert
Die Rettung sieht vollbracht.

4. Wo einst verwachsne Wälder
Und Moor und schlimm Gethier,
Da grünen Saatenfelder,
Und Heerden weiden hier.
Wo zwischen Felsenrücken
Der Waldbach schießt dahin,
Da führen feste Brücken
Und sichre Straßen hin.

5. Wo jüngst noch Lust des Raubens
Und finstre Geisteshaft,
Da scheint das Licht des Glaubens,
Da wirkt der Liebe Kraft.
Wie hat sich, was verwildert
Und wüst und öde war,
Gelichtet und gemildert
So schnell und wunderbar?

6. Ist wieder aufgestanden
Der heil'ge Columban,
Der einst in allen Landen
Hub Christi Predigt an,
Bis vor dem Kreuzesstamme
Erlagen Drach' und Wild,
Bis vor dem Gotteslamme
Die Herzen wurden mild?

7. Ja, solch ein Gottesbote,
Ja, solch ein Glaubensheld
Hat jüngst aus Nacht und Tode
Gerettet Volk und Feld;
Er hat das Kreuz errichtet
In seiner Wundernacht,
Bis Alles war gelichtet,
Und jedes Herz erwacht.

8. Und fragst du, wie geheißen,
Dem solches Gott befahl?
Geh hin, das kann dir weisen
Jedwedes Kind im Thal;
Zum schlichten Kirchhofsteine
Geleiten sie dich hin:
Hier liegen die Gebeine
Des Pfarrers Oberlin.

A. Stöber.

---

211. Der Gang nach dem Eisenhammer.

Ballade.

1. Ein frommer Knecht war Fridolin,
Und in der Furcht des Herrn
Ergeben der Gebieterin,
Der Gräfin von Savern.
Sie war so sanft, sie war so gut,
Doch auch der Launen Uebermuth
Hätt' er geeifert zu erfüllen
Mit Freudigkeit um Gottes Willen.

2. Früh vor des Tages erstem Schein,
Bis spät die Vesper schlug,
Lebt er nur ihrem Dienst allein,
That nimmer sich genug.

Und sprach die Dame: Mach' dir's leicht!
Da wurd' ihm gleich das Auge feucht,
Und meinte seiner Pflicht zu fehlen,
Durft' er sich nicht im Dienste quälen.

3. Drum vor dem ganzen Dienertroß
Die Gräfin ihn erhob;
Aus ihrem schönen Munde floß
Sein unerschöpftes Lob.
Sie hielt ihn nicht als ihren Knecht,
Es gab sein Herz ihm Kindesrecht;
Ihr klares Auge mit Vergnügen
Hing an den wohlgestalten Zügen.

4. Darob entbrennt in Roberts Brust,
Des Jägers, gift'ger Groll,
Dem längst von böser Schadenlust
Die schwarze Seele schwoll,
Und trat zum Grafen, rasch zur That,
Und offen des Verführers Rath,
Als einst vom Jagen heim sie kamen,
Streut' ihm in's Herz des Argwohns Samen:

5. „Wie seid Ihr glücklich, edler Graf,"
Hub er voll Arglist an,
„Euch raubet nicht den goldnen Schlaf
Des Zweifels gift'ger Zahn.
Denn Ihr besitzt ein edles Weib;
Es gürtet Scham den keuschen Leib,
Die fromme Treue zu berücken,
Wird nimmer dem Versucher glücken."

6. Da rollt der Graf die finstern Brau'n:
„Was red'st Du mir, Gesell?
Werd' ich auf Weibestugend bau'n,
Beweglich, wie die Well'?
Leicht locket sie des Schmeichlers Mund;
Mein Glaube steht auf festerm Grund:
Vom Weib des Grafen von Saverne
Bleibt, hoff' ich, der Versucher ferne."

7. Der Andre spricht: „So denkt Ihr recht.
Nur Euren Spott verdient
Der Thor, der, ein geborner Knecht,
Ein solches sich erkühnt,
Und zu der Frau, die ihm gebeut,
Erhebt der Wünsche Lüsternheit" —

„Was," fällt ihm Jener ein und bebet,
„Red'st Du von einem, der da lebet?"

8. „Ja doch, was Aller Mund erfüllt,
Das bärg' sich meinem Herrn?
Doch, weil Ihr's denn mit Fleiß verhüllt,
So unterdrück' ich's gern."
„Du bist des Todes, Bube, sprich!"
Ruft Jener streng und fürchterlich,
„Wer hebt das Haupt zu Kunigonden?"
„Nun ja, ich spreche von dem Blonden.

9. Er ist nicht häßlich von Gestalt,"
Fährt er mit Arglist fort,
Indem's den Grafen heiß und kalt
Durchrieselt bei dem Wort.
„Ist's möglich, Herr! Ihr saht es nie,
Wie er nur Augen hat für sie?
Bei Tafel Eurer selbst nicht achtet,
An ihrem Stuhl gefesselt schmachtet?

10. Seht da die Verse, die er schrieb,
Und seine Gluth gesteht."
„Gesteht!" — „Und sie um Gegenlieb',
Der freche Bube! fleht.
Die gnäd'ge Gräfin, sanft und weich,
Aus Mitleid wohl verbarg sie's Euch;
Mich reuet jetzt, daß mir's entfahren,
Denn, Herr, was habt Ihr zu befahren?"

11. Da ritt in seines Zornes Wuth
Der Graf in's nahe Holz,
Wo ihm in hoher Oefen Gluth
Die Eisenstufe schmolz.
Hier nährten früh und spät den Brand
Die Knechte mit geschäft'ger Hand;
Der Funke sprüht, die Bälge blasen,
Als gält' es Felsen zu verglasen.

12. Des Wassers und des Feuers Kraft
Verbündet sieht man hier;
Das Mühlrad, von der Fluth gerafft,
Umwälzt sich für und für.
Die Werke klappern Nacht und Tag,
Im Takte pocht der Hämmer Schlag,
Und bildsam von den mächt'gen Streichen
Muß selbst das Eisen sich erweichen.

13. Und zweien Knechten winket er,
Bedeutet sie und sagt:
„Den Ersten, den ich sende her,
Und der euch also fragt:
Habt ihr befolgt des Herren Wort?
Den werft mir in die Hölle dort,
Daß er zu Asche gleich vergehe
Und ihn mein Aug' nicht weiter sehe."

14. Deß freut sich das entmenschte Paar
Mit roher Henkerslust;
Denn fühllos, wie das Eisen, war
Das Herz in ihrer Brust.
Und frischer mit der Bälge Hauch
Erhitzen sie des Ofens Bauch
Und schicken sich, mit Mordverlangen
Das Todesopfer zu empfangen.

15. Drauf Robert zum Gesellen spricht
Mit falschem Heuchelschein:
„Frisch auf, Gesell, und säume nicht;
Der Herr begehret dein."
Der Herr, der spricht zu Fridolin:
„Mußt gleich zum Eisenhammer hin,
Und frage mir die Knechte dorten,
Ob sie gethan nach meinen Worten!"

16. Und Jener spricht: „Es soll geschehn!"
Und macht sich flugs bereit.
Doch sinnend bleibt er plötzlich stehn:
„Ob sie mir nichts gebeut?"
Und vor die Gräfin stellt er sich:
„Hinaus zum Hammer schickt man mich;
So sag', was kann ich Dir verrichten?
Denn Dir gehören meine Pflichten."

17. Darauf die Dame von Savern
Versetzt mit sanftem Ton:
„Die heil'ge Messe hört' ich gern,
Doch liegt mir krank der Sohn;
So gehe denn, mein Kind, und sprich
In Andacht ein Gebet für mich,
Und denkst du reuig deiner Sünden,
So laß auch mich die Gnade finden."

18. Und, froh der viel willkommnen Pflicht,
Macht er im Flug sich auf,

Hat noch des Dorfes Ende nicht
Erreicht im schnellen Lauf,
Da tönt ihm von dem Glockenstrang
Hellschlagend des Geläutes Klang,
Das alle Sünder hoch begnadet,
Zum Sacramente festlich ladet.

19. „Dem lieben Gotte weich' nicht aus,
Find'st du ihn auf dem Weg!" —
Er spricht's und tritt in's Gotteshaus,
Kein Laut ist hier noch reg'.
Denn um die Ernte war's und heiß,
Im Felde glüht' der Schnitter Fleiß;
Kein Chorgehülfe war erschienen,
Die Messe kundig zu bedienen.

20. Entschlossen ist er alsobald
Und macht den Sakristan;
„Das," spricht er, „ist kein Aufenthalt,
Das fördert himmelan."
Die Stola und das Cingulum
Hängt er dem Priester dienend um,
Bereitet hurtig die Gefäße,
Geheiliget zum Dienst der Messe.

21. Und als er dies mit Fleiß gethan,
Tritt er als Ministrant
Dem Priester zum Altar voran,
Das Meßbuch in der Hand,
Und knieet rechts und knieet links
Und ist gewärtig jedes Winks,
Und als des Sanctus Worte kamen,
Da schellt er dreimal bei dem Namen.

22. Drauf als der Priester fromm sich neigt
Und, zum Altar gewandt,
Den Gott, den gegenwärt'gen, zeigt
In hoch erhabner Hand,
Da kündet es der Sakristan
Mit hellem Glöcklein klingend an,
Und Alles kniet und schlägt die Brüste,
Sich fromm bekreuzend vor dem Christe.

23. So übt er jedes pünktlich aus
Mit schnell gewandtem Sinn,
Was Brauch ist in dem Gotteshaus,
Er hat es Alles inn

Und wird nicht müde bis zum Schluß,
Bis beim Vobiscum Dominus
Der Priester zur Gemein' sich wendet,
Die heil'ge Handlung segnend endet.

24. Da stellt er jedes wiederum
In Ordnung säuberlich:
Erst reinigt er das Heiligthum,
Und dann entfernt er sich
Und eilt in des Gewissens Ruh
Den Eisenhütten heiter zu,
Spricht unterwegs, die Zahl zu füllen,
Zwölf Paternoster noch im Stillen.

25. Und als er rauchen sieht den Schlot
Und sieht die Knechte stehn,
Da ruft er: „Was der Graf gebot,
Ihr Knechte, ist's geschehn?"
Und grinsend zerren sie den Mund
Und deuten in des Ofens Schlund:
„Der ist besorgt und aufgehoben;
Der Graf wird seine Diener loben."

26. Die Antwort bringt er seinem Herrn
In schnellem Lauf zurück.
Als er ihn kommen sieht von fern,
Kaum traut er seinem Blick:
„Unglücklicher! wo kommst Du her?"
„Vom Eisenhammer." — „Nimmermehr!
So hast Du Dich im Lauf verspätet?"
„Herr, nur so lang, bis ich gebetet.

27. Denn als von Eurem Angesicht
Ich heute ging, verzeiht!
Da fragt' ich erst nach meiner Pflicht
Bei der, die mir gebeut.
Die Messe, Herr, befahl sie mir
Zu hören; gern gehorcht' ich ihr
Und sprach der Rosenkränze viere
Für Euer Heil und für das ihre."

28. In tiefes Staunen sinket hier
Der Graf, entsetzet sich.
„Und welche Antwort wurde Dir
Am Eisenhammer? Sprich!"
„Herr, dunkel war der Rede Sinn,
Zum Ofen wies man lachend hin:

Der ist besorgt und aufgehoben;
Der Graf wird seine Diener loben."

29. „Und Robert?" fällt der Graf ihm ein,
Es überläuft ihn kalt;
„Sollt' er Dir nicht begegnet sein?
Ich sandt' ihn doch zum Wald."
„Herr, nicht im Wald, nicht in der Flur
Fand ich von Robert eine Spur." —
„Nun," ruft der Graf und steht vernichtet,
„Gott selbst im Himmel hat gerichtet!"

30. Und gütig, wie er nie gepflegt,
Nimmt er des Dieners Hand,
Bringt ihn der Gattin, tief bewegt,
Die nichts davon verstand.
„Dies Kind, kein Engel ist so rein,
Laßt's Eurer Huld empfohlen sein!
Wie schlimm wir auch berathen waren,
Mit dem ist Gott und seine Schaaren."

Schiller.

212. Der Königssohn.

1. Es ritt ein Mann mit goldnem Stern
Im hellen Mondenstrahl;
Drei Hütten dämmerten von fern
Im tiefen Mühlenthal.
Da tummelt' er sein edles Roß
Mit seinem goldnen Sporn,
Bis unter ihm die Welle floß
Im kleinen Mühlenborn.

2. Er bückte sich, er wandte sich
An's stille Fensterlein:
„Bei Nacht und Nebel irrte mich
Der falsche Mondenschein!"
„Mein lieber Mann ist auf der Frohn
Dort oben auf der Burg,
Und auf dem Felde wacht mein Sohn
Die ganze Nacht hindurch."

3. Er bückte sich, er wandte sich
An's andre Fensterlein:

„Bei Nacht und Nebel irrte mich
Der falsche Mondenschein!“
„Mein Vater ist im grünen Wald
Beim Ritter auf der Jagd,
Und meine Brüder, jung und alt,
Sind in der wilden Schlacht.“

4. Er bückte sich, er wandte sich
An's andre Fensterlein:
„Bei Nacht und Nebel irrte mich
Der falsche Mondenschein!“
„Mein Bruder dient für Königsgeld,
Mein armer Mann ist todt,
Und meine Kindlein über Feld
Und betteln dort ihr Brod.“

5. Er bückte sich, er wandte sich
Vom stillen Fensterlein:
„Bei Nacht und Nebel irrte mich,
Gottlob! der Mondenschein!“
Dann tummelt' er sein edles Roß
Mit seinem goldnen Sporn,
Bis hinter ihm die Welle floß
Im kleinen Mühlenborn.

6. Und um ihn her der stille Quell,
Der frische Wiesengrund,
Des vollen Mondes Silberhell
Schuf nicht sein Herz gesund.
Er weinte bis an's Morgenlicht,
Er weinte sich recht satt
Und ritt mit Thränen im Gesicht
In seine Königsstadt.

Pape.

---

213. Die Glocke.

1. „Mein Volk, du sollst nicht länger,
Wenn Unrecht dir geschehn,
Mit Furcht vor deinem Dränger
An meinem Palast stehn!“
Es sollen deine Klagen
Zu mir nicht Kanzler tragen,
Du sollst mich selber sehn!“

2. Und daß 'nen beſſ'ren Weiſer
Er hätte für ſein Ohr,
Hängt eine Glock' der Kaiſer
An ſeines Schloſſes Thor;
Zwei Mann mit Helleparten
Die ſollten ſtündlich warten,
Ob Einer trät' hervor.

3. Und ſollten Jeden locken,
Wer ſein zu dürfen ſchien,
An jener hellen Glocken
Das Stränglein anzuziehn;
Dem Dürft'gen ſei am Tage,
Bei Nacht, am Prunkgelage,
Vom Bett Gehör verliehn.

4. Nun kamen, Recht zu holen,
Zahlloſe rings herbei,
Der war vom Vogt befohlen,
Der von der Kleriſei,
Beim Klingeln und beim Läuten
Erſchrak in allen Weiten
Gewaltthat, Tyrannei.

5. Doch einſtmals war der Kaiſer
Bei Nacht entſchlummert kaum,
Da hört' er leiſ' und leiſer
Ein Läuten wie im Traum;
Er fuhr empor und dachte:
Du giebſt bei Tag und Nachte
Dem Hülfsbedürft'gen Raum!

6. Er trat ans offne Fenſter
Und rufte: Wer iſt da?
Doch ſchienen es Geſpenſter,
Denn keine Seel' er ſah.
Die Glocke aber leiſe
Tönt' in der alten Weiſe —
Ihm angſt und weh geſchah.

7. Von keiner Hand gezogen,
Als wenn's von Geiſtern wär',
Beſchreibt ſie ihren Bogen
Stets läutend hin und her;
Der Mond beſchien die Wände,
Der Kaiſer faltet die Hände,
Das Herz ward ihm ſo ſchwer.

8. „Ach," sprach er zu sich weinend,
„Das sind die Seufzer all,
Die, stille sich vereinend
Zu einem Geisterschall,
Sich in sich selbst verwinden,
Niemalen Tröstung finden,
Als vor dem Herrn des All!"

9. Was hilft da all mein Richten,
Mein gnädig Kaiserwort?
Zahlloses giebt's zu schlichten
Der Leiden hier und dort,
Es schwimmt auf tausend Thränen
So vieler Schmerzen Sehnen
Nur in des Himmels Port!"

Karl Gutzkow.

---

214. Das Schloß am Meere.

1. Hast du das Schloß gesehen,
Das hohe Schloß am Meer?
Golden und rosig wehen
Die Wolken drüber her.

2. Es möchte sich nieder neigen
In die spiegelklare Fluth;
Es möchte streben und steigen
In der Abendwolken Gluth.

3. „Wohl hab' ich es gesehen,
Das hohe Schloß am Meer,
Und den Mond darüber stehen
Und Nebel weit umher."

4. Der Wind und des Meeres Wallen,
Gaben sie frischen Klang?
Vernahmst du aus hohen Hallen
Saiten und Festgesang?

5. „Die Winde, die Wogen alle
Lagen in tiefer Ruh,
Einem Klagelied aus der Halle
Hört' ich mit Thränen zu."

6. Sahest du oben gehen
Den König und sein Gemahl?
Der rothen Mäntel Wehen?
Der goldnen Kronen Strahl?

7. Führten sie nicht mit Wonne
Eine schöne Jungfrau dar,
Herrlich wie eine Sonne,
Strahlend im goldnen Haar?

8. „Wohl sah ich die Eltern beide,
Ohne der Kronen Licht,
Im schwarzen Trauerkleide:
Die Jungfrau sah ich nicht.“

Uhland.

---

215. Die Thurbrücke bei Bischofszell.

1. Wer hat diesen steinernen Bogen
Ueber die wilde Thur gezogen?
Daß der Wandrer die Straße lobet,
Daß das Wasser vergeblich tobet?

2. War's ein mächtiger Fürst im Lande,
Der den Strom geschlagen in Bande?
War's ein Führer in Kriegestagen,
Der die Brücke dem Heer geschlagen?

3. Oder richtet für Mann und Rosse
Sie der Ritter vom hohen Schlosse,
Und indeß sein Haus zerfallen,
Ist sein Pfad noch immer zu wallen?

4. Nein, die Brücke, die ihr schauet,
Manneswort hat sie nicht erbauet;
Auf ein Wort aus des Weibes Munde
Stieg sie über dem Felsengrunde.

5. Die dort auf der Burg gehauset,
Hörte, wie die Woge brauset,
Sah den Fluß von Waldesquellen
Und vom Gusse des Regens schwellen.

6. Und den Nachen am stein'gen Lande,
Der vom Strande führt zum Strande,

Sah sie drüben sich drehn und wiegen;
Wehe, wenn Einer hineingestiegen.

7. Ehe gedacht sie den Gedanken,
Sieht sie ihn mit zwei Wanderern schwanken,
Die sie schauet, es sind in Schöne
Ihre jungen, einzigen Söhne.

8. Von dem Waidwerk heimgekehret,
Finden sie den Strom empöret,
Haben doch, die rüstigen Jungen,
Kecklich in den Kahn sich geschwungen.

9. Doch es lassen sich die Wellen
Nicht wie Thiere des Waldes fällen,
Und nicht half der Mutter Klagen,
Als sie den Kahn sah umgeschlagen.

10. Wie sie nun in langem Harme
Breitet ihre beiden Arme
Bei den Wellen, den schaumesbleichen,
Ueber ihrer Kinder Leichen,

11. Mußte sie der Mütter gedenken,
Die noch können schaun versenken
In den schnell empörten Wogen
Söhne, die sie sich erzogen.

12. Und es werden im Mutterherzen
Leichter ihr die bittern Schmerzen,
Wenn sie Andern kann ersparen
Solches Leid, wie sie's erfahren.

13. Und noch ehe sie ausgetrauert,
Ward gemeiselt und gemauert,
Ward der Strom in's Bett gezwänget
Und die hohe Brücke gesprenget.

14. Sah sie dann oft fröhliche Knaben
Ueber den Pfad von Steine traben,
Und die schäumenden Wasser höhnen,
Die in felsiger Tiefe tönen,

15. Und mit leichtem Tritte wallen
Mütter hinter den Kindern allen,
Sieh! da flossen ihre Thränen
Mild von Freude, mild von Sehnen.

16. Und ihr Werk, das fromme, dauert,
Aber sie hat ausgetrauert,
Höret die Wasser nicht mehr toben,
Ist bei den jungen Söhnen droben.

Schwab.

---

216. Seemorgen.

1. Der Morgen frisch, die Winde gut,
Die Sonne glüht so helle;
Und brausend geht es durch die Fluth.
Wie wandern wir so schnelle!

2. Die Wogen stürzen sich heran;
Doch wie sie auch sich bäumen,
Dem Schiff sich werfend in die Bahn,
In toller Mühe schäumen:

3. Das Schiff voll froher Wanderlust
Zieht fort unaufgehalten,
Und mächtig wird von seiner Brust
Der Wogendrang gespalten.

4. Gewirkt von goldner Strahlenhand,
Aus dem Gesprüh der Wogen,
Kommt ihm zur Seit' ein Irisband
Hellflatternd nachgeflogen.

5. So weit nach Land mein Auge schweift,
Seh' ich die Fluth sich dehnen,
Die uferlose; mich ergreift
Ein ungeduldig Sehnen.

6. Daß ich so lang euch meiden muß,
Berg, Wiese, Laub und Blüthe! —
Da lächelt seinen Morgengruß
Ein Kind aus der Kajüte.

7. Wo fremd die Luft, das Himmelslicht
Im kalten Wogenlärme,
Wie wohl thut Menschenangesicht
Mit seiner stillen Wärme!

Lenau.

---

217. Der Wandersmann.

1. Da wandr' ich nun im schönen Lande,
Wovon man mir so viel erzählt,
Was längst ich an der Heimath Strande
Im Geist gesucht, im Geist gewählt!

2. Wohl grünen herrlich seine Felder,
Wohl dämmert seiner Berge Blau,
Wohl dunkeln kühlend seine Wälder,
Wohl schimmert vielgefärbt sein Thau;

3. Und seine Kirchgeläute hallen,
Und seine Bäche rieseln licht,
Und auch an hellen Nachtigallen-
Und Lerchen-Liedern fehlt es nicht.

4. Doch ach, hier liebt mich keine Seele,
Und keine, keine steht mir bei;
Ich lach', ich traure, treffe, fehle —
Das ist hier Allen einerlei!

5. Da lass' ich mich ermüdet nieder
Und sinn' und sinne her und hin
Und seh' im Geist die Auen wieder,
Wo sonst ich war und nicht mehr bin.

6. Viel froher grünen dort die Felder;
Viel milder schwimmt der Berge Blau;
Viel dichter dunkeln Schattenwälder,
Und tausendfarb erglänzt der Thau.

7. Viel weiter dort die Lüfte tragen
Des Kirchgeläut's, des Baches Klang,
Der Nachtigallen sanftres Schlagen,
Der Lerchen fröhlichern Gesang.

8. O! daß ich je von dir geschieden,
Unruhig jemals dich verkannt
Mit deiner Anmuth, deinem Frieden,
Du, jetzt geliebtes Vaterland!

9. Nun ist's geschehn! Nun weiter, weiter
Mit rüst'gem Fuß und frischem Blick:
Dann komm' zufrieden ich und heiter,
Wohl besser auch, zu dir zurück.

10. Und wenn nach deiner heil'gen Erde
Sich endlich wieder lenkt der Schritt:
Wie dann ich bebend hemmen werde
Vor Freuden den beschwingten Tritt,

11. Und liebend sinken in die Kniee
Und küssen deiner Gränze Saum! —
Zieh' fürder, Wandersmann! o ziehe!
Vermindre stündlich dich, o Raum!

Rochlitz.

---

218. Die Auswanderer.

Sommer 1832.

1. Ich kann den Blick nicht von euch wenden;
Ich muß euch anschau'n immerdar;
Wie reicht ihr mit geschäft'gen Händen
Dem Schiffer eure Habe dar!

2. Ihr Männer, die ihr von dem Nacken
Die Körbe langt, mit Brod beschwert,
Das ihr, aus deutschem Korn gebacken,
Geröstet habt auf deutschem Heerd!

3. Und ihr, im Schmuck der langen Zöpfe,
Ihr Schwarzwaldmädchen, braun und schlank,
Wie sorgsam stellt ihr Krüg' und Töpfe
Auf der Schaluppe grüne Bank!

4. Das sind dieselben Töpf' und Krüge,
Oft an der Heimath Born gefüllt;
Wenn am Missouri Alles schwiege,
Sie malten euch der Heimath Bild:

5. Des Dorfes steingefaßte Quelle,
Zu der ihr schöpfend euch gebückt,
Des Heerdes traute Feuerstelle,
Das Wandgesims, das sie geschmückt.

6. Bald zieren sie im fernen Westen
Des leichten Bretterhauses Wand;
Bald reicht sie müden braunen Gästen
Voll frischen Trunkes eure Hand.

7. Es trinkt daraus der Tscherokese,
Ermattet, von der Jagd bestaubt;

Nicht mehr von deutscher Rebenlese
Tragt ihr sie heim, mit Grün belaubt.

8. O sprecht! warum zogt ihr von dannen?
Das Neckarthal hat Wein und Korn;
Der Schwarzwald steht voll finstrer Tannen,
Im Spessart klingt des Aelplers Horn.

9. Wie wird es in den fremden Wäldern
Euch nach der Heimathberge Grün,
Nach Deutschlands gelben Weizenfeldern,
Nach seinen Rebenhügeln ziehn!

10. Wie wird das Bild der alten Tage
Durch eure Träume glänzend wehn!
Gleich einer stillen, frommen Sage
Wird es euch vor der Seele stehn.

11. Der Bootsmann winkt! — Zieht hin in Frieden!
Gott schütz' euch, Mann und Weib und Greis!
Sei Freude eurer Brust beschieden
Und euren Feldern Reis und Mais!

Freiligrath.

---

219. Der Auswandrer am Orinoko.

1. Ich stand auf einem Berg im Abendstrahle
Und schaut' hinab auf Feigenbaum und Palme,
Auf Mais und Blumenpracht im nahen Thale
Und auf des Orinoko Bambushalme

2. Und weit und weiter über die Savannah,
Wo schimmernd wogten tausendart'ge Pflanzen,
Bis zu dem Urwald, bis nach Uruana,
Um dessen Saum des Stromes Fluthen tanzen.

3. Viel Colibris und andre Fittigschläger
Umkreisten farbenreich mich im Gewimmel,
Und leuchtend flattert' ein Laternenträger
Mir dicht um's Haupt und schwang sich auf zum Himmel.

4. Dort las mein Blick im höchsten Glanz der Sterne:
„Fern bist du hier vom Vaterland im Süden!“
Dort stand voll Gluth der Mond in dunkler Ferne
Und winkte majestätisch Ruh' dem Müden.

5. Da plötzlich hört' ich brüllen eine Heerde
Und sanftharmonisch läuten ihre Glocken.
Es war, als weh' ein Hauch von deutscher Erde
Den Klang herüber, mich zurück zu locken.

6. Ich sah im Geist mich in der Waldung Schatten,
Die ich so oft durchstreift als muntrer Knabe,
Sah meiner Heimath Heerd' auf grünen Matten
Und bei ihr stehn den Hüter mit dem Stabe.

7. Sah all' die Theuren, die ich schnöd' verlassen,
Die wohl sich oft in Trauer mein erinnern;
Da konnt' ich mich in Wehmuth nicht mehr fassen,
Ich weint' und fühlte mich zerknirscht im Innern.

8. Nun sind so öd' mir all' die prächt'gen Räume,
Wo ich geglaubt des Daseins Glück zu finden;
Nach Morgen schau' ich, wo der Kindheit Träume,
Wie Epheu, sich um traute Pfosten winden. —

9. Hieher, ihr Schiffer, steuert eure Masten,
Führt mich zurück zum vaterländ'schen Boden;
Gern will ich tragen dort die alten Lasten,
Um nur zu schlummern einst bei lieben Todten.

Bube.

---

220. Auf der Flucht.

1. Des Kerkers Mauer brach entzwei;
Die Nacht ist aufgehellt,
Da liegt vor meinen Blicken frei
Die große Gotteswelt.

2. Da wandelt hoch am Hielmmsraum
Der Sterne leuchtend Heer,
Da wallet tief, als wär's ein Traum,
Das wunderbare Meer.

3. Vom flücht'gen Borde starrt der Mast
Schwarz in die Nacht empor,
Ich halte krampfhaft ihn gefaßt,
Der Rettung schwankes Rohr.

4. Das neigt sich viel, das beugt sich viel
Im grimmen Windgebraus,

Das reißt mich fort, ein Wogenspiel,
In's weite Meer hinaus.

5. Fahr' wohl, fahr' wohl, mein Vaterland;
Fahr' wohl, mein Heimathglück!
Die Freiheit folgt zum fremden Strand,
Die Liebe bleibt zurück.

Pfarrius.

221. Das alte Haus.

1. Der Maurer schreitet frisch heraus,
Er soll dich niederbrechen;
Da ist es mir, du altes Haus,
Als hörte ich dich sprechen:
„Wie magst du mich, das lange Jahr'
Der Lieb' und Eintracht Tempel war,
Wie magst du mich zerstören?

2. Dein Ahnherr hat mich einst erbaut
Und unter frommem Beten
Mit seiner schönen stillen Braut
Mich dann zuerst betreten.
Ich weiß um Alles wohl Bescheid,
Um jede Lust, um jedes Leid,
Was ihnen widerfahren.

3. Dein Vater ward geboren hier,
In der gebräunten Stube,
Die ersten Blicke gab er mir,
Der muntre, kräft'ge Bube.
Er schaute auf die Engelein,
Die gaukeln in der Fenster Schein —
Dann erst auf seine Mutter.

4. Und als er traurig schlich am Stab
Nach manchen schönen Jahren,
Da hat er schon, wie still ein Grab,
In meinem Schooß erfahren;
In jener Ecke saß er da,
Und stumm und händefaltend sah
Er sehnlich auf zum Himmel.

5. Du selbst, — doch nein, das sag' ich nicht,
Ich will von dir nicht sprechen,

Hat dieses alles kein Gewicht,
Magst du mich niederbrechen.
Das Glück zog mit dem Ahnherrn ein,
Zerstöre du den Tempel sein,
Damit es endlich weiche.

6. Noch lange Jahre kann ich stehn,
Bin fest genug gegründet,
Und ob sich mit der Stürme Weh'n
Ein Wolkenbruch verbündet,
Kühn rag' ich, wie ein Fels, empor,
Und was ich auch an Schmuck verlor,
Gewann ich's nicht an Würde?

7. Und hab' ich denn nicht manchen Saal
Und manch geräumig Zimmer?
Und glänzt nicht festlich mein Portal
In alter Pracht noch immer?
Noch Jedem hat's in mir behagt,
Kein Glücklicher hat sich beklagt,
Ich sei zu klein gewesen.

8. Und wenn es einst zum Letzten geht,
Und wenn das warme Leben
In deinen Adern stille steht,
Wird dies dich nicht erheben,
Dort, wo dein Vater sterbend lag,
Wo deiner Mutter Auge brach,
Den letzten Kampf zu streiten?"

9. Nun schweigt es still, das alte Haus,
Mir aber ist's, als schritten
Die todten Väter all' heraus,
Um für das Haus zu bitten,
Und auch in meiner eignen Brust,
Wie ruft so manche alte Lust:
Laß stehn das Haus, laß stehen!

10. Indessen ist der Mauermann
Schon in's Gebälk gestiegen,
Er fängt mit Macht zu brechen an,
Und Stein' und Ziegel fliegen.
Still, lieber Meister, geh' von hier,
Gern zahle ich den Taglohn dir,
Allein das Haus bleibt stehen.

Hebbel.

222. Nachbar Helm und seine Linde.

1. Im Häuslein gegenüber da wohnt ein Zimmermann,
Heut vor dem Haus die Linde hub er zu fällen an;
Ich sprach: „Gott grüß' Euch, Nachbar! doch sagt, was Ihr beginnt?
Der Baum beschützt das Häuslein vor Wetter doch und Wind!"

2. Da hielt er ein und schaute von seiner Arbeit auf
Und sah mich an und blickte zur Linde hoch hinauf;
Dann legt' er beide Hände still auf sein Arbeitszeug,
Lehnt' an den Baum und sagte: „Nachbar, ich danke Euch!

3. Die Linde pflanzte mein Vater, als ich geboren war,
Sie grünt und blüht alljährlich schon über siebzig Jahr;
Mein Weib am Hochzeittage — sie war ein junges Blut —
Stack mir von diesem Baume ein Zweiglein an den Hut.

4. Viel Gäste thät ich laden, zu enge ward das Haus,
Hier unter dieser Linde da hielten wir den Schmaus;
Ein Sohn ward uns geboren, da gab sich's viel zu freun,
Und seinen Namen grub ich in diese Linde ein.

5. Die Linde wuchs und prangte, der Knabe ward ein Mann;
Bei Leipzig in der Ebne stand er im Heeresbann;
Zum Kampfe ziehend trug er zwei Lindenzweig' am Hut;
Bei Leipzig an den Wällen verrann sein junges Blut.

6. Nun hängt in unsrer Kirche die Tafel an der Wand,
Da steht: „Franz Helm, gestorben für König und Vaterland."
Mein Weib und ich wir weinten viel um den guten Franz,
Wir wanden um die Tafel frisch einen Lindenkranz.

7. Seht, unsre besten Tage die waren nun dahin;
Der Franz lag meiner Alten zu sehr in Herz und Sinn;
Sie konnte sich nicht mehr freuen, ich konnt' es auch nicht mehr,
Gott hat sie heut erlöset von Jammer und Beschwer.

8. Seht, Nachbar, nun beginn' ich die Linde umzuhaun;
Ich will für meine Alte draus einen Sarg erbaun;
Ich hab' den Baum gemessen, wohl hält er Holz zu zwei'n;
Bald zimmr' ich auch den andern, und Ihr — legt mich hinein."

Honcamp.

223. Der Verdrießliche.

Ich bin verdrießlich!
Weil ich verdrießlich bin,
Bin ich verdrießlich.

Sonne scheint gar zu hell,
Vogel schreit gar zu grell,
Wein ist zu sauer mir,
Zu bitter ist das Bier,
Honig zu süßlich!
Weil nichts nach meinem Sinn,
Weil ich verdrießlich bin,
Bin ich verdrießlich.

Dort wird Musik gemacht,
Dort wird getanzt, gelacht,
Dort wirft man gar den Hut,
Wie mich das ärgern thut!
Ist nicht ersprießlich,
Ist nicht nach meinem Sinn,
Weil ich verdrießlich bin,
Ach, so verdrießlich.

Wo ich auch geh' und steh',
Ich meinen Schatten seh',
Immer verfolgt er mich.
Ist das nicht ärgerlich?
Und, wenn der Himmel trüb',
Ist es mir auch nicht lieb.
Winter ist mir zu kalt,
Frühling kommt mir zu bald,
Sommer ist mir zu warm,
Herbst bringt den Mückenschwarm,
Mücken auf jeder Hand,
Mücken an jeder Wand,
O wie mich das verstimmt!
O wie mich das ergrimmt!
Wie das in's Herz mich brennt!
Himmelkreuzelement! —

Bin ganz verdrießlich,
Weil nichts nach meinem Sinn,
Weil ich verdrießlich bin,
Ach, wie verdrießlich!

Bechstein.

224. Zufriedenheit.

1. Was frag' ich viel nach Geld und Gut,
Wenn ich zufrieden bin!
Giebt Gott mir nur gesundes Blut,
So hab' ich frohen Sinn
Und sing' aus dankbarem Gemüth
Mein Morgen- und mein Abendlied.

2. So Mancher schwimmt im Ueberfluß,
Hat Haus und Hof und Geld,
Und ist doch immer voll Verdruß
Und freut sich nicht der Welt.
Je mehr er hat, je mehr er will,
Nie schweigen seine Klagen still.

3. Da heißt die Welt ein Jammerthal,
Und däucht mir doch so schön,
Hat Freuden ohne Maaß und Zahl,
Läßt keinen leer ausgehn.
Das Käferlein, das Vögelein,
Darf sich ja auch des Mayen freun.

4. Und uns zu Liebe schmücken ja
Sich Wiese, Berg und Wald,
Und Vögel singen fern und nah,
Daß alles wiederhallt:
Bei Arbeit singt die Lerch' uns zu,
Die Nachtigall bei süßer Ruh.

5. Und wenn die goldne Sonn' aufgeht,
Und golden wird die Welt,
Und alles in der Blüthe steht,
Und Aehren trägt das Feld;
Dann denk' ich: Alle diese Pracht
Hat Gott zu meiner Lust gemacht.

6. Dann preis' ich Gott und lob' ich Gott
Und schweb' in hohem Muth
Und denk': Es ist ein lieber Gott,
Und meint's mit Menschen gut!
Drum will ich immer dankbar sein
Und mich der Güte Gottes freun.

Martin Miller.

225. Täglich zu singen.

1. Ich danke Gott und freue mich
Wie's Kind zur Weihnachtsgabe,
Daß ich bin, bin! und daß ich dich,
Schön menschlich Antlitz, habe;

2. Daß ich die Sonne, Berg' und Meer
Und Laub und Gras kann sehen
Und Abends unter'm Sternenheer
Und lieben Monde gehen;

3. Und daß mir dann zu Muthe ist,
Als wann wir Kinder kamen
Und sahen, was der heil'ge Christ
Bescheeret hatte, Amen!

4. Ich danke Gott mit Saitenspiel,
Daß ich kein König worden;
Ich wär' geschmeichelt worden viel,
Und wär' vielleicht verdorben.

5. Auch bet' ich ihn von Herzen an,
Daß ich auf dieser Erde
Nicht bin ein großer reicher Mann,
Und auch wohl keiner werde.

6. Denn Ehr' und Reichthum treibt und bläht,
Hat mancherlei Gefahren,
Und Vielen hat's das Herz verdreht,
Die weiland wacker waren.

7. Und all das Geld und all das Gut
Gewährt zwar viele Sachen;
Gesundheit, Schlaf und guten Muth
Kann's aber doch nicht machen.

8. Und die sind doch, bei Ja und Nein!
Ein rechter Lohn und Segen!
Drum will ich mich nicht groß kastei'n
Des vielen Geldes wegen.

9. Gott gebe mir nur jeden Tag,
So viel ich darf, zum Leben.
Er giebt's dem Sperling auf dem Dach;
Wie sollt' er's mir nicht geben?

M. Claudius.

226. Und ob ich wie die Sonne glüh'.

Und ob ich wie die Sonne glüh',
Ob ich ein bleicher Nebelschein;
Ob ich wie Schiras Rose blüh',
Ob als ein arm Waldblümelein;
Ob ich als Ceder rag' empor,
Ob ich mich bück' als niedrig Rohr;
Und ob ich rausch' wie Davids Psalm,
Ob leis' ich flüstre wie der Halm;
Ob ich ein Strom mit stolzem Strand,
Ob ich mich müh' durch heißen Sand —
's ist alles gleich nach Gottes Sinn,
Und Nichts ist groß und Nichts ist klein,
Wenn ich nur das, was ich soll sein,
Auch recht im Geiste Gottes bin.

Oscar v. Redwitz.

---

227. Der Winter.

1. Isch echt do obe Bauwele feil?
Sie schütten eim e redli Theil
In d'Gärten aben und ufs Hus;
Es schneit doch au, es isch e Gruus;
Und 's hangt no menge Wage voll
Am Himmel obe, merki wol.

2. Und wo ne Ma vo witem lauft,
So het er vo der Bauwele gchauft;
Er treit sie uf der Achsle no
Und uffem Hut und lauft dervo.
Was laufsch denn so, du närsche Ma,
De wirsch sie doch nit gstohle ha?

3. Und Gärten ab und Gärten uf
Hen alli Scheie Chäpli uf,
Sie stöhn wie groß i Here do;
Sie meine, 's heigs sust niemes so.
Der Nußbaum het doch au si Sach,
Und 's Here-Hus und 's Chilche-Dach.

4. Und wo me luegt, isch Schnee und Schnee,
Me sieht ke Stroß und Fueß-Weg meh.

Meng Some-Chörnli, chlei und zart,
Lit unterm Bode wohl verwahrt,
Und schnei's, so lang es schneie mag,
Es wartet uf si Ostertag.

5. Meng Summer-Vögli schöner Art
Lit unterm Bode wohl verwahrt;
Es het kei Chummer und kei Chlag
Und wartet uf si Ostertag;
Und gangs au lang, er chunnt emol,
Und sieder schlofts, und 's isch em wohl.

6. Doch wenn im Frühlig 's Schwälmli singt,
Und d'Sunne-Wärmi abedringt,
Potz tausig, wacht's in iedem Grab
Und streift si Todte-Hemdli ab.
Wo nummen au ne Löchli isch,
Schlieft 's Leben use iung und frisch. —

7. Do fliegt e hungrig Spätzli her;
E Brösli Brod wär si Begehr.
Es luegt ein so erbärmli a;
's hat sieder nechte nüt meh gha.
Gell, Bürstli, sel isch andri Zit,
Wenn 's Chorn in alle Fuhre lit?

8. Do hesch! Loß andern au dervo!
Bisch hungerig, chasch wieder cho!
's muß wohr sy, wie 's e Sprüchli git:
„Sie seihe nit, und ernde nit;
Sie hen kei Pflug und hen kei Joch,
Und Gott im Himmel nährt sie doch."

Hebel.

---

228. Des neuen Jahres Morgengruß.

1. Der Morge will und will nit cho,
Und woni los, schloft alles no;
I weck sie nit, so lang i cha,
I lueg e wengeli d'Gegnig a.
Zeig, Wülkli, mach iez keini Streich!
Der Mond scheint ohni das so bleich.

2. Kei Blüemli roth, kei Blüemli wiiß!
An alle Bäume n üt als Ris!

Um alli Brunntrög Strau und Strau,
Vor Chellerthür und Stallthür au.
Mi Vetter hets drum sölli g'macht
Und lauft iez furt in dunkler Nacht.

3. Das Ding das mueß mer anderst cho!
I bi der Ma, und's blibt nit so.
Die Gärte müen mer g'süfert si,
Aurikeli und Zinkli dri,
Und neui Blüthen alli Tag,
Was Hurst und Nast vertrage mag.

4. Es rüehrt sie nüt. Si schlofe no. —
Nei, lueg, es sitzt e Spätzli do;
Du arme Tropf bisch übel dra,
Was gilts, er het e Wibli g'ha?
Und druf isch Noth und Mangel cho,
Sie hen si müeße scheide lo.

5. Jez het er e betrübti Sach,
Kei Frau, kei Brod, kei Dach und Fach,
Und stoht er uf, so spoth er mag,
Se seit em niemes gute Tag;
Und niemes schnidt em d'Suppen i.
Wart, Bürstli, dir muß g'hulfe sy.

6. Es rüehrt si nüt. Sie schlofe no. —
Ne gattig Chilchli hen si do,
So sufer, wie in menger Stadt,
's isch Sechsi uffem Zifferblatt.
Der Morge chunnt. By miner Treu,
Es friert ein bis in Mark und Bei.

7. Die Todte g'spüre nüt dervo;
Ne rüeihig Lebe hen si do.
Si schlofe wohl, und 's friert sie nit:
Der Chilchhof macht vo allem guitt,
Sin echt no leeri Plätzli do?
's cha sy, me bruucht e paar dervo.

8. Ne Chindli, wo ke Muetter het,
Denkwol i mach em do si Bett.
En alte Ma, en alti Frau
Denkwol, i bring di Stündli au.
Hesch mengi Stund in Schmerz verwacht,
Do schlossch und hesch e stilli Nacht.

9. Jez brennt emol e Liechtli a,
Und dört en anders nebe dra,
Und d'Läde schettre druf und druf,
Do goht, bym Bluest, e Husthür uf!
„Grüeß Gott, ihr Lüt, und i di do,
I bi scho z'Nacht um Zwölfi cho.

10. Mi Vetter het si Bündel g'macht
Und furt by Nebel und by Nacht.
Wär ich nit uf d'Minute cho,
's hätt weger chönne g'föhrli go.
Wie g'fall' ich in mim Sunntig=G'wand?
's chunnt fadeneu us Schniders Hand.

11. E Rübeli=Rock, er stoht mer wohl
Zum rothe Scharlach=Kamisol,
Und Plüschi=Hose hani a,
E Zitli dri, e Bendeli dra,
Ne g'chrüslet Hoor, e neue Huet,
E heiter Aug, e frohe Mueth,

12. Es luegt do ein mi Schnappsack a,
Und 's nimmt en Wunder, was i ha.
Ihr liebe Lüt, das sagi nit,
Wenn chunnt, so nimm verlieb dermit!
's sin Rösli drin und Dorne dra,
Me cha nit iedes b'sunder ha.

13. Und Wagle=Schnür und Wickelband,
E Fingerring ans Brütli's Hand,
En Ehrechranz in's lockig Hoor,
E Schlüssel au zum Chilchhofthor.
Gent Achtig, was i bitt und sag,
's cha jede treffe alle Tag.

14. E stille Sinn in Freud und Noth,
E rüeihig G'wisse gebich Gott!
Und wers nit redli meint und gut,
Und wer si Sach nit ordli thut,
Dem bring i au kei Sege mit,
Und wenni wott, se chönnti nit.

15. Jez göhnt und leget d'Chinder a,
Und was i g'seit ha, denket dra,
Und wenn der au in d'Chilche wennt,

Se schaffet, was der z'schaffe hent.
Der Tag isch do, der Mond vergoht,
Und d'Sunne luegt ins Morgeroth."

Hebel.

---

229. In der Neujahrsnacht.

1. In der Neujahrsnacht,
Da man schwärmt und wacht,
Sei ein dreifach Hoch gebracht
Erst den holden deutschen Frauen,
Die dem ächten deutschen Mann
In dem Haus ein Glück erbauen,
Das kein Sturm erschüttern kann,
Die uns immer frische Kränze,
Ob auch Sturm und Wogen dräu'n,
Sei's im Herbste, sei's im Lenze,
Auf die Lebenspfade streu'n.

2. In der Neujahrsnacht,
Da man schwärmt und wacht,
Sei ein donnernd Hoch gebracht
Allen deutschen Männerherzen,
Die von heil'ger Glut entbrannt,
Nicht den Tod und seine Schmerzen
Scheuen, gilt's dem Vaterland,
Männer, denen der Gedanke
Frei und leicht dem Haupt entspringt,
Deren Liebe ohne Schranke
Sich um Millionen schlingt.

3. In der Neujahrsnacht,
Da man schwärmt und wacht,
Sei ein dreifach Hoch gebracht
Unserm Vaterland, dem weiten,
Sei's am Belte, sei's am Rhein,
Seinen Bergen und Gebreiten,
Seinen Strömen, seinem Wein!
Seiner Wälder reichem Kranze,
Wo — erstaunen soll die Welt! —
Einen Mast bald statt der Lanze
Sich die deutsche Jugend fällt.

4. In der Neujahrsnacht,
Da man schwärmt und wacht,
Sei ein donnernd Hoch gebracht
Unserm ganzen Volk, dem hehren,
Das vom Brand der Welt umringt,
Sich ein Phönix, reich an Ehren,
Stets aus der Verwüstung schwingt.
Wer will ihm die Krone rauben,
Sei's in Kunst, in Wissenschaft,
Sei's im Lieben, sei's im Glauben,
Sei's in Milde, sei's in Kraft!
In der Neujahrsnacht,
Sei ihm, wenn man schwärmt und wacht,
Unser donnernd Hoch gebracht!

W. Genth.

---

230. Frühlingslied.

1. Die Luft ist blau, das Thal ist grün,
Die kleinen Maienglocken blühn
Und Schlüsselblumen drunter;
Der Wiesengrund
Ist schon so bunt
Und malt sich täglich bunter.

2. Drum komme, wem der Mai gefällt,
Und freue sich der schönen Welt
Und Gottes Vatergüte,
Die diese Pracht
Hervorgebracht,
Den Baum und seine Blüthe.

Hölty.

---

231. Frühlingslied.

1. Der Frühling kommt in's Land herein,
Er fliegt auf Schwalbenschwingen,
Und vor ihm her und hinterdrein
Die Vögel alle singen,
Und schweigend wohl, doch froh genug,
Umflattert ihn mit leisem Flug
Und Zug auf Zug
Ein Heer von Schmetterlingen.

2. Da wird's dem Wald so jugendlich,
Er faßt ein neu Gemüthe:
Die ält'sten Berge stecken sich
Nun Reiser auf die Hüte;
Ja wo auch nur ein schmaler Spalt
Gesprengt den Felsen grau und kalt,
Da alsobald
Hängt eine frische Blüthe.

3. Die schaut mit heitrem Angesicht
Weit über alle Thale
Entgegen da dem Morgenlicht
Und nach dem Abendstrahle;
Und wenn's mit kühlem Thaue graut,
Und wenn die Nacht hernieder thaut,
So bent vertraut
Und füllt auch sie die Schaale.

4. Und Erd' und Himmel blickt verschönt
Aus ihrem Kelche wieder,
Derweil im Walde drunten tönt
Ein maienfroh Gefieder.
Und lächelnd schwebt in blauer Luft
Der Frühling hoch ob Berg und Schluft
Und träufelt Duft
Aus vollen Locken nieder.

W. Wackernagel.

---

232. Der Sperling am Fenster.

1. Zeig, Chind! Wie het sel Spätzli gseit?
Weisch's nümme recht? Was luegsch mi a? —
„'s het gseit: I bi der Vogt im Dorf,
I mueß von Allem d'Vorles ha."

2. Und wo der Spötlig seit: 's isch gnueg!
Was thuet mi Spatz, wo d'Vorles het? —
„Er list am Bode d'Brösli uf,
Sust müeßt er hungerig in's Bett."

3. Und wo der Winter d'Felder deckt,
Was thuet mi Spatz in seiner Noth?
„Er pöpperlet am Fenster a
Und bettlet um e Stückli Brod." —

4. „Gang, gieb em, Muetter! 's friert en sust.“ —
Zeig, sag mer z'erst, 's pressirt nit so,
Wie chunnts der mit dem Spätzli vor?
Meinsch nit, es chönnt eim au so goh?

5. Chind, wird's der wohl, und 's goht dir guet,
Sag nit: i bin e riche Her,
Und iß nit Brotis alli Tag!
's chönnt anders werde, Handumchehr.

6. Iß nit den chrosplich Ranft vom Brod,
Und loß de weiche Brosme stoh!
— De heschs im Bruuch — es chunnt e Zit,
Und wenn de's hättsch, wie wärsch so froh!

7. Ne blaue Möntig währt nit lang,
Und d'Wuche het no mengi Stund,
Und mengi Wuche lauft dur's Dorf,
Bis Jedem au si letzte chunnt.

8. Und was men in si'm Früehlig lehrt,
Me treit nit schwer, und het's e mol,
Und was man in si'm Summer spart,
Das chunnt eim in si'm Spötlig wohl.

9. Chind, denk mer dra, und halt di guet!
„O Mutter lueg! der Spatz will goh!“
Se gang er! Leng die Hirse dört,
Und sträu'em! Er wird wieder cho!

Hebel.

---

233. Der Sommerabend.

1. O, lueg doch, wie isch d'Sunn so müed,
Lueg, wie sie d'Heimeth abezieht!
O lueg, wie Stral um Stral verglimmt,
Und wie si's Fazenetli nimmt,
E Wülkli, blau mit roth verwüscht,
Und wie sie an der Stirne wüscht.

2. 's isch wohr, sie het au übel Zit,
Im Summer gar, der Weg isch wit,
Und Arbet findt sie überal
In Hus und Feld, in Berg und Thal.

's will alles Liecht und Wärme ha,
Und spricht sie um e Segen a.

3. Meng Blümli het sie usstaffiert,
Und mit scharmante Farbe ziert,
Und mengem Immli z'trinke ge,
Und gseit: Hesch gnug und witt no meh?
Und 's Chäferli het hinteno
Doch au si Tröpfli übercho.

4. Meng Some-Chöpfli het sie gsprengt,
Und 's zitig Sömli use g'lengt.
Hen d'Vögel nit bis z'allerletzt
E Bettles gha, und d'Schnäbel g'wetzt?
Und keis goht hungerig in's Bett,
Wo nit si Theil im Chröpfli het.

5. Und wo am Baum e Chriesi lacht,
Se het sie'm rothi Bäckli gmacht;
Und wo im Feld en Aehri schwankt,
Und wo am Pfohl e Rebe rankt,
Se het sie eben abe glengt,
Und het's mit Laub und Bluest umhengt.

6. Und uf der Bleichi het sie gschaft
Hütie und ie us aller Chraft.
Der Bleicher het si selber g'freut,
Doch hätt' er nit: vergelts Gott! gseit.
Und het e Frau ne Wöschli gha,
Se het sie trochnet druf und dra.

7. 's isch weger wohr: und überal,
Wo d'Sägesen im ganze Thal
Dur Gras und Halme gangen isch,
Se het sie gheuet froh und frisch.
Es isch e Sach, by miner Treu,
Am Morge Gras und z'Obe Heu!

8. Drum isch sie iez so sölli müed,
Und brucht zum Schlof kei Obe-Lied;
Kei Wunder, wenn sie schnuuft und schwitzt.
Lueg, wie sie dört uf's Bergli sitzt!
Jez lächlet sie zum letzte mol,
Jez seit sie: Schlofet alli wohl!

9. Und d'unten isch sie! Bhüt di Gott!
Der Guhl, wo uffem Chilchthurn stoht,

Het no nit gnug, er bschaut sie no.
Du Wundervitz, was gaffsch denn so?
Was gilts, sie thut der bald derfür,
Und zieht e rothen Umhang für!

10. Sie duuret ein, die guti Frau,
Sie het ihr redli Hus-Chrütz au.
Sie lebt gwiß mittem Ma nit gut,
Und chunnt sie heim, nimmt er si Hut;
Und was i sag, iez chunnt er bald,
Dört sitzt er scho im Fohre-Wald,

11. Er macht so lang, was tribt er echt?
Me meint schier gar, er traut nit recht.
Chum numme, sie ist nümme do,
's wird alles sy, se schloft sie scho.
Jez stoht er uf und luegt in's Thal,
Und 's Möhnli grüeßt en überal.

12. Denkwohl, mer göhn iez au in's Bett,
Und wer kei Dorn im G'wisse het,
Der bruucht zum Schlofen au kei Lied,
Me wird vom Schaffe selber müed:
Und öbbe hemmer Schöchli gmacht,
Drum gebis Gott e guti Nacht!

Hebel.

---

234. Das Habermuß.

Kinder, das Habermuß ist fertig, so kommt denn und esset!
Betet: Aller Augen — und gebt mir ordentlich Achtung,
Daß am rußigen Topf sich keins das Aermelchen schwarz macht.
So, nun esset, und segn' es euch Gott, und wachs't und gedeihet!
Seht, es hat die Haberkörnlein der Vater im Frühjahr
Zwischen die Furche gesä't mit fleißiger Hand und beegget.
Aber daß sie gewachsen und zeitig geworden, dafür kann
Euer Vater hier nicht, das that der Vater im Himmel.
Denket nur, Kinder, es schläft ein Keimchen im mehligen Körnlein,
Klein gestaltet und zart; nicht regt, noch rührt sich das Keimchen,
Nein, es schläft und spricht euch kein Wort und ißt nicht und trinkt nicht,
Bis es die Furche bedeckt und der aufgelockerte Boden;
Aber sodann in der Furch' und in der befeuchteten Wärme
Wacht allmählig es auf aus seinem verschwiegenen Schlafe,

Streckt die Gliederchen aus und sauget am saftigen Körnlein,
Wie an der Mutter das Kind; es fehlt nur, daß es noch weinte.
Nach und nach wird's größer und heimlich auch schöner und stärker,
Schlüpft aus den Windeln heraus und streckt ein Würzelchen abwärts
Tiefer hinein in den Grund, sich Nahrung suchend und findend.
Ja, und der Vorwitz plagt's, neugierig möcht' es auch wissen,
Wie es nun weiter oben wohl sei. — Gar heimlich und furchtsam
Guckt's aus dem Boden heraus. — Potz Stern! ich glaub', es gefällt ihm! —
Und der liebe Gott schickt einen Engel hernieder:
„Bring' ihm ein Tröpfchen Thau und sag' ihm freundlich Willkommen!“
Und es trinkt, und es schmeckt ihm so wohl, es streckt sich gewaltig.
Aber nun kämmt sich die Sonne, und ist sie gekämmt und gewaschen,
Tritt mit dem Strickzeug schnell sie hervor dort hinter den Bergen,
Wandelt daher den Weg hoch an der himmlischen Straße,
Stricket und schauet herab, wie eine freundliche Mutter
Nach den Kinderchen sieht. Sie lächelt freundlich dem Keimchen,
Und es thut ihm so wohl bis tief hinein in das Würzlein.
„Solch' eine prächtige Frau, und doch so gütig und freundlich!“
Aber was sie wohl strickt? Ein Gewölk aus himmlischen Düften!
Schon setzt's Tropfen, ein Sprützelchen kommt, jetzt regnet es völlig.
Keimlein trinket sich satt; drauf wehet ein Lüftchen und trocknet's,
Und es sagt: „Nicht kehr' ich zurück jetzt unter den Boden!
Nicht um Alles! Da bleib' ich und schau', zu was ich noch gut bin!“
Esset, ihr Kindlein, und segn' es euch Gott, und wachst und gedeihet!
Bittre Zeit doch harrt auf das Keimlein. Wolken an Wolken
Stehen am Himmel, bei Tag' und bei Nacht, und die Sonne verbirgt sich.
Hoch auf den Bergen da schneit es, und weiter unten da hagelt's.
Hu — wie schaudert es jetzt dem Keimlein, wie bangt es und weint es!
Und der Boden ist zu, und hat gar ärmliche Nahrung.
„Ist denn die Sonne gestorben,“ so spricht's, „daß sie gar nicht zu sehn ist?
Oder fürchtet sie auch, sie erfrör'? Ach wär' ich geblieben,
Wo ich gewesen, bescheiden und klein im mehligen Körnlein,
In dem heimischen Grund' und in der befeuchteten Wärme!“
Seht, ihr Kinder, so geht's! Ihr sprecht wohl auch noch dereinst so,
Wenn in die Welt ihr kommt, bei nie gesehenen Leuten
Schaffen müßt und euch rühren und Brod euch verdienen und Kleidung:

„Wäre daheim ich doch bei'm Mütterchen, hinter dem Ofen!“
Tröst' euch Gott, es währet nicht immer, und endlich wird's besser,
Wie auch das Keimlein erfahren. Nun hört! Am heiteren Maitag
Weht es so lau, und es steigt die Sonne so kräftig vom Berg auf,
Und sie schaut, wie's dem Keimlein ergeht, und giebt ihm ein Küßchen.
Ach! wie ist's ihm so wohl, es weiß nicht zu bleiben vor Freude!
Allgemach pranget die Matte mit Gras und farbigen Blumen,
Allgemach duftet die Blüthe der Kirschen, es grünet der Pflaumbaum,
Buschiger wird das Korn und buschiger Weizen und Gerste.
Und mein Häberlein spricht: „Jetzt bleib' ich allein nicht dahinten!“
Nein, es spreitet die Blättchen — wer hat sie so zart ihm gewoben?
Jetzt auch schießet der Halm. — Wer treibt in Röhren an Röhren
Aus den Wurzeln das Wasser hinauf zur saftigen Spitze?
Endlich schlüpfet ein Aehrlein heraus und schwankt in den Lüften —
Sage mir doch nur ein Mensch, wer hat an seidene Fäden
Dort ein Knöspchen gehängt und hier mit künstlichen Händen? —
Himmlische Engel! wer sonst? — Sie wandeln zwischen den Furchen
Auf und ab von Halme zu Halm' und schaffen gewaltig.
Jetzt hängt Blüthe bei Blüth' an der zierlichen schwankenden Aehre,
Und mein Häferchen steht gleich einem Bräutlein im Kirchstuhl.
Jetzt sind zarte Körnchen darin und wachsen im Stillen,
Und mein Haber beginnt zu merken, was es will werden.
Käferchen kommt nun und Fliege; sie kommen und machen Besuch ihm,
Schauen, wie es ihm geht, und singen ihr: Eia Popeia! —
Und auch der Glühwurm kommt, Potz tausend! mit dem Laternchen,
Nachts um Neun auf Besuch, wenn Flieg' und Käferlein schlafen. —
Esset, ihr Kinder, gesegn' es euch Gott, und wachst und gedeihet!
Späterhin hat man geheu't und Kirschen gesammelt nach Pfingsten;
Späterhin saftige Pflaumen gepflückt dort hinten im Garten,
Späterhin hat man Roggen gemäht und Weizen und Gerste:
Aber die Kinder der Armen sind barfuß zwischen den Stoppeln
Aehren lesen gegangen, und's Mäuslein machte den Kehraus.
Drauf hat auch der Haber gegelbt: voll mehliger Körner
Hat er geschwankt und gesagt: „Jetzt ist's mir endlich verleidet;
Meine Zeit, ich merk' es, ist aus; was mach' ich allein hier
Zwischen den Stoppelrüben und zwischen dem Kraut der Kartoffeln?“
Drauf ist die Mutter hinaus mit Euphrosinchen und Lieschen,
Und schon fror's an den Fingern, so kalt war's Morgens und Abends.
Endlich haben wir heim ihn gebracht in die staubige Scheune
Und ihn gedroschen von früh um zwei bis zu Abend um viere.
Drauf hat des Müllers Esel ihn abgeholt in die Mühle
Und ihn wieder gebracht, in feine Körnlein zermahlen;
Und mit sahniger Milch von jungen fleckigen Kühen
Hat lieb Mütterchen ihn gekocht, — gelt, Kinder, es schmeckte? —

Wischet die Löffel nun ab, und bet' Eins: „Danket dem Herren!"
Und jetzt geht in die Schule, dort hängt das Ränzchen am Simse!
Falle mir keins, gebt Achtung und lernt hübsch, was man euch aufgiebt!
Kehrt ihr zurück, setzt's auch ein gebacknes Pfläumlein zum Nachtisch.

Nach **Hebel.**

---

235. Alpenwanderer.

1. Des Wandrers Tritte wanken
Auf schmaler Kieselbahn
Durch wildverschlungne Ranken
Den Fichtenberg hinan.
Wie bebt des Waldstroms Brücke,
Der tosend sich ergeußt
Und Bäum' und Felsenstücke
Jach in die Tiefe reißt!

2. Jetzt flieht die Nacht der Wipfel:
Verklärt vom Sonnenstrahl,
Gränzt an beschneite Gipfel
Ein grünes Zauberthal.
Hier bliebe wonnebebend
Selbst Hallers Muse stumm.
Wie groß, wie seelerhebend!
Hier ist Elysium.

3. Hier, wo ein reiner Aether
Um Götterhaine fließt,
Aurorens Licht sich röther
Auf hell'res Grün ergießt;
Wo Freiheit in den Hütten
Bei frommer Einfalt wohnt,
Und Kraftgefühl die Sitten
Des goldnen Alters lohnt.

4. Hier, wo die Heerde läutend
Im Blumengrase geht,
Und, Wohlgeruch verbreitend,
Die Bergluft milder weht;
Wo, von der Genziane
Und Anemon' umblüht,
Auf seidnem Rasenplane
Die Alpenrose glüht.

5. Hier, wo die Seele stärker
Des Fittigs Hülle dehnt,
Hoch über Erd' und Kerker
Empor zu schweben wähnt,
Geläuterter und freier
Der Sinnenwelt entflieht
Und schon im Aetherschleier
An Lethe's Ufern kniet.

6. Doch, ach! der Zauber schwindet,
Des Traumgotts Bildern gleich;
Der enge Steinpfad windet
Sich zwischen Felsgesträuch.
Wild starren, matt vom Schimmer
Der Abendsonn' erhellt,
Gestürzter Berge Trümmer,
Wie Trümmer einer Welt.

7. Im hohen Raum der Blitze
Wälzt die Lawine sich;
Es kreischt im Wolkensitze
Der Adler fürchterlich.
Dumpf donnernd, wie die Hölle
In Aetna's Tiefen ras't,
Kracht an des Bergstroms Quelle
Des Gletschers Eispalast.

8. Hier dämmern schwarze Gründe,
Wo nie ein Blümchen lacht,
Dort bergen grause Schlünde
Des Chaos alte Nacht;
Und wilder, immer wilder
Schwingt sich der Pfad empor;
Bleich wallen Todesbilder
Aus jeder Kluft hervor.

9. Kalt wehn des Grabes Schrecken,
Wo dräuend der Granit
In kühngethürmten Blöcken
Den Abgrund übersieht;
Erzürnte Fluthen brausen
Tief unter morschem Steg,
Und Grönlands Lüfte sausen
Am hochbeschneiten Weg.

10. Der Wandrer starrt von Eise,
Sein Odem friert zu Schnee;

Ein Glöckchen, dumpf und leise,
Tönt fern am Alpensee.
Der Hohlweg senkt sich tiefer;
Durch Felsenzacken blickt
Des Klosters dunkler Schiefer,
Mit weißem Kreuz geschmückt.

Matthisson.

---

236. Die Rache.

1. Der Knecht hat erstochen den edeln Herrn,
Der Knecht wär' selber ein Ritter gern.

2. Er hat ihn erstochen im dunkeln Hain
Und den Leib versenket im tiefen Rhein;

3. Hat angeleget die Rüstung blank,
Auf des Herren Roß sich geschwungen frank.

4. Und als er sprengen will über die Brück',
Da stutzet das Roß und bäumt sich zurück.

5. Und als er die güldnen Sporen ihm gab,
Da schleudert's ihn wild in den Strom hinab.

6. Mit Arm, mit Fuß er rudert und ringt,
Der schwere Panzer ihn niederzwingt.

Uhland.

---

237. Taillefer.

1. Normannenherzog Wilhelm sprach einmal;
„Wer singet in meinem Hof und in meinem Saal?
Wer singet vom Morgen bis in die späte Nacht
So lieblich, daß mir das Herz im Leibe lacht?"

2. „Das ist der Taillefer, der so gerne singt:
Im Hofe, wenn er das Rad am Brunnen schwingt,
Im Saale, wenn er das Feuer schüret und facht,
Wann er Abends sich legt, und wann er Morgens erwacht."

3. Der Herzog sprach: „Ich hab' einen guten Knecht,
Denn Taillefer dienet mir fromm und recht,
Er treibt mein Rad und schüret mein Feuer gut
Und singet so hell, das höhet mir den Muth."

4. Da sprach der Taillefer: „Und wär' ich frei,
Viel besser wollt' ich dienen und singen dabei.
Wie wollt' ich dienen dem Herzog hoch zu Pferd!
Wie wollt' ich singen und klingen mit Schild und mit Schwert!"

5. Nicht lange, so ritt der Taillefer in's Gefild,
Auf einem hohen Pferde, mit Schwert und mit Schild.
Des Herzogs Schwester schaute vom Thurm in's Feld,
Sie sprach: „Dort reitet, bei Gott! ein stattlicher Held."

6. Und als er ritt vorüber an Fräuleins Thurm,
Da sang er bald wie ein Lüftlein, bald wie ein Sturm.
Sie sprach: „Der singet, das ist eine herrliche Lust!
Es zittert der Thurm, und es zittert mein Herz in der Brust."

7. Der Herzog Wilhelm fuhr wohl über das Meer,
Er fuhr nach Engelland mit gewaltigem Heer.
Er sprang vom Schiffe, da fiel er auf die Hand:
„Hei," rief er, „ich fass' und ergreife dich, Engelland!"

8. Als nun das Normannenheer zum Sturme schritt,
Der edle Taillefer vor den Herzog ritt:
„Manch Jährlein hab' ich gesungen und Feuer geschürt,
Manch Jährlein gesungen und Schwert und Lanze gerührt.

9. Und hab' ich Euch gedient und gesungen zu Dank:
Zuerst als ein Knecht und dann als ein Ritter frank:
So laßt mich das entgelten am heutigen Tag,
Vergönnet mir auf die Feinde den ersten Schlag!"

10. Der Taillefer ritt vor allem Normannenheer,
Auf einem hohen Pferde, mit Schwert und mit Speer,
Er sang so herrlich, das klang über Hastingsfeld,
Von Roland sang er und manchem frommen Held.

11. Und als das Rolandslied wie ein Sturm erscholl,
Da wallte manch Panier, manch Herze schwoll,
Da brannten Ritter und Mannen von hohem Muth,
Der Taillefer sang und schürte das Feuer gut.

12. Dann sprengt er hinein und führte den ersten Stoß,
Davon ein englischer Ritter zur Erde schoß,
Dann schwang er das Schwert und führte den ersten Schlag,
Davon ein englischer Ritter am Boden lag.

13. Normannen sahen's, die harrten nicht allzulang,
Sie brachen herein mit Geschrei und Schilderklang.

Hei! sausende Pfeile, klirrender Schwerterschlag!
Bis Harald fiel, und sein trotziges Heer erlag.

14. Herr Wilhelm steckte sein Banner auf's blutige Feld,
Inmitten der Todten spannt' er sein Gezelt,
Da saß er am Mahle, den goldnen Pokal in der Hand,
Auf dem Haupte die Königskrone von Engelland.

15. „Mein tapfrer Taillefer! komm, trink mir Bescheid!
Du hast mir viel gesungen in Lieb und in Leid,
Doch heut im Hastingsfelde dein Sang und dein Klang,
Der tönet mir in den Ohren mein Lebelang.“

Uhland.

---

238. Mährchen vom Mummelsee im Schwarzwalde.

1. Im Mummelsee, im dunkeln See,
Da blüh'n der Lilien viele,
Sie wiegen sich, sie biegen sich,
Dem losen Wind zum Spiele;
Doch wenn die Nacht hernieder sinkt,
Der volle Mond am Himmel blinkt,
Entsteigen sie dem Bade
Als Jungfern an's Gestade.

2. Es braust der Wind, es saust das Rohr
Die Melodie zum Tanze,
Die Lilienmädchen schlingen sich,
Als wie zu einem Kranze;
Und schweben leis' umher im Kreis,
Gesichter weiß, Gewänder weiß,
Bis ihre bleichen Wangen
Mit zarter Röthe prangen.

3. Es braust der Sturm, es saust das Rohr,
Es pfeift im Tannenwalde,
Die Wolken ziehn am Monde hin,
Die Schatten auf der Halde,
Und auf und ab, durchs nasse Gras,
Dreht sich der Reigen ohne Maß,
Und immer lauter schwellen
An's Ufer an die Wellen.

4. Da hebt ein Arm sich aus der Fluth,
Die Riesenfaust geballet,

Ein triefend Haupt dann, schilfbekränzt,
Vom langen Bart umwallet,
Und eine Donnerstimme schallt,
Daß im Gebirg' es wiederhallt:
„Zurück in eure Wogen,
Ihr Lilien ungezogen!"

5. Da stockt der Tanz — die Mädchen schrei'n
Und werden immer blässer:
„Der Vater ruft! puh! Morgenluft!
Zurück in das Gewässer!" —
Die Nebel steigen aus dem Thal,
Es dämmert schon der Morgenstrahl,
Und Lilien schwanken wieder
Im Wasser auf und nieder.

Schnezler.

---

239. Mummelsee's Rache.

1. Glatt ist der See, stumm liegt die Fluth,
So still, als ob sie schliefe,
Der Abend ruht wie dunkles Blut
Rings auf der finstern Tiefe;
Die Binsen im Kreise nur leise
Flüstern verstohlener Weise:

2. „Wer schleicht dort aus dem Tannenwald mit scheuem Tritte her?
Was schleppt er in dem Sacke nach so mühsam und so schwer?"
— „Das ist der rothe Dieter, der Wilderer benannt,
Dem Förster eine Kugel hat er durch's Herz gebrannt;
Jetzt kommt er, in die Wogen den Leichnam zu versenken,
Doch unser alter Mummler läßt sich so was nicht schenken.

3. Der Alte hat gar leisen Schlaf, ihn stört sogar ein Stein,
Den man vielleicht aus Unbedacht in's Wasser wirft hinein;
Dann kocht es in der Tiefe, Gewitter steigen auf,
Und flieht nicht gleich der Wandrer mit blitzgeschwindem Lauf,
So muß er in den Fluthen als Opfer untergehen,
Kein Auge wird ihn jemals auf Erden wiedersehen.

4. Da steht der Frevler an dem See, wirft seine Bürde ab
Und stößt hinab mit einem Fluch den Sack in's nasse Grab:
„Da, jage du nun Fische, da drunten in dem See,
Jetzt kann ich ruhig jagen im Forste Hirsch und Reh,

Kann mich nun ruhig wärmen an deines Holzes Gluthen,
Du brauchst ja doch kein Feuer da drunten in den Fluthen."

5. Er spricht's und will zurück, doch hält ein Dorngestrüpp ihn an,
Und immer fester zerrt es ihn mit tausendfachem Zahn;
Da kocht es in der Tiefe, Gewitter steigen auf,
Dumpf rollt ob dem Gebirge der Donner seinen Lauf;
Der See steigt über's Ufer, es glüh'n des Himmels Flammen,
Und hoch schlägt über dem Mörder die schwarze Fluth zusammen.

6. Stumm liegt der See, als ob die Gluth
Der Rache wieder schliefe.
Glatt ist die Fluth, im Monde ruht
Die unermeßne Tiefe, —
Die Binsen im Kreise nur leise
Flüstern verstohlener Weise.

Schnezler.

---

240. Der Bandit.

1. Wie bänglich und schwül! mit verhaltnem Grollen
Im Arno-Thale die Donner rollen.

2. Schwarz thürmt es sich auf. Zu der gastlichen Hütte
Lenkt rascher der Wandrer die müden Schritte.

3. Es erhebt sich der Sturm. Mit verhängtem Zügel
Heimjagen die Reiter im lockern Bügel.

4. Nun wettert und leuchtet's, in grausiger Schnelle
Folgt Dunkel der Nacht sich und Tageshelle.

5. Laut rauschend in Strömen ergießt sich der Regen. —
Wer tritt dort hervor aus der Höhle verwegen?

6. „Wenn zittert der Fels, wenn die Feigen sich hüten,
Schlägt frei und am freisten das Herz des Banditen.

7. Hervor, mein Stilet! so gefällig netzen
Den Stein mir die Tropfen, hervor, dich zu wetzen! —

8. Wie scharf nun und blank! Ha, matt nur und dunkel
Hier gegen mein Eisen ist, Blitz, dein Gefunkel!"

9. Hoch hebt er den Stahl. — Hui, flammt's dran hernieder,
Stumm ist der Bandit, und er redet nie wieder.

Besser.

---

241. Die Räuberbrüder.

1. „Vorüber ist der blut'ge Strauß;
Hier ist's so still, nun ruh' dich aus.“

2. „Vom Thal herüber kommt die Luft.
Horch, hörst du nichts? Die Mutter ruft.“

3. „Die Mutter ist ja lange todt;
Eine Glocke klingt durch's Morgenroth.“

4. „Lieb' Mutter, hab' nicht solches Leid,
Mein wildes Leben mich gereut. —“

5. „Was sinkst du auf die Knie in's Gras?
Deine Augen dunkeln, du wirst so blaß. —“

6. Es war von Blut der Grund so roth,
Der Räuber lag im Grase todt.

7. Da küßt der Bruder den bleichen Mund:
„Dich liebt' ich recht aus Herzensgrund.“

8. Vom Fels dann schoß er noch einmal
Und warf die Büchse tief in's Thal.

9. Drauf schritt er durch den Wald zur Stadt:
„Ihr Herrn, ich bin des Lebens satt.

10. Hier ist mein Haupt, nun richtet bald,
Zum Bruder legt mich in den Wald.“

v. Eichendorf.

---

242. Die Sonne bringt es an den Tag.

1. Gemächlich in der Werkstatt saß
Zum Frühtrunk Meister Nikolas,
Die junge Hausfrau schenkt ihm ein,
Es war im heitern Sonnenschein. —
Die Sonne bringt es an den Tag.

2. Die Sonne blinkt von der Schale Rand,
Malt zitternde Kringeln an die Wand,
Und wie den Schein er in's Auge faßt,
So spricht er für sich, indem er erblaßt:
„Du bringst es doch nicht an den Tag!“

3. „Wer nicht? was nicht?“ die Frau fragt gleich,
„Was stierst du so an? was wirst du so bleich?“ —
Und er drauf: „Sei still, nur still,
Ich's doch nicht sagen kann noch will;
Die Sonne bringt's nicht an den Tag!“

4. Die Frau nun dringender forscht und fragt,
Mit Schmeicheln ihn und Hadern plagt,
Mit süßem und mit bitterm Wort,
Sie fragt und plagt ihn fort und fort:
„Was bringt die Sonne nicht an den Tag?“

5. „Nein, nimmermehr!“ — „Du sagst es mir noch!“ —
„Ich sag' es nicht!“ — „Du sagst es mir doch!“ —
Da ward zuletzt er müd' und schwach
Und gab der Ungestümen nach. —
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

6. „Auf der Wanderschaft, 's sind zwanzig Jahr,
Da traf es mich einst gar sonderbar,
Ich hatte nicht Geld, nicht Ranzen noch Schuh,
War hungrig und durstig und zornig dazu. —
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

7. Da kam ein Jud' mir just in die Quer,
Rings her war's still und menschenleer:
Du hilfst mir, Hund, aus meiner Noth,
Den Beutel her, sonst schlag' ich dich todt!
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

8. Und er: „Vergieße nicht mein Blut,
Acht Pfennige sind mein ganzes Gut!“ —
Ich glaubt' ihm nicht und fiel ihn an;
Er war ein alter schwacher Mann. —
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

9. So rücklings lag er blutend da,
Sein brechendes Aug' in die Sonne sah;
Noch hob er zuckend die Hand empor,
Noch schrie er röchelnd mir in's Ohr:
„Die Sonne bringt es an den Tag.“

10. Ich macht' ihn schnell noch vollends stumm
Und kehrt' ihm die Taschen um und um:
Acht Pfennige, das war das ganze Geld;
Ich scharrt' ihn ein auf selbigem Feld. —
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

11. Dann zog ich weit und breit hinaus,
Kam hier in's Land, bin jetzt zu Haus,
Du weißt nun meine Heimlichkeit,
So halte den Mund und sei gescheidt; —
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

12. Wann aber sie so flimmernd scheint,
Ich merk' es wohl, was sie da meint,
Wie sie sich müht und sich erbost,
Du, schau nicht hin und sei getrost: —
Sie bringt es doch nicht an den Tag."

13. So hatte die Sonn' eine Zunge nun,
Der Frauen Zungen ja nimmer ruhn:
„Gevatterin, um Jesus Christ,
Laßt euch nicht merken, was ihr nun wißt." —
Nun bringt's die Sonne an den Tag.

14. Die Raben ziehen krächzend zumal
Nach dem Hochgericht, zu halten ihr Mahl.
Wen flechten sie auf's Rad zur Stund'?
Was hat er gethan, wie ward es kund?
Die Sonne bracht' es an den Tag.

Chamisso.

---

243. Die Kraniche des Ibycus.

1. Zum Kampf der Wagen und Gesänge,
Der auf Corinthus Landesenge
Der Griechen Stämme froh vereint,
Zog Ibycus, der Götterfreund.
Ihm schenkte des Gesanges Gabe,
Der Lieder süßen Mund Apoll;
So wandert er am leichten Stabe
Aus Rhegium, des Gottes voll.

2. Schon winkt auf hohem Bergesrücken
Acrocorinth des Wandrers Blicken,
Und in Poseidons Fichtenhain
Tritt er mit frommem Schauder ein.
Nichts regt sich um ihn her, nur Schwärme
Von Kranichen begleiten ihn,
Die fernhin nach des Südens Wärme
In graulichem Geschwader ziehn.

3. „Seid mir gegrüßt, befreund'te Schaaren,
Die mir zur See Begleiter waren,
Zum guten Zeichen nehm' ich euch!
Mein Loos, es ist dem euren gleich:
Von fernher kommen wir gezogen
Und flehen um ein wirthlich Dach;
Sei uns der Gastliche gewogen,
Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!"

4. Und munter fördert er die Schritte
Und sieht sich in des Waldes Mitte,
Da sperren auf gedrangem Steg
Zwei Mörder plötzlich seinen Weg.
Zum Kampfe muß er sich bereiten,
Doch bald ermattet sinkt die Hand;
Sie hat der Leier zarte Saiten,
Doch nie des Bogens Kraft gespannt.

5. Er ruft die Menschen an, die Götter,
Sein Flehen dringt zu keinem Retter;
Wie weit er auch die Stimme schickt,
Nichts Lebendes wird hier erblickt.
„So muß ich hier verlassen sterben,
Auf fremdem Boden, unbeweint,
Durch böser Buben Hand verderben,
Wo auch kein Rächer mir erscheint!"

6. Und schwer getroffen sinkt er nieder;
Da rauscht der Kraniche Gefieder.
Er hört, schon kann er nicht mehr sehn,
Die nahen Stimmen furchtbar krähn.
„Von euch, ihr Kraniche dort oben,
Wenn keine andre Stimme spricht,
Sei meines Mordes Klag' erhoben!"
Er ruft es, und sein Auge bricht.

7. Der nackte Leichnam wird gefunden,
Und bald, obgleich entstellt von Wunden,
Erkennt der Gastfreund von Corinth
Die Züge, die ihm theuer sind.
„Und muß ich so dich wiederfinden
Und hoffte mit der Fichte Kranz
Des Sängers Schläfe zu umwinden,
Bestrahlt von seines Ruhmes Glanz!"

8. Und jammernd hören's alle Gäste,
Versammelt bei Poseidons Feste:

Ganz Griechenland ergreift der Schmerz;
Verloren hat ihn jedes Herz.
Und stürmend drängt sich zum Prytanen
Das Volk, es fordert seine Wuth,
Zu rächen des Erschlagnen Manen,
Zu sühnen mit des Mörders Blut.

9. Doch wo die Spur, die aus der Menge,
Der Völker fluthendem Gedränge,
Gelocket von der Spiele Pracht,
Den schwarzen Thäter kenntlich macht?
Sind's Räuber, die ihn feig erschlagen?
That's neidisch ein verborgner Feind?
Nur Helios vermag's zu sagen,
Der alles Irdische bescheint.

10. Er geht vielleicht mit frechem Schritte
Jetzt eben durch der Griechen Mitte,
Und während ihn die Rache sucht,
Genießt er seines Frevels Frucht.
Auf ihres eignen Tempels Schwelle
Trotzt er vielleicht den Göttern, mengt
Sich dreist in jene Menschenwelle,
Die dort sich zum Theater drängt.

11. Denn Bank an Bank gedränget sitzen,
Es brechen fast der Bühne Stützen,
Herbeigeströmt von fern und nah,
Der Griechen Völker wartend da,
Dumpfbrausend wie des Meeres Wogen.
Von Menschen wimmelnd, wächst der Bau
In weiter stets geschweiftem Bogen
Hinauf bis zu des Himmels Blau.

12. Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die gastlich hier zusammen kamen?
Von Theseus Stadt, von Aulis Strand,
Von Phocis, vom Spartanerland,
Von Asiens entlegner Küste,
Von allen Inseln kamen sie
Und horchen von dem Schaugerüste
Des Chores grauser Melodie,

13. Der streng und ernst nach alter Sitte,
Mit langsam abgemeßnem Schritte
Hervortritt aus dem Hintergrund,
Umwandelnd des Theaters Rund.

So schreiten keine ird'schen Weiber!
Die zeugete kein sterblich Haus!
Es steigt das Riesenmaaß der Leiber
Hoch über menschliches hinaus.

14. Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden,
Sie schwingen in entfleischten Händen
Der Fackel düsterrothe Gluth;
In ihren Wangen fließt kein Blut.
Und wo die Haare lieblich flattern,
Um Menschenstirnen freundlich wehn,
Da sieht man Schlangen hier und Nattern
Die giftgeschwollnen Bäuche blähn.

15. Und schauerlich gedreht im Kreise
Beginnen sie des Hymnus Weise,
Der durch das Herz zerreißend dringt,
Die Bande um den Sünder schlingt.
Besinnungraubend, herzbethörend
Schallt der Erinnyen Gesang,
Er schallt, des Hörers Mark verzehrend,
Und duldet nicht der Leier Klang:

16. „Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele!
Ihm dürfen wir nicht rächend nahn,
Er wandelt frei des Lebens Bahn.
Doch wehe, wehe, wer verstohlen
Des Mordes schwere That vollbracht;
Wir heften uns an seine Sohlen,
Das furchtbare Geschlecht der Nacht!

17. Und glaubt er fliehend zu entspringen,
Geflügelt sind wir da, die Schlingen
Ihm werfend um den flücht'gen Fuß,
Daß er zu Boden fallen muß.
So jagen wir ihn ohn' Ermatten,
Versöhnen kann uns keine Reu',
Ihn fort und fort bis zu den Schatten
Und geben ihn auch dort nicht frei."

18. So singend tanzen sie den Reigen,
Und Stille, wie des Todes Schweigen,
Liegt über'm ganzen Hause schwer,
Als ob die Gottheit nahe wär'.
Und feierlich, nach alter Sitte
Umwandelnd des Theaters Rund,

Mit langsam abgemeßnem Schritte
Verschwinden sie im Hintergrund.

19. Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet
Noch zweifelnd jede Brust und bebet
Und huldiget der furchtbar'n Macht,
Die richtend im Verborgnen wacht,
Die unerforschlich, unergründet
Des Schicksals dunkeln Knäuel flicht,
Dem tiefen Herzen sich verkündet,
Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

20. Da hört man auf den höchsten Stufen
Auf einmal eine Stimme rufen:
„Sieh da! Sieh da! Timotheus,
Die Kraniche des Ibycus!"
Und finster plötzlich wird der Himmel,
Und über dem Theater hin
Sieht man im schwärzlichen Gewimmel
Ein Kranichheer vorüberziehn.

21. „Des Ibycus?" — Der theure Name
Rührt jede Brust mit neuem Grame,
Und, wie im Meere Well' auf Well',
So läuft's von Mund zu Munde schnell:
„Des Ibycus, den wir beweinen,
Den eine Mörderhand erschlug?
Was ist's mit dem? was kann er meinen?
Was ist's mit diesem Kranichzug?"

22. Und immer lauter wird die Frage,
Und ahnend fliegt's mit Blitzesschlage
Durch alle Herzen: „Gebet Acht!
Das ist der Eumeniden Macht!
Der fromme Dichter wird gerochen,
Der Mörder bietet selbst sich dar.
Ergreift ihn, der das Wort gesprochen,
Und ihn, an den's gerichtet war!"

23. Doch dem war kaum das Wort entfahren,
Möcht' er's im Busen gern bewahren;
Umsonst! der schreckenbleiche Mund
Macht schnell die Schuldbewußten kund.
Man reißt und schleppt sie vor den Richter,
Die Scene wird zum Tribunal,
Und es gestehn die Bösewichter,
Getroffen von der Rache Strahl.

Schiller.

244. Die Macht des Gesanges.

1. Ein Regenstrom aus Felsenrissen,
Er kommt mit Donners Ungestüm,
Bergtrümmer folgen seinen Güssen,
Und Eichen stürzen unter ihm;
Erstaunt mit wollustvollem Grausen
Hört ihn der Wanderer und lauscht,
Er hört die Fluth vom Felsen brausen,
Doch weiß er nicht, woher sie rauscht:
So strömen des Gesanges Wellen
Hervor aus nie entdeckten Quellen.

2. Verbündet mit den furchtbar'n Wesen,
Die still des Lebens Faden drehn,
Wer kann des Sängers Zauber lösen,
Wer seinen Tönen widerstehn?
Wie mit dem Stab des Götterboten
Beherrscht er das bewegte Herz;
Er taucht es in das Reich der Todten,
Er hebt es staunend himmelwärts
Und wiegt es zwischen Ernst und Spiele
Auf schwanker Leiter der Gefühle.

3. Wie wenn auf einmal in die Kreise
Der Freude mit Gigantenschritt
Geheimnißvoll, nach Geisterweise,
Ein ungeheures Schicksal tritt;
Da beugt sich jede Erdengröße
Dem Fremdling aus der andern Welt,
Des Jubels nichtiges Getöse
Verstummt und jede Larve fällt,
Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege
Verschwindet jedes Werk der Lüge.

4. So rafft von jeder eiteln Bürde,
Wenn des Gesanges Ruf erschallt,
Der Mensch sich auf zur Geisterwürde
Und tritt in heilige Gewalt;
Den hohen Göttern ist er eigen,
Ihm darf nichts Irdisches sich nahn,
Und jede andre Macht muß schweigen,
Und kein Verhängniß fällt ihn an;
Es schwinden jedes Kummers Falten,
So lang des Liedes Zauber walten.

5. Und wie nach hoffnungslosem Sehnen,
Nach langer Trennung bitterm Schmerz
Ein Kind mit heißen Reuethränen
Sich stürzt an seiner Mutter Herz:
So führt zu seiner Jugend Hütten,
Zu seiner Unschuld reinem Glück,
Vom fernen Ausland fremder Sitten
Den Flüchtling der Gesang zurück,
In der Natur getreuen Armen
Von kalten Regeln zu erwarmen.

Schiller.

---

245. Arion.

1. Arion schifft auf Meereswogen
Nach seiner theuren Heimath zu,
Er wird vom Winde fortgezogen,
Die See in stiller, sanfter Ruh.

2. Die Schiffer stehn von fern und flüstern,
Der Sänger sieht in's Morgenroth;
Nach seinen gold'nen Schätzen lüstern,
Beschließen sie des Sängers Tod.

3. Arion merkt die stille Tücke,
Er bietet ihnen all' sein Gold,
Er klagt und seufzt, daß seinem Glücke
Das Schicksal nicht, wie vordem, hold.

4. Sie aber haben es beschlossen,
Nur Tod giebt ihnen Sicherheit.
Hinab in's Meer wird er gestoßen;
Schon sind sie mit dem Schiffe weit.

5. Er hat die Leier nur gerettet,
Sie schwebt in seiner schönen Hand;
In Meeresfluthen hingebettet,
Ist Freude von ihm abgewandt.

6. Doch greift er in die gold'nen Saiten,
Daß laut die Wölbung wiederklingt;
Statt mit den Wogen wild zu streiten,
Er sanft die zarten Töne singt:

7. „Klinge, Saitenspiel;
In der Fluth

Wächst mein Muth:
Sterb' ich gleich, verfehl' ich nicht mein Ziel.

8. Unverdrossen
Komm' ich, Tod!
Dein Gebot
Schreckt mich nicht, mein Leben ward genossen.

9. Welle hebt
Mich im Schimmer;
Bald den Schwimmer
Sie in tiefer, nasser Fluth begräbt."

10. So klang das Lied durch alle Tiefen;
Die Wogen wurden sanft bewegt,
In Abgrunds Schlüften, wo sie schliefen,
Die Seegethiere aufgeregt.

11. Aus allen Tiefen blaue Wunder,
Die hüpfend um den Sänger ziehn;
Die Meeresfläche weit hinunter
Beschwimmen die Tritonen grün.

12. Die Wellen tanzen, Fische springen;
Seit Venus aus den Fluthen kam,
Man dieses Jauchzen, Wonneklingen
In Meeresfesten nicht vernahm.

13. Arion sieht mit trunknen Blicken
Laut singend in das Seegewühl,
Er fährt auf eines Delphin's Rücken,
Schlägt lächelnd in sein Saitenspiel.

14. Der Fisch, zu Diensten ihm gezwungen,
Naht schon mit ihm der Felsenbank;
Arion hat den Fels errungen
Und singt dem Fährmann seinen Dank.

15. Am Ufer kniet er, dankt den Göttern,
Daß er entrann dem nassen Tod.
Der Sänger triumphirt in Wettern,
Ihn rührt Gefahr nicht an noch Tod.

Tieck.

---

246. Simonides.

1. Im Kampf mit Wagenlauf und Ringen
Ward Skopas tapfrem Arm der Preis,

Und würdig seinen Ruhm zu singen,
Lud er den weitberühmten Greis,
Der mit der nie verstimmten Leier
Den hohen Göttern Hymnen singt,
Und bei der Spiele heil'ger Feier
Des Siegers Ruhm den Enkeln bringt.

2. Und froh begrüßen alle Gäste
Den grauen Sänger bei dem Mahl;
Er ist die erste Zier der Feste
In Skopas prachterfülltem Saal.
Sein Sitz erhebt sich gleich dem Throne,
Erwartend lauschet jedes Ohr,
Geschenke thürmen sich zum Lohne
In goldnen Haufen hoch empor.

3. Da faßt Simonides die Leier,
Und festlich tönt der Saiten Klang;
Der Dioskuren hohe Feier
Erhebt begeistert sein Gesang:
Wie Kastor kühn die Rosse zügelt
Und ihre muth'gen Schritte zwingt,
Und Polydeukes Hand geflügelt
Den Cästus auf den Gegner schwingt.

4. Und wie der Preis der Göttersöhne
Vom Mund des grauen Sängers schallt,
Begeistern ihn die eignen Töne,
Des eignen Saitenspiels Gewalt.
Und zu der Zwillingsbrüder Sitzen
Schaun leuchtend seine Blicke auf,
Er singt, wie sie die Völker schützen
Und leiten schneller Schiffe Lauf;

5. Wie seiner Gottheit ew'ges Leben
Mit Kastor Polydeukes theilt
Und willig, jenen zu erheben,
Bei Hades finstern Schatten weilt;
Wie sie, von Menschen nicht gesehen,
Dem Liebling in der Rennbahn Kreis
Mit Göttermacht zur Seite stehen
Und sichern ihm des Sieges Preis.

6. Doch zürnend hört er jenen schelten:
„Du sangst der Götter Lob, laß dir
Die Dioskuren es vergelten,
Belohnung fordre nicht von mir!“

Da spricht der Sänger, — ihn begeistern
Die hohen Gotteshymnen noch —
„Wer darf des Dichters Werke meistern,
Wer zwingt die Kunst in niedres Joch?

7. Die Götter hauchen die Gesänge
In ihrer Dichter fromme Brust
Und wecken selbst die Macht der Klänge
Dem Kitharöden unbewußt.
Was sie gebieten, muß er singen,
Sie öffnen ihm zum Lied den Mund,
Und wie sie mächtig ihn durchdringen,
Thut er ihr Wort den Menschen kund." —

8. „Wohl! haben Götter dich durchdrungen,
So ehrt dich gern der Erde Sohn," —
Spricht jener, — „doch, die du besungen,
Von ihnen fordr' auch deinen Lohn!
Die Thaten meines Arms zu preisen,
Lud ich den Sänger freundlich ein,
Ich ehre nun den frommen Weisen,
Doch kann ich nicht Vergelter sein."

9. Da röthet edle Gluth die Wangen
Dem grauen Sänger, und er spricht:
„Nicht eitles Gold ist mein Verlangen,
Der Sänger braucht des Lohnes nicht.
Die Götter banden durch das Leben
Die Himmelstochter an den Staub,
Durch sie zum Himmel euch zu heben,
Begünstigte von Plutus Raub!

10. Mit eurem Golde sollt ihr wehren,
Daß nicht der Sorgen trübe Nacht
Des Sängers heitern Sinn verkehren
Und stören kann der Götter Macht.
Ihm konnten sie die Schätze schenken,
Doch wollten sie den Sonnenflug
Nicht zu dem finstern Schooße lenken,
Der eure todten Götter trug.

11. Sie fesselten des Frühlings Blüthe
Mit Wurzeln in der Erde Schooß,
Und liebend zieht der Mutter Güte
Die holden Kinder sorgsam groß,
Sieht freudig jeden Keim entfalten,
Den mütterlich ihr Schooß genährt,

Und sich in blühenden Gestalten
Zu Farb' und Leben schön verklärt.

12. So solltet ihr der Sänger Leben
Mit eures Goldes Glanz erfreu'n,
Und was die Götter euch gegeben,
Der Götter liebsten Söhnen weih'n.
Wähnt nicht, des Sängers Lied zu lohnen, —
Belohnung ist ihm sein Gesang!
Die Brust, die Himmlische bewohnen,
Verachtet eures Goldes Klang.

13. Ihr hörtet mich, Zeus hohe Söhne!
Zu euch drang mein Gesang empor,
Und meiner Saiten laute Töne
Berührten euer göttlich Ohr.
Ihr lohnt den Greis mit Götterfeuer,
Das neubelebend ihn durchdringt,
Und schützt die euch geweihte Leier,
Die eurer Gottheit Hymnen singt." —

14. Und kaum hat er das Wort geendet,
So tritt ein Sklave schnell herein.
„Zwei Männer, ferne hergesendet,
Spricht er zum Sänger, — warten dein.
Sie wollen nicht im Haus' verweilen
Und weigern sich, dem Fest zu nah'n,
Doch bitten sie, du wollest eilen
Und deiner Lieder Lohn empfah'n."

15. Der Sänger staunt bei diesen Worten,
Doch folgt er schnell dem Sklaven nach.
Schon ist er durch die hohen Pforten
Und forschet in dem Vorgemach.
Doch werden sie nicht mehr gefunden,
Von keinem Menschen mehr gesehn;
Sie scheinen, Göttern gleich, verschwunden,
Die warnend schnell vorüber gehn.

16. Denn wie der Sänger es verlassen,
Erbebt das festliche Gemach;
Es stürzt in ungeheuern Massen
Herein das hochgewölbte Dach;
Die mächtigen Ruinen bauen
Den Todten, tödtend selbst, das Grab,
Und Zeus gefei'rte Söhne schauen
Auf ihren Sänger mild herab.

Apel.

---

247. Der Sänger.

1. „Was hör' ich draußen vor dem Thor,
Was auf der Brücke schallen?
Laß den Gesang vor unserm Ohr
Im Saale widerhallen!“
Der König sprach's, der Page lief;
Der Knabe kam, der König rief:
„Laßt mir herein den Alten!“

2. „Gegrüßet seid mir, edle Herrn,
Gegrüßt ihr, schöne Damen!
Welch reicher Himmel! Stern bei Stern!
Wer kennet ihre Namen?
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
Schließt, Augen, euch; hier ist nicht Zeit,
Sich staunend zu ergötzen.“

3. Der Sänger drückt die Augen ein
Und schlug in vollen Tönen;
Die Ritter schauten muthig drein,
Und in den Schooß die Schönen.
Der König, dem das Lied gefiel,
Ließ, ihn zu ehren für sein Spiel,
Eine goldne Kette reichen.

4. „Die goldne Kette gieb mir nicht,
Die Kette gieb den Rittern,
Vor deren kühnem Angesicht
Der Feinde Lanzen splittern.
Gieb sie dem Kanzler, den du hast,
Und laß ihn noch die goldne Last
Zu andern Lasten tragen.

5. Ich singe, wie der Vogel singt,
Der in den Zweigen wohnet;
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Ist Lohn, der reichlich lohnet;
Doch darf ich bitten, bitt' ich eins:
Laß mir den besten Becher Weins
In purem Golde reichen.“

6. Er setzt' ihn an, er trank ihn aus:
„O Trank voll süßer Labe!
O wohl dem hochbeglückten Haus,
Wo das ist kleine Gabe!

Ergeht's euch wohl, so denkt an mich
Und danket Gott so warm, als ich
Für diesen Trunk euch danke."

Göthe.

---

248. Der Graf von Habsburg.

Ballade.

1. Zu Aachen in seiner Kaiserpracht,
Im alterthümlichen Saale,
Saß König Rudolph's heilige Macht
Beim festlichen Krönungsmahle.
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,
Und alle die Wähler, die Sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben.

2. Und rings erfüllte den hohen Balkon
Das Volk in freud'gem Gedränge;
Laut mischte sich in der Posaunen Ton
Das jauchzende Rufen der Menge:
Denn geendigt nach langem verderblichen Streit
War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
Und ein Richter war wieder auf Erden.
Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
Des Mächtigen Beute zu werden.

3. Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal
Und spricht mit zufriedenen Blicken:
„Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,
Mein königlich Herz zu entzücken;
Doch den Sänger vermiss' ich, den Bringer der Lust,
Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
Und mit göttlich erhabenen Lehren.
So hab' ich's gehalten von Jugend an,
Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
Nicht will ich's als Kaiser entbehren."

4. Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis
Trat der Sänger im langen Talare.

Ihm glänzte die Locke silberweiß,
Gebleicht von der Fülle der Jahre.
„Süßer Wohllaut schläft in der Saiten Gold,
Der Sänger singt von der Minne Sold,
Er preiset das Höchste, das Beste,
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt;
Doch sage, was ist des Kaisers werth
An seinem herrlichsten Feste?

5. „Nicht gebieten werd' ich dem Sänger," spricht
Der Herrscher mit lächelndem Munde,
„Er steht in des größeren Herren Pflicht,
Er gehorcht der gebietenden Stunde:
Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
Man weiß nicht, von wannnen er kommt und braust,
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt
Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen."

6. Und der Sänger rasch in die Saiten fällt
Und beginnt sie mächtig zu schlagen:
„Auf's Waidwerk hinaus ritt ein edler Held,
Den flüchtigen Gemsbock zu jagen.
Ihm folgte der Knapp mit dem Jägergeschoß,
Und als er auf seinem stattlichen Roß
In eine Au kommt geritten,
Ein Glöcklein hört er erklingen fern,
Ein Priester war's mit dem Leib des Herrn;
Voran kam der Meßner geschritten.

7. Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
Das Haupt mit Demuth entblößet,
Zu verehren mit gläubigem Christensinn,
Was alle Menschen erlöset.
Ein Bächlein aber rauschte durch's Feld,
Von des Gießbachs reißenden Fluthen geschwellt,
Das hemmte der Wanderer Tritte.
Und beiseit' legt jener das Sakrament,
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
Damit er das Bächlein durchschritte.

8. Was schaffst du? redet der Graf ihn an,
Der ihn verwundert betrachtet.
Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
Der nach der Himmelskost schmachtet.

Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der strömende Gießbach hinweg
Im Strudel der Wellen gerissen.
Drum daß dem Lechzenden werde sein Heil,
Da will ich das Wässerlein jetzt in Eil'
Durchwaten mit nackenden Füßen.

9. Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd
Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
Daß er labe den Kranken, der sein begehrt,
Und die heilige Pflicht nicht versäume.
Und er selber auf seines Knappen Thier
Vergnüget noch weiter des Jagens Begier;
Der Andre die Reise vollführet.
Und am nächsten Morgen mit dankendem Blick,
Da bringt er dem Grafen sein Roß zurück
Bescheiden am Zügel geführet.

10. Nicht wolle das Gott, rief mit Demuthssinn
Der Graf, daß zum Streiten und Jagen
Das Roß ich beschritte fürderhin,
Das meinen Schöpfer getragen!
Und magst du's nicht haben zum eignen Gewinnst,
So bleibt es gewidmet dem göttlichen Dienst!
Denn ich hab' es dem ja gegeben,
Von dem ich Ehre und irdisches Gut
Zu Lehen trage und Leib und Blut
Und Seele und Athem und Leben. —

11. So mög' auch Gott, der allmächtige Hort,
Der das Flehen der Schwachen erhöret,
Zu Ehren Euch bringen hier und dort,
So wie Ihr jetzt ihn geehret.
Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt
Durch ritterlich Walten im Schweizerland;
Euch blüh'n sechs liebliche Töchter.
So mögen sie, rief er begeistert aus,
Sechs Kronen Euch bringen in Euer Haus,
Und glänzen die spätsten Geschlechter."

12. Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
Als dächt' er vergangener Zeiten,
Jetzt, da er dem Sänger in's Auge sah,
Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
Die Züge des Priesters erkennt er schnell
Und verbirgt der Thränen stürzenden Quell

In des Mantels purpurnen Falten.
Und Alles blickte den Kaiser an
Und erkannte den Grafen, der das gethan,
Und verehrte das göttliche Walten.

Schiller.

---

249. Bertran de Born.

1. Droben auf dem schroffen Steine
Raucht in Trümmern Autafort,
Und der Burgherr steht gefesselt
Vor des Königs Zelte dort:
„Kamst du, der mit Schwert und Liedern
Aufruhr trug von Ort zu Ort,
Der die Kinder aufgewiegelt
Gegen ihres Vaters Wort?

2. Steht vor mir, der sich gerühmet
In vermeßner Prahlerei:
Daß ihm nie mehr, als die Hälfte
Seines Geistes nöthig sei?
Nun der halbe dich nicht rettet,
Ruf' den ganzen doch herbei,
Daß er neu dein Schloß dir baue,
Deine Ketten brech' entzwei!"

3. „Wie du sagst, mein Herr und König,
Steht vor dir Bertran de Born,
Der mit einem Lied entflammte
Perigord und Ventadorn,
Der dem mächtigen Gebieter
Stets im Auge war ein Dorn,
Dem zu Liebe Königskinder
Trugen ihres Vaters Zorn.

4. Deine Tochter saß im Saale
Festlich, eines Herzogs Braut,
Und da sang vor ihr mein Bote,
Dem ein Lied ich anvertraut,
Sang, was einst ihr stolz gewesen,
Ihres Dichters Sehnsuchtslaut;
Bis ihr leuchtend Brautgeschmeide
Ganz von Thränen war bethaut.

5. Aus des Oelbaums Schlummerschatten
Fuhr dein bester Sohn empor,
Als mit zorn'gen Schlachtgesängen
Ich bestürmen ließ sein Ohr.
Schnell war ihm sein Roß gegürtet,
Und ich trug das Banner vor,
Jenem Todespfeil entgegen,
Der ihn traf vor Montforts Thor.

6. Blutend lag er mir im Arme;
Nicht der scharfe, kalte Stahl —
Daß er sterb' in deinem Fluche,
Das war seines Sterbens Qual.
Strecken wollt' er dir die Rechte
Ueber Meer, Gebirg' und Thal,
Als er deine nicht erreichte,
Drückt' er meine noch einmal.

7. Da, wie Autafort dort oben,
Ward gebrochen meine Kraft;
Nicht die ganze, nicht die halbe
Blieb mir, Saite nicht, noch Schaft.
Leicht hast du den Arm gebunden,
Seit der Geist mir liegt in Haft;
Nur zu einem Trauerliede
Hatt' er noch sich aufgerafft."

8. Und der König senkt die Stirne:
„Meinen Sohn hast du verführt,
Hast der Tochter Herz verzaubert,
Hast auch meines nun gerührt.
Nimm die Hand, du Freund des Todten,
Die, verzeihend ihm gebührt!
Weg die Fesseln! deines Geistes
Hab' ich einen Hauch verspürt."

Uhland.

---

250. Des Sängers Fluch.

1. Es stand in alten Zeiten ein Schloß, so hoch und hehr,
Weit glänzt' es über die Lande bis an das blaue Meer,
Und rings von duft'gen Gärten ein blüthenreicher Kranz,
Da sprangen frische Brunnen in Regenbogenglanz.

2. Dort saß ein stolzer König, an Land und Siegen reich,
Er saß auf seinem Throne so finster und so bleich;
Denn was er sinnt, ist Schrecken, und was er blickt, ist Wuth,
Und was er spricht, ist Geißel, und was er schreibt, ist Blut.

3. Einst zog nach diesem Schlosse ein edles Sängerpaar,
Der Ein' in goldnen Locken, der Andre grau von Haar;
Der Alte mit der Harfe, der saß auf schmuckem Roß,
Es schritt ihm frisch zur Seite der blühende Genoß.

4. Der Alte sprach zum Jungen: „Nun sei bereit, mein Sohn!
Denk' unsrer tiefsten Lieder, stimm' an den vollsten Ton,
Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz!
Es gilt uns heut, zu rühren des Königs steinern Herz."

5. Schon stehn die beiden Sänger im hohen Säulensaal,
Und auf dem Throne sitzen der König und sein Gemahl;
Der König, furchtbar prächtig, wie blut'ger Nordlichtschein,
Die Königin, süß und milde, als blickte Vollmond drein.

6. Da schlug der Greis die Saiten, er schlug sie wundervoll,
Daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre schwoll.
Dann strömte himmlisch helle des Jünglings Stimme vor,
Des Alten Sang dazwischen wie dumpfer Geisterchor.

7. Sie singen von Lenz und Liebe, von sel'ger goldner Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu' und Heiligkeit.
Sie singen von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt,
Sie singen von allem Hohen, was Menschenherz erhebt.

8. Die Höflingsschaar im Kreise verlernet jeden Spott,
Des Königs trotz'ge Krieger, sie beugen sich vor Gott,
Die Königin, zerflossen in Wehmuth und in Lust,
Sie wirft den Sängern nieder die Rose von ihrer Brust.

9. „Ihr habt mein Volk verführet, verlockt ihr nun mein Weib?"
Der König schreit es wüthend, er bebt am ganzen Leib,
Er wirft sein Schwert, das blitzend des Jünglings Brust durchdringt,
Draus, statt der goldnen Lieder, ein Blutstrahl hoch aufspringt.

10. Und wie vom Sturm zerstoben ist all der Hörer Schwarm,
Der Jüngling hat verröchelt in seines Meisters Arm,
Der schlägt um ihn den Mantel und setzt ihn auf das Roß,
Er bind't ihn aufrecht feste, verläßt mit ihm das Schloß.

11. Doch vor dem hohen Thore, da hält der Sängergreis,
Da faßt er seine Harfe, sie aller Harfen Preis,

An einer Marmorsäule, da hat er sie zerschellt,
Dann ruft er, daß es schaurig durch Schloß und Gärten gellt:

12. Weh euch, ihr stolzen Hallen! nie töne süßer Klang
Durch eure Räume wieder, nie Saite noch Gesang,
Nein! Seufzen nur und Stöhnen und scheuer Sclavenschritt,
Bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeist zertritt!

13. Weh euch, ihr duft'gen Gärten im holden Maienlicht!
Euch zeig' ich dieses Todten entstelltes Angesicht,
Daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell versiegt,
Daß ihr in künft'gen Tagen versteint, verödet liegt.

14. Weh dir, verruchter Mörder! du Fluch des Sängerthums!
Umsonst sei all' dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhms,
Dein Name sei vergessen, in ew'ge Nacht getaucht,
Sei, wie ein letztes Röcheln, in leere Luft verhaucht!"

15. Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört,
Die Mauern liegen nieder, die Hallen sind zerstört,
Noch Eine hohe Säule zeugt von verschwundner Pracht,
Auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.

16. Und rings, statt duft'ger Gärten, ein ödes Haideland,
Kein Baum verstreuet Schatten, kein Quell durchdringt den Sand,
Des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch;
Versunken und vergessen! das ist des Sängers Fluch.

Uhland.

---

251. Das Lügenfeld.

1. Bei Thann da grünen Triften voll reicher Wiesenflur,
Und lustig rauscht dazwischen die himmelblaue Thur;
Doch öde liegt, inmitten der blüthenreichen Welt,
In meilenweiter Strecke das brache Lügenfeld.

2. Da sprießen keine Saaten, da schallt kein Vogellied,
Nur Farrenkräuter wuchern hervor aus schwarzem Ried.
Der Bauersmann sich kreuzet und flüchtet schnell vorbei;
Ein Fluch hat längst getroffen die bange Wüstenei.

3. Einst hatte sich da drüben ein Wandersmann verirrt,
Da dröhnt es durch die Wildniß, ein Eisenharnisch klirrt,
Und aus den dichten Sträuchen und aus dem tiefen Moor
Da rasselt wilden Schrittes ein Kriegesmann hervor:

4. „Was rief dich, Unglücksel'ger! in diese Wildniß her?
Was trieb dich, uns zu wecken aus Träumen tief und schwer?
Da drunten in den Höhlen, in meilenweitem Gang,
Da schlafen ganze Heere viel hundert Jahre lang.

5. Verruchter Söhne Frevel, geschworner Treue Bruch
Hat längst auf uns geladen des Himmels Racheспruch.
Vernimm die grause Kunde! Du stehst an selber Statt,
Wo Ludewig den Frommen sein Heer verrathen hat.

6. Wir schlossen dichte Reihen bis an die Berge fern,
Gerüstet, ihn zu schirmen, den kaiserlichen Herrn;
Da zog in blanken Waffen der Söhne Schaar heran,
Vom dumpfen Rauschen dröhnte der weite Rasenplan.

7. So stürmten sie herüber, die freveln Brüder vorn,
In ihren Fäusten Schwerter, in ihren Blicken Zorn!
Durch unser Lager schlüpfte der tückische Lothar
Und bot uns blanke Münze und glatte Worte dar.

8. Der heil'ge Vater selber hat uns den Sinn bethört:
Es gelte keine Treue, die man den Sünder schwört!
So schlich er durch die Reihen und streute schlimme Saat,
Bis Alle wir verblendet uns fügten dem Verrath.

9. Drauf schlugen die Verruchten des alten Vaters Hand —
Er bot sie schon zum Frieden — in schweres Eisenband,
Sie rissen ihm die Krone vom Haupte silberweiß
Und führten ihn von hinnen, den weltverlaßnen Greis.

10. Und Ludewig der Fromme das Aug' gen Himmel schlug:
„Ist denn geschworne Treue und Kindesliebe Trug?
Weh, falsche Söldnerschaaren, so falsch und so verrucht!
Weh dir, o Lügenstätte, ihr seid fortan verflucht!"

11. Der Himmel hat vollzogen des Greises Rachewort,
Die Bäche sind vertrocknet, der Anger liegt verdorrt,
Und keine Saaten sprießen, es schallt kein Vogellied,
Nur Farrenkräuter schießen empor aus schwarzem Ried.

12. Und in den Höhlen drunten, in meilenweitem Gang,
Da schlafen unsre Schaaren viel hundert Jahr' entlang,
Da schlafen auch die Brüder, die freveln Söhne drei,
Verrostet sind die Schwerter, verstummt das Siegsgeschrei.

13. Fleuch, Wandersmann, von hinnen und sag' es aller Welt,
Weß Fluch in diesen Gauen uns tief in Schlummer hält!" —

Der Wandersmann sich kreuzet und thut zur selben Stund'
Im Thanner Münster drüben die Mähre beichtend kund.

A. Stöber.

---

252. Das rettende Lied.

1. Er warf auf weichem Pfühle sich ruhlos hin und her,
Ihn drückte die seidne Decke gleichwie ein Schild so schwer,
Es dröhnt' ihm in den Ohren des Blutes wilder Gang,
Wie dumpfes Speergerassel und heller Schwerterklang.

2. Da, mit des Leuen Trotze, sprang Magnus wild empor,
Er riß aus seiner Scheide den blanken Stahl hervor:
„Was führst du deine Siege mir jede Nacht vorbei,
Umdrängt von allem Volke mit heiſ'rem Lustgeschrei?

3. Von deiner heitern Stirne seh' ich ein Wetter drohn:
Du stahlst mir schon die Herzen — und ließest mir den Thron!
Traun, unsre Sterne haben sich allzunah gestellt:
Raum ist nur für den Einen, der Andere zerschellt."

4. Er saß in grimmem Brüten, gehüllt in schwarze Nacht,
Und hat im finstern Herzen den Mordplan durchgedacht.
Nun blickt durch's hohe Fenster des Morgens lichter Schein,
Da tritt zum bleichen Fürsten der Sänger still herein.

5. „Du kommst zur rechten Stunde," — hub jener gütig an —
„Wohl darf es deiner Dienste, du treuer Liedermann;
Zwar nicht nach deinen Liedern steht mir der Sinn jetzund,
Doch eine Botschaft hab' ich für einen Sängermund.

6. Schwer liegt mir auf dem Herzen schon seit viellanger Zeit
Mit unsrem edlen Vetter der unglücksel'ge Streit;
Und wollt' ich mir's verwehren: allnächtlich kommt im Traum
Der Jugendfreund und flehet: Gieb der Versöhnung Raum!

7. Und horch, was ich dir sage: besteig' mein bestes Roß
Und reite stracks hinüber nach Kanuts festem Schloß;
Sag' ihm von meinen Thränen und deut' ihm meinen Schmerz
Und führe den Verlornen mir wieder an das Herz.

8. Und nun vernimm noch weiter, wie solches mag geschehn;
Ich hab' in bangen Nächten das Alles wohl ersehn.
An unser Beider Marken, da steht ein einsam Haus,
Weit schaut es über die Lande nach allen Seiten aus.

9. Verfallen ist die Pforte, doch wirthlich steht der Saal;
Auch füllen alte Fässer noch Manchem den Pokal,
Wenn müde Jagdgesellen dort suchen heitre Rast:
Das Haus kennt keinen Herren, doch kennt es manchen Gast.

10. Dort wollen wir uns treffen im stillen Abendschein,
Du als der ein'ge Zeuge, sonst er und ich allein:
Wo Fürsten Sühne pflegen, bedarf's der Schranzen nicht
Mit ihrem Achselzucken und zweifelndem Gesicht.

11. Und folgt er deinen Worten, so gieb ihm das Geleit;
Er soll zu voller Sühne mich finden dort bereit.
In deine reinen Hände leg' ich mein Fürstenwort:
Die letzte seiner Klagen, verstummen soll sie dort."

12. „Wohl mir ob dieser Sendung, wohl euch und wohl dem Land,
Daß euch ein Gott vom Himmel den strengen Sinn gewandt!
Wie wird in hellem Glanze der hohe Norden stehn,
Nun seine schönsten Sterne im Bruderbunde gehn!"

13. So spricht der graue Sänger und eilt mit frohem Schritt,
Sitzt ritterlich zu Rosse, die Harfe nimmt er mit.
Wie lustig in den Winden flattert ihr blaues Band!
Wie spielt in ihren Saiten der Lüfte leise Hand!

14. Schon sieht in heitrem Prangen des Herzogs Schloß er stehn,
Und untenher im Walde hallt frohes Jagdgetön.
Deß ward der gute Sänger mit klugem Sinn gewahr:
Wie balde bei den Jägern der rasche Bote war!

15. Dort stand im Buchenschatten als wie im Lustgezelt,
Vom Jägertrupp umlagert, der blondgelockte Held;
Die goldumreiften Hörner füllt' er mit edlem Wein:
Nie mochten Waidgesellen so frohgemuthet sein!

16. Der Sänger sprang vom Rosse, der Herzog trat heran,
Da ward ein freundlich Grüßen von beiden Herrn gethan.
Nun, wie ihm Magnus sagte, mit Treuen sprach er so,
Da ward der edle Kanut von ganzem Herzen froh.

17. „Nun wohl mir ob der Kunde! ihr Knappen, rasch mein Pferd,
Und schnallt mir von der Hüfte das schwergewuchtge Schwert!
Nun reitet heim, ihr Recken, die Jagdlust ist gestillt:
Mich aber treibt es fürder nach einem edlern Wild."

18. Da drängten sich die Freunde erschrocken um ihn her:
„Herr Kanut, lieber Herre, o thut das nimmermehr;

Das ist ein übler Friede, den Magnus jemals beut:
Laßt vor der Fahrt euch warnen, eh' daß sie euch gereut."

19. „Was faßt euch für ein Schrecken?" — der edle Kanut sprach —
„Jagt' ich doch stets der Sühne mit unsrem Vetter nach;
Nun fliegt die Friedenstaube mir willig in den Schooß:
Das wär' die ew'ge Reue, ließ ich sie blöde los."

20. „So laßt uns euch geleiten zu Ehren oder Trutz."
„Ich gehe mit dem Sänger, brauch' keines Andern Schutz;
Der ist nicht von den Guten, der nicht auf's Gute baut.
Ein schlechter Sinn hat nimmer dem Sänger sich vertraut."

21. „So nehmet uns zu Liebe doch euer Schwert zurück!
Gebannt ist in das Eisen des Mannes gutes Glück."
„Geht einer, um zu frieden, laß er die Klinge fort,
Des Schwertes eh'rne Zunge red't nie ein friedlich Wort."

22. So läßt er seine Mannen alldort in trübem Sinn,
Er aber mit dem Sänger zieht wohlgemuth dahin.
Die altergraue Veste zeigt sich im Abendstrahl,
Und einsam ziehn die Gäste durch's Burgthor in den S[illegible]

23. Da weiß der gute Sänger gar löblichen Bescheid,
Der Ritterkeller liege vom Rittersaal nie weit;
Den ausgetretnen Stufen folgt er mit schlauem Blick
Und bringt zwei volle Humpen mit goldnem Wein zurück.

24. Hoch hebt er beide Becher und weiht sie mit Gebet:
„Der Herr, der alle Dinge zum allerbesten räth,
Der lass' in dieser Stunde sein heilig Wunder sehn
Und, die nach Frieden trachten, in seinem Frieden gehn."

25. Laut klingen da die Becher, und wie ein lichter Traum
Durchschwebt der Ruf der Zecher den grabesstummen Raum.
Jeweilen doch lauscht einer: „War das nicht Magnus Gang?
Herr Magnus, werther Magnus, wo weilet ihr so lang?"

26. Der Sänger schaut vom Fenster weit über Thal und Höhn:
„Soll über diesem Zorne die Sonne niedergehn?
O Sonne, lichte Sonne, du eilst mit Unbedacht,
Und in den fernen Schluchten, da brütet schon die Nacht!"

27. Da ballt sich in den Schluchten ein wilder Wettergraus
Und streckt die dunkeln Arme weit ob den Bergen aus;
Die Sonne, hell und lachend, stürzt in die Nacht hinein,
Und jach in blut'gen Wellen erstirbt des Tages Schein.

28. Und mit dem letzten Schimmer stirbt all sein Hoffen hin:
„Welch' ängstliche Gedanken bethören mir den Sinn?
Schon lugen bleiche Sterne aus trüben Wolken her,
Und Magnus ist noch ferne und kommt vielleicht nicht mehr!

29. Hast du zum Lügenboten den schlichten Mann bestellt?
Gereut dich schon die Sühne, du hochvermeßner Held?
Weh mir, hast du gesonnen auf tückischen Verrath!
Was soll ich thun und denken? Wer giebt mir Licht und Rath?"

30. Doch Kanut spricht mit Lachen: „Das ist fürwahr nicht schön!
Herr Magnus der ist säumig, euch seh' ich grübelnd stehn:
Ihr macht mir um die Wette hier Zeit und Weile lang;
Kommt, stimmt mir gleich die Harfe zu fröhlichem Gesang."

31. Da prüft' er seine Saiten und sann den Liedern nach,
Doch von den frohen Weisen ward keine in ihm wach;
Versunken und gebunden in gramerfüllter Brust
Lag ihm der Schatz der Lieder von Minnescherz und Lust.

32. Und hat er eins begonnen, rasch hat sich's ihm versagt,
Wie wenn ein blöder Knabe nach bunten Faltern jagt;
Und von den Liedern allen zieht eins nur durch den Sinn
Schwer, unabwendbar, dräuend, wie Wetterwolken, hin.

33. „Erlasset mir den Frevel!" — sprach da der Spielemann —
„Des Liedes freie Geister, sie dulden keinen Bann,
Sie kommen und verschwinden nach eigner Lust und Gunst,
Sie lassen sich nicht binden durch Menschenherz und Kunst.

34. Wo frohe Herzen schlagen, beim reichen Rittermahl,
Im Kreis der holden Frauen, im kerzenhellen Saal,
Da mischt sich in die Freude des L i e d e s Jubelton:
Aus diesen öden Trümmern ist er wohl längst entflohn.

35. Hier hält nur noch die S a g e, wie eine Wittwe, Rast
Und meldet ihre Klage dem furchtbewegten Gast;
Drum besser ist's, zu schweigen, die Harfe bleib' in Ruh'!
Es stimmen Ort und Stunde dem heitern Spiel nicht zu."

36. Da sprach der edle Kanut: „Ihr macht mir viele Noth!
Wann drängt' ich je den Sänger mit zwingendem Gebot?
Singt nur aus freiem Herzen, was euch der Gott gewährt;
Des edeln Meisters Gaben sind alle gut und werth."

37. Da brach in reichen Strömen der Heldensang hervor,
Da schlug wie ferner Donner der volle Klang an's Ohr,

Und wie von Geisterstimmen kehrt' ihm der Wiederklang,
Als von den Nibelungen der greise Sänger sang:

38. „Die Königin der Heunen, Kriemhilde von Burgund,
Sie lag in Klag' und Weinen bis an die Morgenstund':
„„Weh, daß man dich erschlagen, mein Gatte hold und hehr!
Des schnellen Siegfrieds Wunden, sie schmerzen gar zu sehr!““

39. Da raunt' ihr der Versucher ein schrecklich Wort in's Ohr,
Da fuhr von ihrem Lager Kriemhilde wild empor.
Sie schmückt sich mit Gewanden und trocknet ihr Gesicht
Und ruft zwei schlichte Sänger in ihr Gemach und spricht:

40. „„Ihr vielerprobten Sänger, vernehmt den Willen mein!
Ihr reitet sonder Weilen gen Wormes an den Rhein
Und mahnet meine Brüder an ihre Lieb' und Treu;
Sagt, daß im fremden Lande ich ganz verwaiset sei

41. Und unverwandt mich sehne, ihr Angesicht zu sehn;
Drum sollen sie vielwillig zu mir herniedergehn,
Zum festlichen Empfange rüst' ich mein Reich und Haus.
Nun geht, ihr weisen Boten, und führt es klüglich aus.““

42. Die guten Sänger ritten rasch gen Burgundenland
Und brachten Brief und Kunde, warum sie hergesandt.
Da waren alle Helden der Botschaft innig froh
Bis auf den Einen Hagen, in Treuen sprach er so:

43. „„Habt ihr denn gar vergessen, was wir ihr angethan?
Wir haben ihr erschlagen Siegfried, den theuern Mann!
Langrächend ist Kriemhilde, kennt ihr nicht ihre Art?
Die Fahrt zu ihrem Feste wird eine Todesfahrt.““

44. Die kluge Warnerstimme, umsonst ist sie ertönt.
„„Sie hat mit Hand und Munde sich längst mit uns versöhnt!
Bei zwanzig vollen Jahren ist Siegfried nun dahin;
Wie käm' beim reichen Etzel ihr Siegfried noch in Sinn?““

45. Und als man sich gerüstet mit Fleiß zur fernen Fahrt,
Mit Sorgen hat's die Mutter der Könige gewahrt:
„„O bleibt! mir hat geträumet von ängstiglicher Noth,
Es wären alle Vögel in unserm Lande todt!““

46. Sie aber hochvermessen: „„Wer sich an Träume kehrt,
Der hat noch nie im Ernste nach vollem Ruhm begehrt.““
Umsonst war da gesprochen der Mutter treues Wort;
Mit lust'gem Schall und Klange, so ziehn die Recken fort.

47. Und als zur Donau kamen die Recken wohlgemuth,
War über'n Bord gegangen des Stromes breite Fluth;
Und Hagen forscht am Ufer, ob er ein Schifflein find',
Da ruft ihm aus den Wassern das Meerweib Siegelind:

48. „„Kehrt wieder um, ihr Helden, noch ist es an der Zeit!
Und wollt ihr es nicht lassen, es wird euch sicher leid:
Ihr Alle müßt ersterben in König Etzels Land
Durch Frau Kriemhildens Rache; das ist mir wohlbekannt.““

49. Da sah sie mit Verachten der grimme Hagen an:
„„Nie kehrt von seinen Wegen ein heldenhafter Mann!
Zu spät! es geh' uns Allen nunmehro an den Leib.
Zeig' uns nur über's Wasser, du allerweisestes Weib.““

50. Da hat die treue Warnung geschlossen ihren Mund,
Da hat weit aufgerissen Verderben seinen Schlund:
Ein Schifflein trug die Helden hinüber zum andern Strand,
Doch Keinen trug's zurücke in's liebe Heimathsland.“ —

51. Der Sänger hat geendet; doch draußen in der Nacht
Sind ob des Liedes Dräuen die Donner aufgewacht.
Die Sterne sind erloschen, wild flammt der Wetterschein;
Der Fürst, er ruht im Sessel als wie ein Bild von Stein,

52. Das Haupt zur Brust gesunken, das Auge trüb' und naß,
Die hohe Stirn in Falten, das Antlitz todtenblaß;
Dann, wie im Fiebertraume emporgerissen, fährt
Die Rechte nach der Hüfte und sucht umsonst — ein Schwert.

53. „O Sänger, grauer Sänger,“ — hub er mit Beben an —
„Was hast mit deinem Liede du, Schrecklicher, gethan?
Du hast vom langen Schlummer die Todten aufgeschreckt,
Die grimmige Kriemhilde zu neuem Grimm erweckt!

54. Ich seh' die bleichen Schatten mir all' vorüberziehn,
Ich seh' die Schwerter zucken, die wilden Augen glühn,
Die rothen Feuerbrände durchflammen schon das Haus.
Es greifen blut'ge Hände nach meinem Leben aus.

55. Es darf des Abgrunds Mächte kein Glücklicher bestehn.
Leb wohl, du treuer Warner, auf frohes Wiedersehn!“
So stürzt er nach der Pforte und lös't sein gutes Roß,
Er eilt durch Nacht und Wetter nach seinem Heimathsschloß.

56. Der Hufschlag ist verschollen, noch sitzt an seinem Ort,
Die Harfe in den Händen, der stille Sänger dort;

Verstrickt in Traumgedanken, kann er es nicht verstehn,
Was hier ein Gott bereite, und was durch ihn geschehn.

57. Da schallen rauhe Stimmen; im rothen Fackelschein
Bricht mit den Mordgesellen der grimme Magnus ein;
Und Blick und Schwerter suchen mordgierig rings umher:
Ihn hat das Lied gerettet, sie finden ihn nicht mehr.

Bäßler.

---

253. Das Pferd und der Esel.

Ein Pferd, dem Geist und Muth recht aus den Augen sah'n,
Ging, stolz auf sich und seinen Mann,
Und stieß (wie leicht ist nicht ein solcher Schritt gethan!)
Vor großem Feuer einmal an.
Ein träger Esel sah's und lachte.
„Wer," sprach er, „würd' es mir verzeihn,
Wenn ich dergleichen Fehler machte?
Ich geh' den ganzen Tag und stoß' an keinen Stein."
„Schweig," rief das Pferd, „du bist zu meinem Unbedachte,
Zu meinen Fehlern viel zu klein."

Gellert.

---

254. Versorgung.

Eingesperrt beim alten Pferd.
Das im Radlauf wohlgelehrt,
Stampft ein Kriegsroß vor Verlangen,
In dem Siegeszug zu prangen.

„Sei nicht thöricht! sagt der Gaul,
Hast's ja ruhig hier, und lug',
Hängt das Heu dir nicht in's Maul?
Giebt's nicht Hafer übergnug?
Einzig hier wohnt wahres Glück;
Glaub' es mir und meinen Jahren;
Täglich hab' ich das erfahren."

Und das Roß spricht stolz zurück:
„Was hast du denn für Erfahrung?
Nichts denn Kreislauf, Schlaf und Nahrung!"

Fröhlich.

---

255. Die Erle und die Ceder.

Aus dem fetten Wiesengrunde
Nah' am Schmerlenbache wuchsen
Ueppig junge Erlen; locker
Grünten sie empor und wuchsen
Schon im ersten Jahr zu schlanken
Bäumchen auf. Am nahen Hügel
Keimten junger Cedern Sprossen
Langsam aufwärts; Jahre flogen
Hin, noch kaum erschienen höher
Sie, denn vormals. Höhnisch riefen
Laut die Erlen: „Ei, ihr Trägen!
Schämt euch! nach so vielen Jahren
Noch so schwach ihr! Schauet unsern
Reichthum! Wie wir herrlich grünen,
Starkgefüllte, volle Bäume!
Voll von Zweigen, dicht von Laube
Drauf erwiederten die Cedern:
„Haben wir bisher doch immer
In den festen Grund gepflüget,
Mit der Wurzel zwischen Felsen
Sichern Stand uns zu erwerben.
Zehnmal weiter, als die Wipfel
Ihr erhebet in die Lüfte,
Dringen wir erst in die Tiefe;
Alles nach dem Wink der weise
Theilenden Natur, die euch zum
Schnellern Uebergang berufen,
Uns zum dauerhaftern Schwunge.
Lange werdet ihr verweset
Sein, von euren Kindeskindern
Wird kein später Enkel grünen,
Wenn wir, voller Schönheit blühend,
Mit dem Haupt die Sterne küssen
Und gleich grünen Pfeilern unsre
Aeste an die Wolken lehnen
Und gleich Adlern mit der starken
Wurzelkrall' die Erde tragen."

Maler **Müller**.

256. Adler und Taube.

Ein Adlersjüngling hob die Flügel
Nach Raub aus;
Ihn traf des Jägers Pfeil und schnitt
Der rechten Schwinge Sennkraft ab.
Er stürzt hinab in einen Myrthenhain,
Fraß seinen Schmerz drei Tage lang
Und zuckt an Qual
Drei lange, lange Nächte lang.
Zuletzt heilt ihn
Allgegenwärt'ger Balsam
Allheilender Natur.
Er schleicht aus dem Gebüsch hervor
Und reckt die Flügel — ach!
Die Schwingkraft weggeschnitten —
Hebt sich mühsam kaum
Am Boden weg
Unwürd'gem Raubbedürfniß nach
Und ruht tieftrauernd
Auf dem niedern Fels am Bach.
Er blickt zur Eich' hinauf,
Hinauf zum Himmel,
Und eine Thräne füllt sein hohes Aug'.

Da kommt muthwillig durch die Myrthenäste
Dahergerauscht ein Taubenpaar,
Läßt sich herab und wandelt nickend
Ueber goldnen Sand und Bach
Und ruckt einander an.
Ihr röthlich Auge buhlt umher,
Erblickt den Innigtrauernden;
Der Tauber schwingt neugiergesellig sich
Zum nahen Busch und blickt
Mit Selbstgefälligkeit ihn freundlich an.
„Du trauerst!“ liebelt er,
„Sei gutes Muthes, Freund!
Hast du zur ruhigen Glückseligkeit
Nicht Alles hier?
Kannst du dich nicht des goldnen Zweiges freun,
Der vor des Tages Gluth dich schützt?
Kannst du der Abendsonne Schein
Auf weichem Moos am Bache nicht
Die Brust entgegen heben?
Du wandelst durch der Blumen frischen Thau,

Pflückst aus dem Ueberfluß
Des Waldgebüsches dir
Gelegne Speise, letzest
Den leichten Durst am Silberquell. —
O Freund, das wahre Glück
Ist die Genügsamkeit,
Und die Genügsamkeit
Hat überall genug.“
„O Weise!“ sprach der Adler, und tief ernst
Versinkt er tiefer in sich selbst,
„O Weisheit! du red'st wie eine Taube!“

Göthe.

---

257. Pegasus im Joche.

Auf einem Pferdemarkt — vielleicht zu Haymarket,
Wo andre Dinge noch in Waare sich verwandeln, —
Bracht' einst ein hungriger Poet
Der Musen Roß, es zu verhandeln.

Hell wieherte der Hippogryph
Und bäumte sich in prächtiger Parade;
Erstaunt blieb Jeder stehn und rief:
Das edle, königliche Thier! Nur Schade,
Daß seinen schlanken Wuchs ein häßlich Flügelpaar
Entstellt! Den schönsten Postzug würd' es zieren.
Die Race, sagen sie, sei rar;
Doch wer wird durch die Luft kutschiren?
Und Keiner will sein Geld verlieren.
Ein Pachter endlich faßte Muth.
Die Flügel zwar, spricht er, die schaffen keinen Nutzen;
Doch die kann man ja binden oder stutzen,
Dann ist das Pferd zum Ziehen immer gut;
Ein zwanzig Pfund, die will ich wohl dran wagen.
Der Täuscher, hoch vergnügt, die Waare loszuschlagen,
Schlägt hurtig ein. „Ein Mann, ein Wort!“
Und Hans trabt frisch mit seiner Beute fort.

Das edle Thier wird eingespannt;
Doch fühlt es kaum die ungewohnte Bürde,
So rennt es fort mit wilder Flugbegierde
Und wirft, von edelm Grimm entbrannt,
Den Karren um an eines Abgrunds Rand.

Schon gut, denkt Hans, allein darf ich dem tollen Thiere
Kein Fuhrwerk mehr vertrau'n. Erfahrung macht schon klug.
Doch morgen fahr' ich Passagiere,
Da stell' ich es als Vorspann in den Zug.
Die muntre Krabbe soll zwei Pferde mir ersparen;
Der Koller giebt sich mit den Jahren.

Der Anfang ging ganz gut. Das leichtbeschwingte Pferd
Belebt der Klepper Schritt, und pfeilschnell fliegt der Wagen.
Doch was geschieht? Den Blick den Wolken zugekehrt
Und ungewohnt, den Grund mit festem Huf zu schlagen,
Verläßt es bald der Räder sichre Spur
Und, treu der stärkeren Natur,
Durchrennt es Sumpf und Moor, geackert Feld und Hecken.
Der gleiche Taumel faßt das ganze Postgespann,
Kein Rufen hilft, kein Zügel hält es an,
Bis endlich zu der Wandrer Schrecken
Der Wagen, wohlgerüttelt und zerschellt,
Auf eines Berges steilem Gipfel hält.

Das geht nicht zu mit rechten Dingen!
Spricht Hans mit sehr bedenklichem Gesicht.
So wird es nimmermehr gelingen;
Laß sehn, ob wir den Tollwurm nicht
Durch magre Kost und Arbeit zwingen!
Die Probe wird gemacht. Bald ist das schöne Thier,
Eh' noch drei Tage hingeschwunden,
Zum Schatten abgezehrt. „Ich hab's, ich hab's gefunden!"
Ruft Hans. „Jetzt frisch und spannt es mir
Gleich vor den Pflug mit meinem stärksten Stier!"

Gesagt, gethan. In lächerlichem Zuge
Erblickt man Ochs und Flügelpferd am Pfluge.
Unwillig steigt der Greif und strengt die letzte Macht
Der Sehnen an, den alten Flug zu nehmen;
Umsonst, der Nachbar schreitet mit Bedacht,
Und Phöbus stolzes Roß muß sich dem Stier bequemen,
Bis nun, von langem Widerstand verzehrt,
Die Kraft aus allen Gliedern schwindet,
Von Gram gebeugt das edle Götterpferd
Zu Boden stürzt und sich im Staube windet.

„Verwünschtes Thier! bricht endlich Hansens Grimm
Laut scheltend aus, indem die Hiebe flogen,
„So bist du denn zum Ackern selbst zu schlimm;
Mich hat ein Schelm mit dir betrogen."

Indem er noch in seines Zornes Wuth
Die Peitsche schwingt, kommt flink und wohlgemuth
Ein lustiger Gesell die Straße hergezogen.
Die Zitter klingt in seiner leichten Hand,
Und durch den blonden Schmuck der Haare
Schlingt zierlich sich ein goldnes Band.
„Wohin, Freund, mit dem wunderlichen Paare?"
Ruft er den Bau'r von Weitem an.
„Der Vogel und der Ochs an Einem Seile,
Ich bitte dich, welch ein Gespann!
Willst du auf eine kleine Weile
Dein Pferd zur Probe mir vertraun?
Gieb Acht, du sollst dein Wunder schaun."

Der Hippogryph wird ausgespannt,
Und lächelnd schwingt sich ihm der Jüngling auf den Rücken.
Kaum fühlt das Thier des Meisters sichre Hand,
So knirscht es in des Zügels Band
Und steigt, und Blitze sprüh'n aus den beseelten Blicken.
Nicht mehr das vor'ge Wesen, königlich,
Ein Geist, ein Gott, erhebt es sich,
Entrollt mit einem Mal in Sturmes Wehen
Der Schwingen Pracht, schießt brausend himmelan,
Und eh' der Blick ihm folgen kann,
Entschwebt es zu den blauen Höhen.

Schiller.

---

258. Wie die Künstler berufen wurden.

Eine Legende.

Verflossen war manch tausend Jahr',
Seitdem die Welt erschaffen war
In Schönheit und in rechter Pracht,
Vom Herrn mit aller Lust bedacht. —
Da saß auf einer Wolke klar
Einst eine frohe Engelschaar,
Erzählten sich vom Himmelreich,
Von Sonn' und Mond und so dergleich.
Drauf hub von ihnen einer an
Und sprach: „Wär' es nicht wohlgethan,
Einmal zur Erde hinzusehen,
Wie's da den Menschen mag ergehen?
Das muß doch wunderlieblich sein

Zu sehen, wie sie da sich freun
Ob all der Herrlichkeit umher,
So Gott gemacht zu seiner Ehr',
Wie sie von Herzen jubiliren
Und ein glückselig Leben führen!“ —
Und wie der Engel also spricht,
Da säumten auch die Andern nicht,
Schwangen mit leuchtendem Gefieder
Auf einen hohen Berg sich nieder,
Von wo ihr Auge deutlich sah,
Was unten in der Stadt geschah.

O weh, so viel sie auch geschaut,
Sie fanden nichts, was sie erbaut.
Die Menschen waren voll Verstand,
Dabei schlau, emsig und gewandt;
Doch wußten sie sich nur zu plagen,
Das nannten sie „ihr Glück erjagen,“
Da gab's ein Feilschen, Drängen, Schrein
Und Alles nur um Mein und Dein,
Um Geld und Gut, Macht und Gewinn. —
Auf Markt und Gassen her und hin
Kein schlicht einfältig Menschenkind
Der Engel Blick da unten find't.
Die Leute hatten Augen zwar,
Und waren blind doch ganz und gar
Für all' die Schönheit und die Pracht,
So Gott der Herr für sie gemacht.
Der König sah nur an sein Scepter,
Grammaticam nur der Präzepter,
Der Schuster seine Pfriem und Leist,
Der Kriegesknecht sein Schwert zumeist.

Wie solches nun die Engel sahn,
Schauten sie sich erschrocken an.
Nach dem, was von der Menschen Art
Auf Markt und Gassen sie gewahrt,
Thät ihnen alle Lust vergehn,
Die Leute näher anzusehn.
Da faßten sie den schweren Groll,
Wurden gewalt'gen Zornes voll,
Und flogen grades Wegs sogleich
Zu Gottes Thron in's Himmelreich
Und riefen: „Herr, mit deiner Erden
Muß es noch heute anders werden.

Wir bitten dich, o schau doch hin,
Wie sich verkehrt der Menschen Sinn!“ —

Der Herr mit ernstem Angesicht
In heil'ger Ruhe darauf spricht:
„Ihr, die ihr so des Zornes voll,
Was meint ihr, das geschehen soll?“ —
Die Engel riefen: „Alsofort
Send' uns hinab zur Erde dort!
Tilg' alle Schönheit zu dieser Frist,
Und laß nur stehn, was nützlich ist.
Der Sonne nimm den lichten Glanz,
Den Brünnlein ihrer Wellen Tanz;
Laß alle Blumen uns abmähen,
Den Berg mit Heu und Stroh besäen;
Dem Vogel nimm sein Stimmlein zart,
Daß er nur krächz' nach Raben Art;
Und von der Menschen Angesicht,
Das du so lieblich zugericht't,
Nimm jede Zier und jeden Putz,
Daß es nur dien' zum bloßen Nutz.
Wollen die Menschen sich selber leben,
Brauchst du dir keine Müh' zu geben.“ —

Da lächelt ob der Engel Rath
Der Herr und spricht: „Sind in der That
Auf Erden alle Menschenkinder,
Wie ihr da sagt, so arge Sünder:
Nehmt eure Sicheln, flieget hin
Und thut sofort nach eurem Sinn.“ —
Die Engel hoben ihr Gefieder
Und schwebten zu der Erde nieder
Mit goldnen Sicheln in den Händen,
Das Amt der Richter zu vollenden.

Da lag dicht vor der Stadt ein Feld
Mit Blumen wonniglich bestellt,
Gerade zu der Rosenblüh',
An einem schönen Morgen früh.
Die Brünnlein durch die Blumen rannen,
Dabei ein Wald von Buchen, Tannen,
Drin manch ein Vogel fröhlich sang. —
Das war ein Rauschen, war ein Klang,
Ein Funkeln in dem Sonnenschein,
Es konnte gar nicht lust'ger sein!

Und all die Schönheit sollt' auf Erden
Vertilgt nun durch die Engel werden.

Schon wetzten sie die Sicheln schnell;
Da schauten sie zur selben Stell'
Viel kleine Buben keck und frisch,
Die trieben Kurzweil im Gebüsch,
Am Quell und auf dem Wiesenplan.

Die Engel schlichen sich heran
Und sahen zu der Knaben Spiel.
Da saßen an dem Ufer viel,
Hatten so rechte Herzensfreud'
An dieser Erde Lieblichkeit;
Mit kleinen Stäblein in der Hand,
Sie rissen nach im weichen Sand,
Was sie erschaut, mit flinker Hand:
Den spitzen Fels, den runden Hügel,
Den Vogel mit gespreiztem Flügel,
Auch Bäum' und Blumen fehlten nicht;
Sogar des Menschen Angesicht
Mit Nas' und Mund und schlichtem Haar
Durch Strichlein da umrissen war. —
Die Andern auch nicht feiern thäten,
Mühten sich ab in Thon zu kneten,
Was ihnen vor Augen war bereit,
Wie's eben ging, mit Emsigkeit;
Konterfeiten die eignen Brüder,
Den runden Kopf, die vollen Glieder. —
Noch waren da der Kinder mehr,
Die holten grüne Zweiglein her,
Steckten sie rings in Leim und Erden,
Als sollt' ein Häuslein daraus werden;
Die Aest' gewölbet sie verschränken,
Blum' und Blättlein darüber henken;
Hei, wie da jauchzt die ganze Schaar,
Wann solch schön Häuslein fertig war! —

Noch waren Knaben auf dem Plan,
Die huben andre Schnurren an:
Der Brüder Art und Mien' und Blick
Ahmten sie nach mit viel Geschick,
Stellten sich an wie alte Leut',
Sprachen bald närrisch, bald gescheit. —
In Tönen Andre jubilirten,
Wie an den Vöglein sie's verspürten,

Schlugen den Takt mit Schelmenblicken
Dazu einander auf den Rücken. —
Auch saßen Viele auf den Bäumen,
Und was in Erd- und Himmelsräumen
Geschaut sie und gehöret dorten,
Mußten sie künden in hellen Worten,
Reimten zusammen „Freud" und „Leid,"
Hatten ihr Verslein gleich bereit. —

Wie solches Spiel die Engel sahn,
Hielten sie mit den Sicheln an;
Mußten lachen aus Herzensgrund
Ueber die Buben klein und rund,
Die sie in ihrer Freudigkeit
Mit Wort und Werken sahn bereit,
Des Herren Schöpfung nachzumachen. —
Und ob dem Schaun und ob dem Lachen
Kam ganz den Engeln aus dem Sinn,
Was sie geführt zur Erden hin,
Fingen selber zu spielen an
Mit den Buben auf grünem Plan,
Halfen da bauen und bilden und singen
Und manches schöne Werk vollbringen.

Die Knäblein aber freuten sich
Der Himmelsboten inniglich,
Ließen sich viel von ihnen sagen,
Von der Welt Schöpfung und ersten Tagen.
Und als nun gar die Engel ihnen
Erzählten mit verklärten Mienen
Von aller Himmel Herrlichkeit
Und aller Seligen Seligkeit,
Was hörten da die Buben zu!
Hatten auf Erden nicht mehr Ruh',
Wußten nach Kindesart zu schmeicheln
Mit Bitten und mit Händestreicheln,
Daß ihnen zum Versuch nur eben
Die Engel ihre Flügel gäben.

Das hat den Engeln wohlbehagt,
Haben nicht lange nachgefragt,
Nahmen die Flügel sich vom Rücken,
Lieh'n sie den Buben mit frohen Blicken.
Die aber also ausgezieret,
Mit Himmelsrüstzeug ausstaffiret,
Sie flogen lustig auf und fort

Ueber die Erde hier und dort,
Bis in die Wolken selbst empor;
Klopften sogar an's Himmelsthor,
Bis da Sankt Peter mit Vertrauen
Erlaubt durch's Schlüsselloch zu schauen.
Was dort sie sahn, sie hielten's fest
In ihrem Sinn auf's allerbest. —

Die Engel, die sie fliegen sahn,
Sie hatten große Lust daran;
Doch als das Spiel währt gar zu lange,
Ward ihnen doch auf Erden bange;
Die Schwingen hatten sie vergeben,
Wie sollten sie zum Himmel schweben?
Umsonst sie ihren Ruf erhoben,
Die Buben hörten's nicht da oben,
Versenkt in Lust und Sonnenschein. —

Jetzt fiel es erst den Engeln ein,
Was sie da Alles angerichtet,
Wie sie den Herrn so falsch berichtet,
Wie sie, im Eifer ganz verblendt,
Ihm gar gepfuscht in's Regiment.
So setzte reuig sich die Schaar,
Da wo der Wald am tiefsten war,
Und saßen da und grämten sich
Und sah'n sich an und schämten sich.

Doch Er, der kennt Verdienst und Schuld,
Langmüthig ist und voller Huld,
Er sah der Engel Reu' und Pein
Und sprach: „Euch soll verziehen sein.
Doch künftighin verdammet nicht;
Ich bin der Herr, mein das Gericht!“ —
Gab ihnen neue Schwingen gleich,
Drauf flogen sie in's Himmelreich.

Und zu den Knaben frisch und gut
Sprach er: „Bewahret euren Muth
Und seid erfüllt mit Himmelsgluth,
Daß ihr fortan den andern Leuten
Der Erde Wunder möget deuten.
Eu'r Auge sei ein klarer Spiegel,
Darin sich zeigt der Schönheit Siegel,
Das ich hab' aufgedrückt der Welt,
Zu meinem Reich sie so bestellt.

Euch aber will ich Künstler heißen,
Weil ihr der Kunst euch sollt befleißen.
Erschlossen werd' auch ferner euch
All meiner Schöpfung weites Reich;
Drum sollt behalten ihr die Schwingen
Zu Lust und Ernst und hohen Dingen,
Draus Jeglicher entnehmen mag:
Daß Menschenweisheit arm und schwach,
Daß ich es bin, der diese Welt
Erschuf und lenkt und sie erhält!" —

Und wie der Herr gesagt solch Wort,
So ist es auch geschehn hinfort:
Mit leichten Flügeln ausgezieret,
Die Buben blieben ausstaffiret,
Konnten nun fliegen aller Orten
Ueber die Erde hier und dorten,
Sahn Vieles rings auf weiter Erden,
Was war, was ist und noch soll werden:
Schlechtes und Rechtes, Schand' und Ruhm,
Dazu viel Schalkheit und Narrenthum;
Und was sie sah'n, sie stellten's hin
In ihrem Werk mit treuem Sinn. —

Also, Legenda uns erzählt,
Die Künstler kamen in die Welt.

Reinick.

---

259. Das Mädchen aus der Fremde.

1. In einem Thal bei armen Hirten
Erschien mit jedem jungen Jahr,
Sobald die ersten Lerchen schwirrten,
Ein Mädchen, schön und wunderbar.

2. Sie war nicht in dem Thal geboren,
Man wußte nicht, woher sie kam;
Doch schnell war ihre Spur verloren,
Sobald das Mädchen Abschied nahm.

3. Beseligend war ihre Nähe,
Und alle Herzen wurden weit;
Doch eine Würde, eine Höhe
Entfernte die Vertraulichkeit.

4. Sie brachte Blumen mit und Früchte,
Gereift auf einer andern Flur,
In einem andern Sonnenlichte,
In einer glücklichern Natur;

5. Und theilte Jedem eine Gabe,
Dem Früchte, jenem Blumen aus;
Der Jüngling und der Greis am Stabe,
Ein jeder ging beschenkt nach Haus.

6. Willkommen waren alle Gäste;
Doch nahte sich ein liebend Paar,
Dem reichte sie der Gaben beste,
Der Blumen allerschönste dar.

Schiller.

Dritte Abtheilung.

260. Gott in der Natur.

1. Willkommen, Bächlein, wie so hell!
Wie rasch dein Gang in's Thal hernieder!
Wer öffnete den Felsenquell?
Es schuf dich keiner meiner Brüder.

2. Willkommen, Zephyr, auf der Flur!
Weß Auge noch hat dich gesehen?
Wer deine Stätte, deine Spur?
Kein Sohn der Erde hieß dich wehen.

3. Du selbst, o Bächlein, hörtest nie
Zum Rauschen deiner kleinen Wellen
Verjüngter Büsche Melodie
Vom grünen Ufer sich gesellen;

4. Und dennoch redest du mit mir
In stillen Abenddämmerungen;
Schon hat dein leises Murmeln hier
Mit süßem Schauer mich durchdrungen.

5. Du, Zephyr, weißt nicht, wie, erfreut
Von deinem Hauch, die Staude säuselt,
Das Bäumchen Wohlgerüche streut,
Die Aehre wallt, der Hain sich kräuselt.

6. Und dennoch, gleich dem Epheu, bebt,
Wenn du mir lispelst von den Hügeln,
Mein klopfend Herz; die Seele schwebt
Auf deinen unsichtbaren Flügeln.

7. Woher dies wonnige Gefühl,
Die hoch sich hebenden Gedanken?
Was rauschet mir im Wellenspiel?
Was flüstert in des Weinstocks Ranken?

8. Das Maienlüftchen kennt mich nicht;
Dem Bächlein sang ich jüngst die Feier
Des Blüthenmonds im Rosenlicht;
Ihm aber tönte keine Leier.

9. Woher denn um der Quelle Rand,
Woher das ahnungsvolle Wehen?
Ein Geist, dem meinigen verwandt,
Muß kennen mich und mich verstehen,

10. Mir nahe sein im Wasserfall,
Im Hauch des Windes Antwort geben,
Erfüllen Alles überall
Mit Freud' und Liebe, Kraft und Leben.

G. Jacobi.

---

261. Gottes Wandel.

(Hiob 9, 11.)

1. Er wandelt vor mir vorbei,
Doch kann ich ihn nicht sehen;
Er wandelt vor mir vorbei,
Ich fühle ihn im Wehen.

2. Er weht im Morgenglühen,
Er weht im Abendglühen,
Er weht in Frühlingslüften,
Er weht in Blüthendüften.

3. Er weht im Herzgetriebe,
Er weht im Hauch der Liebe,
Er weht in dem Gesange,
Er weht im Harfenklange.

4. Er weht in den Propheten,
Er weht in den Poeten,
Er denkt im Geisteswissen,
Er spricht in dem Gewissen.

Im Gewissen spricht er hell und klar,
Da wandelt er unwandelbar.

Umbreit.

---

262. Der Rhonegletscher.

1. Ich hatte längst dich liebgewonnen,
Geschäftig waltende Natur,
In deinen Blumen, Sternen, Sonnen,
In deinen Quellen, deiner Flur;
Und so mich schweres Leiden drückte,
Und arm ich war, dem Aermsten gleich,
Wenn ich in deinen Reichthum blickte,
Da war ich gleich auch wieder reich.

2. So bin ich denn heraufgezogen
Bis an der Erde höchste Höh'n,
Dort oben in den blauen Bogen
Dein Wirken, Herrliche, zu sehn;
Ich ließ den Wassersturz zur Seite,
Ich sprang vorbei am blüh'nden Hang
Hinauf, und höher stets in's Weite
Trieb mich der Sehnsucht heißer Drang.

3. Doch immer mehr begann zu zaudern
Der kurz vorher so flinke Schritt,
Ich sah um mich und sah mit Schaudern
Ein ödres Land bei jedem Tritt;
Da war nur Steingeröll und Klippe,
Was rings sich bot zu banger Schau,
Vergelbtes Gras am Felsgerippe,
Sonst Alles kahl und nackt und grau.

4. Da klagt' ich: „O du glühend Streben,
Wie täuschtest grausam du mein Herz,
Ich finde Tod und suchte Leben,
Ich suchte Lust und finde Schmerz!"
Ich sprach's und, innerlich erbittert,
Klomm ich zum Gipfel, der schon nah',
Und blickte auf und, wie erschüttert
Vom Schlag des Donners, stand ich da.

5. Denn unter mir in Stundentiefe
Lag Eis gethürmt zu mächt'gen Höh'n,
Als ob allhier der Winter schliefe,
So wahrlich war es anzusehn;
Und wundersam im Sonnenscheine,
In Gelb und Blau und Grün und Weiß,
Wie Millionen Edelsteine,
So flammt' und flimmerte das Eis.

6. Auf rief ich nun: „Ich Thor der Thoren,
Die höchsten Kräfte klagt' ich an;
Sie, die so Herrliches geboren,
Hat dieses Wunder auch gethan,
Und bildet sich, gewohnt zu wirken,
In diesem öden Felsverließ,
In diesen eisigen Bezirken
Aus Frost ein neues Paradies.

7. Und wo kein Baum, erquickt vom Strahle,
Kein Strauch lebt, keine Stimme schallt,
Schafft sie aus Eis sich Berg' und Thale
Und Kluft und Ebne, Busch und Wald,
Und läßt Paläste mitten innen
Und Thurm und Warte sich erbau'n,
Die mit den Gold- und Silberzinnen
Die seltne Schöpfung überschau'n."

8. Und daß sie auch den Drang erfülle,
Zu nützen all- und überall,
So rieselt aus der schnee'gen Hülle
Die rege Fluth in stetem Schwall
Und stürzt hinunter in die Lande
Und schwillt und stärkt sich mehr und mehr
Und schlingt als Strom die Segensbande
Um viel beglückte Fluren her.

Ebert.

---

263. Die Alpen.

1. Unsre Berge lugen über's ganze Land,
Aus dem Rhonethale zu des Rheines Rand;
Und in alle Gauen ruft ihr Freudenfeu'r:
„Schweizermannen, haltet eure Heimath theu'r!"

2. Wie die Berge wurzeln unterm Meeresgrund,
Steh' in Herzenstiefen Lieb' und Treu' zum Bund!
Wie sie überblicken segnend alle Gaun,
Laßt uns allesammen zu den Brüdern schaun!

3. Rein ob Nacht und Nebel steht der Firn in Gluth:
Wach bleib' und erleuchtet, ehrenfester Muth!
Stürmen Heereswolken in das Felsenland:
Muß ihr Meer sich brechen an der harten Wand.

4. O ihr Höhen Gottes, rufet überall:
Er hat aufgeworfen der Gebirge Wall,
Machte Alpenauen zu der Freiheit Hort,
Heißt sie grünen, leuchten ringshin fort und fort.

E. Fröhlich.

---

264. Heimweh.

1. Wenn der Schnee vom Gebirge niederthaut,
Aus dem See blau der Himmel wieder schaut,
Wenn die Glöcklein läuten von den Almen her —
Schau' ich denn die Heimath nimmermehr?

2. Wenn das Alphorn von Firn' zu Firne klingt,
Und der Gemsbock von Klipp' zu Klippe springt,
Wo der Adler kreiset über'm Wolkenmeer —
Schau' ich denn die Heimath nimmermehr?

3. Wenn das Thal blitzt im frischen Wiesenglanz,
Aus der Dorfschenk' erschallt Musik und Tanz,
Wenn der Hirte jodelt um die Sennrin her —
Schau' ich denn die Heimath nimmermehr?

4. Wo der Staubbach sich stürzet in die Kluft,
Donners Zornhall von Fels zu Felsen ruft,
Fern ertost der Schlaglawinen wildes Heer —
Schau' ich denn die Heimath nimmermehr?

5. Wenn die Nacht sinkt und rings die Alpen glühn,
Wenn der Tag winkt und Morgenrosen blühn,
O mein Herz, mein Herz, was pochst du doch so schwer —
Schau' ich denn die Heimath nimmermehr?

Schnezler.

---

265. Lore-Ley.

1. Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin;
Ein Mährchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

2. Die Luft ist kühl, und es dunkelt,
Und ruhig fließt der Rhein;
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendsonnenschein.

3. Die schönste Jungfrau sitzet
Dort oben, wunderbar
Ihr goldnes Geschmeide blitzet,
Sie kämmt ihr goldnes Haar.

4. Sie kämmt es mit goldnem Kamme
Und singt ein Lied dabei;
Das hat eine wundersame,
Gewaltige Melodei.

5. Den Schiffer im kleinen Schiffe
Ergreift es mit wildem Weh;
Er schaut nicht die Felsenriffe,
Er schaut nur hinauf in die Höh'.

6. Ich glaube, die Wellen verschlingen
Am Ende Schiffer und Kahn;
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lore-Ley gethan.

Heine.

---

266. Die Weser.

1. Ich kenne einen deutschen Strom,
Der ist mir lieb und werth vor allen,
Umwölbt von ernster Eichen Dom,
Umgrünt von kühlen Buchenhallen.
Ihn hat nicht wie den großen Rhein
Der Alpe dunkler Geist beschworen,
Ihn hat der friedliche Verein
Verwandter Ströme still geboren.

2. So taucht die Weser kindlich auf,
Von Bergen traulich eingeschlossen,
Und kommt im träumerischen Lauf
Durch grüne Au'n herabgeflossen;
So windet sie mit leichtem Fuß
Zum fernen Meere sich hernieder
Und spiegelt mit geschwätz'gem Gruß
Der Ufer sanften Frieden wieder.

3. Doch hat sie in der Zeiten Flug
Gar manche große Mähr erfahren,
Und ihre stille Woge trug
Viel Herrliches in fernen Jahren.
Sie sah in ihrer Wälder Schooß
Des Adlers Siegerflügel wanken
Und von der deutschen Arme Stoß
Der ew'gen Roma Säulen schwanken.

4. Und als mit fester Eisenhand
Held Karl den deutschen Zepter führte,
Da war es, wo im Weserland
Sich manche Stimme mächtig rührte;
Da hörte man des Kreuzes Ruf
Mit hellem Klang an den Gestaden
Und sah der Frankenrosse Huf
Sich in den nord'schen Wellen baden.

5. So meldet sie dir manchen Traum
Aus ihrer Vorzeit grauen Tagen
Und sieht dabei des Lebens Baum
Stets frisch an ihren Ufern ragen;
Es glänzen in der lichten Fluth
Der Klöster und der Burgen Trümmer,
Des Mondes und der Sonne Gluth,
Des Thurmes und der Segel Schimmer.

6. Und meerwärts durch ihr Felsenthor,
Durch immer wechselnde Gefilde
Strömt sie die Welle leicht hervor
Wie jugendliche Traumgebilde.
In ihren Tiefen klar und rein
Hörst du es seltsam wehn und rauschen
Und kannst bei stillem Abendschein
Der Nixe Wunderlied belauschen.

F. Dingelstedt.

---

267. Der Inselberg.

1. Sieh' dort den Inselberg
Aus dem Gebirge ragen;
Einst war von Wogenschaum
Sein Riesenleib geschlagen,

Und nur sein Porphyrhaupt,
Gerundet, röthlichbraun,
Von Möven dicht umschwärmt,
Als Fels im Meer zu schau'n.

2. Jetzt blickt er auf ein Meer
Von hohen Waldeskuppen,
Sieht frischen Wiesengrund
Mit Bach und Felsengruppen,
Und schön bebautes Land,
An Stadt und Dörfern reich,
Darin ein biedres Volk,
Dem bravsten Volke gleich.

3. Wie ein Pilot, der lang'
Das wilde Meer durchzogen,
So eilt' ich oft zu ihm,
Müd' von des Lebens Wogen,
Stand ich auf seinem Haupt,
Meist wogte dann umher,
Wie vormals Fluthenschwall,
Ein graues Nebelmeer.

4. Doch wenn zum Himmelszelt
Die Nebel sich erhoben,
Wenn sie im Sonnenglanz
Tief unter mir zerstoben,
Dann dankt' ich staunend Gott
Mit hoher Herzensgluth,
Daß er mein Vaterland
Erhob aus öder Fluth.

Ad. Bube.

---

268. Vineta.

1. Am Ostermorgen, wenn Christ erstand
Und die Glocken es jubelnd künden,
Erwacht von dem Ruf der Kirche am Strand
Ein Echo in Meeresgründen.

2. Erst schwingt es sich leise, leise hervor,
Die Wellen kräuseln und strudeln —
Dann schallt es mächt'ger, gewalt'ger empor,
Die Wasser kochen und sprudeln.

3. Und zornig flattert ihr weißer Schaum —
Dann kommt ein Lüftchen geflogen,
Das streichelt, das flüstert in Schlaf und Traum
Die stolzen empörten Wogen.

4. Dann hebt sich sacht aus dem Meeresschooß,
Dann schwebt über'm Wogenrollen
Vineta, die alte, stolz und groß,
Die längst vergessen, verschollen.

5. Der nordischen Meere Königin
Ersteht, es leuchten die Zinnen,
Und drüber ragen zum Himmel hin
Die Häuser und Tempel drinnen.

6. Der plumpe Tempel des Swantoveit,
Die zierlichen Säulenhallen,
Von Griechen den heimischen Göttern geweiht,
Dem Hermes, Poseidon vor Allen!

7. Weß Landes ein Fremdling möge sein,
Seinen Tempel mochte er bauen,
Das Kreuz, das christliche Kreuz allein
Ist nimmer und nirgend zu schauen!

8. Der Hafen starret von Schiffesmacht,
Die Wimpel weh'n von den Masten,
In den Gassen da liegen unbewacht
Die köstlichsten Kaufmanns-Lasten;

9. Weit steh'n die Thüren der Häuser auf,
Von Silbergeschirren blitzen
Die Tische und fordern den Wanderer auf,
Zum Mahle niederzusitzen.

10. Doch Alles ist still, kein Wirth — kein Gast —
Kein Priester an Tempelstätte!
Die Schiffe liegen in träger Rast,
Ohne Mannschaft an der Kette!

11. Vineta's Bürger erwachen nicht mehr
Und kehren auch nimmer wieder,
Ihre Sünden die wiegen schwer, so schwer,
Die halten sie drunten nieder!

12. In Gotteslästerung, Grausamkeit,
Sind sie zu Grunde gegangen,

Ihre Stadt, ihre Schätze stehn bereit
Den Erben zu empfangen!

13. Und doch — weh Jedem, der allzukühn
Im Hafen will Anker lassen,
Bald werden Nebel sein Haupt umzieh'n
Und Klippen sein Schiff erfassen!

14. Und wehe dem Wandrer, den es drängt
Da drinnen am Heerd zu erwarmen,
Statt eines gastlichen Hauses empfängt
Ihn das Meer mit offenen Armen!

15. Ihn bettet die Woge und begräbt
Ihn fern von der sicheren Küste —
Als drohende Fata morgana schwebt
Die Stadt in der Ostsee-Wüste!

H. Finelius.

269. Frühlingsfeier.

1. Wälder knospen, Wiesen grünen,
Neues Leben dringt hervor;
Auch das Gräschen auf den Dünen
Streckt sein Händlein froh empor.
An den Bächen, an den Quellen
Tanzen Mücken hier und dort,
Fische hüpfen auf den Wellen,
Schwalben segeln drüber fort.
Alles webet, schwebet, ringt,
Freut sich, schwingt sich, jauchzt und singt
Auf gen Himmel, auf gen Himmel.

2. Sollen wir denn jetzt noch trauern,
Wie der Winter, ernst und kalt?
Wir in unsern alten Mauern
Ohne Himmel, Feld und Wald?
Nein, wir wandeln draußen wieder!
Freude giebt uns ihr Geleit,
Liebe lehrt uns neue Lieder,
Schenkt uns neue Seligkeit.
Uns're Seele ringt und strebt,
Singt und schwingt sich, webt und schwebt
Auf gen Himmel, auf gen Himmel.

3. Auf gen Himmel alles Leben!
Denn vom Himmel kam's herab;
Drum so laß uns wiedergeben,
Was er uns so gnädig gab.
Ja, froh sind wir jetzt und singen
Auf des Frühlings Freudenau,
Thun, als wollten wir gleich springen
In des Himmels ew'ges Blau.
Alle Sorg' und Traurigkeit,
Jeder Gram und jedes Leid
Bleibt der Erde, nur der Erde!

Hoffmann von Fallersleben.

---

270. Geleitslied.

1. Nun zu guter Letzt
Geben wir dir jetzt
Auf die Wandrung das Geleite.
Wandre muthig fort,
Und an jedem Ort
Sei dir Glück und Heil zur Seite!
Wandern müssen wir auf Erden,
Unter Freuden und Beschwerden
Geht hinab, hinauf
Unser Lebenslauf, —
Das ist unser Loos auf Erden.

2. Bruder, nun Ade!
Scheiden thut zwar weh,
Scheiden ist ein bitt'res Leiden;
Wer es gut gemeint,
Bleibt mit uns vereint,
So als gäb' es gar kein Scheiden:
Dieser Trost mag dich begleiten,
Manche Freude dir bereiten!
Wenn du bist im Glück,
Denk' an uns zurück,
Denk' an die vergangenen Zeiten!

3. Bruder, nimm die Hand
Jetzt zum Unterpfand,
Daß wir treu gesinnt verbleiben,
Redlich sonder Wank,
Fern von Neid und Zank,

Stets in unserm Thun und Treiben.
Endlich wird's einmal geschehen,
Daß auch wir uns wiedersehen
Und uns wieder freu'n
Und den Bund erneu'n,
Lebe wohl! auf Wiedersehen!

Hoffmann von Fallersleben.

---

271. Wandernder Dichter.

1. Ich weiß nicht, was das sagen will!
Kaum tret' ich von der Schwelle still,
Gleich schwingt sich eine Lerche auf
Und jubilirt durch's Blau vorauf.

2. Das Gras ringsum, die Blumen gar
Stehn, mit Juwelen und Perl'n im Haar,
Die schlanken Pappeln, Busch und Saat
Verneigen sich im größten Staat.

3. Als Bot' voraus das Bächlein eilt,
Und wo der Wind die Wipfel theilt,
Die Au' verstohlen nach mir schaut,
Als wär' sie meine liebe Braut.

4. Ja, komm' ich müd' in's Nachtquartier,
Die Nachtigall noch vor der Thür
Mir Ständchen bringt, Glühwürmchen bald
Illuminiren rings den Wald.

5. Umsonst, das ist nun einmal so,
Kein Dichter reist incognito,
Der lust'ge Frühling merkt es gleich,
Wer König ist in seinem Reich.

v. Eichendorff.

---

272. Wanderlust.

1. Der Mai ist gekommen, die Bäume schlagen aus,
Da bleibe, wer Lust hat, mit Sorgen zu Haus;
Wie die Wolken wandern am himmlischen Zelt,
So steht auch mir der Sinn in die weite, weite Welt.

2. Herr Vater, Frau Mutter, daß Gott Euch behüt',
Wer weiß, wo in der Ferne mein Glück mir noch blüht;
Es giebt so manche Straße, da nimmer ich marschirt,
Es giebt so manchen Wein, den ich nimmer noch probirt.

3. Frisch auf drum, frisch auf im hellen Sonnenstrahl,
Wohl über die Berge, wohl durch das tiefe Thal;
Die Quellen erklingen, die Bäume rauschen all',
Mein Herz ist wie 'ne Lerche und stimmet ein mit Schall.

4. Und Abends im Städtlein da kehr' ich durstig ein:
„Herr Wirth, Herr Wirth, eine Kanne blanken Wein!
Ergreife die Fidel, du lust'ger Spielmann du,
Von meinem Schatz das Liedel, das sing' ich dazu."

5. Und find' ich keine Herberg, so lieg' ich zu Nacht
Wohl unter blauem Himmel; die Sterne halten Wacht;
Im Winde die Linde, die rauscht mich ein gemach,
Es küsset in der Früh' das Morgenroth mich wach.

6. O Wandern, o Wandern, du freie Burschenlust,
Da wehet Gottes Odem so frisch in die Brust;
Da singet und jauchzet das Herz zum Himmelszelt:
Wie bist du doch so schön, o du weite, weite Welt!

E. Geibel.

---

273. Ein altes Lied.

1. Ich fuhr von Sanct Goar
Den grünen Rhein zu Berge,
Ein Greis im Silberhaar
War meines Nachens Ferge.

2. Wir plauderten nicht viel,
Die Felsen sah ich gleiten
Dahin im Wellenspiel,
Und dachte vor'ger Zeiten.

3. Doch als wir an der Pfalz
Bei Kaub vorüber waren,
Kam hellen Liederschalls
Ein Kahn zu Thal gefahren.

4. Im Segel ruhte klar
Des Abends Schein und glühte,

Studenten eine Schaar
Saß drin, bekränzt die Hüte.

5. Da ging von Hand zu Hand
Der Kelch von grünem Glase
Das schönste Mägdlein stand
In gold'nem Haar am Maste;

6. Sie streute Rosen roth
Hinunter in die Wogen
Und grüßte, wie im Boot
Wir sacht' vorüberzogen.

7. Und horch! Nun unterschied
Das Singen ich der Andern,
Da war's mein eigen Lied,
Das einst ich sang vom Wandern.

8. Ich sang's vor manchem Jahr,
Berauscht vom Maienscheine,
Da ich gleich jenen war
Student zu Bonn am Rheine.

9. Wie seltsam traf's das Ohr
Mir jetzt aus fremdem Munde,
Ein Heimweh zuckt empor
In meines Herzens Grunde.

10. Ich lauschte, bis der Klang
Zerfloß im Windesweben,
Doch sah ich drauf noch lang
Das Schifflein glänzend schweben.

11. Es zog dahin, dahin,
Still saß ich, rückwärts lugend,
Mir war's, als führe drin
Von dannen meine Jugend.

Geibel.

Reiseskizzen.

274. Die Ferne.

1. Des Berges Gipfel war erschwungen,
Der trotzig in die Tiefe schaut.
Natur, von deinem Reiz durchdrungen,
Wie schlug mein Herz so frei, so laut!

2. Behaglich streckte dort das Land sich
In Ebnen aus, weit, endlos weit,
Mit Thürmen, Wald und Flur, und wand sich
Der Ströme Zier um's bunte Kleid.

3. Hier stieg es plötzlich und entschlossen
Empor, stets kühner himmelan,
Mit Eis und Schnee das Haupt umgossen,
Vertrat den Wolken ihre Bahn.

4. Bald hing mein Auge freudetrunken
Hier an den Felsen, schroff und wild;
Bald war die Seele still versunken
Dort in der Ferne Räthselbild.

5. Die dunkle Ferne sandte leise
Die Sehnsucht, ihre Schwester, mir,
Und rasch verfolgt' ich meine Reise
Den Berg hinab, zu ihr, zu ihr:

6. „Wie manchen Zauber mag es geben,
Den die Natur auch dort ersann;
Wie mancher Biedre mag dort leben,
Dem ich die Hand noch drücken kann!“

---

275. Das Gewitter.

1. Noch immer lag ein tiefes Schweigen
Rings auf den Höh'n; doch plötzlich fuhr
Der Wind nun auf zum wilden Reigen
Die sausende Gewitterspur.

2. Am Himmel eilt mit dumpfem Klange
Herauf der finstre Wolkenzug:
So nimmt der Zorn im heißen Drange
Den nächtlichen Gedankenflug. —

3. Der Himmel donnert seinen Hader;
Auf seiner dunklen Stirne glüht
Der Blitz hervor, die Zornesader,
Die Schrecken auf die Erde sprüht.

4. Der Regen stürzt in lauten Güssen;
Mit Bäumen, die der Sturm zerbrach,
Erbraust der Strom zu meinen Füßen; —
Doch schweigt der Donner allgemach.

5. Der Sturm läßt seine Flügel sinken,
Der Regen säuselt milde Ruh:
Da sah ich froh ein Hüttlein winken
Und eilte seiner Pforte zu.

276. Der Schlaf.

1. Ein Greis trat lächelnd mir entgegen,
Bot mir die Hand gedankenvoll
Und hob sie dann empor zum Segen,
Der sanft vom Himmel niederquoll.

2. Und ich empfand es tief im Herzen,
Daß Zorn der Donner Gottes nicht,
Daß aus der Weste leichten Scherzen,
Wie aus Gewittern, Liebe spricht.

3. Und einen Labebecher trank ich
Und schlich, wohin die Ruh mich rief,
Hinaus zur Scheune, müde sank ich
Hier in des Heues Duft — und schlief.

4. Was mich erfreut auf meinen Wegen,
Das träumt' ich nun im Schlafe nach,
Und träumend hört' ich, wie der Regen
Sanft niederträufelt' auf das Dach.

5. Süß träumt es sich in einer Scheune,
Wenn drauf der Regen leise klopft:
So mag sich's ruhn im Todtenschreine,
Auf den die Freundeszähre tropft.

Lenau.

277. Das Salzwerk um Mitternacht.

1. Zu Hallein, tief im Walde, giebt's einen alten Schacht,
Der öffnet, lang verschüttet, sich stets um Mitternacht,
Da glänzt von Grubenlichtern herauf ein rother Schein,
Es tönt wie mächtig Hämmern tief unten im Gestein.

2. Das sind die Knappen alle, die dort der Tod erfaßt,
Bei frommergebnem Fleiße im Tagwerk ohne Rast.
Sie schlummern in der Kühlung, wo sie der Bergsturz traf,
Und stehn nur mitternächtlich zur Arbeit auf vom Schlaf.

3. Es glänzt die Felsenhalle von hundert Lampen hell,
Drin quillt aus blauem Marmor ein mächtig frischer Quell.
Sie stehen längs den Wänden im grauen Berggewand,
Mit halbgeschloßnen Augen, mit nimmer müder Hand.

4. Sie höhlen tief im Felsen, — da funkelt's wie Metall;
Sie fördern ihn in Blöcken, den reinen Salzkrystall.
Und zu der Felsen Dröhnen und zu der Hämmer Klang
Ertönt von bleichen Lippen ein wunderbarer Sang.

5. Dann fassen rüstig hebend sie all' das Salzgestein
Und streun es in die Quelle mit voller Hand hinein
Und reichen sich die Hände und legen sich zur Ruh,
Und schlägt es Eins vom Thurme, ist auch der Schacht schon zu.

6. Doch weiter rinnt die Quelle, tief lauten Wellenschlags,
Verborgen, bis bei Hallein sie quillt zum Licht des Tags.
Da scheint ihr Lauf zu zögern, zu frieren scheint ihr Schwall,
Da bildet Stund' auf Stunde sich reich der Bergkrystall.

7. Das Wunder, das sich also mit jedem Tag erneut,
Es ist der Lohn, der schönste, den uns der Herr verleiht,
Des unberühmten Fleißes, der nimmer müde war, —
Selbst aus dem Grabe wirket er Gutes wunderbar.

Ludw. Roland.

---

278. Der Normann.

1. Siehst du die Krone auf den Sparren?
Bald wird mein Häuschen fertig sein,
Und ehe Wald und Bach erstarren,
Zieh' ich in meine Wohnung ein.
Da unter ihr die Meereswogen,
Von aller Völker Schiffen bunt,
Und dorther kommt der Strom gezogen
Zur Westsee aus dem Oeresund.
So liegt, wenn ich in Frieden raste,
Vor meinen Augen noch das Feld,
Das mir, dem unruhvollen Gaste,
Die vor'ge Zeit entgegenhält.
Denn ich bin lang zur See gefahren,
Und ohne Heimath, da und hier,
Sah ich in mehr als dreißig Jahren
Nur fremde Flaggen über mir.

Nun will ich erst als Normann hausen,
Zu lieber Erde heimgekehrt,
Genießend, was in Sturmes Brausen
Die Fremde meinem Fleiß gewährt.

2. Seitdem das Hoffen und Erwarten
Mit meinem Bau zu Ende ging,
Däucht mir im Hause und im Garten
Doch meine Arbeit gar gering.
Zu jung, um müßig drein zu schauen,
Zu alt für Sturm und Meeresnoth
Laß ich zum andern Male bauen
Ein schwimmend Haus, ein Segelboot.
Das ist gemacht für Norwegs Küste,
Genau gefügt, von festem Holz.
Es bleibt dem Seemann sein Gelüste,
Es bleibt ihm auch der alte Stolz.
Ja, wer es kauft, der soll es loben,
Wer mit dem Boot zu Meere geht,
Wenn es dem Steuermann die Proben
Gelehrig und gewandt besteht.
Doch, Schifflein, wer wird auf dir fahren?
Wohl gar der Schalk, der Unverstand?
O wär' ich noch in meinen Jahren,
Du kämst in keine fremde Hand.

3. Um unsre Schären, unsre Riffe
Wie das Gewoge schäumend wallt!
Wie ringt im Sturm der Zug der Schiffe!
Ein Nothschuß nach dem andern hallt!
Und durch die wilden Wasser drängen
Die roth und weißen Segel fort,
Sie leiten zwischen Klippenhängen
Die Schiffe in den sichern Port:
Das sind die Lootsen dieses Strandes,
Die Helfer in des Sturmes Wuth,
Das sind die kühnsten ihres Standes,
Das ist norwegisch Heldenblut.
Und ich, aus gleichem Blut entsprungen,
Fuhr ich umsonst von Meer zu Meer?
Ist das nur Arbeit für die Jungen
Und dem versuchten Mann zu schwer?
Ich weiß, mein Boot, wem du bereitet,
Nun stell' ich Keinem dich zu Kauf;
Sobald dein Kiel in's Wasser gleitet,
Hiss' ich das Lootsensegel auf.

4. Mein Haus auf hohem Uferrande
Und hier mein Boot in meiner Hut:
Ich bin daheim im Norweglande,
Ich bin daheim auf Norwegs Fluth.
Von Lootsensegeln rings umflossen,
Den Blumen, die der See entkeimt:
Ich bin bei Freunden, bei Genossen,
Bin Norwegs Männern eingeheimt.
Noch ist es still, die Schiffe gleiten
Gemach zum Lindesnäß hinaus;
Doch Wetter drohn — die Lootsen breiten
Sich an der Schärenküste aus.
Ihr fremden Gäste fahrt geborgen
Hinab an Norwegs Felsenstrand,
Wir, Norwegs Männer, hüten, sorgen,
Wir, allen Menschen anverwandt. —
Nun jagt der Sturm. Es ist die Stäte,
Die Wogen rollen wild heran,
Still, Alter, neige dich und bete,
Nun geht die Lootsenarbeit an.

5. Siehst du die Brigg dort auf den Wellen?
Sie steuert falsch, sie treibt herein
Und muß am Vorgebirg' zerschellen,
Lenkt sie nicht augenblicklich ein.
Ich muß hinaus, daß ich sie leite! —
Gehst du ins offne Wasser vor,
So legt dein Boot sich auf die Seite
Und richtet nimmer sich empor. —
Allein ich sinke nicht vergebens,
Wenn sie mein letzter Ruf belehrt:
Ein ganzes Schiff voll jungen Lebens
Ist wohl ein altes Leben werth.
Gieb mir das Sprachrohr. Schifflein, eile,
Es ist die letzte, höchste Noth. —
Vor fliegendem Sturme, gleich dem Pfeile,
Hin durch die Schären eilt das Boot;
Jetzt schießt es aus dem Klippenrande.
Links müßt ihr steuern! hallt ein Schrei;
Kieloben treibt das Boot zu Lande,
Und sicher fährt die Brigg vorbei.

Ludw. Giesebrecht.

279. Die Skieläufer.

1. „Wer klopft so eilig und mit Macht
An meine Thür in später Nacht?
's mag ein verirrter Wandrer sein!
Du ärmster Mann, tritt hurtig ein!"
Er legt die Arbeit schnell zur Seiten,
Ergreift den Kieferspan mit Hast
Und eilt, in's niedre Haus zu leiten
Mit frohem Gruß den fremden Gast.

2. Der Riegel knarrt, er tritt hinaus, —
Er steht gelähmt vom nächt'gen Graus,
Die Leuchte seiner Hand entfällt:
Er sah vom Feind das Haus umstellt.
Schnell greifen ihn vier kräft'ge Arme
Und ziehn ihn von der Schwelle fort;
Und Einer aus dem wilden Schwarme
Giebt ihm das unwillkommne Wort:

3. „Du führst uns den verborgnen Pfad
Hoch über den Kiölengrat
Zur nächsten Stadt in Norreland;
Denn wider sie ist unsre Hand."
Doch er mit männlichem Erröthen:
„Unmögliches verlanget ihr!
Wann hielt's ein Normann mit den Schweden?
Ihr kamt nicht vor die rechte Thür."

4. Und sie mit wilder Ungeduld:
„Ob ungern, oder ob mit Huld —
Das gilt uns gleich! Du hast die Wahl
Nur zwischen Gold und hartem Stahl.
Ein nächt'ger Gang von wenig Meilen
Befreit dich schnell aus aller Noth:
Bleibst du, so stirb! und mit dir theilen
Dein Weib und Kind den Rachetod."

5. Zusammen brach der kräft'ge Mann,
Der Schweiß von seiner Stirne rann,
Zwiefältig ringt in ihm der Geist,
Bis sich empor der Normann reißt
Und spricht das Wort voll Grimm und Schmerzen:
„Ihr Jünglinge, vergelt' euch Gott,
Daß ihr mit eines Mannes Herzen
Treibt solch unmenschlich Spiel und Spott.

6. Wohlan! nicht um den eignen Leib,
Nur um die Kindlein und mein Weib
Füg' ich mich eurem harten Zwang:
Den Sündensold ich nicht verlang'."
Er wendet sich in's Haus und bindet
Die Schneeschuh an den Knöcheln fest,
Ergreift den hohen Stab und zündet
Die Leuchte an dem Kohlenrest.

7. Noch einmal fällt sein trüber Blick
Auf seine Theueren zurück:
Sie schlummern ohne Sorg' und Harm
So selig, wie in Gottes Arm;
Und leise spricht er seinen Segen;
Dann tritt er vor den Kriegerzug,
Er schreitet aus, und rasch entgegen
Dem Hochgebirge geht's im Flug.

8. Da saust der Skie, da stäubt der Schnee,
Aus braunen Nebeln schwankt die Höh'!
Vorüber fliegt im Geisterreihn
Der Wassersturz, der Fels, der Hain.
Im Schwung und Sprung auf glatten Sohlen
Durchbraust der Hauf' die Winterflur,
Es keucht der Sturm, ihn einzuholen,
Und tilgt die flücht'ge Menschenspur.

9. So durch der Schluchten Doppelnacht
Zur Höh', wo die Lawine kracht,
Und ob des Gießbachs schwanken Steg
Führt er sie den verborgnen Weg.
Dem matten Scheine der Laterne
Folgt keck der rasche Kriegerhauf,
Und endlich hebt sich in der Ferne
Die schwerbedrohte Stadt herauf.

10. Dort lag sie, — einsam Thurm und Thor,
Kein Lichtlein schimmert draus hervor,
Und wie die Wolke trüb und schwer
Lag Mitternachtsschlaf drüber her. —
Er sieht's mit Gram; hört die Bedränger
Jetzt kühner stürmen durch das Feld;
Merkt, wie der Feind sich immer enger
An seine flücht'gen Fersen hält.

11. Er schaut hinüber, schaut zurück,
Und Alles flirrt vor seinem Blick!

Es ruft aus jedem Busch und Rohr:
„Normann, halt ein! was hast du vor?“
Da muß er vor sich selbst erbeben,
Er seufzet, bis zum Tode matt:
„O Herr, nimm hin mein schuldig Leben,
Errette nur die gute Stadt!“

12. Ihm ist, als hab' es Gott bejah't,
Und kühn erwächst ihm Will' und Rath. —
Dort läuft den steilen Bergeshang
Ein hoher Tannenwald entlang.
Ein Pfad lockt in die Waldeshalle,
Der dichtumschattet abwärts führt,
Und unversehns in jähem Falle
Im tiefsten Abgrund sich verliert.

13. Den schlägt er ein; die Hand auf's Herz,
Das feste Auge himmelwärts,
Fliegt er des Wegs zur Felsenwand
Und stürzt sich von des Abgrunds Rand.
Noch flammt die Leuchte im Gesträuche,
Die Schweden folgen ihrem Schein:
Und drunten deckt des Normanns Leiche
Der Feinde zuckendes Gebein.

F. Bäßler.

---

280. Die drei Lieder.

1. In der hohen Hall' saß König Sifrid:
„Ihr Harfner! wer weiß mir das schönste Lied?“
Und ein Jüngling trat aus der Schaar behende,
Die Harf' in der Hand, das Schwert an der Lende.

2. „Drei Lieder weiß ich; den ersten Sang,
Den hast du ja wohl vergessen schon lang:
Meinen Bruder hast du meuchlings erstochen!
Und aber: hast ihn meuchlings erstochen!

3. Das andre Lied, das hab' ich erdacht
In einer finstern, stürmischen Nacht:
Mußt mit mir fechten auf Leben und Sterben!
Und aber: mußt fechten auf Leben und Sterben!“

4. Da lehnt' er die Harfe wohl an den Tisch,
Und sie zogen beide die Schwerter frisch,

Und fochten lange mit wildem Schalle,
Bis der König sank in der hohen Halle.

5. „Nun sing' ich das dritte, das schönste Lied,
Das werd' ich nimmer zu singen müd':
König Sifrid liegt in sei'm rothen Blute!
Und aber: liegt in sei'm rothen Blute!"

Uhland.

---

281. Blutrache.

Nordische Sage in drei Balladen.

1.

1. Herr Thorstein in der Halle sitzt,
Der blinde Greis in Schmerzen,
Ein Enkel liegt in seinem Arm
Und weinet ihm am Herzen.

2. Wo ist dein Vater, kleines Kind? —
Sein Feind hat ihn erschlagen.
So tröste dich die Mutter dein! —
Todt ist sie von dem Klagen.

3. So hüte doch Allvater dich,
Lasse dich in Frieden schlafen
Und wachsen hoch und werden stark,
Bis du den Feind kannst strafen!

4. In der Halle sitzt der blinde Greis,
Er segnet seinen Enkel:
„Mein Aug' ist dunkel, mein Arm ist schwach,
Es beben meine Schenkel.

5. O sänke nicht die welke Hand,
So oft ich sie will heben!
Was kann ich so in halbem Tod
Und du mit halbem Leben?"

6. So sitzt der blinde Greis und klagt;
Da pocht es an die Pforte
Und öffnet leis' und ruft herein
Zur Schwelle die flücht'gen Worte:

7. „Die Braut sie mir raubten, es war dein Sohn
Dabei, und den hab' ich erschlagen;
Und willst du ihn rächen, es werden dich
Die alten Füße nicht tragen.

8. Schnell ist mein Tritt, irr' ist mein Gang,
Dem Wolf gleich in der Wüsten,
Es soll nach meinem rothen Blut
Vergebens euch gelüsten.

9. Doch Buße biet' ich dir genug:
Du kannst den Beutel nicht schauen,
So höre rasseln des Silbers Klang,
Deinen Ohren magst du trauen!"

10. Er schwingt den schweren Beutel hoch,
Steht harrend unter der Schwelle;
Doch aus den blinden Augen springt
Dem Greis die zornige Quelle.

11. „Weh mir, daß ich nicht wandeln kann,
Wohl mir, daß ich nicht kann sehen!
Es darf in meiner Halle Thor
Des Sohnes Mörder mir stehen.

12. Er labt den Blick an meiner Faust,
Die nicht mehr weiß zu schlagen;
Er meint, daß ich das liebste Kind
Im Beutel müsse tragen.

13. Aus dem Herzen, wo den Sohn ich trag',
Aus dem Herzen hol' ich die Waffen;
Die Flüche schick' ich nach dir aus,
Die sollen mir Rache schaffen.

14. Den Fluch all' deinem Tritt und Schritt
Und deinem schnöden Gelde,
Ich hab' ihn längst hinaus gesandt,
Er harret dein im Felde.

15. Er gehet um in meinem Stamm,
Er schreit in Aller Ohren;
Du, wandle nur aus meinem Haus,
Bist überall verloren!"

16. So sitzt der blinde Greis im Stuhl,
Rührt keines seiner Glieder
Und schlägt mit seiner Stimme Schall
Den Mörder doch darnieder.

2.

1. Und draußen pfeift ihm zu der Sturm,
Es spinnt ihn ein der Regen,
Es sausen ihm die Speere nach,
Und klirren Schwerter entgegen.

2. In Wind und Wetter schickt nach ihm
Des Greisen Flüche der Norden;
Die Kämpfer hielten über ihn Tag,
Und friedlos ist er worden.

3. Er schweifet in den Klüften um,
Sucht Wohnung in den Wäldern,
In später Abenddämmrung Grau'n
Wagt er sich nach den Feldern.

4. Da kehrt er bei den Kämpen ein,
Läßt Salz und Brod sich geben,
Er deckt die Augen mit der Hand
Und ißt mit Hast und Beben.

5. Doch zündet man die Lampen an,
So fährt er auf vom Sitze,
Daß nicht verrathend ihm der Strahl
Ins Mörderantlitz blitze.

6. Entwichen ist er auf die Flur; —
Die mit ihm Brod gebrochen,
Sie wetzen das Messer hinter ihm;
Die Schuld will sein gerochen.

7. So scheucht's ihn in dem Land umher
Fünf schöne Jünglingsjahre;
Ihm kommt kein Becher mehr zur Hand,
Kein Kranz mehr in die Haare.

8. Bei seinen Feinden wohnt die Braut,
Er weiß nicht, was sie treibet;
Er weiß nicht, ob sie weint oder lacht,
Und ob sie ein Anderer weibet.

9. Und wie das fünfte Jahr ist um,
Wankt er zu Thorsteins Schwelle;
Der blinde Greis, dort sitzt er noch
Im Gram auf der alten Stelle.

10. Es stürzt der Jüngling vor ihn hin:
„Bei dir ist kein Vergeben,
Ich lege mein Haupt in deinen Schooß,
Dein Fluch läßt mich nicht leben."

11. Dem Greise zuckt's wie Jugendkraft
In seinen welken Armen,
Die Fäuste fassen des Feindes Haupt,
Sie fassen es ohn' Erbarmen.

12. Doch als er hielt so fest gedrückt
Das Haupt an seinen Lenden,
Am warmen Leben schaudert's ihn
Den Fluch doch zu vollenden.

13. Da kommt sein junger Enkel auch
In Kindeslust gesprungen,
Und um den Fremdling, wie zum Schutz,
Hält er den Arm geschlungen.

14. Jetzt will dem Alten, aufgethaut,
Die Faust nicht länger sich ballen,
Jetzt läßt er über des Jünglings Haupt
Die Finger spielend wallen:

15. „Deine Wang' ist weich, deine Stirn' ist hoch,
Dein Haar ist lang und flachsen;
Es sitzt das Haupt am besten doch
Da, wo es ist gewachsen.

16. Ja, trag' es auf dem schlanken Hals
In meinem Hof und Garten;
Du sollst an Sohnes Statt mein Feld,
So lang' ich's will, mir warten;

17. Fäll' Holz aus meinem Walde dort,
Bau' dir ein Haus daneben!
Jetzt wird mir wohl und däucht mir gar,
Mein Kind sei wieder am Leben."

18. Der Jüngling schnellte sein Haupt empor,
Hat rasch sich aufgeschwungen,
Dem blinden Greisen die Zähr' entquoll,
Die Thräne strömte dem Jungen.

3.

1. Der Enkel wächst mit Lust heran,
Wie Nordlands Knaben blühen;
Um wenig Jahre sei es noch,
Ist er zum Mann gediehen.

2. Die Stunden, die flogen schnell dahin,
Wie man ein Liedlein singet;
Das Feld gedieh, das Haus stieg auf,
Der Greis saß wie verjünget.

3. Es hing ihm eine Wolke wohl
In seiner Stirne Falten;
Der Jüngling fragt nicht, dient so treu,
Bis es erfreute den Alten.

4. Doch wie die Zeit nun schneller ging,
Sah man ihn stille sitzen,
Und aus den hohlen Augen war's,
Als wollt' ein Feuer blitzen.

5. Zuletzt das Schweigen doch er brach,
Das manchen Tag gedauert.
Er sprach: „Stellt mir den Enkel her!"
Er rief's, von Schmerz durchschauert.

6. „Großvater, laß nicht führen mich!
Auch Frühling wird's im Norden,
Du siehst nicht, wie ich gewachsen bin,
Ich bin ein Jüngling worden."

7. Der schlanke Knabe, der eilt herzu,
Ihn faßt der Greis mit Zittern.
„Ja," ruft er, „Sommer im Norden ward's,
Ich horche den Ungewittern!

8. Weh mir, es sprosset ihm schon der Bart,
Es schwellen die Glieder, die Knochen;
Er ist ein Mann geworden und hat
Den Vater noch nicht gerochen! —

9. Blutrache, heilig alt Gesetz,
Wie unsre Götter und Eichen,
Vor dir muß unsers Hauses Fried'
Und Liebe mir heut erbleichen!

10. Seht ihr es nicht? mir däucht, ich seh's, —
Und bin ich doch blind so lange —

Wie seine Augen funkeln wild!
Du dort, ist dir nicht bange?

11. O weh! du hast mir gedient so fromm,
Hast's wie ein Sohn getrieben!
Du solltest führen in's neue Haus
Die Braut, die dir treu geblieben.

12. Jetzt kannst du bei mir nicht bau'n dein Haus,
Bei mir dein Weib nicht freien.
Wie soll in seinem Angesicht
Dir dein Geschlecht gedeihen?

13. Nimm dir aus Kammer und Stall ein Theil,
Was mir der Sohn sollt' erben!
So lange die Rach' in dem Knaben schläft,
Fleuch, fleuch! du sollst mir nicht sterben!

14. Zur fernsten Orkneysinsel zeuch!
Dort, hinter der Fluthen Walle,
Dort bau von meinem Gute dir
Eine feste, helle Halle!

15. Dort lebe sicher und zeug' ein Kind
Für deines Alters Tage!
Und Keiner sei, — nimm hin den Wunsch —
Der dir den Sohn erschlage!"

Schwab.

---

282. Hans Euler.

1. Horch, Marthe, draußen pocht es; geh, laß den Mann herein,
Es wird ein armer Pilger, der sich verirrte, sein! —
„Grüß Gott, du schmucker Krieger! nimm Platz an unserm Tisch;
Das Brod ist weiß und locker, der Trank ist hell und frisch!"

2. „Es ist nicht Trank, nicht Speise, wonach es Noth mir thut,
Doch, so Ihr seid Hans Euler, so will ich Euer Blut!
Wißt Ihr, vor Monden hab' ich Euch noch als Feind bedroht:
Dort hatt' ich einen Bruder, den Bruder schlugt Ihr todt.

3. Und als er rang am Boden, da schwor ich es ihm gleich,
Daß ich ihn rächen wollte, früh oder spät, an Euch!"
„Und hab' ich ihn erschlagen, so war's im rechten Streit,
Und kommt Ihr, ihn zu rächen — wohlan! ich bin bereit!

4. Doch nicht im Hause kämpf' ich, nicht zwischen Thür' und Wand;
Im Angesichte dessen, wofür ich stritt und stand.
Den Säbel — Marthe, weinst du? — womit ich ihn erschlug!
Und soll ich nimmer kommen: — Tyrol ist groß genug!"

5. Sie gehen mit einander den nahen Fels hinan;
Sein gülden Thor hat eben der Morgen aufgethan; —
Der Hans voran, der Fremde recht rüstig hinterdrein,
Und höher steht mit beiden der liebe Sonnenschein.

6. Nun stehn sie an der Spitze, — da liegt die Alpenwelt,
Die wunderbare, große, vor ihnen aufgehellt:
Gesunkne Nebel zeigen der Thäler reiche Lust,
Mit Hütten in den Armen, mit Heerden an der Brust.

7. Dazwischen Riesenbäche, darunter Kluft an Kluft,
Daneben Wälderkronen, darüber freie Luft;
Und sichtbar nicht, doch fühlbar, von Gottes Ruh' umkreist,
In Hütten und in Herzen der alten Treue Geist.

8. Das sehn die Beiden droben, dem Fremden sinkt die Hand;
Hans aber zeigt hinunter auf's liebe Vaterland.
„Für das hab' ich gefochten, Dein Bruder hat's bedroht;
Für das hab' ich gestritten, für das schlug ich ihn todt."

9. Der Fremde sieht hinunter, sieht Hansen in's Gesicht.
Er will den Arm erheben, den Arm erhebt er nicht;
„Und hast Du ihn erschlagen, so war's im rechten Streit,
Und willst Du mir verzeihen, komm, Hans, ich bin bereit!"

Seidl.

---

283. Der Gefangene.

1. Vor dem gethürmten, grauen Schloß
Steht brüllend ein gemeiner Troß;
„Ihr tapfern Brüder, stürmet an!
Es gilt dem armen gefangenen Mann!

2. Es gilt dem armen gefangenen Mann!
Wir helfen ihm aus Fessel und Bann!"
Keck schwingen sie sich über den Wall,
Sie bringen Thor und Wache zu Fall.

3. Sie dringen klirrend in den Hof,
Sie metzeln, daß er von Blute troff,
Sie werfen den Feuersbrand in's Haus,
Sie treiben den alten Ritter aus.

4. Sie hau'n zusammen Herrn und Gesind,
Sie brechen in Scheun' und Keller geschwind,
Sie halten über den Fässern Schmaus,
Und trinken sie wie Becher aus.

5. Sie legen sich über den Herrentisch
Und schmausen Braten ab und Fisch;
Die Flamme schlägt ringsum empor;
Sie legen trunken sich auf's Ohr.

6. Und als der Brand das Schloß verzehrt,
Und als sie Küch' und Faß geleert,
Da mit der Neige stoßen sie an:
„Es gilt dem armen gefangenen Mann!

7. Wo ist der arme, gefangene Mann?
Daß er mit uns sich freuen kann?“
Sie kriechen aus Schutt und Staub herfür;
Sie taumeln zu der Kerkerthür.

8. „Du armer gefangener Mann, hervor!
Wir sprengen dir dein Eisenthor!“
So stießen sie die Thüren ein
Und ließen hinab den Sonnenschein.

9. Was ist es, das sie dort erblickt?
Der arme Mann, der ist erstickt;
Er liegt zu Boden in Qualm und Rauch,
Es leckt an ihm der Flamme Hauch.

10. Da eilten sie, davon zu ziehn;
Sie ließen liegen und modern ihn.
Es schrie'n die satten, trunkenen Knecht':
„Wir haben den armen Mann gerächt!“

Schwab.

---

284. Nebo.

1. Auf Jordan's grünen Borden,
Da weilte Jakobs Samen;
Da feierten die Horden,
Die von Mizraim kamen;
Da lagerten die Schaaren,
Da hielt der Heerzug Rast,
Seit langen, langen Jahren
Der sandigen Wüste Gast.

2. Da legten ihre Stecken
Die Wandrer aus den Händen,
Und spreitzten weiche Decken,
Entgürtend ihre Lenden.
Und auf den Decken reinlich,
Da lagen, buntgeschaart,
Die Männer, schlank und bräunlich,
Mit schwarzgelocktem Bart.

3. Da waren ihre Hütten
Von Leinen aufgestellt,
Und in der Zelte Mitten
Hob sich des Stiftes Zelt.
Da schützten grüne Sträuche
Sie vor der Glut der Sonnen;
Da füllten sie die Schläuche
Am kühlen Wasserbronnen.

4. Da salbten sie die Leiber,
Die staubigen, mit Oele;
Da striegelten die Treiber
Die dampfenden Kameele;
Da ruhte wiederkäuend
Im Grase Heerd' an Heerde;
Da flogen wild und scheuend
Die langgeschweiften Pferde.

5. Da freuten sich die Müden
Und hoben fromm die Hände,
Daß ihnen bald beschieden
Der langen Wallfahrt Ende;
Da schärften sie die Schneide
Des Schwerts mit kräft'ger Hand,
Zu kämpfen um grüne Weide
In ihrer Väter Land.

6. Das ihrer schien zu warten
Am andern Bord des Flusses,
Ein lachender Gottesgarten,
Ein Land des Ueberflusses:
Auf ihren Wüstenzügen
Sahn sie es oft im Geist —
Jetzt sehn sie's vor sich liegen,
Das Land, wo Milch und Honig fleußt.

7. Im Thal ruhn die Nomaden
Und jauchzen: Canaan! —

Ihr Haupt auf steilen Pfaden
Klimmt das Gebirg' hinan.
Schneeweiße Locken fließen
Auf seinen Schultern dicht,
Zwei goldne Strahlen schießen
Aus Mose's Haupte licht.

8. Und wie er nun die Höhe,
Die schauende, erreicht,
Und, daß er Alles sehe,
Sich zitternd vorwärts beugt:
Da glänzen ihm die Auen,
Von tausend Freuden voll,
Die er nur sehnend schauen,
Doch nicht betreten soll.

9. Da dehnen sich die Flächen,
Wo Korn und Traube reift;
Da ist mit weißen Bächen
Das grüne Land gestreift,
Da schwärmen Bienenkörbe,
Da wiehert Pfluggespann;
Da funkelt Juda's Erbe
Von Berseba gen Dan.

10. „Ich habe dich gesehen!
Jetzt ist der Tod mir recht!
Säuselnd, mit leisem Wehen,
Herr, hole deinen Knecht!“ —
Da naht auf leichter Wolke
Der Herr des Berges Rücken,
Dem müden Pilgervolke
Den Führer zu entrücken. —

11. Auf einem Berge sterben,
Wohl muß es köstlich sein,
Wo sich die Wolken färben
Im Morgensonnenschein!
Tief unten der Welt Gewimmel,
Forst, Flur und Stromeslauf,
Und oben thut der Himmel
Die goldnen Pforten auf.

Freiligrath.

285. Petrus.

Domine quo vadis?
Venio iterum crucifigi.

1. „Weil verstockt der Jude Simon Roma's Götter hat geschmähet,
Weil verbotnen Bund er stiftet, Zwietracht in die Geister säet,
Weil er einen Missethäter aller Reiche König glaubt,
Geb' ich morgen Preis dem Volke an dem Kreuz sein frevelnd Haupt."

2. Kaiser Nero hat's gesprochen, Petrus kniet zu Nacht im Kerker,
Betend wächst des Greises Glaube, Himmelssehnsucht regt sich stärker,
Morgen wird das Wort erfüllet, das sein Herr prophetisch sprach:
Fremde Hand wird einst dich gürten; Simon, folge dann mir nach!

3. Da — welch leis vorsichtig Klopfen? durch die Riegel ächzt die Feile,
Und die alte Pforte weichet vor dem eingeklemmten Beile —
Wird's zu lange dem Tyrannen? sendet er die Schlächter schon?
Nein, es spricht ein kühnes Wagstück seinem tollen Wüthen Hohn.

4. Freunde sind's, die Christen lagen im Gebet an heil'ger Stätte,
Daß den alten treuen Diener noch einmal der Herr errette.
Doch umsonst Gebet und Zähre! Dießmal, ach, kein Engel naht.
Da beschließen drei der Kühnsten frisch auf eigne Hand die That.

5. Stark wohl sind die Römerkrieger, Wache haltend vor den Thüren,
Stärker doch der Wein von Chios, den die Dreie mit sich führen!
Mächtig sind des Kerkers Riegel, doch dem Eifer allzuschwach, —
Schau, mit stolzverklärten Blicken stehn die Drei schon im Gemach.

6. „Rettung, Rettung, alter Vater! Stärker als der Tod ist Treue.
Unsrer Lieb' und Christi Kirche ist dein Haupt geschenkt auf's Neue.
Hier nur droht der Tod dir; auf denn, gürte deine Lenden, flieh!
Schiffe, stets bereit zur Abfahrt, triffst du in Puteoli."

7. Alter Jünger, kannst du wanken, den der Herr den Felsen nannte,
Der so eben in der Sehnsucht heil'gen Liebesflammen brannte? —
Ja, er giebt sich hin den Freunden, überrascht und halb im Traum,
Frei schon auf dem Forum steht er, und er selber glaubt es kaum.

8. Eilends zu der Pforte lenken nun die Vier die leisen Schritte, —
Unter'm Thore kurzer Abschied, Bruderkuß nach Christensitte.
Jene kehren zu den Ihren, Frohes kündend, schnell im Lauf,
Diesen nimmt die Nacht beschirmend in den weiten Mantel auf.

9. Auf der Gräberstraße zieht er, Wege weisend stehn die Sterne,
Nero's goldnes Haus verdämmert schon in nächtlich blauer Ferne, —
Aber hat die tiefe Mittnacht solcher leisen Wandrer mehr?
Ihm entgegen kommt ein Andrer auf dem schmalen Weg daher.

10. Und es graust dem Alten, seitwärts biegt er aus mit schwankem Fuße,
Schnell vorüber an dem Fremden schmiegt er sich mit flücht'gem Gruße, —
Grüßend schaut ihm der in's Antlitz, daß der Sternglanz auf ihn fällt: —
„Petrus, wie doch starrst du seltsam? Sprich, was deine Flucht verhält?"

11. Auf des Mannes hoher Stirne glänzen blut'gen Schweißes Tropfen,
Wohl nicht von des Weges Mühe mag so bang das Herz ihm klopfen.
Bleich zum Tod das schöne Antlitz. — Petrus, kennst du die Gestalt?
Schon einmal vor deinen Augen ist sie also hingewallt.

12. Grüßend neigt er sich zum Jünger, seiner Augen helle Sonnen
Sind von eines stillen Grames Regenwolken mild umronnen,
Fest nun ruhn sie auf dem Flüchtling. — Petrus, kennst den Blick du nicht?
Schon ein Mal rief er dich Schwachen wieder zu vergeßner Pflicht.

13. Ja, das ist der Herr! So stand er vor dem ungerechten Heiden,
So blieb still und klar sein Antlitz mitten in den wilden Leiden!
Und der Jünger sinkt zur Erde, doch das Herz läßt ihm nicht Ruh',
Und er ruft: Mein Herr und Heiland! Rede, wohin gehest du?

14. Und der Heiland spricht, das Auge unverwandt auf ihn gerichtet,
Mit dem Blick, der an der Tage letztem Falsch und Wahrheit sichtet:
„Meine Kirche steht verödet, meine Treuen sind verirrt, —
Zu der Stadt ist meine Straße, wo man neu mich kreuz'gen wird."

15. Und der Herr verschwand; doch eil'ger, als er erst den Tod geflohen,
Flieht der Jünger jetzt das Leben, dem des Meisters Blicke drohen.
Schnell den Lauf zurück gewendet, über Hellas graut es schon,
Nero's goldnes Haus erglänzet bald als goldner Sonnenthron.

16. Und die Sonne, die jetzt Freuden ausgießt über allen Landen,
Trifft die Christen laut noch jubelnd, den Apostel doch in Banden.
Lauter weinend sah sie jene, als sie wieder sank zu Thal,
Doch ein selig-sterbend Antlitz traf am Kreuz ihr letzter Strahl.

Kinkel.

---

286. Harald.

1. Aus Norden von dem Meere steigt schwarz herauf die Nacht,
O Dänemark, nie sahst du so wilde blut'ge Schlacht!
Das Ufer starrt von Waffen, von Schild und Schwert und Speer,
Todt liegt das Heer der Dänen und todt der Schweden Heer.

2. Nur Einer harrt lebendig noch auf dem blut'gen Feld,
Er steht, auf's Schwert gestützet, ein hoher greiser Held,
Die edle Stirne decket der Helm mit gold'nem Schein,
Die prächt'gen Glieder hüllet der Purpurmantel ein.

3. Harald, der alte König, brennt eine Fackel an,
Er suchet seine Todten und holt sie Mann für Mann,
Er trägt sie zu dem Strande, wo er im Schiff sie barg.
Wer hat wohl je gesehen so großen edeln Sarg?

4. Drauf löst er selbst die Anker und steigt am Kiel hinauf,
Er stellt sich an das Ruder und lenkt des Schiffes Lauf,
Und wie es furcht die Woge, ein stolzer Segelschwan,
Da hebt beim Schein der Fackel der Held zu singen an:

5. „Fahr' wohl, du grüne Insel, des heißen Kampfes Preis,
Es läßt dich nun für immer des Nordlands Kriegergreis;
Er hat dein Volk gebändigt, wie kühn es war und stark,
Und läßt dich wieder fahren, besiegtes Dänemark!

6. Dank euch, ihr hehren Götter, hoch in Allvaters Saal,
Ihr habt mir beigestanden auch heut das letzte Mal!
Ich siegt' in hundert Schlachten, auch dieser Sieg ist mein;
Doch weh, ich muß der Letzte von allen Helden sein.

7. Die zwölf Genossen fielen, der Scalde wie der Held,
Zerbrochen Schwert und Harfe, sie decken rings das Feld.
Ihr meine Söhne sanket, du edles Zwillingspaar!
Weh, schon im ersten Fluge sinkt so der junge Aar.

8. Und für zukünftiges Streben ist nun mein Leben leer,
Der Tod ist meine Losung, drum nimm mich auf, o Meer!
Das Schiff war meine Wiege, das Schiff sei meine Bahr,
Es sei mein Grab der Ocean, der meine Heimath war!

9. Du gabst mir Haß und Liebe und ew'ge Freiheitslust;
Drum stürz' ich mich in Wonne, o Meer, an deine Brust.
Dort ruh' ich mit den Helden, indeß die Geister fliehn
Und zu den ew'gen Göttern im Aasensaale ziehn."

10. Die alten Augen glühen, es fliegt das graue Haar,
Es schwingt der Held die Fackel, sie brennt im Winde klar,
Dann wirft er schnell sie nieder, hell leuchtet auf die Gluth:
Das Schiff zieht, mächtig brennend, dahin auf klarer Fluth.

11. Und hohe Wellen fassen das Fahrzeug, wie es zieht,
Und singen gar ein schaurig und ernstes Grabeslied,
Sie schaukeln wie die Wiege den Heldensang daher;
Wie sanft bist du als Mutter, du altes blaues Meer!

12. Und wo am Himmelsrande der Brand verglühet fern,
Da taucht aus blassem Nebel herauf ein neuer Stern,
Der vor den andern prächtig zum Aetherraume kreist:
Mich will es schier bedünken, es ist des Helden Geist.

Wolfgang Müller.

---

287. Das weiße Sachsenroß.

1. Es jagt der Sturm im grünen Wald,
Er reitet und zwängt der Eichen Wucht,
Die alte Weser muß ihre Wellen
Vor Zorn und Angst am Fels zerschellen,
Und vom Gebirg' und aus der Schlucht
Des Donners Siegesrufen hallt.

2. Ein fränk'scher Mann, gar müd' und still
Verlassen irrt im fremden Land,
Die Glieder brechen ihm fast zusammen,
Doch löscht ihm nichts des Auges Flammen;
Da steht ein Hüttlein an dem Strand:
„Halloh, ein Fremder Obdach will!"

3. Ein Sachse, hoch, mit stolzem Blick,
Sieht lang' und fremd den Franken an:
„Kommst du um Gastfreundschaft zu bitten,
So bist du sicher in Sachsenhütten." —
Da trat den Heerd der Franke an,
Er nahm den Becher und gab ihn zurück.

4. Sie sitzen ernst am heil'gen Heerd,
Sie sehen schweigend einander an,
Und stumm bewundert immer wieder
Ein Jeder des Andern Heldenglieder.
Da hebt zuletzt der Franke an:
„Bei Gott, wir sind einander werth.

5. Wenn solcher viel das Sachsenland
Zum Kampf ob unsern König stellt,
So möchte Karol bitter klagen,
Daß Sachs' und Frank' noch Schlachten schlagen."
Da führt der Sachse ihn an der Hand
Hinaus auf's regengrüne Feld.

6. Ein weißes Roß, gar stark und schön,
Sprang auf der freien Weide frei.
„O laß das schöne Roß uns fangen,"
So sprach der Franke mit Verlangen.
— „Gefangen hat's noch Keiner gesehn,
Doch auf mein Locken kommt es frei."

7. Und wie er es gerufen mild,
Da kommt es lustigwiehernd nah
Und bäumt die schlanken Vorderfüße
Und bringet seine besten Grüße.
Da spricht der Sachse: „Siehe da,
Das ist des Sachsenvolkes Bild!"

8. Der Franke reichet ihm die Hand:
„Das war ein Wort zu seiner Zeit;
Du sollst von fränk'scher Großmuth hören,
Dem Kampf der Völker will ich wehren,
Du, denke dieser Stunde heut',
Ich bin der König Karl genannt."

9. Der Sachse reicht ihm auch die Hand:
„Hast fränk'sche Großmuth du genannt,
So lern' auch Sachsentreue kennen.
Ich will dir deinen Gastfreund nennen:
Herr Karl, du bist in mächt'ger Hand,
Ich bin der Wittekind genannt."

10. Da rief Herr Karl: „Ja, treu und frei!
Das edle Roß, das ist dein Bild!
Nun soll der goldne Frieden tagen,
Du sollst die Herzogskrone tragen,
Das weiße Roß, das führ' im Schild,
Für ewig sei es treu und frei!"

Max von Oër.

288. König Karls Meerfahrt.

1. Der König Karl fuhr über Meer
Mit seinen zwölf Genossen,
Zum heil'gen Lande steuert' er
Und ward vom Sturm verstoßen.

2. Da sprach der kühne Held Roland:
„Ich kann wohl fechten und schirmen,
Doch hält mir diese Kunst nicht Stand
Vor Wellen und vor Stürmen."

3. Dann sprach Herr Holger aus Dänemark:
„Ich kann die Harfe schlagen,
Was hilft mir das, wenn also stark
Die Wind' und Wellen jagen?"

4. Herr Oliver war auch nicht froh,
Er sah auf seine Wehre:
„Es ist mir um mich selbst nicht so,
Wie um die Altekläre."

5. Dann sprach der schlimme Ganelon,
Er sprach es nur verstohlen:
„Wär' ich nur mit guter Art davon,
Möcht' euch der Teufel holen!"

6. Erzbischof Turpin seufzte sehr:
„Wir sind die Gottesstreiter;
Komm, liebster Heiland, über das Meer
Und führ' uns gnädig weiter!"

7. Graf Richard Ohnefurcht hub an:
„Ihr Geister aus der Hölle!
Ich hab' euch manchen Dienst gethan,
Jetzt helft mir von der Stelle!"

8. Herr Naimis diesen Ausspruch that:
„Schon Vielen rieth ich heuer,
Doch süßes Wasser und guter Rath
Sind oft zu Schiffe theuer."

9. Da sprach der graue Herr Riol:
„Ich bin ein alter Degen
Und möchte meinen Leichnam wohl
Dereinst in's Trockne legen."

10. Es war Herr Gui, ein Ritter fein,
Der fing wohl an zu singen:
„Ich wollt', ich wär' ein Vögelein,
Wollt' mich zum Liebchen schwingen."

11. Da sprach der edle Graf Garein:
„Gott helf' uns aus der Schwere!
Ich trink' viel lieber den rothen Wein,
Als Wasser aus dem Meere."

12. Herr Lambert sprach, ein Jüngling frisch:
„Gott woll' uns nicht vergessen!
Aeß' lieber selbst 'nen guten Fisch,
Statt daß mich Fische fressen."

13. Da sprach Herr Gottfried lobesan,
„Ich lass' mir's halt gefallen,
Man richtet mir nichts anders an,
Als meinen Brüdern allen."

14. Der König Karl am Steuer saß,
Der hat kein Wort gesprochen,
Er lenkt das Schiff mit festem Maaß,
Bis sich der Sturm gebrochen.

Uhland.

---

289. Klaglied Kaiser Otto's III.

1. O Erde, nimm den Müden,
Den Lebensmüden auf,
Der hier im fernen Süden
Beschließt den Pilgerlauf!
Schon steh' ich an der Grenze,
Die Leib und Seele theilt,
Und meine zwanzig Lenze
Sind rasch dahin geeilt.

2. Voll unerfüllter Träume,
Verwais't, in Gram versenkt,
Entfallen mir die Zäume,
Die dieses Reich gelenkt.
Ein Andrer mag es zügeln
Mit Händen minder schlaff
Von diesen sieben Hügeln
Bis an des Nordens Haff.

3. Doch selbst im Seelenreiche
Harrt meiner noch die Schmach;
Es folgt der blassen Leiche
Begangner Frevel nach:
Vergebens mit Gebeten
Beschwör' ich diesen Bann,
Und mir entgegen treten
Crescentius und Johann!

4. Doch nein! Die Stolzen beugte
Mein reuemüthig Flehn;
Ihn, welcher mich erzeugte,
Ihn werd' ich wiedersehn!
Nach welchem ich als Knabe
So oft vergebens frug:
An seinem frühen Grabe
Hab' ich geweint genug.

5. Des deutschen Volks Berather
Umwandeln Gottes Thron;
Mir winkt der Aeltervater
Mit seinem großen Sohn;
Und während voll von Milde
Die frommen Hände legt
Mir auf das Haupt Mathilde,
Steht Heinrich tief bewegt.

6. Nun fühl' ich erst, wie eitel
Des Glücks Geschenke sind,
Wiewohl ich auf dem Scheitel
Schon Kronen trug als Kind!
Was je mir schien gewichtig,
Zerstiebt wie ein Atom:
O Welt, du bist so nichtig,
Du bist so klein, o Rom!

7. O Rom, wo meine Blüthen
Verwelkt, wie dürres Laub,
Dir ziemt es nicht, zu hüten
Den kaiserlichen Staub!
Die mir die Treue brachen,
Zerbrächen mein Gebein:
Beim großen Karl in Aachen
Will ich bestattet sein.

8. Die ächten Palmen wehen
Nur dort um sein Panier:

Ihn hab' ich liegen sehen
In seiner Kaiserzier.
Was durfte mich verführen,
Zu öffnen seinen Sarg,
Den Lorbeer anzurühren,
Der seine Schläfe barg?

9. O Freunde, laßt das Klagen,
Mir aber gebt Entsatz
Und macht dem Leichenwagen
Mit euren Waffen Platz!
Bedeckt das Grab mit Rosen,
Das ich so früh gewann,
Und legt den thatenlosen
Zum thatenreichsten Mann!

Platen.

---

290. Die Kaiserwahl.

Der fromme Kaiser Heinrich war gestorben,
Des sächsischen Geschlechtes letzter Zweig,
Das glorreich ein Jahrhundert lang geherrscht.
Als nun die Botschaft in das Reich erging,
Da fuhr ein reger Geist in alles Volk,
Ein neu Weltalter schien herauf zu ziehn;
Da lebte jeder längst entschlafne Wunsch
Und jede längst erloschne Hoffnung auf;
Kein Wunder jetzo, wenn ein deutscher Mann,
Dem sonst so Hohes nie zu Hirne stieg,
Sich heimlich forschend mit den Blicken maß:
Kann's doch nach deutschem Rechte wohl geschehn,
Daß, wer dem Kaiser heut den Bügel hält,
Sich morgen selber in den Sattel schwingt.
Jetzt dachten unsre freien Männer nicht
An Hub- und Hain-Gericht und Markgeding,
Wo man um Esch' und Holztheil Sprache hielt;
Nein, stattlich ausgerüstet zogen sie
Aus allen Gauen, einzeln und geschaart,
In's Maienfeld hinab zur Kaiserwahl.
Am schönen Rheinstrom zwischen Worms und Mainz,
Wo unabsehbar sich die ebne Flur
Auf beiden Ufern breitet, sammelte
Der Andrang sich; die Mauern einer Stadt

Vermochten nicht, das deutsche Volk zu fassen.
Am rechten Ufer spannten ihr Gezelt
Die Sachsen sammt der slav'schen Nachbarschaft,
Die Baiern, die Ostfranken und die Schwaben;
Am linken lagerten die Rhein'schen Franken,
Die Ober= und die Nieder=Lothringer, —
So war das Mark von Deutschland hier gedrängt.
Und mitten in dem Lager jedes Volks
Erhub sich stolz das herzogliche Zelt.
Da war ein Grüßen und ein Händeschlag,
Ein Austausch, ein lebendiger Verkehr!
Und jeder Stamm, verschieden an Gesicht,
An Wuchs und Haltung, Mundart, Sitte, Tracht,
An Pferden, Rüstung, Waffenfertigkeit,
Und alle doch Ein großes Brudervolk,
Zu gleichem Zwecke festlich hier vereint!
Was Jeder im Besondern erst berieth,
Im hüllenden Gezelt und im Gebüsch
Der Inselbuchten, mählig war's gereift
Zum allgemeinen offenen Beschluß.
Aus Vielen wurden Wenige gewählt,
Und aus den Wenigen erkor man zween,
All' beide Franken, fürstlichen Geschlechts,
Erzeugt von Brüdern, Namensbrüder selbst,
Kunrade längst mit gleichem Ruhm genannt.

Da standen nun auf eines Hügels Saum
Im Kreis der Fürsten, sichtbar allem Volk,
Die beiden Männer, die aus freier Wahl
Das deutsche Volk des Thrones werth erkannt
Von Allen, die der deutsche Boden nährt,
Von allen Würdigen die Würdigsten,
Und so einander selbst an Würde gleich,
Daß fürder nicht die Wahl zu schreiten schien,
Und daß die Waage ruht' im Gleichgewicht.
Da standen sie, das hohe Haupt geneigt,
Den Blick gesenkt, die Wange schamerglüht,
Von stolzer Demuth überwältigt.
Ein königlicher Anblick war's, ob dem
Die Thräne rollt' in manches Mannes Bart;
Und wie nun um ihn harrend all' die Menge stand,
Und sich des Volkes Brausen so gelegt,
Daß man des Rheines stillen Zug vernahm, —
Denn Niemand wagt' es, diesen oder den
Zu küren mit dem hellen Ruf der Wahl,

Um nicht am Andren Unrecht zu begehn,
Noch aufzuregen Eifersucht und Zwist, —
Da sah man plötzlich, wie die beiden Herrn
Einander herzlich faßten bei der Hand
Und sich begegneten im Bruderkuß;
Da ward es klar, sie hegten keinen Neid,
Und jeder stand dem andern gern zurück.
Der Erzbischof von Mainz erhub sich jetzt:
„Weil doch,“ so rief er, „einer es muß sein,
So sei's der Aelt're.“ Freudig stimmten bei
Gesammte Fürsten und am freudigsten
Der jüng're Kunrad. Donnergleich erscholl
Oft wiederholt des Volkes Beifallsruf.
Als der Gewählte drauf sich niederließ,
Ergriff er seines edlen Vetters Hand
Und zog ihn zu sich auf den Königssitz;
Und in den Ring der Fürsten trat sofort
Die fromme Kaiserwittwe Kunigund'.
Glückwünschend reichte sie dem neuen König
Die treu bewahrten Reichskleinode dar. —
Zum Festzug aber schaarten sich die Reihen,
Voran der König, folgend mit Gesang
Die Geistlichen und Laien; so viel Preis
Erscholl zum Himmel nie an einem Tag!
Wär' Kaiser Karl gestiegen aus der Gruft,
Nicht freudiger hätt' ihn die Welt begrüßt.
So wallten sie den Strom entlang nach Mainz,
Woselbst der König im erhabnen Dom
Der Salbung heil'ge Weihe nun empfing.
Wen seines Volkes Ruf so hoch gestellt,
Dem fehle nicht die Kräftigung von Gott!
Und als er wieder aus dem Tempel trat,
Erschien er herrlicher als kaum zuvor,
Und seine Schulter ragt ob allem Volk.

Uhland.

---

291. Der Mönch vor Heinrich's IV. Leiche.

1. Der Herbst zog dunkel um die Höh'n,
Der Sturm flog durch die Wolken hin,
Vom Rheine braußte laut Gestöhn.
Verödet lag ein Eiland drin;

Drauf stand ein Sarg auf dunkler Bahr,
Ein Mann davor im Mönchsgewand,
Mit dunklem Blick, mit grauem Haar,
Zur Leiche schauend unverwandt.

2. „So grüß' ich, Kaiser Heinrich, dich!
Von Palästina trieb mich's her;
Als deines Schicksals Kunde schlich,
Fand ich nicht Ruh auf Land und Meer.
Du allerunglückvollster Mann,
Den Jeder floh in wirrer Scheu,
In Reiches Acht, in Pabstes Bann,
Im Tod liebt dich ein Fremder treu!

3. Dein Herz war edel, mild und gut,
Es schlug voll kühner Thatenlust,
Als noch der Jugend frische Gluth
Dir pochte durch die volle Brust.
Zwei Priester haben es verheert,
Die frech der Mutter dich geraubt;
Die Leidenschaft hat Adalbert,
Die Härte Hanno drein geschraubt.

4. Als Jüngling warest du umspürt
Von Wölfen rings im Lammgewand;
Die Schaar, die dich verhetzt, verführt,
Hob frech die Faust, die schlau dich band.
Sie machte dir das Weib verhaßt,
Das treu dir bis zum Tode blieb,
Sie hat mit dir geschwelgt, gepraßt,
Sie war's, die dich nach Sachsen trieb.

5. Wohl warst du hart und rasch und wild,
Doch schlimm betrogen warst du auch;
Dein Herz blieb stets versöhnbar mild,
Bis Harzburg fiel in Schutt und Rauch.
Es brach der Feind dein Lieblingsschloß,
Der Ahnen Asche wühlt' er auf,
Da schlugest du ihm Mann und Roß
Voll Heldenzorn im Siegeslauf.

6. Dann rief Gregor, der stolz die Macht
Der Staaten wie der Kirch' gewann,
Zu stehn vor seines Stuhles Pracht;
Dich traf der Große mit dem Bann.
Zwar setztest du ihn ab in Wuth,
Doch botst du auch zuerst die Hand;

Allein mit Bertha, sonder Hut,
Zogst du zur Sühn' in Feindesland.

7. Wohl hat dich da der Winter kalt
Auf eis'gen Alpenhöhn umkreist;
Doch kälter jenes Manns Gewalt,
Der nie gewankt im stolzen Geist.
Du mußtest vor Kanossa's Schloß
Drei Tag' und Nächte büßend stehn
Im Winterfrost, verhöhnt vom Troß;
Er ließ dich kaum gesühnet gehn.

8. Es starb Gregor, doch wuchs sein Zorn
Treu durch der spätern Päbste Herz:
Sie öffneten des Aufruhrs Born,
Die Fürsten hoben schnöd' ihr Erz.
Du standst in alter Kaiserpracht
Und triebst die Gegenkönige fort;
Es sank dir Rudolphs Pfaffenmacht
Und Hermann hier und Ekbert dort.

9. Doch weh! die Söhne übten dann
Am eignen Vater Hochverrath;
Konrad hub in Italien an
Und starb an früh mißlungner That;
Dein Heinrich selbst, dein liebster Sohn,
Er steckte Aufruhrsfahnen auf.
Du bist, verrathner Greis, entflohn,
Durch Berg und Wald ging irr dein Lauf.

10. So fraßest du den Vaterschmerz,
Allein, geächtet und gebannt,
Bis dich der Sohn, das Eisenerz,
Zu Ingelheim in Fesseln band.
Er riß dir Kron' und Purpur ab,
Du flohst und starbst in fremdem Land,
Sie gönnten dir kein ehrlich Grab,
Sie setzten dich auf diesen Strand.

11. So grüß' ich, Kaiser Heinrich, dich!
Von Palästina trieb mich's her;
Als deines Schicksals Kunde schlich,
Fand ich nicht Ruh in Land und Meer.
Du allerunglückvollster Mann,
Den Jeder floh in wirrer Scheu,
In Reiches Acht, in Pabstes Bann,
Im Tod liebt dich ein Fremder treu."

12. Er sprach's und hob den Leichensang,
Die Psalmen klangen Tag und Nacht,
Er sang fünf lange Jahre lang,
Da ward gelöset Bann und Acht.
Die Leiche fand zu Speir im Dom
Ein prächtig Kaisergrab sofort,
Oed' blieb das Eiland in dem Strom,
Der Mönch zog ungekannt von dort.

Wolfgang Müller.

---

292. Die Glocken zu Speier.

1.

1. Zu Speier im letzten Häuselein
Da liegt ein Greis in Todespein,
Sein Kleid ist schlecht, sein Lager hart,
Viel Thränen rinnen in seinen Bart.

2. Es hilft ihm Keiner in seiner Noth,
Es hilft ihm nur der bittre Tod!
Und als der Tod an's Herze kam,
Da tönt's auf einmal wundersam.

3. Die Kaiserglocke, die lange verstummt,
Von selber dumpf und langsam summt,
Und alle Glocken groß und klein
Mit vollem Klange fallen ein.

4. Da heißt's in Speier weit und breit:
Der Kaiser ist gestorben heut'!
Der Kaiser starb, der Kaiser starb!
Weiß Keiner, wo der Kaiser starb?

2.

1. Zu Speier, der alten Kaiserstadt,
Da liegt auf goldner Lagerstatt
Mit mattem Aug' und matter Hand
Der Kaiser Heinrich, der Fünfte genannt.

2. Die Diener laufen hin und her,
Der Kaiser röchelt tief und schwer; —

Und als der Tod an's Herze kam,
Da tönt's auf einmal wundersam.

3. Die kleine Glocke, die lange verstummt,
Die Armesünderglocke summt,
Und keine Glocke stimmet ein,
Sie summet fort und fort allein.

4. Da heißt's in Speier weit und breit:
Wer wird denn wohl gerichtet heut'?
Wer mag der arme Sünder sein?
Sag' an, wo ist der Rabenstein?

Max von Oer.

---

293. Der Kampf mit dem Drachen.

1. Was rennt das Volk, was wälzt sich dort
Die langen Gassen brausend fort?
Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen?
Es rottet sich im Sturm zusammen,
Und einen Ritter, hoch zu Roß,
Gewahr' ich aus dem Menschentroß,
Und hinter ihm, welch Abenteuer!
Bringt man geschleppt ein Ungeheuer.
Ein Drache scheint es von Gestalt,
Mit weitem Krokodilesrachen,
Und Alles blickt verwundert bald
Den Ritter an und bald den Drachen.

2. Und tausend Stimmen werden laut:
„Das ist der Lindwurm, kommt und schaut,
Der Hirt und Heerden uns verschlungen;
Das ist der Held, der ihn bezwungen!
Viel Andre zogen vor ihm aus,
Zu wagen den gewalt'gen Strauß,
Doch Keinen sah man wiederkehren;
Den kühnen Ritter soll man ehren!"
Und nach dem Kloster geht der Zug,
Wo Sanct Johann's des Täufers Orden,
Die Ritter des Spitals, im Flug
Zu Rathe sind versammelt worden.

3. Und vor den edlen Meister tritt
Der Jüngling mit bescheidnem Schritt;

Nach drängt das Volk mit wildem Rufen,
Erfüllend des Geländers Stufen.
Und jener nimmt das Wort und spricht:
„Ich hab' erfüllt die Ritterpflicht:
Der Drache, der das Land verödet,
Er liegt von meiner Hand getödtet.
Frei ist dem Wanderer der Weg;
Der Hirte treibe in's Gefilde;
Froh walle auf dem Felsensteg
Der Pilger zu dem Gnadenbilde."

4. Doch strenge blickt der Fürst ihn an
Und spricht: „Du hast als Held gethan;
Der Muth ist's, der den Ritter ehret,
Du hast den kühnen Geist bewähret;
Doch sprich: Was ist die erste Pflicht
Des Ritters, der für Christum ficht,
Sich schmücket mit des Kreuzes Zeichen?"
Und Alle rings herum erbleichen.
Doch er, mit edlem Anstand, spricht,
Indem er sich erröthend neiget:
„Gehorsam ist die erste Pflicht,
Die ihn des Schmuckes würdig zeiget."

5. „Und diese Pflicht, mein Sohn," versetzt
Der Meister, „hast du frech verletzt;
Den Kampf, den das Gesetz versaget,
Hast du mit frevlem Muth gewaget!" —
„Herr, richte, wenn du Alles weißt,"
Spricht jener mit gesetztem Geist,
„Denn des Gesetzes Sinn und Willen
Vermeint' ich treulich zu erfüllen.
Nicht unbedachtsam zog ich hin,
Das Ungeheuer zu bekriegen;
Durch List und kluggewandten Sinn
Versucht' ich's, in dem Kampf zu siegen.

6. Fünf unsres Ordens waren schon,
Die Zierden der Religion,
Des kühnen Muthes Opfer worden;
Da wehrtest du den Kampf dem Orden.
Doch an dem Herzen nagten mir
Der Unmuth und die Streitbegier,
Ja, selbst im Traum der stillen Nächte
Fand ich mich keuchend im Gefechte,

Und wenn der Morgen dämmernd kam
Und Kunde gab von neuen Plagen,
Da faßte mich ein wilder Gram,
Und ich beschloß, es frisch zu wagen.

7. Und zu mir selber sprach ich dann:
Was schmückt den Jüngling, ehrt den Mann?
Was leisteten die tapfern Helden,
Von denen uns die Lieder melden,
Die zu der Götter Glanz und Ruhm
Erhub das blinde Heidenthum?
Sie reinigten von Ungeheuern
Die Welt in kühnen Abenteuern,
Begegneten im Kampf den Leu'n
Und rangen mit den Minotauren,
Die armen Opfer zu befrei'n,
Und ließen sich das Blut nicht dauren.

8. Ist nur der Sarazen es werth,
Daß ihn bekämpft des Christen Schwert?
Bekriegt er nur die falschen Götter?
Gesandt ist er der Welt zum Retter!
Von jeder Noth und jedem Harm
Befreien muß sein starker Arm;
Doch seinen Muth muß Weisheit leiten,
Und List muß mit der Stärke streiten!
So sprach ich oft und zog allein,
Des Raubthiers Fährte zu erkunden;
Da flößte mir der Geist es ein,
Froh rief ich aus: ich hab's gefunden.

9. Und trat zu dir und sprach das Wort:
Mich zieht es nach der Heimath fort.
Du, Herr, willfahrtest meinen Bitten,
Und glücklich war das Meer durchschnitten.
Kaum stieg ich aus am heimschen Strand,
Gleich ließ ich durch des Künstlers Hand,
Getreu den wohlbemerkten Zügen,
Ein Drachenbild zusammenfügen.
Auf kurzen Füßen wird die Last
Des langen Leibes aufgethürmet;
Ein schuppig Panzerhemd umfaßt
Den Rücken, den es furchtbar schirmet.

10. Lang strecket sich der Hals hervor,
Und gräßlich, wie ein Höllenthor,

Als schnappt' er gierig nach der Beute,
Eröffnet sich des Rachens Weite;
Und aus dem schwarzen Schlunde dräu'n
Der Zähne stachelichte Reih'n;
Die Zunge gleicht des Schwertes Spitze;
Die kleinen Augen sprühen Blitze;
In eine Schlange endigt sich
Des Rückens ungeheure Länge,
Rollt um sich selber fürchterlich,
Daß es um Mann und Roß sich schlänge.

11. Und Alles bild' ich nach genau
Und kleid' es in ein scheußlich Grau;
Halb Wurm erschien's, halb Molch und Drache,
Gezeuget in der gift'gen Lache.
Und als das Bild vollendet war,
Erwähl' ich mir ein Doggenpaar,
Gewaltig, schnell, von flinken Läufen,
Gewohnt, den wilden Ur zu greifen,
Die hetz' ich auf den Lindwurm an,
Erhitze sie zu wildem Grimme,
Zu fassen ihn mit scharfem Zahn,
Und lenke sie mit meiner Stimme.

12. Und wo des Bauches weiches Vließ
Den scharfen Bissen Blöße ließ,
Da reiz' ich sie, den Wurm zu packen,
Die spitzen Zähne einzuhacken.
Ich selbst, bewaffnet mit Geschoß,
Besteige mein arabisch Roß,
Von adeliger Zucht entstammet,
Und als ich seinen Zorn entflammet,
Rasch auf den Drachen spreng' ich's los
Und stachl' es mit den scharfen Sporen
Und werfe zielend mein Geschoß,
Als wollt' ich die Gestalt durchbohren.

13. Ob auch das Roß sich grauend bäumt
Und knirscht und in den Zügel schäumt,
Und meine Doggen ängstlich stöhnen,
Nicht rast' ich, bis sie sich gewöhnen.
So üb' ich's aus mit Emsigkeit;
Bis dreimal sich der Mond erneut,
Und als sie jedes recht begriffen,
Fahr' ich sie her auf schnellen Schiffen.

Der dritte Morgen ist es nun,
Daß mir's gelungen, hier zu landen;
Den Gliedern gönnt' ich kaum zu ruhn,
Bis ich das große Werk bestanden.

14. Denn heiß erregte mir das Herz
Des Landes frisch erneuter Schmerz:
Zerrissen fand man jüngst die Hirten,
Die nach dem Sumpfe sich verirrten.
Und ich beschließe rasch die That,
Nur von dem Herzen nehm' ich Rath.
Flugs unterricht' ich meine Knappen,
Besteige den versuchten Rappen,
Und von dem edeln Doggenpaar
Begleitet, auf geheimen Wegen,
Wo meiner That kein Zeuge war,
Reit' ich dem Feinde frisch entgegen.

15. Das Kirchlein kennst du, Herr, das hoch
Auf eines Felsenberges Joch,
Der weit die Insel überschauet,
Des Meisters kühner Geist erbauet.
Verächtlich scheint es, arm und klein;
Doch ein Mirakel schließt es ein,
Die Mutter mit dem Jesusknaben,
Den die drei Könige begaben.
Auf dreimal dreißig Stufen steigt
Der Pilgrim nach der steilen Höhe;
Doch hat er schwindelnd sie erreicht,
Erquickt ihn seines Heilands Nähe.

16. Tief in dem Fels, auf dem es hängt,
Ist eine Grotte eingesprengt,
Vom Thau des nahen Moors befeuchtet,
Wohin des Himmels Strahl nicht leuchtet.
Hier hausete der Wurm und lag,
Den Raub erspähend, Nacht und Tag.
So hielt er, wie der Höllendrache,
Am Fuß des Gotteshauses Wache;
Und kam der Pilgrim hergewallt
Und lenkte in die Unglücksstraße,
Hervor brach aus dem Hinterhalt
Der Feind und trug ihn fort zum Fraße.

17. Den Felsen stieg ich jetzt hinan,
Eh' ich den schweren Strauß begann;

Hin kniet' ich vor dem Christuskinde
Und reinigte mein Herz von Sünde.
Drauf gürt' ich mir im Heiligthum
Den blanken Schmuck der Waffen um,
Bewehre mit dem Spieß die Rechte,
Und nieder steig' ich zum Gefechte.
Zurücke bleibt der Knappen Troß;
Ich gebe scheidend die Befehle
Und schwinge mich behend auf's Roß,
Und Gott empfehl' ich meine Seele.

18. Kaum seh' ich mich im ebnen Plan,
Flugs schlagen meine Doggen an,
Und bang' beginnt das Roß zu keuchen
Und bäumet sich und will nicht weichen;
Denn nahe liegt, zum Knäul geballt,
Des Feindes scheußliche Gestalt
Und sonnet sich auf warmem Grunde.
Auf jagen ihn die flinken Hunde;
Doch wenden sie sich pfeilgeschwind,
Als es den Rachen gähnend theilet
Und von sich haucht den gift'gen Wind
Und winselnd wie der Schakal heulet.

19. Doch schnell erfrisch' ich ihren Muth,
Sie fassen ihren Feind mit Wuth,
Indem ich nach des Thieres Lende
Aus starker Faust den Speer versende;
Doch machtlos, wie ein dünner Stab,
Prallt er vom Schuppenpanzer ab.
Und eh' ich meinen Wurf erneuet,
Da bäumet sich mein Roß und scheuet
An seinem Basiliskenblick
Und seines Athems gift'gem Wehen,
Und mit Entsetzen springt's zurück,
Und jetzo war's um mich geschehen. —

20. Da schwing' ich mich behend vom Roß,
Schnell ist des Schwertes Scheide bloß;
Doch alle Streiche sind verloren,
Den Felsenharnisch zu durchbohren.
Und wüthend mit des Schweifes Kraft
Hat es zur Erde mich gerafft;
Schon seh' ich seinen Rachen gähnen,
Es haut nach mir mit grimmen Zähnen,

Als meine Hunde, wuthentbrannt,
An seinen Bauch mit grimm'gen Bissen
Sich warfen, daß es heulend stand,
Von ungeheurem Schmerz zerrissen.

21. Und eh' es ihren Bissen sich
Entwindet, rasch erheb' ich mich,
Erspähe mir des Feindes Blöße
Und stoße tief ihm in's Gekröse,
Nachbohrend bis an's Heft, den Stahl.
Schwarzquellend springt des Blutes Strahl;
Hin sinkt es und begräbt im Falle
Mich mit des Leibes Riesenballe,
Daß schnell die Sinne mir vergehn;
Und als ich neugestärkt erwache,
Seh' ich die Knappen um mich stehn,
Und todt im Blute liegt der Drache."

22. Des Beifalls lang gehemmte Lust
Befreit jetzt aller Hörer Brust,
So wie der Ritter dies gesprochen,
Und zehnfach am Gewölb' gebrochen,
Wälzt der vermischten Stimmen Schall
Sich brausend fort im Wiederhall.
Laut fordern selbst des Ordens Söhne,
Daß man die Heldenstirne kröne,
Und dankbar im Triumphgepräng'
Will ihn das Volk dem Volke zeigen;
Da faltet seine Stirne streng
Der Meister und gebietet Schweigen

23. Und spricht: „Den Drachen, der dies Land
Verheert, schlugst du mit tapfrer Hand;
Ein Gott bist du dem Volke worden;
Ein Feind kommst du zurück dem Orden,
Und einen schlimmern Wurm gebar
Dein Herz, als dieser Drache war.
Die Schlange, die das Herz vergiftet,
Die Zwietracht und Verderben stiftet,
Das ist der widerspenst'ge Geist,
Der gegen Zucht sich frech empöret,
Der Ordnung heilig Band zerreißt;
Denn er ist's, der die Welt zerstöret.

24. Muth zeiget auch der Mameluck,
Gehorsam ist des Christen Schmuck;

Denn wo der Herr in seiner Größe
Gewandelt hat in Knechtes-Blöße,
Da stifteten auf heil'gem Grund
Die Väter dieses Ordens Bund,
Der Pflichten schwerste zu erfüllen,
Zu bändigen den eignen Willen!
Dich hat der eitle Ruhm bewegt;
Drum wende dich aus meinen Blicken,
Denn wer des Herren Joch nicht trägt,
Darf sich mit seinem Kreuz nicht schmücken."

25. Da bricht die Menge tobend aus,
Gewalt'ger Sturm bewegt das Haus,
Um Gnade flehen alle Brüder,
Doch schweigend blickt der Jüngling nieder;
Still legt er von sich das Gewand
Und küßt des Meisters strenge Hand
Und geht. Der folgt ihm mit dem Blicke,
Dann ruft er liebend ihn zurücke
Und spricht: „Umarme mich, mein Sohn,
Dir ist der härtre Kampf gelungen!
Nimm dieses Kreuz! Es ist der Lohn
Der Demuth, die sich selbst bezwungen."

Schiller.

---

294. Ritter Toggenburg.

Ballade.

1. „Ritter, treue Schwesterliebe
Widmet Euch dies Herz.
Fordert keine andre Liebe!
Denn es macht mir Schmerz.
Ruhig mag ich Euch erscheinen,
Ruhig gehen sehn.
Eurer Augen stilles Weinen
Kann ich nicht verstehn."

2. Und er hört's mit stummem Harme,
Reißt sich blutend los,
Preßt sie heftig in die Arme,
Schwingt sich auf sein Roß,
Schickt zu seinen Mannen allen
In dem Lande Schweiz,

Nach dem heil'gen Grab sie wallen,
Auf der Brust das Kreuz.

3. Große Thaten dort geschehen
Durch der Helden Arm,
Ihres Helmes Büsche wehen
In der Feinde Schwarm,
Und des Toggenburgers Name
Schreckt den Muselmann;
Doch das Herz von seinem Grame
Nicht genesen kann.

4. Und ein Jahr hat er's getragen,
Trägt's nicht länger mehr,
Ruhe kann er nicht erjagen
Und verläßt das Heer,
Sieht ein Schiff an Joppe's Strande,
Das die Segel bläht,
Schiffet heim zum theuren Lande,
Wo ihr Athem weht.

5. Und an ihres Schlosses Pforte
Klopft der Pilger an,
Ach! und mit dem Donnerworte
Wird sie aufgethan:
„Die Ihr suchet, trägt den Schleier,
Ist des Himmels Braut.
Gestern war des Tages Feier,
Der sie Gott getraut."

6. Da verläßet er auf immer
Seiner Väter Schloß,
Seine Waffen sieht er nimmer,
Noch sein treues Roß.
Von der Toggenburg hernieder
Steigt er unbekannt,
Denn es deckt die edlen Glieder
Härenes Gewand.

7. Und er baut sich eine Hütte
Jener Gegend nah,
Wo das Kloster aus der Mitte
Düstrer Linden sah;
Harrend von des Morgens Lichte
Bis zu Abends Schein,
Stille Hoffnung im Gesichte,
Saß er da allein,

8. Blickte nach dem Kloster drüben,
Blickte Stunden lang
Nach dem Fenster seiner Lieben,
Bis das Fenster klang,
Bis die Liebliche sich zeigte,
Bis das theure Bild
Sich in's Thal herunter neigte,
Ruhig, engelmild.

9. Und dann legt' er froh sich nieder,
Schlief getröstet ein,
Still sich freuend, wenn es wieder
Morgen würde sein.
Und so saß er viele Tage,
Saß viel Jahre lang,
Harrend ohne Schmerz und Klage,
Bis das Fenster klang,

10. Bis die Liebliche sich zeigte,
Bis das theure Bild
Sich in's Thal herunter neigte
Ruhig, engelmild.
Und so saß er, eine Leiche,
Eines Morgens da,
Nach dem Fenster noch das bleiche,
Stille Antlitz sah.

Schiller.

---

295. Der Handschuh.

Erzählung.

Vor seinem Löwengarten,
Das Kampfspiel zu erwarten,
Saß König Franz,
Und um ihn die Großen der Krone,
Und rings auf hohem Balcone
Die Damen in schönem Kranz.

Und wie er winkt mit dem Finger,
Auf thut sich der weite Zwinger,
Und hinein mit bedächtigem Schritt
Ein Löwe tritt
Und sieht sich stumm
Rings um

Mit langem Gähnen
Und schüttelt die Mähnen
Und streckt die Glieder
Und legt sich nieder.

Und der König winkt wieder. —
Da öffnet sich behend
Ein zweites Thor,
Daraus rennt
Mit wildem Sprunge
Ein Tiger hervor.
Wie der den Löwen erschaut,
Brüllt er laut,
Schlägt mit dem Schweif
Einen furchtbaren Reif
Und recket die Zunge
Und im Kreise scheu
Umgeht er den Leu,
Grimmig schnurrend;
Drauf streckt er sich murrend
Zur Seite nieder.

Und der König winkt wieder. —
Da speit das doppelt geöffnete Haus
Zwei Leoparden auf Einmal aus.
Die stürzen mit muthiger Kampfbegier
Auf das Tigerthier.
Das packt sie mit seinen grimmigen Tatzen,
Und der Leu mit Gebrüll
Richtet sich auf, da wird's still;
Und herum im Kreis,
Von Mordsucht heiß,
Lagern sich die gräulichen Katzen.

Da fällt von des Altans Rand
Ein Handschuh von schöner Hand
Zwischen den Tiger und den Leun
Mitten hinein.

Und zu Ritter Delorges, spottender Weis',
Wendet sich Fräulein Kunigund';
„Herr Ritter, ist Eure Liebe so heiß,
Wie Ihr mir's schwört zu jeder Stund',
Ei, so hebt mir den Handschuh auf!"

Und der Ritter in schnellem Lauf
Steigt hinab in den furchtbar'n Zwinger

Mit festem Schritte,
Und aus der Ungeheuer Mitte
Nimmt er den Handschuh mit keckem Finger.

Und mit Erstaunen und mit Grauen
Sehen's die Ritter und Edelfrauen,
Und gelassen bringt er den Handschuh zurück.
Da schallt ihm sein Lob aus jedem Munde,
Aber mit zärtlichem Liebesblick —
Er verheißt ihm sein nahes Glück —
Empfängt ihn Fräulein Kunigunde.
Und er wirft ihr den Handschuh in's Gesicht:
„Den Dank, Dame, begehr' ich nicht!"
Und verläßt sie zur selben Stunde.

Schiller.

---

296. Sängerliebe.

1.

Rudello.

1. In den Thalen der Provence
Ist der Minnesang entsprossen,
Kind des Frühlings und der Minne
Holder, inniger Genossen.
2. Blüthenglanz und süße Stimme
Konnt' an ihm den Vater zeigen,
Herzensgluth und tiefes Schmachten
War ihm von der Mutter eigen.
3. Selige Provencer Thale,
Ueppig blühend war't ihr immer,
Aber eure reichste Blüthe
War des Minneliedes Schimmer.
4. Jene tapfern, schmucken Ritter,
Welch ein edler Sängerorden!
Jene hochbeglückten Damen,
Wie sie schön gefeiert worden!
5. Vielgeehrt im Sängerchore
War Rudello's werther Name,
Vielgepriesen, vielbeneidet
Die von ihm besungne Dame.
6. Aber Niemand mocht erkunden,
Wie sie hieße, wo sie lebte,

Die so herrlich, überirdisch
In Rudello's Liedern schwebte.
7. Denn nur in geheimen Nächten
Nahte sie dem Sänger leise,
Selbst den Boden nie berührend,
Spurlos, schwank, in Traumesweise.
8. Wollt' er sie mit Armen fassen,
Schwand sie in die Wolken wieder,
Und aus Seufzern und aus Thränen
Wurden dann ihm süße Lieder.
9. Schiffer, Pilger, Kreuzesritter
Brachten dazumal die Mähre,
Daß von Tripolis die Gräfin
Aller Frauen Krone wäre.
10. Und so oft Rudell es hörte,
Fühlt' er sich's im Busen schlagen,
Und es trieb ihn nach dem Strande,
Wo die Schiffe fertig lagen.
11. Meer, unsichres, vielbewegtes,
Ohne Grund und ohne Schranken!
Wohl auf deiner regen Wüste
Mag die irre Sehnsucht schwanken.
12. Fern von Tripolis verschlagen,
Irrt die Barke mit dem Sänger;
Aeußrem Sturm und innrem Drängen
Widersteht Rudell nicht länger.
13. Schwer erkranket liegt er nieder,
Aber ostwärts schaut er immer,
Bis sich hebt am letzten Rand
Ein Palast im Morgenschimmer.
14. Und der Himmel hat Erbarmen
Mit des kranken Sängers Flehen,
In den Port von Tripolis
Fliegt das Schiff mit günst'gem Wehen.
15. Kaum vernimmt die schöne Gräfin,
Daß so edler Gast gekommen,
Der allein um ihretwillen
Ueber's weite Meer geschwommen:
16. Alsobald mit ihren Frauen
Steigt sie nieder, unerbeten,
Als Rudello, schwanken Ganges
Eben das Gestad' betreten.
17. Schon will sie die Hand ihm reichen,
Doch ihm dünkt, der Boden schwinde;

In des Führers Arme sinkt er,
Haucht sein Leben in die Winde.

18. Ihren Sänger ehrt die Herrin
Durch ein prächtiges Begräbniß,
Und ein Grabmal von Porphyr
Lehrt sein trauriges Verhängniß.

19. Seine Lieder läßt sie schreiben
Allesammt mit goldnen Lettern,
Köstlich ausgezierte Decken
Giebt sie diesen theuren Blättern;

20. Lies't darin so manche Stunde,
Ach! und oft mit heißen Thränen,
Bis auch sie ergriffen ist
Von dem unnennbaren Sehnen.

21. Von des Hofes lust'gem Glanz,
Aus der Freunde Kreis geschieden,
Suchet sie in Klostermauern
Ihrer armen Seele Frieden.

2.

Der Kastellan von Couci.

1. Wie der Kastellan von Couci
Schnell die Hand zum Herzen drückte,
Als die Dame von Fayel
Er zum ersten Mal erblickte!

2. Seit demselben Augenblicke
Drang durch alle seine Lieder,
Unter allen Weisen, stets
Jener erste Herzschlag wieder.

3. Aber wenig mocht' ihm frommen
All die süße Liederklage,
Nimmer darf er dieses hoffen,
Daß sein Herz an ihrem schlage.

4. Wenn sie auch mit zartem Sinn
Eines schönen Lieds sich freute,
Streng und stille ging sie immer
An des stolzen Gatten Seite.

5. Da beschließt der Kastellan,
Seine Brust in Stahl zu hüllen
Und mit drauf geheft'tem Kreuz
Seines Herzens Schlag zu stillen.

6. Als er schon im heil'gen Lande
Manchen heißen Tag gestritten,
Fährt ein Pfeil durch Kreuz und Panzer,
Trifft ihm noch das Herze mitten.
7. „Hörst du mich, getreuer Knappe?
Wann dies Herz nun ausgeschlagen,
Zu der Dame von Fayel
Sollst du es hinübertragen!"
8. In geweihter, kühler Erde
Wird der edle Leib begraben;
Nur das Herz, das müde Herz,
Soll noch keine Ruhe haben.
9. Schon in einer goldnen Urne
Liegt es, wohl einbalsamiret,
Und zu Schiffe steigt der Diener,
Der es sorgsam mit sich führet.
10. Stürme brausen, Wogen schlagen,
Blitze zucken, Maste splittern,
Aengstlich klopfen alle Herzen,
Eines nur ist ohne Zittern.
11. Golden strahlt die Sonne wieder,
Frankreichs Küste glänzet drüben,
Freudig schlagen alle Herzen,
Eines nur ist stumm geblieben.
12. Schon im Walde von Fayel
Schreitet rasch der Urne Träger,
Plötzlich schallt ein lustig Horn
Sammt dem Rufe wilder Jäger.
13. Aus den Büschen rauscht ein Hirsch,
Dem ein Pfeil im Herzen stecket,
Bäumt sich auf und stürzt und liegt
Vor dem Knappen hingestrecket.
14. Sieh! der Ritter von Fayel,
Der das Wild in's Herz geschossen,
Sprengt heran mit Jagdgefolg,
Und der Knapp' ist rings umschlossen.
15. Nach dem blanken Goldgefäß
Tasten gleich des Ritters Knechte,
Doch der Knappe tritt zurück,
Spricht mit vorgehaltner Rechte:
16. „Dies ist eines Sängers Herz,
Herz von einem frommen Streiter,
Herz des Kastellans von Couci,
Laß dies Herz im Frieden weiter!
17. Scheidend hat er mir geboten:

Wann dies Herz nun ausgeschlagen,
Zu der Dame von Fayel
Soll ich es hinübertragen."

18. „Jene Dame kenn' ich wohl!"
Spricht der ritterliche Jäger
Und entreißt die goldne Urne
Hastig dem erschrocknen Träger,

19. Nimmt sie unter seinen Mantel,
Reitet fort in finsterm Grolle,
Hält so eng das todte Herz
An das heiße, rachevolle.

20. Als er auf sein Schloß gekommen,
Müssen sich die Köche schürzen,
Müssen gleich den Hirsch bereiten
Und ein seltnes Herze würzen.

21. Dann, mit Blumen reich bestecket,
Bringt man es auf goldner Schaale,
Als der Ritter von Fayel
Mit der Dame sitzt am Mahle.

22. Zierlich reicht er es der Schönen,
Sprechend mit verliebtem Scherze:
„Was ich immer mag erjagen,
Euch gehört davon das Herze."

23. Wie die Dame kaum genossen,
Hat sie also weinen müssen,
Daß sie zu vergehen schien
In den heißen Thränengüssen.

24. Doch der Ritter von Fayel
Spricht zu ihr mit wildem Lachen:
„Sagt man doch von Taubenherzen,
Daß sie melancholisch machen,

25. Wie viel mehr, geliebte Dame,
Das, womit ich Euch bewirthe:
Herz des Kastellans von Couci,
Der so zärtlich Lieder girrte."

26. Als der Ritter dies gesprochen,
Dieses und noch andres Schlimme,
Da erhebt die Dame sich,
Spricht mit feierlicher Stimme:

27. „Großes Unrecht thatet Ihr,
Euer war ich ohne Wanken,
Aber solch ein Herz genießen,
Wendet leichtlich die Gedanken.

28. Manches tritt mir vor die Seele,
Was vorlängst die Lieder sangen,

Der mir lebend fremd geblieben,
Hält als Todter mich befangen.

29. Ja! ich bin dem Tod geweihet,
Jedes Mahl ist mir verwehret,
Nicht geziemt mir andre Speise,
Seit mich dieses Herz genähret.

30. Aber Euch wünsch' ich zum Letzten
Milden Spruch des ew'gen Richters." —
Dieses Alles ist geschehen
Mit dem Herzen eines Dichters.

3.

Don Massias.

1. Don Massias aus Galizien
Mit dem Namen: der Verliebte,
Saß im Thurm von Arjonilla
Klagend um die Treugeliebte.

2. Einen Grafen, reich und mächtig,
Gab man jüngst ihr zum Genossen,
Und den vielgetreuen Sänger
Hält man, ferngebannt, verschlossen.

3. Traurig sang er oft am Gitter,
Machte jeden Wandrer lauschen,
Theure Blätter, liederreiche,
Ließ er oft zum Fenster rauschen.

4. Ob es Wandrer fortgesungen,
Ob es Winde hingetragen:
Wohl vernahm die Heißgeliebte
Ihres treuen Sängers Klagen.

5. Ihr Gemahl, argwöhnisch spähend,
Hatt' es alles gut beachtet:
„Muß ich vor dem Sänger beben,
Selbst wann er im Kerker schmachtet?"

6. Einsmals schwang er sich zu Pferde,
Wohlgewaffnet, wie zum Sturme,
Sprengte nach Granada's Grenze
Und zu Arjonilla's Thurme.

7. Don Massias, der Verliebte,
Stund gerade dort am Gitter,
Sang so glühend seine Liebe,
Schlug so zierlich seine Zitter.

8. Jener hub sich in den Bügeln,
Wuthvoll seine Lanze schwingend;
Don Massias ist durchbohret,
Wie ein Schwan, verschied er singend.

9. Und der Graf, des Siegs versichert,
Kehret nach Galizien wieder.
Eitler Wahn! es starb der Sänger,
Doch es leben seine Lieder;

10. Die durch alle span'schen Reiche
Tönevoll, geflügelt, ziehen,
Andern sind sie Philomelen,
Jenem nur sind sie Harpyien.

11. Plötzlich oft vom Freudenmahle
Haben sie ihn aufgeschrecket,
Aus dem mitternächt'gen Schlummer
Wird er peinlich oft erwecket:

12. In den Gärten, in den Straßen
Hört er Zithern hin und wieder,
Und wie Geisterstimmen tönen
Des Massias Liebeslieder.

Uhland.

---

297. Der Lerchenkrieg.

1. „Lerchen sind wir, freie Lerchen,
Wiegen uns im Sonnenschein,
Steigen auf aus grünen Saaten,
Tauchen in den Himmel ein."

2. Tausend Lerchen schwebten singend
Ob dem weiten, ebnen Rieß,
Daß ihr heller Ruf die Menschen
Nicht im Hause bleiben ließ.

3. Aus der Burg vom Wallersteine
Ritt der Graf mit seinem Sohn,
Will für ihn die goldnen Sporen
Holen an des Kaisers Thron.

4. Freut sich bei dem Lerchenwirbel
Schon der reichen Vogelbrut,
Doch dem Junker ihm zur Seite
Hüpft das Herz vor Rittermuth.

5. Aus der Stadt mit grauen Thürmen,
Aus der Reichsstadt finsterm Thor
In den goldenen Sonntagsmorgen
Wandelt Alt und Jung hervor.

6. Und der junge Rottenmeister
Führt zum Garten seine Braut,
Pflücket ihr das erste Veilchen
Bei der Lerche Jubellaut.

7. Diese lieben Lenzestage
Ach! sie waren schnell verblüht,
Und die schönen Sommermonde
Waren auch so bald verglüht.

8. „Lerchen sind wir, freie Lerchen
Nicht mehr lieblich ist es hier,
Singen ist uns hier verleidet,
Wandern, wandern wollen wir."

9. Abendlich im Herbstesnebel
Ziehn die Bürger aus dem Thor,
Breiten, richten still die Garne,
Lauschen mit gespanntem Ohr.

10. Horch, es rauscht! die Lerchen kommen
Horch, es rauscht! ein mächt'ger Flug!
Waffenklirrend, in die Garne
Sprengt und stampft ein reis'ger Zug.

11. Ruft der alte Graf vom Rosse:
„Hilf, Maria, reine Magd!
Hilf den Bürgerfrevel strafen,
Der uns stört die Vogeljagd."

12. Ruft der junge Rottenmeister:
„Schwert vom Leder! Spieß herbei!
Lerchen darf ein Jeder fangen,
Kleine Vögel, die sind frei."

13. Als der graue Morgen dämmert,
Liegt der Junker todt im Feld;
Ueber ihm, auf's Schwert sich stützend,
Grimmig, stumm, der greise Held.

14. Zum erschlagnen Rottenmeister
Beugt sich dort sein junges Weib,

Mit den aufgelösten Locken
Deckt sie seinen blutigen Leib.

15. Und noch einmal, eh' sie ziehen,
Steigen tausend Lerchen an,
Flattern in der Morgensonne,
Schmettern, wie sie nie gethan:

16. „Lerchen sind wir, freie Lerchen,
Fliegen über Land und Fluth;
Die uns fangen, würgen wollten,
Liegen hier in ihrem Blut.“

Uhland.

---

298. Des Raths geharn'schter Mann.

Ich bin des Raths geharn'schter Mann,
Wer mich angreift, muß ein Schwert han.

(Umschrift an einem Steinbilde der großen Freitreppe des Breslauer Rathhauses.)

Ich bin des Raths geharn'schter Mann,
Wer mich angreift, muß ein Schwert han,
Der muß haben ein Schwert so scharf,
Daß es das Eisen schneiden darf,
Der muß schlagen so scharf das Schwert,
Daß es durch Panzer und Harnisch fährt;
Denn ich trage ein stählern Kleid,
Das heißt: der Krebs der Gerechtigkeit.
Nun, ihr Feinde! greifet mich an:
Ich bin des Raths geharn'schter Mann.

G. Schwetschke.

---

299. Columbus.

1. Der Tag bricht an, der letzte, den sie gönnten,
Halt aus, o Colon, kühnes Herz, halt aus!
O daß mit deinem Aug' sie sehen könnten,
Wie freudig blickten sie in's Meer hinaus!
Nur heut' noch, Schiff, flieg' hin auf deiner Bahn,
Nur heute noch zerbrich nicht, morscher Kahn!
Der Tag bricht an, der letzte, den sie gönnten,
Der Tag bricht an!

2. Noch ruht es dämmernd auf dem dunkeln Meere,
In leichten Wellen kräuselt sich die Fluth,
Gen Westen fliegt im Morgenhauch die Fähre,
In frischem Glanz der reine Himmel ruht.
Dir ist, o Colon, längst dahin die Nacht,
Nun tagt der Himmel auch in goldner Pracht,
Es weicht die Morgendämmerung vom Meere;
Der Tag erwacht.

3. Das Steuer hält er fest in seinen Händen,
Gen Westen zielend durch die Wasserflur.
„Kehr' um, o Thor, du wirst es nicht vollenden.
Wohin? Von Land ist nirgends eine Spur."
Das Schiffsvolk murrt, ihn läßt es unbethört.
„Werft ihn in's Meer, wenn uns der Narr nicht hört."
Das Steuer hält er fest in seinen Händen,
Kein Droh'n ihn stört.

4. Ist es dasselbe Volk, sind es die Braven,
Die so vertrauensvoll auf dich nur sahn,
Da als du steuertest aus Palos Hafen
Hin in den gränzenlosen Ocean?
Nun murren sie, ein jedes Herz verzagt,
Nur deines nicht; licht hat es dir getagt.
Und ist's nicht mehr dasselbe Volk von Braven,
Du hast's gewagt!

5. Und wirst's vollführen, eh' sich niederneiget
Die Sonn', und eh' die Nacht von Osten kehrt,
Ob auch das Schiffsvolk dumpfen Brütens schweiget
Und widerwillig deine Worte hört.
O würd' vom Himmel dir ein Zeichen doch! —
Ein frischer Fahrwind! — Wohl! dein Herz schwillt hoch.
Du wirst's vollführen, eh' der Tag sich neiget,
Ja! heute noch.

6. Sieh da! horch auf! Was flattert dort am Maste?
Läßt auf die Segelstange nieder sich? —
Halt aus, o Herz, im Jubel, der dich faßte;
Du hast's vollbracht; nicht brich, o Herz, nicht brich!
Wie lieblich tönt's herab zu dir, wie klar!
Und wird nun, was der Geist dir zeigte, wahr?
Es ist kein Traum, es flattert dort am Maste
Ein Vögelpaar.

7. Was führt euch her, ihr süßen, süßen Sänger?
Ihr singt so hell von der Gezweige Grün.

O fliegt nicht fort, o singt, o singt noch länger,
Ihr singt vom Strand, wo frische Blumen blühn.
Ihr Boten nahen Lands, ein dürstend Ohr,
Ein männlich Herz, sie lauschen euch empor.
Laßt strömen euern Sang, ihr süßen Sänger,
Aus euch hervor.

8. Seit aus der Arche Noah's flog die Taube
Und wiederkehrend einen Oelzweig trug,
Hat so bewegt niemals ein hoher Glaube
So froh begrüßet eines Vogels Flug.
Nah muß das Land sein, tönt der Vögel Sang.
Nie sah hinaus nach euch ein Aug' so bang,
Seit aus der Arche Noah's flog die Taube.
Die Fahrt war lang.

9. Flieg' hin, o Schiff, du mußt das Land erreichen,
Noch heute grüßt ein Feuer dich vom Strand.
O Vögelpaar, du bist ein sichres Zeichen,
Und morgen ruht der Fuß auf festem Land.
So wie den Flügel lüftet sich der Schwan,
So schwillt das Segel, fliegt auf seiner Bahn
Das Schiff. Flieg' hin, du mußt das Land erreichen.
Wohlan! Wohlan!

Staufer.

300. Des frommen Landsknechts Morgenlied.

1. Ich bin kein Ritter, noch Edelmann,
Ich bin ein armer Knecht,
Daß ich mein Brot verdienen kann,
Das ist mir eben recht.
In Noth
Und Tod
Ist Gott mein Herr und Schutz,
Mein Helm und Wehr.
Was brauch' ich mehr?
Dem Feinde Trutz!
Gott Preis und Ehr'!

2. Zwar lieber trieb' ich Ochs und Kuh
Zur grünen Weide hin,
Und lieber wäre Rast und Ruh
Mein Lohn und mein Gewinn,

Als Krieg
Und Sieg
Und reiche Beut' und Sold.
Doch hilft kein Leid
Und Widerstreit.
Wenn's Gott gewollt,
Ist's rechte Zeit.

3. Die Blümlein blühn und fallen ab,
Wann noch der Frühling währt:
So findet auch der Knab' sein Grab,
Der eben führt das Schwert.
Es fällt
Der Held
Dem Feigen gleich und stirbt.
Wer redlich ficht
Nach Recht und Pflicht,
Hier Lob erwirbt
Und stirbt dort nicht.

Hoffmann von Fallersleben.

---

301. Die Ulme zu Hirsau.

1. Zu Hirsau in den Trümmern,
Da wiegt ein Ulmenbaum
Frischgrünend seine Krone
Hoch über'm Giebelsaum.

2. Er wurzelt tief im Grunde
Vom alten Klosterbau,
Er wölbt sich statt des Daches
Hinaus in Himmelsblau.

3. Weil des Gemäuers Enge
Ihm Luft und Sonne nahm,
So trieb's ihn hoch und höher,
Bis er zum Lichte kam.

4. Es ragen die vier Wände,
Als ob sie nur bestimmt,
Den kühnen Wuchs zu schirmen,
Der zu den Wolken klimmt.

5. Wenn dort im grünen Thale
Ich einsam mich erging,
Die Ulme war's, die hehre,
Woran mein Sinnen hing.

6. Wenn in dem dumpfen, stummen
Getrümmer ich gelauscht,
Da hat ihr reger Wipfel
Im Windesflug gerauscht.

7. Ich sah ihn oft erglühen
Im ersten Morgenstrahl;
Ich sah ihn noch erleuchtet,
Wenn schattig rings das Thal.

8. Zu Wittenberg, im Kloster,
Wuchs auch ein solcher Strauß
Und brach mit Riesenästen
Zum Klosterdach hinaus.

9. O Strahl des Lichts, du dringest
Hinab in jede Gruft;
O Geist der Welt, du ringest
Hinauf in Licht und Luft!

Uhland.

---

302. Der Fleischer von Constanz.

1. Wohl wehrt sich die alte, die freie Stadt,
Den herrlichen römischen Namen sie hat
Und römischen Muth
Und deutsches Blut
Und Christenglauben,
Den soll ihr der spanische Henker nicht rauben!

2. Drum kämpfen die Bürger vom Thurm und am Thor
Und dringen zur hallenden Brücke hervor,
Es hört es der Rhein,
Da rauschet er drein,
Es ruft die Söhne
Der See mit der tosenden Wellen Getöne.

3. Wer streitet am kühnsten für Ehr' und für Heil?
Das ist der Fleischer mit hauendem Beil.
Sonst schlägt er den Stier,

Das brüllende Thier,
Heut muß er sie schlachten,
Die ihm nach der Metzig, der blutigen, trachten.

4. Er steht auf der Brücke zuvorderst im Schwarm,
Den Aermel gestülpet, mit nervigtem Arm,
Und jeder Streich
Schlägt Einen bleich,
Da kommen die Andern:
Zur Schlachtbank läßt er sie spöttlich wandern.

5. O weh, ihr Brüder! verlasset ihr ihn?
Es doppelt der Spanischen Heer sich, sie fliehn,
Sie rufen ihn mit:
Doch keinen Schritt
Weicht er von der Stelle,
Alle Feinde bekämpfet der kühne Geselle.

6. Vorn Einer und hinten da nahet ein Paar,
Die wildesten Knechte der stürmenden Schaar,
Sie packen in Eil'
Des Fleischers Beil —
Er ist verloren;
Da denkt er: es soll sie nicht frommen, die Thoren!

7. Zwei Arme ja hat er, die fassen die Zwei:
Und wollt ihr Ein Leben, so opfr' ich euch drei!
Er hält sie umspannt,
Er drängt sie zum Rand,
Er sendet die Blicke
Hinab zu dem schäumenden Rhein von der Brücke.

8. Und schnell an's Geländer, eh' Andere nah'n,
Drückt er sie, die Ringenden, kräftiglich an;
Mit ihnen hinein
Kopfüber zum Rhein
Mit frohem Schwunge
Sieht man ihn stürzen im tödtlichen Sprunge.

9. Die klagenden Feinde verschlinget die Fluth;
Lang wiegt sie, lang trägt sie den Bürger gut,
Jetzt zeigt sie den Fuß,
Den Arm, wie zum Gruß,
Die Schultern, die blanken,
Das lockigte Haupt und den Nacken, den schlanken.

10. Da sucht ihn das fremde Geschoß, doch der Rhein
Hüllt fromm in den Mantel, den grünen, ihn ein.

Er zieht ihn hinab
In's festliche Grab,
Dort ruht er geborgen
Vor feindlicher Schmach bis zum ewigen Morgen.

11. Dort schläft ohne Traum er den süßesten Schlaf,
Er weiß nicht das Loos, das die Heimath ihm traf.
Man trügt, man raubt
Ob seinem Haupt
Freiheit und Glauben;
Die Märtyrerkrone wird Keiner ihm rauben.

Schwab.

---

303. Johannes Kant.

Den kategorischen Imperativus fand,
Das weiß ein jedes Kind, Immanuel Kant.
Dem kategorischen Imperativus treu,
Zwang durch ihn fromme Seelen in frommer Scheu
Lang vor Immanuel Herr Johannes Kant,
Und Wenige wissen's, wie die Sache bewandt.

Derselb' ein Doctor Theologiä war,
In schwarzer Kutte, mit langem Bart und Haar,
So saß er in Krakau auf dem Lehrersitz,
So ging er einher gegürtet, in Kält' und Hitz'
Ein rein Gemüth, ein immer gleicher Sinn,
Dem Unrecht dulden, nicht thun, stets däuchte Gewinn.
Im grauen Alter zog ein Sehnen den Kant
Gen Schlesien, in sein altes Vaterland.
Er schloß die Bücher in'n Schrein, bestellt' sein Haus,
Den Seckel nahm er und zog in die Fern' hinaus.
Gemächlich ritt in der schweren, schwarzen Tracht
Der Doctor durch der polnischen Wälder Nacht,
Doch in der Seele, da wohnt' ihm lichter Schein,
Die goldnen Sprüche zogen aus und ein,
In's Herz schoß Strahlen ihm das göttliche Wort,
Voll innern Sonnenlichtes, so ritt er fort.
Auch merkt' er nicht, wie das Thier in finstrer Schlucht
Den Weg durch Abenddunkel und Dickicht sucht,
Er hört nicht vor und hinter sich Tritt und Trott,
Er ist noch immer allein mit seinem Gott.
Da wimmelt's plötzlich um ihn zu Roß, zu Fuß,
Da flucht in's Ohr ihm der Wegelagerer Gruß;

Es stürmen auf den heiligen Mann sie ein,
Es blinken Messer und Schwert im Mondenschein.
Er weiß nicht, wie ihm geschieht, er steigt vom Roß,
Und eh' sie's fordern, theilt er sein Gut dem Troß.
Den vollen Reisebeutel streckt er dar,
Darin bei'm Groschen noch manch blanker Thaler war,
Vom Halse löst er ab die güldne Kett',
Er reißt die schmucken Borten vom Barett;
Den Ring vom Finger und aus der Tasche zieht
Das Meßbuch er mit Silberbeschläg' und Niet;
Daß sie das Pferd abführen mit Sattel und Zaum,
Der arm' erschrockne Mann, er sieht es kaum;
Erst wie er alles Schmuckes und Gutes baar,
Da flehet er um sein Leben zu der Schaar.
Der bärtige Hauptmann faßt ihn an der Brust
Und schüttelt sie mit derber Räuberlust.
„Gabst du auch Alles?" brüllt's um ihn und murrt,
„Trägst nichts versteckt in Stiefel oder in Gurt?"
Die Todesangst schwört aus dem Doctor: „Nein!"
Und aber „Nein!" Es zittert ihm Fleisch und Bein.
Da stoßen sie ihn fort in den schwarzen Wald;
Er eilt, als wär' er zu Roß noch ohne Halt;
Doch fährt die Hand im Gehen wie im Traum
Hinab an der langen Kutte vorderm Saum,
Mit Angst fühlt sie herum an allem Wulst,
Und endlich findet sie da die rechte Schwulst,
Wo eingenäht, geborgen und unentdeckt
Der güldene Sparpfennig sich versteckt.
Nun will dem Mann es werden recht sanft und leicht,
Mit all dem Gold er die Heimath wohl erreicht,
Er mag mit Gottes Hülfe vom Schrecken ruhn,
Mit Freunden und Vettern sich recht gütlich thun.
Da stand er plötzlich still, denn in ihm rief
Mit lauter Stimme der heilige Imp'rativ:
„Leug nicht! leug nicht! du hast gelogen, Kant!"
Das einzige Wort ihm auf der Seele brannt',
Vergessen war der Heimath fröhliche Lust,
Er war allein der Lüge sich bewußt.
Und schneller, als ihn getrieben der Freiheit Glück,
Trieb ihn der Sünde Pein nun zurück, zurück.
Schon winkt von Ferne der unglücksel'ge Platz,
Die Räuber theilten dort noch immer den Schatz,
Am Mondlicht prüfen sie sich das Allerlei,
Die Pferde weiden zwischen den Büschen frei.
Und wie sie lagern im Gras und tauschen, tritt

In ihre Mitte der Kant mit heftigem Schritt.
Er stellt demüthig sich vor die Räuber hin,
Er sprach: „O wisset, daß ich ein Lügner bin!
Doch log der Schrecken aus mir, darum verzeiht!“
Mit diesem Wort riß er den Saum vom Kleid,
In hohler Hand beut er ein Häuflein Gold,
Darüber des Mondscheins blinkende Welle rollt;
Weil Keiner zugreift, bittet er ganz beschämt:
„Das hab' ich böslich vor euch verleugnet, nehmt!“
Den Räubern aber wird's wunderlich im Kopf,
Sie möchten lachen und spotten ob dem Tropf:
Und ihre Lippe findet doch keinen Laut,
Und ihr vertrocknetes, starres Auge thaut.
Und in dem bleiernen Schlummer, den er schlief,
Regt sich in ihnen plötzlich der Imp'rativ,
Der wunderbare, das heil'ge Gebot: „Du sollt —
Du sollt nicht stehlen!“ Und vor der Hand voll Gold
Aufspringen sie, dann werfen sich All' auf's Knie,
Ein tiefes Schweigen waltet; denn Gott ist hie.

Jetzt aber regt sich emsig die ganze Schaar:
Der reicht den Beutel und der die Kette dar,
Ein Dritter bringt das Pferd gesattelt, gerüst't,
Das Meßbuch reicht der Hauptmann — er hat's geküßt,
Dann helfen sie ihm zu Roß mit willigem Dienst,
Nichts bleibt zurück vom neuen Räubergewinnst;
Ja, mußte Herr Kant nur sein auf seiner Hut,
Daß sie ihm nicht auch schenkten gestohlen Gut.

Er scheidet, er theilt den Segen aus vom Pferd,
Wünscht ihnen gründliche Reu', die sie bekehrt.
Nur dacht' er traurig, als um die Eck' er bog:
„Ihr armen Schelmen, ihr stehlet — und ich log!“
Doch als er kam zum finstern Walde hinaus,
Da war verschwunden der Sünde ganzer Graus,
Da stand der Morgenhimmel in rother Gluth,
Da ward dem frommen Wanderer froh zu Muth.
„Dein Wille gescheh' im Himmel und auf der Erd'!“
So betet der Kant und giebt die Sporen dem Pferd.

Schwab.

---

304. Jakob von England.

1. „Fahr' wohl, du stolzes Heimathland,
Smaragdnes Britteneiland!

Und habt ihr schnöde mich verbannt,
Ich lieb' euch noch wie weiland.
Gedeiht und wachset voll und hehr
An allen Herrlichkeiten,
Das erste Volk zu Land und Meer
Seid, Britten, alle Zeiten!"

2. Herr Jakob, Fürst von Engelland,
Er sprach's in düsterm Muthe,
Und ferner schwand der grüne Strand
Im hohen Meergefluthe;
Das segelreiche Schiff zog fort
Auf weiter Wasserwüste,
Es gab ein scharfer Wind aus Nord
Geleit an Frankreich's Küste.

3. Und Albions vertriebnen Sohn
Heißt bald Paris willkommen,
Herr Ludwig hat am festen Thron
Ihn gastlich aufgenommen,
Er hört mit Zorn, daß Herrngebot
Der Britte kühn gebrochen,
Er giebt ihm Schutz in seiner Noth
Und spricht: „Das sei gerochen!"

4. Er sendet seine Flotte aus,
Zu bänd'gen die Rebellen,
Die kühn im wilden Meeresbraus
Sich Frankreich's Schiffen stellen.
Und bei Calais entbrennt die Schlacht,
Da fechten viele Kühnen;
Erwartungsvoll hält Jakob Wacht
Auf nackten Uferdünen.

5. Horch, welch Getöse, Blitz und Knall,
Die Fluth verschwimmt im Dampfe!
Nun Siegsgeschrei allüberall!
Der Britte siegt im Kampfe.
Da hebt sich stolz des Königs Brust,
Ob auch sein Volk ihn bannte:
„Ihr habt gethan, wie ihr gemußt,
Wie ich euch Britten kannte.

6. Und habt ihr schnöde mich verbannt,
Ich lieb' euch noch wie weiland.
Fahr' wohl, du stolzes Heimathland,
Smaragdnes Britteneiland!

Gedeiht und wachset voll und hehr
An allen Herrlichkeiten,
Das erste Volk zu Land und Meer
Seid, Britten, alle Zeiten!"

Wolfgang Müller.

---

305. Wallenstein vor Stralsund.

1. Im Schatten einer Eiche
Ist Friedlands Zelt erbaut;
Es schüttelt ihre Zweige
Die alte Riesin laut.

2. Umhüllt vom Purpurkleide,
Im Zelt der Herzog sitzt,
Viel goldenes Geschmeide
An Hals und Brust ihm blitzt.

3. Doch finster hat zur Erde
Sein Auge sich gewandt,
Die Rechte mit dem Schwerte
Durchgräbt des Bodens Sand.

4. Es sitzet ihm zur Seite
Arnim, sein Feldmarschall,
Deß Blick schweift in die Weite
Hin nach der Festung Wall.

5. Er spricht: „Nun selbst erfahren
Habt Ihr der Bürger Muth!
Geschützt sind vor Gefahren
Sie durch der Ostsee Fluth!

6. Könnt Ihr der Feinde Flotte
Nicht bohren in den Grund,
So steht zu ihrem Spotte
Noch lang' Ihr vor Stralsund!"

7. Da hebt von seinem Sitze
Sich Friedland stolz empor,
Ihm sprühn des Zornes Blitze
Aus dunklem Auge vor.

8. „Es schleudert in die Fluthen
Den Dänen diese Hand!

Den Schweden jagt mit Ruthen
Sie aus dem deutschen Land!

9. Bei Gott! Stralsund erretten
Soll keine Macht der Welt,
Und hing es auch mit Ketten
Fest an dem Himmelszelt!“

10. Der Herzog ruft's im Grimme;
Da rauscht und ächzt zugleich
Es schaurig, wie die Stimme
Der Geister, im Gezweig.

11. Er hört's und schauet düster
Nach dem Geräusch empor,
Bis es, ein leis Geflüster,
Im Baume sich verlor.

12. Mit fragender Geberde
Blickt ihn der Marschall an;
Der Herzog sah zur Erde,
Bis lachend er begann:

13. „Was ist's! Die Winde brausen!“
Er greift in Hast zum Wein
Und schenkt mit innerm Grausen
Für sich und Arnim ein.

14. „Stoßt an! und laßt uns trinken!
Es gilt der Festung Fall!
In Kurzem soll sie sinken
Trotz Meeresfluth und Wall!“

15. Die Becher sind erklungen
In der erhobnen Hand,
Und Friedlands Glas, zersprungen,
Fiel klirrend in den Sand.

16. Mit fragender Geberde
Blickt ihn der Marschall an;
Der Herzog sah zur Erde,
Bis lachend er begann:

17. „Was ist's! Ich stieß zu heftig!
Bringt Gläser uns herbei!“
Ein Diener holt geschäftig
Der frischen Becher zwei.

18. „Stoßt an! Wir müssen trinken
Auf dieser Festung Fall!
Und morgen soll sie sinken!
Stoßt an, Herr Feldmarschall!“

19. Anstießen sie bedächtig;
Es klang so hell und rein,
Und bei dem Klange mächtig
Auflachte Wallenstein.

20. Doch oben durch die Eiche
Rauscht es, wie Geisterton,
Als sprächen alle Zweige
Dem Schwur des Herzogs Hohn.

21. Und sieh! der Festung Wälle
Umzuckt es, Blitz auf Blitz,
Und seine Eisenbälle
Hersandte das Geschütz.

22. Der Herzog an die Lippen
Setzt schon des Bechers Rand,
Doch eh' er konnte nippen,
Entfuhr das Glas der Hand.

23. Des Weines Tropfen spritzten
Um Kinn und Bart und Mund;
Des Bechers Scherben ritzten
Die blasse Wang' ihm wund.

24. Und der noch nie gezittert
In heißer Schlachten Gluth;
Ein Glas, vom Schuß zersplittert,
Brach ihm den kecken Muth.

25. Mit fragender Geberde
Blickt' ihn der Marschall an;
Der Herzog sah zur Erde,
Bis düster er begann:

26. „Mit Menschen wollt' ich fechten
Und hoffte Ruhm und Sieg,
Doch mit des Schicksals Mächten
Führt Friedland nimmer Krieg!

27. Abzieh'n wir von der Feste,
Sobald der Morgen graut!“ —

Da rauscht es durch die Aeste,
Wie heller Jubellaut.

28. Noch steht die Herzogseiche.
Da sammelt jedes Jahr
Im Schatten ihrer Zweige
Sich froh der Bürger Schaar.

Friedrich Günther.

---

306. Das A B C.

1. Prinz Moritz von Oranien, der jugendliche Held,
Er hielt mit seinen Schaaren Nimwegen hart umstellt.
Sein muß die Feste werden, bevor des Winters Zeit
Dem kühnen Jünglingsherzen den fernern Kampf verbeut.

2. „Nur hier noch, Streitgenossen, nur hier noch haltet aus!
Dann sei vergönnt euch Allen die Ruh' nach langem Straus!"
Da drängen sich im Jubel um ihn der Krieger Reih'n,
Und einen Boten sendet er flugs zur Stadt hinein.

3. „Prinz Moritz von Oranien entbeut euch seinen Gruß!
Noch heute zu vernehmen verlangt er euern Schluß.
Ihr sollt das Thor ihm öffnen, abwerfen Spaniens Joch!
Wo nicht, — die höchste Mauer sei ihm dann nicht zu hoch."

4. Ansehn sich bleich und ängstlich die weisen Herrn der Stadt
Und wissen nichts zu sagen, dem Rathe fehlt der Rath.
Von außen droht Oranien mit seiner Heeresmacht,
Und in der Feste selber hält scharf der Spanier Wacht.

5. Sie schweigen noch, da schreitet der alte Commandant
In ihre Mitt' und redet, zum Boten stolz gewandt:
„Sag' deinem Herrn, Nimwegen sei eine hohe Braut,
Die werde nicht so eilig dem Freier angetraut!

6. Er müss' es erst bezeugen durch ritterlichen Muth,
Wie es die Sitte heische, daß er aus edlem Blut!
Auch wag' ein Nebenbuhler mit ihm den ernsten Tanz,
Der sich seit zwanzig Jahren errungen manchen Kranz!

7. Ich sollte mich ergeben dem Knaben ohne Bart?
Dem Ketzer? dem Rebellen? Das war nie Spaniens Art!
Sag' ihm, ich lass' ihm rathen, daß er nach Hause geh',
Und daß er erst erlerne der Kriegskunst A B C!"

8. Oranien mußte lächeln, als ihm die Kunde ward.
„Du sollst ihn kennen lernen, den Knaben ohne Bart!
Und sollst es selbst gestehen, eh' ich nach Hause geh',
Daß ich gar wohl erlernte der Kriegskunst A B C!"

9. Nimwegens schwächste Seite hat schnell der Prinz erkannt,
Aufwirft er hier von Erde genüber eine Wand.
Und länger wird und höher die Wand in jeder Nacht,
Umsonst, sie zu zerstören, müht sich des Feindes Macht.

10. Und wie man aus der Feste am fünften Morgen sah,
Stand höher als die Mauer der Wall von Erde da, —
Und fünf und zwanzig Thürme dahinter wohl verschanzt,
Darauf sind fünf und zwanzig Kanonen aufgepflanzt.

11. Und schau', du stolzer Spanier! von jedem Thurm herab,
Dein spottend, weht ein Fähnlein an einem langen Stab.
Ein großer schwarzer Buchstab' auf jedem Fähnlein steht;
Es trägt ein A das erste, das letzte trägt ein Z.

12. Und auf der Thürme höchstem, dort bei dem Fähnlein N,
Inmitten der Kanonen, kannst du Oranien seh'n!
Kannst hören, wie er mächtig die Seinen commandirt
Und A bis Z als Zeichen zum Schluß vorbuchstabirt! —

13. Drei lange Tage schleudert das brüllende Geschütz
Hinüber und herüber den Donner und den Blitz;
Drei Tage hält der Spanier dem Prinzen tapfer Stand,
Es ist vom Spott Oraniens sein Muth zur Wuth entbrannt.

14. Am vierten wird es anders. Schwach ist die Gegenwehr,
Die Kugeln fliegen selt'ner, die Mauern werden leer.
Da steigt in Eil' Oranien herab von seinem Thurm
Und fliegt zu seinen Kriegern und führt sie rasch zum Sturm.

15. Und wo die Feinde wichen, legt er die Leiter an
Und klimmt mit seinen Tapfern empor auf schwanker Bahn;
Und wie er hat gewonnen der Mauer steile Höh',
Da winkt er nach den Thürmen, da schweigt sein A B C.

16. Es kommen Gnade flehend die weisen Herrn der Stadt,
Und Spanien streckt die Waffen, vom langen Kampfe matt.
Auch naht mit düsterm Blicke der alte Commandant, —
Den nimmt der Prinz bei Seite und faßt des Greises Hand:

17. „Zieht frei aus dieser Feste! doch eh' Ihr Euch entfernt,
Gesteht, es hat Oranien sein A B C gelernt! —
Und, alter Held, verzeihet dem Knaben ohne Bart,
Der, Spott mit Spott vergeltend, ein A B C-Schütz ward!"

Friedrich Günther.

---

307. Preußische Feldherrn.

1.

Der alte Derffling.

1. Es haben alle Stände
So ihren Degenwerth,
Und selbst in Schneiderhände
Kam einst das Heldenschwert.
Drum Jeder, der da zünftig
Mit Nadel und mit Scheer',
Der mache jetzt und künftig,
Vor Derffling sein Honnör.

2. In seinen jungen Tagen
War das ein Schneiderblut,
Doch mocht' ihm nicht behagen
So Zwirn wie Fingerhut,
Und wenn er als Geselle
So saß und fädelt' ein,
Schien ihm die Schneiderhölle
Die Hölle selbst zu sein.

3. Einst, als das Nadelhalten
Ihm schier an's Leben ging,
Dacht' er: das Schädelspalten
Ist doch ein ander Ding.
Fort warf er Maaß und Elle
Voll Kriegslust an die Wand
Und nahm, an Nadels Stelle,
Den Säbel in die Hand.

4. Sonst focht er, still und friedlich,
Nach Handwerksburschen Recht,
Jetzt ward er unermüdlich
Beim Fechten im Gefecht.

Es war der flinke Schneider
Zum Stechen wohl geschickt,
Oft hat er an die Kleider
Dem Feinde was geflickt.

5. Er stieg zu hohen Ehren,
Feldmarschall ward er gar,
Es mocht' ihn wenig kehren,
Daß er einst Schneider war;
Nur, fand er einen Spötter,
Verstund er keinen Spaß
Und brummte: „Für Hundsfötter
Sitzt hier mein Ellenmaaß!“

6. Krank lag auf seinem Schlosse
Der greise Feldmarschall;
Keins seiner Lieblingsrosse
Kam wiehernd aus dem Stall;
Er sprach: „Als alter Schneider
Weiß ich seit langer Zeit,
Man wechselt seine Kleider;
Auch hab' ich deß nicht Leid.

7. Es fehlt der alten Hülle
In Breite schon und Läng',
Der Geist tritt in die Fülle,
Der Leib wird ihm zu eng.
Gesegnet sei dein Wille,
Herr Gott, in letzter Noth!“
Er sprach's und wurde stille,
Der alte Held war todt.

2.

Der alte Ziethen.

1. Joachim Hans von Ziethen,
Husaren-General,
Dem Feind die Stirne bieten,
Thät er die hundertmal.
Sie haben's all' erfahren,
Wie er die Pelze wusch
Mit seinen Leibhusaren,
Der Ziethen aus dem Busch.

2. Hei, wie den Feind sie bläuten
Bei Lowositz und Prag,
Bei Liegnitz und bei Leuthen
Und weiter, Schlag auf Schlag!
Bei Torgau, Tag der Ehre,
Ritt selbst der Fritz nach Haus,
Doch Ziethen sprach: „Ich kehre
Erst noch mein Schlachtfeld aus!“

3. Sie stritten nie alleine,
Der Ziethen und der Fritz,
Der Donner war der Eine,
Der Andre war der Blitz.
Es wies sich Keiner träge,
Drum schlug's auch immer ein,
Ob warm' ob kalte Schläge,
Sie pflegten gut zu sein.

4. Der Friede war geschlossen;
Doch Krieges Lust und Qual
Die alten Schlachtgenossen
Durchlebten's noch einmal.
Wie Marschall Daun gezaudert,
Und Fritz und Ziethen nie,
Es ward jetzt durchgeplaudert
Bei Tisch, in Sanssouci.

5. Einst mocht' es ihm nicht schmecken,
Und sieh, der Ziethen schlief;
Ein Höfling will ihn wecken,
Der König aber rief:
„Laßt schlafen mir den Alten!
Er hat in mancher Nacht
Für uns sich wach gehalten, —
Der hat genug gewacht!“

6. Und als die Zeit erfüllet
Des alten Helden war,
Lag einst, schlicht eingehüllet,
Hans Ziethen, der Husar.
Wie selber er genommen
Die Feinde stets im Husch,
So war der Tod gekommen,
Wie Ziethen aus dem Busch.

3.

Seidlitz.

1. Herr Seidlitz auf dem Falben
Sprengt an die Front heran,
Sein Aug' ist allenthalben,
Er mustert Roß und Mann;
Er reitet auf und nieder
Und blickt so lustig drein; —
Da wissen's alle Glieder:
Heut' wird ein Tanzen sein.

2. Noch weit sind die Franzosen;
Doch Seidlitz will zu Ball,
Die gelben Lederhosen
Sie sitzen drum so prall,
Schwarz glänzen Hut und Krämpe
Im Sonnenschein zumal,
Und gar die blanke Plempe
Blitzt hell wie Sonnenstrahl.

3. Sie brechen auf von Halle,
Die Tänzer allbereit,
Bis Gotha hin zu Balle,
Ist freilich etwas weit;
Doch Seidlitz, vorwärts trabend,
Spricht: „Kinder, wohlgemuth!
Ich denk', ein lust'ger Abend
Macht alles wieder gut."

4. Die Nacht ist eingebrochen;
Zu Gotha auf dem Schloß,
Welch Tanzen da und Kochen
Im Saal und Erdgeschoß!
Die Tafel trägt das Beste
An Wein und Wild und Fisch; —
Da ungebet'ne Gäste
Führt Seidlitz an den Tisch.

5. Die Witz- und Wortspieljäger
Sind fort mit einem Satz,
Die Schwert- und Stulpenträger,
Sie nehmen hurtig Platz;
Herr Seidlitz bricht beim Zechen
Den Flaschen all den Hals;

Man weiß, das Hälsebrechen
Verstand er allenfalls.

6. Getrunken und gegessen
Hat Jeder, was ihm scheint,
Dann heißt es: aufgesessen,
Und wieder nach — dem Feind!
Der möchte sich verschnaufen,
Und hält zu Zeiten an,
Doch nur um fortzulaufen
Mit neuen Kräften dann.

7. Das waren Seidlitz's Späße.
Bei Zorndorf galt es Zorn,
Als ob's im Namen säße,
Nahm man sich da auf's Korn
Das slavische Gelichter, —
Herr Seidlitz hoffte traun,
Noch menschliche Gesichter
Aus ihnen zuzuhau'n.

8. Des Krieges Blutvergeuden,
Die Fürsten kriegten's satt;
Nur Seidlitz wenig Freuden
An ihrem Frieden hat;
Oft jagt er drum vom Morgen
Bis in die Nacht hinein,
Es können dann die Sorgen
So schnell nicht hinterdrein.

9. Er kam nicht hoch zu Jahren,
Früh trat herein der Tod;
Könnt' er zu Rosse fahren,
Da hätt's noch keine Noth;
Doch auf dem Lager, balde
Hat ihn der Feind besiegt,
Der draußen auf der Halde
Wohl nimmer ihn gekriegt.

Theod. Fontane.

---

308. Der neue Diogenes.

1. Was pressen sich die dichten Massen
Des Volkes in den engen Raum?

Es fassen, Amiens, deine Straßen
Das wogende Gedränge kaum. —
Der Kaiser naht, der Herr der Welt;
Hebt Siegeslieder an zu singen!
Er hat der Feinde Macht zerschellt,
Er naht, den Seinen Heil zu bringen.

2. Der Freudenrausch, der sich ergossen,
Er läßt den Einen unberührt:
Ein Steinmetz ist's, der unverdrossen
Den Meißel und den Hammer führt;
Der läßt den Zug vorübergehn
Und nicht im Tagewerk sich stören,
Als hab' er Augen nicht, zu sehn,
Als hab' er Ohren nicht, zu hören.

3. Vom Roß herab bemerkt von ferne
Der Kaiser dort den rüst'gen Mann;
Es reizt ihn, daß er kennen lerne,
Wer so von ihm sich sondern kann.
Er hat sich ihm genaht, er fragt:
„Was schaffst du da?" — „Den Stein behauen!"
Entgegnet er; und wie er's sagt,
Er kann ihm scharf in's Antlitz schauen.

4. „Ich sah dich bei den Pyramiden,
Du schlugst dich gut, du warst Sergeant;
Wie kam's, daß du den Dienst gemieden,
Vergessen hier und unbekannt?"
„Ich habe meine Schuldigkeit
Gethan, o Herr! zu allen Stunden,
Und ward nach ausgedienter Zeit
Von Eid und Kriegespflicht entbunden!" —

5. „Es thut mir leid, im Heer zu missen,
Wer brav sich hielt im Kriegeslauf;
Laß deinen kühnsten Wunsch mich wissen,
Des Kaisers Gnade sucht dich auf!" —
„Ich brauche Nichts, die Hände mein
Genügen noch, mich zu ernähren;
Laß mich behauen meinen Stein
Und deiner Gnade nicht begehren."

Chamisso.

309. Russische Scene.

Aus dem Jahre 1812.

1. An einem Abend, als des Todes Weh
Aus Rußlands Steppen die Franzosen trieb,
Und der Kosak auf eisighartem Schnee
Erbarmungslos den Flüchtling niederhieb,
Barg sich ein Oberst und sein Adjutant
Zur Nachtruh hinter dürft'ger Hüttenwand;
Da stand kein Tisch, kein Kanapee, kein Ofen,
Da wohnten Schweine sonst, — es war ein Kofen.

2. Die Krieger blickten in die Schauernacht,
Der thränenwerthen Lagerstätte froh;
Sie dankten Gott, der sie hiehergebracht,
Für schmutz'ge Bretter und ein Bündlein Stroh.
Ach, wenn das Wasser an die Seele dringt,
Verzweiflung, Todesnoth das Herz umringt,
Da lernt man auch um arme Gaben flehen
Und preisend auf des Höchsten Hände sehen! —

3. Und wie sie kaum ein Stündlein dort geruht,
Kam hergeschlichen ein Soldatentrupp.
Ein Feuer steigt — es reiht sich um die Gluth
Ein bunter, abenteuerlicher Klubb.
In langen Mänteln, Pelzen, Purpursammt,
Theaterflittern, schaurig angeflammt
Vom kargen Feuer unter'm Sternenhimmel, —
So stand umher das seltsame Gewimmel. —

4. Zu Bonaparte's alter Gardeschaar
Gehörten sie. Noch blitzte hell und scharf
Ihr Auge, das in donnernder Gefahr
So stolzen Blick auf Feindesreihen warf.
„Die Garde stirbt, doch sie ergiebt sich nicht!“
So stand's auch hier auf bleichem Angesicht;
Und statt sich feig im Winterfrost zu härmen,
Begannen sie am Ruhme sich zu wärmen.

5. „Ha! weißt du noch von Lodi, Mantua?
Und wie wir klommen über Alpenhöh'n?
Du, Kamerad, du warest Desaix nah, —
Wie sank er auf Marengo's Feld so schön! —
Ihr dort, — ihr habt die Pyramidenschlacht
Und Abukirs Erstürmung mitgemacht! —

Und wie war's uns, da Mack die Fahnen senkte,
Und Ney vor Echingen die Massen lenkte! —

6. Der schönste Tag doch war bei Austerlitz!
Da stiegen Frankreichs Adler in die Luft! —
Wohl Mancher, den verschonet Eylau's Blitz,
Liegt nun verscharrt in dieser Eisesgruft! — —
Und du, Sergeant, — hier käme Madrid's Glut
Wohl deinen blauen Lippen auch zu gut! —
Doch du da drüben, — ist dir nicht dein Orden
Vor Sarragossa unter Lannes geworden?" —

7. So tönt es durch die Reihen. — O wie kalt
Ob diesem Kriegesglanz die Sterne zieh'n!
Noch lüstet's die verblichene Gewalt,
In alter Siegesherrlichkeit zu glühn! —
Das Feuer brennt herab; — der scharfe Nord
Schließt an die Lippen fester stets das Wort; —
Und immer leiser wird's, und immer stummer.
Die Helden überschleicht der Todesschlummer! —

8. Bald ward es stille. — Frühe lag ein Kranz
Erstarrter Leichen um die Asche her;
Aus seiner Hütte sah's im Morgenglanz
Das Kriegerpaar mit Thränen, heiß und schwer.
Dann schritt der Oberst und sein Adjutant
Durch ihren Kreis, — die Augen unverwandt
Geheftet auf die mächtigen Gestalten,
Die trotzigsterbend noch ihr Schwert gehalten.

9. Wo sind sie nun? — O Frage, die den Sinn
Durchzuckt mit unaussprechlichem Gefühl!
Durch Moskau ging der Oberst einst dahin,
Als er geahnt des Rückzugs Graungewühl, —
Und fand ein Buch. — „Mein Gott, durch Christi Blut
Mach's — las er — nur mit meinem Ende gut!"
Das Sprüchlein durft' im Leben er erproben; —
O hätt' es alle Sterbenden erhoben!

Albert Knapp.

---

310. Die Trommel.

1. Rings wirbelt die Trommel im Preußenland,
Still liegt nur ein Hüttchen am baltischen Strand.

2. Was jammert das Weib drin bei Tag und bei Nacht?
Ihr Mann ist gefallen in heißer Schlacht.

3. Auch traf ihr die Kugel der Söhne zwei.
Der jüngste nur lebt und ihr Kummer dabei.

4. Und lebt dir ein Knabe, was härmst du dich bleich?
O, preise den Himmel! noch bist du ja reich.

5. Doch horch! welche Töne das Ufer entlang!
Das Weib schrickt zusammen, was macht ihr so bang?

6. „Horch, Mutter, wie schallt es so mächtig und laut!“
— „Mein Sohn, zur Kirche wohl führt man die Braut.“

7. „Nein, Mutter, das klingt nicht wie Hochzeitston.“
— „So trägt man den Paul wohl zu Grabe, mein Sohn.“

8. „Nein, nein! so klingt auch nicht Sterbegesang,
Schon kenne den Ton ich, schon hört' ich den Klang.

9. Als einst ich ihn hörte zum ersten Mal,
Da war's für den Vater das Abschiedssignal.

10. Und als er zum andern getroffen mein Ohr,
Da folgten die Brüder dem werbenden Corps.

11. Nun ruft er zum dritten, er ruft es nun mir:
Die Andern sind todt, und die Reih' ist an dir!

12. Die Reih' ist an mir, das Gewehr in der Hand,
Zu fechten für Freiheit und Vaterland.

13. Hinaus denn, hinaus in des Kampfes Gluth!
Leb, Mutter, wohl! bleib' in Gottes Hut!“

14. — Hinziehet der Knabe, das Schwert er schwingt,
Einhüllt sich das Weib, und die Trommel verklingt.

Besser.

---

311. Jägerlied.

1. Frisch auf, ihr Jäger, frei und flink!
Die Büchse von der Wand!
Der Muthige bekämpft die Welt!
Frisch auf den Feind! frisch in das Feld
Für's deutsche Vaterland!

2. Aus Westen, Norden, Süd und Ost
Treibt uns der Rache Strahl;
Vom Oderflusse, Weser, Main,
Vom Elbstrom und vom Vater Rhein
Und aus dem Donauthal.

3. Doch Brüder sind wir allesammt,
Und das schwellt unsern Muth,
Uns knüpft der Sprache heilig Band,
Uns knüpft ein Gott, ein Vaterland,
Ein treues deutsches Blut.

4. Nicht zum Erobern zogen wir
Vom väterlichen Heerd;
Die schändlichste Tyrannenmacht
Bekämpfen wir in freud'ger Schlacht;
Das ist des Blutes werth.

5. Ihr aber, die uns treu geliebt,
Der Herr sei euer Schild,
Bezahlen wir's mit unserm Blut;
Denn Freiheit ist das höchste Gut,
Ob's tausend Leben gilt.

6. Drum, muntre Jäger, frei und flink,
Wie auch das Liebchen weint!
Gott hilft uns im gerechten Krieg!
Frisch in den Kampf! — Tod oder Sieg!
Frisch, Brüder, auf den Feind!

Theodor Körner.

---

312. Die Grenadiere.

1. Nach Frankreich zogen zwei Grenadier',
Die waren in Rußland gefangen,
Und als sie kamen in's deutsche Quartier,
Sie ließen die Köpfe hangen.

2. Da hörten sie beide die traurige Mähr':
Daß Frankreich verloren gegangen,
Besiegt und zerschlagen das tapfere Heer, —
Und der Kaiser, der Kaiser gefangen.

3. Da weinten zusammen die Grenadier'
Wohl ob der kläglichen Kunde.

Der Eine sprach: „Wie weh wird mir,
Wie brennt meine alte Wunde."

4. Der Andre sprach: „Das Lied ist aus,
Auch ich möcht' mit dir sterben,
Doch hab' ich Weib und Kind zu Haus,
Die ohne mich verderben."

5. „Was scheert mich Weib, was scheert mich Kind,
Ich trage weit beſſ'res Verlangen;
Laß sie betteln gehn, wenn sie hungrig sind, —
Mein Kaiser, mein Kaiser gefangen!

6. Gewähr' mir, Bruder, eine Bitt':
Wenn ich jetzt sterben werde,
So nimm meine Leiche nach Frankreich mit,
Begrab' mich in Frankreichs Erde.

7. Das Ehrenkreuz am rothen Band
Sollst du auf's Herz mir legen,
Die Flinte gieb mir in die Hand
Und gürt' mir um den Degen.

8. So will ich liegen und horchen still,
Wie eine Schildwach', im Grabe,
Bis einst ich höre Kanonengebrüll
Und wiehernder Rosse Getrabe.

9. Dann reitet mein Kaiser wohl über mein Grab,
Viel Schwerter klirren und blitzen;
Dann steig' ich gewaffnet hervor aus dem Grab', —
Den Kaiser, den Kaiser zu schützen."

H. Heine.

---

313. Die nächtliche Heerschau.

1. Nachts um die zwölfte Stunde
Verläßt der Tambour sein Grab,
Macht mit der Trommel die Runde,
Geht emsig auf und ab.

2. Mit seinen entfleischten Armen
Rührt er die Schlägel zugleich,
Schlägt manchen guten Wirbel,
Reveill' und Zapfenstreich.

3. Die Trommel klinget seltsam,
Hat gar einen starken Ton,
Die alten todten Soldaten
Erwachen im Grab davon.

4. Und die im tiefen Norden
Erstarrt in Schnee und Eis,
Und die in Welschland liegen,
Wo ihnen die Erde zu heiß;

5. Und die der Nilschlamm decket
Und der arabische Sand;
Sie steigen aus ihren Gräbern,
Sie nehmen's Gewehr zur Hand.

6. Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Trompeter sein Grab
Und schmettert in die Trompete
Und reitet auf und ab.

7. Da kommen auf luftigen Pferden
Die todten Reiter herbei,
Die blutigen alten Schwadronen
In Waffen mancherlei.

8. Es grinsen die weißen Schädel
Wohl unter dem Helm hervor,
Es halten die Knochenhände
Die langen Schwerter empor.

9. Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Feldherr sein Grab,
Kommt langsam hergeritten,
Umgeben von seinem Stab.

10. Er trägt ein kleines Hütchen,
Er trägt ein einfach Kleid,
Und einen kleinen Degen
Trägt er an seiner Seit'.

11. Der Mond mit gelbem Lichte
Erhellt den weiten Plan:
Der Mann im kleinen Hütchen
Sieht sich die Truppen an.

12. Die Reihen präsentiren
Und schultern das Gewehr,

Dann zieht mit klingendem Spiele
Vorüber das ganze Heer.

13. Die Marschäll' und Generale
Schließen um ihn einen Kreis:
Der Feldherr sagt dem Nächsten
In's Ohr ein Wörtlein leis'.

14. Das Wort geht in die Runde,
Klingt wieder fern und nah:
„Frankreich" ist die Parole,
Die Losung: „Sankt Helena!" —

15. Dies ist die große Parade
Im elyseischen Feld,
Die um die zwölfte Stunde
Der todte Cäsar hält.

Zedlitz.

---

314. La belle poule.

1. Majestätisch zog die Henne durch die Meernacht, ihre Maste
Trug sie stolz, als ob sie wüßte, wer in ihrem Schooße raste.

2. Und die Wellen klopften schüchtern an das Schiff mit leiser Klage;
Denn Napoleon, der Kaiser, lag darin im Sarkophage.

3. Von dem Felsen, wo er oftmals heimwärts sah mit Klaggeberde,
Wird er jetzt hinweggetragen, todt, zur heimathlichen Erde.

4. Alle Todtenkerzen löschen plötzlich aus zur zwölften Stunde,
Alle Wächter sinken plötzlich schlummernd nieder in der Runde.

5. Und der Wind hält an den Athem, Welle flüstert leiser, leiser —
Von dem Sarge springt der Deckel, langsam steigt empor der Kaiser.

6. Aufrecht, mit gekreuzten Armen, steht er da, wie einst im Streite,
Noch den Adler auf dem Busen, noch das Schlachtschwert an der Seite.

7. Und sein Schwert, das lang geschlummert, schwingt er in dem Glanz der Sterne,
Daß ein helles Wetterleuchten hinfährt durch des Himmels Ferne.

8. Hin, wo seine Tapfern schlafen, blitzt der Schwertschein durch die Lüfte,
Und die Donner fliegen dröhnend durch der tiefsten Gräber Klüfte.

9. Die da schlafen in der Wüste an der Pyramiden Fuße,
Scharren sich aus gelbem Sande bei des Kaisers Donnergruße.

10. Die der schwarze Schlund der Alpen einst beim Uebergang verschlungen,
Heben die zerschellten Schädel, wie der Schein hinabgedrungen.

11. Die in kalter Nacht auf Rußlands Feld die Heimkehr einst verschliefen,
Brechen aus gesprengtem Eise, wühlen sich aus schnee'gen Tiefen.

12. Die in Deutschlands Saatgefilde bei der Völkerschlacht versunken,
Steigen aus verschwundnen Gräbern, noch vom langen Traume trunken.

13. Die vom Meergesang Umrauschten, die zerschlug die wilde Brandung,
Tauchen aus der Fluth und stehen aufrecht an des Schiffes Wandung.

14. Lautlos harrt der Kaiser, um ihn schaaren sich die Legionen;
Gleichwie Wetterwolken fliegen sie herbei aus allen Zonen.

15. Welch ein Blitzen, welch ein Sausen! wie sie kommen, wie sie wallen!
Wie sich alle Trommeln rühren! wie die Hörner laut erschallen!

16. Wie auf bleichen Lippen drohend noch die dunkeln Bärte wehen!
Wie aus tiefen Augenhöhlen glühe Augen funkelnd sehen!

17. Unabsehbar in die Ferne, gleichwie Nebel auf dem Meere,
Dehnen sich die luft'gen Reiter, dehnen sich die stummen Heere.

18. Jetzt ein Zug in Leichenhemden naht in feierlichem Schritte —
Invaliden, ihres Domes Schlüssel schwanken in der Mitte.

19. Wie die Grabesschlüssel nahen, und die Sterne Ein Uhr zeigen,
Schließt der Sarg sich, und die Wächter fahren aus dem tiefen Schweigen.

20. Nur die Meereslüfte ziehen; doch Matrosen wollen sehen,
Daß am fernsten Morgenhimmel noch zerfetzte Fahnen wehen.

Ludwig Pfau.

---

315. Damas.

1. „Soll Frankreichs spotten der Beduin?
Franzosen, noch einmal vor Constantine!"

2. Der Feldherr ruft's, zujauchzt ihm das Heer:
„En avant, en avant! für des Reiches Ehr'!"

3. In allen Herzen ist Sonnenschein,
Nur eines umdüstert des Grames Pein.

4. Es malt sich die Kampflust in jedem Blick,
Nur Damas schaut trüb auf sein böses Geschick.

5. Ihn lockt wie Schalmeien des Lagers Allarm,
Doch Fieber hält fest ihn mit eisernem Arm.

6. „Und wehrst du dem Leib' auch, doch hast du nicht Macht
Des Geistes, er führt doch die Brüder zur Schlacht!"

7. So grollend und trotzend dem neidischen Glück
Sinkt, müde zum Tod', er auf's Lager zurück.

8. Dieweil er da schlummert, die Glieder wie Blei,
Umzingelt das Heer schon die Hauptstadt des Bey.

9. Ernst grüßen Kanonen von Mauer und Thurm,
Der Feldherr gebietet: Zum Sturm nun, zum Sturm!

10. Da gilt's, da hinein in die dunkle Gefahr
Stürzt rasch des Damas entschlossene Schaar.

11. Doch furchtbar empfängt sie das Kugelbad,
Sie müssen entweichen vom grausigen Pfad.

12. Und vorwärts noch einmal, noch einmal sogleich
Muß rückwärts die Schaar aus des Schreckens Bereich.

13. „Weh, daß wir zur Stunde des Führers verwaist!
Auf, Damas, herbei nun! uns führe dein Geist!"

14. Da horch, in den Lüften mit Sturmeswehn
Herbraust's wie ein Reiter, doch ungesehn.

15. Jetzt hält's, und vom Roß springt's, jetzt rufet es nah:
„Zum Sturm nun, Kamraden, der Hauptmann ist da!"

16. Da faßt, da entflammt sie von Neuem der Muth,
Sie schreiten unhaltbar durch Leichen und Blut.

17. Ob Tod sie umfluthet, sie dringen empor,
Erklimmt wird der Wall, und gestürmt wird das Thor.

18. Und wie es vollbracht nun — da dumpf und hohl
Ruft wieder die Stimme: „Nun, Brüder, lebt wohl!

19. Ich führte zum Sieg' euch zu Frankreichs Heil,
Mich selbst hat getroffen des Todes Pfeil."

20. Und wieder ein Tönen in hoher Luft,
Wie Glockengeläut und Gesang an der Gruft.

21. Dem Damas daheim gilt's, der Krankheit erlag
Zur selbigen Stund' er am selbigen Tag.

Besser.

---

316. Gastrecht.

1. Alexander Ypsilanti stürzt vom Schlachtfeld kampferhitzt,
Wo die Freiheit ihres Blutes letzten Tropfen hat verspritzt,
Wo er einen hohen Orden sich gewonnen, unbewußt,
Eine schöne Heldenwunde, klaffend vorn an seiner Brust.

2. So mit stolzer Purpurrose seinen Busen ausgeschmückt,
In der Hand den Stumpf des Schwertes, kampfzerbrochen und zerstückt,
Tritt der Held auf Oestreichs Boden, — o beträt' er ihn doch nicht!
Beut vertrauend uns die Hände, tritt an unsern Heerd und spricht:

3. „Wenig ist's, darum ich flehe! Gebt mir Linnen zum Verband,
Laßt an eurer Luft mich laben und erfreun an eurem Land!"
Mächt'ger als der Mund des Gastes spricht sein rinnend Heldenblut;
Und sie heißen ihn willkommen und zu bleiben wohlgemuth.

4. „Munkacs ist ein hübsches Schlößlein, Luft und Aussicht schön und rein!
Nur beschränkt Euch noch einstweilen auf ein einzig Fensterlein;
An Verband soll's auch nicht fehlen, der wohl fest und gut Euch paßt,
Scheint er auch zu sein von Eisen, gleicht er auch den Ketten fast." —

5. Durch sein Gitterfenster nieder blickt der Griechenheld auf's Land,
Das in schwelgerischer Fülle zaubervollen Lenzes stand:
„O wie können Rosen duften, Saat und Frucht noch schwellen dicht,
Saft'ge Reben lockend winken, wo des Gastes Recht man bricht? — —"

6. Sieben lange Jahr' in Ketten dort der Leu aus Hellas lag,
Sieh', nun löst man sie, daß wieder frei mit uns er wandeln mag!
Aber kaum nach sieben Tagen brach der Tod sein Herz entzwei!
Traun, mich dünkt, daß er gestorben wohl an unsrer Freiheit sei!

Anast. Grün.

---

317. Alexander Ypsilanti auf Munkacs.

Alexander Ypsilanti saß auf Munkacs hohem Thurm,
An den morschen Fenstergittern rüttelte der wilde Sturm;
Schwarze Wolkenzüge flogen über Mond und Sterne hin,
Und der Griechenfürst erseufzte: „Ach, daß ich gefangen bin!“
An des Mittags Horizonte hing sein Auge unverwandt:
„Läg' ich doch in deiner Erde, mein geliebtes Vaterland!“
Und er öffnete das Fenster, sah in's öde Land hinein,
Krähen schwärmten in den Lüften, Adler um das Felsgestein.
Wieder fing er an zu seufzen: „Bringt mir Keiner Botschaft her
Aus dem Lande meiner Väter?“ Und die Wimper ward ihm schwer,
War's von Thränen? war's vom Schlummer? und sein Haupt sank in die Hand.
Seht! sein Antlitz wird so helle; träumt er von dem Vaterland?
Also saß er, und zum Schläfer trat ein schlichter Heldenmann,
Sah mit freudig ernstem Blicke lange den Betrübten an:
„Alexander Ypsilanti! sei gegrüßt und fasse Muth!
In dem engen Felsenpasse, wo geflossen ist mein Blut,
Wo in einem Grab die Asche von dreihundert Spartern liegt,
Haben über die Barbaren freie Griechen heut' gesiegt.
Diese Botschaft dir zu bringen, ward mein Geist herabgesandt,
Alexander Ypsilanti! frei wird Hellas heil'ges Land!“
Da erwacht der Fürst vom Schlummer, ruft entzückt: „Leonidas!“
Und er fühlt, von Freudenthränen sind ihm Aug' und Wangen naß.
Horch! es rauscht ob seinem Haupte, und ein Königsadler fliegt
Aus dem Fenster, und die Schwingen in dem Mondenstrahl er wiegt.

Wilh. Müller.

---

318. Klaglied des verbannten Vögelchens.

1. Trauriges Vöglein, fremd und verlassen!
Wohin doch fliegst du? Wo ist dein Nest nur?
„Habe kein Nest mehr! Fliege und flattre
Hier und dort,
Ohne die Ruhe jemals zu finden,
Ohne vom Glücke je zu erkunden,
Wo es nur wohnt.

2. Als ich noch klein war, lebt' in der Heimath
Ich unter Myrthen himmlische Tage,
Hoffenden Sinnes;
Morgens und Abends zwitschert' ich fröhlich,
Hatt' auch ein junges, wonniges Liebchen,

Die mir im Herzen wohnte von klein auf.
Da faßte plötzlich vor meinen Augen
Grausam der Geier das Licht meines Lebens,
Raubt es und würgt's.

3. Wild auch verwüstet hat er das Nest mir.
Seitdem nun schweif' ich hier in der Fremde,
Ohne die Heimath, ohne mein Liebchen.
Müd' und erschlafft an Flügeln und Gliedern
Irr' ich, wohin der Zufall mich leitet,
Wo die Gewalt des Sturms mich umhertreibt,
Bis ich erst dorthin komme, wohin einst
Alles gelangt,
Dort, wo des Weltalls Wunder auch aufhört,
Dort, wo der Fluch des Geiers auch endet,
Schuldlosen Vögleins Schicksal sich wendet.

Adolph Ellissen.

---

319. Lenore.

1. Lenore fuhr um's Morgenroth
Empor aus schweren Träumen.
„Bist untreu, Wilhelm, oder todt?
Wie lange willst du säumen?"
Er war mit König Friedrichs Macht
Gezogen in die Prager Schlacht
Und hatte nicht geschrieben,
Ob er gesund geblieben.

2. Der König und die Kaiserin,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn
Und machten endlich Friede.
Und jedes Heer, mit Sing und Sang,
Mit Paukenschlag und Kling und Klang,
Geschmückt mit grünen Reisern,
Zog heim zu seinen Häusern.

3. Und überall, all überall,
Auf Wegen und auf Stegen,
Zog Alt und Jung mit Jubelschall
Den Kommenden entgegen.
Gottlob! rief Kind und Gattin laut,
Willkommen! manche frohe Braut. —

Ach! aber für Lenoren
War Gruß und Kuß verloren.

4. Sie frug den Zug wohl auf und ab
Und frug nach allen Namen;
Doch Keiner war, der Kundschaft gab,
Von Allen, so da kamen.
Als nun das Heer vorüber war,
Zerraufte sie ihr Rabenhaar
Und warf sich hin zur Erde
Mit wüthiger Geberde.

5. Die Mutter lief wohl hin zu ihr:
„Ach, daß sich Gott erbarme!
Du trautes Kind, was ist mit dir?“ —
Und schloß sie in die Arme.
„O Mutter, Mutter! hin ist hin!
Nun fahre Welt und Alles hin!
Bei Gott ist kein Erbarmen,
O weh, o weh mir Armen!“ —

6. „Hilf, Gott, hilf! Sieh uns gnädig an!
Kind, bet' ein Vaterunser!
Was Gott thut, das ist wohlgethan.
Gott, Gott erbarmt sich unser!“ —
„O Mutter, Mutter! Eitler Wahn!
Gott hat an mir nicht wohlgethan!
Was half, was half mein Beten?
Nun ist's nicht mehr von nöthen.“ —

7. „Hilf, Gott, hilf! wer den Vater kennt,
Der weiß, er hilft den Kindern.
Das hochgelobte Sacrament
Wird deinen Jammer lindern.“
„O Mutter, Mutter! was mich brennt,
Das lindert mir kein Sacrament!
Kein Sacrament mag Leben
Den Todten wiedergeben!“

8. „Hör', Kind! wie? wenn der falsche Mann
Im fernen Ungarlande
Sich seines Glaubens abgethan
Zum neuen Ehebande?
Laß fahren, Kind, sein Herz dahin!
Er hat es nimmermehr Gewinn!
Wenn Seel' und Leib sich trennen,
Wird ihn sein Meineid brennen.“ —

9. „O Mutter, Mutter! Hin ist hin!
Verloren ist verloren!
Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!
O wär' ich nie geboren!
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Bei Gott ist kein Erbarmen!
O weh! o weh mir Armen!“

10. „Hilf, Gott, hilf! Geh' nicht in's Gericht
Mit deinem armen Kinde!
Sie weiß nicht, was die Zunge spricht;
Behalt' ihr nicht die Sünde!
Ach, Kind, vergiß dein irdisch Leid
Und denk' an Gott und Seligkeit;
So wird doch deiner Seelen
Der Bräutigam nicht fehlen.“

11. „O Mutter! was ist Seligkeit?
O Mutter! was ist Hölle?
Bei ihm, bei ihm ist Seligkeit
Und ohne Wilhelm Hölle! —
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Ohn' ihn mag ich auf Erden,
Mag dort nicht selig werden.“ —

12. So wüthete Verzweifelung
Ihr in Gehirn und Adern,
Sie fuhr mit Gottes Vorsehung
Vermessen fort zu hadern,
Zerschlug den Busen und zerrang
Die Hand bis Sonnenuntergang,
Bis auf am Himmelsbogen
Die goldnen Sterne zogen.

13. Und außen, horch! ging's trapp, trapp, trapp,
Als wie von Rosses Hufen;
Und klirrend stieg ein Reiter ab
An des Geländers Stufen;
Und horch! und horch! den Pfortenring
Ganz lose, leise, klinglingling!
Dann kamen durch die Pforte
Vernehmlich diese Worte:

14. „Holla! Holla! Thu' auf, mein Kind!
Schläfst, Liebchen, oder wachst du?

Wie bist noch gegen mich gesinnt?
Und weinest oder lachst du?"
„Ach, Wilhelm, du? . . so spät bei Nacht?
Geweinet hab' ich und gewacht;
Ach, großes Leid erlitten!
Wo kommst du hergeritten?"

15. „Wir satteln nur um Mitternacht;
Weit ritt ich her von Böhmen.
Ich habe spät mich aufgemacht
Und will dich mit mir nehmen." —
„Ach, Wilhelm, erst herein geschwind!
Den Hagedorn durchsaus't der Wind.
Herein, in meinen Armen,
Herzliebster, zu erwarmen!" —

16. „Laß sausen durch den Hagedorn,
Laß sausen, Kind, laß sausen!
Der Rappe scharrt, es klirrt der Sporn:
Ich darf allhier nicht hausen.
Komm, schürze, spring' und schwinge dich
Auf meinen Rappen hinter mich!
Muß heut noch hundert Meilen
Mit dir in's Brautbett eilen."

17. „Ach! wolltest hundert Meilen noch
Mich heut in's Brautbett tragen?
Und horch! es brummt die Glocke noch,
Die elf schon angeschlagen."
„Sieh hin, sieh her! der Mond scheint hell.
Wir und die Todten reiten schnell.
Ich bringe dich, zur Wette,
Noch heut in's Hochzeitbette."

18. „Sag' an, wo ist dein Kämmerlein?
Wo? wie dein Hochzeitbettchen?"
„Weit, weit von hier? . . Still, kühl und klein! . .
Sechs Bretter und zwei Brettchen!"
„Hat's Raum für mich?" — „Für dich und mich!
Komm, schürze, spring' und schwinge dich!
Die Hochzeitgäste hoffen;
Die Kammer steht uns offen." —

19. Schön Liebchen schürzte, sprang und schwang
Sich auf das Roß behende;
Wohl um den trauten Reiter schlang
Sie ihre Lilienhände:

Und hurre, hurre, hopp, hopp, hopp!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

20. Zur rechten und zur linken Hand,
Vorbei an ihren Blicken,
Wie flogen Anger, Haid' und Land!
Wie donnerten die Brücken! —
„Graut Liebchen auch? . . . der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?"
„Ach nein! doch laß die Todten!"

21. Was klang dort für Gesang und Klang?
Was flatterten die Raben?
Horch, Glockenklang! — Horch, Todtensang:
„Laßt uns den Leib begraben!"
Und näher zog ein Leichenzug,
Der Sarg und Todtenbahre trug,
Das Lied war zu vergleichen
Dem Unkenruf in Teichen.

22. „Nach Mitternacht begrabt den Leib
Mit Klang und Sang und Klage!
Jetzt führ' ich heim mein junges Weib;
Mit mir zum Brautgelage!
Komm, Küster, hier! Komm mit dem Chor
Und gurgle mir das Brautlied vor!
Komm, Pfaff', und sprich den Segen,
Eh' wir zu Bett uns legen."

23. Still Klang und Sang . . . die Bahre schwand . . .
Gehorsam seinem Rufen,
Kam's hurre, hurre! nachgerannt,
Hart hinter's Rappen Hufen.
Und immer weiter, hopp, hopp, hopp!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

24. Wie flogen rechts, wie flogen links
Gebirge, Bäum' und Hecken!
Wie flogen links und rechts und links
Die Dörfer, Städt' und Flecken! —
„Graut Liebchen auch? . . . der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!

Graut Liebchen auch vor Todten?" —
„Ach! laß sie ruhn, die Todten." —

25. Sieh da! sieh da! Am Hochgericht
Tanzt' um des Rades Spindel,
Halb sichtbarlich bei Mondenlicht,
Ein luftiges Gesindel. —
„Sasa, Gesindel, hier! Komm hier!
Gesindel, komm und folge mir!
Tanz' uns den Hochzeitreigen,
Wann wir zu Bette steigen."

26. Und das Gesindel husch, husch, husch!
Kam hinten nachgeprasselt,
Wie Wirbelwind am Haselbusch
Durch dürre Blätter rasselt.
Und weiter, weiter, hopp, hopp, hopp!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

27. Wie flog, was rund der Mond beschien,
Wie flog es in die Ferne!
Wie flogen oben über hin
Der Himmel und die Sterne! —
„Graut Liebchen auch? . . . der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?" —
„O weh! laß ruhn die Todten." —

28. „Rapp! Rapp! Mich dünkt, der Hahn schon ruft —
Bald wird der Sand verrinnen. —
Rapp! Rapp! ich wittre Morgenluft —
Rapp! tummle dich von hinnen! —
Vollbracht, vollbracht ist unser Lauf!
Das Hochzeitbette thut sich auf,
Die Todten reiten schnelle!
Wir sind, wir sind zur Stelle!"

29. Rasch auf ein eisern Gitterthor
Ging's mit verhängtem Zügel,
Mit schwanker Gert' ein Schlag davor
Zersprengte Schloß und Riegel.
Die Flügel flogen klirrend auf,
Und über Gräber ging der Lauf,
Es blinkten Leichensteine
Rundum im Mondenscheine.

30. Ha sieh! Ha sieh! im Augenblick —
Huhu! ein gräßlich Wunder!
Des Reiters Koller, Stück für Stück,
Fiel ab, wie mürber Zunder.
Zum Schädel ohne Zopf und Schopf,
Zum nackten Schädel ward sein Kopf;
Sein Körper zum Gerippe,
Mit Stundenglas und Hippe.

31. Hoch bäumte sich, wild schnob der Rapp
Und sprühte Feuerfunken;
Und hui! war's unter ihr hinab
Verschwunden und versunken.
Geheul, Geheul aus hoher Luft,
Gewinsel kam aus tiefer Gruft.
Lenoren's Herz, mit Beben,
Rang zwischen Tod und Leben.

32. Nun tanzten wohl bei Mondenglanz,
Rundum herum im Kreise,
Die Geister einen Kettentanz
Und heulten diese Weise:
„Geduld! Geduld! Wenn's Herz auch bricht!
Mit Gott im Himmel hadre nicht!
Des Leibes bist du ledig!
Gott sei der Seele gnädig!"

Bürger.

---

320. Der Todtensee.

1. „Drei Tag' und drei Nächte wo warst du, mein Kind?
Dein Haar hat zerflattert der sausende Wind,
Ich hab' dich gerufen, ich hab' dich gesucht
Drei Tag' und drei Nächte durch Wälder und Schlucht!
Ach, kommst du zurück,
Wie wirr ist dein Blick!
Was hast du, mein Kind, du mein einziges Glück?"

2. „„Und bin ich bei dir denn, und bin ich zu Haus?
O Mutter, mich faßt es mit Schauder und Graus.
Drei Tag' und drei Nächt' ist's, da ward er gebracht,
Gestürzt von der Alpe in felsigen Schacht,
Zum Tode verwund't!
Nun liegt er im Grund,
Mein Herz wird ach nimmer und nimmer gesund!

3. Und weinend da lag ich in Nacht und in Weh,
Da rief mir's: Komm aufwärts zum Todtensee!
Das war seine Stimme, das war sein Gebot,
O Mutter, das trieb mich, und wär's in den Tod!
Und fort nur und fort
Nach zog ich dem Wort,
Bis ich käme hinauf zu dem grausigen Ort.

4. Und über die Felsen durch Abgrund und Nacht
Da ragte die Jungfrau in eisiger Pracht,
Die zackigen Hörner sie dräuten so kalt,
Es erdröhnte von fern der Lawinen Gewalt.
Und ich stand auf der Höh',
Wo umlagert von Schnee
Sich senkt in die Alpe der dämmernde See.

5. Da stand ich und bebte, und athmete kaum.
Wie einsam ist's droben! da grünet kein Baum,
Nur Felsen und Eis dort in starrendem Bund,
Es spiegelt der Mond sich im nebligen Grund.
Und da blick' ich hinein
In den zitternden Schein —
O Mutter, mir schaudert's durch Seel' und Gebein!

6. Ich sah meinen Liebsten, die Stirne voll Blut,
Er stieg zu mir auf aus der ruhenden Fluth,
Und ringsum in Kreisen ein schweigendes Heer
Durchwallte den Nebel weit um ihn her.
Und er winkt mir und winkt,
Doch das Herze mir sinkt,
Und Angst und Entsetzen die Brust mir durchdringt.

7. Da schrie ich und floh von der eisigen Höh',
Es brauste und schäumte der Todtensee,
Mir folgte ein webendes nebliges Heer,
Und sauste und witterte hinter mir her.
Und wieder zum Grund
Hin flog ich zur Stund',
Es huschten die Schatten im felsigen Rund.

8. Es stürzten die Bäche der Gletscher herab,
Es gähnten die Tiefen, ein endloses Grab,
Ich flog und ich stürzte und eilte auf's Neu —
O wär' ich zu Hause, o wär' es vorbei!
Und bin ich zu Haus?
Und schweigt das Gebraus?
Zurück muß ich dennoch durch Nebel und Graus!"" —

9. „Hilf Himmel, mein Leben, mein einziges Kind,
Drei Tag' und drei Nächte in Wetter und Wind!
Ich richte dein Bettlein, ich trockne dein Kleid,
Ich will mit dir weinen und theilen dein Leid!" —
„„O Mütterlein, weh,
Mich umhüllt es wie Schnee,
Er hat mir gewinkt aus dem Todtensee!"" —

10. Die Mutter sie führt zum Kamine die Maid,
Sie richtet ihr Bettlein, sie trocknet ihr Kleid,
Sie redet ihr Trost, und sie thut sich Gewalt,
Sie siehet erstarren die blüh'nde Gestalt.
„„Nun, Mutter, ade,
In Leid nicht vergeh',
Schon führt er mich aufwärts zum Todtensee.""

Roquette.

---

321. Der Todtentanz.

1. Der Thürmer der schaut zu Mitten der Nacht
Hinab auf die Gräber in Lage;
Der Mond der hat Alles in's Helle gebracht;
Der Kirchhof er liegt wie am Tage.
Da regt sich ein Grab und ein anderes dann:
Sie kommen hervor, ein Weib da, ein Mann,
In weißen und schleppenden Hemden.

2. Das reckt nun, es will sich ergötzen sogleich,
Die Knöchel zur Runde, zum Kranze,
So arm und so jung und so alt und so reich;
Doch hindern die Schleppen am Tanze.
Und weil hier die Scham nun nicht weiter gebeut,
Sie schütteln sich Alle, da liegen zerstreut
Die Hemdelein über den Hügeln.

3. Nun hebt sich der Schenkel, nun wackelt das Bein,
Geberden da giebt es vertrackte;
Da klippert's und klappert's mitunter hinein,
Als schlüg' man die Hölzlein zum Takte.
Das kommt nun dem Thürmer so lächerlich vor;
Da raunt ihm der Schalk, der Versucher, in's Ohr:
„Geh! hole dir einen der Laken."

4. Gethan wie gedacht! und er flüchtet sich schnell
Nun hinter geheiligte Thüren.

Der Mond und noch immer er scheinet so hell
Zum Tanz, den sie schauderlich führen,
Doch endlich verlieret sich dieser und der,
Schleicht eins nach dem andern gekleidet einher,
Und husch ist es unter dem Rasen.

5. Nur einer der trippelt und stolpert zuletzt
Und tappelt und grapst an den Grüften;
Doch hat kein Geselle so schwer ihn verletzt,
Er wittert das Tuch in den Lüften.
Er rüttelt die Thurmthür, sie schlägt ihn zurück,
Geziert und gesegnet, dem Thürmer zum Glück,
Sie blinkt von metallenen Kreuzen.

6. Das Hemd muß er haben, da rastet er nicht,
Da gilt auch kein langes Besinnen,
Den gothischen Zierrat ergreift nun der Wicht
Und klettert von Zinne zu Zinnen.
Nun ist's um den armen, den Thürmer, gethan!
Es ruckt sich von Schnörkel zu Schnörkel hinan,
Langbeinigen Spinnen vergleichbar.

7. Der Thürmer erbleichet, der Thürmer erbebt,
Gern gäb' er wieder den Laken.
Da häkelt — jetzt hat er am längsten gelebt —
Den Zipfel ein eiserner Zacken.
Schon trübet der Mond sich verschwindenden Scheins,
Die Glocke sie donnert ein mächtiges Eins,
Und unten zerschellt das Gerippe.

Göthe.

---

322. Die Kinder sie hören es gerne.

1. „Herein, o du Guter! du Alter, herein!
Hier unten im Saale da sind wir allein,
Wir wollen die Pforte verschließen.
Die Mutter sie betet, der Vater im Hain
Ist gangen, die Wölfe zu schießen.
O sing' uns ein Mährchen, o sing' es uns oft,
Daß ich und der Bruder es lerne;
Wir haben schon längst einen Sänger gehofft,
Die Kinder sie hören es gerne."

2. „Im nächtlichen Schrecken, im feindlichen Graus
Verläßt er das hohe, das herrliche Haus,

Die Schätze die hat er vergraben.
Der Graf nun so eilig zum Pförtchen hinaus,
Was mag er im Arme denn haben?
Was bringet er unter dem Mantel geschwind?
Was trägt er so rasch in die Ferne?
Ein Töchterlein ist es, da schläft nun das Kind —
Die Kinder sie hören es gerne.

3. Nun hellt sich der Morgen, die Welt ist so weit,
In Thälern und Wäldern die Wohnung bereit,
In Dörfern erquickt man den Sänger.
So schreitet und heischt er undenkliche Zeit,
Der Bart wächst ihm länger und länger;
Doch wächst in dem Arme das liebliche Kind,
Wie unter dem glücklichsten Sterne,
Geschützt in dem Mantel vor Regen und Wind —
Die Kinder sie hören es gerne.

4. Und immer sind weiter die Jahre gerückt,
Der Mantel entfärbt sich, der Mantel zerstückt,
Er könnte sie länger nicht fassen.
Der Vater er schaut sie, wie ist er beglückt!
Er kann sich vor Freude nicht lassen;
So schön und so edel erscheint sie zugleich,
Entsprossen aus tüchtigem Kerne,
Wie macht sie den Vater, den theuren, so reich! —
Die Kinder sie hören es gerne.

5. Da reitet ein fürstlicher Ritter heran,
Sie recket die Hand aus, der Gabe zu nahn,
Almosen will er nicht geben.
Er fasset das Händchen so kräftiglich an:
Die will ich, so ruft er, auf's Leben!
Erkennst du, erwiedert der Alte, den Schatz,
Erhebst du zur Fürstin sie gerne;
Sie sei dir verlobet auf grünendem Platz —
Die Kinder sie hören es gerne.

6. Sie segnet der Priester am heiligen Ort,
Mit Lust und mit Unlust nun ziehet sie fort,
Sie möchte vom Vater nicht scheiden.
Der Alte er wandelt nun hier und bald dort,
Er träget in Freuden sein Leiden.
So hab' ich mir Jahre die Tochter gedacht,
Die Enkelin wohl in der Ferne;

Sie segn' ich bei Tage, sie segn' ich bei Nacht —
Die Kinder sie hören es gerne."

7. Er segnet die Kinder; da poltert's am Thor,
Der Vater da ist er! Sie springen hervor,
Sie können den Alten nicht bergen —
„Was lockst du die Kinder! du Bettler, du Thor!
Ergreift ihn, ihr eisernen Schergen!
Zum tiefsten Verließ den Verwegenen fort!"
Die Mutter vernimmt's in der Ferne,
Sie eilet, sie bittet mit schmeichelndem Wort —
Die Kinder sie hören es gerne.

8. Die Schergen sie lassen den Würdigen stehn,
Und Mutter und Kinder sie bitten so schön;
Der fürstliche Stolze verbeißet
Die grimmige Wuth, ihn entrüstet das Flehn,
Bis endlich sein Schweigen zerreißet.
„Du niedrige Brut! du vom Bettlergeschlecht!
Verfinsterung fürstlicher Sterne!
Ihr bringt mir Verderben! Geschieht mir doch Recht!" —
Die Kinder sie hören's nicht gerne.

9. Noch stehet der Alte mit herrlichem Blick,
Die eisernen Schergen sie treten zurück,
Es wächst nur das Toben und Wüthen.
„Schon lange verflucht' ich mein ehliches Glück,
Das sind nun die Früchte der Blüthen!
Man leugnete stets, und man leugnet mit Recht,
Daß je sich der Adel erlerne,
Die Bettlerin zeugte mir Bettlergeschlecht" —
Die Kinder sie hören's nicht gerne.

10. „Und wenn euch der Gatte, der Vater verstößt,
Die heiligsten Bande verwegentlich löſ't;
So kommt zu dem Vater, dem Ahnen!
Der Bettler vermag, so ergraut und entblößt,
Euch herrliche Wege zu bahnen,
Die Burg die ist meine! Du hast sie geraubt,
Mich trieb dein Geschlecht in die Ferne;
Wohl bin ich mit köstlichen Siegeln beglaubt! —
Die Kinder sie hören es gerne.

11. Rechtmäßiger König er kehret zurück,
Den Treuen verleiht er entwendetes Glück,
Ich löse die Siegel der Schätze."

So rufet der Alte mit freundlichem Blick:
„Euch künd' ich die milden Gesetze.
Erhole dich, Sohn! Es entwickelt sich gut,
Heut einen sich selige Sterne,
Die Fürstin sie zeugte dir fürstliches Blut —
Die Kinder sie hören es gerne."

Göthe.

---

323. Der Zauberlehrling.

1. Hat der alte Hexenmeister
Sich doch einmal wegbegeben!
Und nun sollen seine Geister
Auch nach meinem Willen leben.
Seine Wort' und Werke
Merkt' ich und den Brauch,
Und mit Geistesstärke
Thu' ich Wunder auch.
Walle, walle
Manche Strecke,
Daß zum Zwecke
Wasser fließe
Und mit reichem, vollem Schwalle
Zu dem Bade sich ergieße!

2. Und nun komm', du alter Besen!
Nimm die schlechten Lumpenhüllen;
Bist schon lange Knecht gewesen;
Nun erfülle meinen Willen!
Auf zwei Beinen stehe,
Oben sei ein Kopf,
Eile nun und gehe
Mit dem Wassertopf!
Walle, walle
Manche Strecke,
Daß zum Zwecke
Wasser fließe
Und mit reichem, vollem Schwalle
Zu dem Bade sich ergieße!

3. Seht, er läuft zum Ufer nieder;
Wahrlich! ist schon an dem Flusse,
Und mit Blitzesschnelle wieder
Ist er hier mit raschem Gusse.

Schon zum zweitenmale!
Wie das Becken schwillt!
Wie sich jede Schale
Voll mit Wasser füllt!
Stehe! stehe!
Denn wir haben
Deiner Gaben
Vollgemessen! —
Ach, ich merk' es! Wehe! wehe!
Hab' ich doch das Wort vergessen!

4. Ach das Wort, worauf am Ende
Er das wird, was er gewesen.
Ach, er läuft und bringt behende!
Wärst du doch der alte Besen!
Immer neue Güsse
Bringt er schnell herein,
Ach! und hundert Flüsse
Stürzen auf mich ein.
Nein, nicht länger
Kann ich's lassen!
Will ihn fassen.
Das ist Tücke!
Ach! nun wird mir immer bänger!
Welche Miene! welche Blicke!

5. O, du Ausgeburt der Hölle!
Soll das ganze Haus ersaufen?
Seh' ich über jede Schwelle
Doch schon Wasserströme laufen.
Ein verruchter Besen,
Der nicht hören will!
Stock, der du gewesen,
Steh doch wieder still!
Willst's am Ende
Gar nicht lassen?
Will dich fassen,
Will dich halten,
Und das alte Holz behende
Mit dem scharfen Beile spalten.

6. Seht, da kommt er schleppend wieder!
Wie ich mich nur auf dich werfe,
Gleich, o Kobold, liegst du nieder;
Krachend trifft die glatte Schärfe

Wahrlich! brav getroffen!
Seht, er ist entzwei!
Und nun kann ich hoffen,
Und ich athme frei!
Wehe! wehe!
Beide Theile
Stehn in Eile
Schon als Knechte
Völlig fertig in die Höhe!
Helft mir, ach! ihr hohen Mächte!

7. Und sie laufen! Naß und näßer
Wird's im Saal und auf den Stufen.
Welch entsetzliches Gewäßer!
Herr und Meister! hör' mich rufen! —
Ach, da kommt der Meister!
Herr, die Noth ist groß!
Die ich rief, die Geister,
Werd' ich nun nicht los.
„In die Ecke,
Besen! Besen!
Seid's gewesen.
Denn als Geister
Ruft euch nur zu seinem Zwecke
Erst hervor der alte Meister."

Göthe.

---

324. Salas y Gomez.

1.

1. Salas y Gomez raget aus den Fluthen
Des stillen Meers, ein Felsen kahl und bloß,
Verbrannt von scheitelrechter Sonne Gluthen,
2. Ein Steingestell' ohn' alles Gras und Moos,
Das sich das Volk der Vögel auserkor
Zur Ruhstatt im bewegten Meeresschooß.
3. So stieg vor unsern Blicken sie empor,
Als auf dem Rurik: „Land im Westen! Land!"
Der Ruf vom Mastkorb drang zu unserm Ohr.
4. Als uns die Klippe nah vor Augen stand,
Gewahrten wir der Meeresvögel Schaaren
Und ihre Brüteplätze längs dem Strand.

5. Da frischer Nahrung wir bedürftig waren,
So ward beschlossen, den Versuch zu wagen,
In zweien Booten an das Land zu fahren.
6. Es ward dabei zu sein mir angetragen.
Das Schreckniß, das der Ort mir offenbart,
Ich werd' es jetzt mit schlichten Worten sagen.
7. Wir legten bei, bestiegen wohlbewahrt
Die ausgesetzten Boote, stießen ab,
Und längs der Brandung rudernd ging die Fahrt.
8. Wo unter'm Wind das Ufer Schutz uns gab,
Ward angelegt bei einer Felsengruppe,
Wir setzten auf das Trockne unsern Stab,
9. Und eine rechts, und links die andre Truppe,
Vertheilten sich den Strand entlang die Mannen,
Ich aber stieg hinan die Felsenkuppe.
10. Vor meinen Füßen wichen kaum von dannen
Die Vögel, welche die Gefahr nicht kannten
Und mit gestreckten Hälsen sich besannen.
11. Der Gipfel war erreicht, die Sohlen brannten
Mir auf dem heißen Schieferstein, indessen
Die Blicke den Gesichtskreis rings umspannten.
12. Und wie die Wüstenei sie erst ermessen
Und wieder erdwärts sich gesenket haben,
Läßt Eines alles Andre mich vergessen:
13. Es hat die Hand des Menschen eingegraben
Das Siegel seines Geistes in den Stein,
Worauf ich steh', — Schriftzeichen sind's, Buchstaben:
14. Der Kreuze fünfmal zehn in gleichen Reih'n.
Es will mich dünken, daß sie lang bestehen,
Doch muß die flücht'ge Schrift hier jünger sein.
15. Und nicht zu lesen! — deutlich noch zu sehen
Der Tritte Spur, die sie verlöschet fast;
Es scheint ein Pfad darüber hinzugehen.
16. Und dort am Abhang war ein Ort der Rast,
Dort nahm er Nahrung ein! dort Eierschalen!
Wer war, wer ist der grausen Wildniß Gast?
17. Und spähend, lauschend schritt ich auf dem kahlen
Gesims einher zum andern Felsenhaupte,
Das zugewendet liegt den Morgenstrahlen.
18. Und wie ich, der ich ganz mich einsam glaubte,
Erklomm die letzte von den Schieferstiegen,
Die mir die Ansicht von dem Abhang raubte;
19. Da sah ich einen Greisen vor mir liegen,
Wohl hundert Jahre, mocht' ich schätzen, alt,
Deß Züge, schien es, wie im Tode schwiegen.

20. Nackt, lang gestreckt die riesige Gestalt,
Von Bart und Haupthaar abwärts zu den Lenden
Den hagern Leib mit Silberglanz umwallt,
21. Das Haupt getragen von des Felsen Wänden,
Im starren Antlitz Ruh', die breite Brust
Bedeckt mit über's Kreuz gelegten Händen.
22. Und wie entsetzt, mit schauerlicher Lust,
Ich unverwandt das große Bild betrachte,
Entflossen mir die Thränen unbewußt.
23. Als endlich, wie aus Starrkrampf, ich erwachte,
Entbot ich zu der Stelle die Gefährten,
Die bald mein lauter Ruf zusammenbrachte.
24. Sie lärmend herwärts ihre Schritte kehrten
Und stellten, bald verstummend, sich zum Kreis,
Die fromm die Feier solchen Anblicks ehrten.
25. Und seht! noch reget sich, noch athmet leis,
Noch schlägt die müden Augen auf und hebt
Das Haupt empor der wundersame Greis.
26. Er schaut uns zweifelnd, staunend an, bestrebt
Sich noch zu sprechen mit erstorb'nem Munde, —
Umsonst! er sinkt zurück, er hat gelebt.
27. Es sprach der Arzt, bemüh'nd in dieser Stunde
Sich um den Leichnam noch: „Es ist vorbei."
Wir aber standen betend in der Runde.
28. Es lagen da der Schiefertafeln drei
Mit eingeritzter Schrift: mir ward zu Theile
Der Nachlaß von dem Sohn der Wüstenei.
29. Und wie ich bei den Schriften mich verweile,
Die rein in span'scher Zunge sind geschrieben,
Gebot ein Schuß vom Schiffe her uns Eile.
30. Ein zweiter Schuß und bald ein dritter trieben
Von dannen uns mit Hast zu unsern Booten:
Wie dort er lag, ist liegen er geblieben.
31. Es dient der Stein, worauf er litt, dem Todten
Zur Ruhestätte wie zum Monumente,
Und Friede sei dir, Schmerzenssohn, entboten!
32. Die Hülle giebst du hin dem Elemente,
Allnächtlich strahlend über dir entzünden
Des Kreuzes Sterne sich am Firmamente,
33. Und, was du littest, wird dein Lied verkünden.

2.

Die erste Schiefertafel.

1. Mir war von Freud' und Stolz die Brust geschwellt, —
Ich sah bereits im Geiste hoch vor mir
Gehäuft die Schätze der gesammten Welt.
2. Der Edelsteine Licht, der Perlen Zier,
Und der Gewänder Indiens reichste Pracht
Die legt' ich alle nur zu Füßen ihr; —
3. Das Gold, den Mammon, diese Erdenmacht,
An welcher sich das Alter liebt zu sonnen,
Ich hatt's dem grauen Vater dargebracht; —
4. Und selber hatt' ich Ruhe mir gewonnen,
Gefühlt der thatendurst'gen Jugend Gluth
Und war geduldig worden und besonnen. —
5. Sie schalt nicht fürder mein zu rasches Blut;
Ich wärmte mich an ihres Herzens Schlägen,
Von ihren weichen Armen sanft umruht.
6. Es sprach der Vater über uns den Segen,
Ich fand den Himmel in des Hauses Schranken
Und fühlte keinen Wunsch sich fürder regen. —
7. So wehten thöricht vorwärts die Gedanken;
Ich aber lag auf dem Verdeck zur Nacht
Und sah die Sterne durch das Tauwerk schwanken.
8. Ich ward vom Wind mit Kühlung angefacht,
Der so die Segel spannte, daß wir kaum
Den flücht'gen Weg je schnellern Laufs gemacht.
9. Da schreckte mich ein Stoß aus meinem Traum,
Erdröhnend durch das schwache Bretterhaus;
Ein Wehruf hallte aus dem untern Raum;
10. Ein zweiter Stoß, ein dritter; krachend aus
Den Fugen riß das Plankenwerk, die Welle
Schlug schäumend ein und endete den Graus.
11. Verlorner Schimmer in der Brandung Schwelle,
Noch rang ich jugendkräftig mit den Wogen
Und sah noch über mir die Sternenhelle:
12. Da fühlt' ich in den Abgrund mich gezogen,
Und wieder aufwärts fühlt' ich mich gehoben
Und schaute einmal nach des Himmels Bogen,
13. Dann brach die Kraft in der Gewässer Toben;
Ich übergab dem Tod mich in der Tiefe
Und sagte Lebewohl dem Tag dort oben.
14. Da schien mir, daß in tiefem Schlaf ich schliefe,
Und sei mir aufzuwachen nicht verliehen,

Obgleich die Stimme mir's im Innern riefe.
15. Ich rang, mich solchem Schlafe zu entziehen,
Und ich besann mich, schaut' umher und fand,
Es habe hier das Meer mich ausgespieen.
16. Und wie vom Todesschlaf ich auferstand,
Bemüht ich mich, die Höhe zu ersteigen,
Um zu erkunden dies mein Rettungsland.
17. Da wollten Meer und Himmel nur sich zeigen,
Die diesen einsam nackten Stein umwanden,
Dem nackt und einsam selbst ich fiel zu eigen.
18. Wo dort mit voller Wuth die Wellen branden,
Auf fernem Riffe war das Wrack zu sehen,
Woselbst es lange Jahre noch gestanden,
19. Mir unerreichbar! — Und des Windes Wehen,
Der Strom entführen seewärts weiter fort
Des Schiffbruchs Trümmer, welcher dort geschehen.
20. Ich aber dachte: Nicht an solchem Ort
Wirst lange die Gefährten du beneiden,
Die früher ihr Geschick ereilte dort.
21. Nicht also! Mich, es will nur mich vermeiden!
Der Vögel Eier reichen hin allein,
Mein Leben zu verlängern und mein Leiden.
22. Selbander leb' ich so mit meiner Pein
Und kratze mit den scharfen Muschelscherben
Auf diesen mehr als ich geduld'gen Stein:
23. „Ich bin noch ohne Hoffnung bald zu sterben."

3.

Die andre Schiefertafel.

1. Ich saß vor Sonnenaufgang an dem Strande;
Das Sternenkreuz verkündete den Tag,
Sich neigend zu des Horizontes Rande,
2. Und noch gehüllt in tiefes Dunkel lag
Vor mir der Osten, leuchtend nur entrollte
Zu meinen Füßen sich der Wellenschlag.
3. Mir war, als ob die Nacht nicht enden wollte;
Mein starrer Blick lag auf des Meeres Saum,
Wo bald die Sonne sich erheben sollte.
4. Die Vögel auf den Nestern, wie im Traum,
Erhoben ihre Stimme, blaß und blasser
Erlosch der Schimmer in der Brandung Schaum.

5. Es sonderte die Luft sich von dem Wasser,
In tiefem Blau verschwand der Sterne Chor:
Ich kniet' in Andacht, und mein Aug' ward nasser.
6. Nun trat die Pracht der Sonne selbst hervor,
Die Freude noch in wunde Herzen senkt,
Ich richtete zu ihr den Blick empor —:
7. „Ein Schiff! ein Schiff! mit vollen Segeln lenkt
Es herwärts seinen Lauf, mit vollem Winde!
Noch lebt ein Gott, der meines Elends denkt!
8. O Gott der Liebe, ja du strafst gelinde!
Kaum hab' ich dir gebeichtet meine Reu',
Erbarmen übst du schon an deinem Kinde!
9. Du öffnest mir das Grab und führst auf's Neu'
Zu Menschen mich, sie an mein Herz zu drücken,
Zu leben und zu lieben warm und treu."
10. Und oben, von der Klippe höchstem Rücken
Betrachtend scharf das Fahrzeug, ward ich bleich:
Noch mußte mir bemerkt zu werden glücken.
11. Es wuchs das hergetrag'ne Schiff, zugleich
Die Angst in meinem Busen namenlos;
Es galt des Fernrohrs möglichen Bereich.
12. Nicht Rauch! nicht Flaggentuch! so bar und blos,
Die Arme nur vermögend auszubreiten!
Du kennst, barmherz'ger Gott, du fühlst mein Loos!
13. Und ruhig sah ich her das Fahrzeug gleiten
Mit windgeschwellten Segeln auf den Wogen
Und schwinden zwischen ihm und mir die Weiten.
14. Und jetzt! — es hat mein Ohr mich nicht betrogen,
Des Meisters Pfeife war's, vom Wind getragen,
Die wohl ich gier'gen Durstes eingesogen.
15. Wie wirst du erst, den seit so langen Tagen
Entbehrt' ich habe, wonnereicher Laut
Der Menschenred', an's alte Herz mir schlagen! —
16. Sie haben mich, die Klippe doch erschaut?
Sie rücken an die Segel, im Begriff
Den Lauf zu ändern. — Gott, dem ich vertraut!
17. Nach Süden — —? Wohl! sie müssen ja das Riff
Umfahren, fern sich halten von der Brandung.
O gleite sicher, hoffnungsschweres Schiff! —
18. Jetzt wär' es an der Zeit! O meine Ahnung!
Blickt her! blickt her! legt bei! setzt aus das Boot!
Dort unterm Winde, dort versucht die Landung! —
19. Und ruhig vorwärts strebend ward das Boot
Nicht ausgesetzt, nicht ließ es ab zu gleiten,
Es wußt' gefühllos nichts von meiner Noth.

20. Und ruhig sah ich hin das Fahrzeug gleiten,
Mit windgeschwellten Segeln auf den Wogen
Und wachsen zwischen ihm und mir die Weiten.
21. Und als es meinem Blicke sich entzogen,
Der's noch im leeren Blau vergebens sucht,
Und ich verhöhnt mich wußte und belogen:
22. Da hab' ich meinem Gott und mir geflucht,
Und, an den Felsen meine Stirne schlagend,
Gewüthet sinnverwirret und verrucht.
23. Drei Tag' und Nächte lag ich so verzagend,
Wie Einer, den der Wahnsinn hat gebunden,
Im grimmen Zorn am eignen Herzen nagend;
24. Und hab' am dritten Thränen erst gefunden
Und endlich es vermocht, mich aufzuraffen,
Vom allgewalt'gen Hunger überwunden,
25. Um meinem Leibe Nahrung zu verschaffen.

4.

Die letzte Schiefertafel.

1. Geduld! Die Sonne steigt im Osten auf,
Sie sinkt im Westen zu des Meeres Plan,
Sie hat vollendet eines Tages Lauf.
2. Geduld! Nach Süden wirft auf ihrer Bahn
Sie jetzt bald wieder senkrecht meinen Schatten,
Ein Jahr ist um, es fängt ein andres an.
3. Geduld! Die Jahre ziehen ohn' Ermatten,
Nur grub für sie kein Kreuz mehr deine Hand,
Seit ihrer funfzig sich gereihet hatten.
4. Geduld! Du harrest stumm am Meeresrand
Und blickest starr in öde blaue Ferne
Und lausch'st dem Wellenschlag am Felsenstrand.
5. Geduld! Laß kreisen Sonne, Mond und Sterne,
Und Regenschauer mit der Sonnengluth
Abwechseln über dir; Geduld erlerne!
6. Ein Leichtes ist's, der Elemente Wuth
Im hellen Tagesscheine zu ertragen,
Bei regem Augenlicht und wachem Muth.
7. Allein der Schlaf, darin uns Träume plagen,
Und mehr die schlaflos lange bange Nacht,
Darin sie aus dem Hirn hinaus sich wagen:
8. Sie halten grausig neben uns die Wacht

Und reden Worte, welche Wahnsinn locken. —
Hinweg! hinweg! Wer gab euch solche Macht?
9. Was schüttelst du im Winde deine Locken?
Ich kenne dich, du rascher wilder Knabe,
Ich seh' dich an, und meine Pulse stocken.
10. Du bist ich selbst, wie ich gestrebet habe
In meiner Hoffnung Wahn vor grauen Jahren,
Ich bin du selbst, das Bild auf deinem Grabe.
11. Was sprichst du noch vom Schönen, Guten, Wahren,
Von Lieb' und Haß, von Thatendurst? du Thor!
Sieh her, ich bin, was deine Träume waren.
12. Und führest wiederum mir diese vor?
Laß ab, o Weib, ich habe längst verzichtet,
Du hauchst aus Aschen noch die Gluth empor!
13. Nicht so den süßen Blick auf mich gerichtet!
Das Licht der Augen und der Stimme Laut,
Es hat der Tod ja alles schon vernichtet.
14. Aus deinem hohlen, morschen Schädel schaut
Kein solcher Himmel mehr von Seligkeit;
Versunken ist die Welt, der ich vertraut.
15. Ich habe nur die allgewalt'ge Zeit
Auf diesem öden Felsen überragt
In grausenhafter Abgeschiedenheit.
16. Was, Bilder ihr des Lebens, widersagt
Ihr dem, der schon den Todten angehöret?
Zerfließet in das Nichts zurück, es tagt!
17. Steig' auf, o Sonne, deren Schein beschwöret
Zur Ruh' den Aufruhr dieser Nachtgenossen,
Und ende du den Kampf, der mich zerstöret!
18. Sie bricht hervor, und jene sind zerflossen. —
Ich bin mit mir allein und halte wieder
Die Kinder meines Hirns in mir verschlossen.
19. O tragt noch heut', ihr altersstarren Glieder,
Mich dort hinunter, wo die Nester liegen;
Ich lege bald zur letzten Rast euch nieder.
20. Verwehrt ihr, meinem Willen euch zu schmiegen,
Wo machtlos inn're Qualen sich erprobt,
Wird endlich, endlich doch der Hunger siegen.
21. Es hat der Sturm im Herzen ausgetobt,
Und hier, wo ich gelitten und gerungen,
Hier hab' ich auszuathmen auch gelobt.
22. Laß, Herr, durch den ich selber mich bezwungen,
Nicht Schiff und Menschen diesen Stein erreichen,
Bevor mein letzter Klagelaut verklungen.
23. Laß klanglos mich und friedsam hier erbleichen;

Was frommte mir annoch in später Stunde
Zu wandeln, eine Leiche über Leichen?
24. Sie schlummern in der Erde kühlem Grunde,
Die meinen Eintritt in die Welt begrüßt,
Und längst verschollen ist von mir die Kunde.
25. Ich habe, Herr, gelitten und gebüßt, —
Doch fremd zu wallen in der Heimath — nein!
Durch Wermuth wird das Bittre nicht versüßt.
26. Laß weltverlassen sterben mich allein
Und nur auf deine Gnade noch vertrauen;
Von deinem Himmel wird auf mein Gebein
27. Das Sternbild deines Kreuzes niederschauen.

Chamisso.

---

325. Das Schloß Boncourt.

1. Ich träum' als Kind mich zurücke
Und schüttle mein greises Haupt;
Wie sucht ihr mich heim, ihr Bilder,
Die lang' ich vergessen geglaubt?

2. Hoch ragt aus schatt'gen Gehegen
Ein schimmerndes Schloß hervor,
Ich kenne die Thürme, die Zinnen,
Die steinerne Brücke, das Thor.

3. Es schauen vom Wappenschilde
Die Löwen so traulich mich an,
Ich grüße die alten Bekannten
Und eile den Burghof hinan.

4. Dort liegt die Sphinx am Brunnen,
Dort grünt der Feigenbaum,
Dort hinter diesem Fenster
Verträumt' ich den ersten Traum.

5. Ich tret' in die Burgkapelle
Und suche des Ahnherrn Grab;
Dort ist's, dort hängt vom Pfeiler
Das alte Gewaffen herab.

6. Noch lesen umflort die Augen
Die Züge der Inschrift nicht,
Wie hell durch die bunten Scheiben
Das Licht darüber auch bricht.

7. So stehst du, o Schloß meiner Väter,
Mir treu und fest in dem Sinn,
Und bist von der Erde verschwunden,
Der Pflug geht über dich hin.

8. Sei fruchtbar, o theurer Boden,
Ich segne dich mild und gerührt
Und segne ihn zwiefach, wer immer
Den Pflug nun über dich führt.

9. Ich aber will auf mich raffen,
Mein Saitenspiel in der Hand,
Die Weiten der Erde durchschweifen
Und singen von Land zu Land.

Chamisso.

---

326. Der Szekler Landtag.

1. Ich will mich für das Factum nicht verbürgen,
Ich trag' es vor, wie ich's geschrieben fand,
Schlagt die Geschichte nach von Siebenbürgen.
2. Als einst der Sichel reif der Weizen stand
In der Gespannschaft Szekl, da kam ein Regen,
Wovor des Landmanns schönste Hoffnung schwand.
3. Es wollte nicht der böse West sich legen,
Es regnete der Regen alle Tage,
Und auf dem Feld verdarb der Gottessegen.
4. Gehört des Volkes laut erhob'ne Klage,
Gefiel es, einen Landtag auszuschreiben,
Um Rath zu halten über diese Plage.
5. Die Landesboten ließen sich nicht treiben,
Sie kamen gern, entschlossen gut zu tagen
Und Satzungen und Bräuchen treu zu bleiben.
6. Da wurde denn, nach bräuchlichen Gelagen,
Der Tag eröffnet, und mit Ernst und Kraft
Der Fall vom Landesmarschall vorgetragen:
7. „Und nun, hochmögende Genossenschaft,
Weiß einer Rath? Wer ist es, der zur Stunde
Die Ernte trocken in die Scheune schafft?"
8. Es herrschte tiefes Schweigen in der Runde,
Doch nahm zuletzt das Wort ein würd'ger Greise
Und sprach gewichtig mit beredtem Munde:
9. „Der Fall ist ernst, mit Nichten wär' es weise,

Mit übereiltem Rathschluß einzugreifen;
Wir handeln nicht unüberlegter Weise.
10. Drum ist mein Antrag, ohne weit zu schweifen:
Laßt uns auf nächsten Samstag uns vertagen;
Die Zeit bringt Rath, sie wird die Sache reifen."
11. Beschlossen ward, worauf er angetragen.
Die Frist verstrich bei ew'gen Regenschauern,
Hinbrüten drauf und bräuchlichen Gelagen;
12. Der Samstag kam und sah dieselben Mauern
Umfassen noch des Landes Rath und Hort
Und sah den leid'gen Regen ewig dauern.
13. Der Landesmarschall sprach ein ernstes Wort:
„Hochmögende, nun thut nach Eurer Pflicht,
Ihr seht, der Regen regnet ewig fort.
14. Wer ist es, der das Wort der Weisheit spricht?
Wer bringt in unsres Sinnens düstre Nacht
Das lang erwartete, begehrte Licht?
15. Zur That! Ihr habt erwogen und bedacht.
Ich wende mich zuerst an diesen Alten,
Deß Scharfsinn einmal schon uns Trost gebracht:
16. Ehrwürd'ger Greis, laß Deine Weisheit walten."
Der stand und sprach: „Ich bin ein alter Mann,
Ich will Euch meinen Rath nicht vorenthalten.
17. Wir sehn es vierzehn Tage noch mit an,
Und hat der Regen dann nicht aufgehört,
Gut! regn' es denn, so lang es will und kann."
18. Er schwieg, es schwiegen, die das Wort gehört,
Noch eine Weile staunend, dann erscholl
Des Beifalls Jubel-Nachklang ungestört.
19. Einstimmig, heißt es in dem Protokoll,
Einstimmig ward der Rathschluß angenommen,
Der nun Gesetzeskraft behalten soll.
20. So schloß ein Szekler Landtag, der zum Frommen
Des Landes Weiseres vielleicht gerathen,
Als mancher, dessen Preis auf uns gekommen.
21. So wie die Väter stolz auf ihre Thaten
Nach bräuchlichen Gelagen heimgekehrt,
Erschien die Sonne, trocknete die Saaten,
22. Und schwankten heim die Wagen goldbeschwert.

Chamisso.

327. Johann Cicero.

(Kurprinz von Brandenburg.)

1. Der König aus dem Ungerland und Kasimir von Polen,
Jedweder opfert großes Volk, sich Schlesien zu holen:
Der Pole streitet für den Sohn, Mathias für sich selber;
Vor Neid und Hasse sieht man sie tagtäglich immer gelber!
Sie schießen sich, sie schlagen sich,
Sie drängen sich, sie jagen sich
Um alle Gränzen aus und ein:
Bald ist der draus', bald ist der drein!
Sie reiten, daß der Boden dampft,
Und Saat und Ernte wird zerstampft!
„Das trifft am End' uns selber," spricht zu Brandenburg der Prinz Johann,
„Ich will zum Guten reden, gebt, Herr Vater, mir sechstausend Mann!"
Da sprach der Alte froh:
„So muß man reden, so!
Du bist ein Cicero,
Reit' hin, mein Cicero!
Mein Cicero! Cicero!
Cicero! Cicero!"
(in infinitum.)

2. Ein ritt der Prinz mit seiner Schaar und lud die Herrn nach Mackern,
Hub an, ihr hartgeworden Herz mit Reden umzuackern:
Der Pol', im dicken Pelz, will sich zum Beugen nicht bequemen,
Der Ungar trägt 'nen Rautenkranz, den Hut nicht abzunehmen.
Da schließt die Rede Prinz Johann:
„Seht die sechstausend Reiter an,
Die stoßen zu deß Königs Macht,
Dem hier der and're Unruh' macht!
Sechstausend Reiter hau'n wohl ein:
Ich denk', ich rede klar Latein!
Vertragt Euch friedlich, gebt heraus das mit Gewalt besetzte Land,
Laßt Andre schlichten hier, es sei drei Jahre Waffenstillestand!" —
So sprach der Jüngling, so!
Das Land rief herzensfroh:
„Das ist ein Cicero,
Ein wahrer Cicero!
Ein Cicero! Cicero!
Cicero! Cicero!"
(in infinitum.)

3. Die Kön'ge beide loben ihn, indem sie sich verbeugen:
„Ihr sprecht ein treffliches Latein, das muß man Euch bezeugen!
Um Euretwillen reicht man sich zum Frieden gern die Hände!“ —
So ward durch Johann Cicero der langen Noth ein Ende.
Er lud die Herrn zur Tafel ein,
Die Schüssel raucht', es floß der Wein:
Der Haß, der grimme, ward gedämpft
Und manch' ein Becherkampf gekämpft,
Der Ungar that gewalt'ge Schlück',
Und Polenland blieb nicht zurück!
Da sprach Johann: „Wohl besser ist's, wenn man des Landes Frucht genießt,
Als wenn man kämpfend niederstampft, was aus dem Gottesboden sprießt!“ —
So sprach er herzensfroh.
Es lebe Cicero,
Herr Johann Cicero,
Prinz Johann Cicero!
Prinz Cicero! Cicero!
Cicero! Cicero!
(in infinitum.)

Kopisch.

---

328. Est Est.

Romanze.

1. Hart an dem Bolsener See
Auf des Flaschenberges Höh'
Steht ein kleiner Leichenstein
Mit der kurzen Inschrift drein:
Propter nimium Est Est
Dominus meus mortuus est.

2. Unter diesem Monument,
Welches keinen Namen nennt,
Ruht ein Herr von deutschem Blut,
Deutschem Schlund und deutschem Muth,
Der hier starb den schönsten Tod.
Seine Schuld vergeb' ihm Gott!

3. Als er reist' im welschen Land,
Vielen schlechten Wein er fand,

Welcher leicht wie Wasser wog
Und die Lippen schief ihm zog;
Und er rief: „Ich halt's nicht aus!
Lieber Knappe, reit' voraus!

4. Sprich in jedem Wirthshaus ein
Und probire jeden Wein:
Wo er dir am besten schmeckt,
Sei für mich der Tisch gedeckt;
Und damit ich find' das Nest,
Schreib' an's Thor mir an ein Est.

5. Und der Knappe ritt voran,
Hielt vor jedem Schenkhaus an,
Trank ein Glas von jedem Wein:
War der gut, so kehrt' er ein;
War der schlecht, so sprengt' er fort,
Bis er fand den rechten Ort.

6. Also kam er nach der Stadt,
Die den Muskateller hat,
Der im ganzen welschen Land
Für den besten wird genannt:
Als von diesem trank der Knecht,
Dünkt' Ein Est ihm gar zu schlecht.

7. Und mit feuerrothem Stift
Und mit riesengroßer Schrift
Malt er nach des Weins Gebühr
Est Est an der Schenke Thür;
Ja, nach anderem Bericht
Fehlt die dritte Sylbe nicht.

8. Der Herr Ritter kam, sah, trank,
Bis er todt zu Boden sank.
Schenke, Schenkin, Kellner, Knapp
Gruben ihm ein schönes Grab
Hart an dem Bolsener See
Auf des Flaschenberges Höh'.

9. Und sein Knapp, der Kostewein,
Setzt' ihm einen Leichenstein
Ohne Wappen, Stern und Hut,
Mit der Inschrift kurz und gut:
Propter nimium Est Est
Dominus meus mortuus est.

10. Als ich nach dem Berge kam,
Eine Flasch' ich zu mir nahm,
Und die zweite trug ich fort
Nach dem weltberühmten Ort,
Wo der deutsche Ritter liegt,
Der vom Est Est ward besiegt.

11. Selig preis' ich deine Ruh,
Alter guter Freiherr du,
Der du hier gefallen bist
Von dem Trank, der doppelt ist,
Doppelt ist an Kraft und Gluth,
Goldnes Muskatellerblut.

12. Jahr für Jahr an jenem Tag,
Wo dein Leib dem Geist erlag,
Zieht, was trinkt in Hof und Haus,
Feierlich zu dir hinaus
Und begießt mit deinem Wein
Dir den Hügel und den Stein.

13. Aber jeder deutsche Mann,
Welcher Est Est trinken kann,
Denke dein bei jedem Zug,
Und sobald er hat genug,
Opfr' er fromm dem edlen Herrn,
Was er selbst noch tränke gern.

14. Also hab' ich's auch gemacht
Und dazu dies Lied erdacht.
Lieber singen Eins beim Wein,
Als im Grab besungen sein.
Propter nimium Est Est
Liegt manch Einer schon im Nest.

Wilh. Müller.

---

329. Der Ritter vom Rhein.

1. Ich weiß einen Helden von seltener Art,
So stark und so zart, so stark und so zart;
Das ist die Blume der Ritterschaft,
Das ist der Erste an Milde und Kraft,
So weit auf des Vaterlands Gauen
Die Sterne vom Himmel schauen.

2. Er kam zur Welt auf sonnigem Stein
Hoch über dem Rhein, hoch über dem Rhein;
Und wie er geboren, da jauchzt' überall
Im Lande Trompeten- und Paukenschall,
Da wehten von Burgen und Hügeln
Die Fahnen mit lustigen Flügeln.

3. In goldener Rüstung geht der Gesell,
Das funkelt so hell, das funkelt so hell;
Und ob ihm auch Mancher zum Kampf sich gestellt,
Weiß Keinen, den er nicht endlich gefällt;
Es sanken Fürsten und Pfaffen
Vor seinen feurigen Waffen.

4. Doch wo es ein Fest zu verherrlichen gilt,
Wie ist er so mild, wie ist er so mild!
Er naht, und die Augen der Gäste erglühn,
Und der Sänger greift in die Harfe kühn,
Und selbst die Mädchen im Kreise
Sie küssen ihn heimlicher Weise.

5. O komm, du Blume der Ritterschaft,
Voll Milde und Kraft, voll Milde und Kraft,
Tritt ein in unsern vertraulichen Rund
Und wecke den träumenden Dichtermund
Und führ' uns beim Klange der Lieder
Die Freude vom Himmel hernieder.

E. Geibel.

---

330. Die Bildsäule des Bacchus.

Kallisthenes, ein Jüngling zu Athen,
Kam einst, nach einer durchgeschwärmten Nacht,
Den welken Epheukranz um's wilde Haar,
Hintaumelnd in der Dämmerung, nach Haus,
Er selber, wie die Dämm'rung, wüst und bleich.
Als nun der Diener nach dem Schlafgemach
Ihm leuchtet durch den hohen Säulengang,
Da tritt mit Eins im vollen Fackelschein
Des Bacchus göttlich Marmorbild hervor,
Von schöpferischer Meisterhand geformt.
In Jugendfülle hebt sich die Gestalt,
Aus reichem, lang hinwallendem Gelock
Erglänzt das feingewölbte Schulternpaar,

Und unter'm Schatten üppigen Geflechts
Von Rebenlaub und schwellender Traubenfrucht
Erscheint das runde, blühende Gesicht.
Erschrocken fährt Kallisthenes zurück
Vor der Erscheinung Herrlichkeit und Glanz;
Ihm ist, als hätte mit dem Thyrsusstab,
Der Gott die Stirne strafend ihm berührt,
Als spräche zürnend der belebte Mund:
„Was spukst du hier, du wankendes Gespenst,
Ereb'scher Schatten, kraftlos, sinnbetäubt!
Du hast den heil'gen Epheu mir entweiht,
Du nennest frevelnd meinen Priester dich;
Hinweg von mir! ich kenne deiner nicht.
Ich bin die Fülle schaffender Natur,
Die sich besonders in dem edeln Blut
Der Rebe reich und göttlich offenbart.
Will euer wüstes Treiben einen Gott,
So sucht ihn nicht auf sonnigem Weingebirg,
Nein! sucht ihn drunten in des Hades Nacht!"
Der Gott verstummt, der Fackel Licht erlischt,
Der Jüngling schleicht beschämt in sein Gemach,
Er nimmt vom Haupt den welken Epheukranz,
Und still in des Gemüthes Innerstem
Beschwöret er ein heiliges Gelübd'.

Uhland.

---

331. Die Schenkung des Weins.

In des Paradieses Mitte,
Von des Cherubs Schwert bewacht,
Träumte unbekannt der Weinstock
Von zukünft'ger Heldenthat.
Aber als der Herr im Zorne
Faßte jenen Schreckensrath,
Rein zu waschen seine Erde
In der Sündfluth Wasserbad,
Riß er einen zarten Senker
Von der Muttererde ab,
Nahm den zu sich in den Himmel
Und bewahrt' ihn treu allda.
Und es sog die zarte Pflanze
Dort sich voll von Himmelssaft,
Himmelsdüfte, feuerkräftig,
Strömten in den ird'schen Stamm.

Doch als Gott sein Werk vollendet,
Und die auserwählte Schaar,
Schwebend über grauser Tiefe
Gnädig nun erlöset war:
Stand mit stiller Klaggeberde
Noah noch, der Patriarch,
Denn er schaute wüst und einsam
Rings das Land vom Ararat.
Trauernd bracht' er mit den Seinen
Opfer dem Erretter dar.
Aber durch des Regenbogens
Pforte stieg der Herr hinab,
Zu dem greisen Patriarchen
Hat er mild sich hingewandt:

Dir, vor Allen treu erfunden,
Schenk' ich meiner Gnade Pfand,
Denn ein neu Geschlecht auf Erden
Wird durch dich nun angepflanzt.
Seinen Kampf muß es vollenden,
Und der Kampf ist schwer und bang.
Labsal sei ihm drum geboten,
Das die Vorwelt nicht gekannt,
Das die Luft des Paradieses
In das Erdendunkel bannt.
Lied und Liebe sollen quellen
Aus des Rausches Jugendkraft,
Und im Becher soll versinken
Blut'ger Schmerz und dunkler Gram:
Bis die bangersehnte Stunde
Ewiger Erlösung naht,
Bis zuletzt als Liebesbrunnen
Purpurblut im Kelche strahlt,
Und die Welt ihr höchstes Leben
Trinkt im Wein des Abendmahls.
Du auch selbst wirst jung noch werden,
Greis, in deinem grauen Haar,
Wenn dein Haupt mit Röthe färbet
Dieser Rebe heißer Saft!

Sprach's, und eine tiefe Furche
Zog er in des Felsen Wand,
Und den Weinstock pflanzt' er selber
Segnend in das feuchte Land.
Aber wie von Einem Berge

Sich ergießt der Ströme Zahl,
Der nach Süden, der nach Norden,
Osten, Westen hingewandt:
Also strömte Lebensfreude
Aller Welt seit jenem Tag
Aus der kleinen zarten Rebe
Auf dem Berge Ararat.
Denn als nun sich vielfach theilte
Auch der Menschheit Einer Stamm,
Nahm ein jedes Volk die Rebe
Mit in's neue Heimathland,
Daß sie den Zerstreuten bleibe
Alter Bruderliebe Pfand.
Also ward der Wein an Blume,
Duft und Farbe mannigfach;
Doch wo immer er erglühet,
Hegt er noch die Himmelskraft,
Daß er Lieb' und Jugend wirket
Und die süßen Lieder schafft.

G. Kinkel.

---

332. Das Schiff.

1. Auf hohem Werfte hoch gethürmet,
Wer bist du, königlicher Bau,
Der, von der Menge froh umstürmet,
Die Scheitel streckt zum Wolkenblau?
Ah! die Fregatte, kühn gebettet,
Weitschauend von des Ufers Rand!
Vollendet von des Meisters Hand
Harrt sie des Winks, der sie entkettet.

2. Weit um die Wiege, wo geboren
Das ragende Titanenkind,
Stehn, in Bewunderung verloren,
Die seiner Kindheit Pfleger sind.
Es ist vollbracht, es ist gelungen.
Vollendet steht und tadellos
Das Schiff, wie aus der Erde Schooß,
Ein Roß Neptuns, hervorgesprungen.

3. Die Flagge weht die neue Kunde,
Es schmückt ein Kranz die Jubelbraut;

Sie naht, die festlich schöne Stunde,
Wo man dem Meere sie vertraut.
Wann der Drommete Wirbel fallen,
Wann sich der Menge Hussa hebt,
Wird sie, gehoben, wird, belebt,
Zur Woge glorreich niederwallen.

4. O du Bekränzte, du Geschmückte,
Du schlanke Wellentänzerin!
Du Hoffnungstrunk'ne, du Beglückte,
Nun fahre wohl, nun tanze hin!
Nein, nimm noch, eh wir dich entlassen,
Nimm noch der Weihe letztes Wort,
An deiner Kindheit stillem Ort,
Eh jene Wirbel dich erfassen.

5. Die Welle klatscht, die Stürme sausen,
Des Schaumes weiße Blüthen wehn,
Durch dieser Kräfte wildes Brausen
Soll strudelnd deine Straße gehn.
Auf ödem Meere sollt du schweifen,
Den Elementen unterthan,
Wohin auf graunbewehrter Bahn
Selbst nicht des Vogels Schwingen greifen.

6. Du Jugendliche, Blöde, bebe,
Faseta, bebe nicht zurück.
Keck, wie dein Wimpel, walle, schwebe!
Du trägst den Menschen und sein Glück.
Er hat sein Loos an dich gekettet,
Dich hält sein Arm, dich führt sein Geist.
Wohin dich Sturm und Woge reißt,
In diesem Schirm bist du gerettet.

7. Geleitet von des Himmels Sternen,
Von hohen Göttern mild umschwebt,
Spielst du hinab die dunklen Fernen,
Wie die geschäft'ge Nadel bebt.
Den Tanz des Kieles zu ermüden,
Ist selbst des Erdballs Ring zu klein.
Des Menschen Größe, sie ist dein;
Durch dich ward ihm die Welt beschieden.

8. Dir selbst vergleichbar, ohne Schranke
Im stolzen ungemeßnen Lauf,
Schwebt der beflügelte Gedanke
Begeistert deiner Bahn vorauf:

Aus Grönlands herben Winterlüften
Zu Südeuropens holderm Mai,
Bis tief hinab zur Tafelbai
Und Indiens süßen Würzedüften.

9. Er führt nach kühn durchstrebten Pfaden,
Nach manchem wechselnden Geschick,
Mit fremder Welten Schatz beladen,
Dich in der Heimath Port zurück.
Hier, wo dein stolzer Lauf begonnen,
Wo wir der Heldin Wiege sahn,
Wirf froh des Ankers Eisenzahn
Und raste, der Gefahr entronnen.

10. Lös't nun die Bande, laßt sie wallen!
Lang ist die Bahn und kurz die Zeit.
Laßt auch die letzte Fessel fallen!
Die Braut des Meeres ist geweiht!
Und leise bebt und schauernd gleitet,
Mit scheuem ungewissem Schwung,
Sie lauschend noch und mißt den Sprung,
Wohin der glatte Abhang leitet.

11. Doch plötzlich, auf des Weges Mitte,
Erstarkt die Brust, erschwillt ihr Muth,
Und jach, mit Einem Riesenschritte,
Stürzt sie von oben in die Fluth.
Zu Staub zersplittert drehn die Wogen
Weitzischend den empörten Lauf,
Und unermeßlich schlägt hinauf
Der Jubel an des Himmels Bogen.

Karl Lappe.

---

333. Das Meer.

1.

1. Wir saßen am Fischerhause
Und schauten nach der See;
Die Abendnebel kamen
Und stiegen in die Höh'.

2. Im Leuchthurm wurden die Lichter
Allmählig angesteckt,

Und in der weiten Ferne
Ward noch ein Schiff entdeckt.

3. Wir sprachen von Sturm und Schiffbruch,
Vom Seemann, und wie er lebt
Und zwischen Himmel und Wasser
Und Angst und Freude schwebt.

4. Wir sprachen von fernen Küsten,
Vom Süden und vom Nord
Und von den seltsamen Menschen
Und seltsamen Sitten dort.

5. Am Ganges duftet's und leuchtet's,
Und Riesenbäume blüh'n,
Und schöne, stille Menschen
Vor Lotosblumen knie'n.

6. In Lappland sind schmutzige Leute,
Plattköpfig, breitmäulig und klein;
Sie kauern um's Feuer und backen
Sich Fische und quäken und schrei'n.

7. Die Mädchen horchten ernsthaft,
Und endlich sprach Niemand mehr;
Das Schiff war nicht mehr sichtbar,
Es dunkelte gar zu sehr.

2.

1. Der Wind zieht seine Hosen an,
Die weißen Wasserhosen;
Er peitscht die Wellen, so stark er kann,
Die heulen und brausen und tosen.

2. Aus dunkler Höh', mit wilder Macht,
Die Regengüsse träufen;
Es ist, als wollt' die alte Nacht
Das alte Meer ersäufen.

3. An den Mastbaum klammert die Möve sich
Mit heiserem Schrillen und Schreien;
Sie flattert und will gar ängstiglich
Ein Unglück prophezeien.

3.

1. Der Sturm spielt auf zum Tanze,
Er pfeift und saust und brüllt;
Heisa, wie springt das Schifflein!
Die Nacht ist lustig und wild.

2. Ein lebendes Wassergebirge
Bildet die tosende See;
Hier gähnt ein schwarzer Abgrund,
Dort thürmt es sich weit in die Höh'.

3. Ein Fluchen, Erbrechen und Beten
Schallt aus der Kajüte heraus;
Ich halte mich fest am Mastbaum
Und wünsche: wär' ich zu Haus.

Heine.

---

334. Sturmesmythe.

1. Stumm und regungslos in sich verschlossen,
Ruht die tiefe See dahingegossen,
Sendet ihren Gruß dem Strande nicht;
Ihre Wellenpulse sind versunken,
Ungeschüret glühn die Abendfunken
Wie auf einem Todtenangesicht.

2. Nicht ein Blatt am Strande wagt zu rauschen,
Wie betroffen stehn die Bäume, lauschen,
Ob kein Lüftchen, kein Welle wacht.
Und die Sonne ist hinabgeschieden,
Hüllend breitet um den Todesfrieden
Schleier nun auf Schleier stille Nacht.

3. Plötzlich auf am Horizonte tauchen
Dunkle Wolken, die herüberhauchen
Schwer, in stürmischer Beklommenheit;
Eilig kommen sie heraufgefahren,
Haben sich in angstverworrnen Schaaren
Um die stumme Schläferin gereiht.

4. Und sie neigen sich herab und fragen:
„Lebst du noch?" in lauten Donnerklagen,
Und sie weinen aus ihr banges Weh.
Zitternd leuchten sie mit scheuem Grauen

Auf das stille Bett herab und schauen,
Ob die alte Mutter todt, die See.

5. Nein, sie lebt! sie lebt! Der Töchter Kummer
Hat sie aufgestört aus ihrem Schlummer,
Und sie springt vom Lager hoch empor:
Mutter — Kinder — brausend sich umschlingen,
Und sie tanzen freudenwild und singen
Ihrer Lieb' ein Lied im Sturmeschor.

Lenau.

---

335. Die Oceaniden.

1. Wir Meereswogen sonder Rast und Ruh,
Wir brausen fort und brausen immerzu:
Das klingt und singt und dringt aus allen Gründen,
Ton muß zu Ton sich und Accorden finden,
An ödem Strand, in nie befahrnem Meer,
Ein einzig Lied allüberall umher.

2. Wir singen laut vom ersten Schöpfungstag,
Da noch in uns der Keim der Erde lag,
Von Ewigkeit und ungemeßner Ferne,
Von Sonnenaufgang, Silberglanz der Sterne,
Von manchem Helden, der am Felsenstrand
Im Meeresgrund sein einsam Bette fand.

3. Und was wir singen in gewalt'gem Chor,
Belauschte nimmer noch ein menschlich Ohr;
Zwar mancher Schiffer kommt herangeschwommen,
Doch keiner hat's begriffen und vernommen:
Der Fischerbube hört's mit stillem Grau'n,
Ihn locken, denkt er, falsche Meeresfrau'n.

4. Doch kommt uns Antwort hoch vom Himmel her:
Die ew'gen Sterne sprechen mit dem Meer,
Melodisch tönt in unser wildes Sausen
Der Klang der Sphären und der Donner Brausen;
Von fernen Inseln, aus der Wälder Ruh
Weht uns das Rauschen heil'ger Wipfel zu.

5. Da wird's lebendig auf der weiten See,
Da jauchzen wir und hüpfen in die Höh';
Delphine kommen langsam angezogen
Und horchen still dem Zaubersang der Wogen,

Die alte Windsbraut redet auch darein,
Will auch im Chor der ew'gen Sänger sein.

6. — Die kleine Welt der Menschen treibt ihr Spiel,
Rennt auf und ab und macht des Lärmens viel:
Da kommt die Nacht und hemmt das muntre Streben,
Da kommt der Tod und löscht das junge Leben:
Wir aber brausen fort und immerzu,
Wir Meereswogen sonder Rast und Ruh.

Prutz.

---

336. Gebet auf den Wassern.

1. Die Nacht ist hehr und heiter,
Das Land ist weit, wie weit!
Es ruht das Meer in breiter
Smaragdener Herrlichkeit.

2. Mir ist zu Muth, als schliefe
Der Woge Grimm und Macht,
Und schwebte über der Tiefe
Der Herr durch die heilige Nacht.

3. Mir ist, als müßt' ich zur Stunde
Hinsinken tief und jäh
Zum grünsten Meeresgrunde,
O Herr, vor deiner Näh'!

4. Mir ist, als müßte hoch über
Mir ruhn die feuchte Gruft,
Und dieses Lied darüber
Weben als Morgenluft.

Moritz Graf Strachwitz.

---

337. Der Wanderer.

Einsam stand ich und sah in die afrikanischen dürren
Ebnen hinaus; vom Olymp regnete Feuer herab.
Fernhin schlich das hagre Gebirg', wie ein wandernd Gerippe,
Hohl und einsam und kahl blickt' aus der Höhe sein Haupt.
Ach! nicht sprang, mit erfrischendem Grün, der schattende Wald hier
In die säuselnde Luft üppig und herrlich empor;

Bäche stürzten hier nicht in melodischem Fall vom Gebirge,
Durch das blühende Thal schlingend den silbernen Strom!
Keiner Heerde verging am plätschernden Brunnen der Mittag,
Freundlich aus Bäumen hervor blickte kein wirthliches Dach;
Unter dem Strauche saß ein ernster Vogel gesanglos,
Aengstlich und eilend flohn wandernde Störche vorbei.
Nicht um Wasser rief ich dich an, Natur, in der Wüste, —
Wasser bewahrete mir treulich das fromme Kameel, —
Um der Haine Gesang, um Gestalten und Farben des Lebens
Bat ich, vom lieblichen Glanz heimischer Fluren verwöhnt.
Aber ich bat umsonst; du erschienst mir feurig und herrlich,
Aber ich hatte dich einst göttlicher, schöner gesehn.
Auch den Eispol hab' ich besucht; wie ein starrendes Chaos
Thürmte das Meer sich da schrecklich zum Himmel empor.
Todt in der Hülle von Schnee, schlief hier das gefesselte Leben,
Und der eiserne Schlaf harrte des Tages umsonst.
Ach! nicht schlang um die Erde den wärmenden Arm der Olymp hier,
Wie Pygmalions Arm um die Geliebte sich schlang;
Hier bewegt er ihr nicht mit dem Sonnenblicke den Busen,
Und in Regen und Thau sprach er nicht freundlich zu ihr.
Mutter Erde! rief ich, du bist zur Wittwe geworden,
Dürftig und kinderlos lebst du in langsamer Zeit;
Nichts zu erzeugen und nichts zu pflegen in sorgender Liebe,
Alternd im Kinde sich nicht wiederzusehn, ist der Tod.
Aber vielleicht erwarmst du dereinst am Strahle des Himmels,
Aus dem dürftigen Schlaf schmeichelt sein Odem dich auf;
Und, wie ein Samenkorn, durchbrichst du die eherne Hülse,
Und die knospende Welt windet sich schüchtern heraus.
Deine gesparte Kraft flammt auf in üppigem Frühling,
Rosen glühen, und Wein sprudelt im kärglichen Nord. —
Aber jetzt kehr' ich zurück an den Rhein, in die glückliche Heimath,
Und es wehen, wie einst, zärtliche Lüfte mich an;
Und das strebende Herz besänftigen mir die vertrauten
Friedlichen Bäume, die einst mich in den Armen gewiegt,
Und das heilige Grün, der Zeuge des ewigen schönen
Lebens der Welt, es erfrischt, wandelt zum Jüngling mich um.
Alt bin ich geworden indeß, mich bleichte der Eispol,
Und im Feuer des Süds fielen die Locken mir aus.
Doch, wie Aurora den Tithon, umfängst du in lächelnder Blüthe
Warm und fröhlich, wie einst, Vaterlandserde, den Sohn.
Seliges Land! kein Hügel in dir wächst ohne den Weinstock,
Nieder in's schwellende Gras regnet im Herbste das Obst;
Fröhlich baden im Strome den Fuß die glühenden Berge,
Kränze von Zweigen und Moos kühlen ihr sonniges Haupt!
Und, wie die Kinder hinauf zur Schulter des herrlichen Ahnherrn,

Steigen am dunkeln Gebirg' Vesten und Hütten hinauf.
Friedsam geht aus dem Walde der Hirsch an's freundliche Tagslicht;
Hoch in heiterer Luft siehet der Falke sich um;
Aber unten im Thal; wo die Blume sich nährt von der Quelle,
Streckt das Dörfchen vergnügt über die Wiese sich aus.
Still ist's hier; kaum rauscht von fern die geschäftige Mühle,
Und vom Berge herab knarrt das gefesselte Rad;
Lieblich tönt die gehämmerte Sens' und die Stimme des Landmanns,
Der am Pfluge dem Stier lenkend die Schritte gebeut,
Lieblich der Mutter Gesang, die im Grase sitzt mit dem Söhnlein,
Das die Sonne des Mai's schmeichelt in lächelnden Schlaf.
Aber drüben am See, wo die Ulme das alternde Hofthor
Uebergrünt, und den Zaun wilder Hollunder umblüht,
Da umfängt mich das Haus und des Gartens heimliches Dunkel,
Wo mit den Pflanzen mich liebend mein Vater erzog,
Wo ich froh, wie das Eichhorn, spielt' auf den lispelnden Aesten,
Oder in's duftende Heu träumend die Stirne verbarg.
Heimathliche Natur! wie bist du treu mir geblieben!
Zärtlich pflegend, wie einst, nimmst du den Flüchtling noch auf!
Noch gedeiht die Pfirsiche mir, noch wachsen gefällig
Mir an's Fenster, wie sonst, köstliche Trauben herauf;
Lockend röthen sich noch die süßen Früchte des Kirschbaums,
Und der pflückenden Hand reichen die Zweige sich selbst.
Schmeichelnd zieht mich, wie sonst, in des Wald's unendliche Laube,
Aus dem Garten der Pfad, oder hinab an den Bach;
Und die Pfade röthest du mir, es wärmt mir und spielt mir
Um das Auge, wie sonst, Vaterlandssonne! dein Licht;
Feuer trink' ich und Geist aus deinem freudigen Kelche,
Schläfrig lässest du nicht werden mein alterndes Haupt.
Die du einst mir die Brust erwecktest vom Schlafe der Kindheit
Und mit sanfter Gewalt höher und weiter mich triebst,
Milde Sonne! zu dir kehr' ich getreuer und weiser,
Friedlich zu werden und froh unter den Bäumen zu ruhn.

Hölderlin.

---

338. Nadowessische Todtenklage.

1. Seht, da sitzt er auf der Matte!
Aufrecht sitzt er da,
Mit dem Anstand, den er hatte,
Als er's Licht noch sah.

2. Doch wo ist die Kraft der Fäuste,
Wo des Athems Hauch,

Der noch jüngst zum großen Geiste
Blies der Pfeife Rauch?

3. Wo die Augen, falkenhelle,
Die des Rennthiers Spur
Zählten auf des Grases Welle,
Auf dem Thau der Flur?

4. Diese Schenkel, die behender
Flohen durch den Schnee,
Als der Hirsch, der Zwanzigender,
Als des Berges Reh?

5. Diese Arme, die den Bogen
Spannten streng und straff:
Seht, das Leben ist entflogen!
Seht, sie hängen schlaff!

6. Wohl ihm, er ist hingegangen,
Wo kein Schnee mehr ist,
Wo mit Mais die Felder prangen,
Der von selber sprießt.

7. Wo mit Vögeln alle Sträuche,
Wo der Wald mit Wild,
Wo mit Fischen alle Teiche
Lustig sind gefüllt.

8. Mit den Geistern speist er droben,
Ließ uns hier allein,
Daß wir seine Thaten loben
Und ihn scharren ein.

9. Bringet her die letzten Gaben,
Stimmt die Todtenklag'!
Alles sei mit ihm begraben,
Was ihn freuen mag.

10. Legt ihm unter's Haupt die Beile,
Die er tapfer schwang,
Auch des Bären fette Keule,
Denn der Weg ist lang;

11. Auch das Messer, scharf geschliffen,
Das vom Feindeskopf
Rasch mit drei geschickten Griffen
Schälte Haut und Schopf;

12. Farben auch, den Leib zu malen,
Steckt ihm in die Hand,
Daß er röthlich möge strahlen
In der Seelen Land.

Schiller.

---

339. Löwenritt.

1. Wüstenkönig ist der Löwe; will er sein Gebiet durchfliegen,
Wandelt er nach der Lagune, in dem hohen Schilf zu liegen.
Wo Gazellen und Giraffen trinken, kauert er im Rohre;
Zitternd über dem Gewalt'gen rauscht das Laub der Sycomore.

2. Abends, wenn die hellen Feuer glühn im Hottentottenkrale,
Wenn des jähen Tafelberges bunte, wechselnde Signale
Nicht mehr glänzen, wenn der Kaffer einsam schweift durch die Karoo,
Wenn im Busch die Antilope schlummert und am Strom das Gnu:

3. Sieh, dann schreitet majestätisch durch die Wüste die Giraffe,
Daß mit der Lagune trüben Fluthen sie die heiße, schlaffe
Zunge kühle; lechzend eilt sie durch der Wüste nackte Strecken,
Knieend schlürft sie langen Halses aus dem schlammgefüllten Becken.

4. Plötzlich regt es sich im Rohre; mit Gebrüll auf ihren Nacken
Springt der Löwe; welch ein Reitpferd! sah man reichere Schabracken
In den Marstallkammern einer königlichen Hofburg liegen,
Als das bunte Fell des Renners, den der Thiere Fürst bestiegen?

5. In die Muskeln des Genickes schlägt er gierig seine Zähne;
Um den Bug des Riesenpferdes weht des Reiters gelbe Mähne.
Mit dem dumpfen Schrei des Schmerzes springt es auf und fliegt gepeinigt;
Sieh, wie Schnelle des Kameeles es mit Pardelhaut vereinigt!

6. Sieh, die mondbestrahlte Fläche schlägt es mit den leichten Füßen!
Starr aus ihrer Höhlung treten seine Augen; rieselnd fließen
An dem braungefleckten Halse nieder schwarzen Blutes Tropfen,
Und das Herz des flücht'gen Thieres hört die stille Wüste klopfen.

7. Gleich der Wolke, deren Leuchten Israel im Lande Yemen
Führte, wie ein Geist der Wüste, wie ein fahler, luft'ger Schemen,
Eine sandgeformte Trombe in der Wüste sand'gem Meer,
Wirbelt eine gelbe Säule Sandes hinter ihnen her.

8. Ihrem Zuge folgt der Geier; krächzend schwirrt er durch die Lüfte;
Ihrer Spur folgt die Hyäne, die Entweiherin der Grüfte;
Folgt der Panther, der des Caplands Hürden räuberisch verheerte.
Blut und Schweiß bezeichnen ihres Königs grauenvolle Fährte.

9. Zagend auf lebend'gem Throne sehn sie den Gebieter sitzen
Und mit scharfer Klaue seines Sitzes bunte Polster ritzen.
Rastlos, bis die Kraft ihr schwindet, muß ihn die Giraffe tragen;
Gegen einen solchen Reiter hilft kein Bäumen und kein Schlagen.

10. Taumelnd an der Wüste Saume stürzt sie hin und röchelt leise.
Todt, bedeckt mit Staub und Schaume, wird das Roß des Reiters Speise.
Ueber Madagaskar, fern im Osten, sieht man Frühlicht glänzen; —
So durchsprengt der Thiere König nächtlich seines Reiches Grenzen.

Freiligrath.

---

340. Gesicht des Reisenden.

1. Mitten in der Wüste war es, wo wir Nachts am Boden ruhten;
Meine Beduinen schliefen bei den abgezäumten Stuten.
In der Ferne lag das Mondlicht auf der Nilgebirge Jochen;
Rings im Flugsand umgekommner Dromedare weiße Knochen.

2. Schlaflos lag ich; statt des Pfühles diente mir mein leichter Sattel,
Dem ich unterschob den Beutel mit der dürren Frucht der Dattel.
Meinen Kaftan ausgebreitet hatt' ich über Brust und Füße;
Neben mir mein bloßer Säbel, mein Gewehr und meine Spieße.

3. Tiefe Stille; nur zuweilen knistert das gesunkne Feuer;
Nur zuweilen kreischt verspätet ein vom Horst verirrter Geier;
Nur zuweilen stampft im Schlafe eins der angebundnen Rosse;
Nur zuweilen fährt ein Reiter träumend nach dem Wurfgeschosse.

4. Da auf einmal bebt die Erde; auf den Mondschein folgen trüber
Dämmrung Schatten; Wüstenthiere jagen aufgeschreckt vorüber.
Schnaubend bäumen sich die Pferde; unser Führer greift zur Fahne;
Sie entsinkt ihm, und er murmelt: Herr, die Geisterkaravane! —

5. Ja, sie kommt! vor den Kameelen schweben die gespenst'schen Treiber;
Ueppig in den hohen Sätteln lehnen schleierlose Weiber;
Neben ihnen wandeln Mädchen, Krüge tragend, wie Rebekka
Einst am Brunnen; Reiter folgen — sausend sprengen sie nach Mekka.

6. Mehr noch! — nimmt der Zug kein Ende? — immer mehr! wer kann sie zählen?
Weh, auch die zerstreuten Knochen werden wieder zu Kameelen,
Und der braune Sand; der wirbelnd sich erhebt in dunkeln Massen,
Wandelt sich zu braunen Männern, die der Thiere Zügel fassen.

7. Denn dies ist die Nacht, wo Alle, die das Sandmeer schon verschlungen,
Deren sturmverwehte Asche heut' vielleicht an unsern Zungen
Klebte, deren mürbe Schädel unsrer Rosse Huf zertreten,
Sich erheben und sich schaaren, in der heil'gen Stadt zu beten.

8. Immer mehr! — noch sind die Letzten nicht an uns vorbeigezogen,
Und schon kommen dort die Ersten schlaffen Zaums zurückgeflogen,
Von dem grünen Vorgebirge nach der Babelmandebenge
Saus'ten sie, eh' noch mein Reitpferd lösen konnte seine Stränge.

9. Haltet aus! die Rosse schlagen! jeder Mann zu seinem Pferde!
Zittert nicht, wie vor dem Löwen die verirrte Widderheerde!
Laßt sie immer euch berühren mit den wallenden Talaren!
Rufet: Allah! — und vorüber ziehn sie mit den Dromedaren.

10. Harret, bis im Morgenwinde eure Turbanfedern flattern!
Morgenwind und Morgenröthe werden ihnen zu Bestattern;
Mit dem Tage wieder Asche werden diese nächt'gen Zieher. —
Seht, er dämmert schon! ermuth'gend grüßt ihn meines Thiers Gewieher.

Freiligrath.

---

341. Wüstentäuschung.

1. Ein Pilger schwankt im tiefen Wüstensand,
Leer hängt ihm Flasch' und Beutel am Gewand;
Schon sank sein Roß, schon sanken die Kameele,
Schon Sklav' und Freund, aushauchend ihre Seele.

2. Sandalenlos, an Fers' und Sohle wund,
Vom heißen Sonnenstrahl gedörrt der Mund,
So strebt er fort im ungewissen Schritte,
Verweht sind schnell die Spuren seiner Tritte.

3. Er drückt verzweifelnd krampfhaft Hand in Hand,
Er sieht sich schon verschüttet von dem Sand,
Da plötzlich fällt sein Blick auf ein Geflimmer,
Er strengt die Sehkraft an: „Wie, Fluthenschimmer?

4. Bei Gott! Es wallt und wogt so hoch und hehr,
Hellleuchtend, wie ein klarer Strom, ein Meer."
Er wähnt gelinder schon die schwülen Lüfte,
Wähnt sich erquickt durch kühle Wasserdüfte.

5. Ermuthigt strebt er ohne Rast und Ruh'
Dem Bett der Fluthen schnell und schneller zu;
Es wächst die Strecke hinter ihm, doch immer
Weicht vor ihm weit zurück der schwanke Schimmer.

6. Der Arme! Ach, ein Trugbild nur sein Ziel!
Wie grausam wählt das Schicksal ihn zum Spiel!
Auf's Neu' verzweifelnd stürzt er sich zu Boden,
Preist glücklich seinen Freund, sein Roß, die todten.

7. „Doch wie, wenn doch der Glanz kein Truggebild?"
Er spannt auf's Neu' den Blick. „Es wogt und schwillt!
Fürwahr ein Strom!" Er rafft sich auf, er badet
Im Flugsand fort, wohin der Glanz ihn ladet.

8. Und wieder glaubt er, daß der Wellenzug,
Das Leuchten nichts, als eitler Sinnentrug.
Er will sich schweigend in sein Loos ergeben,
Es bricht sein Auge, scheiden will sein Leben.

9. Doch werth ist's ihm noch in der höchsten Qual,
Er hängt daran, er will zum letzten Mal
Versuchen, das Gestade zu erreichen,
An dem die Wogen hell vorüberstreichen.

10. Da seitwärts steigt ein Sandberg aus dem Plan;
Wie matt er auch, er klimmt den Wall hinan.
Er schaut weithin, die Oede hat ein Ende.
„Ein Strom! Ein Strom!" Er streckt nach ihm die Hände.

11. Der Anblick leiht ihm Kraft, er flieht zum Strand,
Er schöpft die Fluth, er schlürft sie aus der Hand,
Er setzt sich auf smaragd'nem Hügelsattel
Und labt im Schatten sich am Kern der Dattel.

12. Er dankt dem Gott, deß wunderbare Macht
Im Wüstentrug ihm Hoffnung angefacht,
Der ihm das Herz gestärkt, der seine Pfade
Geleitet zu dem schönen Stromgestade.

Bube.

---

342. Der Schwertfeger von Damaskus.

1. Ein hoher Gast trat heut' in meine niedre Schmiede,
Der Fürst der Gläubigen, der tapfre Abbasside,
In mein Gewölbe schritt der bärtige Kalif.
Sein glänzendes Gefolg sah man mein Haus umringen,
Er aber wählte sich die schärfste meiner Klingen
Mit diamantbesetztem Griff.

2. Die Waffe ließ er sich an seinen Gürtel binden
Und sprengte sausend dann die grünen Tamarinden,
Den Sonnenschirm des Markts, entlang mit seiner Schaar.
Der Staub des Weges flog, gefegt von Stutenbäuchen;
Der Reiter Ferse saß in den beschäumten Weichen,
Und Staunen faßte den Bazar.

3. Ich kreuzte demuthsvoll auf meiner Brust die Arme
Und sah vor meiner Thür dem kriegerischen Schwarme
Bis an die Pforte nach, die gen Aleppo führt.
„O mächtiger Prophet, beschütze deinen Enkel
Und gieb, daß lange noch die Stärke seiner Schenkel
Sein Beduinenroß regiert!

4. Und du, mein krummer Stahl, leb' wohl! Aus meiner dunkeln
Werkstatt ziehst du hinaus! In Schlachten wirst du funkeln!
Bald klirrst du, wo dein Blitz ein Volk von Reitern lenkt!
Da schwärmen durch den Sand spießwerfende Geschwader,
Den wilden Rossen schwillt vor Kampflust jede Ader,
Und alle Zügel sind verhängt.

5. Da siehst du, zahllos wie der Sand, auf den sie treten,
Des Feindes Heere nah'n den Kindern des Propheten. —
Durch unsre Reihen fliegt anordnend der Wessir.
Noch wartet der Kalif. — Da schmettern die Fanfaren,
Und seine Linke läßt den Zaum des Hengstes fahren,
Und seine Rechte fährt nach dir.

6. Dann schwelgst im Blute du, geführt von der geballten
Kalifenfaust, und dampfst und züngelst aus den Falten
Des Aermels, der die Hand des Mächtigen bedeckt,
Wie in Arabien und auf den öden, flachen
Sandstrecken Soristans aus eines Schakals Rachen
Die blutgetränkte Zunge leckt.

7. Dann zuckst du himmelan, wie eine rothe Flamme,
Bei deren Lodern Nachts ein Dichter seinem Stamme

Von Genien und Feen erzählt am rothen Meer.
Und diese Flamme, die den Orient entzündet,
Und bald im Occident des Ostens Macht verkündet —
Aus meiner Esse stammt sie her!"

Freiligrath.

---

343. Der Papagei.

1. Urwildniß! Der Schlingpflanzen Last
Von Baum zu Baum geschlungen,
Und Affen schwatzen, Ast bei Ast,
Und Papageienzungen.
Doch unten wohnt seit Anbeginn
Im hohen Palmendome
Ein friedsam Volk von sanftem Sinn
Am stillen breiten Strome.

2. Da blitzt, da kracht die Donnerwehr
In schatt'gen Waldeshallen,
Von allen Seiten hallt es her,
Die nackten Männer fallen.
Da hielt man wohl mit Jägerlust
Durch's Dickicht wildes Jagen,
Bis daß, geschossen durch die Brust,
Die rothen Leiber lagen.

3. Ein Greis und eine Jungfrau nur
Verbargen sich im Rohre,
Ein Papagei folgt ihrer Spur
Und horcht mit klugem Ohre.
Wohl hört er nichts als Jammerlaut
Und nichts als Angstgestöhne,
Um ihren Jüngling weint die Braut,
Der Greis um seine Söhne.

4. Die Jungfrau hub zu klagen an,
Bis ihr der Laut versagte,
Drauf seufzte tief der greise Mann
Die Nacht durch, bis es tagte,
Und schwiegen beide dann gemach,
Von Klag' und Leid ermattet,
So sprach der Vogel alles nach,
Von Palmenkron' umschattet.

5. Sie wankt, sie stirbt. Es sinkt das Weib
 In's Farnkraut bei der Quelle,
Das Farnkraut überwächst den Leib,
 Das Haar spült in der Welle.
Der Alte sitzt versteint dabei,
 Das Wasser fließt und rauschet,
Zuweilen thut er einen Schrei,
 Und nur der Vogel lauschet.

6. Der Vogel redet vor sich hin,
 Hoch auf dem schwanken Baume,
Der Greis hört's mit erstauntem Sinn,
 Fährt auf aus dumpfem Traume.
Gesellig läßt der Papagei
 Sich zu dem Alten nieder
Und sagt ihm Alles klar und treu,
 Was er vernommen, wieder.

7. „Ich bin der letzte," sprach der Greis,
 „Bald wird mein Auge brechen,
Drum will ich, Vogel, dich mit Fleiß
 Die Sprache lehren sprechen,
Daß doch nicht ganz verstummt ihr Laut,
 Nicht ganz des Volkes Namen,
Das ausgetilgt ward, wie ein Kraut,
 Bis auf den letzten Samen."

8. Er lehrt ihn manches Herzenswort
 Und manchen Fluch darunter.
Der Vogel spricht es nach sofort
 Und horcht so klug und munter.
Er lehrt ihn vieler Worte Klang,
 Er lehrt ihn unverdrossen
Sein einsam ödes Leben lang,
 Bis sich die Augen schlossen.

9. Die Leiche liegt im Sonnenbrand,
 Von Geiern schwarz umflogen;
Der Papagei fliegt aus dem Land
 Fort mit der Winde Wogen,
Weit über Wald, weit über Fluß,
 Bis ihm die Kraft vergangen,
Bis er ermattet sinken muß
 Und wird gar leicht gefangen.

10. Im Käfig sitzt der Vogel nun,
 Gekrallt im blanken Reife,

Umher auf seidnem Polster ruhn
Die Pflanzer mit der Pfeife.
Der Vogel spricht, wohl lauschen sie
Erstaunt den fremden Tönen —
O grübelt nicht: Ihr kanntet nie
Des Herzens tiefes Stöhnen!

Gruppe.

---

344. Die drei Zigeuner.

1. Drei Zigeuner fand ich einmal
Liegen an einer Weide,
Als mein Fuhrwerk mit müder Qual
Schlich durch die sandige Haide.

2. Hielt der Eine für sich allein
In den Händen die Fiedel,
Spielte, umglüht vom Abendschein,
Sich ein feuriges Liedel.

3. Hielt der Zweite die Pfeif' im Mund,
Blickte nach seinem Rauche,
Froh, als ob er vom Erdenrund
Nichts vom Glücke mehr brauche.

4. Und der Dritte behaglich schlief,
Und sein Cimbal am Baum hing,
Ueber die Saiten der Windhauch lief,
Ueber sein Herz ein Traum ging.

5. An den Kleidern trugen die Drei
Löcher und bunte Flicken,
Aber sie boten trotzig frei
Spott den Erdengeschicken.

6. Dreifach haben sie mir gezeigt,
Wenn das Leben uns nachtet,
Wie man's verraucht, verschläft, vergeigt
Und es dreimal verachtet.

7. Nach den Zigeunern lang noch schaun
Mußt' ich im Weiterfahren,
Nach den Gesichtern dunkelbraun,
Den schwarzlockigen Haaren.

Lenau.

---

345. Die Haideschenke.

1. Ich zog durch's weite Ungerland;
Mein Herz fand seine Freude,
Als Dorf und Busch und Baum verschwand
Auf einer stillen Haide.

2. Die Haide war so still, so leer,
Am Abendhimmel zogen
Die Wolken hin, gewitterschwer,
Und leise Blitze flogen.

3. Da hört' ich in der Ferne was,
In dunkler, meilenweiter;
Ich legte's Ohr an's knappe Gras,
Mir war, als kämen Reiter.

4. Und als sie kamen näherwärts,
Begann der Grund zu zittern,
Stets bänger, wie ein zages Herz
Bei nahenden Gewittern.

5. Hier tobte nun ein Pferdehauf,
Von Hirten angetrieben
Zu rastlos wildem Sturmeslauf
Mit lauten Geißelhieben.

6. Der Rappe peitscht den Grund geschwind
Zurück mit starken Hufen,
Wirft aus dem Wege sich den Wind,
Hört nicht sein scheltend Rufen.

7. Gezwungen ist in strenge Haft
Des Wildfangs tolles Jagen,
Denn klammernd herrscht des Reiters Kraft,
Um seinen Bauch geschlagen.

8. Sie flogen hin, woher mit Macht
Das Wetter kam gedrungen;
Verschwanden — ob die Wolkennacht
Mit einmal sie verschlungen.

9. Doch meint' ich nun und immer noch
Zu hören und zu sehen
Der Hufe donnerndes Gepoch,
Der Mähnen schwarzes Wehen.

10. Die Wolken schienen Rosse mir,
Die eilend sich vermengten,
Des Himmels hallendes Revier
Im Donnerlauf durchsprengten.

11. Der Sturm, ein wackrer Rosseknecht,
Sein muntres Liedel singend,
Daß sich die Heerde tummle recht,
Des Blitzes Geißel schwingend.

12. Schon rannten sich die Rosse heiß,
Matt ward der Hufe Klopfen,
Und auf die Haide sank ihr Schweiß
In schweren Regentropfen.

13. Die Dämmerung brach nun herein,
Mir winkt' von fernen Hügeln
Herüber weißer Wände Schein,
Die Schritte zu beflügeln.

14. Es schwieg der Sturm, das Wetter schwand;
Froh, daß es fortgezogen,
Sprang über's ganze Haideland
Der junge Regenbogen.

15. Die Hügel nahten allgemach;
Die Sonne wies im Sinken
Mir noch von Rohr das braune Dach,
Ließ hell die Fenster blinken.

16. Am Giebel tanzte, wie berauscht,
Des Weines grüner Zeiger,
Und als ich freudig hingelauscht,
Hört' ich Gesang und Geiger.

17. Bald kehrt' ich ein und setzte mich
Allein mit meinem Kruge;
An mir vorüber drehte sich
Der Tanz in raschem Fluge.

18. Die Dirnen waren frisch und jung
Und hatten schlanke Leiber,
Gar flink im Drehen, leicht im Sprung,
Die Bursche — waren Räuber.

19. Die Hände klatschten, und im Takt
Hell klirrt des Spornes Eisen;

Das Lied frohlocket und es klagt
Schwermüthig kühne Weisen.

20. Ein Räuber singt: „Wir sind so frei,
So selig, meine Brüder!“
Am Jubeln seines Mund's vorbei
Schleicht eine Thräne nieder.

21. Der Hauptmann sitzt, auf seinen Arm
Das braune Antlitz senkend,
Er scheint entrückt dem lauten Schwarm,
Wie an sein Schicksal denkend.

22. Das Feuer seiner Augen bricht
Hindurch die finstern Brauen,
Wie Nachts im Wald der Flamme Licht
Durch Büsche ist zu schauen.

23. Wächst aber Sang und Sporngeklirr
Nun kühner den Genossen,
Seh' ich das leere Weingeschirr
Ihn kräftig niederstoßen.

24. Ein Mädel sitzt an seiner Seit',
Scheint ihn als Kind zu ehren
Und gerne hier der Fröhlichkeit
Des Tanzes zu entbehren.

25. Auf ihren Reizen ruht sein Blick
Mit innigem Behagen,
Zugleich auf seines Kind's Geschick
Mit heimlichem Beklagen.

26. Stets wilder in die Seelen geigt
Nun die Zigeunerbande,
Der Freude süßes Rasen steigt
Laut auf zum höchsten Brande.

27. Und selbst des Hauptmanns Angesicht
Hat Freude überkommen; —
Da dacht' ich an das Hochgericht
Und ging hinaus beklommen.

28. Die Haide war so still und leer,
Am Himmel nur war Leben;
Ich sah der Sterne strahlend Heer,
Des Mondes Völle schweben.

29. Der Hauptmann auch entschlich dem Haus;
Mit wachsamer Geberde
Rings horcht er in die Nacht hinaus,
Dann horcht' er in die Erde,

30. Ob er nicht höre schon den Tritt
Ereilender Gefahren,
Ob leise nicht der Grund verrieth'
Ansprengende Husaren.

31. Er hörte nichts, da blieb er stehn,
Um in die hellen Sterne,
Um in den hellen Mond zu sehn,
Als möcht' er sagen gerne:

32. „O Mond im weißen Unschuldskleid!
Ihr Sterne dort, unzählig!
In eurer stillen Sicherheit,
Wie wandert ihr so selig!“

33. Er lauschte wieder — und er sprang
Und rief hinein zum Hause,
Und seiner Stimme Macht verschlang
Urplötzlich das Gebrause.

34. Und eh' das Herz mir dreimal schlug,
So saßen sie zu Pferde,
Und auf und davon im schnellen Flug,
Daß rings erbebte die Erde.

35. Doch die Zigeuner blieben hier,
Die feurigen Gesellen,
Und spielten alte Lieder mir
Rakoczy's, des Rebellen.

Lenau.

---

346. Die Werbung.

Rings im Kreise lauscht die Menge
Bärtiger Magyaren froh;
Aus dem Kreise rauschen Klänge.
Was ergreifen die mich so? —
Tiefgebräunt vom Sonnenbrande,
Rothgeglüht von Weinesgluth,

Spielt da die Zigeunerbande
Und empört das Heldenblut.
„Laß die Geige wilder singen!
Wilder schlag' das Cimbal du!“
Ruft der Werber, und es klingen
Seine Sporen hell dazu.
Der Zigeuner hört's, und voller
Wölkt sein Mund der Pfeife Dampf;
Lauter immer, immer toller
Braus't der Instrumente Kampf,
Braus't die alte Heldenweise,
Die vor Zeiten wohl mit Macht
Frische Knaben, welke Greise
Hinzog in die Türkenschlacht.
Wie des Werbers Augen glühn!
Und wie all' die Säbelnarben,
Ehrenröslein, purpurfarben,
Ihm auf Wang' und Stirne blühn!
Klirrend glänzt das Schwert in Funken,
Das sich oft im Blute wusch;
Auf dem Csako, freudetrunken,
Taumelt ihm der Federbusch.
Aus der bunten Menge ragen
Einen Jüngling, stark und hoch,
Sieht der Werber mit Behagen:
„Wärest du ein Reiter doch!“
Ruft er aus mit licht'ren Augen;
„Solcher Wuchs und solche Kraft
Würden dem Husaren taugen;
Komm und trinke Brüderschaft!“
Und es schwingt der Freudigrasche
Jenem zu die volle Flasche.
Doch der Jüngling hört es schweigend,
In die Schatten der Gedanken,
Die ihn bang und süß umranken,
Still sein schönes Antlitz neigend.
Ihn bewegt das edle Sehnen,
Wie der Ahn ein Held zu sein;
Doch berieseln warme Thränen
Seiner Wangen Rosenschein.
Außer denen, die da rauschen
In Musik, in Werberswort,
Scheint er Klängen noch zu lauschen,
Hergeweht aus fernem Ort.
„Komm zurück in meine Arme!“

Fleht sein Mütterlein so bang;
Und die Braut in ihrem Harme
Fleht: „O säume nimmer lang!“
Und er sieht das Hüttchen trauern,
Das ihn hegte mit den Seinen;
Hört davor die Linde schauern
Und den Bach vorüberweinen. —
Pochst du lauter nach den Bahnen
Kühner Thaten, junges Herz?
Oder zieht das süße Mahnen
Dich der Liebe heimathwärts?
Also steht er unentschlossen,
Während dort Geworb'ne schon
Ziehn in's Feld auf flinken Rossen,
Lustig mit Drommetenton.
„Komm in unsre Reiterschaaren!“
Fällt der Werber jubelnd ein —
„Schönes Leben der Husaren!
Das ist Leben, das allein!“ —
Jünglings Augen flammen heller,
Seine Pulse jagen schneller. — —
Plötzlich zeigt sich mir im Kreise
Eine finstere Gestalt,
Tiefen Ernstes, schreitet leise,
Und beim Werber macht sie Halt.
Und sie flüstert ihm so dringend
Ein geheimes Wort in's Ohr,
Daß er, hoch den Säbel schwingend,
Wie begeistert loht empor.
Und der Dämon schwebt zur Bande,
Facht den Eifer der Musik
Mächtig an zum stärksten Brande
Mit Geraun' und Geisterblick.
Aus des Basses Sturmgewittern,
Mit unendlich süßem Sehnen,
Mit der Stimmen weichem Zittern
Singen Geigen Grabsirenen.
Und der Finstre schwebt enteilend
Durch der Lauscher dichte Reihe,
Nur am Jüngling noch verweilend,
Wie mit einem Blick der Weihe. —
Bald im ungestümen Werben
Wird der Liebe Klagelaut,
Wird das Bild der Heimath sterben!
Arme Mutter! arme Braut! —

In des Jünglings letztes Wanken
Bricht des Werbers rauhes Zanken,
Lacht des Werbers bittrer Hohn:
„Bist wohl auch kein Heldensohn!
Bist kein rechter Ungarjunge!
Feiges Herz, so fahre hin!“
Seht, er stürzt mit raschem Sprunge —
Zorn und Scham der Wange Glühn —
Hin zum Werber, von der Rechten
Schallt der Handschlag in den Lüften,
Und er gürtet, kühn zum Fechten,
Schnell das Schwert sich um die Hüften. —
Wie beim Sonnenuntergange
Hier und dort am Saatgefild
Still waldeinwärts schleicht das Wild:
Also von der Ungarn Wange
Flüchtet in den Bart hinab
Still die scheue Männerzähre.
Ahnen sie des Jünglings Ehre?
Ahnen sie sein frühes Grab?

Lenau.

---

347. Die Brüder.

Mühvoll, in der rechten Hand die Spindel,
Nährt' in böser Zeit und Hungersjahren
Eine Mutter einst zwei liebe Knaben.
Schöne Namen thät sie ihnen geben,
Nannte Den Predrag', Nenad den Andern.
Als Predrag' das Roß besteigen konnte,
Roß besteigen und die Lanze führen,
Floh das Haus er seiner greisen Mutter,
Ging in's Waldgebirge zu den Räubern.
Nur der Jüng're blieb, Nenad, der Mutter,
Der nicht vom entflohnen Bruder wußte;
Blieb, bis er das Roß besteigen konnte,
Roß besteigen und die Lanze führen;
Siehe! da entfloh er auch der Mutter
In das Waldgebirge zu den Räubern.

Und er blieb drei Jahre bei den Räubern.
Weise ward der Jüngling und verständig,
Und im Kampfe war das Glück ihm günstig.

Drauf zum Hauptmann machten ihn die Andern;
Und als Hauptmann herrschte er drei Jahre.
Da ergreift ihn Sehnsucht nach der Mutter,
Und er spricht zu den Gefährten also:
„Ihr Gefährten, meine theuren Brüder!
Herzlich sehn' ich mich nach meiner Mutter:
Lasset, Brüder, uns das Geld drum theilen,
Daß ein Jeder geh' zu seiner Mutter."
Und ihm folgten gerne die Gefährten.
Als ein Jeder nun sein Geld ausschüttet,
Thun gar manchen Schwur sie: Diese schwören
Bei dem Bruder, Jene bei der Schwester.
Auch Nenad, der Hauptmann, bringt sein Geld dar,
Und zu den Gefährten spricht er also:

„Ihr Gefährten, meine theuren Brüder!
Keinen Bruder hab' ich, keine Schwester.
Schwören muß ich bei dem einz'gen Gotte:
Meine rechte Hand soll mir verdorren,
Meines guten Rosses Mähne schwinden,
Rosten mir der schneidend scharfe Säbel,
Wenn ich mehr als dieses Geld besitze!" —

Als die Räuber nun das Geld getheilet,
Schwang Nenad sich auf sein gutes Rößlein
Und begab sich zu der alten Mutter.
Freudiglich empfing sie ihn zum schönsten,
Ihn mit jeglicher Bewirthung labend.
Aber als sie bei der Mahlzeit saßen,
Sprach Nenad zu ihr die leisen Worte:
„Liebe Mutter, du verehrte Greisin!
Brächt' es mir nicht Schande vor den Leuten,
Wär's nicht Sünde vor des Herren Augen,
Fragen würd' ich dich, o meine Mutter:
Warum gabst du mir nicht einen Bruder,
Warum mir nicht eine liebe Schwester?
Bei der Theilung unter den Gefährten,
Jeglicher verschwor sich hoch und theuer
Bei dem Bruder oder bei der Schwester;
Aber ich, bei meinen Waffen mußt' ich,
Bei mir selbst und meinem Rosse schwören."

Lächelnd gab die Greisin ihm zur Antwort:
„Sprich nicht thöricht, Sohn Nenad, du Knabe!
Wohl hab' ich 'nen Bruder dir geboren,
Den Predrag', ihn eh'r als dich geboren,

Von dem gestern ich vernahm die Kunde,
Daß ein Straßenräuber er geworden,
In dem grünen Walde Garewitza,
Wo als Hauptmann er die Bande führet." —

Drauf entgegnete Nenad, der Knabe:
„Liebe Mutter, du verehrte Greisin,
Wolle eine neue Tracht mir fert'gen!
Kurz sei sie und ganz von grünem Tuche,
Daß den Bäumen ich des Waldes gleiche!
Gehen will ich, meinen Bruder suchen,
Daß sich mir die innre Sehnsucht stille."

Drauf versetzt die alte liebe Mutter:
„Sprich nicht thöricht, Sohn Nenad, du Knabe!
Würd'st muthwillig deinen Kopf verlieren!" —
Doch Nenad gehorchte nicht der Mutter,
Sondern that, was ihm gebot die Seele.
Kleidete sich an, in neue Kleider,
Abgekürzt und ganz von grünem Tuche,
Daß er einem Baum des Waldes gleiche.
Drauf sein gutes Roß bestieg der Jüngling,
Ritt davon, den Bruder zu erforschen,
Daß sich ihm die innre Sehnsucht stille.

Und er ließ nicht hören seine Stimme,
Nicht zum Räuspern, nicht dem Roß zum Zuruf;
Aber als er kam nach Garewitza,
Rief er laut, als wie der graue Falke:
„Garewitza, grünes Waldgebirge!
Birgest du nicht einen jungen Helden,
Den Predrag', ihn, meinen einz'gen Bruder?
Birgt dein Dickicht nicht noch and're Helden,
Die da sind Gefährten meines Bruders?" —
Nahe, unter einer grünen Tanne,
Saß Predrag', am goldnen Wein sich labend;
Als des Jünglings Stimm' er hört' im Walde,
Sprach er also zu den andern Räubern:
„Ihr Gefährten, meine lieben Brüder,
Legt in Hinterhalt euch an den Heerweg,
Harret dort des unbekannten Kriegers,
Aber schlagt ihn nicht, noch nehmt ihm Geld ab,
Sondern führt zu mir ihn wohlbehalten!
Wer er sei: er ist mir angehörig."

Und es gingen dreißig junge Burschen,
Stellten an drei Stellen sich zu zehne.

Als er bei den ersten Zehnen anlangt,
Wagt es Keiner, ihm in Weg zu treten,
Ihm in Weg, daß er sein Roß anhalte.
Alle stehn mit angelegten Bogen,
Und es spricht Nenad, der Jüngling, also:
„Schießet nicht, ihr Brüder aus dem Walde!
Gott behüt' euch ewig vor der Sehnsucht,
Wie ich sie um meinen Bruder leide,
Die mich Armen in der Welt umher treibt!“ —
Drauf in Frieden lassen sie ihn ziehen.
Als er bei den andern Zehnen anlangt,
Und sie mit gespannten Bogen stehen,
Redet abermals Nenad zu ihnen:
„Schießet nicht, ihr Brüder aus dem Walde!
Gott behüt' euch ewig vor der Sehnsucht,
Wie ich sie um meinen Bruder leide,
Die mich Armen in der Welt umher treibt!“ —
Und in Frieden lassen sie ihn ziehen.
Als er bei den dritten Zehnen anlangt,
Stehn auch sie da mit gespannten Bogen.
Ungeduld'ger Zorn ergreift den Jüngling,
Und er kämpft mit allen dreißig Helden.
Zehne metzelt schnell sein Säbel nieder,
Andre Zehne stampft sein Roß zu Boden,
In den Wald jagt er die dritten Zehne,
In den Wald und in das kalte Wasser.

Kam die Kunde eiligst zu dem Hauptmann:
„Weh! Predrag'! weh uns, o tapfrer Hauptmann!
Kommen ist ein unbekannter Krieger,
Der dir niederhaut all' die Gefährten!“
Auf die leichten Füße springt Predrag' schnell,
Greifet schnell nach Pfeilen und dem Bogen,
Wirft sich in den Hinterhalt am Heerweg,
Sitzet unter grüner Tanne nieder,
Und den Pfeil zieht er zum Schusse fertig.
Böse Stelle traf der Pfeil im Fluge,
Böse Stelle, traf das Herz des Helden!
Wie der graue Falke kreischt Nenad auf,
Lauten Schrei's sich an das Roß anklammernd:
„Weh dir, Weh! Held aus dem grünen Walde!
Lebend, Bruder, soll der Herr dich strafen!
Deine rechte Hand soll dir verdorren,
Die den mörderischen Pfeil entsendet;
Aus der Stirn dein rechtes Auge springen,

Das mein Herz zum blut'gen Ziel ersehen!
Nach dem Bruder quäle dich die Sehnsucht,
Wie sie mich um meinen Bruder quälet;
Die mich Armen in der Welt umher treibt
Und mich heut' in mein Verderben stürzte!" —

Als Predrag' die Worte jetzt vernommen,
Von der Tanne springt er zu ihm, fragend:
„Sprich, wer bist du, Held, und welchen Stammes?" —
Ihm entgegnete der wunde Jüngling:
„Was doch frägst du mich nach meinem Stamme?
Willst du dich mit mir doch nicht verschwägern!
Ich bin Held Nenad, ein armer Jüngling;
Eine alte, ganz verlaßne Mutter
Hab' ich nur und einen einz'gen Bruder,
Den Predrag', ihn, meinen ältern Bruder,
Den ich suchend in der Welt umher zieh',
Daß sich mir die innre Sehnsucht stille,
Die mich heut' in Tod stürzt und Verderben!"

Aber als Predrag' dies Wort vernommen,
Heft'gen Schreckes warf er fort die Pfeile,
Stürzte zu dem todeswunden Helden,
Nahm vom Roß ihn, auf das Gras ihn setzend.
„Wie, bist du's, Nenad, mein theurer Bruder?
Ich, ich bin Predrag', dein ältrer Bruder!
Doch nicht tödtlich sind mir deine Wunden!
Laß dies feine Hemde mich zerreißen,
Daß ich dich verbinde und dich heile!" —

Ihm entgegnete der wunde Jüngling:
„So bist du es, o Predrag', mein Bruder?
Dank dem Herrn, daß ich dich noch erblicke,
Und sich mir die innre Sehnsucht stillet!
Nicht genesen kann ich von den Wunden,
Doch dir sei mein blut'ger Tod verziehen!" —

Also rief er, und zur Stell' entschlief er.
Auf ihn warf Predrag' sich in Verzweiflung:
„O Nenad! o meine lichte Sonne!
Zeitig bist du mir einst aufgegangen!
Zeitiger noch bist du untergangen!
Mein Basilikum in grünem Gärtlein!
Zeitig bist du einstmals mir erblühet,
Aber zeitiger bist du verwelket!" —

Und er riß das Messer aus dem Gürtel,
Und in's tiefe Herz die Spitze stoßend,
Sank er todt bei seinem Bruder nieder.

Talvj.

---

348. Psaumis und Puras.

„Wer zuerst gefaßt den Enterhaken,
Wer zuerst in Mehon's Schiff gesprungen,
Wer allein ihn in den Grund geschmettert,
Jeder weiß es hier im Volk von Maina!
Komm nun, Psaumis, komm und nimm mir, nimm mir
All' die Waffen Mehon's! Nimm den Säbel,
Gürt' ihn um dir! nimm die bunte Flinte,
Nimm das ganze Schiff mir, nimm es, nimm es,
Nimm's und trag' es deinem Weib in's Haus hin!
Nimm ganz Maina, wirf es in den Schooß ihr!
Ruhig werd' ich zuschaun, ungeregt,
Ungeregt wie jener Thurm der Klippe!
Doch es wird dereinst sich Puras rächen.
Nicht wie schwache Kinder, nein, wie Puras!"

Puras spricht's und wirft die Waffenbeute,
Die von Gold und Prachtjuwelen schimmert,
Zu den Füßen Psaumis; der entgegnet:
„Schmähend vor die Füße wirfst du, Puras,
Mir die Waffen, die mit Blut erkämpften,
Die getheilt ich wollte? Wisse, Puras,
So beschmähte Schenkung nimmt kein Psaumis!
Liegen mögen sie am Strand und faulen,
Faulen sammt dem Schiff, das wir erbeutet!
Geh' und droh' mir! All' dein Drohen ist mir
Jene Welle, die vom Stein herabtrieft!
Aber wahr' vor mir dich! Psaumis Feindschaft
Wird im heilen Leib das Herz dir treffen!" —

Psaumis spricht es. Trauernd rings umdrängt ihn
Maina's Volk; die Krieger und die Greise
Müh'n umsonst sich ab, den Haß zu sühnen.
Aus einander trennen sich die Führer,
Scheiden ihre Krieger, ihre Schiffer,
Und, die Beute dort am Ufer lassend,
Wild die Locken schüttelnd, wandeln jetzt sie —
Der am Strand hin, der im Myrthenwalde.

Keiner denkt der Seinen, Jeder sinnt nur,
Wie er Leid auf Leid am höchsten thürme,
Wie den Andern er am tiefsten kränke. —

Nur gefolgt von Zweien seiner Krieger,
Um den Klippenrand hin wandelt Puras;
Fliegt sein Blick hinauf zur Felsentreppe,
Wo aus uneinnehmbar hoher Grotte
Psaumis junge Gattin niedersteiget;
Nieder steigt sie, allen Streit zu sühnen.
Aber Puras rufet die Gefährten,
Läßt sie rauben und hinabgetragen
In ein Boot sie schleppen, springt hinein dann:
„Schnell hinüber," ruft er, „schnell hinüber
Zu der Rhede, zu dem Sklavenkäufer!
Schwinden wird vor Gram der stolze Psaumis,
Hört er, wie sein Weib als Sklavin dienet!"
Schreien vor Entsetzen will die Schöne;
Doch man hält den Dolch ihr dicht an's Auge,
Bis sie stumm wird, gleich dem Bild von Marmor.
Leicht beschwingt von schnellen Ruderschlägen,
Theilt der Kiel die purpurblaue Meerfluth.
Als zum Sklavenkäufer sie gelanget,
Nimmt ihr Puras vom Gesicht den Schleier,
Bietet sie zum Kauf für neunzig Goldstück.
„Nicht zu tadeln ist sie," spricht der Fremde,
„Nicht zu tadeln; doch von Psaumis kauft' ich
Eben eine Schön're für die Hälfte!"
Da erzitterten die Knieen Puras:
„Laß sie schaun, die du gekauft von Psaumis!"
„Schau! sie liegt am Boden hier, in Ohnmacht,
Bleich von Schrecken; doch sie röthet bald sich,
Wie das Blatt der jungen Frühlingsrose!" —
Als nun Puras hinschaut, füllt sein Auge
Schwarzes Dunkel, und das Herz erstarrt ihm,
Wie er seine Gattin schaut, als Sklavin! —
Wo die Seele Puras war, wer sagt es? —
Aber zu sich selber sprach die Seele:
„Wahrlich, Psaumis trifft im heilen Leibe
Dir das Herz, wie er vorhin gedrohet!"
Als die Seele Puras nun zurück kam,
Blickt' er auf, als sänn' er einen Anschlag, —
Spricht zum Fremden: „Schön ist die Gekaufte,
Schön; doch die ich bringe dir, nicht minder!
Nimm sie für den Preis, den du geboten! —

Mir nicht, — gieb das Geld dort meinen Leuten!“ —
Als nun Psaumis Gattin so verkauft war
Und entwandert in das Schiff als Sklavin,
Rufet Puras: „Nun, du Sklavenkäufer!
Auf die Segel! Flieg' in alle Winde,
Daß von Maina dich kein Schiff erreiche!“
Staunend hört der Fremde diese Drohung.
Aber Puras jaget nach dem Ufer,
Mit beschwingtem Ruder nach dem Ufer,
Wo bereits die Kunde sich verbreitet
Von des Psaumis That und der von Puras.

Als er nun an's Land springt jähen Sprunges,
Ihm entgegen kommt ihm, tritt ihm Psaumis.
Staunend vor einander stehn sie, starren
Aug' in Aug' sich an. Gedenkend Beide,
Wie sie sich vordem nur Holdes thaten,
Wie sie jetzt das Bitterste gethan sich,
Starren lange sie; bis Beider Augen
Sich mit Thränen füllen, bis sie weinen,
Bis sie sinken Herz an Herz. Da dränget
Freudig sich herzu das Volk von Maina.
Aber Puras hebt das Haupt und rufet:
„Auf nun! Psaumis! Auf, ihr meine Freunde!
Auf! Zu Schiff! Der Fremde spannt die Segel:
Zeigen wir ihm schnell ein Schiff von Maina!“
Ha, wie rührt sich Alles nun am Strande,
Auf dem Schiff, im Tauwerk, auf den Masten,
Auf den Raaen! Alle Segel fliegen,
Und im Winde schwebt das Schiff, wie Schwalben.
Nur der Woge weiße Spitzen rührt es,
Tragend Psaumis und den kühnen Puras!
Bald erjagen sie des Fremden Fahrzeug,
Rufen schnell hinüber durch das Sprachrohr:
„Nimm das Geld zurück, das du gezahlet!
Gieb heraus die Frauen, gieb heraus sie!“
Doch der Ueberkühne, nicht mit Worten,
Mit Kanonen donnert er die Antwort. —
Ha, wie jagt da das Mainottenschiff ihm
Dicht hinan mit lauten wilden Donnern!
Es verwickelt sich mit Jenes Schnabel!
Muthig wehrt der Feind sich; doch sein Schiff ist
Bald erklettert und zu Grund geschmettert;
Ueberall hin treiben seine Planken!

Heimwärts mit den Weibern ziehn die Sieger.
Jubellaut empfängt am hohen Strand sie.
Und ein Feuer schüren sie am Strande,
Mächtig, übergroß und überprächtig;
Puras selbst und Psaumis tragen Brände,
Zu verbrennen jene Feindeswaffen,
Mehon's Waffen, die den Streit erreget! —

Kopisch.

349. Kassandra.

1. Freude war in Troja's Hallen,
Eh' die hohe Feste fiel;
Jubelhymnen hört man schallen
In der Saiten goldnes Spiel.
Alle Hände ruhen müde
Von dem thränenvollen Streit,
Weil der herrliche Pelide
Priams schöne Tochter freit.

2. Und geschmückt mit Lorbeerreisern,
Festlich wallet Schaar auf Schaar
Nach der Götter heil'gen Häusern,
Zu des Thymbriers Altar.
Dumpf erbrausend durch die Gassen
Wälzt sich die bacchant'sche Lust,
Und in ihrem Schmerz verlassen
War nur Eine traur'ge Brust.

3. Freudlos in der Freuden Fülle,
Ungesellig und allein,
Wandelte Kassandra stille
In Apollo's Lorbeerhain.
In des Waldes tiefste Gründe
Flüchtete die Seherin,
Und sie warf die Priesterbinde
Zu der Erde zürnend hin:

4. „Alles ist der Freude offen,
Alle Herzen sind beglückt,
Und die alten Eltern hoffen,
Und die Schwester steht geschmückt.
Ich allein muß einsam trauern,
Denn mich flieht der süße Wahn;

Und geflügelt diesen Mauern
Seh' ich das Verderben nahn.

5. Eine Fackel seh' ich glühen,
Aber nicht in Hymens Hand;
Nach den Wolken seh' ich's ziehen,
Aber nicht wie Opferbrand.
Feste seh' ich froh bereiten;
Doch im ahnungsvollen Geist
Hör' ich schon des Gottes Schreiten,
Der sie jammervoll zerreißt.

6. Und sie schelten meine Klagen,
Und sie höhnen meinen Schmerz;
Einsam in die Wüste tragen
Muß ich mein gequältes Herz,
Von den Glücklichen gemieden
Und den Fröhlichen ein Spott!
Schweres hast du mir beschieden,
Pythischer, du arger Gott!

7. Dein Orakel zu verkünden,
Warum warfest du mich hin
In die Stadt der ewig Blinden,
Mit dem aufgeschloßnen Sinn?
Warum gabst du mir zu sehen,
Was ich doch nicht wenden kann?
Das Verhängte muß geschehen,
Das Gefürchtete muß nahn!

8. Frommt's, den Schleier aufzuheben,
Wo das nahe Schrecknis droht?
Nur der Irrthum ist das Leben,
Und das Wissen ist der Tod.
Nimm, o nimm die traur'ge Klarheit,
Mir vom Aug' den blut'gen Schein!
Schrecklich ist es, deiner Wahrheit
Sterbliches Gefäß zu sein.

9. Meine Blindheit gieb mir wieder
Und den fröhlich dunkeln Sinn!
Nimmer sang ich freud'ge Lieder,
Seit ich deine Stimme bin.
Zukunft hast du mir gegeben,
Doch du nahmst den Augenblick,
Nahmst der Stunde fröhlich Leben;
Nimm dein falsch Geschenk zurück!

10. Nimmer mit dem Schmuck der Bräute
Kränzt' ich mir das duft'ge Haar,
Seit ich deinem Dienst mich weihte
An dem traurigen Altar.
Meine Jugend war nur Weinen,
Und ich kannte nur den Schmerz;
Jede herbe Noth der Meinen
Schlug an mein empfindend Herz.

11. Fröhlich seh' ich die Gespielen,
Alles um mich lebt und liebt
In der Jugend Lustgefühlen;
Mir nur ist das Herz getrübt,
Mir erscheint der Lenz vergebens,
Der die Erde festlich schmückt.
Wer erfreute sich des Lebens,
Der in seine Tiefen blickt?

12. Selig preis' ich Polyxenen
In des Herzens trunk'nem Wahn;
Denn den Besten der Hellenen
Hofft sie bräutlich zu umfah'n.
Stolz ist ihre Brust gehoben,
Ihre Wonne faßt sie kaum,
Nicht euch Himmlische dort oben
Neidet sie in ihrem Traum.

13. Und auch ich hab' ihn gesehen,
Den das Herz verlangend wählt;
Seine schönen Blicke flehen,
Von der Liebe Gluth beseelt.
Gerne möcht' ich mit dem Gatten
In die heim'sche Wohnung ziehn,
Doch es tritt ein styg'scher Schatten
Nächtlich zwischen mich und ihn.

14. Ihre bleichen Larven alle
Sendet mir Proserpina;
Wo ich wandre, wo ich walle,
Stehen mir die Geister da.
In der Jugend frohe Spiele
Drängen sie sich grausend ein,
Ein entsetzliches Gewühle,
Nimmer kann ich fröhlich sein!

15. Und den Mordstahl seh' ich blinken
Und das Mörderauge glühn!

Nicht zur Rechten, nicht zur Linken
Kann ich vor dem Schrecknis fliehn;
Nicht die Blicke darf ich wenden,
Wissend, schauend, unverwandt
Muß ich mein Geschick vollenden,
Fallen in dem fremden Land." —

16. Und noch hallen ihre Worte
Horch! da dringt verworr'ner Ton
Fernher aus des Tempels Pforte,
Todt lag Thetis großer Sohn!
Eris schüttelt ihre Schlangen,
Alle Götter fliehn davon,
Und des Donners Wolken hangen
Schwer herab auf Ilion.

Schiller.

---

350. Griechischer Heldensinn.

Von Thessaliens Gebirgen bricht herein der Perser Macht,
Dumpf erschallt der Völker Brausen, Rosse wiehern nach der Schlacht;
Aufgegangen ist die Sonne fern im Osten blutig roth,
Und der Sparter kühne Herzen träumen schon von Kampf und Tod,
Zittern nicht, hinabzusteigen aus der Jugend frischem Glanz
In des Hades Nacht als Schatten mit dem bleichen Lorbeerkranz.
Aber kein verworrner Jubel giebt die Todesweihe kund,
Und wie vormals spielt ein mildes Lächeln um der Helden Mund.
Wie das Opfer schwer von Golde und bekränzt tritt zum Altar,
Schmücken sie, zu sterben sicher, sorgsam sich das braune Haar.
Wie zu heil'gen Göttertänzen auf der Heimath grünem Plan,
Führt die Charis noch zum Sterben die geweihten Schaaren an.

Gust. Pfizer.

---

351. Griechische Spiele.

Harrend strömten die Völker auf Elis Plane zusammen,
Selbst den erbittersten Haß hemmte die heilige Zeit.
Stärke und Anmuth rang; nicht der Stunde flüchtiger Beifall
Dehnte den Athem der Brust, stärkte die Sehne zu Erz,
Spornte die schäumenden Rosse zum wildesten Fluge, — sie wußten,
Daß das Siegergespann einen Unsterblichen trug.

Alle die griechischen Städte durchbrauste der Name des Siegers,
Und unermeßlicher Werth wurde dem einfachen Kranz.
Nicht verschmähte der Sänger zu weihen die irdische Kraftthat;
Und der gewaffnete Huf weckte die Funken des Lieds.
Also wurden, geschirmt von waltenden Göttern und Sängern,
Fröhliche Spiele zum Ernst, aber das Leben war Spiel.

Gust. Pfizer.

---

352. Ver sacrum.

1. Als die Latiner aus Lavinium
Nicht mehr dem Sturm der Feinde hielten Stand,
Da hoben sie zu ihrem Heiligthum,
Dem Speer des Mavors, flehend Blick und Hand.

2. Da sprach der Priester, der die Lanze trug:
„Euch künd' ich, statt des Gottes, der euch grollt:
Nicht wird er senden günst'gen Vogelflug,
Wenn ihr ihm nicht den Weihefrühling zollt."

3. „Ihm sei der Frühling heilig!" — rief das Heer —
„Und was der Frühling bringt, sei ihm gebracht!"
Da rauschten Fittige, da klang der Speer,
Da ward geworfen der Etrusker Macht.

4. Und jene zogen heim mit Siegesruf,
Und wo sie jauchzten, ward die Gegend grün,
Feldblumen sproßten unter jedem Huf,
Wo Speere streiften, sah man Bäum' erblühn.

5. Doch vor der Heimath Thoren, am Altar,
Da harrten schon zum festlichen Empfang
Die Frauen und der Jungfrau'n helle Schaar,
Bekränzt mit Blüthe, welche heut' entsprang.

6. Als nun verrauscht der freudige Willkomm,
Da trat der Priester auf den Hügel, stieß
In's Gras den heil'gen Schaft, verneigte fromm
Sein Haupt und sprach vor allem Volke dies:

7. „Heil dir, der Sieg uns gab im Todesgraus!
Was wir gelobten, das erfüllen wir.
Die Arme breit' ich auf dies Land hinaus
Und weihe diesen vollen Frühling dir.

8. Was jene Trift, die heerdenreiche, trug,
Das Lamm, das Zicklein flamme deinem Heerd!
Das junge Rind erwachse nicht dem Pflug,
Und für den Zügel nicht das muth'ge Pferd!

9. Und was in jenen Blüthengärten reift,
Was aus der Saat, der grünenden, gedeiht,
Es werde nicht von Menschenhand gestreift:
Dir sei es Alles, Alles dir geweiht!"

10. Schon lag die Menge schweigend auf den Knien,
Der gottgeweihte Frühling schwieg umher,
So leuchtend, wie kein Frühling je erschien,
Ein heil'ger Schauer waltet' ahnungsschwer.

11. Und weiter sprach der Priester: „Schon gefreit
Wähnt ihr die Häupter, das Gelübd' vollbracht?
Vergaßt ihr ganz die Satzung alter Zeit?
Habt ihr, was ihr gelobt, nicht vorbedacht?

12. Der Blüthen Duft, die Saat im heitern Licht,
Die Trift, von neugeborner Zucht belebt,
Sind sie ein Frühling, wenn die Jugend nicht,
Die menschliche, durch sie den Reigen webt?

13. Mehr, als die Lämmer, sind dem Gotte werth
Die Jungfrau'n in der Jugend erstem Kranz,
Mehr als der Füllen auch hat er begehrt
Der Jünglinge im ersten Waffenglanz.

14. O nicht umsonst, ihre Söhne, waret ihr
Im Kampfe so von Gotteskraft durchglüht!
O nicht umsonst, ihr Töchter, fanden wir
Rückkehrend euch so wundervoll erblüht!

15. Ein Volk hast du vom Fall erlöst, o Mars!
Von Schmach der Knechtschaft hieltest du es rein,
Und willst dafür die Jugend eines Jahrs;
Nimm sie! sie ist dir heilig, sie ist dein."

16. Und wieder warf das Volk sich auf den Grund,
Nur die Geweihten standen noch umher,
Von Schönheit leuchtend, wenn auch bleich der Mund,
Und heil'ger Schauer lag auf Allen schwer.

17. Noch lag die Menge, schweigend wie das Grab,
Dem Gotte zitternd, den sie erst beschwor,
Da fuhr aus blauer Luft ein Strahl herab
Und traf den Speer und flammt' auf ihm empor.

18. Der Priester hob dahin sein Angesicht,
Ihm wallte glänzend Bart und Silberhaar;
Das Auge strahlend von dem Himmelslicht,
Verkündigt' er, was ihm eröffnet war:

19. „Nicht läßt der Gott von seinem heil'gen Raub,
Doch will er nicht den Tod, er will die Kraft;
Nicht will er einen Frühling, welk und taub,
Nein! einen Frühling, welcher treibt im Saft.

20. Aus der Latiner alten Mauern soll
Dem Kriegsgott eine neue Pflanzung gehn:
Aus diesem Lenz, triebkräft'ger Keime voll,
Wird eine große Zukunft ihm erstehn.

21. Drum wähle jeder Jüngling sich die Braut!
Mit Blumen sind die Locken schon bekränzt,
Die Jungfrau folge dem, dem sie vertraut;
So zieht dahin, wo euer Stern erglänzt!

22. Die Körner, deren Halme jetzt noch grün,
Sie nehmet mit zur Aussaat in die Fern',
Und von den Bäumen, welche jetzt noch blühn,
Bewahret euch den Schößling und den Kern!

23. Der junge Stier pflüg' euer Neubruchland,
Auf eure Weiden führt das muntre Lamm,
Das rasche Füllen spring' an eurer Hand,
Für künft'ge Schlachten ein gesunder Stamm!

24. Denn Schlacht und Sturm ist euch vorausgezeigt,
Das ist ja dieses starken Gottes Recht,
Der selbst in eure Mitte niedersteigt,
Zu zeugen eurer Könige Geschlecht.

25. In eurem Tempel haften wird sein Speer,
Da schlagen ihn die Feldherrn schütternd an,
Wann sie ausfahren über Land und Meer
Und um den Erdkreis ziehn die Siegesbahn.

26. Ihr habt vernommen, was dem Gott gefällt,
Geht hin, bereitet euch, gehorchet still!
Ihr seid das Saatkorn einer neuen Welt;
Das ist der Weihefrühling, den er will."

Uhland.

---

353. Pompeji und Herkulanum.

Welches Wunder begiebt sich? Wir flehten um trinkbare Quellen,
Erde! dich an, und was sendet dein Schooß uns herauf!
Lebt es im Abgrund auch? Wohnt unter der Lava verborgen
Noch ein neues Geschlecht? Kehrt das entfloh'ne zurück?
Griechen! Römer! O kommt! O seht, das alte Pompeji
Findet sich wieder, auf's Neu' bauet sich Herkules Stadt.
Giebel an Giebel steigt, der räumige Portikus öffnet
Seine Hallen, o eilt, ihn zu beleben, herbei!
Aufgethan ist das weite Theater, es stürze durch seine
Sieben Mündungen sich fluthend die Menge herein!
Mimen, wo bleibt ihr? Hervor! Das bereitete Opfer vollende
Atreus Sohn, dem Orest folge der grausende Chor.
Wohin führet der Bogen des Siegs? Erkennt ihr das Forum?
Was für Gestalten sind das auf dem kurulischen Stuhl?
Traget, Liktoren, die Beile voran! Den Sessel besteige
Richtend der Prätor, der Zeug' trete, der Kläger vor ihn!
Reinliche Gassen breiten sich aus, mit erhöhetem Pflaster
Ziehet der schmälere Weg neben den Häusern sich hin.
Schützend springen die Dächer hervor, die zierlichen Zimmer
Reih'n um den einsamen Hof heimlich und traulich sich her.
Oeffnet die Läden geschwind und die lange verschütteten Thüren!
In die schaurige Nacht falle der lustige Tag!
Siehe, wie rings um den Rand die netten Bänke sich dehnen,
Wie vom bunten Gestein schimmernd das Estrich sich hebt!
Frisch noch erglänzt die Wand von heiter brennenden Farben.
Wo ist der Künstler? Er warf eben den Pinsel hinweg.
Schwellender Früchte voll und lieblich geordneter Blumen
Fasset der muntre Feston reizende Bildungen ein.
Mit beladenem Korb schlüpft hier ein Amor vorüber,
Emsige Genien dort keltern den purpurnen Wein,
Hochauf springt die Bacchantin im Tanz, dort ruhet sie schlummernd,
Und der lauschende Faun hat sich noch satt nicht gesehn.
Flüchtig tummelt sie hier den raschen Centauren, auf Einem
Knie nur schwebend und treibt frisch mit dem Thyrsus ihn an.

Knaben, was säumt ihr? Herbei! Da stehn noch die schönen Geschirre!
Frisch, ihr Mädchen, und schöpft in den etrurischen Krug!
Steht nicht der Dreifuß hier auf schön geflügelten Sphinxen?
Schüret das Feuer! Geschwind, Sclaven! Bestellet den Heerd!
Kauft, hier geb' ich euch Münzen, vom mächtigen Titus gepräget,
Auch noch die Wage liegt hier, sehet, es fehlt kein Gewicht.
Stecket das brennende Licht auf den zierlich gebildeten Leuchter,
Und mit glänzendem Oel fülle die Lampe sich an.
Was verwahret dies Kästchen? O seht, was der Bräutigam sendet?
Mädchen! Spangen von Gold, glänzende Pasten zum Schmuck!
Führet die Braut in das duftende Bad, hier stehn noch die Salben,
Schminke find' ich noch hier in dem gehöhlten Krystall.
Aber wo bleiben die Männer? die Alten? Im ernsten Museum
Liegt noch ein köstlicher Schatz seltener Rollen gehäuft.
Griffel findet ihr hier zum Schreiben, wächserne Tafeln;
Nichts ist verloren, getreu hat es die Erde bewahrt.
Auch die Penaten, sie stellten sich ein; es finden sich alle
Götter wieder. Warum bleiben die Priester nur aus?
Den Caduceus schwingt der zierlich geschenkelte Hermes,
Und die Victoria fliegt leicht aus der haltenden Hand.
Die Altäre, sie stehen noch da, o kommet, o zündet,
Lang schon entbehrte der Gott, zündet die Opfer ihm an!

Schiller.

---

354. Das Kind der Sorge.

1. Einst saß am murmelnden Strome
Die Sorge nieder und sann:
Da bildet im Traum der Gedanken
Ihr Finger ein leimernes Bild.

2. „Was hast du, sinnende Göttin?“
Spricht Zeus, der eben ihr naht.
„Ein Bild, von Thone gebildet!
Beleb's! Ich bitte dich, Gott.“

3. „Wohlan denn! Lebe! — Es lebt!
Und mein sei dieses Geschöpf!“ —
Dagegen redet die Sorge:
„Nein, laß es, laß es mir, Herr!

4. Mein Finger hat es gebildet,“ —
„Und ich gab Leben dem Thon,“ —

Sprach Jupiter. Als sie so sprachen,
Da trat auch Tellus hinan.

5. „Mein ist's! Sie hat mir genommen
Von meinem Schooße das Kind.“
„Wohlan,“ sprach Jupiter, „wartet,
Dort kommt ein Entscheider, Saturn.“

6. Saturn sprach: „Habet es alle!
So will's das hohe Geschick.
Du, der das Leben ihm schenkte,
Nimm, wenn es stirbet, den Geist;

7. Du, Tellus, seine Gebeine;
Denn mehr gehöret dir nicht.
Dir, seiner Mutter, o Sorge,
Dir wird es im Leben geschenkt.

8. Du wirst, so lang' es nur athmet,
Es nie verlassen, dein Kind,
Dir ähnlich wird es von Tage
Zu Tage sich nähern in's Grab.“

9. Des Schicksals Spruch ist erfüllet,
Und Mensch heißt dieses Geschöpf.
Im Leben gehört es der Sorge,
Der Erd' im Sterben und Gott.

Herder.

355. Aschermittwoch.

1. Weg von Lustgesang und Reigen!
Bei der Andacht ernstem Schweigen
Warnen Todtenkränze hier,
Sagt ein Kreuz von Asche dir:
Was geboren ist auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

2. Vom Altar in die Paläste
Dräng' es sich zum Jubelfeste;
Mitten unter'm Göttermahl
Ruf' es in den Königssaal:
Was den Zepter führt auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

3. Wo Trophäen sich erheben,
Sieger jauchzen, Völker beben,
Tön' es aus der Ferne dumpf
In den schallenden Triumpf:
Was den Lorbeer trägt auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

4. Wie sie ringen, sorgen, suchen,
Das Gefundne dann verfluchen,
Der umhergetriebne Geist
Felsen thürmt und niederreißt!
Was so rastlos strebt auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

5. Siehe, durch des Tempels Hallen
Mann und Greis und Jüngling wallen,
Und die Mutter, die entzückt
Ihren Säugling an sich drückt!
Was da blüht und reift auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

6. Wie sie kommen, ach! so kamen
Viele Tausend; ihre Namen
Sind erloschen, ihr Gebein
Decket ein zermalmter Stein.
Was geboren ist auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

7. Aber von der Welt geschieden,
Ohne Freud' und ohne Frieden,
Blickt die Treue starr hinab
In ein modervolles Grab.
Was so mächtig liebt auf Erden,
Soll es Erd' und Asche werden?

8. In den schönsten Rosentagen
Füllt die Lüfte banges Klagen,
Jammert die verwaiste Braut,
Einem Schatten angetraut.
Liebe kann nicht untergehen;
Was verwes't, muß auferstehen.

9. Und das brüderliche Sehnen,
Abzuwischen alle Thränen,
Was die Hand der Armuth füllt,
Haß mit Wohlthun gern vergilt:

Ewig kann's nicht untergehen!
Was verwes't, muß auferstehen.

10. Jene, die gen Himmel schauen,
Ihrer höhern Ahnung trauen,
Diesem Schattenland entfliehn,
Vor dem Unsichtbaren knien:
O die werden auferstehen!
Glaube kann nicht untergehen.

11. Die dem Vater aller Seelen
Kindlich ihren Geist befehlen,
Und, vom Erdenstaube rein,
Der Vollendung schon sich freun,
Sollten sie wie Staub verwehen?
Hoffnung muß dem Grab' entgehen.

12. Sieh an schweigenden Altären
Todtenkränze sich verklären:
Menschenhoheit, Erdenreiz
Zeichnet dieses Aschenkreuz!
Aber Erde wird zu Erde,
Daß der Geist verherrlicht werde.

J. G. Jacobi.

---

356. Am Strande.

1. Auf hochgestapelte Ballen blickt
Der Kaufherr mit Ergötzen;
Ein armer Fischer daneben flickt
Betrübt an zerrißnen Netzen.

2. Manch rüstig stolz bewimpelt Schiff,
Manch morsches Wrack im Sande;
Der Hafen hier und dort das Riff,
Jetzt Fluth, jetzt Ebb' am Strande!

3. Hier Sonnenblick, Sturmwolken dort;
Hier Schweigen, dorten Lieder,
Und Heimkehr hier, dort Abschiedswort;
Die Segel auf und nieder!

4. Zwei Jungfraun sitzen am Meeresstrand;
Die Eine weint in die Fluthen,

Die Andre mit dem Kranz in der Hand
Wirft Rosen in die Fluthen.

5. Die Eine, trüber Wehmuth Bild,
Stöhnt mit geheimem Beben:
„O Meer, o Meer, so trüb' und wild,
Wie gleichst du so ganz dem Leben!"

6. Die Andre, lichter Freude Bild,
Jauchzt selig lächelnd daneben:
„O Meer, o Meer, so licht und mild,
Wie gleichst du so ganz dem Leben!"

7. Fort braust das Meer und überklingt
Das Jauchzen wie das Stöhnen;
Fortwogt das Meer, und ach! verschlingt
Die Rosen wie die Thränen.

Grün.

---

357. Die Kreuzschau.

1. Der Pilger, der die Höhen überstiegen,
Sah jenseits schon das ausgespannte Thal
In Abendgluth vor seinen Füßen liegen.
2. Auf duft'ges Gras, im milden Sonnenstrahl
Streckt' er ermattet sich zur Ruhe nieder,
Indem er seinem Schöpfer sich befahl.
3. Ihm fielen zu die matten Augenlider,
Doch seinen wachen Geist enthob ein Traum
Der ird'schen Hülle seiner trägen Glieder.
4. Der Schild der Sonne ward im Himmelsraum
Zu Gottes Angesicht, das Firmament
Zu seinem Kleid, das Land zu dessen Saum.
5. „Du wirst dem, dessen Herz dich Vater nennt,
Nicht, Herr, im Zorn entziehen deinen Frieden,
Wenn seine Schwächen er vor dir bekennt.
6. Daß, wen ein Weib gebar, sein Kreuz hienieden
Auch duldend tragen muß, ich weiß es lange,
Doch sind der Menschen Last und Leid verschieden.
7. Mein Kreuz ist allzuschwer; sieh, ich verlange
Die Last nur angemessen meiner Kraft;
Ich unterliege, Herr, zu hartem Zwange."
8. Wie er so sprach zum Höchsten kinderhaft,
Kam brausend her der Sturm, und es geschah,
Daß aufwärts er sich fühlte hingerafft.

9. Und wie er Boden faßte, fand er da
Sich einsam in der Mitte räum'ger Hallen,
Wo ringsum sonder Zahl er Kreuze sah.
10. Und eine Stimme hört' er dröhnend hallen:
„Hier aufgespeichert ist das Leid; du hast
Zu wählen unter diesen Kreuzen allen."
11. Versuchend ging er da, unschlüssig fast,
Von einem Kreuz zum anderen umher,
Sich auszuprüfen die bequem're Last.
12. Dies Kreuz war ihm zu groß und das zu schwer,
So schwer und groß war jenes andre nicht,
Doch scharf von Kanten drückt' es desto mehr.
13. Das dort, das warf wie Gold ein gleißend Licht,
Das lockt' ihn, unversucht es nicht zu lassen,
Dem goldnen Glanz entsprach auch das Gewicht.
14. Er mochte dieses heben, jenes fassen,
Zu keinem neigte noch sich seine Wahl,
Es wollte keines, keines für ihn passen.
15. Durchmustert hatt' er schon die ganze Zahl —
Verlor'ne Müh'! vergebens war's geschehen!
Durchmustern mußt' er sie zum andern Mal.
16. Und nun gewahrt' er, früher übersehen,
Ein Kreuz, das leidlicher ihm schien zu sein,
Und bei dem einen blieb er endlich stehen.
17. Ein schlichtes Marterholz, nicht leicht, allein
Ihm paßlich und gerecht nach Kraft und Maaß:
„Herr," rief er, „so du willst, das Kreuz sei mein!"
18. Und wie er's prüfend mit den Augen maß —
Es war dasselbe, das er sonst getragen,
Wogegen er zu murren sich vermaß.
19. Er lud es auf und trug's nun sonder Klagen.

Chamisso.

358. Unstern.

1. Unstern, diesem guten Jungen,
Hat es seltsam sich geschickt,
Manches wär' ihm fast gelungen,
Manches wär' ihm schier geglückt.
Alle Glückesstern' im Bunde
Hätten weihend ihm gelacht,
Wenn die Mutter eine Stunde
Früher ihn zur Welt gebracht.

2. Waffenruhm und Heldenehre
Hätten zeitig ihm geblüht,
War doch in dem ganzen Heere
Keiner so von Muth erglüht;
Nur als schon in wilden Wogen
Seine Schaar zum Sturme drang,
Kam ein Bote hergeflogen,
Der die Friedensfahne schwang.

3. Nah ist Unsterns Hochzeitfeier,
Hold und sittig glüht die Braut;
Sieh! da kommt ein reichrer Freier,
Der die Eltern baß erbaut.
Dennoch hätte die Geraubte
Ihn als Wittwe noch beglückt,
Wäre nicht der Todtgeglaubte
Plötzlich wieder angerückt.

4. Reich wär' Unstern noch geworden
Mit dem Gut der neuen Welt,
Hätte nicht ein Sturm aus Norden
Noch im Port das Schiff zerschellt.
Glücklich war er selbst entschwommen,
Einer Planke hatt' er's Dank,
Hatte schon den Strand erklommen,
Glitt zurück noch und versank.

5. In den Himmel, sonder Zweifel,
Würd' er gleich gekommen sein,
Liefe nicht ein dummer Teufel
Just ihm in den Weg hinein.
Teufel meint, es sei die Seele,
Die er eben holen soll,
Packt den Unstern an der Kehle,
Rennt mit ihm davon wie toll.

6. Da erscheint ein lichter Engel
Rettend aus dem Nebelduft,
Donnert flugs den schwarzen Bengel
In die tiefste Höllenkluft,
Schwebt der goldnen Himmelsferne
Mit dem armen Unstern zu,
Ueber gut' und böse Sterne
Führt er den zur ew'gen Ruh.

Uhland.

359. Die treue Haut.

1. Sie hatten einen Vetter da,
Dem Gutheit aus den Augen sah.
Ich fragte sie, was thut der hier?
Antworten sie: „den nähren wir
Aus Christenpflicht, um Gotteslohn,
Er wohnt bei uns seit lange schon,“
Und priesen insgesammt ihn laut,
Er sei so eine treue Haut.

2. Sie luden Gäst' in großer Zahl,
Sie sagten ihm: Besorg' das Mahl!
Da ist er hin und her gerannt,
Bis Alles auf der Tafel stand.
Sie saßen freudig rings umher,
Am Katzentischchen selber er;
Doch priesen sie zum Schluß ihn laut,
Er sei so eine treue Haut.

3. Und als sie nun gefahren aus,
Sie sagten ihm: Bewach' das Haus,
Die Kinder hüt', verpfleg' das Vieh
Und halte gute Ordnung hie!
Er hat es fleißig so vollbracht.
Sie kehrten heim in später Nacht,
Sein Licht sie nahmen, priesen's laut,
Er sei so eine treue Haut.

4. Und wenn das Seil am Brunnen brach,
Der Eimer in der Tiefe lag,
Und wenn die Birne und die Pflaum'
Reif waren auf dem steilsten Baum;
Was sich begab in Ernst und Spaß,
Sie sagten ihm: Thu' dies und das!
Und priesen, wenn's geschehn, ihn laut,
Er sei so eine treue Haut.

5. Sie legten, als er krank und schwach,
Ihn in die Kammer unter's Dach.
Sie sagten ihm: „Bist du gesund,
So thu' es uns nur eben kund.“
Doch hat er's nicht mehr kund gemacht,
Denn er verschied zur selben Nacht,

Da klagten sie's den Nachbarn laut:
„Schad', daß er starb, die treue Haut!“

Nicolaus Becker.

---

360. Leben.

1. Seele, die du, unergründlich
Tief versenkt, dich ätherwärts
Schwingen möchtest und allstündlich
Dich gehemmt wähnst durch den Schmerz, —
An den Taucher, an den stillen,
Denke, der in finstrer See
Fischt nach eines Höhern Willen:
Nur vom Athmen kommt sein Weh.

2. Ist die Perle erst gefunden
In der öden Wellengruft,
Wird er schnell emporgewunden,
Daß ihn heilen Licht und Luft;
Was sich lange ihm verhehlte,
Wird ihm dann auf einmal klar:
Daß, was ihn im Abgrund quälte,
Eben nur sein Leben war.

Hebbel.

---

361. Die Wolke am Sternenhimmel.

„Welch eine Saat von goldnen Aehren
Durchwandl' ich, dunkle Nachtgestalt,
Die schaudernd ihre Häupter kehren
Vor meinem Athem rauh und kalt?
Ich bin so fremd auf diesen Auen
Und wohl aus einem andern Land
Und möchte da mich helle schauen,
Doch bleib' ich mir so unbekannt.
Trüb' glänzt von meinem grauen Kleide
Der Saum in dieser Flämmlein Schein;
Sie feiern ruhig ew'ge Freude,
Da zieh' ich störend mitten ein.
Ich darf nicht frei und sicher gehen;
Bald führt mich eine leise Hand,
Bald reißt es mich mit Sturmeswehen

Und faßt mein flatterndes Gewand,
Und mir begegnen dunkle Brüder,
Stumm, grau und willenlos wie ich,
Sie schlagen fremd die Wimpern nieder
Und ziehen hin, als flöh'n sie mich.
Wenn schüchtern dann mein Blick sich hebet,
So fahren Flammen wild heraus,
Und will ich sprechen, so erbebet
Vor meinem Ton das fremde Haus.
Wo bin ich Arme denn geboren,
Wo wird man liebend mich empfahn?
Ich blick', in ihr Gebiet verloren,
Fremd diese hohe Schönheit an. —
Doch winkt aus wunderbarer Tiefe
Mir nicht ein mild Erbarmen zu,
Als ob mir eine Mutter riefe,
Mich lüd' an ihre Brust zur Ruh'?
Wie ist mir? Wehmuth löst in Thränen
Hell meine graue Nachtgestalt;
Hinab, hinab zieht all' mein Sehnen
Versöhnend heilige Gewalt." —

Und liebend rauscht's der Erd' entgegen;
Der Morgen kommt mit neuer Lust:
Blau ist die Luft, ein süßer Regen
Liegt an der Mutter Erde Brust.

Schwab.

---

362. A. Dissonanz.

1. Sah ich eine junge Welle,
Die durch Alpenrosen floß
Und sich rauschend mit der Quelle
Lebensfroh in's Thal ergoß.

2. Schien der Himmel drin versunken
Und war doch so leicht und klar,
Und ich hab' davon getrunken,
Wie so frisch und rein sie war!

3. Bin dann auf dem Meer gelegen,
Wo das Kreuz am Himmel steht;
Nicht konnt' unser Schiff sich regen,
Windstill war's, kein Lüftlein weht'!

4. Schaut' ich in die Wasser nieder,
In die Tiefen unverwandt
Und sah meine Welle wieder
Aus den Bergen, wohlbekannt.

5. Von dem heißen Strahl durchzittert,
Ja, es war sie, deutlich, nah!
Doch versalzen und verbittert,
Still und muthlos lag sie da. — —

G. Keller.

B. Auflösung.

1. Von einer Quelle singt ein Sänger,
Die aus des starren Gletschers Hand,
Ein wohlgemuther Hochlandsgänger,
„Durch Alpenrosen“ hin sich wand.

2. Er sang begeistert ihre Ehre,
Erquickt von ihrem klaren Trank;
Er folgt' ihr treu, bis wo im Meere
Die Welle seinem Blick versank.

3. Da ward der Wandrer Wasserreiter,
Ein rasches Meerroß stand im Port,
Er schwang sich auf: es trug ihn weiter
Und ohne Rast nach Süd und Nord.

4. Doch einst, als Wind und Woge schliefen,
Daß kaum den Kiel ein Schäumchen leckt,
Hat, späh'nd in die krystallnen Tiefen,
Der Sänger — seine Quell' entdeckt!

5. Leicht kannt' er seine Hippokrene —
Blieb sie doch stets ihm fern und nah —;
Doch muthlos, eine große Thräne,
„Versalzt, verbittert lag sie da.“

6. — Doch mehr noch weiß ich von der Welle:
Aus ihrem meerestiefen Schmerz
Rang sie sich auf zur Tageshelle
Und flog als Nebel himmelwärts.

7. Noch war in ihre Trauerschleier
Die Tiefbetrübte tief verhüllt:

Bis Morgenroth als junger Freier
Mit Lebensblut die Wang' ihr füllt.

8. Dort, unerreicht von Erdenschwüle,
Des Erdengrams kaum noch bewußt,
Trank in des Sternenthaues Kühle
Alltäglich sie der Liebe Lust.

9. Doch heiß und heißer ward's auf Erden,
Schon dörrt der Sommer Gras und Laub,
Die Armuth sieht mit Gramgebärden
Stumm ihrer Hoffnungshalme Raub.

10. Da schmilzt der Wolke Lust, im Sehnen
Zu löschen dieses Jammers Brand:
Sie sinkt, gelöst in Segensthränen,
Still — auf des ärmsten Mannes Land.

A. A. L. F.

---

363. Nach dem Brande von Hamburg.

Ist's möglich? sieht ein Mann so heiter aus,
Dem, was der Väter Fleiß erst gründete,
Was vieler Jahre stille Thätigkeit,
Kraft und Geduld und Scharfsinn ihm gewann,
In Einer Stunde fraß der Flamme Geier? —
Ihn hebt die Fluth des herrlichen Gefühls,
Davon die brüderliche Menschheit rings
Im schönen Aufruhr schwärmt und Ehre mehr
Als Mitleid zollt verhängnißheil'gem Unglück.
Es dringt dieselbe Macht, die so ihn schlug,
Die ew'ge, gränzenloser Liebe voll,
Aus so viel tausend Herzen auf ihn ein,
Und wie zum erstenmal in ihre Tiefe
Hinunter staunend wirft er lachend weg
Den Rest der Schmerzen. Ihm hat sich ein Schatz
Im unerforschten Busen aufgethan
Und Nichts besitzend ward er überreich,
Denn nun erst einen Menschen fühlt er sich! —
Indem er heute noch, sein neues Glück
Zu bau'n, den ersten Stein entschlossen legt
Und schon im Geist den späten Gipfel grüßt,
Magst du, o feige Welt, erkennen, was
Der Mensch vermag, wenn ihn ein Gott beseelt.

Mörike.

---

364. Die lustigen Musikanten.

1. Da sind wir Musikanten wieder,
Die nächtlich durch die Straßen ziehn;
Von unsern Pfeifen lust'ge Lieder
Wie Blitze durch das Dunkel fliehn. —

Es brauset und sauset
Das Tambourin,
Es prasseln und rasseln
Die Schellen darin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern;
Um Kling und um Klang
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen und greifen
An's Herz
Mit Freud' und mit Schmerz.

2. Die Fenster gerne sich erhellen,
Und brennend fällt uns mancher Preis,
Wenn wir uns still zusammen stellen
Zum frohen Werke in den Kreis.

Es brauset und sauset
Das Tambourin,
Es prasseln und rasseln
Die Schellen darin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern;
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen und greifen
An's Herz
Mit Freud' und mit Schmerz.

3. An unsern herzlich frohen Weisen
Hat nimmer Alt und Jung genug,
Wir wissen Alle hinzureißen
In unsrer Töne Zauberzug.

Es brauset und sauset
Das Tambourin,
Es prasseln und rasseln
Die Schellen darin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern;

Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen und greifen
An's Herz
Mit Freud' und mit Schmerz.

4. Doch sind wir gleich den Nachtigallen:
Sie singen nur bei Nacht ihr Lied;
Bei uns kann es nur lustig schallen,
Wenn uns kein menschlich Auge sieht.

Es brauset und sauset
Das Tambourin,
Es prasseln und rasseln
Die Schellen darin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern;
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen und greifen
An's Herz
Mit Freud' und mit Schmerz.

Die Tochter:

5. Ich habe meinen Freund verloren,
Und meinen Vater schoß man todt;
Mein Sang ergötzet eure Ohren,
Und schweigend wein' ich auf mein Brod.

Es brauset und sauset
Das Tambourin,
Es prasseln und rasseln
Die Schellen darin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern;
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen und greifen
An's Herz
Mit Freud' und mit Schmerz.

Die Mutter:

6. Ist's Nacht? ist's Tag? ich kann's nicht sagen;
Am Stabe führet mich mein Kind;

Die hellen Becken muß ich schlagen
Und ward vom vielen Weinen blind.

Es brauset und sauset
Das Tambourin,
Es prasseln und rasseln
Die Schellen darin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern;
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen und greifen
An's Herz
Mit Freud' und mit Schmerz.

Die beiden Brüder:

7. Ich muß die lust'gen Triller greifen,
Und Fieber bebt durch Mark und Bein;
Euch muß ich frohe Weisen pfeifen
Und möchte gern begraben sein.

Es brauset und sauset
Das Tambourin,
Es prasseln und rasseln
Die Schellen darin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern;
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen und greifen
An's Herz
Mit Freud' und mit Schmerz.

Der Knabe:

8. Ich habe früh das Bein gebrochen,
Die Schwester trägt mich auf dem Arm;
Auf's Tambourin muß rasch ich pochen, —
Sind wir nicht froh? daß Gott erbarm!

Es brauset und sauset
Das Tambourin,
Es prasseln und rasseln
Die Schellen darin;

Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern;
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen und greifen
An's Herz
Mit Freud' und mit Schmerz.

Brentano.

---

365. Die alte Waschfrau.

1. Du siehst geschäftig bei dem Linnen
Die Alte dort in weißem Haar,
Die rüstigste der Wäscherinnen,
Im sechsundsiebenzigsten Jahr.
So hat sie stets mit saurem Schweiß
Ihr Brod in Ehr' und Zucht gegessen
Und ausgefüllt mit treuem Fleiß
Den Kreis, den Gott ihr zugemessen.

2. Sie hat in ihren jungen Tagen
Geliebt, gehofft und sich vermählt;
Sie hat des Weibes Loos getragen,
Die Sorgen haben nicht gefehlt;
Sie hat den kranken Mann gepflegt;
Sie hat drei Kinder ihm geboren;
Sie hat ihn in das Grab gelegt
Und Glaub' und Hoffnung nicht verloren.

3. Da galt's die Kinder zu ernähren;
Sie griff es an mit heiterm Muth,
Sie zog sie auf in Zucht und Ehren,
Der Fleiß, die Ordnung sind ihr Gut.
Zu suchen ihren Unterhalt,
Entließ sie segnend ihre Lieben;
So stand sie nun allein und alt,
Ihr war ihr heitrer Muth geblieben.

4. Sie hat gespart und hat gesonnen
Und Flachs gekauft und Nachts gewacht,
Den Flachs zu feinem Garn gesponnen,
Das Garn dem Weber hingebracht;
Der hat's gewebt zu Leinewand;
Die Scheere brauchte sie, die Nadel,

Und nähte sich mit eigner Hand
Ihr Sterbehemde sonder Tadel.

5. Ihr Hemd, ihr Sterbehemd, sie schätzt es,
Verwahrt's im Schrein am Ehrenplatz;
Es ist ihr Erstes und ihr Letztes,
Ihr Kleinod, ihr ersparter Schatz.
Sie legt es an, des Herren Wort
Am Sonntag früh sich einzuprägen,
Dann legt sie's wohlgefällig fort,
Bis sie darin zur Ruh' sie legen.

6. Und ich, an meinem Abend, wollte,
Ich hätte, diesem Weibe gleich,
Erfüllt, was ich erfüllen sollte
In meinen Grenzen und Bereich;
Ich wollt', ich hätte so gewußt
Am Kelch des Lebens mich zu laben
Und könnt' am Ende gleiche Lust
An meinem Sterbehemde haben.

Chamisso.

---

366. Jungfer Margareth.

1. Das war die träge Margareth, die wollte die Hand nicht regen,
Da mußte die alte Mutter allein wischen, waschen und fegen.

2. Das war die eitle Margareth, die putzte sich schon am Morgen,
Da mußte die alte Mutter allein Keller und Küche besorgen.

3. Das war die schöne Margareth, die thät den Burschen gefallen,
Sie tanzten und kosten gern mit ihr; doch nahm sie keiner von Allen.

4. Das war die verlassene Margareth, es kamen und gingen die Jahre,
Vorbei war Putz und Spiel und Tanz, die Mutter lag auf der Bahre.

5. Das ist die hungrige Margareth, sie mag die Hand nicht rühren,
Dort kommt sie mit dem Bettelsack und bettelt vor den Thüren.

Julius Sturm.

---

367. Der Geiger.

1. Ein Geiger zog von Land zu Land,
Um seine Kunst zu zeigen,
Was je ein Menschenherz empfand,
Das wußt' er vorzugeigen.

2. Er spielte leis, er spielte stark,
In Tönen vielgestaltig,
Sein Geigen ging durch Bein und Mark,
Ergreifend allgewaltig.

3. Das Lob erschallt. Der Geiger stand
Und blickt' in tiefem Sinnen:
„Den schönsten Klang, den ich gekannt,
Den hab' ich doch nicht innen.

4. Mein alter Vater spielte mir,
Als ich ein Kind, die Weise;
Sie klang (ich bebt' und weinte schier)
So wunderstark und leise.

5. Doch wie ich sinne hin und her,
Ich weiß sie nicht zu geigen,
Und Ruhe find' ich nimmermehr,
Bis sie mir wieder eigen." —

6. Er spricht's und spielet leis und stark
Und sinnt und spielet wieder;
Geht auch sein Ton durch Bein und Mark,
Er senkt den Bogen nieder.

7. „O jammervolle Schnörkelei'n!
Ist das Musik zu nennen?" —
Rasch packt' er Geig' und Bogen ein,
Um wild davon zu rennen.

8. Er wandert hin, er wandert her,
Dann wandert er nach Hause;
Das Haar wird grau, die Hand wird schwer,
Er wohnt in stiller Klause.

9. Doch sinnt er stets und sinnet noch
Und findet nicht die Weise.
„Du guter Gott, erbarm' dich doch!
Gieb Ruh' mir schwachem Greise!"

10. Der Knabe, den er geigen lehrt,
Sieht Morgens einst ihn träumen.
Er lächelt sanft; er schwebt verklärt
Wohl jetzt in lichten Räumen.

11. Als er erwachet, spricht er mild:
„Dank, Dank dir, Herr da droben;
Ich sah' im Traum des Vaters Bild
Von Silberhaar umwoben.

12. Die Weise, die ich nimmer fand,
Hört' ich ihn kräftig geigen.
O gieb die Geige von der Wand!
Jetzt ist der Klang mein eigen."

13. Der Knabe reicht die Geige dar,
Der Alte spielt die Weise,
Der Knabe horcht, — es klingt so klar,
So wunderstark und leise.

14. Die alte Hand ermattet nicht,
Stets schallt es voller tönend,
Dem Aug' entströmt ein selig Licht,
Das alte Haupt verschönend.

15. Da stirbt der Ton, der Bogen fällt,
Es kniet und schluchzt der Knabe.
Der Alte noch die Geige hält;
Legt ihn auch so zu Grabe!

Fr. v. Sallet.

---

368. Der blinde Orgelspieler.

1. In andächtiger Stille
Stehn wir, dein frommes Spiel
Weckt in unendlicher Fülle
Uns das tiefste Gefühl:

2. Meinen hinüber zu treten
In den reinsten Kreis;
Mancher mag jetzt beten,
Welcher es selbst nicht weiß.

3. Ist Gott dir aufgegangen
In der ewigen Nacht?

Ward dir darum verhangen
Dunkel der Erde Pracht?

4\. Eine der Thränen doch, eine
Lasse der Herr dich sehn,
Die in himmlischem Scheine
Jetzt im Auge uns stehn.

Hebbel.

---

369. Der Arbeitlose.

1.

„Laß deine Sorgen, deine Klage,
Lieb Weib, ich will nach Arbeit gehn.“
„Ach, Lieber, hast du alle Tage
Dich nicht nach Arbeit umgesehn?
Zu jedem Werk bist du gewärtig,
Allein umsonst ist all dein Thun;
Seitdem die große Kirche fertig,
Muß Hammer, Maß und Kelle ruhn.
Da nahm der Rath die Handwerksleute
Zum Bau von nah und ferne an,
Und nun sind wir der Fremden Beute,
Die nichts für unsre Stadt gethan,
Als vor dem Thor der Feind gelegen,
Wer hat die Fremden da gekannt?
Und wer schloß unter Kugelregen
Die Breschen mit bereiter Hand?
Du trägst auf deiner Brust die Narben,
Fühlst Schmerzen bei des Nordes Wehn,
Und mußt mit deinen Kindern darben,
Wenn jene zum Quatember gehn.“

„Nein, laß die Thränen, laß das Trauern,
Für heut und morgen reichen wir:
Der Rath läßt an den Wällen mauern,
Die Arbeit, denk' ich, gönnt er mir.

2.

Vergebens. Auch die Festungswälle
Sind an die Fremden schon versagt.
Als Krieg war, hat mich von der Stelle
Kein andrer Maurer je verjagt.

Doch ist ja meiner nicht vergessen,
Sie weisen mich — in's Armenrecht! —
Soll ich mein eigen Brod nicht essen?
Bin ich ein arbeitscheuer Knecht?
Bin wie das Thier in Feld und Hürde,
Das ohne Arbeit sich ernährt?
Bin nicht mehr meiner Menschenwürde,
Und bin ich nicht des Schweißes werth?
Von Menschen ehrlos ausgeschlossen,
Die ich geschirmt mit meinem Leib!
Und ihr seid meiner Schmach Genossen,
Unschuld'ge Kinder, armes Weib!

3.

Die Glocken läuten. Still, ihr Schmerzen,
Denn Gottes Stimme rufet mir!
Verstoßen von den Menschenherzen,
Gekreuzigter, flieh ich zu dir.
Zu deinem Tische will ich treten,
Dem reinen, der die Welt versöhnt.
Ich will für alle Menschen beten,
Bis meine Brust vom Haß entwöhnt.

Da gehn sie, Sträuße in den Händen,
Ein jeglicher im Feierkleid!
Ich mit dem Schurzfell um die Lenden,
In schlechter Jacke, — ungeweiht.
So darf ich nicht zum Altar kommen,
Und andre Kleider hab' ich nicht.
Ach, nur die Reichen sind die Frommen,
Das Nachtmahl ist für Bettler nicht.

4.

Im Dunkel, einsam auf der Brücke
Sitz' ich, ein gottverlaßner Mann,
Gelähmt, und wanke ohne Krücke,
Ich suche, Keiner nimmt mich an.

Die Fremden hat man aufgenommen,
Die sind an deinem Jammer Schuld!
Du hast den Lohn der Welt bekommen:
Das ist für deine Treu' und Huld.
Und soll der Undank dich bethören?
Nimm dir dein Recht, das dir gebührt.

Kannst du nur mauern, nicht zerstören,
Was, die dich kränken, aufgeführt?

Wenn diese Häuser niederlägen,
Die alle hier den Strom entlang,
Gewiß dann wäre deinetwegen
Mir nicht um Brod und Arbeit bang.
Die Speicher sind voll Hanf geladen,
Sieh, Funken sprüht der Stein am Stahl.
Für einen Pfennig Schwefelfaden,
So loht es auf mit einem Mal.
Und sinkt die Gluth erlöschend nieder — —

Versucher, weiche! — O mein Herz —
Doch meine Seele fand ich wieder.
Das war ein tiefer, tiefer Schmerz.

5.

Laß uns der Heimath frei entsagen,
Daß schuldlos sich die Brust bewahrt.
Dies Schiff wird uns von dannen tragen,
Mit meinem Schweiß zahl' ich die Fahrt.
Da drüben ist ein regsam Bauen,
Und Städte wachsen fröhlich auf,
Da kann der Meister um sich schauen,
Und gutes Werk hat freien Lauf.
Lieb Weib, verbirg mir nicht die Zähre!
Ach, es ist schön im Vaterland,
Doch ohne Arbeit, ohne Ehre —
Nein, Gute, reiche mir die Hand."

L. Giesebrecht.

---

370. Der König in Thule.

1. Es war ein König in Thule
Gar treu bis an das Grab,
Dem sterbend seine Buhle
Einen goldnen Becher gab.

2. Es ging ihm nichts darüber,
Er leert' ihn jeden Schmaus;
Die Augen gingen ihm über,
So oft er trank daraus.

3. Und als er kam zu sterben,
Zählt' er seine Städt' im Reich,
Gönnt' alles seinem Erben,
Den Becher nicht zugleich.

4. Er saß beim Königsmahle,
Die Ritter um ihn her,
Auf hohem Vätersaale
Dort auf dem Schloß am Meer.

5. Dort stand der alte Zecher,
Trank letzte Lebensgluth
Und warf den heil'gen Becher
Hinunter in die Fluth.

6. Er sah ihn stürzen, trinken
Und sinken tief in's Meer.
Die Augen thäten ihm sinken;
Trank nie einen Tropfen mehr.

Göthe.

---

371. Schäfers Klagelied.

1. Da droben auf jenem Berge
Da steh' ich tausendmal,
An meinem Stabe gebogen,
Und schaue hinab in das Thal.

2. Dann folg' ich der weidenden Heerde,
Mein Hündchen bewahret mir sie;
Ich bin herunter gekommen
Und weiß doch selber nicht wie.

3. Da stehet von schönen Blumen
Die ganze Wiese so voll;
Ich breche sie, ohne zu wissen,
Wem ich sie geben soll.

4. Und Regen, Sturm und Gewitter
Verpaß' ich unter dem Baum.
Die Thüre dort bleibet verschlossen;
Doch alles ist leider ein Traum.

5. Es stehet ein Regenbogen
Wohl über jenem Haus;

Sie aber ist weggezogen
Und weit in das Land hinaus.

6. Hinaus in das Land und weiter,
Vielleicht gar über die See.
Vorüber, ihr Schafe, vorüber!
Dem Schäfer ist gar so weh.

Göthe.

---

372. Muscheln von der Insel Rügen.

1. Die Möve.

1. Wenn der Seehund schläft am weichen Strande,
Hält bei ihm die treue Möve Hut,
Kreist umher und schauet nach dem Lande,
Schauet wieder in die hohe Fluth.

2. Hört' sie's rascheln in des Ufers Bäumen,
Kräht sie hell, — das ist ein Jägersmann;
Sieht sie's auf dem fernen Spiegel schäumen,
Das sind Boote, — und sie fliegt ihn an.

3. Und der Schläfer folgt den Losungszeichen
Seiner immerwachen Warnerin,
Eh' Harpun' und Kugel ihn erreichen,
Schlüpft er in das Meer und schwimmt dahin.

4. Lieber, seh' ich dich vom Strande schiffen
In die hohe, wilde Fluth hinein
Nach den Wirbeln, Bänken, Klippen, Riffen, —
Möcht' ich bei dir wie die Möve sein.

5. Aber ach, wer giebt mir ihre Schwingen?
Nimm mich zu dir in dein kleines Boot!
Mit dir will ich durch die Wogen ringen,
Mit dir theilen aller Stürme Noth.

6. Sorge nicht, ich soll zu Hause bleiben!
Bist du fort, so muß mein Herz dir nach:
Willst du's ohne Steuer lassen treiben
Durch der Fluthen grauses Ungemach?

---

2. Die Braut.

(Mönkgut.)

1. Eine blaue Schürze hast du mir gegeben,
Mutter, Schad' um's Färben, Mutter, Schad' um's Weben!
Morgen in der Frühe wird sie bleich erscheinen,
Will zu Nacht so lange Thränen auf sie weinen.

2. Und wenn meine Thränen es nicht schaffen können,
Wie sie immer strömen, wie sie immer brennen:
Wird mein Liebster kommen und mir Wasser bringen,
Wird sich Meereswasser aus den Locken ringen.

3. Denn er liegt da unten in des Meeres Grunde,
Und wenn ihm die Wogen rauschen diese Kunde,
Daß ich hier soll freien und ihm treulos werden:
Aus der Tiefe steigt er auf zur bösen Erden.

4. In die Kirche soll ich, — nun ich will ja kommen,
Will mich fromm gesellen zu den andern Frommen.
Laßt mich am Altare still vorüberziehen,
Denn dort ist mein Plätzchen, wo die Wittwen knieen.

Wilh. Müller.

---

373. Schön Anni.

1. Es sprach der reiche Bauer:
„Du bist mein einzig Kind,
Du kannst zu Manne nehmen,
Wer je dein Herz gewinnt.

2. Doch nur den Hirtenknaben,
Den schlag' dir aus dem Sinn,
Der kann dein nimmer werden,
So lang ich leb' und bin."

3. Das Mädchen schwieg und weinte,
Sie seufzte still für sich:
„Du hast mein Herz gewonnen,
Und ewig lieb' ich dich." —

4. Es trieb der Hirtenknabe
Beim Klange der Schalmei
An einem Frühlingsmorgen
Bei Anni's Haus vorbei.

5. Und Anni kam gegangen
Entgegen ihm von fern,
Verschämt wie bei dem Sonnen-
Aufgang der Morgenstern.

6. „So sei mir Gott willkommen,
Du liebe Seele du!
Ich muß im Thale bleiben,
Du ziehst der Alpe zu.

7. Ich muß — o laß mich schweigen,
Zu groß ist dieser Schmerz!
So mag dich Gott geleiten,
Leb' wohl, du treues Herz!"

8. Sie reichten sich die Hände,
Umarmten, küßten sich,
Sie sahn sich an und weinten
Und weinten bitterlich.

9. Und eine Rosenknospe
Nahm er von seinem Hut:
„Leb wohl, leb wohl, lieb Anni!
Leb wohl und bleib mir gut.

10. Und ist die Ros' erblühet,
Lieb Anni, denk an mich —
Leb wohl, leb wohl auf ewig,
Denn ewig lieb' ich dich."

11. Es trieb der Hirtenknabe
Der hohen Alpe zu;
Sie aber blieb im Thale
Und fand nicht Rast noch Ruh.

12. Groß war ihr Leid, und größer
Ward es von Tag zu Tag:
Sie wurde krank und kränker,
Bis sie darnieder lag.

13. Und eines Tages frühe,
Wohl um das Morgenroth,
Da war die Ros' erblühet,
Schön Anni aber todt.

Hoffmann von Fallersleben.

374. Der rothe Reiter.

Der Herr wolle bewahren,
Die im Rothen Reiter zur See fahren.

(An einem Helgolander Fischerboote, welche alle, jedoch mit Anbringung des eigenthümlichen Namens, dieselbe Inschrift führen.)

1. Der Herr wolle bewahren,
Die im Rothen Reiter zur See fahren!
Der Reiter soll mannlich sitzen,
Wenn die Wasser schäumen und spritzen,
Der Reiter soll muthig traben
Ueber Klippen und Wassergraben,
Der rothe Reiter in brandender See!

2. Der Herr wolle bewahren,
Die im Rothen Reiter zur See fahren!
Der Reiter soll fliegen und springen,
Wenn Sturm und Wetter erklingen,
Der Sturm soll fahren und toben,
Der Reiter soll sich erproben,
Der rothe Reiter in brandender See!

3. Der Herr wolle bewahren,
Die im Rothen Reiter zur See fahren!
Nun, Reiter, halte den Zügel,
Nun, Reiter, halte den Bügel,
Noch andre Schifflein schwanken,
Herr! halte sie treu in Gedanken!
Der rothe Reiter in brandender See!

G. Schwetschke.

---

375. Die Mähderin.

1. „Guten Morgen, Marie! so frühe schon rüstig und rege?
Dich, treueste der Mägde, dich machet die Liebe nicht träge.
Ja! mähst du die Wiese mir ab von jetzt in drei Tagen,
Nicht dürft' ich den Sohn dir, den einzigen, länger versagen."

2. Der Pächter, der stattlich begüterte, hat es gesprochen,
Marie, wie fühlt sie den liebenden Busen sich pochen!
Ein neues, ein kräftiges Leben durchdringt ihr die Glieder,
Wie schwingt sie die Sense, wie streckt sie die Mahden darnieder!

3. Der Mittag glühet, die Mähder des Feldes ermatten,
Sie suchen zur Labe den Quell und zum Schlummer den Schatten.
Noch schaffen im heißen Gefilde die summenden Bienen,
Marie, sie ruht nicht, sie schafft in die Wette mit ihnen.

4. Die Sonne versinkt, es ertönet das Abendgeläute,
Wohl rufen die Nachbarn: „Marie, genug ist's für heute!“
Wohl ziehen die Mähder, der Hirt und die Heerde von hinnen,
Marie, sie dengelt die Sense zu neuem Beginnen.

5. Schon sinket der Thau, schon erglänzen der Mond und die Sterne,
Es duften die Mahden, die Nachtigall schlägt aus der Ferne,
Marie verlangt nicht zu rasten, verlangt nicht zu lauschen,
Stets läßt sie die Sense, die kräftig geschwungene, rauschen.

6. So fürder von Abend zu Morgen, von Morgen zu Abend,
Mit Liebe sich nährend, mit seliger Hoffnung sich labend;
Zum drittenmal hebt sich die Sonne, da ist es geschehen,
Dort seht ihr Marien, die wonniglich weinende, stehen.

7. „Guten Morgen, Marie! was seh' ich! o fleißige Hände!
Gemäht ist die Wiese! das lohn' ich mit reichlicher Spende!
Allein mit der Heirath — du nahmest im Ernste mein Scherzen,
Leichtgläubig, man sieht es, und thöricht sind liebende Herzen.“

8. Er spricht es und gehet des Wegs; doch der armen Marie
Erstarret das Herz, ihr brechen die bebenden Kniee.
Die Sprache verloren, Gefühl und Gesinnung geschwunden,
So wird sie, die Mähderin, dort in den Mahden gefunden.

9. So lebt sie noch Jahre, so stummer, erstorbener Weise,
Und Honig, ein Tropfen, das ist ihr die einzige Speise!
O haltet ein Grab ihr bereit auf der blühendsten Wiese!
So liebende Mähderin gab es doch nimmer, wie diese.

Uhland.

---

376. Das zerbrochene Ringlein.

1. In einem kühlen Grunde,
Da geht ein Mühlenrad,
Mein' Liebste ist verschwunden,
Die dort gewohnet hat.

2. Sie hat mir Treu' versprochen,
Gab mir einen Ring dabei,

Sie hat die Treu' gebrochen,
Mein Ringlein sprang entzwei.

3. Ich möcht' als Spielmann reisen
Weit in die Welt hinaus,
Und singen meine Weisen
Und gehn von Haus zu Haus.

4. Ich möcht' als Reiter fliegen
Wohl in die blut'ge Schlacht,
Um stille Feuer liegen
Im Feld' bei dunkler Nacht.

5. Hör' ich das Mühlrad gehen,
Ich weiß nicht, was ich will —
Ich möcht' am liebsten sterben,
Da wär's auf einmal still.

v. Eichendorff.

---

377. Der letzte Gruß.

1. Ich kam vom Walde hernieder,
Da stand noch das alte Haus,
Mein Liebchen sie schaute wieder
Wie sonst zum Fenster hinaus.

2. Sie hat einen Andern genommen,
Ich war draußen in Schlacht und Sieg,
Nun ist alles anders gekommen,
Ich wollt', 's wär' wieder erst Krieg.

3. Am Wege dort spielte ihr Kindlein,
Das glich ihr recht auf ein Haar,
Ich küßt's auf sein rothes Mündlein:
„Gott segne dich immerdar!"

4. Sie aber schaute erschrocken
Noch lange Zeit nach mir hin,
Und schüttelte sinnend die Locken
Und wußte nicht, wer ich bin. —

5. Da droben hoch stand ich am Baume,
Da rauschen die Wälder so sacht,
Mein Waldhorn das klang wie im Traume
Hinüber die ganze Nacht.

6. Und als die Vögelein sangen
Frühmorgens, sie weinte so sehr,
Ich aber war weit schon gegangen,
Nun sieht sie mich nimmermehr.

v. Eichendorff.

---

378. Soldatenliebe.

1. Steh' ich in finstrer Mitternacht
So einsam auf der stillen Wacht,
So denk' ich an mein fernes Lieb,
Ob mir's auch treu und hold verblieb.

2. Als ich zur Fahne fortgemüßt,
Hat sie so herzlich mich geküßt,
Mit Bändern meinen Hut geschmückt
Und weinend mich an's Herz gedrückt.

3. Sie liebt mich noch, sie ist mir gut,
Drum bin ich froh und wohlgemuth;
Mein Herz schlägt warm in kalter Nacht,
Wenn es an's treue Lieb gedacht.

4. Jetzt bei der Lampe mildem Schein
Gehst du wohl in dein Kämmerlein
Und schickst dein Nachtgebet zum Herrn
Auch für den Liebsten in der Fern'!

5. Doch wenn du traurig bist und weinst,
Mich von Gefahr umrungen meinst;
Sei ruhig, bin in Gottes Hut,
Er liebt ein treu Soldatenblut.

6. Die Glocke schlägt, bald naht die Rund'
Und löst mich ab zu dieser Stund';
Schlaf wohl im stillen Kämmerlein
Und denk' in deinen Träumen mein.

Wilhelm Hauff.

---

379. Reiters Morgengesang.

1. Morgenroth,
Leuchtest mir zum frühen Tod!

Bald wird die Trompete blasen,
Dann muß ich das Leben lassen,
Ich und mancher Kamerad!

2. Kaum gedacht,
Wird der Lust ein End' gemacht.
Gestern noch auf stolzen Rossen,
Heute durch die Brust geschossen,
Morgen in das kühle Grab!

3. Ach, wie bald
Schwindet Schönheit und Gestalt!
Thust du stolz mit deinen Wangen,
Die wie Milch und Purpur prangen?
Ach! die Rosen welken all'!

4. Darum still
Füg' ich mich, wie Gott es will.
Nun so will ich tapfer streiten,
Und sollt' ich den Tod erleiden,
Stirbt ein braver Reitersmann.

Wilhelm Hauff.

---

380. Heimkehr.

1. „Sag' an, wer ist zu Roß der Fremde?
Das grüne Zweiglein schief am Hut,
Und dann sein blankes Eisenhemde,
Bei meiner Treu', wie steht's ihm gut!

2. Herr Reiter, was wollt ihr in meinem Hause?
Bin eine Wittwe und wohn' allein."
„So bin ich der Zweite hier im Hause,
Ja, Mutter, liebe Frau Mutter mein!"

3. „Grüß Gott! grüß Gott! nun thu' dich setzen, —
Herr Christ! Mein Sohn ein Reitersmann!"
„Noch nicht, Frau Mutter, will ich mich setzen,
Von Nachbars Gretchen sagt mir an."

4. „Ach Gott, du warst ja in der Fremde,
So ist denn Nachbars Gretchen todt;
Leg' ab, mein Kind, dein eisern Hemde, —
Sind andre Mädel ja eben so roth;

5. Leg' ab dein Schwert, wo soll's denn hangen?
Mein Sohn, thu' nicht so finster sehn! —
Wo soll dein blanker Harnisch hangen?
Wo soll dein weißes Rößlein stehn?"

6. „Mein Schwert thut an die Wand nur hangen,
Ich hab's am längsten blank gesehn.
Mein Reitershut soll drüber prangen,
Mein Rößlein laßt in die Weite gehn.

7. Dazu nehmt auch mein eisern Hemde,
Frau Mutter, und seht's zuweilen an.
Ich nehme mir ein hären Hemde,
War die längste Zeit ein Reitersmann."

Max von Oër.

---

381. Die Großmutter.

1. Schön Suschen, noch gestern wie Milch und Blut,
Und heute schon todt auf der Bahre sie ruht.

2. Die Mutter weint, und der Vater spricht:
„So lächelt mir nie mehr dein holdes Gesicht?"

3. Der Bruder, die Schwestern — vor Gram sie vergehn;
Großmutter allein ist betrübt nicht zu sehn.

4. Sie müht sich und schafft, sie durchmustert den Schrein
Nach Kleidern, zu kleiden schön Suschen darein.

5. Zum Garten dann eilt sie; für Suschen zum Strauß
Wählt sorglich die schönsten Blumen sie aus.

6. Schon kehrt sie zurück. An die Todtenbahr'
Hin tritt sie, dem Mägdlein zu flechten das Haar.

7. Und als sie's umwunden mit rosigem Band,
An legt sie der Jungfrau das weiße Gewand.

8. Drauf steckt sie den Strauß in ihr Busentuch
Und giebt in die Hand ihr das heilige Buch.

9. Nun ist es vollbracht. Wie ein Engel so schön
Ist Suschen im Schmucke der Todten zu sehn.

10. Großmutter beschaut sich die holde Gestalt,
Da rollen die Thränen hervor mit Gewalt.

11. Sie bückt sich noch näher in liebendem Schmerz,
Da sinkt in die Knie sie, da bricht ihr das Herz.

12. Zwei Todte geleitet der weinende Schwarm,
Großmutter und Suschen in ihrem Arm.

Besser.

---

382. Die Wiese.

Wo der Dengle-Geist in mitternächtige Stunde
Uffeme silberne Gschirr si goldeni Sägese denglet,
(Todtnau's Chnabe wüsse's wohl) am waldige Feldberg,
Wo mit liebligem Gsicht us tief verborgene Chlüfte
D'Wiese luegt, und check go Todtnau aben in's Thal springt,
Schwebt mi muntere Blick, und schwebe mini Gidanke.

Feldbergs liebligi Tochter, o Wiese, bis mer Gottwilche!
Los, i will di iez mit mine Liederen ehre
Und mit Gsang bigleiten uf dine freudige Wege!

Im verschwiegene Schoos der Felse heimli gibohre,
An de Wulke gsäugt, mit Duft und himmlischem Rege,
Schlossch e Bütschele-Chind in di'm verborgene Stübli
Heimli, wohlverwahrt. No nie hen menschligi Auge
Güggeli dörfen und seh, wie schön mi Meiddeli do lit
Im christalene G'halt und in der silberne Wagle,
Und 's het no kei menschlig Ohr si Othmen erlustert,
Oder si Stimmli gehört, si heimli Lächlen und Briegge.
Numme stilli Geister, si göhn uf verborgene Pfade
Us und i, sie ziehn di uf und lehre di laufe,
Gen der e freudige Sinn und zeige der nützligi Sache,
Und 's isch au kei Wort verlohre, was si der sage.
Denn so bald de chaschst uf eigene Füeßlene furtcho,
Schliessch mit stillem Tritt us di'm christalene Stübli
Barfis usen und luegsch mit stillem Lächeln an Himmel,
O, wie bisch so nett, wie hesch so heiteri Aeugli!
Gell, do ussen isch hübsch, und gell, so hesch ders nit vorg'stellt?
Hörsch, wie's Läubli ruuscht, und hörsch, wie d'Vögeli pfife?
Jo, de seisch: „I hörs, doch gangi witers und blieb nit.
Freudig isch mi Weg und alliwil schöner, wi witer!“

Nei so lueg me doch, wi cha mi Meiddeli springe!
„Chunnsch mi über,“ seits und lacht, „und witt mi, se hol mi!“
All'wil en andere Weg und alliwil anderi Sprüngli!

Fall mer nit sel Reinli ab! — Do hemmers, i sags jo, —
Hani's denn nit gseit? Doch gauckelet's witers und witers,
Groblet uf alle Vieren und stellt si wieder uf d'Beinli,
Schlieft in d'Hürst, — iez such mers eis! — dört güggelets use.
Wart, i chumm! Druf rüefts mer wieder hinter de Bäume:
„Roth, wo bin i iez!“ — und het si urige Phatest.
Aber wie de gosch, wirsch sichtli größer und schöner.
Wo di liebligen Othem weiht, se färbt si der Nase
Grüner rechts und links, es stöhn in frischere G'stalte
Gras und Chrüter uf, es stöhn in frischere G'stalte
Farbigi Blümli do, und d'Immli chömmen und suge.
's Wasserstelzli chunnt, und lueg doch, 's Wuli vo Todtnau!
Alles will di beschauen, und alles will di bigrüße,
Und di fründlich Herz git alle fründligi Rede:
„Chömmet, ihr ordlige Thierli, do hender, esset und trinket!
Witers goht mi Weg, Gsegott, ihr ordlige Thierli!“

Rothet iez, ihr Lüt, wo üser Töchterli hi goht!
Hender gmeint an Tanz und zu de lustige Bube?
Z'Uzefeld verbei gohts mit biwegliche Schritte
Zu de schöne Buchen und hört e heiligi Meß a.
Gut erzogen ischs, und anders cha me nit sage.
No der heilige Meß se seits: „Jez willi mi schicke,
Aß ich witers chumm.“ — Jez simmer scho vornen an Schönau,
Jez am Chastel verbei, und alliwil witers und witers
Zwische Berge und Berge im chüele duftige Schatte
Und an mengem Chrüz verbei, an menger Kapelle.

Aber wie de gohsch, wirsch alliwil größer und schöner.
Wo di liebligen Othem weiht, wie färbt sie der Nase
Grüner rechts und links, wie stöhn in chräftige Triebe
Neui Chrüter do, wie schießen in prächtige G'stalte
Blumen an Blumen uf und geli saftigi Wide!
Vo di'm Othem gewürzt, stöhn rothi Erdberi-Chöpfli
Millione do und warten am schattige Thalweg,
Vo di'm Othem g'nährt, stigt rechts an sunnige Halde
Goldene Lewat uf in Feldere Riemen an Rieme,
Vo di'm Odem g'chüelt, singt hinter de Hürste verborge
Freudig der Hirte-Bueb, und d'Holz-Ax tönet im Buchwald.
's Mambecher Hätteli chunnt und wulligi Häli vo Zell her,
Alles lebt und webt und tönt in freudige Wiise;
Alles grünt und blüeiht in tusigfältige Farbe;
Alles isch im Staat und will mi Meiddeli grüße.

Hebel.

383. Die Eichbäume.

Aus den Gärten komm' ich zu euch, ihr Söhne des Berges!
Aus den Gärten! da lebt die Natur, geduldig und häuslich,
Pflegend und wieder gepflegt, mit dem fleißigen Menschen zusammen.
Aber ihr, ihr Herrlichen! steht, wie ein Volk von Titanen,
In der zahmeren Welt und gehört nur euch und dem Himmel,
Der euch nährt' und erzog, und der Erde, die euch geboren.
Keiner von euch ist noch in der Menschen Schule gegangen,
Und ihr drängt euch, fröhlich und frei, aus kräftiger Wurzel
Unter einander herauf und ergreift, wie der Adler die Beute,
Mit gewaltigem Arme den Raum, und gegen die Wolken
Ist euch heiter und groß die sonnige Krone gerichtet.
Eine Welt ist jeder von euch; wie die Sterne des Himmels
Lebt ihr, jeder ein Gott, im freien Bunde zusammen.
Könnt' ich die Knechtschaft nur erdulden, ich neidete nimmer
Diesen Wald und schmiegte mich gern an's gesellige Leben;
Fesselte nur nicht mehr an's gesellige Leben das Herz mich,
Das von Liebe nicht läßt, wie gern würd' ich unter euch wohnen!

Hölderlin.

---

384. Die schöne Buche.

Ganz verborgen im Wald kenn' ich ein Plätzchen, da stehet
    Eine Buche, man sieht schöner im Bilde sie nicht.
Rein und glatt, in gediegenem Wuchs, erhebt sie sich einzeln,
    Keiner der Nachbarn rührt ihr an den seidenen Schmuck.
Rings, so weit sein Gezweig der stattliche Baum ausbreitet,
    Grünet der Rasen, das Aug' still zu erquicken, umher;
Gleich nach allen Seiten umzirkt er den Stamm in der Mitte;
    Kunstlos schuf die Natur selber dies liebliche Rund.
Zartes Gebüsch umgränzet es erst; hochstämmige Bäume,
    Folgend in dichtem Gedräng', wehren dem himmlischen Blau.
Neben der dunkleren Fülle des Eichbaums wieget die Birke
    Ihr jungfräuliches Haupt schüchtern im goldenen Licht.
Als ich unlängst einsam, von neuen Gestalten des Sommers
    Ab vom Pfade gelockt, dort im Gebüsch mich verlor,
Führt' ein freundlicher Geist, des Hains auflauschende Gottheit,
    Hier mich zum erstenmal plötzlich, den Staunenden, ein.
Welch Entzücken! Es war um die hohe Stunde des Mittags,
    Lautlos Alles, es schwieg selber der Vogel im Laub.
Und ich zauderte noch, auf den zierlichen Teppich zu treten,
    Festlich empfing er den Fuß, leise beschritt ich ihn nur.

Jetzo gelehnt an den Stamm (er trägt das breite Gewölbe
Nicht zu hoch), ließ ich rundum die Augen ergehn,
Wo den beschatteten Kreis die feurig strahlende Sonne
Fast gleich messend umher säumte mit blendendem Rand.
Aber ich stand und rührte mich nicht; dämonischer Stille,
Unergründlicher Ruh' lauschte mein innerer Sinn;
Eingeschlossen mit dir in diesem sonnigen Zauber-
Gürtel, o Einsamkeit, fühlt' ich und dachte nur dich!

Ed. Mörike.

---

385. Waldeinsamkeit.

O holde Einsamkeit!
O süßer Waldschatten,
Ihr grüne Wiesen, stille Matten,
Bei euch nur wohnt die Herzensfreudigkeit.

Ihr kleinen Vögelein
Sollt immer meine Gespielen sein,
Ziehende Schmetterlinge
Sind meiner Freundschaft nicht zu geringe.

Unbefangen
Zieht ihr des Himmels blaue Luft,
Der Blumen Duft
In euch mit sehnendem Verlangen.
Ihr baut euch euer kleines Haus,
Haucht in den Zweigen Gesänge aus,
Von Himmels-Ruhe rings umfangen.

Weit! weit
Liegst du, Welt, hinab,
Ein fernes Grab.
O holde Einsamkeit!
O süße Herzensfreudigkeit!

Kommt, ihr Beengten,
Herzbedrängten,
Entfliehet, entreißt euch der Qual!
Es beut die gute Natur,
Der freundliche Himmel
Den hohen gewölbten Saal,

Mit Wolken gedeckt, die grüne Flur;
Entflieht dem Getümmel!

O holde Einsamkeit!
O süße Freudigkeit!

Tieck.

---

386. Waldleben.

1. Sei willkommen, Wandersmann,
In des Waldes Einsamkeit!
Was ein armes Leben freut,
Hier man einzig finden kann.

2. An der Quelle ruht das Reh,
Drossel übet freien Sang;
Waldesnacht mach' dir nicht bang,
Grün thut keinem Auge weh.

3. Bach und Thau übt kühlen Schein,
Blume blühet ungepflückt;
Tief in Klüften, nie erblickt,
Schlummert Gold und Edelstein.

4. Eile nicht zu Stadt und Thal!
Eine Mühle treibt der Quell:
Drossel, so gesungen hell,
Sitzt im Bauer stumm und kahl.

5. Aus der Erde stillem Schooß
Reißen sie den Edelstein;
Wie ein Auge giebt er Schein,
Das von Thränen überfloß.

6. Armer, armer Wandersmann!
Weil', o weil' in Waldesnacht!
Draußen Mond und Sonne wacht,
Sieht dich jeder fragend an.

7. Aber hier im Waldesschooß
Gehst du einsam mit dem Quell,
Siehet dich kein Auge hell,
Als der Thau auf Blum' und Moos.

Just. Kerner.

---

387. Sehnsucht nach dem Walde.

1. Wär' ich nie aus euch gegangen,
Wälder hehr und wunderbar!
Hieltet liebend mich umfangen
Doch so lange, lange Jahr'!

2. Wo in euren Dämmerungen
Vogel sang und Silberquell,
Ist auch manches Leid entsprungen
Meinem Busen, frisch und hell.

3. Euer Wogen, eure Halle,
Euer Säuseln nimmer müd',
Eure Melodieen alle
Weckten in der Brust das Lied.

4. Hier in diesen weiten Triften
Ist mir alles öd' und stumm,
Und ich schau' in blauen Lüften
Mich nach Wolkenbildern um.

5. In den Busen eingezwinget,
Regt sich selten nur das Lied:
Wie nur halb der Vogel singet,
Den von Baum und Bach man schied.

Just. Kerner.

---

388. Der Wald.

1. Heil'ger Tempel ist der Wald!
Schlanke Thürm' im Abendstrahl
Winken goldig in das Thal;
Opfer-Wohlgerüche wallen
Aus der Thore Säulenhallen,
Und der ernste Dämmerschein
Ruft zur Andacht uns herein.

2. Heil'ger Tempel ist der Wald!
Säulenreihen, hundertfach,
Heben sein lebendig Dach;
Blumenteppich', Kranzgehänge
Weben sich durch alle Gänge,
Und in seine Fenster bricht
Himmelblau und Rosenlicht.

3. Heil'ger Tempel ist der Wald!
Wo der Odem Gottes schwebt,
Wann kein Odem sich erhebt;
Wann sich leis die Lüfte schwingen,
Lieder mannigfach erklingen:
Oder wann das Heiligthum
Sturm erfüllt mit Preis und Ruhm.

Emanuel Fröhlich.

---

389. Im Wald.

1. Arm in Arm und Kron' an Krone steht der Eichenwald verschlungen,
Heut hat er bei guter Laune mir sein altes Lied gesungen.

2. Fern am Rand fing eine junge Eiche an sich sacht zu wiegen,
Und dann ging es immer weiter an ein Sausen, an ein Biegen;

3. Kam es her in mächt'gem Zuge, schwoll es an zu breiten Wogen,
Hoch sich durch die Wipfel wälzend kam die Sturmesfluth gezogen.

4. Und nun sang und pfiff es graulich in den Kronen, in den Lüften,
Und dazwischen knarrt' und dröhnt' es unten in den Wurzelgrüften.

5. Manchmal schwang die höchste Eiche gellend ihren Schaft alleine:
Donnernder erscholl nur immer drauf der Chor vom ganzen Haine!

6. Einer wilden Meeresbrandung hat das schöne Spiel geglichen,
Alles Laub war, weißlich schimmernd, starr nach Süden hingestrichen.

7. Also streicht die alte Geige Pan der Alte, laut und leise,
Unterrichtend seine Wälder in der alten Weltenweise.

8. In den sieben Tönen schweift er unerschöpflich auf und nieder,
In den sieben alten Tönen, die umfassen alle Lieder.

9. Und es lauschen still die jungen Dichter und die jungen Finken,
Kauernd in den dunklen Büschen sie die Melodieen trinken.

G. Keller.

---

390. Abseits.

1. Es ist so still; die Haide liegt
Im warmen Mittagssonnenstrahle,

Ein rosenrother Schimmer fliegt
Um ihre alten Gräbermale;
Die Kräuter blühn; der Haideduft
Steigt in die blaue Sommerluft.

2. Laufkäfer hasten durch's Gesträuch
In ihren goldnen Panzerröckchen,
Die Bienen hängen Zweig um Zweig
Sich an der Edelhaide Glöckchen;
Die Vögel schwirren aus dem Kraut —
Die Luft ist voller Lerchenlaut.

3. Ein halbverfallen Schindelhaus
Steht einsam hier und sonnbeschienen;
Der Käthner lehnt zur Thür hinaus,
Behäglich blinzelnd nach den Bienen;
Sein Junge auf dem Stein davor
Schnitzt Pfeifen sich aus Kälberrohr.

4. Kaum zittert durch die Mittagsruh
Ein Schlag der Dorfuhr, der entfernten,
Dem Alten fällt die Wimper zu,
Er träumt von seinen Honigärnten. —
Kein Klang der aufgeregten Zeit
Drang noch in diese Einsamkeit.

Theodor Storm.

---

391. Das Haus in der Haide.

1. Wie lauscht, vom Abendschein umzuckt,
Die strohbedeckte Hütte,
— Recht wie im Nest der Vogel duckt, —
Aus dunkler Föhren Mitte.

2. Am Fensterloche streckt das Haupt
Die weißgestirnte Stärke,
Bläst in den Abendduft und schnaubt
Und stößt an's Holzgewerke.

3. Seitab ein Gärtchen, dornumhegt,
Mit reinlichem Geländе,
Wo matt ihr Haupt die Glocke trägt,
Aufrecht die Sonnenwende.

4. Und drinnen kniet ein stilles Kind,
Das scheint den Grund zu jäten,
Nun pflückt sie eine Lilie lind,
Und wandelt längs den Beeten.

5. Am Horizonte Hirten, die
Im Heidekraut sich strecken,
Und mit des Ave's Melodie
Träumende Lüfte wecken.

6. Und von der Tanne ab und an
Schallt es wie Hammerschläge,
Der Hobel rauscht, es fällt der Span,
Und langsam knarrt die Säge.

7. Da hebt der Abendstern gemach
Sich aus den Föhrenzweigen,
Und grade ob der Hütte Dach
Scheint er sich mild zu neigen.

8. Es ist ein Bild, wie still und heiß
Es alte Meister hegten,
Kunstvolle Mönche, und mit Fleiß
Es auf den Goldgrund legten.

9. Der Zimmermann — die Hirten gleich
Mit ihrem frommen Liede —
Die Jungfrau mit dem Lilienzweig —
Und rings der Gottesfriede. —

10. Des Sternes wunderlich Geleucht
Aus zarten Wolkenfloren —
Ist etwa hier im Stall vielleicht
Christkindlein heut' geboren?

Annette von Droste-Hülshof.

---

392. Der Feind.

1. Der Adler lauscht
Auf seinem Horst;

2. Der Keiler rauscht
Zur Kesselforst;

3. Das Kätzlein klinkt
Am Ast sich fest;

4. Der Wolf, er sinkt
Zum Felsennest;

5. Das Damwild streicht
Zum Dickicht ein;

6. Der Fuchs still schleicht
Zum Bau hinein;

7. Aufstutzt, hin flitzt
Das scheue Reh;

8. Die Löffel spitzt
Der Has' im Klee;

9. Die Ente duckt
Im düstern Rohr;

10. Das Fischlein guckt
Nicht mehr hervor;

11. Und Alles schweigt
Im Hinterhalt —:

12. Der Mensch sich zeigt, —
Geht durch den Wald.

Scherenberg.

---

393. Am Rheinfall bei Schaffhausen.

Halte dein Herz, o Wanderer, fest mit gewaltigen Händen!
Mir entstürzte vor Lust zitternd das meinige fast.
Rastlos donnernde Massen auf donnernde Massen geworfen, —
Ohr und Auge wohin retten sie sich im Tumult?
Wahrlich, den eigenen Wuthschrei hörete nicht der Gigant hier,
Läg' er, vom Himmel gestürzt, unten am Felsen gekrümmt!
Rosse der Götter, im Schwung, eins über dem Rücken des andern,
Stürmen herunter und streu'n silbern die Mähnen umher;
Herrliche Leiber, unzählbare, folgen sich, nimmer dieselben,
Ewig dieselbigen, wer wartet das Ende mir aus?
Angst umzieht dir den Busen mit Eins, und, wie du es denkest, —
Ueber das Haupt stürzt dir krachend das Himmelsgewölb'!

Ed. Mörike.

394. Der Abend am See.

1. Die Sonne tauchet leise
Zum blauen See hinein,
Die goldnen Wellenkreise
Zittern im Wiederschein.

2. Im Nachen, der gelinde
Schaukelnd am Ufer liegt,
Vom ältern Fischerkinde
Ein jüng'res wird gewiegt.

3. Die Mutter kehrt zurücke
Und schürt des Heerdes Brand,
Mit Gruß und süßem Blicke
Hinaus zum Kahn gewandt.

4. Der junge Fischer richtet
Die Netze mit Bedacht,
Die Tonnen stehn geschichtet
Zum Fange für die Nacht.

5. Großvater, dem in's Kühle
Den Lehnstuhl sie gerückt,
Ist auf dem weichen Pfühle
Halbträumend eingenickt.

6. Vom nahen Hügel schwanket
Ein graues Kreuz in's Thal,
Von wilden Blumen umranket,
Ein schlichtes Todtenmal.

7. Es sieht dem stillen Weben
Im Thale freundlich zu:
Dort ist so schön das Leben,
Und selig hier die Ruh!

Scheuerlein.

---

395. Ave Maria der Schiffer.

1. Ave Maria, Stern der Meere,
Dich zu grüßen knie'n wir hier,
Gläub'gen Sinnes rufen wir
Dir und deinem Engelsheere.

Aus den Wolken deines Thrones
Schütz' uns gnädig, wenn wir fern, —
Ave Maria, Magd des Herrn,
Ave Maria, Mutter des Sohnes!

2. Ave Maria, Mondgetrag'ne,
Schwebe leuchtend durch die Nacht,
Breite schimmernd deine Macht
Ueber alle Sturmverschlag'ne!
Aus den Strahlen deines Thrones
Leit' uns lächelnd heim von fern —
Ave Maria, Magd des Herrn,
Ave Maria, Mutter des Sohnes!

Ida von Düringsfeld.

---

396. Ave Maria der Gondolieri am Traghetto della Salute.

1. Ave Maria!
Wir bringen dir Kerzen
Auf den Altar,
Wir bringen dir Herzen
Voll Andacht dar.
Christlich getaufet,
Mit dem heiligen Blute
Vom Tode erkaufet,
Grüßen wir dich,
Rufen wir dich,
Sancta Madonna della Salute.

2. Ave Maria!
Wir bringen dir Blumen
Von Frauenhand,
Wir bringen dir Sträuße
Vom Lidostrand.
Himmlische Gnade
Neben irdischem Gute
Auf unserm Pfade
Wende uns zu,
Schenke uns du,
Sancta Madonna della Salute.

Ida von Düringsfeld.

397. Der alte Nicolot.

1. Bin ein greiser Gondoliere,
Bin ein armer Nicolot,
Mag im Hospital nicht essen,
Suche mit Gesang mein Brot.
Singe wo die Straßen enge,
Daß die Unsern nur mich sehn,
Auf der Piazza vor den Fremden
Kann ich nicht so bittend stehn.

2. Als der Löw' noch flog und siegte
Wo er mit den Flügeln schlug,
Alle Barcaroli hatten
Silber da und Wein genug.
Und geschmückt mit seidner Schärpe,
Und im Antlitz weiß und roth
War der junge Gondoliere,
War der reiche Nicolot.

3. Nicht den launenhaften Fremden,
Unsern Edeln dienten wir,
Leinwand nicht und Baumwollplunder,
Sammt und Seide trugen wir.
Und im Dienste seines Dogen,
In des Fürsten goldnem Boot,
War der schöne Gondoliere,
War der stolze Nicolot.

4. In den Farben der Standarten
Prangt nicht unser Löwe mehr,
Auf den Schiffen, welche segeln,
Weht nicht unsre Flagge mehr;
Und von bessern Zeiten singend,
Muß ich suchen mir mein Brot,
Ich, der greise Gondoliere,
Ich, der arme Nicolot.

5. Doch sie lassen mich nicht hungern,
Mich, den kinderlosen Mann,
Aus der armen Leute Fenstern,
Höret mich das Mitleid an.
Möge segnen die Madonna
Die da schenken Wein und Brot
Mir, dem greisen Gondoliere,
Mir, dem armen Nicolot.

Ida von Düringsfeld.

398. Das Fischermädchen in Burano.

Strickt mir fleißig am Netz, ihr Schwestern! Es soll's der Geliebte
Heut noch haben, sobald im besegelten Nachen er heimkehrt.

Weßhalb zaudert er heute so lang? Die Lagune verflacht sich
Schon, und es legt sich der Wind; um das leuchtende hohe Venedig,
Wie es den Wassern entsteigt, ausbreitet sich Abendgewölk schon.
Ostwärts fuhren sie heut mit dem Fahrzeug gegen Altino,
Wo in den Schutt hinsank eh'mals die bevölkerte Seestadt.
Häufig erbeuten sie dort Goldmünzen und prächtige Steine,
Wenn sie das Netz einziehn, die betagteren Fischer erzählen's:
Möchtest du auch, o Geliebter, und recht was Köstliches finden!

Schön wohl ist es zu fischen am Abende, wann die Lagune
Blitzt, und das schimmernde Netz vom hangenden Meergras funkelt,
Jegliche Masche wie Gold, und die zappelnden Fische vergoldet;
Aber ich liebe vor Allem den Festtag, wann du daheimbleibst.
Auf dem besuchteren Platze dann wandelt die kräftige Jugend
Jeder im Staat, mein Freund vor den Uebrigen schön und bescheiden.
Oftmals lauschen wir dann dem Erzähler, und wie er verkündigt
Worte der Heiligen uns, und die Thaten des frommen Albanus,
Welcher gemalt hier steht in der Kirche, des Orts Wohlthäter.
Doch als seine Gebeine hierher einst brachten die Schiffer,
Konnten sie nicht an's Ufer den Sarg ziehn, weil er so schwer schien;
Lange bemühten die starken gewaltigen Männer umsonst sich,
Triefend von Schweiß, und zuletzt ließ Jeglicher ab von der Arbeit.
Siehe, da kamen heran unmündige lockige Kinder,
Spannten, als wär's zum Scherz, an das Seil sich, zogen den Sarg dann
Leicht an den Strand, ganz ohne Beschwerde, mit freundlichem Lächeln.
Dieses erzählt der bewanderte Greis, dann häufig erzählt er
Weltliche Dinge zumal, und den Raub der venedischen Bräute,
Die nach Olivolo gingen zum fröhlichen Fest der Vermählung:
Jede der Jungfrau'n trug in dem zierlichen Körbchen den Wahlschatz,
Wie es die Sitte gebot. Ach, aber im Schilfe verborgen
Lauert ein Trupp Seeräuber; verwegene Thäter der Unthat
Stürzen sie plötzlich hervor und ergreifen die bebenden Mädchen,
Schleppen in's Fahrzeug alle, mit hurtigen Rudern entweichend.
Doch von Geschrei widerhallt schon rings das entsetzte Venedig:

Schon ein bewaffneter Haufe von Jünglingen stürmt in die Schiffe,
Ihnen der Doge voran. Bald holen sie ein die Verruchten,
Bald, nach männlichem Kampfe, zurück im verdienten Triumphzug
Führen sie heim in die jubelnde Stadt die geretteten Jungfrau'n.
Also berichtet der ehrliche Greis, und es lauscht der Geliebte,
Rüstig und schlank, wohl werth, auch Thaten zu thun wie die Vorwelt.

Oft auch rudert hinüber in's nahe Torcello der Freund mich:
Eh'mals war's, so erzählt er, von wimmelnden Menschen bevölkert,
Wo sich in Einsamkeit jetzt salzige Wasserkanäle
Hinziehn, alle verschlammt, durch Felder und üppige Reben.
Aber er zeigt mir den Dom und des Attila steinernen Sessel
Auf dem verödeten Platz mit dem alten zertrümmerten Rathhaus,
Wo der geflügelte Löwe von Stein aus sonstigen Tagen
Ragt, als diese Lagunen beherrschte der heilige Markus:
All dies sagt mir mein Freund, wie's ihm sein Vater gesagt hat.
Rudert er heimwärts mich, dann singt er ein heimisches Lied mir,
Bald „holdseliges Röschen" und bald „in der Gondel die Blonde."
Also vergeht, uns allen zur Freude, der herrliche Festtag.

Strickt mir fleißig am Netz, ihr Schwestern! Es soll's der Geliebte
Heut noch haben, sobald im besegelten Nachen er heimkehrt.

Platen.

---

399. Blick in den Strom.

(September 1844.)

1. Sahst du ein Glück vorübergehn,
Das nie sich wiederfindet,
Ist's gut in einen Strom zu sehn,
Wo Alles wogt und schwindet.

2. O, starre nur hinein, hinein,
Du wirst es leichter missen,
Was dir, und soll's dein Liebstes sein,
Vom Herzen ward gerissen.

3. Blick' unverwandt hinab zum Fluß,
Bis deine Thränen fallen,
Und sieh durch ihren warmen Guß
Die Fluth hinunter wallen.

4. Hinträumend wird Vergessenheit
Des Herzens Wunde schließen;
Die Seele sieht mit ihrem Leid
Sich selbst vorüber fließen.

Lenau.

---

400. In der Nacht.

1. Wie rafft' ich mich auf in der Nacht, in der Nacht,
Und fühlte mich fürder gezogen,
Die Gassen verließ ich, vom Wächter bewacht,
Durchwandelte sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Das Thor mit dem gothischen Bogen.

2. Der Mühlbach rauschte durch felsigen Schacht,
Ich lehnte mich über die Brücke,
Tief unter mir nahm ich der Wogen in Acht,
Die wallten so sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Doch wallte nicht eine zurücke.

3. Es drehte sich oben, unzählig entfacht,
Melodischer Wandel der Sterne,
Mit ihnen der Mond in beruhigter Pracht,
Sie funkelten sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Durch täuschend entlegene Ferne.

4. Ich blickte hinauf in der Nacht, in der Nacht,
Ich blickte hinunter auf's Neue:
O wehe, wie hast du die Tage verbracht,
Nun stille du sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Im pochenden Herzen die Reue!

Platen.

---

401. Die Nacht.

Fragment.

Rings um ruhet die Stadt, still wird die erleuchtete Gasse,
Und mit Fackeln geschmückt, rauschen die Wagen hinweg.

Satt gehn heim, von Freuden des Tags zu ruhn, die Menschen,
Und Gewinn und Verlust wäget ein sinniges Haupt
Wohl zufrieden zu Haus; leer steht von Trauben und Blumen,
Und von Werken der Hand ruht der geschäftige Markt.
Aber das Saitenspiel tönt fern aus Gärten; vielleicht, daß
Dort ein Liebender spielt, oder ein einsamer Mann
Ferner Freunde gedenkt und der Jugendzeit; und die Brunnen,
Immerquillend und frisch, rauschen an duftendem Beet
Still in dämmriger Luft ertönen geläutete Glocken,
Und der Stunden gedenk' rufet ein Wächter die Zahl.
Jetzt auch kommet ein Wehn und regt die Gipfel des Hains auf,
Sieh! und das Ebenbild unserer Erde, der Mond
Kommet geheim nun auch; die Schwärmerische, die Nacht kommt;
Voll mit Sternen und wohl wenig bekümmert um uns
Glänzt die Erstaunende dort, die Fremdlingin unter den Menschen,
Ueber Gebirgeshöhn traurig und prächtig herauf.

Hölderlin.

---

402. Begrüßung des Meeres.

1. Unermeßlich und unendlich,
Glänzend, ruhig, ahnungschwer,
Liegst du vor mir ausgebreitet,
Altes, heil'ges, ew'ges Meer.

2. Soll ich dich mit Thränen grüßen,
Wie die Wehmuth sie vergießt,
Wenn sie trauernd auf dem Friedhof
Manch ein theures Grab begrüßt?

3. Denn ein großer, stiller Friedhof,
Eine weite Gruft bist du,
Manches Leben, manche Hoffnung
Deckst du kalt und fühllos zu;

4. Keinen Grabstein wahrst du ihnen,
Nicht ein Kreuzlein, schlicht und schmal,
Nur am Strande wandelt weinend
Manch ein lebend Trauermal. —

5. Soll ich dich mit Jubel grüßen,
Jubel, wie ihn Freude zollt,
Wenn ein weiter reicher Garten
Ihrem Blick sich aufgerollt?

6. Denn ein unermeßner Garten,
Eine reiche Flur bist du,
Edle Keime deckt und Schätze
Dein kristallner Busen zu.

7. Wie des Gartens üpp'ge Wiesen
Ist dein Plan auch glatt und grün,
Perlen und Korallenhaine
Sind die Blumen, die dir blühn.

8. Wie im Garten stille Wandler
Ziehn die Schiffe durch das Meer,
Schätze fordernd, Schätze bringend,
Grüßend, hoffend, hin und her. —

9. Sollen Thränen, soll mein Jubel
Dich begrüßen, Ocean?
Nicht'ger Zweifel, eitle Frage,
Da ich doch nicht wählen kann!

10. Da doch auch der höchste Jubel
Mir vom Aug' als Thräne rollt,
So wie Abendschein und Frühroth
Stets nur Thau den Bäumen zollt.

11. Zu dem Herrn empor mit Thränen
War mein Aug' im Dom gewandt,
Und mit Thränen grüßt' ich wieder
Jüngst mein schönes Vaterland;

12. Weinend öffnet' ich die Arme,
Als ich der Geliebten nah;
Weinend kniet' ich auf den Höhen,
Wo ich dich zuerst ersah.

Anast. Grün.

---

403. Irin.

An einem schönen Abend fuhr
Irin mit seinem Sohn im Kahn
Auf's Meer, um Reusen in das Schilf
Zu legen, welches ringsumher
Der nahen Inseln Strand umgab.
Die Sonne tauchte sich bereits

In's Meer, und Fluth und Himmel schien
Im Feu'r zu glühen.

O! wie schön
Ist itzt die Gegend! sagt' entzückt
Der Knabe, den Irin gelehrt,
Auf jede Schönheit der Natur
Zu merken. Sieh, sagt' er, den Schwan,
Umringt von seiner frohen Brut,
Sich in den rothen Wiederschein
Des Himmels tauchen! Sieh er schifft,
Zieht rothe Furchen in die Fluth
Und spannt des Fittigs Segel auf. —
Wie lieblich flüstert dort im Hain
Der schlanken Espen furchtsam Laub
Am Ufer, und wie reizend fließt
Die Saat in grünen Wellen fort
Und rauscht, vom Winde sanft bewegt. —
O! was für Anmuth haucht anitzt
Gestad' und Meer und Himmel aus!
Wie schön ist alles! und wie froh
Und glücklich macht uns die Natur!

Ja, sagt' Irin, sie macht uns froh
Und glücklich, und du wirst durch sie
Glückselig sein dein Lebelang,
Wenn du dabei rechtschaffen bist;
Wenn wilde Leidenschaften nicht
Von sanfter Schönheit das Gefühl
Verhindern. O Geliebtester!
Ich werde nun in kurzem dich
Verlassen und die schöne Welt,
Und in noch schönern Gegenden
Den Lohn der Redlichkeit empfahn.
O! bleib der Tugend immer treu,
Und weine mit den Weinenden,
Und gieb von deinem Vorrath gern
Den Armen. Hilf so viel du kannst,
Zum Wohl der Welt. Sei arbeitsam.
Erheb' zum Herren der Natur,
Dem Wind und Meer gehorsam ist,
Der alles lenkt zum Wohl der Welt,
Den Geist. Wähl' lieber Schand' und Tod,
Eh' du in Bosheit willigest.
Ehr', Ueberfluß und Pracht ist Tand;

Ein ruhig Herz ist unser Theil.
Durch diese Denkungsart, mein Sohn,
Ist unter lauter Freuden mir
Das Haar verbleichet. Und wiewohl
Ich achtzigmal bereits den Wald
Um unsre Hütte grünen sah:
So ist mein langes Leben doch
Gleich einem heitern Frühlingstag'
Vergangen, unter Freud' und Lust, —
Zwar hab' ich auch manch Ungemach
Erlitten. Als dein Bruder starb,
Da flossen Thränen mir vom Aug';
Und Sonn' und Himmel schien mir schwarz.
Oft auch ergriff mich auf dem Meer
Im leichten Kahn der Sturm und warf
Mich mit den Wellen in die Luft;
Am Gipfel eines Wasserbergs
Hing oft mein Kahn hoch in der Luft,
Und donnernd fiel die Fluth herab,
Und ich mit ihr. Das Volk des Meers
Erschrak, wenn über seinem Haupt
Der Wellen Donner tobt'; und fuhr
Tief in den Abgrund; und mich dünkt',
Daß zwischen jeder Welle mir
Ein feuchtes Grab sich öffnete.
Der Sturmwind taucht' dabei in's Meer
Die Flügel, schüttelte davon
Noch Eine See auf mich herab.
Allein bald legte sich der Zorn
Des Windes, und die Luft ward hell,
Und ich erblickt' in stiller Fluth
Des Himmels Bild. Der blaue Stör
Mit rothen Augen sahe bald
Aus einer Höhl' im Kraut der See
Durch seines Hauses gläsern Dach:
Und vieles Volk des weiten Meers
Tanzt' auf der Fluth im Sonnenschein!
Und Ruh' und Freude kam zurück
In meine Brust. — Itzt wartet schon
Das Grab auf mich. Ich fürcht' es nicht.
Der Abend meines Lebens wird
So schön als Tag und Morgen sein. — —
O Sohn! sei fromm und tugendhaft;
So wirst du glücklich sein, wie ich,
So bleibt dir die Natur stets schön.

Der Knabe schmiegt' sich an den Arm
Irins und sprach: Nein, Vater! nein,
Du stirbst noch nicht; der Himmel wird
Dich noch erhalten, mir zum Trost.
Und viele Thränen flossen ihm
Vom Aug'. — — Indessen hatten sie
Die Reusen ausgelegt. Die Nacht
Stieg aus der See, sie ruderten
Gemach der Heimath wieder zu. — —

Irin starb bald. Sein frommer Sohn
Beweint' ihn lang', und niemals kam
Ihm dieser Abend aus dem Sinn.
Ein heil'ger Schauer überfiel
Ihn, wann ihm seines Vaters Bild
Vor's Antlitz trat. Er folgete
Stets dessen Lehren. Segen kam
Auf ihn. Sein langes Leben dünkt'
Auch ihm ein Frühlingstag zu sein.

Ewald Christ. v. Kleist.

---

404. Auf der See.

1. Auf der weiten See im Kahne
Rudr' ich einsam rüstig fort
An der hohen, stolzen Schiffe
Meerumkränztem, dunklem Bord.

2. Weiter, weiter! Meine Stimmen
Treiben mich in's offne Meer,
Wo der Ruderschlag im Mondlicht
Goldne Flimmer streut umher;

3. Wo kein Laut mein Ohr berühret,
Als des Ruders hohler Ton
Und das Plätschern leiser Wellen,
An dem Kahne sterbend schon.

4. Weiter, weiter! Meine Blicke
Schweifen über Meeresgrau
In den weißen Duft, der Himmel
Eint mit Meeres stummer Au'.

5. Auf den grenzenlosen Räumen
Ruht mein ungeduldig Herz;

Doch so stumm auch wie die weiten
Ernsten Fluthen wird mein Herz.

6. Unter mir die grause Tiefe,
Todesöde, stumm und kalt;
In die eigne Tiefe tauchet
Sich der Geist voll Sehnsucht bald.

7. Endlos in ihr nur entdeck' ich
Lautlos Schweigen, endlos Grau,
Drinnen ich, ein kleines Fünklein,
Schwimm', ein Schiff, auf Meeresau'.

8. Aber sieh', zur Rechten schimmern
Goldne Wellen zu mir her;
Tausend goldne Funken flimmern
Einen schmalen Pfad im Meer.

9. Eine goldenhelle Säule
Hebt er sich zum Himmel auf;
Eine Welt, so klar und lauter,
Steigt der Mond darüber auf.

10. Und in meinem Geiste leuchtet
Eine Sonne heller noch;
Eine Sonne, sel'ger glühend,
Lebt in allem Leben doch.

11. Folge ihren lichten Pfaden
Auf des Lebens dunkelm Grund;
Folge ihres Lichtes Schimmern
In der Seele Meeresgrund.

12. Schwimme rastlos, Geistesschifflein,
Fröhlich, muthig diese Bahn;
Endlich in der heil'gen Liebe,
Ewig, selig, kommst du an!

W. Junkmann.

---

405. Fischerlied.

1. Abend zieht gemach heran,
Dunkel wird es in der Höh',
Aus den Wellen leis und linde
Wehn die stillen Abendwinde.

Weht's herüber von der See:
Fischer komm! Fischer komm!
Die See ist fromm.

2. Sterne zünden sacht sich an,
Grüßen schweigend aus der Höh'
Ihre tiefen feuchten Brüder,
Fragen still und hoch hernieder:
Ist sie fromm die See?
Und die Tiefe spricht zur Höh':
Sie ist fromm die See.

3. Und herüber nickt der Stern:
Fischer komm! die See ist fromm.
Sterne, unser Gottvertrauen,
Fischerlicht, auf das wir bauen,
Wenn ihr es saget, sei's gewaget:
Mann und Zeug, macht fertig euch,
Fischer in die See!

Scherenberg.

---

406. Fischers Heimbucht.

Stille, Stille über mir, —
Stille um mich her, —
Noch ein Tröpfchen
Fällt vom matten Ruder
Leise, schläfrig in das Meer. —

Alles — müde,
Mann und Zeug —
Bin auch müde —
Herzlich müde! —

Nun, so buchte,
Alter Nachen,
Uns nur sachte
In die Ruhe ein. —

Scherenberg.

---

407. Der Dorfkirchhof.

1. Friedlich Dorf, nach alter Sitte
Hast du noch dein Kirchlein stehn
In des stillen Hofes Mitte,
Wo zur Ruh die Todten gehn.

2. Sonntags wallet die Gemeine
Bei'm Geläute da hinaus;
Zwischen Kreuz und Leichensteine
Zieht die Schaar in's Gotteshaus.

3. Wird sie nicht, um Gräber lenkend,
Schon zu tieferm Ernst gestimmt,
Daß die Seel', ihr End' bedenkend,
Besser Gottes Wort vernimmt? . .

4. Will sein Kind zur Taufe tragen
Hier ein Vater wohlgemuth,
Sieht er nicht den Hügel ragen,
Wo so manches Kindlein ruht?

5. Flüstert nicht ein Hauch des Windes
Aus der Kleinen Gruft herauf:
Pflege doch des zarten Kindes,
Zieh' es früh' zum Himmel auf! . . ?

6. Wann bei'm hellen Festgeläute
Naht die muntre Hochzeitschaar,
Wandeln die geschmückten Bräute
Zwischen Grüften zum Altar.

7. Vor der Jungfrau mit der Krone
Bebt am Kreuz der Flitterkranz,
Mahnt zum Ernst mit leisem Tone
Mitten durch Musik und Tanz . . .

8. Aber wankt in tiefen Schmerzen
Eine Schaar zum Grabesrand,
Dann für die gebrochnen Herzen
Ist der Trost auch nah zur Hand.

9. Gleichwie sanfter ja die Kinder
Weinen in der Mutter Schooß,
So vor Gottes Haus gelinder
Ringen sich die Thränen los.

10. Sanfter selbst die Todten ruhen
In der Kirche Hut und Acht,
Gleichwie Kinder in den Truhen,
Wo die treue Mutter wacht. —

11. Dörflein, deine Kirch' umkränzet
Grün des Friedhofs ernst' Geheg,
Und der Todtenacker gränzet
Hart an deinen Lebensweg.

12. Wenn in deine Fest' und Freuden
Oft ein Sterbgedanke bricht,
So verklärt sich auch dein Leiden
In des ew'gen Glaubens Licht.

Stöber.

---

408. Ein Gang um's Thor.

1. Ich nehm' mir alle Tage vor,
Ein kleines Stück zu wandern,
Und wär's auch nur von einem Thor
Bis wieder zu dem andern.

2. So wandert' gestern ich allein
Erst über grüne Auen,
Da spielten frohe Kinderlein,
Recht lieblich anzuschauen.

3. Sie suchten Blumen in dem Gras,
Je bunter, desto lieber,
Die schöne Kinderzeit ist das,
Dacht' ich und ging vorüber.

4. Am Gärtchen kam ich dann vorbei
Mit seinen Rosenlauben,
Und flüstern hört' ich ihrer zwei,
Von Liebe, Treu' und Glauben.

5. Verrathen will ich wahrlich nicht,
Ihr Lieben, euer Kosen,
Ein fühlend Herz, ein froh Gesicht:
Es ist die Zeit der Rosen!

6. Zum reifen Felde kam ich dann
Mit voller, brauner Aehre,

Und von der Stirn der Schnitter rann
Der Schweiß, der saure, schwere.

7. Das ist, so fiel es mir auf's Herz,
Das ist die Zeit der Mühen,
So muß des reifen Mannes Erz
Im Feuerofen glühen.

8. „Noch fleißig?“ rief ich ihnen zu,
Mit heiterm Gruß sie labend,
„Herr!“ sprachen sie, „es geht zur Ruh',
Bald ist es Feierabend.“

9. Und eben senkt' der letzte Strahl
Der Sonne sich hernieder,
Noch einmal leuchtet' aus dem Thal
Die milde Landschaft nieder.

10. Da langt' ich bei dem Friedhof an
Mit seinen süßen Schauern,
Daneben stand mir aufgethan
Die Stadt mit ihren Mauern.

K. R. Hagenbach.

---

409. Die Wurmlinger Kapelle.

1. Luftig, wie ein leichter Kahn,
Auf des Hügels grüner Welle
Schwebt sie lächelnd himmelan,
Dort die friedliche Kapelle.

2. Einst bei Sonnenuntergang
Schritt ich durch die öden Räume,
Priesterwort und Festgesang
Säuselten um mich wie Träume.

3. Und Maria's schönes Bild
Schien vom Altar sich zu senken,
Schien in Trauer, heilig mild,
Alter Tage zu gedenken.

4. Röthlich kommt der Morgenschein,
Und es kehrt der Abendschimmer
Traulich bei dem Bilde ein;
Doch die Menschen kommen nimmer.

5. Leise werd' ich hier umweht
Von geheimen, frohen Schauern,
Gleich als hätt' ein fromm Gebet
Sich verspätet in den Mauern.

6. Scheidend grüßet hell und klar
Noch die Sonn' in die Kapelle,
Und der Gräber stille Schaar
Liegt so traulich vor der Schwelle.

7. Freundlich schmiegt des Herbstes Ruh
Sich an die verlaßnen Grüfte;
Dort, dem fernen Süden zu,
Wandern Vögel durch die Lüfte.

8. Alles schlummert, Alles schweigt,
Mancher Hügel ist versunken,
Und die Kreuze stehn geneigt
Auf den Gräbern — schlafestrunken.

9. Und der Baum im Abendwind
Läßt sein Laub zu Boden wallen,
Wie ein schlafergriff'nes Kind
Läßt sein buntes Spielzeug fallen. —

10. Hier ist all' mein Erdenleid
Wie ein trüber Duft zerflossen;
Süße Todesmüdigkeit
Hält die Seele hier umschlossen.

Lenau.

---

410. Die alte Stadt.

Mich führte ein verlaßner Weg am Strom
In eine kleine Stadt aus alter Zeit,
Von Bergen felsig schroff umhängt,
Die lieblich grün im Rebenschmuck.
Es war so heiß und klar, der Schatten lag
Süß kühlend in den Straßen eng und alt.
Die hohen und geschnitzten Giebel standen vor
Mit ihren bunten Feldern altersgrau;
Die Schwalben hatten dort ihr eigen Regiment,
Die Katze sonnte sich und dehnte sich in Ruh'.
Die alten Läden öffnen nimmer sich.

Da unten kleine Fenster, buntgemalt,
Sind offen; und der Wappen und der Heiligen Bild
Im farb'gen Scheine auf die Straße fiel.
Doch drinnen regten rüst'ge Hände sich:
Kaum grüßten sie den fremden Wandersmann.
Im Schatten an der Thüre schlief ein Kind,
Und neben ihm sein guter Freund, der Hund.
Es war sonst still, ich hört' kein Lied,
Als nur das Rad der raschen Spinnerin,
Als nur des Springbrunn's Quellen. Nah' dabei
Ein alter Roland stand von Stein, verwittert ganz.
Die tausend Bilder an dem öden Rathhaus,
Der scharfen Linien wundersames Reich,
Die Blumen in dem Stein, die nirgend blüh'n,
Die bunten Vögel, Drachen und der Greif,
Die träumend lustig aus dem Laubwerk seh'n:
Aus tiefstem innern Sinnen quollen sie,
Sie weckten die geheimste Sehnsucht mir.

Und nieder in den Kreuzgang stieg ich, hochgewölbt,
Tief schon gesunken in die Erde mit der Zeit,
Viereckig; er umschloß der Todten Ruhestatt,
Die ganz verhüllt von hohem Gras,
Das durch die Fenster blickte in den Gang.
Hier lag voll Staub am Boden, an der Wand,
Ein Ritterbild, ein Wappen und ein Spruch
Gedrängt am andern, Helm an Helm.
Es war von altem Stein; und die darunter,
Sie schliefen längst und waren Niemands Sorge mehr.
Ich bückte mich, den alten Zeichen grub ich nach
Und las. Da lag des Tempels tapfres Heer.
Ich schrak, ich sann, vergaß mich und der Zeit.

Die Wüst' ist öde, glühendheiß und weit und leer:
Da weht der Staub, der weiße Turban scheint;
Die krummen Säbel schwirren, wild der Ruf.
Die kleine Christenschaar horcht auf des Meisters Wort;
Er spricht: die langen Schwerter flammen wie der Blitz,
Und unter braunen Leichen hält des Tempels weiße Schaar;
Die Wüste gierig trinkt das Blut, nun wieder öd' und leer.

Im wald'gen Libanon um eine kleine Burg
Stürmt wild der Sarazenen Wuth;
Durchlöchert von den Zinnen weht das Kreuz,
Die Mauer sinkt, der Graben voll von Tod.
Die güt'ge Nacht gönnt noch zum letzten Male Ruh':

Und unter todten Brüdern kniet der Brüder Rest
Auf heil'ger Stätte ganz zerstört;
Sie seh'n voll heißer Liebe auf die Todten hin,
Doch für ihr Grab sorgt morgen wohl der Feind.
Der junge Templer auf der Warte blickt
Gen Westen, wo Jerusalem und seiner Väter Land.
Gehorsam! schweres Wort, wie süß im Tod!
Und was er all' verließ und bald verlassen muß,
In heil'gem Glanze selig füllt es ihn.
Horch! in der Tiefe regt sich schon der Feind.
Eh' noch die Sonne Sions Thürme grüßt,
Schwingt frei sich auf der freie, glüh'nde Geist.

Und neben mir ein Vöglein setzte sich
Und suchte Reiser, und sein Flug erschreckte mich.
Schon wollt' es Abend werden, röther war der Schein,
Der auf die alten und verlaßnen Male fiel.
Das Vöglein aus der Halle flog dorthin,
Wo zum Gedenken sonst ein Licht gebrannt
Im schlanken Leuchter kunstvoll ausgehau'n,
In Friedhofs Mitte, nun zerfallend schon.
Da blühte fröhlich weiß und roth ein Baum:
Drin schuf das Vöglein emsig sich ein Nest
Und schüttelte ganz unbesorgt die Blüthen hin
Auf alte Gräber, längst von Gras verhüllt.

W. Junkmann.

---

411. Dulde, gedulde dich fein!

Dulde, gedulde dich fein!
Ueber ein Stündlein
Ist deine Kammer voll Sonne.

Ueber den First, wo die Glocken hangen,
Ist schon lange der Schein gegangen,
Ging in Thürmers Fenster ein;
Wer am nächsten dem Sturm der Glocken,
Einsam wohnt er, oft erschrocken,
Doch am frühsten tröstet ihn Sonnenschein.

Wer in tiefen Gassen gebaut,
Hütt' an Hüttlein lehnt sich traut;
Glocken haben ihn nie erschüttert,

Ueber ihm ist's, wenn's gewittert,
Aber spät sein Morgen graut.

Höh' und Tiefe hat Glück und Leid.
Du sag' ab dem thörigen Neid!
Andrer Gram birgt andre Wonne.

Dulde, gedulde dich fein!
Ueber ein Stündlein
Ist deine Kammer voll Wonne.

Paul Heise.

---

412. Der Tanz.

Siehe, wie schwebenden Schritts in Wellenschwung sich die Paare
Drehen! Den Boden berührt kaum der beflügelte Fuß.
Seh' ich flüchtige Schatten, befreit von der Schwere des Leibes?
Schlingen im Mondlicht dort Elfen den luftigen Reihn?
Wie, vom Zephyr gewiegt, der leichte Rauch in die Luft fließt,
Wie sich leise der Kahn schaukelt auf silberner Fluth,
Hüpft der gelehrige Fuß auf des Takts melodischer Woge;
Säuselndes Saitengetön hebt den ätherischen Leib.
Jetzt, als wollt' es mit Macht durchreißen die Kette des Tanzes,
Schwingt sich ein muthiges Paar dort in den dichtesten Reihn.
Schnell vor ihm her entsteht ihm die Bahn, die hinter ihm schwindet;
Wie durch magische Hand öffnet und schließt sich der Weg.
Sieh! Jetzt schwand es dem Blick; in wildem Gewirr durch einander
Stürzt der zierliche Bau dieser beweglichen Welt.
Nein, dort schwebt es frohlockend herauf, der Knoten entwirrt sich;
Nur mit verändertem Reiz stellet die Regel sich her.
Ewig zerstört, es erzeugt sich ewig die drehende Schöpfung,
Und ein stilles Gesetz lenkt der Verwandlungen Spiel.
Sprich, wie geschieht's, daß rastlos erneut die Bildungen schwanken,
Und die Ruhe besteht in der bewegten Gestalt;
Jeder ein Herrscher, frei, nur dem eigenen Herzen gehorchet
Und im eilenden Lauf findet die einzige Bahn?
Willst du es wissen? Es ist des Wohllauts mächtige Gottheit,
Die zum geselligen Tanz ordnet den tobenden Sprung,
Die, der Nemesis gleich, an des Rhythmus goldenem Zügel
Lenkt die brausende Lust und die verwilderte zähmt;
Und dir rauschen umsonst die Harmonieen des Weltalls?
Dich ergreift nicht der Strom dieses erhabnen Gesangs?
Nicht der begeisterte Takt, den alle Wesen dir schlagen,

Nicht der wirbelnde Tanz, der durch den ewigen Raum
Leuchtende Sonnen schwingt in kühn gewundenen Bahnen?
Das du im Spiele doch ehrst, fliehst du im Handeln, das Maaß.

Schiller.

---

413. Das Schachspiel.

1. Warum schlagen wir noch Bücher und Blätter auf?
Alle Lehre Sokrat's über die Nichtigkeit
Unsres Erdengedräng's lehret im Spiel uns hier
Ein mit Puppen besetztes Brett.

2. Siehst du, Freund, wie das Glück Würden und Aemter theilt?
Wie's die Plätze bestimmt, wie sie im Wechsel sind?
Freund, so spielen auch wir, selber ein Spiel des Glücks,
Ungleich, aber im Ausgang gleich.

3. Mächtig stehet ein Heer gegen das andre auf;
Hier Trojaner, und hier tapferer Griechen Reih'n,
Stark mit Thürmen verwacht. Muthige Ritter stehn
Vor den Thürmen. Es schweigt das Heer.

4. Wartend schweiget das Feld: denn die Gebieter sind
Noch im Kampfe mit sich, sinnen Entwürfe. Furcht
Und die Ehre gebeut. Jetzo beginnt die Schlacht,
Arme Bauern, in euren Reih'n.

5. Schau, sie fallen dahin. Siehe, mit ihrem Blut
Wird der Lorbeer erkauft. Ihre Gefilde mäht,
Ihre Hütte beraubt Jeder der Streitenden:
Sie nur haben die Schuld verübt.

6. Armer Corydon, du! Armer Alexis, du!
Liegt und schlafet. Die Herrn stehen noch hinter euch, —
Auf dann, wappne dich, Mann, wenn du gleich Bauer bist,
Werd' ein streifender Tamerlan.

7. Doch wer springet hervor? Listiger Springer, du?
Aus der Mitte des Heers, über die Köpfe der
Kämpfer? Willst du zurück, Parther! Es hütet sich
Vor dir, Schwarzen, das Feld.

8. Und doch wünschet sich auch Keiner den Tod von dir,
Narr und Läufer, du hast eine beträchtliche
Zunft in unserer Welt. Narren und Läufern stehn
Häuser offen und Hof und Zelt.

9. Sieh, die Königin regt als Amazone sich,
Geht, wie ihr es beliebt; Damen ist viel erlaubt.
Vor ihr weichet hinweg Ritter und Elephant,
Bauern, Porus und Hannibal.

10. Alles weichet der Macht weiblicher Krieger, die
Viel begehren und viel wagen. Sie kennen nicht
Das zu Viele. Die jetzt ihren Gemahl beschützt,
Ist's, die jetzo den Herrn verräth.

11. Schach dem Könige! Tritt, höchster Gebieter, selbst
Von dem Platze der Ruh'. Traue die Majestät
Nicht Beamten allein, nicht der Gemahlin an;
Aber leider, es ist zu spät.

12. Schach dem Könige, Schach! — Siehe, geendet sind
Unsre Züge. Du siehst Ritter und Bauern jetzt,
König, Springer und Narr hier in der Büchse Grab
Durch und über einander ruh'n.

13. Also gehet die Welt. Lictor und Consul geht
In die Büchse; der Held und der Besiegete.
Du, vollführe dein Amt; spiele des Lebens Spiel,
Daß ein Höherer durch dich spielt.

Herder.

---

414. Der siebzigste Geburtstag.

Auf die Postille gebückt, zur Seite des wärmenden Ofens,
Saß der redliche Tamm in dem Lehnstuhl, welcher mit Schnitzwerk
Und braunnarbigem Juchten voll schwellender Haare geziert war:
Tamm, seit vierzig Jahren in Stolp, dem gesegneten Freidorf,
Organist, Schulmeister zugleich und ehrsamer Küster;
Der fast Allen im Dorf, bis auf wenige Greise der Vorzeit,
Einst Taufwasser gereicht und Sitte gelehrt und Erkenntniß,
Dann zur Trauung gespielt und hinweg schon Manchen gesungen.
Oft nun faltend die Händ', und oft mit lauterem Murmeln
Las er die tröstenden Sprüch' und Ermahnungen. Aber allmählig
Starrte sein Blick, und er sank in erquickenden Mittagsschlummer.
Festlich prangte der Greis in gestreifter kalmankener Jacke;
Und bei entglittener Brill' und silberfarbenem Hauptthaar
Lag auf dem Buche die Mütze von violettenem Sammet,
Mit Fuchspelze verbrämt und geschmückt mit goldener Troddel.

Denn er feierte heute den siebzigsten frohen Geburtstag,
Froh des erlebten Heils. Sein einziger Sohn Zacharias,
Welcher als Kind auf dem Schemel geprediget, und, von dem Pfarrer
Auserseh'n für die Kirche, mit Noth vollendet die Laufbahn
Durch die lateinische Schul' und die theure Akademie durch:
Der war jetzt einhellig erwähleter Pfarrer in Merlitz
Und seit Kurzem vermählt mit der wirthlichen Tochter des Vorfahrs.
Fernher hatte der Sohn zur Verherrlichung seines Geburtstags
Edlen Toback mit der Fracht und stärkende Weine gesendet,
Auch in dem Briefe gelobt, er selbst und die freundliche Gattin,
Hemmeten nicht Hohlweg' und verschneiete Gründe die Durchfahrt,
Sicherlich kämen sie beide, das Fest mit dem Vater zu feiern
Und zu empfahn den Segen von ihm und der würdigen Mutter.
Eine versiegelte Flasche mit Rheinwein hatte der Vater
Froh sich gespendet zum Mahl und mit Mütterchen auf die Gesundheit
Ihres Sohns Zacharias geklingt und der freundlichen Gattin,
Die sie so gern noch sähen und Töchterchen nännten und bald auch
Mütterchen, ach! an der Wiege der Enkelin oder des Enkels!
Viel noch sprachen sie fort von Tagen des Grams und der Tröstung,
Und wie sich alles nunmehr auflös' in behagliches Alter:

„Gutes gewollt, mit Vertraun und Beharrlichkeit, führet zum Ausgang!
Solches erfuhren wir selbst, du Trauteste; solches der Sohn auch!
Hab' ich doch immer gesagt, wenn du weinetest: Frau, nur geduldig!
Bet' und vertrau'! Je größer die Noth, je näher die Rettung!
Schwer ist aller Beginn; wer getrost fortgehet, der kommt an!"

Feuriger rief es der Greis und las die erbauliche Predigt
Nach, wie den Sperling ernähr' und die Lilie kleide der Vater.
Doch der balsamische Trank, der alternde, löste dem Alten
Sanft den behaglichen Sinn und duftete süße Betäubung.

Mütterchen hatte mit Sorg' ihr freundliches Stübchen gezieret,
Wo von der Schule Geschäft sie ruheten und mit Bewirthung
Rechtliche Gäst' aufnahmen, den Prediger und den Verwalter;
Hatte gefegt und geuhlt und mit feinerem Sande gestreuet,
Reine Gardinen gehängt um Fenster und luftigen Alkov,
Mit rothblumigem Teppich gedeckt den eichenen Klapptisch,
Und das bestäubte Gewächs am sonnigen Fenster gereinigt,
Knospende Ros' und Levkoj' und spanischen Pfeffer und Goldlack,
Sammt dem grünenden Korb Maililien hinter dem Ofen.
Ringsum blinkten gescheuert die zinnernen Teller und Schüsseln
Auf dem Gesims'; auch hingen ein Paar stettinische Krüge,
Blaugeblümt, an den Pflöcken, die Feuerkieke von Messing,

Besem und Mangelholz und die zierliche Elle von Nußbaum.
Aber das grüne Klavier, vom Greise gestimmt und besaitet,
Stand mit gebildetem Deckel und schimmerte; unten befestigt
Hing ein Pedal; es lag auf dem Pult ein offnes Choralbuch.
Auch den eichenen Schrank mit geflügelten Köpfen und Schnörkeln,
Schraubenförmigen Füßen und Schlüsselschilden von Messing
(Ihre selige Mutter, die Küsterin, kauft' ihn zum Brautschatz)
Hatte sie abgestäubt und mit glänzendem Wachse gebohnet.
Oben stand auf Stufen ein Hund und ein züngelnder Löwe,
Beide von Gyps, Trinkgläser mit eingeschliffenen Bildern,
Zween Theetöpfe von Zinn und irdene Tassen und Aepfel.

Als sie den Greis wahrnahm, wie er ruht' in athmendem Schlummer:
Stand das Mütterchen auf vom binsenbeflochtenen Spinnstuhl,
Langsam, trippelte dann auf knirrendem Sande zur Wanduhr
Leis' und knüpfte die Schnur des Schlaggewichts an den Nagel,
Daß ihm den Schlaf nicht störe das klingende Glas und der Kukuk.
Jetzo sah sie hinaus, wie die stöbernden Flocken am Fenster
Rieselten, und wie der Ost dort wirbelte, dort in den Eschen
Rauscht' und der hüpfenden Krähn Fußtritte verweht' an der Scheuer.
Lange mit ernstem Gesicht, ihr Haupt und die Hände bewegend,
Stand sie vertieft in Gedanken und flüsterte halb, was sie dachte:

„Lieber Gott, wie es stürmt und Schnee in den Gründen sich anhäuft!
Armer, wer jetzt auf Reisen hindurch muß, ferne der Einkehr;
Auch wer, Weib zu erwärmen und Kind, auswandert nach Reisholz,
Hungrig oft und zerlumpt! Kein Mensch wohl jagte bei solchem
Wetter den Hund aus der Thür, wer seines Viehs sich erbarmet!
Dennoch kommt mein Söhnchen, das Fest mit dem Vater zu feiern!
Was er wollte, das wollt' er, von Kind auf! Gar zu besonders
Wühlt mir das Herz! Und o! wie die Katz' auf dem Tritte des Tisches
Schnurrt und das Pfötchen sich leckt, auch Bart und Nacken sich putzet!
Das bedeutet ja Fremde nach aller Vernünftigen Urtheil!"

Sprach's und trat an den Spiegel, die festliche Haube zu ordnen,
Welche der Vater verschob, mit dem Kuß ausgleichend den Zwiespalt;
Denn er leerte das Glas auf die Enkelin, sie auf den Enkel.
Nicht ganz schäme sich meiner die Frau im modischen Kopfzeug!
Dachte sie leis' im Herzen und lächelte selber der Thorheit.

Neben dem schlummernden Greis', an der anderen Ecke des Tisches,
Deckte sie jetzt ein Tuch von feingemodeltem Drillich,

Stellete dann die Tassen mit zitternden Händen in Ordnung;
Auch die blecherne Dos' und darin großklumpigen Zucker,
Trug sie hervor aus dem Schrank und scheuchte die sumsenden Fliegen,
Die ihr Mann mit der Klappe verschont zur Wintergesellschaft;
Auch dem Gesims' enthob sie ein Paar Thonpfeifen mit Posen,
Grün und roth; und legte Toback auf den zinnernen Teller.

Als sie drinnen nunmehr den Empfang der Kinder bereitet,
Ging sie hinaus vorsichtig, damit nicht knarrte der Drücker.
Aus der Gesindestube darauf, vom rummelnden Spulrad,
Rief sie, die Thür halb öffnend, Marie, die geschäftige Hausmagd,
Welche gehaspeltes Garn von der Wind' abspulte zum Weben,
Hastigen Schwungs, von dem Weber gemahnet und eigenem Ehrgeiz.
Heiser ertönte der Ruf; und gehemmt war plötzlich der Umschwung:

„Flink, lebendige Kohlen, Marie, aus dem Ofen gescharret,
Dicht an die Platte der Wand, die den Lehnstuhl wärmet im Rücken;
Daß ich frisch (denn er schmeckt viel kräftiger) brenne den Kaffee.
Heize mit Kien dann wieder und Torf und büchenem Stammholz,
Ohne Geräusch, daß nicht aus dem Schlaf erwache der Vater.
Sinkt das Feuer in Gluth, dann schiebe den knorrigen Kloß nach,
Der in der Nacht fortglimmt, dem leidigen Froste zur Abwehr.
Siebzigjährige sind nicht Fröstlinge, wenn sie im Sommer
Gern an der Sonn' ausruhn und am wärmenden Ofen im Winter.
Auch für die Kinderchen wohl braucht's gründliche Wärme zum Aufthaun."

Rasch der Ermahnenden folgte Marie und sprach im Herausgehn:
„Barsch durchkältet der Ost; wer im Sturm lustreiset, ist unklug;
Nur ein wähliges Paar, wie das unsrige, dammelt hindurch wohl.
Wärmenden Trank auch bot ich den Kälberchen heut und den Milchküh'n,
Auch viel wärmende Streu in das Fach. Schönmädchen und Blüming
Brummten am Trog und leckten die Hand und ließen sich krauеln."

Sprach's, und sobald sie dem Ofen die funkelnden Kohlen entscharret,
Legte sie Feu'rung hinein und weckte die Gluth mit dem Blasbalg,
Hustend, und schimpfte den Rauch und wischte die thränenden Augen.

Aemsig stand an dem Heerde das Mütterchen, brannte den Kaffee
Ueber der Gluth in der Pfann' und rührte mit hölzernem Löffel.
Knatternd schwitzten die Bohnen und bräunten sich, während ein würzig
Duftender Qualm aufdampfte, die Küch' und die Diele durchräuchernd.
Sie nun langte die Mühle herab vom Gesimse des Schornsteins,
Schüttete Bohnen darauf, und fest mit den Knieen sie zwängend,
Hielt sie den Rumpf in der Linken und drehete munter den Knopf um;
Oft auch hüpfende Bohnen vom Schooß haushälterisch sammelnd,
Goß sie auf graues Papier den grobgemahlenen Kaffee.
Plötzlich hemmte sie nun die rasselnde Mühl' in dem Umlauf;
Und zu Marie, die den Ofen verspundete, sprach sie gebietend:

„Eile, Marie, und sperre den wachsamen Hund in das Backhaus;
Daß, wenn der Schlitten sich naht, das Gebell nicht störe den Vater.
Denkt auch Thoms an die Karpfen für unseren Sohn und den Pastor,
Der uns zu Abend beehrt, ihr Lieblingsessen von Alters?
Hol' er vor dunkler Nacht: sonst geht ihm der kitzliche Fischer
Schwerlich zum Hälter hinab. Aus Vorsicht bring' ihm den Beutel.
Wenn er auch trockenes Holz für die Bratgans, die wir gestopfet,
Splitterte! Bring' ihm das Beil und bedeut' ihn. Dann im Vorbeigehn
Steig' auf den Taubenschlag und sieh, ob der Schlitten nicht ankommt."

Kaum gesagt, so enteilte Marie, die geschäftige Hausmagd,
Nehmend von rußigter Mauer das Beil und den maschigen Beutel;
Lockte den treuen Monarch mit Geburtstagsbrocken zum Backhaus,
Fern an den Garten hinab, und schloß mit der Krampe den Kerker.
Anfangs kratzte der Dogg' und winselte; aber sobald er
Wärme roch vom frischen Gebäck des festlichen Brodes,
Sprang er behend auf den Ofen und streckt' ausruhend die Glieder.
Jene lief in die Scheune, wo Thoms mit gewaltiger Arbeit
Häckerling schnitt, denn ihn fror, und sie sagt' in der Eile den Auftrag:

„Splittere Holz für die Gans und hol' in dem Beutel die Karpfen,
Thoms, vor dunkeler Nacht; sonst geht dir der kitzliche Fischer
Schwerlich zum Hälter hinab, trotz unserem Sohn und dem Pastor!"

Thoms antwortete drauf und stellte die Häckerlingslad' hin:
„Splitter, Marie, und Karpfen verschaff' ich dir, früher denn Noth ist.
Wenn an dem heutigen Tage sich kitzlich zeiget der Fischer,
Treib' ich den Kitzel ihm aus; und bald ist der Hälter geöffnet!“

Also der rüstige Knecht; da rannte sie durch das Gestöber
Stieg auf den Taubenschlag und pustete, rieb sich die Hände,
Steckte sie unter die Schürz' und schlug sie über die Schultern.
Als sie mit schärferem Blick in des Schnees umnebelnden Wirbeln
Spähete; siehe da kam's mit verdecktem Gestühl wie ein Schlitten,
Welcher vom Berg in das Thal herabklingelte. Schnell von der Leiter
Stieg sie herab und brachte der emsigen Mutter die Botschaft,
Welche der Milch abschöpfte den Rahm zum festlichen Kaffee.

„Mutter? es kommt wie ein Schlitten; ich weiß nicht sicher, doch glaub' ich!“
Also Marie; da verlor die erschrockene Mutter den Löffel,
Und ihr bebten die Knie; und sie lief mit klopfendem Herzen,
Athemlos: ihr entflog im hastigen Lauf der Pantoffel.
Jene lief zu der Pfort' und öffnete. Näher und näher
Kam das Gekling' und das Klatschen der Peitsch' und der Pferde Getrampel.
Nun, nun lenkten die muthigen Ross' in den Hofraum,
Blankgeschirrt; und der Schlitten mit halb schon offnem Verdeckstuhl
Hielt an der Thür', und es schnoben, beschneit und dampfend, die Renner.

Mütterchen rief: „Willkommen! daher Willkommen, ihr Kindlein!
Lebt ihr auch noch?“ und reichte die Händ' in den schönen Verdeckstuhl;
„Lebt in dem grimmigen Ost mein Töchterchen?“ Dann, für sich selber
Nur zu sorgen, ermahnt: „Laßt, Kinderchen!“ rief sie, „dem Sturmwind
Wehret das Haus! Ich bin ja vom eisernen Kerne der Vorwelt!
Stets war unser Geschlecht steinhart und Verächter des Wetters;
Aber die jüngere Welt ist zart und scheuet die Zugluft.“

Sprach's, und den Sohn, der dem Schlitten entsprang, umarmte sie eilig,
Hüllte das Töchterchen dann aus bärenzottigem Fußsack,
Und liebkosete viel, mit Kuß und bedaurendem Streicheln,

Zog dann beid', in der Linken den Sohn, in der Rechten die Tochter,
Rasch in das Haus, dem Gesinde des Fahrzeugs Sorge vertrauend.

„Aber wo bleibt mein Vater? Er ist doch gesund am Geburtstag?“
Fragte der Sohn. Schnell tuschte mit winkendem Haupte die Mutter:

„Still! das Väterchen hält noch Mittagsschlummer im Lehnstuhl!
Laß mit kindlichem Kuß dein junges Gemahl ihn erwecken;
Dann wird wahr, daß Gott im Schlafe die Seinigen segnet!“

Sprach's und führte sie leis' in der Schule gesäubertes Zimmer,
Voll von Tisch und Gestühl, Schreibzeug und bezifferten Tafeln,
Wo sie an Pflöck' aufhängte die nordische Wintervermummung,
Mäntel, mit Flocken geweißt, und der Tochter bewunderten Leibpelz,
Auch den Flor, der die Wangen geschirmt, und das seidene Halstuch.
Und sie umschloß die Enthüllten mit strömender Thräne der Inbrunst:

„Tochter und Sohn, willkommen! an's Herz, willkommen noch einmal!
Ihr, uns Altenden Freud', in Freud' auch altet und greiset,
Stets einmüthigen Sinns, umwohnt von gedeihenden Kindern!
Nun mag brechen das Auge, da wir dich gesehen im Amtsrock,
Sohn, und dich ihm vermählt, du frisch aufblühendes Herzblatt!
Armes Kind, wie das ganze Gesicht roth glühet vom Ostwind!
O du Seelengesicht! Denn ich duze dich, weil du es forderst!
Aber die Stub' ist warm, und gleich soll Kaffee bereit sein!“

Ihr um den Nacken die Arme geschmiegt, liebkoste die Tochter!
„Mutter, ich duze dich auch, wie die leibliche, die mich geboren;
Also geschah's in der Bibel, da Herz und Zunge vereint war:
Denn du gebarst und erzogst mir den wackeren Sohn Zacharias,
Der an Wuchs und Gemüth, wie er sagt, nachartet dem Vater.
Mütterchen, habe mich lieb, ich will auch artiges Kind sein.
Fröhliches Herz und rothes Gesicht, das hab' ich beständig,
Auch wenn der Ost nicht weht. Mein Väterchen sagte mir oftmals,
Klopfend die Wang', ich würde noch krank vor lauter Gesundheit.“

Jetzo sagte der Sohn, sein Weib darstellend der Mutter:
„Mütterchen, nehmt sie auf Glauben. So zart und schlank, wie sie dasteht,
Ist sie mit Leib und Seele vom edelsten Kerne der Vorwelt.
Daß sie der Mutter nur nicht das Herz abschwatze des Vaters!
Komm denn und bring' als Gabe den zärtlichsten Kuß zum Geburtstag.“

Schalkhaft lächelte drob und sprach die treffliche Gattin:
„Nicht zur Geburtstagsgabe! Was Besseres bring' ich im Koffer
Unserem Vater zur Lust und dem Mütterchen, ohne dein Wissen!"

Sprach's und faßte dem Manne die Hand; die führende Mutter
Oeffnete leis' die Thür' und ließ die Kinder hineingehn.
Aber die junge Frau, voll Lieb' im lächelnden Antlitz,
Hüpfte voraus und küßte den Greis. Mit verwunderten Augen
Sah er empor und hing in der trautesten Kinder Umarmung.

J. H. Voß.

---

415. Der Schatzgräber.

1. Arm am Beutel, krank am Herzen,
Schleppt' ich meine langen Tage.
Armuth ist die größte Plage,
Reichthum ist das höchste Gut!
Und, zu enden meine Schmerzen,
Ging ich einen Schatz zu graben.
Meine Seele sollst du haben!
Schrieb ich hin mit eignem Blut.

2. Und so zog ich Kreis' um Kreise,
Stellte wunderbare Flammen,
Kraut und Knochenwerk zusammen:
Die Beschwörung war vollbracht.
Und auf die gelernte Weise
Grub ich nach dem alten Schatze
Auf dem angezeigten Platze;
Schwarz und stürmisch war die Nacht.

3. Und ich sah ein Licht vom weiten,
Und es kam gleich einem Sterne
Hinten aus der fernsten Ferne,
Eben als es zwölfe schlug.
Und da galt kein Vorbereiten.
Heller war's mit einemmale
Von dem Glanz der vollen Schaale,
Die ein schöner Knabe trug.

4. Holde Augen sah ich blinken
Unter dichtem Blumenkranze;
In des Trankes Himmelsglanze
Trat er in den Kreis herein.

Und er hieß mich freundlich trinken;
Und ich dacht': es kann der Knabe
Mit der schönen lichten Gabe
Wahrlich nicht der Böse sein.

5. Trinke Muth des reinen Lebens!
Dann verstehst du die Belehrung,
Kommst, mit ängstlicher Beschwörung,
Nicht zurück an diesen Ort!
Grabe hier nicht mehr vergebens!
Tages Arbeit, Abends Gäste;
Saure Wochen, frohe Feste!
Sei dein künftig Zauberwort.

Göthe.

---

416. Der Felsenstrom.

Unsterblicher Jüngling,
Du strömst hervor
Aus der Felsenkluft.
Kein Sterblicher sah
Die Wiege des Starken;
Es hörte kein Ohr
Das Lallen des Edlen im sprudelnden Quell.

Wie bist du so schön
In silbernen Locken!
Wie bist du so furchtbar
Im Donner der hallenden Felsen umher!

Dir zittert die Tanne;
Du stürzest die Tanne
Mit Wurzel und Haupt.
Dich fliehen die Felsen;
Du haschest die Felsen
Und wälzest sie spottend wie Kiesel dahin!
Dich kleidet die Sonne
In Strahlen des Ruhmes;
Sie malet mit Farben des himmlischen Bogens
Die schwebenden Wolken der stäubenden Fluth

Was eilst du hinab
Zum grünlichen See?
Ist dir nicht wohl beim näheren Himmel?

Nicht wohl im hallenden Felsen?
Nicht wohl im hangenden Eichengebüsch?

O eile nicht so
Zum grünlichen See!
Jüngling, du bist noch stark wie ein Gott,
Frei wie ein Gott!

Zwar lächelt dir unten die ruhende Stille,
Die wallende Bebung des schweigenden Sees,
Bald silbern vom schwimmenden Monde,
Bald golden und roth im westlichen Strahl.

O Jüngling, was ist die seidene Ruhe,
Was ist das Lächeln des freundlichen Mondes,
Der Abendsonne Purpur und Gold
Dem, der in Banden der Knechtschaft sich fühlt?

Noch strömest du wild,
Wie dein Herz gebeut!
Dort unten herrschen oft ändernde Winde,
Oft Stille des Todes im dienstbaren See!

O eile nicht so
Zum grünlichen See!
Jüngling, noch bist du so stark wie ein Gott,
Frei wie ein Gott!

F. L. Stolberg.

---

417. Mahomets Gesang.

Seht den Felsenquell
Freudehell,
Wie ein Sternenblick;
Ueber Wolken
Nährten seine Jugend
Gute Geister
Zwischen Klippen im Gebüsch.

Jünglingfrisch
Tanzt er aus der Wolke
Auf die Marmorfelsen nieder
Jauchzet wieder
Nach dem Himmel.

Durch die Gipfelgänge
Jagt er bunten Kieseln nach,
Und mit frühem Führertritt
Reißt er seine Bruderquellen
Mit sich fort.

Drunten werden in dem Thal
Unter seinem Fußtritt Blumen,
Und die Wiese
Lebt von seinem Hauch.

Doch ihn hält kein Schattenthal,
Keine Blumen,
Die ihm seine Knie' umschlingen,
Ihm mit Liebes-Augen schmeicheln:
Nach der Ebne dringt sein Lauf
Schlangenwandelnd.

Bäche schmiegen
Sich gesellig an. Nun tritt er
In die Ebne silberprangend,
Und die Ebne prangt mit ihm,
Und die Flüsse von der Ebne
Und die Bäche von den Bergen
Jauchzen ihm und rufen: Bruder!
Bruder, nimm die Brüder mit,
Mit zu deinem alten Vater,
Zu dem ew'gen Ocean,
Der mit ausgespannten Armen
Unser wartet,
Die sich, ach! vergebens öffnen,
Seine Sehnenden zu fassen;
Denn uns frißt in öder Wüste
Gier'ger Sand; die Sonne droben
Saugt an unserm Blut; ein Hügel
Hemmet uns zum Teiche! Bruder,
Nimm die Brüder von der Ebne,
Nimm die Brüder von den Bergen
Mit, zu deinem Vater mit!

Kommt ihr alle! —
Und nun schwillt er
Herrlicher; ein ganz Geschlechte
Trägt den Fürsten hoch empor!
Und im rollenden Triumphe

Giebt er Ländern Namen, Städte
Werden unter seinem Fuß.

Unaufhaltsam rauscht er weiter,
Läßt der Thürme Flammengipfel,
Marmorhäuser, eine Schöpfung
Seiner Fülle hinter sich.

Cedernhäuser trägt der Atlas
Auf den Riesenschultern: sausend
Wehen über seinem Haupte
Tausend Flaggen durch die Lüfte,
Zeugen seiner Herrlichkeit.

Und so trägt er seine Brüder,
Seine Schätze, seine Kinder,
Dem erwartenden Erzeuger
Freudebrausend an das Herz.

Göthe.

---

418. Gesang der Geister über den Wassern.

Der Menschen Seele
Gleicht dem Wasser:
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel steigt es,
Und wieder nieder
Zur Erde muß es,
Ewig wechselnd.

Strömt von der hohen,
Steilen Felswand
Der reine Strahl,
Dann stäubt es lieblich
In Wolkenwellen
Zum glatten Fels,
Und leicht empfangen,
Wallt er verschleiernd,
Leisrauschend,
Zur Tiefe nieder.

Ragen Klippen
Dem Sturz' entgegen,
Schäumt er unmuthig

Stufenweise
Zum Abgrund.

Im flachen Bette
Schleicht er das Wiesenthal hin,
Und in dem glatten See
Weiden ihr Antlitz
Alle Gestirne.

Wind ist der Welle
Lieblicher Buhler;
Wind mischt vom Grund aus
Schäumende Wogen.

Seele des Menschen,
Wie gleichst du dem Wasser!
Schicksal des Menschen,
Wie gleichst du dem Wind!

Göthe.

---

419. Der Kamin.

„Wenn der Morgen in dem Mai mit der Blüthen
Erstem Geruch erwacht,
So begrüßet ihn entzückt vom bethauten
Zweige des Waldes Lied;
So empfindet, wer in Hütten an dem Walde
Wohnet, wie schön du bist,
Natur! Jugendlich hellt sich des Greises
Blick und dankt; lauter freut
Sich der Jüngling; er verläßt mit des Rehes
Leichterem Sprung den Busch
Und ersteigt bald den erhöhteren Hügel,
Stehet und schaut umher,
Wie der Wecker mit dem röthlichen Fuß
Auf die Gebirge tritt
Und den Frühling um sich her durch das Wehn der
Frühen Luft sanft bewegt.
Wenn der Morgen des Decembers in des Frostes
Düften erwacht und glänzt,
So begrüßet ihn mit Hüpfen von dem Silber-
Zweige der Sänger Volk
Und ersinnet für den künftigen Mai
Neue Gesänge sich;

So empfindet, wer in Hütten auf dem Lande
Wohnet, wie schön du bist,
Natur! Munter erhellt sich des gestärkten
Greises Blick! mehr noch fühlt
Sich der Jüngling; er enteilt mit des Rehes
Leichterem Sprung dem Heerd',
Und im Laufe zum besternten Landsee
Blickt er umher und sieht,
Wie der Wecker mit dem röthlichen Fuß
Halb im Gewölbe steht,
Und der Winter um sich her das Gefilde sanft
Schimmernd bedeckt und schweigt.
O ihr Freuden des Decembers! er ruft's,
Säumt nicht, betritt den See
Und beflügelt sich mit Stahle den Fuß. Ein
Städter, sein Freund, verließ
Den Kamin früh. Er entdeckt von dem hohen
Roß in der Ferne schon
Den Landmann, wie er schwebt und den Krystall
Hinter sich tönen läßt.
O ihr Freuden des Decembers! so ruft der
Städter nun auch und springt
Von dem Rosse, das in Wolken des Dampfes
Steht und die Mähne senkt.
Jetzt legt auch die Beflüglung des Stahls der
Städter sich an und reißt
Durch die Schilfe sich hervor. Sie entschwingen,
Pfeilen im Fluge gleich,
Sich dem Ufer. Wie der schnellende Bogen
Hinter dem Pfeil' ertönt,
So ertönet das erstarrte Gewässer
Hinter den Fliegenden.
Mit Gefühle der Gesundheit durchströmt die
Frohe Bewegung sie,
Da die Kühlungen der reineren Luft ihr
Eilendes Blut durchwehn.
Unermüdet von dem flüchtigen Tanze
Schweben sie Tage lang;
Und musiklos gefällt er. Wenn am Abend
Rauchender Winterkohl
Sie geletzt hat, so verlassen sie schnell die
Sinkende Gluth des Heerds
Und beseelen sich die Ferse, die Ruh' der
Schimmernden Mitternacht
Durch die Freuden des gewagteren Laufs zu

Stören. Sie eilen hin
Und verlachen, wer noch jetzo bei dem Schmaus
Weilet und schlummernd gähnt."
Da der Weichling Behager so gesprochen,
Gürtet er fester noch
Sein Rauchwerk! und die Flamme des Kamins
Schwinget noch lärmender
In dem neuen Gehölze sich empor!
Dicker und höher steigt,
Aus der vollen unermeßlichen Schale,
Duftend von weißem Rack,
Der Punschdampf! An des Schwatzenden Stahlen
Naget indeß der Rost.

Klopstock.

---

420. Der Eislauf.

1. Vergraben ist in ewige Nacht
Der Erfinder großer Name zu oft!
Was ihr Geist grübelnd entdeckt, nutzen wir;
Aber belohnt Ehre sie auch?

2. Wer nannte dir den kühneren Mann,
Der zuerst am Maste Segel erhob?
Ach, verging selber der Ruhm dessen nicht,
Welcher dem Fuß Flügel erfand?

3. Und sollte der unsterblich nicht sein,
Der Gesundheit uns und Freuden erfand,
Die das Roß muthig im Lauf niemals gab,
Welche der Reihn selber nicht hat?

4. O Jüngling, der den Wasserkothurn
Zu beseelen weiß und flüchtiger tanzt,
Laß der Stadt ihren Kamin! Komm mit mir,
Wo des Krystalls Ebne dir winkt!

5. Sein Licht hat er in Düfte gehüllt,
Wie erhellt des Winters werdender Tag
Sanft den See! Glänzenden Reif, Sternen gleich,
Streute die Nacht über ihn aus!

6. Wie schweigt um uns das weiße Gefild!
Wie ertönt vom jungen Froste die Bahn!
Fern verräth deines Kothurns Schall dich mir,
Wenn du dem Blick, Flüchtling, enteilst.

7. Wir haben doch zum Schmause genug
Von des Halmes Frucht? und Freuden des Weins?
Winterluft reizt die Begier nach dem Mahl;
Flügel am Fuß reizen sie mehr!

8. Zur Linken wende du dich, ich will
Zu der Rechten hin halbkreisend mich drehn;
Nimm den Schwung, wie du mich ihn nehmen siehst:
Also! nun fleuch schnell mir vorbei!

9. So gehen wir den schlängelnden Gang
An dem langen Ufer schwebend hinab.
Künstle nicht! Stellung, wie die, lieb' ich nicht,
Zeichnet dir auch Preisler nicht nach.

10. Was horchst du nach der Insel hinauf?
Unerfahrne Läufer tönen dort her!
Huf und Last gingen noch nicht über's Eis,
Netze noch nicht unter ihm fort.

11. Sonst späht dein Ohr ja Alles; vernimm,
Wie der Todeston wehklagt auf der Fluth!
O wie tönt's anders! wie hallt's, wenn der Frost
Meilen hinab spaltet den See!

12. Zurück! laß nicht die schimmernde Bahn
Dich verführen, weg vom Ufer zu gehn!
Denn wo dort Tiefen sie deckt, strömt's vielleicht,
Sprudeln vielleicht Quellen empor.

13. Den ungehörten Wogen entströmt,
Dem geheimen Quell entrieselt der Tod!
Glittst du auch leicht, wie dies Laub, ach dorthin;
Sänkest du doch, Jüngling, und stürbst!

Klopstock.

---

421. Der Eistanz.

1. Wir schweben, wir wallen auf hallendem Meer,
Auf Silberkristallen dahin und daher:
Der Stahl ist uns Fittig, der Himmel das Dach,
Die Lüfte sind eilig und schweben uns nach.
So gleiten wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn
Auf eherner Tiefe das Leben dahin.

2. Wer wölbte dich oben, du goldenes Haus,
Und legte den Boden mit Demant uns aus?
Und gab uns den flüchtigen Funken im Stahl,
Zu tanzen, zu schweben im himmlischen Saal?
So schweben wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn
Im himmlischen Saale des Lebens dahin.

3. Da stand sie, die Sonne, in Düfte gehüllt!
Da rauchen die Berge, da schwebet ihr Bild!
Da ging sie darnieder und siehe, der Mond,
Wie silbern er über und unter uns wohnt.
So wallen wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn
Durch Mond und durch Sonne das Leben dahin.

4. Seht auf nun, da brennen im himmlischen Meer
Die Funken und brennen im Frost um uns her,
Der oben den Himmel mit Sonnen besteckt,
Hat's unten mit Blumen des Frostes gedeckt.
Wir gleiten, o Brüder, mit fröhlichem Sinn
Auf Sternengefilden das Leben dahin.

5. Er macht' uns geräumig den luftigen Saal
Und gab uns in Nöthen die Füße von Stahl
Und gab uns im Froste das wärmende Herz,
Zu stehn auf den Fluthen, zu schweben im Scherz.
Wir streben, o Brüder, mit ehernem Sinn
Auf Fluthen und Abgrund das Leben dahin.

Herder.

---

422. Die beiden Musen.

1. Ich sah, o sagt mir, sah ich, was jetzt geschieht?
Erblickt' ich Zukunft? mit der britannischen
Sah ich im Streitlauf Deutschlands Muse
Heiß zu den krönenden Zielen fliegen.

2. Zwei Ziele gränzen, wo sich der Blick verlor,
Dort an die Laufbahn. Eichen beschatteten
Des Hains das eine; nah dem andren
Weheten Palmen im Abendschimmer.

3. Gewohnt des Streitlaufs, trat die von Albion
Stolz in die Schranken, so wie sie kam, da sie

Einst mit der Mäonid' und jener
Am Kapitol in den heißen Sand trat.

4. Sie sah die junge bebende Streiterin;
Doch diese bebte männlich, und glühende
Siegeswerthe Röthen überströmten
Flammend die Wang', und ihr goldenes Haar flog.

5. Schon hielt sie mühsam in der empörten Brust
Den engen Athem; hing schon vorgebeugt
Dem Ziele zu; schon hub der Herold
Ihr die Drommet', und ihr trunkner Blick schwamm.

6. Stolz auf die Kühne, stolzer auf sich, bemaß
Die hohe Brittin, aber mit edlem Blick,
Dich, Thuiskone: Ja, bei Barden
Wuchs ich mit dir in dem Eichenhain auf;

7. Allein die Sage kam mir, du seist nicht mehr!
Verzeih', o Muse, wenn du unsterblich bist,
Verzeih', daß ich's erst jetzo lerne;
Doch an dem Ziele nur will ich's lernen!

8. Dort steht es! Aber siehst du das weitere
Und seine Kron' auch? Diesen gehaltnen Muth,
Dies stolze Schweigen, diesen Blick, der
Feurig zur Erde sich senkt, die kenn' ich!

9. Doch wäg's noch Einmal, eh' zu gefahrvoll dir
Der Herold tönet! War es nicht ich, die schon
Mit Der an Thermopyl die Bahn maß
Und mit der hohen der sieben Hügel?

10. Sie sprach's. Der ernste, richtende Augenblick
Kam mit dem Herold näher. Ich liebe dich!
Sprach schnell mit Flammenblick Teutona,
Brittin, ich liebe dich mit Bewundrung!

11. Doch dich nicht heißer, als die Unsterblichkeit
Und jene Palmen! Rühre, dein Genius,
Gebeut er's, sie vor mir; doch fass' ich,
Wenn du sie fassest, dann gleich die Kron' auch.

12. Und, o wie beb' ich! o ihr Unsterblichen!
Vielleicht erreich' ich früher das hohe Ziel!
Dann mag, o dann an meine leichte
Fliegende Locke dein Athem hauchen!

13. Der Herold klang! Sie flogen mit Adlereil'.
Die weite Laufbahn stäubte, wie Wolken, auf.
Ich sah: vorbei der Eiche wehte
Dunkler der Staub, und mein Blick verlor sie!

Klopstock.

---

423. Der Hexameter.

Gleichwie sich dem, der die See durchschifft, auf offener Meerhöh'
Rings Horizont ausdehnt, und der Ausblick nirgend umschränkt ist,
Daß der umwölbende Himmel die Schaar zahlloser Gestirne,
Bei hell athmender Luft, abspiegelt in bläulicher Tiefe:
So auch trägt das Gemüth der Hexameter; ruhig umfassend
Nimmt er des Epos Olymp, das gewaltige Bild, in den Schooß auf
Kreisender Fluth, urväterlich so den Geschlechtern der Rhythmen,
Wie vom Okeanos quellend, dem weit hinströmenden Herrscher,
Alle Gewässer auf Erden entrieseln oder entbrausen. —
Wie oft Seefahrt kaum vorrückt, mühvolleres Rudern
Fortarbeitet das Schiff, dann plötzlich der Wog' Abgründe
Sturm aufwühlt und den Kiel in den Wallungen schaukelnd dahinreißt:
So kann erst bald ruhn, bald flüchtiger wieder enteilen,
Bald, o wie kühn in dem Schwung! der Hexameter, immer sich selbst gleich,
Ob er zum Kampf des heroischen Lieds unermüdlich sich gürtet,
Oder der Weisheit voll, Lehrsprüche den Hörenden einprägt,
Oder geselliger Hirten Idyllien lieblich umflüstert. —

Heil dir, Pfleger Homers! ehrwürdiger Mund der Orakel!
Dein will ferner gedenken ich noch und andern Gesanges.

A. W. Schlegel.

---

424. Der epische Hexameter.

Schwindelnd trägt er dich fort auf rastlos strömenden Wogen;
Hinter dir siehst du, du siehst vor dir nur Himmel und Meer.

Schiller.

---

425. Das Distichon.

Im Hexameter steigt des Springquells flüssige Säule;
Im Pentameter drauf fällt sie melodisch herab.

Schiller.

---

426. Das Sonett.

1. Zwei Reime heiß' ich viermal kehren wieder,
Und stelle sie getheilt in gleiche Reihen,
Daß hier und dort zwei, eingefaßt von zweien,
Im Doppelchore schweben auf und nieder.

2. Dann schlingt des Gleichlauts Kette durch zwei Glieder
Sich freier wechselnd, jegliches von dreien.
In solcher Ordnung, solcher Zahl gedeihen
Die zartesten und stolzesten der Lieder.

3. Den werd' ich nie mit meinen Zeilen kränzen,
Dem eitle Spielerei mein Wesen dünket
Und Eigensinn die künstlichen Gesetze.

4. Doch wem in mir geheimer Zauber winket,
Dem leih' ich Hoheit, Füll' in engen Gränzen
Und reines Ebenmaaß der Gegensätze.

A. W. Schlegel.

---

427. Der Alexandriner.

1. Spring' an, mein Wüstenroß aus Alexandria!
Mein Wildling! — solch ein Thier bewältiget kein Schah,
Kein Emir und was sonst in jenen
Oestlichen Ländern sich in Fürstensätteln wiegt; —
Wo donnert durch den Sand ein solcher Huf? wo fliegt
Ein solcher Schweif? wo solche Mähnen?

2. Wie es geschrieben steht, so ist dein Wiehern. Ha!
Ausschlagend, das Gebiß verachtend, stehst du da;
Mit deinem losen Stirnhaar buhlet
Der Wind; dein Auge blitzt, und deine Flanke schäumt. —
Das ist der Renner nicht, den Boileau gezäumt
Und mit Franzosenwitz geschulet!

3. Der trabt bedächtig durch die Bahn am Leitzaum nur,
Ein Heerstraßgraben ist die leidige Cäsur
Für diesen feinen saubern Alten.
Er weiß, daß eitler Muth ihm weder ziemt noch frommt:
So schnäufelt er und hebt die Hüflein, springt und kommt
An's andre Ufer wohlbehalten.

4. Doch dir, mein flammend Thier, ist sie ein Felsenriß
Des Sinai; — zerbrecht, Springriemen und Gebiß! —

Du jagst hinan — da klafft die Ritze!
Ein Wiehern und ein Sprung! Dein Hufhaar blutet, du
Schwebst ob der Kluft; dem Fels entlocket dein Eisenschuh
Des Echos Donner und des Kiesels Blitze.

5. Und wieder nun hinab! wühl' auf den heißen Sand!
Vorwärts! laß tummeln dich von meiner sichern Hand,
Ich bringe wieder dich zu Ehren.
Nicht achte du den Schweiß! — sieh, wenn es dämmert, lenk'
Ich langsam seitwärts dich und streichle dich und tränk'
Dich lässig in den großen Meeren.

Freiligrath.

---

428. Sanssouci.

1. Dies ist der Königspark. Rings Bäume, Blumen, Rasen;
Sieh, wie in's Muschelhorn die Steintritonen blasen!
Die Nymphe spiegelt klar sich in des Beckens Schooß;
Sieh hier der Flora Bild in hoher Rosen Mitten,
Die Laubengänge sieh, so regelrecht geschnitten,
Als wären's Verse Boileau's.

2. Vorbei am luft'gen Haus voll fremder Vögelstimmen
Laß uns den Gang empor zu den Terrassen klimmen,
Die der Orange Wuchs umkränzt mit falbem Grün;
Dort oben ragt, wo frisch sich Tann' und Buche mischen,
Das schmucklos heitre Schloß mit breiten Fensternischen,
Darin des Abends Feuer glühn.

3. Dort lehnt ein Mann im Stuhl. Sein Haupt ist vorgesunken,
Sein blaues Auge sinnt, und oft in hellen Funken
Entzündet sich's: so sprüht aus dunkler Luft ein Blitz;
Ein dreigespitzter Hut bedeckt der Schläfe Weichen,
Sein Krückstock irrt im Sand und schreibt verworr'ne Zeichen;
Nicht irrst du — das ist König Fritz.

4. Er sitzt und sinnt und schreibt. Kannst du sein Brüten deuten?
Denkt er an Kunersdorf, an Roßbach oder Leuthen,
An Hochkirch's Nacht, durchglüht von Flammen hundertfach?
Sie glänzten roth zurück vom Lauf der Feldkanonen,
Indeß die Reiterei mit rasselnden Schwadronen
Der Grenadiere Viereck brach. —

5. Schwebt ein Gesetz ihm vor, mit dem er weis' und milde
Sein schlachterstarktes Volk zu schöner Menschheit bilde,
Ein Friedensgruß, wo jüngst die Kriegespauke scholl?
Ersinnt er einen Reim, der seinen Sieg verkläre,
Oder ein Epigramm, mit dem bei Tisch Voltaire,
Der Schalk, gezüchtigt werden soll? —

6. Vielleicht auch treten ihm die Bilder nah, die alten,
Da er bei Mondenlicht in seines Schlafrocks Falten
Die sanfte Flöt' ergriff, des Vaters Aergerniß!
Des treuen Freundes Geist will er herauf beschwören,
Dem — ach um ihn! — das Blei aus sieben Feuerröhren
Die kühne Jünglingsbrust zerriß! —

7. Träumt in die Zukunft er? Zeigt ihm den immer vollern,
Den immer kühnern Flug des Aars von Hohenzollern,
Der schon den Doppelaar gebändigt, im Gesicht?
Gedenkt er, wie dereinst ganz Deutschland hoffend lausche
Und bangend, wenn daher sein schwarzer Fittig rausche? —
O nein, das Alles ist es nicht.

8. Er murrt: „O Schmerz, als Held gesandt sein einem Volke,
Dem nie der Muse Bild erschien auf goldner Wolke;
August sein auf dem Thron, wenn kein Horaz ihm singt!
Was hilft's, vom fremden Schwan die weißen Federn borgen?
Und doch, was bleibt uns sonst? — Erschein', erschein', o Morgen,
Der uns den Götterliebling bringt!"

9. Er spricht's und ahnet nicht, daß jene Morgenröthe
Den Horizont schon küßt, daß schon der junge Göthe
Mit seiner Rechten fast den vollen Kranz berührt;
Er, der das scheue Kind, noch roth von süßen Schrecken,
Die deutsche Poesie aus welschen Taxushecken
Zum freien Dichterwalde führt.

Geibel.

---

429. Prinz Louis Ferdinand.

1. Prinz Ludwig sitzt vorm Saitenspiel
Im Rudolstädter Schlosse,
Der letzte Strahl durch's Fenster fiel,
Und Nacht wird sein Genosse.

2. „Ade, mein Preußen!" greift voll Schmerz
Er wieder in die Tasten,

Als schläg' er drein sein wildes Herz
Mit allen seinen Lasten.

3. Springt auf: „Mein Pferd! mein Pferd! muß fort
Zu meinen Fahnen reiten!"
Stürmt weg, noch ehe der Accord
Verklungen aus den Saiten.

4. „„Die Pferde vor! Wir reiten mit!"" „
Nachstürzen aus dem Saale
Sich Freund und Arzt zum späten Ritt.
„Ich dank' Euch allzumale."

5. „Kein Freund, so viel er mir auch werth,
Kein Doctor heilt die Wunde;
Was mir an meinem Herzen zehrt,
Ist Preußens schwache Stunde.

6. Wo bist du Friedrichs Gloria?
Verblaßt an der Misère —
Wir betteln! ratio ultima —
Verfederfuchst die Ehre!"

7. Stößt seinem Schweißfuchs fort zu Thal,
Den Blutsporn in die Flanken,
Als hätt' er Preußen unter'm Stahl
Mit seinen Ruh-Gedanken.

8. Und reitet durch dieselbe Nacht,
Wo auch in schlimmen Tagen
Sein großer Ohm sich aufgemacht,
Sein Hochkirch zu erjagen.

9. Aufsteigen die Nebel um seinen Ritt,
Es reiten die bleichen Schaaren
Gar still wie todte Schwadronen mit,
Herbstwinde die Fanfaren.

10. Der wilde Stern durch Wolken jagt,
Nachflüsternd fallen die Blätter,
Die Saale rauscht, die Saale klagt,
Sie träumet schwere Wetter.

11. Und als die Morgenwinde naß
Am Federbusche streifen,
Die bleichen Nebel fallen in's Gras,
Und Roß und Reiter träufen.

12. Und todt der Stern und drüber kalt
Die feuchten Purpur treiben,
Da macht der Prinz vor Saalfeld Halt
Und spricht: „Hier muß ich bleiben.“

13. Still grüßt sein Hauf' von Brück' und Gaff',
Still dankt er seinen Fahnen;
„Wir halten,“ spricht er, „diesen Paß,
Will durch Franzos sich bahnen.

14. Angreifen nicht, nur wehren sich!
So lauten die Befehle —“
Befiehlt er selbst sich innerlich
Zur Ruhe seine Seele.

15. Derweilen sucht sein Aug' durch's Thal:
„Will kein Franzose kommen?“ —
Die Berge glühen, ein Fanal,
Von ihrer Sonn' erglommen.

16. Vortänzelt ihr: „vive l'Empereur“
Ein Häuflein aus dem Berge,
Es ist der kleine voltigeur. —
Er mißt die Handvoll Zwerge,

17. Mißt sie an seinem Heereshauf',
Und seine Pulse treiben,
Der ganze Mann steht in ihm auf:
Und davor ruhig bleiben! —

18. Ist auch verboten eine Schlacht,
Ein Sieg ist immer befohlen,
Schwadronen drauf! 'n Choc gemacht!
Die müssen wir uns holen.

19. Und hei! als ritt der wilde Tod
Einher auf tausend Rossen,
Vorschießt der Stern in's Morgenroth,
Nach seine Reiter schossen.

20. Fort über Au' und Brücke fliegt
Das rasselnde Gewitter,
Weg spreut das Gras, das Joch sich biegt,
Die Planken stieben in Splitter.

21. Und „en avant!“ spricht der Franzos,
Und hinter seinen Bergen

Vorwächst zu dreißigtausend groß
Ein Riese aus den Zwergen.

22. Legt seine Brust und beide Arm'
Zermalmend um die Degen,
Sie all' aus der Umarmung warm
In's kühle Gras zu legen.

23. Prinz Ludwig aber schaut, als wär'
Erlösung im Verderben:
Und sind es nun auch soviel mehr,
Wir können nichts als sterben.

24. Er spricht's und deckt mit seinem Hut
Den Stern auf seinem Kleide;
Ein Reiter frei mit seinem Blut
Zu werben auf grüner Haide.

25. Komm, blasse Braut, an meine Brust!
Dir will ich mich ergeben!
Ich liebt' manch Kind voll Leideslust,
So liebt' ich keins im Leben!

26. Er stürzt mit wilder Seligkeit
In ihr verzehrend Feuer,
Und voll hat er die Braut gefreit,
Der schönste aller Freier.

27. Und voll hat sie ihn auch empfahn,
Den Liebling aller Herzen;
Thut voll ihm auch die Liebe an
Mit allen ihren Schmerzen.

28. Hinab sinkt er von seinem Roß
Zerstochen und zerschossen,
Sein prachtvoll Leben strömend schoß,
Daß alle Adern flossen.

29. Und wie die Nebel auf der Au',
All seine Reiter liegen,
Und wie der Westwind über'n Thau,
Die Kaiseradler fliegen,

30. Durch's Morgenroth nach Jena fort
Sie ihre Fahnen reißen,
Aushaucht er in den Sturmaccord
Sein letzt „Ade, mein Preußen!"

Scherenberg.

430. An Luise, Königin von Preußen.

1. Erwäg' ich, wie in jenen Schreckenstagen,
Still Deine Brust verschlossen, was sie litt,
Wie Du das Unglück mit der Grazie Tritt
Auf jungen Schultern hast getragen;

2. Wie von des Kriegs zerrißnem Schlachtenwagen
Selbst oft die Schaar der Männer zu Dir schritt,
Wie trotz der Wunde, die Dein Herz durchschnitt,
Du stets der Hoffnung Fahn' uns vorgetragen:

3. O Herrscherin, die Zeit dann möcht' ich segnen!
Wir sahn Dich Anmuth endlos niederregnen,
Wie groß Du warst, das ahndeten wir nicht!

4. Dein Haupt scheint wie von Strahlen mir umschimmert;
Du bist der Stern, der voller Pracht erst flimmert,
Wenn er durch finstre Wetterwolken bricht.

Heinrich von Kleist.

---

431. Am Sterbetage der Königin Luise.

1. Gewaltig hat sich Preußens Aar erschwungen,
Ich seh' ihn hoch in blauen Lüften ragen,
Des freien Deutschlands Siegeskränze tragen,
So schön im Kampf, dem rühmlichen, errungen.

2. Ihm ist das hohe, schwere Werk gelungen,
Er hat mit kühnem, staunenswerthem Wagen
Der Fessel des Tyrannen sich entschlagen,
Ist stolz dem alten Ruhme nachgedrungen;

3. Und frei des Jammers, frei der Sclavenbande
Rührt überall sich freudig reges Leben,
Sich Jugendgeist im lieben Vaterlande:

4. Luise, nur an deinem Sarkophage
Tönt immer neu — und nie wird sie verschweben —
Alljährlich neu des treuen Volkes Klage.

Theodor Echtermeyer.

432. Josephine.

1. In der kaiserlichen Halle thronet ernst Napoleon;
All' die Fürsten, all' die Großen drängen sich um seinen Thron,
All' die Fürsten, all' die Großen lauschen jenem Wort gespannt,
Das, noch eh'r als Tod, zerreißen soll der Liebe zartes Band.

2. In der kaiserlichen Halle thronet, jetzt zum letzten Mal,
An des Kaisergatten Seite sein tieftrauerndes Gemahl.
Von der Stirne, von dem Busen glänzen Perlen des Geschmeids,
In dem Auge schimmern Perlen aus dem Meer des Seelenleids.

3. Was der Herrscher auf dem Throne mit bewegter Stimme spricht,
Wie des Reiches Kanzler schmeichelt, Josephine hört es nicht:
Worte mögen nicht betäuben des zerrißnen Herzens Qual,
Und der Blumenkranz versöhnet nicht das Opfer mit dem Stahl.

4. Thrän' im Auge, Thrän' im Herzen, denkt die Kaiserin der Zeit,
Wo den Gatten Robespierre's Blutspruch dem Schaffot geweiht;
Wo ihr Knabe kühnen Trotzes forderte des Vaters Schwert,
Wo er, stolz des ersten Sieges, an des Feldherrn Hand gekehrt.

5. Jener sonn'gen Tage denkt sie, wo ihr des Jahrhunderts Held
Huldigend zu Füßen legte die Trophäen einer Welt;
Wo in Notre-Dame's Hallen sie dieselbe Hand geschmückt
Mit der Krone lichtem Golde, die den Reif ihr jetzt entrückt.

6. So bewährten die Gestirne, was des Negerweibes Mund,
In der Hand des zarten Kindes Zukunft lesend, machte kund:
Heil dir, Herrin, die dereinst du über Königinnen ragst!
Weh dir, Herrin, die dereinst du deinen tiefen Sturz beklagst! —

7. Und die Kaiserin erhebt sich, zeichnet rasch das Pergament,
Das sie von der Herrscherkrone, das sie von dem Gatten trennt,
Scheidet mit verhülltem Auge, weinet unter Blumen fern,
Weinet bis zum Tod: — entwichen ist mit ihr des Kaisers Stern.

Franz Freiherr von Gaudy.

---

433. Blücher.

1.

1. Als Blücher auf dem Feld der Schlacht
Gewaltig disputiret,
Wo Gott der Herr mit seiner Macht
Ihm selber praesidiret;

Hat England ihn dafür
Nach Recht und nach Gebühr
Gemacht zum Doctor juris.

2. Doctor von ächtem Ritterrang,
Das Schwert ist deine Feder,
Die Streitsach' ist ein Waffengang,
Das Schlachtfeld der Katheder;
Da trittst du mit Gewicht
Dem Feind vor's Angesicht,
Als rechter Doctor juris.

3. Fahr' nur in dem Prozesse fort,
Den du mit ihm begonnen,
Führ' mit Kanonenschall dein Wort,
Bis daß du hast gewonnen.
Lehr' unser deutsches Recht
Dem Franzmann im Gefecht,
Held Blücher, Doctor juris!

2.

1. Als Blücher der Held und Wellington
Als Sieger zusammen traten,
Die beiden, die sich lange schon
Gekannt aus ihren Thaten;
Da sprach zu Wellington Blücher bald:
„Du Held, so jung von Jahren,
An Klugheit und Bedacht so alt,
Wie ich mit grauen Haaren!"

2. Da sprach zu Blücher Wellington:
„Du Held von starker Tugend,
Von Locken so gealtert schon,
Das Herz so frisch von Jugend!" —
Da stand der Jüngling und der Greis,
Sie gaben sich die Hände
Und fragten, ob auf dem Erdenkreis
Noch so ein Paar sich fände.

3.

1. Als Blücher durch die Straßen
Londons im Wagen fuhr,

Drängte sich ohne Maßen
Das Volk auf seine Spur.

2. Sie wollten all' ihn grüßen;
Da hielt er aus dem Schlag,
Weil man sie wollte küssen,
Die Hand den ganzen Tag.

3. Sie küßten auf und nieder,
Wo jeder kam dazu,
Die Hand durch alle Glieder,
Die Hand und ihren Schuh.

4. Da sprach der alte Streiter
Still zu sich mit Verstand:
„Wenn das so fortgeht weiter,
So komm' ich um die Hand.

5. Man wird sie ab mir küssen;
Und ja nicht weiß ich doch,
Ob ich sie werde müssen
Nicht brauchen irgend noch.“

6. Drauf eine Hand von Leder
Setzt' er an jener Statt.
Da küsse nun sich jeder
Nach Lust am Leder satt!

7. Sie sahn am Wagen baumeln
Die Hand, die schlapp genug;
Sie küßten sie mit Taumeln,
Und merkten nicht den Trug.

8. Auffiel ihr welk Geschlotter
Doch einem von der Schaar,
Der von Pudding und Potter
Genährt am besten war.

9. „Goddam!“ sprach er verwegen:
„Wie konnte diese Hand
Nur führen jenen Degen,
Der Frankreich überwand?“

4.

1. Da kamen, von dem Namen
Des deutschen Feldmarschalls

Gelockt, die britt'schen Damen
Herbei nun ebenfalls.

2. Begehrten von den Haaren
Des alten Feldmarschalls,
Als Schmuck sie zu bewahren
Am Busen, um den Hals.

3. Da zog er ohne Stocken
Den Hut vom Haupte sein
Und zeigte, daß die Locken
Ihm ausgegangen sein.

4. „Verzeihung, schöne Damen,
Daß ich mit solchem Flor
Nicht dienen kann, es kamen
Euch andre schon zuvor,

5. Die mir die Locken nahmen
Und stritten drum zumal;
Die Jahre, schöne Damen,
Sind's, die mich machten kahl.

6. Die kriegerischen Jahre,
Sie nehmen alles schier,
Und diesen Rest nur spare
Ich noch für Deutschland hier,

7. Daß, wenn mir altem Tropfe
Wird dort mein Lorbeerkranz,
Er auf dem kahlen Kopfe
Sei ohne Halt nicht ganz."

5.

1. „Bei Gott, ich muß mich zum Empfang
Des alten Helden schicken,
Den ich verfolgt hab' oft und lang'
Von hier mit meinen Blicken.

2. Ich habe gesehn in mancher Schlacht
Wohl seine Blitzesschnelle,
Und jetzund, eh' ich es gedacht,
Ist er auch hier zur Stelle:

3. Weit drüben, dacht' ich, sei er noch,
Dazwischen weite Klüfte,

Er aber ist hin drüber hoch
Gesprungen durch die Lüfte.

4. Als ob im Dampf er vor sich hab'
Den Graben einer Schanze,
Ist er gesprungen über's Grab,
Und ist schon nah im Glanze."

5. Im Himmel sprach's der alte Fritz,
Und hob des Blüchers wegen
Sich von dem hohen Heldensitz,
Und ging ihm straks entgegen.

6. Der Blücher kam ihm doch zuvor,
Eintrat er gleich dem Blitze,
Und senkte, schreitend durch das Thor,
Vor ihm des Degens Spitze.

7. Vorbei schritt er dem alten Fritz,
Und trat, ohn' umzuschauen,
Hin, wo er sah auf ihrem Sitz
Die Königin der Frauen.

8. Da bracht' er seinen ersten Gruß
Der preußischen Luise,
Und beugte vor ihr seinen Fuß,
Daß er ihr Ehr' erwiese.

9. Worauf er den Bericht ihr gab
Von Grüßen, die ihr Gatte,
Sein König, für sie über's Grab
Ihm anbefohlen hatte.

10. Sie dankt' ihm mit Holdseligkeit;
Und so, nach abgethanen
Geschäften, trat er dienstbereit
Zu seines Königs Ahnen.

Rückert.

---

434. Geharnischte Sonette.

1.

1. O daß ich stünd' auf einem hohen Thurme,
Weit sichtbar rings in allen deutschen Reichen,
Mit einer Stimme, Donnern zu vergleichen,
Zu rufen in den Sturm mit mehr als Sturme:

2. Wie lang willst du dich winden, gleich dem Wurme,
Krumm unter deines Feinds Triumphrads Speichen?
Hat er die harte Haut noch nicht mit Streichen
Dir gnug gerieben, daß dich's endlich wurme?

3. Die Berge, wenn sie könnten, würden rufen:
„Wir selber fühlten mit fühllosem Rücken
Lang gnug den Druck von eures Feindes Hufen.“

4. Des Steins Geduld bricht endlich auch in Stücken,
Den Götter zum Getretensein doch schufen, —
Volk, mehr als Stein, wie lang darf man dich drücken?

2.

1. Frau'n Preußens, nehmt für Eure Opfergaben
Das Opfer an des Lieds, das ich Euch bringe;
Ihr, die Ihr gabt vom Finger Eure Ringe,
So wie Ihr gabt vom Busen Eure Knaben

2. Dem Vaterland! In Erzschrift sei gegraben
Eu'r Preis, daß ihn kein Mund der Zeit bezwinge!
Des Ruhms, den Eurer Männer blut'ge Klinge
Erfechten wird, sollt Ihr die Hälfte haben.

3. Denn wenn sie selbst, im Sturm des Feindes, Wunden
Erbeuteten, so habt Ihr mit dem Kleide
Von Euren Schultern ihnen sie verbunden;

4. Und wenn der Freiheit Tempel aus dem Leide
Neu steigt durch sie, so soll's die Welt erkunden,
Daß, ihn zu schmücken, Ihr gabt Eu'r Geschmeide.

3.

1. „Der ich gebot von Jericho den Mauern:
Stürzt ein! und sie gedachten nicht zu stehen;
Meint Ihr, wenn meines Odems Stürme gehen,
Die Burgen Eurer Feinde werden dauern?

2. Der ich ließ über den erstaunten Schauern
Die Sonne Gideons nicht untergehen;
Kann ich nicht auch sie lassen auferstehen
Für Euch aus Eurer Nacht verzagtem Trauern?

3. Der ich das Riesenhaupt der Philistäer
Traf in die Stirn, als meiner Rache Schleudern
Ich in die Hand gab einem Hirtenknaben; —

4. Je höh'r ein Haupt, je meinen Blitzen näher!
Ich will aus meinen Wolken so sie schleudern,
Daß fällt, was soll, und Ihr sollt Friede haben."

Rückert.

---

435. Gesang und Krieg.

1.

1. Wühlt jener schaudervolle Sturm aus Norden
Zerstörend auch im frischen Liederkranze?
Ist der Gesang ein feiges Spiel geworden?
Wiegt fürder nur der Degen und die Lanze?
Muß schamroth abwärts ziehn der Sängerorden,
Wann Kriegerschaaren ziehn im Waffenglanze?
Darf nicht der Harfner, wie in vor'gen Zeiten,
Willkommen selbst durch Feindeslager schreiten?

2. Bleibt Poesie zu Wald und Kluft verdrungen,
Bis nirgends Kampf der Völker Ruhe störet,
Bis das vulkan'sche Feuer ausgerungen,
Das stets sich neu im Erdenschooß empöret:
So ist bis heute noch kein Lied erklungen,
Und wird auch keins in künft'ger Zeit gehöret.
Nein! über ew'gen Kämpfen schwebt im Liede,
Gleichwie im Goldgewölk, der ew'ge Friede.

3. Ein jedes weltlich Ding hat seine Zeit, —
Die Dichtung lebet ewig im Gemüthe,
Gleich ewig in erhab'ner Herrlichkeit,
Wie in der tiefen Lieb' und stillen Güte,
Gleich ewig in des Ernstes Düsterheit,
Wie in dem Spiel und in des Scherzes Blüthe:
Ob Donner rollen, ob Orkane wühlen,
Die Sonne wankt nicht, und die Sterne spielen.

4. Schon rüsten sich die Heere zum Verderben,
Der Frühling rüstet sich zu Spiel und Reigen;
Die Trommeln wirbeln, die Drommeten werben,
Indeß die wilden Winterstürme schweigen;

Mit Blute will der Krieg die Erde färben,
Die sich mit Blumen schmückt und Blüthenzweigen:
Darf so der ird'sche Lenz sich frei erschließen,
So mög' auch unser Dichterfrühling sprießen!

2.

1. Nicht schamroth weichen soll der Sängerorden,
Wann Kriegerschaaren ziehn im Waffenglanze;
Noch ist sein Lied kein schnödes Spiel geworden,
Doch ziert auch ihn der Degen und die Lanze;
Wohl schauervoll ist jener Sturm aus Norden,
Doch weht er frisch und stärkt zum Schwertertanze.
Wollt, Harfner! ihr durch Feindeslager schreiten,
Noch steht's euch frei, den Eingang zu erstreiten.

2. Wann: Freiheit! Vaterland! ringsum erschallet,
Kein Sang tönt schöner in der Männer Ohren;
Im Kampfe, wo solch heilig Banner wallet,
Da wird der Sänger kräftig neu geboren.
Hat Aeschylos, deß Lied vom Siege hallet,
Hat Dante nicht das schönste Loos erkoren?
Cervantes ließ, gelähmt, die Rechte sinken
Und schrieb den Don Quixote mit der Linken.

3. Auch unsres deutschen Liedertempels Pfleger,
Sie sind dem Kriegesgeiste nicht verdorben,
Man hört sie wohl, die freud'gen Telynschläger,
Und mancher hat sich blut'gen Kranz erworben.
Du, Wehrmann Leo, du, o schwarzer Jäger!
Wohl seid ihr ritterlichen Tod's gestorben!
Und Fouqué! wie du mir das Herz durchdringest!
Du wagtest, kämpftest — doch du lebst und singest. —

4. Den Frühling kündet der Orkane Sausen,
Der Heere Vorschritt macht die Erde dröhnen,
Und wie die Ström' aus ihren Ufern brausen,
So wogt es weit von Deutschlands Heldensöhnen;
Der Sänger folgt durch alles wilde Grausen,
Läßt, Sturm und Wogen gleich, sein Lied ertönen.
Bald blüht der Frühling, bald der goldne Friede
Mit mildern Lüften und mit sanftrem Liede.

Uhland.

436. Katharina.

1. Die Muse, die von Recht und Freiheit singet,
Sie wandelt einsam, ferne den Palästen;
Wenn Lustgesang und Reigen dort erklinget,
Sie hat nicht Antheil an des Hofes Festen:
Doch nun der Laute Schmerz die Flügel schwinget,
Da kommt auch sie mit andern Trauergästen,
Und hat sie nicht die Lebenden erhoben,
Die Todten, die nicht hören, darf sie loben.

2. Die Stadt erdröhnt vom Schall der Todtenglocken,
Die Menge brüstet sich im schwarzen Kleide,
Kein Antlitz lächelt, und kein Aug' ist trocken,
Ein Wettkampf ist im ungemess'nen Leide:
Doch all' dies kann die Muse nicht verlocken,
Daß sie das Falsche nicht vom Aechten scheide;
Die Glocke tönet, wenn man sie geschwungen,
Und Thränen giebt es, die nicht tief entsprungen.

3. Der reiche Sarg, von Künstlerhand gezimmert,
Mit einer Fürstin purpurnem Gewande,
Mit einer Krone, die von Steinen flimmert,
Bedeutet er nicht großes Weh dem Lande?
Doch wie der Purpur, wie die Krone schimmert,
Die Muse huldigt nimmermehr dem Tande;
Der ird'sche Glanz, kann er die Augen blenden,
Die sich zum Licht der ew'gen Sterne wenden?

4. Sie blickt zum Himmel, blickt zur Erde nieder,
Sie schaut in alle Zeiten der Geschichte:
Da steigen Königinnen auf und nieder,
Und viele schwinden hin, wie Traumgesichte,
Und sie verschollen, in dem Mund der Lieder,
Und sie erloschen in des Ruhmes Lichte,
Indeß in frischem, unverblühtem Leben
Die Namen edler Bürgerinnen schweben.

5. Drum darf die Muse wohl, die ernste, fragen:
„Hat dieser goldne Schmuck ein Haupt umfangen,
Das würdig und erleuchtet ihn getragen?
Hat unter dieses Purpurmantels Prangen
Ein hohes, königliches Herz geschlagen?
Ein Herz, erfüllt von heiligem Verlangen,
Von reger Kraft, in weitesten Bezirken
Belebend, hülfreich, menschlich groß zu wirken?"

6. So frägt die Muse, doch im innern Geiste
Ward ihr voraus der rechten Antwort Kunde,
Da spricht sie manches Schmerzliche, das Meiste
Verschließt sie bitter in des Busens Grunde;
Und daß auch sie ihr Todtenopfer leiste,
Ihr Zeichen stifte dieser Trauerstunde,
Legt sie zur Krone hin, der goldesschweren,
Bedeutsam einen vollen Kranz von Aehren:

7. „Nimm hin, Verklärte, die du früh entschwunden!
Nicht Gold noch Kleinod ist dazu verwendet,
Auch nicht aus Blumen ist der Kranz gebunden,
In rauher Zeit hast du die Bahn vollendet:
Aus Feldesfrüchten hab' ich ihn gewunden,
Wie du in Hungertagen sie gespendet;
Ja! gleich der Ceres Kranze, flocht ich diesen,
Volk'smutter, Nährerin, sei mir gepriesen!"

8. Sie spricht's — und aufwärts deutet sie, da weichen
Der Halle Bogen, die Gewölke fliehen,
Ein Blick ist offen nach des Himmels Reichen,
Und droben sieht man Katharinen knieen,
Sie trägt nicht mehr der ird'schen Würde Zeichen,
Sie ließ der Welt, was ihr die Welt geliehen,
Doch auf die Stirne fällt, die reine, helle,
Ein Blitzstrahl aus des Lichtes höchstem Quelle.

Uhland.

---

437. Der Phanariot.

Meinen Vater, meine Mutter haben sie im Meer ersäuft,
Haben ihre heil'gen Leichen durch die Straßen hingeschleift;
Meine schöne Schwester haben aus der Kammer sie gejagt,
Haben auf dem freien Markte sie verkauft als eine Magd.
Hör' ich eine Woge rauschen, ist es mir, als ob's mich ruft;
Ja, mich rufen meine Eltern aus der tiefen, weiten Gruft,
Rufen Rache, — und ich schleudre Türkenköpfe in die Flut,
Bis gesättigt ist die Rache, bis die wilde Woge ruht.
Aber wenn die Abendlüfte kühl um meine Schläfe wehn,
Ach, sie seufzen in die Ohren mir ihr leises, banges Flehn;
Ach, es sind der Schwester Seufzer in der Schmach der Sclaverei:
„Bruder, mache deine Schwester aus den schnöden Banden frei!"
Ach, daß ich ein Adler wäre, könnte schweben in den Höh'n
Und mit schnellen, scharfen Blicken durch die Städt' und Lande spähn,

Bis ich meine Schwester fände und sie aus der Feinde Hand
Frei in meinem Schnabel trüge nach dem freien Griechenland.

Wilhelm Müller.

---

438. Die Jungfrau von Athen.

1 Rosensträuche thät ich pflanzen unter meinem Fensterlein,
Und sie blühen, und sie duften in die Kammer mir herein;
Und die Nachtigallen singen in den Zweigen Lieb und Lust —
Schweigt, ihr Vöglein, noch ein Weilchen! — Ist es euch denn nicht bewußt,
Daß mein Liebster ist gezogen in das Feld mit Lanz' und Schwert,
Für das heil'ge Kreuz zu kämpfen und für einen freien Heerd?
Saht ihr nicht, daß ich vom Halse meine Perlenschnüre band,
Und sie gab dem heil'gen Priester für das liebe Vaterland?
Saht ihr nicht, daß meine Haare ich seit Monden nicht geschmückt?
Saht ihr wohl, daß eine Rose ich so lange hier gepflückt?
Schweigt, ihr Vöglein, noch ein Weilchen, bis der Liebste wiederkehrt,
Und uns neue, schöne Weisen zu der Freiheit Preise lehrt!
Blüht, ihr Rosen, noch ein Weilchen, und ich bind' euch mir zum Kranz,
Wenn den Siegern wir entgegen ziehn mit Sang und Spiel und Tanz!
Ach und kehrtest du, mein Liebster, mit den Andern nicht zurück,
Ach, wo sollt' ich mich verbergen vor der Freude, vor dem Glück?
Bei den Rosensträußen säß' ich, bände Dornenkränze hier,
Und *ein* Vöglein aus dem Schwarme blieb' und klagte wohl mit mir.

Wilhelm Müller.

---

439. Distichen aus Griechenland.

1. Ebene von Marathon.

Halb von öden Gebirgen umkränzt streckt Marathon's heil'ge
Thalflur gegen des Meers schimmernde Bucht sich hinab.
Feierlich schweigt es umher, stumm kreisen die Adler, und einsam
Ueber dem weiten Gefild schwebt der Gefallenen Ruhm.

---

2. Chelidono.

Wo die Platane sich riesig erhebt im Schatten der Waldschlucht,
Ragt in Trümmern bereits fallend das Kloster empor;
Längst ist der Mönche Gesang in der Kirche verhallt, und es duftet
Weihrauch nimmer; des Chors ewige Lampe verlosch:
Aber der Quell, der kühl am Altar aufsprudelt, erquickt noch
Häufig den Wandrer; er spricht dankend ein kurzes Gebet.

---

3. Grab des Themistokles.

Wo am zackigen Fels das Gewog sich brandend emporbäumt,
Senkten die Freunde bei Nacht heimlich Themistokles Leib
In heimathlichen Grund. Festgaben und Todtengeschenke
Brachten sie dar, und es floß reichlich die Spende des Weins.
Aber den Zorn des verblendeten Volkes kleinmüthig befürchtend
Stahlen sie leise sich heim, ehe die Dämmrung erschien.
Denksteinlos nun schlummert der Held. Doch drüben im Spätroth
Ragt ihm, ein ewiges Mal, Salamis Felsengestad.

Geibel.

---

440. Der alte Sänger.

1. Sang der sonderbare Greise
Auf den Märkten, Straßen, Gassen
Gellend, zürnend seine Weise:
„Bin, der in die Wüste schreit.
Langsam, langsam und gelassen!
Nichts unzeitig! nichts gewaltsam!
Unablässig, unaufhaltsam,
Allgewaltig naht die Zeit.

2. Thorenwerk, ihr wilde Knaben,
An dem Baum der Zeit zu rütteln,
Seine Last ihm abzustreifen,
Wann er erst mit Blüthen prangt!
Laßt ihn seine Früchte reifen,
Und den Wind die Aeste schütteln;
Selber bringt er euch die Gaben,
Die ihr ungestüm verlangt.“

3. Und die aufgeregte Menge
Zischt und schmäht den alten Sänger:

„Lohnt ihm seine Schmachgesänge!
Tragt ihm seine Lieder nach!
Dulden wir den Knecht noch länger?
Werfet, werfet ihn mit Steinen!
Ausgestoßen von den Reinen
Treff' ihn aller Orten Schmach!"

4. Sang der sonderbare Greise
In den königlichen Hallen
Gellend, zürnend seine Weise:
„Bin, der in die Wüste schreit.
Vorwärts! vorwärts! nimmer lässig!
Nimmer zaghaft! kühn vor Allen!
Unaufhaltsam, unablässig,
Allgewaltig drängt die Zeit.

5. Mit dem Strom und vor dem Winde!
Mache dir, dich stark zu zeigen,
Strom- und Windeskraft zu eigen!
Wider beide, gähnt dein Grab.
Steure kühn in grader Richtung!
Klippen dort? die Furt nur finde!
Umzulenken heißt Vernichtung,
Treibst als Wrack du dich hinab."

6. Einen sah man da erschrocken
Bald erröthen, bald erblassen.
„Wer hat ihn hereingelassen,
Dessen Stimme zu uns drang?
Wahnsinn spricht aus diesem Alten;
Soll er uns das Volk verlocken?
Sorgt, den Thoren festzuhalten,
Laßt verstummen den Gesang!"

7. Sang der sonderbare Greise
Immer noch im finstern Thurme
Ruhig, heiter seine Weise:
„Bin, der in die Wüste schreit.
Schreien mußt' ich es dem Sturme,
Der Propheten Lohn erhalt' ich!
Unablässig, allgewaltig,
Unaufhaltsam naht die Zeit."

Chamisso.

441. Der sterbende Trompeter.

1. Der Teufel, daß ich daniedersank!
Wie werden die polnischen Lanzen,
Wie werden die Schwerter bei anderem Klang
Den Schlachtenreigen nun tanzen!

2. Wohl stand ich so oft, wohl stand ich so oft,
Umbraust von grimmigen Wettern,
Und habe gehofft und habe gehofft,
In befreiete Lüfte zu schmettern;

3. Ich habe gehofft, wenn der blutige Tod
Auf sausenden Kugeln geflogen,
Gehofft, wenn er donnernd um mich gedroht,
Gehofft, und hab' mich betrogen.

4. Daß die Seele leichter von hinnen zieht,
Kameraden, seid jetzo beschworen:
Nehmt meine Trompete und blast mir das Lied:
„Noch ist Polen nicht verloren!"

5. Und blast mir das Lied, sonst Nichts, sonst Nichts,
Und laßt es mich sterbend noch hauchen!
Dann gebt sie mir wieder; am Tag des Gerichts
Werd' ich die Trompete brauchen.

6. Denn wenn Gott den Todten auf Erden ruft,
Wenn er will aus den Gräbern sie schrecken,
Da muß er zuerst aus ihrer Gruft
Doch die Trompeter erwecken.

7. Das wird ein Tag der Freude, juchhei!
Wie spreng' ich den drückenden Rasen,
Um alle Völker der Erde herbei
Dann gegen die Russen zu blasen!

Herwegh.

---

442. Der wahre Dichter.

1. Nie wurden noch der Sylben mehr gemessen.
Und glaubt man unserm kritischen Gelichter,
So wäre schier der dritte Mann ein Dichter
Von Thule bis zum Lande der Tscherkessen.

2. Und alle nur auf eiteln Ruhm versessen,
Ein jeglicher Poet begehret, spricht er
Zwei Verse nur, gleich Publikum und Richter,
Und würd' sein Pfeifen anders bald vergessen.

3. Doch mir däucht nur ein Dichter, der noch sänge,
Der seinen Wohllaut noch verströmen müßte:
Wo keines Menschen Stimme zu ihm dränge:

4. Im stillen Meer an unwirthbarer Küste —
Zuhörer nur die wilden Felsenhänge —
Und in Arabiens grauenvoller Wüste.

Herwegh.

443. Tod und Leben.

1. Ich stand auf einem Berg, da hört' ich singen
Zur Linken plötzlich ernste, trübe Lieder;
Ein Opfer war es für die Erde wieder,
Ich kannte wohl der Glocken dumpfes Klingen.

2. Zur Rechten sah ich einen Säugling bringen;
Wie eines Schmetterlinges bunt Gefieder,
Viel lust'ge Bänder wehten auf und nieder,
Ein Glöckchen wollt' vor Freude schier zerspringen.

3. Die Andacht wagt' kein Wesen rings zu stören:
Die Heerden hielten still auf ihren Weiden,
Wie fromme Beter flüsterten die Föhren.

4. Als ob die Glocken sich umarmt, die beiden,
Konnt' ich bald einen süßen Klang nur hören
Und Tod und Leben nicht mehr unterscheiden.

Herwegh.

444. Cita mors ruit.

1. Der schnellste Reiter ist der Tod,
Er überreitet das Morgenroth,
Des Wetters rasches Blitzen;
Sein Roß ist fahl und ungeschirrt,
Die Senne schwirrt, der Pfeil erklirrt
Und muß im Herzen sitzen.

2. Durch Stadt und Dorf, über Berg und Thal,
Im Morgenroth, im Abendstrahl
Geht's fort mit wildem Jagen;
Und wo er floh mit Ungestüm,
Da schallen die Glocken hinter ihm,
Und Grabeslieder klagen.

3. Er tritt herein in den Prunkpalast,
Da wird so blaß der stolze Gast,
Und läßt von Wein und Buhle;
Er tritt zum lustigen Hochzeitsschmaus,
Ein Windstoß löscht die Kerzen aus,
Bleich lehnt die Braut im Stuhle.

4. Dem Schöffen blickt er ins Gesicht,
Der just das weiße Stäblein bricht,
Da sinkt's ihm aus den Händen;
Ein Mägdlein windet Blüth' und Klee,
Er tritt heran — ihr wird so weh —,
Wer mag den Strauß vollenden!

5. Drum sei nicht stolz, o Menschenkind!
Du bist dem Tod wie Spreu im Wind,
Und magst du Kronen tragen.
Der Sand verrinnt, die Stunde schlägt,
Und eh' ein Hauch dies Blatt bewegt,
Kann auch die deine schlagen.

Geibel.

---

445. Unruh bis in den Tod.

1. Des Menschen Gedanken
Durchschweifen die Welt,
Wie den Launen des Kranken
Kein Lager gefällt.

2. Wir strecken die Glieder
Bald hier und bald dort,
Dies ist uns zuwider
Und jenes muß fort.

3. Hier drückt's in der Ecke,
Dort ist es zu kühl,
Wir zerren die Decke
Und zupfen am Pfühl.

4. Nun ist es nach Willen,
Nun dünkt es uns fein
Zu lauschen im Stillen, —
Da schlafen wir ein.

Schmidt von Lübeck.

---

446. Sorge.

1. Sie sitzet an der Kranken Lagerstätte,
Des matten Pulses Schläge nachzuzählen,
Sieht traurig des gepreßten Busens Quälen
Und fleht zum Himmel, daß er sie errette.

2. Es wächst der Schmerzensstunden lange Kette,
Bald wird ihr selbst die Kraft und Hoffnung fehlen;
Doch tief im Busen will sie's stets verhehlen,
Und weichet nicht von der Geliebten Bette.

3. Ihr Ohr und Auge sind gespannt zu lauschen;
Und wie die Pulse stürmen oder schleichen,
Des Athems Züge stärker, matter rauschen,

4. Wie sich die Wangen röthen oder bleichen:
So muß sie wechselnd Furcht und Hoffnung täuschen,
Und Schmerz und Freude, nach den leisen Zeichen.

Hey.

---

447. Beruhigung.

1. Da siehet sie die Dulderin erwachen
Vom Schmerzensschlaf, darin sie lang gelegen;
Der Augen Sterne, die sich froh bewegen,
Scheint neu das Licht des Himmels anzufachen.

2. Ein neues Leben regt sich in der Schwachen,
Sie streckt die Arm' ihr liebevoll entgegen,
Genesen preiset sie des Herren Segen,
Der sie gerettet aus des Todes Rachen.

3. Und jene, die gesund an's Herz sie drücket,
Die fürchtend schon sie sah vom Tod erkalten,
Fühlt sich beruhigt nun und hoch beglücket.

4. Auf ewig hat sie nun das Wort erhalten;
Nichts ist, das ihrem Arm sie mehr entrücket;
Denn laut gesprochen hat des Herren Walten.

Hey.

---

448. Urneues Dasein.

Nun stehen unzählbare Blumen auf,
Die Millionen Jahr' die Welt verschlafen.
Sieh, jedes Veilchen ist ein Neues, Erstes,
Zum erstenmale in dem Zaubergarten
Der schönen Erde, und so lebt es neu,
Und neu und jung ist Alles um die Neuen:
Die Sonn' ist erst am Himmel aufgehangen,
Die Erd' ist jetzt erst für sie hingebreitet,
Und keine Knospe, kein Aurikel weiß
Von jenen alten erdberühmten Kön'gen
Des längst verräumten Puppenspiels — von Xerxes
Und Artaxerxes, Cäsar und Herodes,
Die wen'ger sind als heut vier Gänseblümchen.
O schönes, reines Leben dieser Blumen,
Der Bienen, die um diese Blumen surren,
Und dieser Lerchen, die um alten Tand
Und neuen, und um allen künft'gen Tand
Nicht wissend, selig singend droben schweben!
Der Menschheit Qual vergessen, macht so selig,
Wie Veilchen, Bienen, und wie Lerchen sind;
Der Menschheit schönes Dasein, schönes Ziel
Vor Augen haben und im Herzen tragen,
Das aber macht den Menschen götterhaft.

Schefer.

---

449. Weltgruß.

Mit Ehrfurcht grüße jedes Menschenhaupt,
Das in der Sonne dir entgegen wandelt,
Ja jedes Kind, das aus der heil'gen Urwelt
Hervorgegangen, alt wie diese Erde,
Jung wie die Blumen, an der Erde still
Mit Blumen spielt. Denn weißt du, wer es ist? —
Es ist ein Wunder, wie die Blume — nur
Ein größeres und lieblichers. Und willst du,

So grüße auch die Rose! willst du auch,
So küsse sie: „Im Namen Gottes!“ gehe
Nicht stumm und dumpf am Steine selbst vorüber,
Denn wisse, schau' und fühle, glaube wahrhaft:
„Sie sind!“ Du träumst ein Sandkorn nicht hinweg,
Es ruht und glänzt im Sonnenreich vor dir;
Sie sind in einem Himmelreich mit dir,
Sie sind Genossen deines Lebens, sind
Wie du in diesen festen Zauberhallen,
Daraus sie nichts verbannt, noch je vernichtet,
Darin sie bleiben, wie sie sich auch wandeln.
Was da ist, ist ein unausstaunbar Wunder.
Und willst du nun, entblöße auch dein Haupt
Still vor dem Greise, den sie sanft im Sarge
Vorüber tragen! Willst du eine Thräne
Ihm weinen, oder dir, vielleicht der Erde —
Vergiß nur nicht der Seligkeit dabei,
Des Wunders, das sie dir in's Auge trieb!

Schefer.

---

450. Der Liebe Dauer.

1. O lieb', so lang du lieben kannst,
O lieb', so lang du lieben magst,
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst.

2. Und sorge, daß dein Herze glüht
Und Liebe hegt und Liebe trägt,
So lang ihm noch ein andres Herz
In Liebe warm entgegenschlägt.

3. Und wer dir seine Brust verschließt,
O thu' ihm, was du kannst, zu lieb,
Und mach' ihm jede Stunde froh,
Und mach' ihm keine Stunde trüb.

4. Und hüte deine Zunge wohl,
Bald ist ein böses Wort gesagt;
O Gott, es war nicht bös' gemeint,
Der Andre aber geht und klagt.

5. O lieb', so lang du lieben kannst,
O lieb', so lang du lieben magst,

Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst.

6. Dann kniest du nieder an der Gruft
Und birgst die Augen trüb und naß
— Sie sehn den Andern nimmermehr —
In's lange feuchte Kirchhofgras,

7. Und sprichst: „O schau' auf mich herab,
Der hier an deinem Grabe weint;
Vergieb, daß ich gekränkt dich hab',
O Gott, es war nicht bös' gemeint."

8. Er aber sieht und hört dich nicht,
Kommt nicht, daß du ihn froh empfängst;
Der Mund, der oft dich küßte, spricht
Nie wieder: „Ich vergab dir längst!"

9. Er that's, vergab dir lange schon,
Doch manche heiße Thräne fiel
Um dich und um dein herbes Wort,
Doch still — er ruht, und ist am Ziel.

10. O lieb', so lang du lieben kannst,
O lieb', so lang du lieben magst,
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst.

Freiligrath.

---

451. Der Taglöhner.

1. Ich muß hinaus, mich in des Abends Kühle
Ergehn auf stillem Pfad durch Wald und Flur,
Abwerfen langen Tages trübe Schwüle
Im hohen Frieden heiliger Natur.
Da spricht aus Kräutern, Blumen, Wipfeln, Düften,
Aus Tannendunkel und aus Wolkengold,
Vom Seegestade und aus Felsenklüften
Der Höchste mir so groß und liebehold.

2. Sieh dort! da kommt gemach hinabgegangen
Der fleiß'ge Heinrich von dem Steinbruch her;
Von seiner breiten Schulter kreuzweis hangen
Der Bickel und der Hebel müd' und schwer.

Es war ein heißer Tag: die Blumen senkten
Sich welkend in des Mittags Sonnengluth;
Die Weihen hoch in luft'ger Bläue schwenkten,
Im Flug zu kühlen das erhitzte Blut.

3. Schon in des ersten Morgenstrahles Frühe
Zog er zum schweren Tagewerk hinaus;
Dort in des Felsenhangs gefangner Glühe
Da meißelt er den Stein zum Herrenhaus.
Wie dehnt der Morgen doch sich in die Länge
Bei leerem Magen, durstig trocknem Mund!
Horch auf! im Thal der Mittagsglocken Klänge!
Willkommner Ruf! willkommne Ruhestund'!

4. Da kommt sein Kind. Dort setzt es auf die Steine
Ein blechern Näpfchen und ein Krüglein hin.
Ist das die ganze Mahlzeit, liebe Kleine?
Da sehet Heinrichs stillvergnügten Sinn,
Feinschmecker ihr, die ihr an reichen Tischen
Hinschmaust den Tag, und unzufrieden doch
Das Rarste nur sucht schwelgend auszufischen;
Merkt euch's, ja Hunger ist der beste Koch!

5. Vorüber ist die Mittagsruh', es regen
Sich dort ein Schläfer und ein zweiter hier;
Und von des Meißels und des Hammers Schlägen
Erklinget rings das waldige Revier.
Wie rinnt der Schweiß in dieser Strahlenhitze,
Kein Lüftlein zieht in diese Felsen ein.
Jetzt langt er nach dem Krüglein in der Ritze.
Das war ein Schluck! Er dringt durch Mark und Bein.

6. Doch endlich kommt in weiten stillen Schatten
Der Feierabend leis das Thal entlang,
Der milde Freund der Fleiß'gen, Mühesatten;
Horch, wie sein Lied die Waldkapelle sang!
Und rings herum sieht man das Feld sich räumen,
Der Knecht treibt heim den müden Stier zur Ruh.
Jetzt eben schreitet Heinrich aus den Bäumen
Und steuert freudig seiner Hütte zu.

7. An jenen Hügel liegt sie traut geborgen
Fast in der Zweige lieblich grüner Nacht;
Man sieht die Fenster kaum, wenn früh am Morgen
Die Sonn' auf's Gärtchen und die Simse lacht.
Ein Räuchlein kräuselt eben in die Lüfte;
Sieh! neue Wälle aus des Strohdachs Fang.

Ha! riechst du nicht des Kaffee's würz'ge Düfte?
Schon dampft er auf dem Tische zum Empfang.

8. Wohl schmeck' die Ruhe dir an deinem Herde,
Wohl schmecke dir ein gutes Abendbrod!
Du schliefest fest wohl ein auf kühler Erde:
Dir thun nicht Eiderdunen und nicht Federn noth.
Er kommt an mir vorbei — ein treu und bieder,
Ein sonnverbranntes, kräftiges Gesicht!
Die Kappe zieht er herzlich grüßend nieder,
Als denk' der schweren Tageslast er nicht.

9. Verkehrte Welt! der ich — zwar einfach mäßig —
Gegessen und getrunken recht und gut,
Und in den schwülen Mittagsstunden läßig
In Baumesschatten träumend ausgeruht,
An mir ist es, den Hut vor dir zu ziehen,
Dem saurer Schweiß von Stirn und Wange rann,
Vor deiner G'nügsamkeit, Ausdau'r und Mühen,
Vor deiner Tugend, wackrer Ehrenmann!

Eduard Döffekel.

---

452. Wie schön leuchtet der Morgenstern!

Des alten Dorfschulmeisters liebstes Lied.

Wie schön leuchtet der Morgenstern!
Hab' doch kein andres Lied so gern!
Mit Thränen füllt sich jedes Mal
Mein Auge, spiel' ich den Choral.
's war damals, als der alte Fritz
Noch stritt um Schlesiens Besitz,
Hier in den Schluchten lag sein Heer,
Der Feind dort auf den Höh'n umher.
Da sah's im Dorf gar übel aus,
Die Scheuern leer, kein Brod im Haus,
Im Stalle weder Pferd noch Kuh,
Und vor dem Feind die Furcht dazu.
So hatt' ich eben eine Nacht
Mit Seufzen und Gebet durchwacht
Und stieg beim ersten Morgengraun
Den Thurm hinauf, um auszuschaun,
Wie's draußen stünd'; 's war still umher
Und ich sah keine Feinde mehr.

Da zog ich still mein Käpplein ab,
Dem lieben Gott die Ehre gab.
Horch! plötzlich trabt's in's Dorf herin,
Der Himmel woll' uns gnädig sein!
Ein alter Schnauzbart jagt im Trab
Nach meinem Haus, dort steigt er ab;
Kaum bin ich unten, schreit er: „Lauf,
Schließ' mir geschwind die Kirche auf!“
Ich bat: Bedenkt, 's ist Gottes Gut,
Was man vertraut hat meiner Hut,
Und Kirchenraub bestraft sich schwer.
Doch er schrie wild: „Was schwafelt er?
Flink aufgeschlossen, sonst soll ihn! —“
Schon wollt' er seinen Säbel ziehn,
Da dacht' ich bang' an Weib und Kind
Und öffnete die Kirch' geschwind
Und trat dann zagend mit ihm ein;
Mein Weib schlich weinend hinterdrein.
Er ging vorüber am Altar,
Hinauf dann, wo die Orgel war;
Da stand er still: „Gesangbuch her!
Hier den Choral da spielet er,
Und daß sie brav die Bälge tritt!
Marsch! vorwärts jetzt und zögert nit!“
Ich fing mit einem Vorspiel an,
Wie ich's mein Lebetag gethan.
Da fiel der Alte grimmig ein:
„Was soll mir das Geklimper sein?
Hab' ich's denn nicht gesagt dem Herrn:
Wie schön leuchtet der Morgenstern!“
„„'s ist nur das Vorspiel!““ „Dummes Zeug!
Was spielt er den Choral nicht gleich?“
So spielt' ich denn, weil er's befahl,
Ganz ohne Vorspiel den Choral,
Der alte Schnauzbart sang das Lied,
Ich und mein Weib wir sangen mit.
Das Lied war aus, still saß der Mann,
Ein heißer Strom von Thränen rann
Ihm über's braune Angesicht,
Die funkelten wie Demantlicht.
Dann stand er auf und drückte mir
Die Hand und sprach: „Da, nehmt das hier.“
Es war ein großes Thalerstück,
Ich wies das Geld beschämt zurück,
Er aber rief: „Was soll das, Mann?

Bei Gott, es klebt kein Blut daran!
Gieb's an die Armen in dem Ort."
Drauf gingen wir zusammen fort
Und noch im Gehen sprach er weich:
„Kein Lied kommt diesem Lied mir gleich,
Es hat mich in vergangner Nacht
Zum lieben Gott zurück gebracht.
's rief gestern Abend der Major
Vor unsrer Front: „Freiwill'ge, vor!
's soll ein verlorner Posten stehn
Dem Feinde nah', dort auf den Höh'n;
Hat Keiner Lust, hat Keiner Muth?"
Das trieb mir in's Gesicht das Blut:
„Da müßten wir nicht Preußen sein!"
Ich rief's und trat rasch aus den Reihn;
Drei meiner Söhne folgten mir:
„Gehst du, so gehen wir mit dir!"
So zogen wir nach jenen Höhn,
Um dort die ganze Nacht zu stehn.
Es blitzte hier, es krachte da,
Es war der Feind uns oft so nah,
Daß er uns sicherlich entdeckt,
Wenn uns nicht droben Der versteckt.
Ja Mann, ich hab' so manche Nacht
Im Feld gestanden auf der Wacht,
Doch war mir nie das Herz so schwer, —
's kam nur von meinen Jungens her;
Ihr habt ja Kinder, — nun da wißt
Ihr selbst, was Vaterliebe ist.
Drum hab' ich auch empor geblickt
Und ein Gebet zu Gott geschickt;
Und wie ich noch so still gefleht,
Da war erhört schon mein Gebet,
Denn leuchtend ging im Osten fern
Auf einmal auf — der Morgenstern,
Und mächtig mir im Herzen klang
Der längst vergess'ne fromme Sang;
Hätt' gern gesungen gleich das Lied,
Doch schwieg ich, weil's uns sonst verrieth.
Zugleich fiel mir auch Manches ein,
Was anders hätte sollen sein,
Vor Allem, daß ich dieses Jahr
Noch nicht im Gotteshause war.
Das machte mir das Herz so schwer,
Das war's, das trieb mich zu Euch her."

Der Alte sprach's, bestieg sein Pferd
Und machte munter Rechtsumkehrt.
Seht! drum hab' ich das Lied so gern:
„Wie schön leuchtet der Morgenstern"
Und spiel' noch heute jedes Mal
Ganz ohne Vorspiel den Choral,
Und wenn ich spiel', sitzt immerdar
Mir dicht zur Seite der Husar,
Ich höre seinen kräft'gen Baß,
Und da — wird mir das Auge naß.

Julius Sturm.

---

453. Der liebende Schöpfer.

1. Was singt ihr Vögel so mit Macht?
Wem singet ihr so früh?
„Ihm, der sie froh und frei gemacht,
Dem Schöpfer singen sie."

2. Wem blüht ihr Blumen auf der Au?
Wem duftet ihr so früh?
„Der ihnen Farben gab und Thau,
Dem Schöpfer duften sie."

3. Wach' auf, o Herz, erwache Geist,
Sieh, was er dir gethan!
Der aller Schöpfung Schöpfer heißt,
Blickt dich als Vater an.

4. Blick' auf, schwing' auf dich über Luft
Und Sonn' und Himmelsblau,
Du, mehr als aller Blumen Duft,
Als Sang und Morgenthau!

5. Du, als die Schöpfung lieblicher,
Unendlicher als sie,
Wer ist wie du? Du bist wie Er,
Der dir sein Bild verlieh.

6. Fall' an sein Herz, an seine Brust,
Als Kind in seinen Schooß;
Du bist in Vaters Lieb' und Lust
Mehr als die Schöpfung groß.

7. Und gehe fort an seiner Hand
In Lieb' und Güte fest!
Wird ihm sein eignes Herz entwandt,
Alsdann er dich verläßt.

Herder.

---

454. Wahlspruch.

1. „Wie's kommt, so ist es gut!" —
Das giebt den wahren Muth,
Das macht in Ungewittern
Niemals das Herz erzittern,
Das rinnt so leicht durch's Blut: —
„Wie's kommt, so ist es gut!" —

2. „Wie's kommt, so ist es gut!" —
Das hält uns auf der Fluth;
Wie fern die Ufer winken,
Das läßt uns nimmer sinken,
Das trotzt der Wellen Wuth: —
„Wie's kommt, so ist es gut!" —

3. „Wie's kommt, so ist es gut!" —
Das giebt dem Innern Glut,
Das giebt dem Herzen Wärme,
Auf daß es sich nicht härme,
Wenn ihm 'was wehe thut; —
„Wie's kommt, so ist es gut! —

4. „Wie's kommt, so ist es gut!" —
Und ob's auch wehe thut,
Es ist halt so gekommen;
Drum muß es halt auch frommen;
Gott Lob, daß sich's entlud: —
„Wie's kommt, so ist es gut!" —

Moltke.

---

455. Christus und die Samariterin.

1. Am Brunnen Jacobs in Samariens Auen
Fühlt' einst der Herr nach Kühlung ein Begehren.
„Weib, laß mich deinen Krug voll Wasser leeren."
So rief er sanft zu einer nahen Frauen.

2. Die spricht: „Wie magst du, Fremdling, mir vertrauen?
Im Tempel nur kann man den Herrn verehren:
So lehret ihr, wollt nichts mit uns verkehren,
Weil wir auf Berges Höh'n Altäre bauen."

3. Da sprach der Herr zu ihr mit ernsten Worten:
„Ein neuer Glaube wird in's Leben treten;
Es löst die Nacht der Völker sich in Klarheit.

4. Des Herren Tempel stehet aller Orten;
Gott ist ein Geist, und wer zu ihm will beten,
Der bet' ihn an im Geist und in der Wahrheit."

Körner.

---

456. Die Aloe.

1. Unscheinbar, dunkel steht und mißgestaltet
Die Aloe; mag Licht und Wärme locken,
In ihr scheint jeder Lebenstrieb zu stocken,
Und wie zum Stein ihr Blätterschmuck erkaltet;

2. Bis sich ihr tiefes Herz auf einmal spaltet,
Und, erst des Gärtners, dann der Welt Frohlocken,
Ein Blüthenbaum mit tausend Balsamglocken
Aus ihrem Schooße duftend sich entfaltet.

3. Des Menschen Seele gleicht der Wunderblume:
So lange sie sich selber will genügen,
Erfindet, sinnt und müht sie sich vergebens;

4. Doch kaum läßt sie in Demuth sich besiegen
Vom Licht des Heils, so wird zum Heiligthume
Ihr Innerstes und trägt den Baum des Lebens.

Diepenbrock.

---

457. Nach Kanaan!

1. „Aus Aegyptenlande
Rief ich meinen Sohn,
Löste seine Bande,
Löste Angst und Hohn,
Brach ihm Bahn und zog voran
Durch das Meer nach Kanaan.

2. In der dunkeln Wolke
Ob dem Sinai
Sprach ich zu dem Volke,
Pflegte keins wie sie,
War ihr König, war ihr Held,
War ihr Schwert im Siegesfeld.

3. Und die Ungetreuen
Fallen von mir ab,
Beugen sich und scheuen
Fremder Treiber Stab,
Geben Götzen ihren Ruhm
Und verschmähn mein Heiligthum. —

4. Aus Aegyptenlande
Rief ich meinen Sohn,
Gab ihn in die Bande,
Ihn in Angst und Hohn,
Ließ ihn gottverlassen sein,
Ohne Trost in herber Pein.

5. Duldend sonder Reue,
Sehet, welch ein Mann!
Knechtsgestalt, der Treue,
Nahm er willig an,
Menschensohn an Fleisch und Blut,
Wahrer Gott in Geist und Muth.

6. Dieser ist gerichtet,
Hat für euch vollbracht,
Hat den Tod vernichtet
Und der Sünden Macht:
Welt ist frei, und rein und klar,
Was Gefäß des Zornes war." —

7. Sohn vom Geist empfangen,
O Mariens Sohn,
Löse, was gefangen,
Dir zum Schmerzenslohn,
Führ' uns dir nach Kanaan
Aus Aegypten's Dienst und Bann!

8. Der voll Schmach und Spottes
Du am Kreuze starbst,
Uns der Kinder Gottes
Selig Recht erwarbst,

Aus Aegypten's Dienst und Bann
Führ' uns bald nach Kanaan.

9. Christus ist erstanden,
Sieghaft sein Panier,
Los von allen Banden
Ihm nur folgen wir:
Auf, hinauf nach Kanaan
Aus Aegypten's Dienst und Bann.

Giesebrecht.

---

458. Der Schiffbruch.

Mitten in des Weltmeers wilden Wellen
Scheiterte das Schiff. Die Edlen retten
Sich im Fahrzeug: „Wo ist Don Alonso?“
Riefen sie. Er war des Schiffes Priester.

„Reiset wohl, Ihr Freunde meines Lebens,
Bruder, Oheim!“ sprach er von dem Borde,
„Meine Pflicht beginnt, die Eure endet.“

Und er eilt hinunter in des Schiffes
Kammern, seine Sterbenden zu trösten,
Höret ihre Sünden, ihre Buße,
Ihr Gebet und wehret der Verzweiflung,
Labet sie und geht mit ihnen unter. — —

Welch ein Geist war größer? Jenes Cato,
Der im Zorne sich die Wunden aufriß,
Oder dieses Priesters, der, den Pflichten
Seines Amtes treu, im Meer versinket?

Herder.

---

459. Ritterschläge.

1. Es sind bereitet dir drei harte Schläge,
Wenn du im hohen Orden aller Geister
Willst Ritter sein, empfahn den Kuß der Meister.

2. Zuerst trifft dich auf deinem schweren Wege
Der Menge Spott, die trübe Wuth der Thoren,
Sie schütteln ernsthaft brummend ihre Ohren.

3. Hast du nun wie ein Mann den Schlag verwunden,
Mag dich der zweite härtere nicht irren:
Daß auch die Besten sich an dir verwirren.

4. Und bist du ungebeugt von ihm erfunden,
Wirst du dich selbst mit finstrem Zweifel treffen:
Ob Gott dich führe, ob dich Teufel äffen?

5. Heil dir, wenn du in ihm nicht gingest unter!
Den neuen Bruder bitten eh'rne Schaaren,
Des heil'gen Grab's der Menschheit mitzuwahren.

6. Und gleich den alten Helden wirst du munter
Dein gutes Schwert zu steten Siegen richten
Auf Ungeheu'r im Denken und im Dichten.

Immermann.

460. Der Mensch.

1. Die Wurzelkraft im Menschen treibt zum Eilen,
Sie strebt in's Weiteste aus allen Engen,
Sie will das Letzte schon in's Erste mengen,
Ihr bangt vor Raum und Zeit, die sie zertheilen.

2. Die Gegenkraft im Menschen treibt zum Weilen,
Sie will an's Nächste sich auf ewig hängen,
Sie möchte die Entfaltung rückwärts drängen
Und jede Wunde meiden, statt zu heilen.

3. Aus dieser beiden Kräfte Widerstreben
Entspringt in ewig wechselnder Gestaltung
Die unbegriffne Form des Seins: das Leben!

4. Und aus dem Seufzer, der den Tod verkündet,
Wird im Moment vernichtender Erkaltung
Ein Hauch, der neu und frisch die Flamme zündet.

Fr. Hebbel.

461. An den Aether.

1. Allewiger und unbegränzter Aether!
Durch's Engste, wie durch's Weiteste Ergoßner!
Von keinem Reiz des Daseins Ausgeschloßner!
Von jedem Hauch des Lebens still Durchwehter!

2. Des Unerforschten einziger Vertreter!
Sein erster und sein würdigster Entsproßner!
Von Ihm allein in tiefster Ruh Umfloßner!
Dir gegenüber werd' auch ich ein Beter!

3. Mein schweifend Auge, das dich gern umspannte,
Schließt sich vor dir in Ehrfurcht, eh' es scheitert,
Denn nichts ermißt der Blick, als seine Schranken.

4. So auch mein Geist vor Gott, den er erkannte,
Daß er, umfaßt, sich nie so sehr erweitert,
Den Allumfasser wieder zu umranken.

Fr. Hebbel.

---

462. Schnitterlied.

1. Es ist ein Schnitter, heißt der Tod,
Hat Gewalt vom höchsten Gott;
Heut wetzt er das Messer,
Es schneidt schon viel besser,
Bald wird er drein schneiden,
Wir müssens nur leiden.
Hüte dich, schöns Blümelein!

2. Was heut noch grün und frisch dasteht,
Wird morgen schon hinweg gemäht:
Die edeln Narcissen,
Die englischen Schüsseln,
Die schönen Hyazinthen,
Die türkischen Binden.
Hüte dich, schöns Blümelein!

3. Viel hundert tausend ungezählt,
Was nur unter die Sichel fällt:
Rothe Rosen, weiße Lilien,
Euch wird er austilgen;
Auch euch, Kaiserkronen,
Wird er nicht verschonen.
Hüte dich, schöns Blümelein!

4. Das himmelfarben Ehrenpreis,
Die Tulipanen gelb und weiß,

Die silbernen Glöckchen,
Die goldenen Flöckchen,
Sinkt Alles zur Erden,
Was wird daraus werden?
Hüte dich, schöns Blümelein!

5. Ihr hübsch Lavendel, Rosmarein,
Ihr vielfarbigen Röselein,
Ihr stolzen Schwertlilien,
Ihr krausen Basilien,
Ihr zarten Violen,
Man wird euch bald holen.
Hüte dich, schöns Blümelein!

6. Aus Seiden ist der Fingerhut,
Aus Sammet ist das Wohlgemuth.
Noch ist er so blind,
Nimmt was er nur findt,
Kein Sammet, kein Seiden
Mag ihn vermeiden.
Hüte dich, schöns Blümelein!

7. Trotz! Tod, komm her, ich fürchte dich nit,
Eil' daher in Einem Schritt.
Und werd' ich verletzet,
So werd' ich versetzet
In den himmlischen Garten,
Auf den alle wir warten.
Freue dich, schöns Blümelein!

Simrock. (Volkslieder.)

---

463. Die Weisheit des Brahmanen.

1.

1. Von beiden Welten, wenn ich sollt' entbehren eine,
Die große draußen wär's, und nicht in mir die kleine.

2. Du wirst die Welt in dir nicht mehr die kleine nennen,
Wenn du das Göttliche im Menschen wirst erkennen.

3. Klein ist und eng, was Zeit und Raum nennt seine Schranke,
Nur göttlich weit ist ein Gott=fassender Gedanke.

4. Viel leichter macht der Mensch von jedem ird'schen Band
Sich los als von dem Zug nach einem höhern Land.

5. Der Sinnennahrung kannst du selber eh'r entbehren
Als des Gedankens, der den Gott in dir muß nähren.

6. Beglückt, wenn dir ein Hauch der Phantasie mit Kunst
Die beiden Welten schmelzt in Eine, rein von Dunst.

7. Das Unsichtbare siehst du klar im Sichtbar'n nur,
Und nichts im Sichtbar'n als des Unsichtbaren Spur.

8. Umringt von einer Welt verkörperter Gedanken,
Empfindest schrankenlos du dich in Körperschranken.

2.

1. Es strömt ein Quell aus Gott, und strömt in Gott zurück,
Der Einstrom hohe Lust, der Ausstrom höchstes Glück.

2. Er strömet in dich ein durch's offne Thor der Sinnen,
Und strömet aus dadurch, und nimmt dich mit von hinnen.

3. Durch's Auge strömt er ein als Licht, daß er verkläre
Dein Innres, und entströmt verklärt als Freudenzähre.

4. Den Geist zu wecken, strömt er ein als Ton durch's O
Und strömt aus deinem Mund als Dankgebet hervor.

5. Einströmt er dem Geruch als Lenzduft, Sehnsuchtshauch
Und strömt im Athem aus als Seufzeropferrauch.

6. Er strömt durch den Geschmack in's Mark und in's Gehirne,
Und als Gedanke tritt er leuchtend aus der Stirne.

7. Er strömt als irdischer Empfindungen Gewühle
In's Herz, und aus der Brust als himmlische Gefühle.

8. Du fühlest: Was du bist, ist er in dir, nicht du;
Und strömst in dem Gefühl dich deinem Unquell zu.

3.

1. Ein alter Weiser lehrt, daß Tugend vielerlei,
Doch stets ein Mittleres von zweien Aeußern sei;

2. Im Wesen selber eins, doch von verschiednen Namen,
Wie viele Schößlinge aus einer Wurzel kamen.

3. Gerechtigkeit, entfernt von Zu- und Gegenneigung,
Von Vorlieb' und Mißlieb', Abgunst und Gunstbezeigung.

4. Leutseligkeit, entfernt von Schmeichelei und Trutz,
Wie Wohlanständigkeit von Flitterpracht und Schmutz.

5. Mannhaftigkeit, entfernt von Trotzigkeit und Zagniß,
Und Tapferkeit, von Furcht und übermüth'gem Wagniß.

6. Freigebigkeit, gleich fern von Geiz und von Verschwendung;
Besonnenheit, so fern von Arglist als Verblendung.

7. Der Glaube, gleich entfernt von Un- und Ueberglauben,
Der nichts dir dringet auf, und nichts sich lässet rauben.

8. Die Nüchternheit, entfernt von Schlemmerei und Fasten;
Die Rührigkeit, entfernt von Uebereil' und Rasten.

9. Demuth, gleich weit von Stolz und Niederträchtigkeit,
Wie Leibeswohlgestalt von Fett und Schmächtigkeit.

10. Das Mittelmaß ist gut dem Alter wie der Jugend,
Nur Mittelmäßigkeit allein ist keine Tugend.

11. Im Mittelmaß vereint sich zweier Aeußern Kraft,
Doch Mittelmäßigkeit ist beider untheilhaft.

4.

1. Sieh an den Wasserfall, wo du ihm nahe stehst,
Und sieh ihn wieder an, wenn du ihm ferne gehst!

2. Er ist dir bald im Aug' und ist dir bald im Ohr,
Ist in und außer dir, tönt nach und schwebt dir vor.

3. Er füllt dir jeden Sinn, und spricht zu allen Sinnen;
Versuch' es und entrinn', ihm ist nicht zu entrinnen.

4. Er rauscht und rauscht und rauscht, die Gegend hört ihn rauschen,
Und lauscht und lauscht und lauscht, und wird nicht satt zu lauschen.

5. Er wühlt und wühlt und wühlt, der Boden fühlt ihn wühlen,
Und fühlt und fühlt und fühlt, und reicht nicht aus zu fühlen.

6. Er schäumt und schäumt und schäumt, die Blume läßt ihn schäumen,
Und träumt und träumt und träumt, und hört nicht auf zu träumen.

7. Er strahlt und strahlt und strahlt, der Maler sieht ihn strahlen,
Und malt und malt und malt, und wird nicht müd' zu malen.

8. Er haucht und haucht und haucht, feucht fühlt die Luft sein Hauchen,
Und taucht und taucht und taucht, sich satt darin zu tauchen.

9. Er quillt und quillt und quillt, und wird nicht matt zu quellen;
Er schwillt und schwillt und schwillt, und wird nicht satt zu schwellen.

10. Und wie er quoll und quoll, und wie er schwoll und schwoll,
Sein Quellen wird nie leer, sein Schwellen wird nie voll.

11. Kein Gleiches hat die Flur, ein Gleiches ihm hat nur
Die ewig sich aus sich gebärende Natur.

5.

1. Auf Erden gehest du, und bist der Erde Geist;
Die Erd' erkennt dich nicht, die dich mit Blüthen preist.

2. Auf Sonnen stehest du, und bist der Sonne Geist;
Die Sonn' erkennt dich nicht, die dich mit Strahlen preist.

3. Im Winde wehest du, und bist der Lüfte Geist;
Die Luft erkennt dich nicht, die dich mit Athmen preist.

4. Auf Wassern gehest du, und bist des Wassers Geist;
Das Wasser kennt dich nicht, das dich mit Rauschen preist.

5. Im Herzen stehest du, und bist der Liebe Geist;
Und dich erkennt das Herz, das dich mit Liebe preist.

6.

1. Nichts bessers kann der Mensch hienieden thun, als treten
Aus sich und aus der Welt und auf zum Himmel beten.

2. Es sollen ein Gebet die Worte nicht allein,
Es sollen ein Gebet auch die Gedanken sein.

3. Es sollen ein Gebet die Werke werden auch,
Damit das Leben rein aufgeh' in einen Hauch.

Rückert.

---

464. Die Zwei und der Dritte.

1. Phantasie, das ungeheure Riesenweib,
Saß zu Berg,
Hatte stehen neben sich zum Zeitvertreib
Witz, den Zwerg.
Der Verstand
Seitwärts stand,
Ein proportionirter Mann,
Sah das tolle Spiel mit an.

2. Phantasie sich halben Leibs zum Himmel hob,
Einen Stern
Faßte sie und schwang ihn, daß es Funken stob
Nah und fern.
Fiel der Witz
Wie ein Blitz
Drüber her und faßt den Schein
In die kleinen Taschen ein.

3. Phantasie zur Wolke, die vorüber flog,
Streckt' die Hand,
Sich die Wolke purpurn um die Schultern zog
Als Gewand.
Witz verdeckt
Drunter steckt;
Wie sich nur ein Faltchen ruckt,
Witz heraus mit Lachen guckt.

4. Phantasie mit Donnersturm thut auf den Mund,
Witz verstummt;
Schweigt die Riesin, thut sogleich der Zwerg sich kund,
Pfeift und summt.
Der Verstand
Hält nicht Stand,
Geht und spricht: Das mag ich nicht,
Denn das sieht wie ein Gedicht.

Rückert.

---

465. Freie Kunst.

1. Singe, wem Gesang gegeben,
In dem deutschen Dichterwald!
Das ist Freude, das ist Leben,
Wenn's von allen Zweigen schallt.

2. Nicht an wenig stolze Namen
Ist die Liederkunst gebannt;
Ausgestreuet ist der Samen
Ueber alles deutsche Land.

3. Deines vollen Herzens Triebe,
Gieb sie keck im Klange frei!
Säuselnd wandle deine Liebe,
Donnernd uns dein Zorn vorbei!

4. Singst du nicht dein ganzes Leben,
Sing' doch in der Jugend Drang!
Nur im Blüthenmond erheben
Nachtigallen ihren Sang.

5. Kann man's nicht in Bücher binden,
Was die Stunden dir verleihn:
Gieb ein fliegend Blatt den Winden,
Muntre Jugend hascht es ein.

6. Fahret wohl, geheime Kunden,
Nekromantik, Alchymie!
Formel hält uns nicht gebunden,
Unsre Kunst heißt Poesie.

7. Heilig achten wir die Geister,
Aber Namen sind uns Dunst;
Würdig ehren wir die Meister,
Aber frei ist uns die Kunst!

8. Nicht in kalten Marmorsteinen,
Nicht in Tempeln, dumpf und todt:
In den frischen Eichenhainen
Webt und rauscht der deutsche Gott.

Uhland.

466. Frisch gesungen!

1. Hab' oft im Kreise der Lieben
In duftigem Grase geruht,
Und mir ein Liedlein gesungen,
Und alles war hübsch und gut.

2. Hab' einsam auch mich gehärmet
In bangem, düsterem Muth,
Und habe wieder gesungen,
Und alles war wieder gut.

3. Und manches, was ich erfahren,
Verkocht' ich in stiller Wuth,
Und kam ich wieder zu singen,
War alles auch wieder gut.

4. Sollst nicht uns lange klagen,
Was alles dir wehe thut,
Nur frisch, nur frisch gesungen!
Und alles wird wieder gut.

Chamisso.

---

467. Frauenlob's Tod.

1. Es läuten alle Glocken
Zu Mainz mit Trauerklang,
Und durch des Domes Hallen
Tönt ernster Grabgesang.

2. Ein Zug von edlen Frauen
Zieht ein durch's hohe Thor,
Und schwarze Fahnen wallen,
Es ragt ein Sarg empor.

3. Und um die schwarzen Fahnen
Flammt helles Kerzenlicht
Und strahlt auf manches holde,
Verweinte Angesicht;

4. Und strahlt auf einen Todten
Mit sanftem Glanz hinab,
Den acht der schönsten Frauen
Getragen an das Grab.

5. Sie weinen und sie singen
Ein Trauerlied zumal
Und gießen Wein hernieder
Aus goldenem Pokal.

6. Und streuen Ros' und Myrten
Und helles Rebenlaub
Hinab auf's harte Lager,
Wo ruhen soll sein Staub.

7. „Wen tragt ihr, edle Frauen,
So trüb und kummerbleich?
War es vielleicht ein König,
Der Krone ließ und Reich?"

8. „„Wir tragen keinen König,
Geziert mit ird'schem Glanz,
Und unverwelklich schmücket
Das Haupt ein Lorbeerkranz.""

9. „So tragt ihr einen Helden
Aus ritterlichem Blut,
Der einst in wilden Schlachten
Gekämpft mit kühnem Muth?"

10. „„Wir tragen keinen Ritter,
Er ward nicht Held genannt,
Nur eine goldne Harfe
Trug diese fromme Hand.

11. Doch mit der goldnen Harfe
Kämpft' er im Liederstreit,
Und hat sich Ruhm gewonnen
In allen Landen weit.

12. Wir tragen einen Sänger
In Traurigkeit und Schmerz,
Er weiht' uns seine Lieder,
Wir weihn ihm unser Herz.

13. Und schweigt er gleich auf ewig,
Der uns so hoch erhob,
Tönt doch durch alle Zeiten
Sein Name — Frauenlob!""

14. Sie sagen's und sie senken
Den Theuren in das Grab,

Und ihre Thränen fallen
Wie Perlensaat hinab.

15. Doch eine hohe Jungfrau
Schaut still von ferne zu, —
Es nahm der bleiche Sänger
Ihr Glück und ihre Ruh'.

16. Sie weint nicht und sie klagt nicht,
Es schweigt allein ihr Mund —
Vielleicht nach wenig Tagen
Deckt sie der kühle Grund.

Adelheid von Stolterfoth.

---

468. Bei Beethoven's Begräbniß.

1. Was strömt das Volk dort jenem Haus entgegen,
An dessen Thor sich seine Woge bricht?
Unzählbar eilt es hin auf allen Wegen,
Es faßt der Raum die Fluth der Menschen nicht! —
Und von den Thürmen tönt's in dumpfen Schlägen,
Um einen Sarg reiht sich der Fackeln Licht,
Und Trauersang und der Posaunen Klänge
Ertönen in's entfernteste Gedränge.

2. Liegt dort ein König? Geht ein Fürst zu Grabe,
Daß weinend ihn ein ganzes Volk beklagt?
Ich sehe nichts von Herrscherbind' und Stabe
Auf jener Bahre, wo das Kreuz nur ragt!
Und doch war eine Krone seine Habe,
Und doch ist es ein König, den ihr tragt:
Gekrönt hat ihn die himmlische Kamöne,
Und König ist er in dem Reich der Töne.

3. Und auf sieht man den Sarg vom Boden heben,
Auf treuen Schultern ruhet seine Last;
Und sechs ruhmwürd'ge Meister ziehn daneben,
Des Bahrtuchs Bänder haben sie gefaßt;
Ja Alle, die der Kunst, der hohen, leben,
Begleiten ihn zu seiner letzten Rast:
Und die ihn liebten, Freunde nah und ferne,
Nach blicken sie dem ausgeglommnen Sterne.

4. So naht der Zug dem stillen Friedensorte,
Wo sich der Mund der Erde aufgethan;

Geöffnet harrt die dunkle Grabespforte,
Was sterblich war am Todten, zu empfahn!
Und als verhallt die letzten Klageworte,
Und als das Licht wegschied vom Himmelsplan,
Versinkt der Sarg, und unsre Augen sehen
Zugleich zwei Sonnen von der Erde gehen!

5. Und um das Grab schließt, mit bethränter Wange,
Von heimathlichen Sängern sich ein Kreis:
Ein Jeder legt mit liebevollem Drange
Auf jenen Hügel Blüthe, Blume, Reis;
Nicht einen Wettkampf gilt es im Gesange,
Hier ringet Keiner um des Liedes Preis;
Nur ihre Klagen wollen sie vereinen,
Gemeinsam trauern, ihn vereint beweinen!

Zedlitz.

---

469. Die Lieder der Vorzeit.

1807.

1. Als Knabe stieg ich in die Hallen
Verlaßner Burgen oft hinan;
Durch alte Städte thät ich wallen,
Und sah die hohen Münster an.
Da war es, daß mit stillem Mahnen
Der Geist der Vorwelt bei mir stand,
Da ließ er frühe schon mich ahnen,
Was später ich in Büchern fand:

2. Daß Jungfrau'n dort von ew'gem Preise,
Die heil'gen Lieder, einst gewohnt,
Und in der Edelfrauen Kreise
Beim Feste des Gesangs gethront.
Da kam der Krieger wild Geschlechte
Und warf den Brand in's frohe Haus,
Die Schwestern flohn im Graun der Nächte
Nach allen Seiten zagend aus.

3. Wie manche schmachtet, hart gefangen
In eines Kerkers dunklem Grund!
Zu keinem milden Ohr gelangen
Die Kläng' aus ihrem zarten Mund.

Ach! Jene, die auf öden Wegen
Umhergeirret, krank und müd',
Sie ist dem schweren Gram erlegen,
Und sang noch einmal, eh' sie schied.

4. In eines armen Mädchens Kammer
Ist einer Andern Aufenthalt,
Sie mischt sich in der Freundin Jammer,
Wann still der Mond am Himmel wallt.
Auch manche wagt der Märtyrinnen,
Sich in des Marktes frech Gewühl,
Sie will der Menschen Herz gewinnen
Und singet sanft zum Saitenspiel.

5. Getrost! schon sinken eure Bande,
Und Boten ziehn nach Ost und West,
In eine Stadt am Neckarstrande
Zu laden euch zum neuen Fest.
Ihr Heitern, kommt zu Tanzes Feier,
Laßt wehn das rosige Gewand!
Ihr Ernsten, wallt im Nonnenschleier,
Die weiße Lilie in der Hand!

Uhland.

---

470. Ein Vorbote.

1. Im Café Greco trinken spät
Zu Rom die Künstler plaudernd,
Die Thür sich in der Angel dreht,
Ein Diener naht sich schaudernd.

2. „Woher noch, Mensch, so bleich und stumm?
Ist Mord los, oder Feuer?“ —
„„Herr! in Thorwaldsens Studium,
Dort ist es nicht geheuer!““

3. Und bei dem Namen — weiß nicht wie —
Die Herzen ernster schlagen;
Des greisen Meisters denken sie
Im fernen Kopenhagen.

4. „Was ist's?“ — „„Mich führte spät am Tag
Ein Auftrag, Herr, zur Stelle;
Da hört' ich drinnen Meißelschlag,
Und rief: mach' auf, Geselle!

5. Kein Wort. Mein Schlüssel thut mir auf:
Im Vorplatz nichts zu schauen,
Doch hinter'm Umhang, drauf und drauf,
Da meißelt's, mir zum Grauen.

6. Ich schlüpf' hinein; der Saal ist leer,
Ganz öde, — Mondenschimmer.
Vom zweiten Vorhang schallt es her,
Vom Heiligthum im Zimmer,

7. Dort, wo ich oft den alten Herrn
So muthig hämmern hörte,
Mit Frag' und Sendung gar nicht gern
In tiefer Arbeit störte.

8. Ich mußt' hinein — da schwieg der Laut;
Doch sah ich jetzt Gesichte:
Denn Bild an Bild herunter schaut
Beseelt im Mondenlichte.

9. Und Lippen rührten hier und dort
Sich, marmorne, zum Klagen,
Als wollten sie ein schrecklich Wort,
Ein schrecklich Wort mir sagen!

10. Wenn Todtes, Herr, lebendig wird,
So will der Tod an's Leben!
Ein Lufthauch zieht, ein Käuzchen schwirrt.
Ich eilte weg mit Beben."“

11. Nachdenklich hört der Künstlerkreis,
Doch zwinget Scherz das Grausen:
„Nicht mach' uns da Gespenster weiß,
Wo nur die Genien hausen!

12. Hebt hoch den Kelch! stoßt's an mit Macht!
Thorwaldsen lebe, lebe!
Zerreißt der abergläub'schen Nacht
Ihr närrisch Traumgewebe!“

13. Des Meisters treuster Schüler saß
Allein verstummt im Bunde;
Beiseite ließ er stehn das Glas,
Und merkt sich Tag und Stunde. —

14. Und wieder — ohne Sang und Klang —
Die Künstler sind beisammen;

Ein Flüstern geht den Reihn entlang,
Und Todtenkerzen flammen.

15. Dort in Thorwaldsens Studium
Beweinen sie den Vater;
An jenem Abend sank er um
Im dänischen Theater.

16. Des Künstlerlebens klarer Strom
Verrann im heim'schen Sunde;
Die Seele, scheidend, flog nach Rom,
Bracht' ihren Werken Kunde.

G. Schwab.

---

471. Das deutsche Lied.

(Schluß des romantischen Oedipus.)

Seit ältester Zeit hat hier es getönt, und so oft im erneuenden Umschwung
In verjüngter Gestalt aufstrebte die Welt, klang auch ein germanisches Lied nach,
Zwar lange verhallt ist jener Gesang, den einst des Arminius Heerschaar
Anstimmend gejauchzt in des Siegs Festschritt, auf römischen Gräbern getanzt ihn;
Doch blieb von der Zeit des gewaltigen Karls wohl noch ein gewaltiges Lied euch,
Ein gewaltiges Lied von der mächtigen Frau, die erst als zarteste Jungfrau
Dasteht, und verschämt, voll schüchterner Huld, dem erhabenen Helden die Hand reicht,
Bis dann sie zuletzt, durch's Leben gestählt, durch glühende Rache gehärtet,
Graunvoll auftritt, in den Händen ein Schwert und das Haupt des enthaupteten Bruders.
Auch lispelt um euch der melodische Hauch aus späteren Tagen des Ruhms noch,
Als mächtigen Gangs zu des Heilands Gruft die gepanzerten Friedriche wallten;
An den Höfen erscholl der Gesang damals aus fürstlichem Mund, und der Kaiser,
Dem als Mitgift die Gestade Homer's darbrachte die Tochter des Normanns,

Sang lieblichen Ton! Kaum aber erlosch sein Stamm in dem herrlichen Knaben,
Der, unter dem Beil hinsterbend, erlag capetingischer teuflischer Unthat,
Schwieg auch der Gesang, und die göttliche Kunst fiel unter die Meister des Handwerks.
Spät wieder erhub sie die heilige Kraft, als neue befruchtende Regung
Weit über die Welt aus Deutschlands Gau'n der begeisterte sächsische Mönch trug;
Doch strebte sie nun langsamer empor, weil blutiger Kriege Verderbniß
Das entvölkerte Reich Jahrhunderte lang preisgab der unendlichen Rohheit;
Weil Wechsel des Lauts erst hemmte das Lied, da der bibelentfaltende Luther
Durch männlichern Ton auf immer vertrieb die melodische rheinische Mundart.
Doch sollte das Wort um so reicher erblühn, und es lehrte zugleich es Melanchthon
Den gediegenen Klang, den einst anschlug die beglücktere Muse von Hellas,
Und so reifte heran die germanische Kunst, um entgegen zu gehn der Vollendung!
Lang schlich sie dahin, lang schleppte sie noch nachahmende Fessel und seufzte,
Bis Klopstock naht und die Welt fortreißt in erhabener Odenbeflüglung,
Und das Maas herstellt, und die Sprache beseelt und befreit von der gallischen Knechtschaft,
Zwar starr noch und herb und zuweilen versteint, auch nicht Jedwedem genießbar;
Doch ihm folgt bald das Gefällige nach und das Schöne mit Göthischer Sanftheit.
Manch großes Talent trat später hervor, und entfaltete himmlischen Reichthum;
Doch keiner erschien, in der Kunst Fortschritt, dem unsterblichen Paare vergleichbar:
Keusch lehnt Klopstock an dem Lilienstab und um Göthe's erleuchtete Stirne
Glüh'n Rosen im Kranz! Kühn wäre der Wunsch, zu erringen verwandte Belohnung! — —

Platen.

472. Die Münstersage.

1. Am Münsterthurm, dem grauen,
Da sieht man, groß und klein,
Viel Namen eingehauen,
Geduldig trägt's der Stein.

2. Einst klomm die luft'gen Schnecken
Ein Musensohn heran,
Sah aus nach allen Ecken,
Hub dann zu meißeln an.

3. Von seinem Schlage knittern
Die hellen Funken auf;
Den Thurm durchfährt ein Zittern
Vom Grundstein bis zum Knauf.

4. Da zuckt in seiner Grube
Erwin's, des Meisters, Staub,
Da hallt die Glockenstube,
Da rauscht manch steinern Laub.

5. Im großen Bau ein Gähren,
Als wollt' er wunderbar
Aus seinem Stamm gebären,
Was unvollendet war! —

6. Der Name war geschrieben,
Von Wenigen gekannt;
Doch ist er stehn geblieben
Und längst mit Preis genannt.

7. Wer ist noch, der sich wundert,
Daß Ihm der Thurm erdröhnt,
Dem nun ein halb Jahrhundert
Die Welt des Schönen tönt?

Uhland.

---

473. Die Wunderblume.

1. Der Knabe lehnt sich an der Mutter Schooß,
Um ihre Mährchen treulich einzusaugen;
Es blitzen seine Augen tief und groß,
Er hat der Mutter wundervolle Augen.

2. Und sie erzählt: „Durch's Waldgebirge weit
Ging einst ein Wandrer mit bequemen Tritten.
Hoch stand der Tag: die Mittagszauberzeit
Kam leis geheimnißreich durch's Grün geschritten.

3. Kein Vogellied, kein Blätterrauschen scholl,
Dorfglocken tönten fernher in das Schweigen,
Grüngoldne Lichter zuckten räthselvoll
An blanken Stämmen und auf schwanken Zweigen.

4. Dem Wandrer ward so märchenhaft zu Muth,
Als sollt' ein seltsam Wunder jäh ihm kommen.
Und sieh — inmitten von weißheller Glut
Steht er geblendet, schwindelnd und beklommen.

5. Die Welt verschwindet seinen Blicken ganz,
Und eine Blume, herrlich, groß und prächtig,
Erblüht vor ihm in stolzem Farbenglanz,
Duftströme fließen draus berauschend mächtig.

6. Nie sah er solch Gebild in Feld und Wald,
Nie sah er es in Garten, Wies' und Haide,
Zu brechen sie, drängt es ihn mit Gewalt —
Hoch schwingt die Hand sie — welche Augenweide!

7. Im selbigen Moment erdröhnt ein Schlag,
Als ob ein Wetter dumpf am Himmel stünde —
O reiche Pracht, die plötzlich vor ihm lag!
Aufdonnernd öffnen sich des Berges Gründe.

8. Und mit der Blume wandelt er hinein,
Es häufen thürmend unten sich die Schätze:
Rothfunkelnd Gold, hellblitzendes Gestein,
Kaum sieht im Traum man solche Wunderplätze.

9. Und eine Geisterstimme ruft ihm laut:
Du Glückskind greife zu und nimm das Beste!
Der Wandrer schaut und wählt und wählt und schaut
Ach, unentschlossen durch des Berges Feste.

10. Und wie er nach Geschmeid und Demant faßt,
Legt achtlos er beiseit die Zauberblüthe,
Und stürmt hinaus mit seiner eiteln Last,
Daß er daheim sie in den Kisten hüte.

11. Wohl war er reich an manchem schönen Stück,
Doch trieb die Gier aufs Neu ihn zu den Forsten,
Erwählte neu sich, ach, das falsche Glück,
Er glaubte noch den tiefen Berg geborsten.

12. Wohl war's im Waldgebirg zur Mittagszeit,
Wohl war's des hohen Tages Zauberstunde,
Wohl war's der Ort — tiefstille Einsamkeit —
Doch nichts gab vom verborgnen Schatze Kunde.

13. Nun rief dieselbe Stimme silbern klar:
„Du Thor, wodurch bist du hinabgestiegen?
Sie blüht nur einmal alle hundert Jahr!
Was ließest du die Zauberblume liegen! —"

14. So sprach die Mutter, doch der Knabe ruft:
„Ich geh' in's Waldgebirg', ich such' die Blume,
Ich finde sie, aufgeht des Berges Kluft —
Doch wahr' ich sie gleich einem Heiligthume."

15. Die Mutter lächelt ob dem schönen Kind
Und schaut ihm innig in die mächt'gen Blicke,
Die voll von dichtungsreichem Feuer sind,
Sie wünscht dem Knaben günstige Geschicke.

16. Und als er Jüngling ward, da zog er frisch
In's bunte Leben schöne grüne Pfade,
An Leib und Seele hing er zauberisch,
Er war ein Glückskind recht von Gottes Gnade.

17. Und als er in die Waldgebirge stieg,
Da fand er unbewußt die Zauberstelle,
Die Blume wuchs, — er nahm sie, — stolzer Sieg! —
Sie öffnet immer ihm auf's Neu die Schwelle.

18. Es war der Wald der deutschen Poesie,
Wo er sie fand. — O holde Morgenröthe —
Die Blume ward des Dichters Phantasie —
Es hieß der schöne Wandrer: Wolfgang Göthe.

Wolfgang Müller.

---

474. An Göthe,

als er den Mahomet von Voltaire auf die Bühne brachte.

1. Du selbst, der uns von falschem Regelzwange
Zur Wahrheit und Natur zurückgeführt,
Der, in der Wiege schon ein Held, die Schlange
Erstickt, die unsern Genius umschnürt,
Du, den die Kunst, die göttliche, schon lange
Mit ihrer reinen Priesterbinde ziert,
Du opferst auf zertrümmerten Altären
Der Aftermuse, die wir nicht mehr ehren?

2. Einheim'scher Kunst ist dieser Schauplatz eigen:
Hier wird nicht fremden Götzen mehr gedient.
Wir können muthig einen Lorbeer zeigen,
Der auf dem deutschen Pindus selbst gegrünt.
Selbst in der Künste Heiligthum zu steigen,
Hat sich der deutsche Genius erkühnt,
Und auf der Spur des Griechen und des Britten
Ist er dem bessern Ruhme nachgeschritten.

3. Denn dort, wo Sklaven knien, Despoten walten,
Wo sich die eitle Aftergröße bläht,
Da kann die Kunst das Edle nicht gestalten,
Von keinem Ludwig wird es ausgesä't;
Aus eigner Fülle muß es sich entfalten,
Es borget nicht von ird'scher Majestät.
Nur mit der Wahrheit wird es sich vermählen,
Und seine Gluth durchflammt nur freie Seelen.

4. Drum nicht, in alte Fesseln uns zu schlagen,
Erneuerst du dies Spiel der alten Zeit,
Nicht, uns zurückzuführen zu den Tagen
Charakterloser Minderjährigkeit.
Es wär' ein eitel und vergeblich Wagen,
Zu fallen in's bewegte Rad der Zeit:
Geflügelt fort entführen es die Stunden;
Das Neue kommt, das Alte ist verschwunden.

5. Erweitert jetzt ist des Theaters Enge,
In seinem Raume drängt sich eine Welt;
Nicht mehr der Worte rednerisch Gepränge,
Nur der Natur getreues Bild gefällt;

Verbannet ist der Sitten falsche Strenge,
Und menschlich handelt, menschlich fühlt der Held.
Die Leidenschaft erhebt die freien Töne,
Und in der Wahrheit findet man das Schöne.

6. Doch leicht gezimmert nur ist Thespis Wagen,
Und er ist gleich dem acheront'schen Kahn:
Nur Schatten und Idole kann er tragen,
Und, drängt das rohe Leben sich heran,
So droht das leichte Fahrzeug umzuschlagen,
Das nur die flücht'gen Geister fassen kann.
Der Schein soll nie die Wirklichkeit erreichen,
Und siegt Natur, so muß die Kunst entweichen.

7. Denn auf dem bretternen Gerüst der Scene
Wird eine Idealwelt aufgethan.
Nichts sei hier wahr und wirklich, als die Thräne:
Die Rührung ruht auf keinem Sinnenwahn;
Aufrichtig ist die wahre Melpomene,
Sie kündigt nichts als eine Fabel an
Und weiß durch tiefe Wahrheit zu entzücken;
Die falsche stellt sich wahr, um zu berücken.

8. Es droht die Kunst vom Schauplatz zu verschwinden,
Ihr wildes Reich behauptet Phantasie;
Die Bühne will sie, wie die Welt, entzünden,
Das Niedrigste und Höchste menget sie.
Nur bei dem Franken war noch Kunst zu finden,
Erschwang er gleich ihr hohes Urbild nie:
Gebannt in unveränderlichen Schranken
Hält er sie fest, und nimmer darf sie wanken.

9. Ein heiliger Bezirk ist ihm die Scene:
Verbannt aus ihrem festlichen Gebiet
Sind der Natur nachlässig rohe Töne,
Die Sprache selbst erhebt sich ihm zum Lied;
Es ist ein Reich des Wohllauts und der Schöne,
In edler Ordnung greifet Glied in Glied,
Zum ernsten Tempel füget sich das Ganze,
Und die Bewegung borget Reiz vom Tanze.

10. Nicht Muster zwar darf uns der Franke werden:
Aus seiner Kunst spricht kein lebend'ger Geist;
Des falschen Anstands prunkende Geberden
Verschmäht der Sinn, der nur das Wahre preist;

Ein Führer nur zum Bessern soll er werden,
Er komme, wie ein abgeschiedner Geist,
Zu reinigen die oft entweihte Scene
Zum würd'gen Sitz der alten Melpomene.

Schiller.

---

475. Epilog zu Schiller's Glocke.

Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sei ihr erst Geläute.

1. Und so geschah's; dem friedenreichen Klange
Bewegte sich das Land, und segenbar
Ein frisches Glück erschien; im Hochgesange
Begrüßten wir das hohe Fürstenpaar,
Im Vollgewühl, im lebensregen Drange
Vermischte sich die thät'ge Völkerschaar,
Und festlich ward an die geschmückten Stufen
Die Huldigung der Künste vorgerufen.

2. Da hör' ich schreckhaft mitternächt'ges Läuten,
Das dumpf und schwer die Trauertöne schwellt.
Ist's möglich? Soll es unsern Freund bedeuten,
An den sich jeder Wunsch geklammert hält?
Den Lebenswürd'gen soll der Tod erbeuten?
Ach! wie verwirrt solch ein Verlust die Welt!
Ach! was zerstört ein solcher Riß den Seinen!
Nun weint die Welt, und sollten wir nicht weinen?

3. Denn er war unser! Wie bequem, gesellig
Den hohen Mann der gute Tag gezeigt,
Wie bald sein Ernst, anschließend, wohlgefällig,
Zur Wechselrede heiter sich geneigt,
Bald raschgewandt, geistreich und sicherstellig
Der Lebensplane tiefen Sinn erzeugt,
Und fruchtbar sich in Rath und That ergossen;
Das haben wir erfahren und genossen.

4. Denn er war unser! mag das stolze Wort
Den lauten Schmerz gewaltig übertönen!
Er mochte sich bei uns, im sichern Port,
Nach wildem Sturm zum Dauernden gewöhnen.

Indessen schritt sein Geist gewaltig fort
In's Ewige des Wahren, Guten, Schönen;
Und hinter ihm in wesenlosem Scheine
Lag, was uns Alle bändigt, das Gemeine.

5. Da schmückt' er sich die schöne Gartenzinne,
Von wannen er der Sterne Wort vernahm,
Das dem gleich ew'gen, gleich lebend'gen Sinne
Geheimnißvoll und klar entgegen kam.
Dort, sich und uns zu köstlichem Gewinne,
Verwechselt er die Zeiten wundersam,
Begegnet so, im Würdigsten beschäftigt,
Der Dämmerung, der Nacht, die uns entkräftigt.

6. Ihm schwollen der Geschichte Fluth auf Fluthen,
Verspülend, was getadelt, was gelobt,
Der Erdbeherrscher wilde Heeresgluthen,
Die in der Welt sich grimmig ausgetobt,
Im niedrig Schrecklichsten, im höchsten Guten,
Nach ihrem Wesen deutlich durchgeprobt. —
Nun sank der Mond, und zu erneuter Wonne
Vom klaren Berg herüber stieg die Sonne.

7. Nun glühte seine Wange roth und röther
Von jener Jugend, die uns nie entfliegt,
Von jenem Muth, der, früher oder später,
Den Widerstand der stumpfen Welt besiegt,
Von jenem Glauben, der sich, stets erhöhter,
Bald kühn hervordrängt, bald geduldig schmiegt,
Damit das Gute wirke, wachse, fromme,
Damit der Tag dem Edeln endlich komme.

8. Doch hat er, so geübt, so vollgehaltig,
Dies bretterne Gerüste nicht verschmäht;
Hier schildert er das Schicksal, das gewaltig
Von Tag zu Nacht die Erdenachse dreht,
Und manches tiefe Werk hat, reichgestaltig,
Den Werth der Kunst, des Künstlers Werth erhöht.
Er wendete die Blüthe höchsten Strebens,
Das Leben selbst, an dieses Bild des Lebens.

9. Ihr kanntet ihn, wie er mit Riesenschritte
Den Kreis des Wollens, des Vollbringens maß,
Durch Zeit und Land, der Völker Sinn und Sitte,
Das dunkle Buch mit heiterm Blicke las;

Doch wie er athemlos in unsrer Mitte
In Leiden bangte, kümmerlich genas;
Das haben wir in traurig-schönen Jahren,
Denn er war unser, leidend miterfahren.

10. Ihn, wenn er vom zerrüttenden Gewühle
Des bittern Schmerzes wieder aufgeblickt,
Ihn haben wir dem lästigen Gefühle
Der Gegenwart, der stockenden, entrückt,
Mit guter Kunst und ausgesuchtem Spiele
Den neu belebten, edlen Sinn erquickt,
Und noch am Abend vor den letzten Sonnen
Ein holdes Lächeln glücklich abgewonnen.

11. Er hatte früh das strenge Wort gelesen,
Dem Leiden war er, war dem Tod vertraut.
So schied er nun, wie er so oft genesen;
Nun schreckt uns das, wofür uns längst gegraut.
Doch schon erblicket sein verklärtes Wesen
Sich hier verklärt, wenn er herniederschaut.
Was Mitwelt sonst an ihm beklagt, getadelt,
Es hat's der Tod, es hat's die Zeit geadelt.

12. Auch manche Geister, die mit ihm gerungen,
Sein groß Verdienst unwillig anerkannt,
Sie fühlen sich von seiner Kraft durchdrungen,
In seinem Kreise willig festgebannt:
Zum Höchsten hat er sich emporgeschwungen,
Mit Allem, was wir schätzen, eng verwandt.
So feiert Ihn! Denn was dem Mann das Leben
Nur halb ertheilt, soll ganz die Nachwelt geben.

13. So bleibt er uns, der vor so manchen Jahren —
Schon zehen sind's! — von uns sich weggekehrt!
Wir haben Alle segensreich erfahren,
Die Welt verdankt ihm, was er sie gelehrt;
Schon längst verbreitet sich's in ganze Schaaren,
Das Eigenste, was ihm allein gehört.
Er glänzt uns vor, wie ein Komet entschwindend,
Unendlich Licht mit seinem Licht verbindend.

Göthe.

476. Der Riese von Marbach.

1. Seht ihr, wie freundlich sich die Stadt
Im Neckarfluß beschauet?
Wie sie sich ihre Berge hat
Mit Reben wohl bebauet?
Dort, wie die alte Chronik spricht,
Hat vor viel Jahren dumpf und dicht
Ein Tannenwald gegrauet.

2. Gelegen hat ein Riese drin,
Ein furchtbar alter Heide,
Er bracht' in seinem wilden Sinn
Das Schwert nicht in die Scheide;
Er zog auf Mord und Raub hinaus
Und baute hier sein finstres Haus,
Dem ganzen Gau zu Leide.

3. Die Steine zu dem Riesenhaus,
Ganz schwarz und unbehauen,
Grub er sich mit den Händen aus,
Fing eilig an zu bauen;
Er warf sie auf die Erde nur,
Daß einer auf den andern fuhr,
Bis fertig war das Grauen.

4. Es sei der Riese, sagt das Buch,
Aus Asia gekommen,
Ein Heidengötz', ein alter Fluch,
Zum Schrecken aller Frommen:
Mars oder Bacchus sei das Wort,
Davon Marbach, der Schreckensort,
Den Namen angenommen.

5. Die Steine längst verschwunden sind,
Der Wald ist ausgereutet,
Ein Mährchen ward's für Kindeskind,
Das wenig mehr bedeutet;
Doch horchet wohl auf meinen Sang,
Der nicht umsonst mit seinem Klang
Anjetzt zurück euch läutet.

6. Denn ob des Schlosses Felsenwand
Versunken ist in Schweigen,

Wird man doch drauf zu dieser Stund'
Euch noch ein Hüttlein zeigen,
Und keine sechzig Jahr' es sind,
Daß drin geboren ward ein Kind,
Dem Wundergaben eigen.

7. Vom guten Vater war's ein Kind,
Von einem frommen Weibe;
Auf wuchs es und gedieh geschwind,
Kein Riese zwar vom Leibe:
Von Geist ein Riese wundersam,
Als ob der alte Heidenstamm
Ein junges Reis noch treibe.

8. Und als er groß gewachsen war,
Da sang er wilden Muthes
Von Räubern und von Mohren gar
Viel Arg's und wenig Gutes;
Von Trug und Mord und Lügenspiel
Und von den Griechengöttern viel,
Als wär' er ihres Blutes.

9. Auf einmal ward er stiller jetzt,
Begann ein ernstes Dichten,
Er las, in fremdes Land versetzt,
Tiefsinnige Geschichten;
Doch ward in des Gedankens Schooß
Er noch des Heidenthums nicht los,
Laut pries er's in Gedichten.

10. Im Geiste drauf in's span'sche Land
Hat er den Weg gefunden,
Davon gesungen allerhand
In gar großmächt'gen Kunden;
Nur den geweihten Glaubensmuth,
Des heißen Landes fromme Gluth
Hatt' er noch nicht empfunden.

11. Da jauchzt' ihm wohl die Menge zu
Auf seinen irren Zügen,
Er aber hatte keine Ruh',
Es mocht' ihm nicht genügen,
Es saß der edle Riesengeist
In sich gekehret als verwaist,
Und seine Lieder schwiegen.

12. Da plötzlich, sieh! erhebt er sich
Verklärt ganz und erneuet,
Der alte, stolze Wahn entwich,
Vom jungen Licht zerstreuet.
Es zieht vor uns sein Wallenstein
In's Leben, in den Tod hinein,
Daß es das Herz erfreuet.

13. Es feiert die Friedländerin
Ein göttlich Liebessterben,
Maria wirft sich büßend hin,
Den Himmel zu erwerben,
Und hoch im ew'gen Glanze steht
Die Frankenjungfrau fromm erhöht,
Bei allen Himmelserben.

14. Und, ach, da kommt der freie Tell
Mit seinen Eidgenossen:
Ihm folgt der gute Sänger schnell,
Er hat den Zug beschlossen,
Er singt im Himmel fort und fort,
Er denkt an dich, du Heimathsort,
Aus dem die Riesen sprossen.

Schwab.

---

477. Auf das Grab von Schiller's Mutter.

Cleversulzbach, im Mai.

Nach der Seite des Dorfs, wo jener alternde Zaun dort
Ländliche Gräber umschließt, wall' ich in Einsamkeit oft.
Sieh den gesunkenen Hügel! es kennen die ältesten Greise
Kaum ihn noch, und es ahnt Niemand ein Heiligthum hier.
Jegliche Zierde gebricht und jedes deutende Zeichen;
Dürftig breitet ein Baum schützende Arme umher.
Wilde Rose! dich find' ich allein statt anderer Blumen;
Ja, beschäme sie nur, brich als ein Wunder hervor!
Tausendblättrig eröffne dein Herz! entzünde dich herrlich
Am begeisternden Duft, den aus der Tiefe du ziehst!
Eines Unsterblichen Mutter liegt hier bestattet; es richten
Deutschlands Männer und Frau'n eben den Marmor ihm auf.

Ed. Mörike.

478. Cantate zum Schillerfeste 1839.

1. Dem heitern Himmel ew'ger Kunst entstiegen,
Dein Heimathland begrüßest du,
Und Aller Augen, alle Herzen fliegen,
O Herlicher, dir zu!

Frauen.

2. Des Lenzes frischen Segen
O Meister, bringen wir,
Bethränte Kränze legen
Wir fromm zu Füßen dir,

Männer.

3. Der aus der Musen Blicken
Selige Wahrheit las,
In ew'gen Weltgeschicken
Das eigne Weh vergaß;

Männer und Frauen.

4. Der in die deutsche Leier
Mit Engelsstimmen sang,
Ein überirdisch Feuer
In alle Seelen schwang;

5. Ach, der an Herz und Sitte
Ein Sohn der Heimath war,
Stellt sich in unsrer Mitte
Ein hoher Fremdling dar.

6. Doch stille! horch! — Zu feierlichem Lauschen
Verstummt mit Eins der Festgesang: — —
— Wir hörten deines Adlerfittigs Rauschen
Und deines Bogens starken Klang!

Ed. Mörike.

---

479. Zu Dessau.

1. Zu Dessau im Fürstengarten
Bei Nachtigallenschlag,
Da klappert und pocht eine Mühle
Und rasselt Nacht und Tag.

2. Es gießet die brausenden Wellen
Die Mulde durch Schaufel und Rad,
Der Müller er siebt und beutelt
Für Haus und Hof und Staat.

3. Zu Dessau im Gottesgarten
Unter Rasen kühl und grün,
Da schläft ein Herz in der Stille,
Das pochte einst schnell und kühn.

4. Das trieb so frisch durch die Kammern
Das Blut in rauschender Eil',
Das war einem anderen Müller,
Dem Wilhelm Müller zu Theil.

5. Und liegt auch der Gute erstorben,
Noch brauset Woge und Rad;
Der Freiheit Heldengesänge,
Sie rauschen durch Volk und durch Staat.

G. Schwetschke.

---

480. An Hebel.

(Im schlesischen Dialekt.)

Dich, du seltsamer Man, hatt' ich im Sinne und Härzen,
Weil ich der wullte partu a Briefel wullt' ich der schreiben,
Und do wullt' ich der schicken de ganzen schlä'schen Getichte;
Wullte sprechen zu dir: a Häbel bist de gewäsen
Fur die Liederle hie'! denn nimmermeh' hätt ich gesungen
Ei' där schlä'schen Weise, hätt's nich' allemannsche Getichte. —
Mit a'm Stäker vo' Guld hust du mer'sch Harze dergriffen,
Hust de mer'sch ümgerührt im Leibe, hust mer'sch gebrochen,
Hust mer'sch wieder korirt mit deinem Flaschel vull Balsem.
Jemersch, o jemersch, ne, ne, was bist du doch fur a Tichter!
Ei' dam Büchel vo' dir, do find't ma' Alles und Jedes,
Wie ei' der ganzen Natur hat's Winter drinnen und Summer,
Härbst und Fruhjohr und Laub und Blitz, Sturm, Dunner und Rägen,
Urdenär abgemolt seyn Menschen, Thiere und Wälder,
Und de Beme die blih'n, wie bir su räden de Menschen.
Jemersch, o jemersch, ne, ne, ma' kan' sich nich' sat' an dir läsen!
Siech, das wullt' ich der sa'n, ju schreiben und wullte der'sch schicken,
Oder nu' hust' d'mer dan Pussen gespielt un bist mer gesturben! ....

Und wu sol ich der nu' de schlä'schen Getichte hinschicken?
Ei' de Stadt, wu de wohnst, do gibt kene Pust und ke Fuhrmann!
Nu' su schick' ich der nischt, du hust a su viel nich' verloren.
Oder ich kan mei' Maul und kan's nu emol nich' halten.
Und verkündigen muß ich meine bescheidene Ehrfurcht,
Bist de gesturben gleich, ma' kan do' noch mit der räden,
Denn de bist ju nich' tud, derweil' de unsterblich bist, Hebel!
Antwort gibst de mer och . . . ich weß schund, wu ich dich finde.
Wenn, daß der Mai irscht' kimmt, dar blasse niedliche Junge,
Mit se'm grinen Haar und seinen Appel-Blüt'-Backen,
Wenn de Stürche klappern, de Lirchen schrillen und steigen,
Do ei's blihende Grin geh' ich mit sammt deinem Büchel,
Halt's ei' der Hand und niedergekniet uf ärndt annen Hübel,
Wuhl mit Zähren im Oge, wil ich laut rufen dich: Hebel,
Hir'scht de mich? hä?? Do müßt's mit rechten Dingen nich' zugihn.
Spräche der Mai nich' zu mir: Du tar'scht nich' su schrei'n, denn a hirt dich.

Holtei.

---

481. Am Grabe Chamisso's.

1. Wo habt ihr mir den Alten hingebettet?
Kommt, führt mich an den engbeschränkten Port,
Darin der Weltumsegler sich gerettet!

2. Ihr zeigt auf eine dürre Scholle dort,
Wo heut' das erste Herbstlaub niederregnet;
Dort ruht er, sagt mir euer Trauerwort.

3. O sei, du heilig Dichtergrab, gesegnet,
Du birgst ihn, dem mein Geist viel tausendmal,
Mein sterblich Auge nimmermehr begegnet!

4. Ich sah ihn nie: an seiner Blicke Strahl
Hat meine Kraft sich nie entzünden sollen.
Er stand zu hoch; ich ging zu tief im Thal.

5. Doch in der Brust, in der begeistrungsvollen,
Trag' ich sein Bild wohl tiefer und getreuer,
Als sie's in Wort und Farbe malen wollen.

6. Ich seh' ihn ganz: der Augen dunkles Feuer,
Die lichte Stirn, die Brauen stolz geschweift
Und streng der Mund, als seien Worte theuer,

7. So steht er da, die Locken weiß bereift
Und in den Flocken, die die Jahre künden,
Den Lorbeerkranz, zu vollem Grün gereift.

8. Er selbst, ein Fels, mit scheitelrechten Wänden,
Salas y Gomez ragt er aus der Fluth,
Von Wellendrang umbraust an allen Enden.

9. Doch in dem Steine schlägt ein Herz voll Glut,
Ein Herz, das hält die ganze Welt umschlungen,
Dran wie an Vaterbrust die Menschheit ruht.

10. Wer hat ihr Leid so laut wie du gesungen
Und wer wie du gen wild' und zahme Horden
In ihrem Dienst sein Dichterschwert geschwungen?

11. Ein Fremdling warst du unserm deutschen Norden,
In Sitt' und Sprache andrer Stämme Sohn,
Und wer ist heimischer, als du ihm worden?

12. Nun schläfst du in der fremden Erde schon,
Und die den Wandernden nicht konnte wiegen,
Beut ihm ein Grab mit Lorbeer und mit Mohn.

13. Drauf soll gekreuzt sein Pilgerstecken liegen
Und unser Banner, das dem Sängerheer
Voran er trug, zu kämpfen und zu siegen.

14. Wir aber stehen klagend rings umher,
Denn gönnen wir ihm die verdiente Rast,
So gönnten wir den Führer uns noch mehr.

15. O, Zeit der Noth! Es stürzen Stamm und Aeste,
Rechts klingt und links die Axt im grünen Wald,
Gefallnes Laub wird wirbelnd aufgefaßt.

16. Die Wolken haben dräuend sich geballt,
Von Sturmesfurchen ist der See gekräuselt:
Bald hörst du nur den Herbstwind, welcher kalt
Durch kahle Forsten über Stoppeln säuselt.

Dingelstedt.

---

482. August Graf von Platen's Bestattung.

1. Krank zu Syrakus darnieder,
Fern dem deutschen Vaterland,

Liegt der Sänger wackrer Lieder,
Graf von Platen, ruhmbekannt.
Und der Gastfreund, tiefbekümmert,
Sendet nach dem Priester aus;
Von der Stola Schmuck umschimmert
Tritt er bald in's Sterbehaus.

2. Doch bei halbgebrochnem Blicke
Weiset freundlich mit der Hand
Ihn der Dichter still zurücke,
Lächelnd: „Ich bin Protestant."
Jener drauf mit leisem Schritte
Wendet sich zum Hintergrund,
Als der Dichter diese Bitte
Thut mit bleichen Lippen kund:

3. „Wollt Ihr Güte mir erzeigen,
Reichet mir ein Crucifix!"
Und mit tiefgerührtem Schweigen
Giebt man ihm es augenblicks;
Und im Glauben an den Heiland
Auf dem Bild die Lippe bebt,
Bis sein Geist vom schönen Eiland
Nach dem dunkeln Jenseit schwebt.

4. Da verbreitet sich die Kunde
In der Stadt des Theokrit,
Wo von manchem Dichtermunde
Tönte manch melodisch Lied:
Daß ein deutscher Sänger eben
Ausgehaucht den edlen Geist,
Dessen kühnes, reines Streben
Laut des Ruhmes Stimme preist.

5. Und zur würdigen Bestattung
Ist geschäftig manche Hand,
In der Lorbeerzweig' Umschattung
Bald die hohe Bahre stand;
Auf den Sarg den Kranz man legte
Und des Dichters Odenbuch,
Dann vom Sterbehaus bewegte
Schweigsam sich der Trauerzug.

6. Aber sieh, wer dran sich reihet,
Harrend an der Kirche Thor!

Würd'ner, dem Altar geweihet,
Und der Kathedrale Chor:
Ja, es naht der Syrakusen
Erzbischof, und rings um ihn
Das Kapitel, hold den Musen,
Nach des Dichters Grab zu ziehn.

7. Hat der Glaube sie getrennet,
Einte sie des Geistes Kraft,
Die ein jedes Herz bekennet,
Wie sie Hohes, Edles schafft. . . .
Als zur Heimath dann gedrungen
Solcher edlen Duldung Gruß,
Haben still wir dir gesungen:
Ruhe sanft in Syrakus!

Wilhelm Smets.

---

483. An Ludwig Uhland.

1. In Scandinavien geht von einem Greise
Mit langem Silberhaar die Kunde,
Der seit Jahrhunderten im Meeresgrunde
Gar stille lebt, gar ahndungsvoll und leise:

2. Doch nahen Kinder sich in seine Kreise,
Entströmen süße Lieder seinem Munde,
Geheimnißvolle Lieder und zur Stunde
Beherrschen sie des Sanges goldne Weise.

3. Des Volksgesanges Geist ist jener Alte.
Du nahtest dich mit zartem Kindesmuth
Des greisen Sängers Wogenaufenthalte.

4. Und durch der Zeiten Sturm und Drang und Fluth
Sind seine Lieder zu dir aufgedrungen,
Fortan hat Sangesfülle dich durchdrungen.

Th. Echtermeyer.

---

484. Ludwig Uhland.

1. Ein Mann mit einer schlichten Weise,
Mit einem still bescheidnen Sinn,

Mit klarem Aug' und heller Stirne,
So tritt er freundlich vor dich hin;
Er heißt dich herzlich gern willkommen,
Schmerzt dich auch nicht der Druck der Hand,
Doch wenn der Abschied ward genommen,
Hat Manchen schon sein Kuß gebrannt.

2. Du suchst sogleich in seinen Zügen
Des Geistes aufgeregte Kraft,
Den innern Sturm, das ew'ge Sehnen,
Die Fluth der Dichterleidenschaft,
Du suchst der Träume Gluth und Fülle,
Die rastlos ziehn von Ort zu Ort,
Und dir begegnet — ernste Stille
In Blick und Haltung, Mien' und Wort.

3. Doch wenn du jetzt vom Seesturm redest,
Von Gletschereis und Alpenwand,
Von hohen Burgen, düstern Domen,
Von blauem Himmel, grünem Land,
Wenn du der Ehre, Treu' und Liebe,
Des ein'gen Brudersinns gedenkst,
Und deine Red' auf Heimathtriebe,
Auf Wohl und Weh der Völker lenkst:

4. Dann siehst du seine Züge strahlen,
Vernimmst so edler Worte Klang,
Wie er dich oft mit seinen Liedern
Mit wundersamer Macht durchdrang;
Da hörst du Schlachtlärm, schreckenvollen,
Dazwischen Glocken und Schalmei'n,
Lawinen stürzen, Donner rollen,
Und Lerchenwirbel schallt darein.

5. Das ist des hohen Meisters Sitte,
Der schlicht ist, wie ein Sohn der Alp,
Er spricht nur halb, wenn Andre schwatzen,
Doch fühlt er ganz, was Viele halb;
Und ist so voll der Strom ergossen,
Daß er sein Becken übertritt,
Dann kommt er herrlich hergeflossen,
Und Gold und Perlen führt er mit.

6. Und wenn sich nun dein Mund erschließet
Zu seiner Sänge Preis und Lob,
Da senkt er still sein Auge nieder,
Das er so flammend erst erhob;

Und wollt'st du ihm den Eichkranz reichen,
Den Deutschland seinen Meistern beut,
Er nähme nur ein Blatt der Eichen
Und legt' an's Herz es unter'm Kleid.

K. Egon Ebert.

---

485. Die Meersburg.

Conradin's Sitz um 1262 und 1267.

1.

1. Hoch über Felsen ist sie aufgebaut
Am Seegestad, daran die Wolken schlagen;
So hoch, — was über ihr die Wolke braut,
Scheint sie mit grünen Zackenreih'n zu tragen.

2. Immitten steht, den Dagobert gesetzt,
Der Thurm, in dem der Schild Martell's geklungen;
Ein fest Gemäu'r, so stark und unverletzt,
Als ob es sein Jahrtausend übersprungen.

3. Durch seine Scharten schau' ich in das Land,
Weit, weit hinaus, auf sonn'ge Uferstrecken,
Den frischen Blumenkranz rings um den Rand
Von diesem ungeheu'ren Silberbecken.

4. Die stillen Schiffe seh' ich, wie sie sacht
Segel und Masten unter'm Winde neigen;
Wie einen Mast, daran die Wolke flaggt,
Seh' ich das Alphorn in die Lüfte steigen.

5. Und diese Burg: ein fabelhaftes Haus,
Als ob's ein Mönch gemalt in seinen Psalter!
Mich überwölbt die Decke dieses Bau's
Mit bunten Träumen aus dem Mittelalter.

6. Ein Hornesstoß! — es rasselt unter'm Thor,
Die Sporen klirren auf den Wendelstiegen.
Dort auf der Warte wehet, hoch empor,
Und schlägt die Lüfte, die den Habicht wiegen,

7. Des jungen Conradin Panier; es steht
Der Sonnenstrahl in seinen gold'nen Falten.
Er kommt! — Er hat dem Reiher nachgespäht
Und auf der Faust das Federspiel gehalten. —

8. Jetzt auf die Zinne mit dem Arm gestützt,
Blickt er hinab, vom blauen See gespiegelt;
Sein träumend Haupt vom Abend angeblitzt,
Vom weichen Föhn Italia's umflügelt.

9. Italia's! es kommt wie Gruß geweht,
Wie laue Bergesluft der Apenninen;
War's nicht wie süßer Herzensduft, wenn spät
Die Sonne noch den Pinienwald durchschienen?

10. Er fährt empor — ein Falk, der Beute sieht; —
Das Herz hat Flügel, und die Lüfte tragen!
Da liegt's, da glüht's, Apuliens Gebiet, —
Und nun ein heiß, ein königliches Jagen:

11. „O Karl von Anjou — Anjou, hüte dich!
Von diesen Alpen soll es niederkommen,
Wie jäher Bergsturz kommt es über dich,
Wie sturmgepeitschte Fluthen angeschwommen.

12. Verdammt, verdammt! noch in dies blanke Schwert
Ist keine Scharte klingend eingehauen;
Laut wiehernd an der Krippe steht das Pferd
Und muß am Halfter seinen Schaum zerkauen!“ —

13. Er sendet glühend seine Blicke fort,
Die Alpenriesen vor ihm zu durchbrechen;
Sie aber stehen, düstre Warner, dort,
Wie Schilde hebend ihre Gletscherflächen;

14. Ringsum in Wetter eingehüllt, daß schwer
Um ihren Leib die Wolken niederhangen;
Blutrothe Blitze zucken daraus her,
Als sei's das Leuchten ihrer Gürtelspangen.

2.

1. Das war vordem! jetzt schüttelt euch die Hand
Ein grauer Rittersmann und spricht: Willkommen!
Und fragt nach jeder Burg in eurem Land
Und weiß Geschichten, wie ihr nie vernommen.

2. Er kennt sie all', — der Welfenlöwe steht
Vor seines Auges leisverhüllten Sinnen;
Er sieht des sechsten Heinrichs Majestät
Den Reichsaar pflanzen auf Palermo's Zinnen:

3. Die Sänger kennt er, die ihr Haus gestellt
Einst auf den Bergen hier nach allen Seiten.
Er kann zu ihnen hin, wie's ihm gefällt,
Und sie zu ihm zum Morgenimbiß reiten.

4. Was sie gedacht, gedichtet, jedes Blatt,
Es ist als ihr Vermächtniß ihm geblieben:
Das Buch von Barlaam und Josaphat
Hat ihm von Ems Herr Rudolph aufgeschrieben.

5. Der alten Meister Selde und ihr Leid,
Sie haben's seinem „Liedersaal" gesungen;
In alten Mähren ist ihm „viel geseit" —
Da seht es selbst: das Buch der Nibelungen! —

6. Und so wie einst, so öffnet sich noch heut
Vor edlen Meistern seiner Thore Gitter:
Und wie ein Bild aus längstverschollner Zeit
Tritt ernst der Sänger zu dem grauen Ritter.

7. Es ist kein Traum! — Neigt eure Stirne tief
Vor dieser Stirn, die eine Welt getragen!
Was in dem Herzen seines Volkes schlief,
Was in der Brust des Einzelnen geschlagen:

8. Der hat's gefühlt, gesungen und gesagt!
Der hat der Zeit ihr altes Recht gefodert,
Der hat das Wort, das flammende, gewagt,
Das wie ein leuchtend Osterfeu'r gelodert.

9. Süß wie das Herz, das Coucy's Knabe trug,
Entströmten die Gesänge seinem Munde,
Doch auch vernichtend wie der „Sängerfluch,"
Scharf wie der Schwerthieb seiner „schwäb'schen Kunde."

10. Geräuschlos und bescheiden tritt er ein,
Demüthig fast, den Wanderstab zur Seiten,
Viel „sanfte Tage" lassen ihren Schein,
Ein rosig Wehn, um seine Stirne gleiten,

11. So kennt ihr ihn, geht er auch still einher:
Der Uhland ist es — prunklos, ohne Flitter.
Ein hoher Gast, doch auch ein Wirth, wie der! —
Gott segne Beide! — Laßberg heißt der Ritter.

Levin Schücking.

486. Dorfgeschichten.

An Berthold Auerbach.

1. Als Knabe schon von Berg- und Hüttenmännern
Hab' ich entzückt ein kleines Buch gelesen;
Es führte mich zu frommen Kohlenbrennern,
Und ist ein herzig's kleines Buch gewesen,
Ein rechter Spiegel alter Bauerntugend; —
Mit Namen hieß es: Heinrich Stilling's Jugend.

2. Das war die erste deutsche Dorfgeschichte!
Die hat mit Lied, mit Mährchen und mit Sage,
Die hat in Einfalt und in eitler Schlichte
Das Gold im Volke treu geschürft zu Tage,
Die ließ mich schaun durch ihrer Meiler Schwelen
Im festen Umriß starke, muth'ge Seelen.

3. Nach diesem auch hat Pestalozz geschrieben
Von tücht'gen Herzen unter schlechtem Kittel:
Wie die Geringen dulden, hoffen, lieben —
Lienhard und Gertrud ist des Buches Titel.
Oft las ich es — mit Augen, ach! die quollen! —
Nun ist es auch wohl, jenem gleich, verschollen!

4. Dann kommt Brentano! Wie mit Blutestropfen
Schrieb der sein Annerl in gewalt'gen Zügen!
Der wußt' es wohl, wie niedre Herzen klopfen,
Und wie so heiß des Volkes Pulse fliegen!
Der warf zuerst aus grauer Bücherwolke
Den prächt'gen Blitz: die Leidenschaft im Volke!

5. Drauf Immermann! Das war westphälisch Leben!
Da sitzt die Lisbeth bei den Hofeseichen;
Von seinen Knechten aber steht umgeben
Der Patriarch, der Hofschulz sonder Gleichen;
Ein Fels von Mann, ein gold- und eisenhalt'ger!
Ein jüngrer Ebert Stilling — nur gewalt'ger!

6. Als Fünfter nun gesellst du dich zu diesen,
Die treu geschildert einfach, kräft'ge Sitten;
Aus deines Schwarzwalds tannendunkeln Wiesen
Mit seinen Kindern kommst du froh geschritten,
Und setzest ein das Tuchwamms und die Flechte
In ihre alten dichterischen Rechte!

7. Das ist ein Buch! Ich kann es dir nicht sagen,
Wie mich's gepackt hat recht in tiefer Seele;

Wie mir das Herz bei diesem Blatt geschlagen,
Und wie mir jenes zugeschnürt die Kehle;
Wie ich bei dem die Lippen hab' gebissen,
Und wieder dann hellauf hab' lachen müssen!

8. Das Alles aber ist dir nur gelungen,
Weil du dein Werk am Leben ließest reifen;
Was aus dem Leben frisch hervor gesprungen,
Wird wie das Leben selber auch ergreifen,
Und rechts und links mit Wonnen und mit Schmerzen
Sturmschritts erorbern warme Menschenherzen!

9. So geht es dir, so ging es jenen Vieren!
Wie schön ihr dasteht in geschloss'ner Reihe,
Für ein Jahrhundert den Beweis zu führen,
Daß immer jung bleibt deutsche Sitt' und Treue: —
Derb schaut mich an dasselbe Volksgesichte
Aus deinen Blättern, wie aus Jung's Geschichte!

10. An Neckar, Ruhr, in Baiern, Schweiz und Siegen,
Ob hundert Jahre sich durch's Land auch drängten,
Dasselbe Antlitz mit denselben Zügen!
Und überall noch, was sie auch verhängten:
Gedrücktsein, Armuth, Kriegesnoth und Trubeln —
Dasselbe Lachen, Weinen, Zürnen, Jubeln!

11. O, das erhebt! Wer mag ihn unterdrücken,
Den Kern im Volk, den ewig tücht'gen, derben?
So laß uns frisch denn auf- und vorwärts blicken:
Ein Keim wie der wird nimmermehr verderben!
Der fängt erst an, in Pracht sich zu entfalten —
Mag Gott die Hände segnend drüber halten!

12. In solcher Hoffnung biet' ich dir die Rechte! —
Wär' ich der Schwarzwald, meine Wipfel ballt' ich,
Und schüttelte der Aeste Wucht, und brächte
Ein Ständchen dir, wildrauschend und gewaltig!
Ich hoff', er thut's! Mag dir auf weitern Flügen
Indeß mein Handschlag und dies Lied genügen!

F. Freiligrath.

487. Mährchen.

1. Ihr habt gehört die Kunde
Vom Fräulein, welches tief
In eines Waldes Grunde
Manch hundert Jahre schlief,
Den Namen der Wunderbaren
Vernahmt ihr aber nie;
Ich hab' ihn jüngst erfahren:
Die deutsche Poesie.

2. Zwo mächt'ge Feen nahten
Dem schönen Fürstenkind,
An seine Wiege traten
Sie mit dem Angebind.
Die Erste sprach behende:
„Ja, lächle nur auf mich!
Ich gebe dir frühes Ende
Von einer Spindel Stich."

3. Die Andre sprach dagegen:
„Ja, lächle nur auf mich!
Ich gebe dir meinen Segen,
Der heilt den Todesstich;
Der wird dich so bewahren,
Daß süßer Schlaf dich deckt,
Bis nach vierhundert Jahren
Ein Königssohn dich weckt."

4. Da ward in's Reich erlassen
Ein feierlich Gebot,
Verkündet in allen Straßen,
Der Tod darauf gedroht:
Wenn Jemand Spindeln hätte,
Die sollte man liefern ein
Und sie an offner Stätte
Verbrennen insgemein.

5. Nicht nach gewohnter Sitte
Erzog man dieses Kind
In dumpfer Kammern Mitte,
Noch sonst, wo Spindeln sind;
Nein, in den Rosengärten,
In Wäldern frisch und kühl,
Mit lustigen Gefährten
Bei freiem, kühnem Spiel.

6. Und als es kam zu Jahren,
Ward es die schönste Frau,
Mit langen goldnen Haaren,
Mit Augen dunkelblau;
In Gang, Gebärde züchtig,
In Reden treu und schlicht,
In aller Arbeit tüchtig,
Nur mit der Spindel nicht.

7. Viel stolze Ritter gingen
Der Holden Dienste nach,
Heinrich von Ofterdingen,
Wolfram von Eschenbach.
Sie gingen in Stahl und Eisen,
Goldharfen in der Hand;
Die Fürstin war zu preisen,
Die solche Diener fand.

8. Mit Degen und mit Speere
Waren sie stets bereit,
Den Frauen gaben sie Ehre
Und sangen Widerstreit.
Sie sangen von Gottesminne,
Von kühner Helden Muth,
Von lindem Liebessinne,
Von süßer Maienbluht.

9. Von alter Städte Mauern
Der Widerhall erklang,
Die Bürger und die Bauern
Erhuben frischen Sang.
Der Senne hat gesungen,
Der über den Wolken wacht,
Ein Lied ist aufgeklungen
Tief aus des Bergmanns Schacht.

10. In einer Mainacht blinkten
Die Sterne wunderschön,
Der Fürstin war, als winkten
Sie ihr zu Thurmes Höhn.
Sie stieg hinauf zum Dache,
Die Zarte, ganz allein,
Da fiel aus einem Gemache
Ein trüber Lampenschein.

11. Ein Weiblein, grau von Haaren,
Dort an dem Rocken spann,

Sie hatte wohl nicht erfahren
Vom strengen Spindelbann.
Die Fürstin, die noch nimmer
Gesehen solche Kunst,
Sie trat in Weibleins Zimmer:
„Wer bist du, mit Vergunst?“

12. „Man nennt mich, schönes Liebchen,
Die Stubenpoesie;
Denn aus dem trüben Stübchen
Verirrt' ich mich noch nie.
Ich sitz' am lieben Platze
Beim Rocken, wandellos,
Meine alte, blinde Katze,
Die spinnt auf meinem Schooß.

13. Lange lange Lehrgedichte,
Die spinn' ich recht mit Fleiß,
Flächsene Heldengedichte,
Die haspl' ich schnellerweis'.
Mein Kater maut Tragödie,
Mein Rad hat lyrischen Schwung,
Meine Spindel spielt Komödie
Mit Tanzbelustigung.“

14. Die Fürstin thät erbleichen,
Als man von Spindeln sprach,
Sie wollte flugs entweichen,
Die Spindel sprang ihr nach:
Und an der morschen Schwelle
Da fiel das Fräulein jach,
Die Spindel auf der Stelle
Sie in die Ferse stach.

15. Was war das für ein Schrecken,
Als man sie Morgens traf!
Sie war nicht mehr zu wecken,
Sie schlief den Zauberschlaf.
Ein Lager ward bereitet
Im hohen Rittersaal,
Goldstoffe drauf gebreitet
Und Rosen ohne Zahl.

16. So schlief sie in der Halle,
Die Fürstin, reich geschmückt.
Bald hatte die Andern alle
Der gleiche Schlaf berückt.

Die Sänger, schon in Träumen,
Rührten die Saiten bang,
Bis in des Schlosses Räumen
Der letzte Laut verklang.

17. Die Alte spann noch immer
Im stillen Kämmerlein,
Es woben in jedem Zimmer
Die Spinnen, groß und klein,
Die Hecken und Ranken woben
Sich um den Fürstenbau,
Und um den Himmel oben,
Da spann sich Nebelgrau. —

18. Wohl nach vierhundert Jahren,
Da ritt des Königs Sohn
Mit seinen Jägerschaaren
In's Waldgebirg' davon:
„Was ragen doch da innen,
Ob all dem hohen Wald,
Für graue Thürm' und Zinnen
Von seltsamer Gestalt?“

19. Am Wege stund gerade
Ein alter Spindelmann:
„Erlauchter Prinz, um Gnade!
Hört meine Warnung an!
Romantische Menschenfresser
Hausen auf jenem Schloß,
Die mit barbarischem Messer
Abschlachten Klein und Groß.“

20. Der Königssohn verwegen
Thät mit drei Jägern ziehn,
Sie hieben mit den Degen
Sich Bahn zum Schlosse hin.
Gesenket war die Brücke,
Geöffnet war das Thor,
Daraus im Augenblicke
Ein Hirschlein sprang hervor.

21. Dann in des Hofes Räumen,
Da war es wieder Wald,
Da sangen in den Bäumen
Die Vögel mannigfalt.

Die Jäger ohn' Verweilen,
Sie drangen muthig hin,
Wo eine Thür' mit Säulen
Aus dem Gebüsch erschien.

22. Zween Riesen schlafend lagen
Wohl vor dem Säulenthor,
Sie hielten, in's Kreuz geschlagen,
Die Hellebarden vor,
Darüber lustig schritten
Die Jäger allzumal,
Sie gingen mit kecken Tritten
Zu einem großen Saal.

23. Da lehnten in hohen Nischen
Geschmückte Frauen viel,
Gewappnete Ritter dazwischen
Mit goldenem Saitenspiel.
Hochmächtige Gestalten,
Geschloßnen Auges, stumm;
Grabbildern gleichzuhalten
Aus grauem Alterthum.

24. Und mitten ward erblicket
Ein Lager, reich von Gold,
Da ruhte, wohlgeschmücket,
Eine Jungfrau wunderhold.
Die Süße war umfangen
Mit frischen Rosen dicht,
Und auch von Mund und Wangen
Schien zartes Rosenlicht.

25. Der Königssohn, zu wissen,
Ob Leben in dem Bild,
Thät seine Lippen schließen
An ihrem Mund so mild.
Er hat es bald empfunden
Am Odem, süß und warm,
Und als sie ihn umwunden,
Noch schlummernd, mit dem Arm.

26. Sie streifte die goldnen Locken
Aus ihrem Angesicht;
Sie hob, so süß erschrocken,
Ihr blaues Augenlicht.

Und in den Nischen allen
Erwachen Ritter und Frau,
Die alten Lieder hallen
Im weiten Fürstenbau.

27. Ein Morgen, roth und golden,
Hat uns den Mai gebracht;
Da trat mit seiner Holden
Der Prinz aus Waldesnacht.
Es schreiten die alten Meister
In hehrem, stolzem Gang,
Wie riesenhafte Geister,
Mit fremdem Wundersang.

28. Die Thäler, schlummertrunken,
Weckt der Gesänge Lust;
Wer einen Jugendfunken
Noch hegt in seiner Brust,
Der jubelt, tief gerühret,
„Dank dieser goldnen Früh',
Die uns zurückgeführet
Dich, deutsche Poesie!"

29. Die Alte sitzt noch immer
In ihrem Kämmerlein;
Das Dach zerfiel in Trümmer,
Der Regen drang herein.
Sie zieht noch kaum den Faden,
Gelähmt hat sie der Schlag;
Gott schenk' ihr Ruh in Gnaden
Bis über den jüngsten Tag!

Uhland.

A n h a n g.

I.

Gedichte von Klopstock.

---

1. Wingolf.

Erstes Lied.

1. Wie Gna im Fluge, jugendlich ungestüm
Und stolz, als reichten wir aus Iduna's Gold
Die Götter, sing' ich meine Freunde
Feiernd in kühnerem Bardenliede.

2. Willst du zu Strophen werden, o Haingesang?
Willst du gesetzlos, Ossians Schwunge gleich,
Gleich Ullers Tanz auf Meerkrystalle,
Frei aus der Seele des Dichters schweben?

3. Die Wasser Hebrus wälzten mit Adlereil'
Des Celten Leier, welche die Wälder zwang,
Daß sie ihr folgten, die den Felsen
Taumeln und wandeln aus Wolken lehrte.

4. So floß der Hebrus. Schattenbesänftiger,
Mit fortgerissen folgte dein fliehend Haupt
Voll Bluts, mit todter Stirn, die Leier
Hoch im Getöse gestürzter Wogen.

5. So floß der Waldstrom hin nach dem Ocean!
So fließt mein Lied auch, stark und gedankenvoll.
Deß spott' ich, der's mit Klüglingsblicken
Höret und kalt von der Glosse triefet.

6. Den segne, Lied, ihn segne bei festlichem
Entgegengehn, mit Freudenbegrüßungen,
Der über Wingolfs hohe Schwelle
Heiter, im Haine gekränzt, hereintritt.

7. Dein Barde wartet. Liebling der sanften Hlyn,
Wo bliebst du? kommst du von dem begeisternden
Achäerhämus? oder kommst du
Von den unsterblichen sieben Hügeln?

8. Wo Scipionen, Flaccus und Tullius,
Urenkel denkend, tönender sprach und sang,
Wo Maro mit dem Kapitole
Um die Unsterblichkeit muthig zankte!

9. Voll sichres Stolzes sah er die Ewigkeit
Des hohen Marmors: Trümmer wirst einst du sein,
Staub dann und dann des Sturms Gespiele,
Du Kapitol! und du Gott der Donner!

10. Wie? oder zögerst du von des Albion
Eiland herüber? Liebe sie, Ebert, nur!
Sie sind auch deutschen Stamms, Ursöhne
Jene, die kühn mit der Woge kamen!

11. Sei mir gegrüßet! Immer gewünscht kommst du,
Wo du auch herkommst, Liebling der sanften Hlyn!
Vom Tibris lieb, sehr lieb vom Hämus,
Lieb von Britanniens stolzem Eiland.

12. Allein geliebter, wenn du voll Vaterlands
Aus jenen Hainen kommst, wo der Barden Chor
Mit Braga singet, wo die Telyn
Tönt zu dem Fluge des deutschen Liedes.

13. Da kommst du jetzt her, hast aus dem Mimer schon
Die geistervolle silberne Fluth geschöpft!
Schon glänzt die Trunkenheit des Quells dir,
Ebert, aus hellem, entzücktem Auge.

14. „Wohin beschworst du, Dichter, den Folgenden?
Was trank, was seh' ich? Bautest du wieder auf
Tanfana, oder, wie am Dirce
Mauren Amphion, Walhalla's Tempel?"

15. Die ganze Lenzflur streute mein Genius,
Der unsern Freunden rufet, damit wir uns
Hier in des Wingolfs lichten Hallen
Unter dem Flügel der Freud' umarmen.

Zweites Lied.

1. Sie kommen, Cramern gehet in Rhythmustanz,
Mit hochgehobner Leier Iduna vor!
Sie geht und sieht auf ihn zurücke,
Wie auf die Wipfel des Hains der Tag sieht.

2. Sing' noch Beredtsamkeiten! die erste weckt
Den Schwan in Glasor schon zur Entzückung auf;
Sein Fittig steigt, und sanft gebogen
Schwebet sein Hals mit des Liedes Tönen.

3. Die deutsche Nachwelt singet der Barden Lied
(Wir sind ihr Barden!) einst bei der Lanze Klang;
Sie wird von dir auch Lieder singen,
Wenn sie daher zu der kühnen Schlacht zeucht.

4. Schon hat den Geist der Donnerer ausgehaucht,
Schon wälzt sein Leib sich blutend im Rheine fort,
Doch bleibt am leichenvollen Ufer
Horchend der eilende Geist noch schweben.

5. Du schweigest, Freund, und siehest mich weinend an.
Ach, warum starb die liebende Radikin?
Schön wie die junge Morgenröthe,
Heiter und sanft wie die Sommermondnacht.

6. Nimm diese Rosen, Gieseke; Velleda
Hat sie mit Zähren heute noch sanft genäßt,
Als sie dein Lied mir von den Schmerzen
Deiner Gespielin der Liebe vorsang.

7. Du lächelst! Ja, dein Auge voll Zärtlichkeit
Hat dir mein Herz schon dazumal zugewandt,
Als ich zum erstenmal dich sahe,
Als ich dich sah, und du mich nicht kanntest.

8. Wenn einst ich todt bin, Freund, so besinge mich!
Dein Lied voll Thränen wird den entfliehenden,
Dir treuen Geist noch um dein Auge,
Das mich beweint, zu verweilen zwingen.

9. Dann soll mein Schutzgeist, schweigend, unbemerkt,
Dich dreimal segnen! dreimal dein sinkend Haupt
Umfliegen und nach mir, der scheidet,
Dreimal noch sehn und dein Schutzgeist werden.

10. Der Thorheit Hasser, aber auch Menschenfreund,
Allzeit gerechter Rabner, dein heller Blick,

Dein froh und herzenvoll Gesicht ist
Freunden der Tugend und deinen Freunden

11. Nur liebenswürdig; aber den Thoren bist
Du furchtbar! Scheuche, wenn du noch schweigst, sie schon
Zurück! Laß selbst ihr kriechend Lächeln
Dich in dem rügenden Zorn nicht irren.

12. Stolz und voll Demuth, arten sie niemals aus!
Sei unbekümmert, wenn auch ihr zahllos Heer
Stets wüchs', und wenn in Völkerschaften
Auch Philosophen die Welt umschwärmten!

13. Wenn du nur Einen jedes Jahrhundert nimmst
Und ihn der Weisheit Lehrlingen zugesellst;
Wohl dir! Wir wollen deine Siege
Singen, die dich in der Fern' erwarten.

14. Dem Enkel winkend, stell' ich dein heilig Bild
Zu Tiburs Lacher und zu der Houymeß Freund;
Da sollst du auch den Namen (wenig
Führten ihn) des Gerechten führen!

Drittes Lied.

1. Lied, werde sanfter, fließe gelinder fort,
Wie auf die Rosen hell aus des Morgens Hand
Der Thau herabträuft, denn dort kommt er
Fröhlicher heut und entwölkt, mein Gellert.

2. Dich soll der schönsten Mutter geliebteste
Und schönste Tochter lesen und reizender
Im Lesen werden, dich in Unschuld,
Sieht sie dich etwa wo schlummern, küssen.

3. Auf meinem Schooß, in meinen Umarmungen
Soll einst die Freundin, welche mich lieben wird,
Dein süß Geschwätz mir sanft erzählen
Und es zugleich an der Hand als Mutter

4. Die kleine Zilie lehren. Des Herzens Werth
Zeigt auf dem Schauplatz keiner mit jenem Reiz,
Den du ihm gabst. Da einst die beiden
Edleren Mädchen mit stiller Großmuth,

5. Euch unnachahmbar, welchen nur Schönheit blüht,
Sich in die Blumen setzten, da weint' ich, Freund;

Da flossen ungesehne Thränen
Aus dem gerührten entzückten Auge.

6. Da schwebte lange freudiger Ernst um mich,
O Tugend! rief ich, Tugend, wie schön bist du!
Welch göttlich Meisterstück sind Seelen,
Die sich hinauf bis zu dir erheben!

7. Der du uns auch liebst, Olde, komm näher her,
Du Kenner, der du edel und feuervoll,
Unbiegsam beiden, beiden furchtbar,
Stümper der Tugend und Schriften hassest!

8. Du, der bald Zweifler und Philosoph bald war,
Bald Spötter aller menschlichen Handlungen,
Bald Miltons und Homerus Priester,
Bald Misanthrope, bald Freund, bald Dichter,

9. Viel Zeiten, Kühnert, hast du schon durchgelebt,
Von Eisen Zeiten, silberne, goldene!
Komm, Freund, komm wieder zu des Britten
Zeit und zurück des Mäoniden!

10. Noch zween erblick' ich. Den hat vereintes Blut,
Mehr noch die Freundschaft, zärtlich mir zugesellt,
Und den des Umgangs süße Reizung
Und der Geschmack mit der hellen Stirne.

11. Schmidt, der mir gleich ist, den die Unsterblichen
Des Hains Gesängen neben mir auferziehn!
Und Rothe, der sich freier Weisheit
Und der vertrauteren Freundschaft weihte.

Viertes Lied.

1. Ihr Freunde fehlt noch, die ihr mich künftig liebt!
Wo seid ihr? Eile, säume nicht, schöne Zeit!
Kommt, auserkorne, helle Stunden,
Da ich sie seh' und sie sanft umarme!

2. Und du, o Freundin, die du mich lieben wirst,
Wo bist du? Dich sucht, Beste, mein einsames,
Mein fühlend Herz, in dunkler Zukunft,
Durch Labyrinthe der Nacht hin sucht's dich!

3. Hält dich, o Freundin, etwa die zärtlichste
Von allen Frauen mütterlich ungestüm;

Wohl dir! auf ihrem Schooße lernst du
Tugend und Liebe zugleich empfinden!

4. Doch hat dir Blumenkränze des Frühlings Hand
Gestreut, und ruhst du, wo er im Schatten weht;
So fühl' auch dort sie! Dieses Auge,
Ach, dein von Zärtlichkeit volles Auge

5. Und der in Zähren schwimmende süße Blick,
(Die ganze Seele bildet in ihm sich mir!
Ihr heller Ernst, ihr Flug zu denken,
Leichter als Tanz in dem West und schöner!)

6. Die Miene, voll des Guten, des Edlen voll,
Dies vor Empfindung bebende sanfte Herz!
Dies alles, o die einst mich liebet!
Dieses geliebte Phantom ist mein! du,

7. Du selber fehlst mir! Einsam und wehmuthsvoll
Und still und weinend irr' ich und suche dich,
Dich, Beste, die mich künftig liebet.
Ach, die mich liebt! und noch fern von mir ist!

Fünftes Lied.

1. Sahst du die Thräne, welche mein Herz vergoß,
Mein Ebert? Trauernd lehn' ich auf dich mich hin.
Sing' mir begeistert, als vom Dreifuß,
Brittischen Ernst, daß ich froh wie du sei!

2. Doch jetzt auf einmal wird mir das Auge hell!
Gesichten hell und hell der Begeisterung!
Ich seh' in Wingolf's fernen Hallen
Tief in den schweigenden Dämmerungen,

3. Dort seh' ich langsam heilige Schatten gehn!
Nicht jene, die sich traurig von Sterbenden
Erheben, nein, die, in der Dichtkunst
Stund und der Freundschaft, um Dichter schweben!

4. Sie führet, hoch den Flügel, Begeistrung her!
Verdeckt dem Auge, welches der Genius
Nicht schärft, siehst du sie, seelenvolles,
Ahndendes Auge des Dichters, du nur!

5. Drei Schatten kommen! neben den Schatten tönt's,
Wie Mimers Quelle droben vom Eichenhain

Mit Ungestüm herrauscht und Weisheit
Lehret die horchenden Wiederhalle!

6. Wie aus der hohen Drüden Versammlungen,
Nach Braga's Telyn, nieder vom Opferfels
In's lange tiefe Thal der Waldschlucht
Satzungenlos sich der Barden Lied stürzt!

7. Der du dort wandelst, ernstvoll und heiter doch,
Das Auge voll von weiser Zufriedenheit,
Die Lippe voll von Schmerz; (es horchen
Ihm die Bemerkungen deiner Freunde,

8. Ihm horcht entzückt die feinere Schäferin)
Wer bist du, Schatten? Ebert! er neiget sich
Zu mir und lächelt. Ja er ist es!
Siehe, der Schatten ist unser Gärtner!

9. Uns werth, wie Flakkus war sein Quintilius,
Der unverhüllten Wahrheit Vertraulichster,
Ach kehre, Gärtner, deinen Freunden
Ewig zurück! Doch du fliehest fern weg!

10. Fleuch nicht, mein Gärtner, fleuch nicht! du flohst ja nicht,
Als wir an jenen traurigen Abenden,
Um dich voll Wehmuth still versammlet,
Da dich umarmten und Abschied nahmen!

11. Die letzten Stunden, welche du Abschied nahmst,
Der Abend soll mir festlich auf immer sein!
Da lernt' ich, voll von ihrem Schmerze,
Wie sich die wenigen Edlen liebten!

12. Viel Mitternächte werden noch einst entfliehn.
Lebt sie nicht einsam, Enkel, und heiligt sie
Der Freundschaft, wie sie eure Väter
Heiligten und euch Exempel wurden!

Sechstes Lied.

1. In meinem Arme, freudig und weisheitsvoll,
Sang Ebert: Evan, Evoe Hagedorn!
Da tritt er auf dem Rebenlaube
Muthig einher wie Lyäus, Zeus Sohn!

2. Mein Herz entglühet! herrschend und ungestüm
Bebt mir die Freude durch mein Gebein dahin!

Evan, mit deinem Weinlaubstabe
Schone, mit deiner gefüllten Schale!

3. Ihn deckt' als Jüngling eine Lyäerin,
Nicht Orpheus Feindin, weislich mit Reben zu!
Und dies war allen Wassertrinkern
Wundersam, und die in Thälern wohnen,

4. In die des Wassers viel von den Hügeln her
Stürzt, und kein Weinberg längere Schatten streckt.
So schlief er, keinen Schwätzer fürchtend,
Nicht ohne Götter, ein kühner Jüngling.

5. Mit seinem Lorbeer hat dir auch Patareus
Und eingeflochtner Myrthe das Haupt umkränzt,
Wie Pfeile von dem goldnen Köcher
Tönet dein Lied, wie des Jünglings Pfeile

6. Schnellrauschend klangen, da der Unsterbliche
Nach Peneus Tochter durch die Gefilde flog!
Oft wie des Satyrs Hohngelächter,
Als er den Wald noch nicht laut durchlachte.

7. Zu Wein und Liedern wähnen die Thoren dich
Allein geschaffen. Denn den Unwissenden
Hat, was das Herz des Edlen hebet,
Stets sich in dämmernder Fern' verloren!

8. Dir schlägt ein männlich Herz auch! Dein Leben tönt
Mehr Harmonieen als ein unsterblich Lied!
In unsokratischem Jahrhundert
Bist du für wenige Freund' ein Muster!

Siebentes Lied.

1. Er sang's. Jetzt sah ich fern in der Dämmerung
Des Hains am Wingolf Schlegeln aus dichtrischen
Geweihten Eichenschatten schweben
Und in Begeistrung vertieft und ernstvoll

2. Auf Lieder sinnen. Tönet! da töneten
Ihm Lieder, nahmen Geniusbildungen
Schnell an! In sie hatt' er der Dichtkunst
Flamme geströmt aus der vollen Urne!

3. Noch Eins fehlt dir! kalt' auch des Richters Stirn,
Daß, wenn zu uns sie etwa vom Himmel kommt,

Die goldne Zeit, der Hain Thuiskons
Leer des undichtrischen Schwarmes schatte.

Achtes Lied.

1. Komm, goldne Zeit, die selten zu Sterblichen
Heruntersteiget, laß dich erflehn und komm
Zu uns, wo dir es schon im Haine
Weht und herab von dem Quell schon tönet!

2. Gedankenvoller, tief in Entzückungen
Verloren, schwebt bei dir die Natur. Sie hat's
Gethan! hat Seelen, die sich fühlen,
Fliegen den Geniusflug, gebildet.

3. Natur, dich hört' ich im Unermeßlichen
Herwandeln, wie mit Sphärengesangeston
Argo, von Dichtern nur vernommen,
Strahlend im Meer der Lüfte wandelt.

4. Aus allen goldnen Zeiten begleiten dich,
Natur, die Dichter! Dichter des Alterthums!
Der spätern Nachwelt Dichter! Segnend
Sehn sie ihr heilig Geschlecht hervorgehn.

---

2. An Gieseke.

Geh'! ich reiße mich los, obgleich die männliche Tugend
Nicht die Thräne verbeut,
Geh'! ich weine nicht, Freund. Ich müßte mein Leben durchweinen,
Weint' ich dir, Gieseke, nach!
Denn so werden sie alle dahingehn, jeder den andern
Traurend verlassen und fliehn.
Also trennet der Tod gewählte Gatten: der Mann kam
Seufzend im Ocean um,
Sie am Gestad', wo von Todtengeripp und Scheiter und Meersand
Stürme das Grab ihr erhöhn.
So liegt Miltons Gebein von Homers Gebeine gesondert,
Und die Cypresse verweht
Ihre Klag' an dem Grabe des Einen und kommt nicht hinüber
Nach des Anderen Gruft.
So schrieb unser aller Verhängniß auf eherne Tafeln

Der im Himmel und schwieg.
Was der Hocherhabene schrieb, verehr' ich im Staube,
Weine gen Himmel nicht auf.
Geh', mein Theurer! Es letzen vielleicht sich unsere Freunde
Auch ohne Thränen mit dir;
Wenn nicht Thränen die Seele vergießt, unweinbar dem Fremdling
Sanftes edles Gefühls.
Eile zu Hagedorn hin, und hast du genug ihn umarmet,
Ist die erste Begier,
Euch zu sehen, gestillt, sind alle Thränen der Freude
Weggelächelt, entflohn,
Gieseke, sag' ihm alsdann, nach dreien genossenen Tagen,
Daß ich ihn liebe, wie du!

---

3. An Ebert.

Ebert, mich scheucht ein trüber Gedanke vom blinkenden Weine
Tief in die Melancholei!
Ach, du redest umsonst, vordem gewaltiges Kelchglas,
Heitre Gedanken mir zu!
Weggehn muß ich und weinen; vielleicht, daß die lindernde Thräne
Meinen Gram mir verweint.
Lindernde Thränen, euch gab die Natur dem menschlichen Elend
Weis' als Gesellinnen zu.
Wäret ihr nicht, und könnte der Mensch sein Leiden nicht weinen:
Ach, wie ertrüg' er es da!
Weggehn muß ich und weinen! Mein schwermuthsvoller Gedanke
Bebt noch gewaltig in mir.
Ebert! sind sie nun alle dahin! deckt unsere Freunde
Alle die heilige Gruft;
Und sind wir, zween Einsame, — dann von Allen noch übrig!
Ebert! verstummst du nicht hier?
Sieht dein Auge nicht trüb' um sich her, nicht starr ohne Seele?
So erstarb auch mein Blick!
So erbebt' ich, als mich von allen Gedanken der bängste
Donnernd das erstemal traf!
Wie du einen Wandrer, der, zueilend der Gattin
Und dem gebildeten Sohn
Und der blühenden Tochter, nach ihrer Umarmung schon hinweint,
Du den, Donner, ereilst,
Tödtend ihn fassest und ihm das Gebein zu fallendem Staube
Machst, triumphirend alsdann
Wieder die hohe Wolke durchwandelst: so traf der Gedanke

Meinen erschütternden Geist,
Daß mein Auge sich dunkel verlor, und das bebende Knie mir
Kraftlos zittert' und sank.
Ach, in schweigender Nacht ging mir die Todtenerscheinung,
Unsre Freunde, vorbei!
Ach, in schweigender Nacht erblickt' ich die offenen Gräber
Und der Unsterblichen Schaar!
Wenn mir nicht mehr das Auge des zärtlichen Gieseke lächelt;
Wenn, von der Radikin fern,
Unser redlicher Cramer verwest; wenn Gärtner, wenn Rabner
Nicht sokratisch mehr spricht;
Wenn in des edelmüthigen Gellert harmonischem Leben
Jede Saite verstummt;
Wenn, nun über der Gruft, der freie gesellige Rothe
Freudegenossen sich wählt;
Wenn der erfindende Schlegel aus einer längern Verbannung
Keinem Freunde mehr schreibt;
Wenn in meines geliebtesten Schmidts Umarmung mein Auge
Nicht mehr Zärtlichkeit weint;
Wenn sich unser Vater zur Ruh, sich Hagedorn hinlegt:
Ebert, was sind wir alsdann?
Wir Geweihten des Schmerzes, die hier ein trüberes Schicksal
Länger als Alle sie ließ?
Stirbt dann auch Einer von uns (mich reißt mein banger Gedanke
Immer nächtlicher fort!)
Stirbt dann auch Einer von uns, und bleibt nur Einer noch übrig:
Bin der Eine dann ich;
Hat mich dann auch die schon geliebt, die künftig mich liebet,
Ruht auch sie in der Gruft;
Bin dann ich der Einsame, bin allein auf der Erde:
Wirst du, ewiger Geist,
Seele, zur Freundschaft erschaffen, du dann die leeren Tage
Sehn und fühlend noch sein?
Oder wirst du betäubt zu Nächten sie wähnen und schlummern
Und gedankenlos ruhn?
Aber du könntest ja auch erwachen, dein Elend zu fühlen,
Leidender, ewiger Geist.
Rufe, wenn du erwachst, das Bild von dem Grabe der Freunde
Das nur rufe zurück!
O ihr Gräber der Todten! ihr Gräber meiner Entschlafnen!
Warum liegt ihr zerstreut?
Warum lieget ihr nicht in blühenden Thalen beisammen?
Oder in Hainen vereint?
Leitet den sterbenden Greis! Ich will mit wankendem Fuße
Gehn, auf jegliches Grab

Eine Cypresse pflanzen, die noch nicht schattenden Bäume
Für die Enkel erziehn,
Oft in der Nacht auf biegsamem Wipfel die himmlische Bildung
Meiner Unsterblichen sehn,
Zitternd gen Himmel erheben mein Haupt und weinen und sterben!
Senket den Todten dann ein
Bei dem Grabe, bei dem er starb! nimm dann, o Verwesung,
Meine Thränen und mich!
Finstrer Gedanke, laß ab! laß ab in die Seele zu donnern!
Wie die Ewigkeit ernst,
Furchtbar wie das Gericht, laß ab! die verstummende Seele
Faßt dich, Gedanke, nicht mehr!

---

4. Die frühen Gräber.

1. Willkommen, o silberner Mond,
Schöner stiller Gefährt' der Nacht!
Du entfliehst? Eile nicht, bleib, Gedankenfreund!
Sehet, er bleibt, das Gewölk wallte nur hin.

2. Des Maies Erwachen ist nur
Schöner noch, wie die Sommernacht,
Wenn ihm Thau, hell wie Licht, aus der Locke träuft,
Und zu dem Hügel herauf röthlich er kömmt.

3. Ihr Edleren, ach, es bewächst
Eure Male schon ernstes Moos!
O wie war glücklich ich, als ich noch mit euch
Sahe sich röthen den Tag, schimmern die Nacht.

---

5. Die Sommernacht.

1. Wenn der Schimmer von dem Monde nun herab
In die Wälder sich ergießt, und Gerüche
Mit den Düften von der Linde
In den Kühlungen wehn;

2. So umschatten mich Gedanken an das Grab
Der Geliebten, und ich seh' in dem Walde
Nur es dämmern, und es weht mir
Von der Blüthe nicht her.

3. Ich genoß einst, o ihr Todten, es mit euch!
Wie umwehten uns der Duft und die Kühlung,

Wie verschönt warst von dem Monde,
Du, o schöne Natur!

---

6. Der Zürchersee.

1. Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht
Auf die Fluren verstreut, schöner ein froh Gesicht,
Das den großen Gedanken
Deiner Schöpfung noch Einmal denkt.

2. Von des schimmernden Sees Traubengestaden her,
Oder, flohest du schon wieder zum Himmel auf,
Komm in röthendem Strahle
Auf dem Flügel der Abendluft,

3. Komm und lehre mein Lied jugendlich heiter sein,
Süße Freude, wie du! gleich dem beseelteren,
Schnellen Jauchzen des Jünglings,
Sanft, der fühlenden Fanny gleich.

4. Schon lag hinter uns weit Uto, an dessen Fuß
Zürch in ruhigem Thal freie Bewohner nährt;
Schon war manches Gebirge
Voll von Reben vorbeigeflohn.

5. Jetzt entwölkte sich fern silberner Alpen Höh,
Und der Jünglinge Herz schlug schon empfindender,
Schon verrieth es beredter
Sich der schönen Begleiterin.

6. „Haller's Doris," die sang, selber des Liedes werth,
Hirzel's Daphne, den Kleist innig wie Gleimen liebt;
Und wir Jünglinge sangen
Und empfanden, wie Hagedorn.

7. Jetzo nahm uns die Au' in die beschattenden,
Kühlen Arme des Walds, welcher die Insel krönt;
Da, da kamest du, Freude!
Volles Maßes auf uns herab!

8. Göttin Freude, du selbst! dich, wir empfanden dich!
Ja, du warest es selbst! Schwester der Menschlichkeit,
Deiner Unschuld Gespielin,
Die sich über uns ganz ergoß!

9. Süß ist, fröhlicher Lenz, deiner Begeistrung Hauch,
Wenn die Flur dich gebiert, wenn sich dein Odem sanft

In der Jünglinge Herzen
Und die Herzen der Mädchen gießt.

10. Ach, du machst das Gefühl siegend, es steigt durch dich
Jede blühende Brust schöner und bebender,
Lauter redet der Liebe
Nun entzauberter Mund durch dich!

11. Lieblich winket der Wein, wenn er Empfindungen,
Bess're sanftere Lust, wenn er Gedanken winkt,
Im sokratischen Becher
Von der thauenden Ros' umkränzt;

12. Wenn er dringt bis in's Herz und zu Entschließungen,
Die der Säufer verkennt, jeden Gedanken weckt,
Wenn er lehret verachten,
Was nicht würdig des Weisen ist.

13. Reizvoll klinget des Ruhms lockender Silberton
In das schlagende Herz, und die Unsterblichkeit
Ist ein großer Gedanke,
Ist des Schweißes der Edlen werth!

14. Durch der Lieder Gewalt, bei der Urenkelin
Sohn und Tochter noch sein; mit der Entzückung Ton
Oft beim Namen genennet,
Oft gerufen vom Grabe her,

15. Dann ihr sanfteres Herz bilden, und, Liebe, dich,
Fromme Tugend, dich auch gießen in's sanfte Herz,
Ist, beim Himmel! nicht wenig!
Ist des Schweißes des Edlen werth!

16. Aber süßer ist noch, schöner und reizender,
In dem Arme des Freunds wissen ein Freund zu sein!
So das Leben genießen,
Nicht unwürdig der Ewigkeit!

17. Treuer Zärtlichkeit voll, in den Umschattungen,
In den Lüften des Walds, und mit gesenktem Blick
Auf die silberne Welle,
That ich schweigend den frommen Wunsch:

18. Wäret ihr auch bei uns, die ihr mich ferne liebt,
In des Vaterlands Schooß einsam von mir verstreut,
Die in seligen Stunden
Meine suchende Seele fand:

19. O so bauten wir hier Hütten der Freundschaft uns!
Ewig wohnten wir hier, ewig! Der Schattenwald
Wandelt' uns sich in Tempe,
Jenes Thal in Elysium!

---

7. Friedrich der Fünfte.

1. Welchen König der Gott über die Könige
Mit einweihendem Blick, als er geboren ward,
Sah vom hohen Olymp, dieser wird Menschenfreund
Sein und Vater des Vaterlands!

2. Viel zu theuer durch's Blut blühender Jünglinge
Und der Mutter und Braut nächtliche Thrän' erkauft,
Lockt mit Silbergetön ihn die Unsterblichkeit
In das eiserne Feld umsonst!

3. Niemals weint' er am Bild eines Eroberers,
Seines Gleichen zu sein! Schon da sein menschlich Herz
Kaum zu fühlen begann, war der Eroberer
Für den Edleren viel zu klein!

4. Aber Thränen nach Ruhm, welcher erhabner ist,
Keines Höflings bedarf, Thränen, geliebt zu sein
Vom glückseligen Volk, weckten den Jüngling oft
In der Stunde der Mitternacht;

5. Wenn der Säugling im Arm hoffender Mütter schlief,
Einst ein glücklicher Mann; wenn sich des Greises Blick
Sanft im Schlummer verlor, jetzo verjünget ward,
Noch den Vater des Volks zu sehn.

6. Lange sinnt er ihm nach, welch' ein Gedank' es ist:
Gott nachahmen, und selbst Schöpfer des Glückes sein
Vieler Tausend! Er hat eilend die Höh' erreicht
Und entschließt sich, wie Gott zu sein!

7. Wie das ernste Gericht furchtbar die Wage nimmt
Und die Könige wägt, wenn sie gestorben sind,
Also wägt er sich selbst jede der Thaten vor,
Die sein Leben bezeichnen soll!

8. Ist ein Christ! und belohnt redliche Thaten erst!
Und dann schauet sein Blick lächelnd auf die herab,
Die der Muse sich weihn, welche, mit stiller Kraft
Handelnd, edler die Seele macht!

9. Winkt dem stummen Verdienst, das in der Ferne steht!
Durch sein Muster gereizt, lernt es Unsterblichkeit!
Denn er wandelt allein, ohne der Muse Lied,
Sichres Wegs zur Unsterblichkeit.

10. Die von Sion herab Gott den Messias singt,
Fromme Sängerin, eil' itzt zu den Höhen hin,
Wo den Königen Lob, besseres Lob ertönt,
Die Nachahmer der Gottheit sind!

11. Fang den lyrischen Flug stolz mit dem Namen an,
Der oft, lauter getönt, dir um die Saite schwebt;
Singst du einst von dem Glück, welches die gute That
Auf dem freieren Throne lohnt!

12. Daniens Friedrich ist's, welcher mit Blumen dir
Jene Höhen bestreut, die du noch steigen mußt!
Er, der König und Christ, wählt dich zur Führerin,
Bald auf Golgatha Gott zu sehn.

---

8. Friedensburg.

1. Selbst der Engel entschwebt Wonnegefilden, läßt
Seine Krone voll Glanz unter den Himmlischen,
Wandelt, unter den Menschen
Mensch, in Jünglingsgestalt umher.

2. Laß dann, Muse, den Hain, wo du das Weltgericht
Und die Könige singst, welche verworfen sind!
Komm, hier winken dich Thäler
In ihre Tempe zur Erd' herab.

3. Komm, es hoffet ihr Wink! Wo du der Ceder Haupt
Durch den steigenden Schall deines Gesangs bewegst,
Nicht nur jene Gefilde
Sind mit lachendem Reiz bekränzt;

4. Auch hier stand die Natur, da sie aus reicher Hand
Ueber Hügel und Thal lebende Schönheit goß,
Mit verweilendem Tritte,
Diese Thäler zu schmücken, still.

5. Sieh den ruhenden See, wie sein Gestade sich
Dicht vom Walde bedeckt, sanfter erhoben hat
Und den schimmernden Abend
In der grünlichen Dämmrung birgt.

6. Sieh des schattenden Walds Wipfel. Sie neigen sich.
Vor dem kommenden Hauch lauerer Lüfte? Nein,
Friedrich kömmt in den Schatten!
Darum neigen die Wipfel sich.

7. Warum lächelt dein Blick? warum ergießet sich
Diese Freude, der Reiz heller vom Aug' herab?
Wird sein festlicher Name
Schon genannt, wo die Palme weht?

8. „Glaubest du, daß auf das, so auf der Erd' ihr thut,
Wir mit forschendem Blick wachsam nicht niedersehn?
Und die Edlen nicht kennen,
Die so einsam hier unten sind?

9. Da wir, wenn er kaum reift, schon den Gedanken sehn
Und die werdende That, eh sie hinübertritt
Vor das Auge des Schauers
Und nun andre Geberden hat!

10. Kann was heiliger uns, als ein Gebieter sein,
Der zwar feurig und jung, dennoch ein Weiser ist
Und die höchste der Würden
Durch sich selber noch mehr erhöht?

11. Heil dem König! er hört, rufet die Stund' ihn einst,
Die auch Kronen vom Haupt, wenn sie ertönet, wirft,
Unerschrocken ihr Rufen,
Lächelt, schlummert zu Glücklichen

12. Still hinüber! Um ihn stehn in Versammlungen
Seine Thaten umher, jede mit Licht gekrönt,
Jede bis zu dem Richter
Seine sanfte Begleiterin."

---

9. Dem Erlöser.

1. Der Seraph stammelt, und die Unendlichkeit
Bebt durch den Umkreis ihrer Gefilde nach
Dein hohes Lob, o Sohn! Wer bin ich,
Daß ich mich auch in die Jubel dränge?

2. Vom Staube Staub! Doch wohnt ein Unsterblicher
Von hoher Abkunft in den Verwesungen
Und denkt Gedanken, daß Entzückung
Durch die erschütterte Nerve schauert!

3. Auch du wirst einmal mehr wie Verwesung sein,
Der Seele Schatten, Hütte, von Erd' erbaut,
Und andrer Schauer Trunkenheiten
Werden dich dort, wo du schlummerst, wecken.

4. Der Leben Schauplatz, Feld, wo wir schlummerten,
Wo Adams Enkel wird, was sein Vater war,
Als er sich jetzt der Schöpfung Armen
Jauchzend entriß, und ein Leben dastand!

5. O Feld vom Aufgang bis wo sie untergeht,
Der Sonnen letzte, heiliger Todter voll,
Wann seh' ich dich? wann weint mein Auge
Unter den tausendmal Tausend Thränen?

6. Des Schlafes Stunden, oder Jahrhunderte,
Fließt schnell vorüber, fließt, daß ich aufersteh'!
Allein sie säumen, und ich bin noch
Diesseit am Grabe! O helle Stunde,

7. Der Ruh' Gespielin, Stunde des Todes, komm!
O du Gefilde, wo der Unsterblichkeit
Dies Leben reift, noch nie besuchter
Acker für ewige Saat, wo bist du?

8. Laß mich dort hingehn, daß ich die Stätte seh'!
Mit hingesenktem trunkenem Blick sie seh'!
Der Ernte Blumen drüber streue,
Unter die Blumen mich leg' und sterbe!

9. Wunsch großer Aussicht, aber nur Glücklichen,
Wenn du die süße Stunde der Seligkeit,
Da wir dich wünschen, kämst; wer gliche
Dem, der alsdann mit dem Tode ränge?

10. Dann mischt' ich kühner unter den Throngesang
Des Menschen Stimme, sänge dann heiliger
Den meine Seele liebt! den Besten
Aller Gebornen, den Sohn des Vaters!

11. Doch laß mich leben, daß am erreichten Ziel
Ich sterbe! Daß erst, wenn es gesungen ist,
Das Lied von dir, ich triumphirend
Ueber das Grab den erhabnen Weg geh'!

12. O du mein Meister, der du gewaltiger
Die Gottheit lehrtest! zeige die Wege mir,

Die du da gingst! worauf die Seher,
Deine Verkündiger, Wonne sangen.

13. Dort ist es himmlisch! Ach! aus der Ferne Nacht
Folg' ich der Spur nach, welche du wandeltest;
Doch fällt von deiner Strahlenhöhe
Schimmer herab, und mein Auge sieht ihn.

14. Dann hebt mein Geist sich, dürstet nach Ewigkeit,
Nicht jener kurzen, die auf der Erde bleibt;
Nach Palmen ringt er, die im Himmel
Für der Unsterblichen Rechte sprossen.

15. Zeig' mir die Laufbahn, wo an dem fernen Ziel
Die Palme wehet! Meinen erhabensten
Gedanken, lehr' ihn Hoheit! führ' ihm
Wahrheiten zu, die es ewig bleiben!

16. Daß ich den Nachhall derer, die's ewig sind,
Den Menschen singe! daß mein geweihter Arm
Vom Altar Gottes Flammen nehme!
Flammen in's Herz der Erlösten ströme!

---

10. Die Frühlingsfeier.

1. Nicht in den Ocean der Welten alle
Will ich mich stürzen! schweben nicht,
Wo die ersten Erschaffnen, die Jubelchöre der Söhne des Lichts,
Anbeten, tief anbeten und in Entzückung vergehn!

2. Nur um den Tropfen am Eimer,
Um die Erde nur, will ich schweben und anbeten!
Halleluja! Halleluja! Der Tropfen am Eimer
Rann aus der Hand des Allmächtigen auch!

3. Da der Hand des Allmächtigen
Die größeren Erden entquollen,
Die Ströme des Lichts rauschten, und Siebengestirne wurden,
Da entrannest du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!

4. Da ein Strom des Lichts rauscht' und unsere Sonne wurde,
Ein Wogensturz sich stürzte wie vom Felsen
Der Wolk' herab und den Orion gürtete,
Da entrannest du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!

5. Wer sind die tausendmal Tausend, wer die Myriaden alle,
Welche den Tropfen bewohnen und bewohnten? und wer bin ich?

Halleluja dem Schaffenden! mehr wie die Erden, die quollen,
Mehr wie die Siebengestirne, die aus Strahlen zusammenströmten!

6. Aber du, Frühlingswürmchen,
Das grünlichgolden neben mir spielt,
Du lebst und bist vielleicht
Ach, nicht unsterblich!

7. Ich bin herausgegangen anzubeten,
Und ich weine? Vergieb, vergieb
Auch diese Thräne dem Endlichen,
O du, der sein wird!

8. Du wirst die Zweifel alle mir enthüllen,
O du, der mich durch das dunkle Thal
Des Todes führen wird! Ich lerne dann,
Ob eine Seele das goldne Würmchen hatte.

9. Bist du nur gebildeter Staub,
Sohn des Mais, so werde denn
Wieder verfliegender Staub,
Oder was sonst der Ewige will!

10. Ergeuß von neuem du, mein Auge,
Freudenthränen!
Du, meine Harfe,
Preise den Herrn!

11. Umwunden wieder, mit Palmen
Ist meine Harf' umwunden! ich singe dem Herrn!
Hier steh' ich. Rund um mich
Ist Alles Allmacht und Wunder Alles!

12. Mit tiefer Ehrfurcht schau ich die Schöpfung an,
Denn Du,
Namenloser, Du
Schufest sie!

13. Lüfte, die um mich wehn und sanfte Kühlung
Auf mein glühendes Angesicht hauchen,
Euch, wunderbare Lüfte,
Sandte der Herr, der Unendliche!

14. Aber jetzt werden sie still, kaum athmen sie.
Die Morgensonne wird schwül;
Wolken strömen herauf;
Sichtbar ist, der kommt, der Ewige!

15. Nun schweben sie, rauschen sie, wirbeln die Winde.
Wie beugt sich der Wald! wie hebt sich der Strom!
Sichtbar, wie du es Sterblichen sein kannst,
Ja, das bist du, sichtbar, Unendlicher!

16. Der Wald neigt sich, der Strom fliehet; und ich
Falle nicht auf mein Angesicht?
Herr! Herr! Gott! barmherzig und gnädig!
Du Naher! erbarme dich meiner!

17. Zürnest du, Herr,
Weil Nacht dein Gewand ist?
Diese Nacht ist Segen der Erde.
Vater, du zürnest nicht!

18. Sie kommt, Erfrischung auszuschütten
Ueber den stärkenden Halm,
Ueber die herzerfreuende Traube!
Vater, du zürnest nicht!

19. Alles ist still vor dir, du Naher!
Rings umher ist Alles still!
Auch das Würmchen mit Golde bedeckt, merkt auf!
Ist es vielleicht nicht seelenlos? ist es unsterblich?

20. Ach, vermöcht' ich dich, Herr, wie ich dürste, zu preisen!
Immer herrlicher offenbarest du dich!
Immer dunkler wird die Nacht um dich
Und voller von Segen!

21. Seht ihr den Zeugen des Nahen, den zückenden Strahl?
Hört ihr Jehova's Donner?
Hört ihr ihn? hört ihr ihn,
Den erschütternden Donner des Herrn?

22. Herr! Herr! Gott!
Barmherzig und gnädig!
Angebet, gepriesen
Sei dein herrlicher Name!

23. Und die Gewitterwinde? sie tragen den Donner!
Wie sie rauschen! wie sie mit lauter Woge den Wald durchströmen!
Und nun schweigen sie. Langsam wandelt
Die schwarze Wolke.

24. Seht ihr den nahenden Zeugen des Nahen, den fliegenden Strahl?
Höret ihr hoch in der Wolke den Donner des Herrn?

Er ruft: Jehova! Jehova!
Und der geschmetterte Wald dampft!

25. Aber nicht unsre Hütte!
Unser Vater gebot
Seinem Verderber
Vor unsrer Hütte vorüberzugehn!

26. Ach, schon rauscht, schon rauscht
Himmel und Erde vom gnädigen Regen!
Nun ist, wie dürstete sie! die Erd' erquickt,
Und der Himmel der Segensfüll' entlastet!

27. Siehe, nun kommt Jehova nicht mehr im Wetter,
In stillem, sanftem Säuseln
Kommt Jehova,
Und unter ihm neigt sich der Bogen des Friedens!

---

11. Vaterlandslied.

(Zum Singen für Johanna Elisabeth von Winthem.)

1. Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein Aug' ist blau, und sanft mein Blick;
Ich hab' ein Herz,
Das edel ist und stolz und gut.

2. Ich bin ein deutsches Mädchen
Zorn blickt mein blaues Aug' auf den,
Es haßt mein Herz
Den, der sein Vaterland verkennt!

3. Ich bin ein deutsches Mädchen!
Erköre mir kein ander Land
Zum Vaterland,
Wär' mir auch frei die große Wahl!

4. Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein hohes Auge blickt auch Spott,
Blickt Spott auf den,
Der Säumens macht bei dieser Wahl.

5. Du bist kein deutscher Jüngling!
Bist dieses lauen Säumens werth,
Des Vaterlands
Nicht werth, wenn Du's nicht liebst, wie ich!

6. Du bist kein deutscher Jüngling!
Mein ganzes Herz verachtet dich,
Der's Vaterland
Verkennt, dich Fremdling! und dich Thor!

7. Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein gutes, edles, stolzes Herz
Schlägt laut empor
Beim süßen Namen: Vaterland!

8. So schlägt mir's einst beim Namen
Des Jünglings nur, der, stolz wie ich
Aufs Vaterland,
Gut, edel ist, ein Deutscher ist!

II.

Patriotische Gedichte aus der Klopstock-schen Periode.

---

12. Bei Eröffnung des Feldzugs 1756.

1. Krieg ist mein Lied! weil alle Welt
Krieg will, so sei es Krieg!
Berlin sei Sparta! Preußens Held
Gekrönt mit Ruhm und Sieg!

2. Gern will ich seine Thaten thun;
Die Leier in der Hand,
Wenn meine blutgen Waffen ruhn
Und hangen an der Wand.

3. Auch stimm' ich hohen Schlachtgesang
Mit seinen Helden an,
Bei Pauken- und Trompetenklang,
Im Lärm von Roß und Mann,

4. Und streit' ein tapfrer Grenadier,
Von Friedrichs Muth erfüllt!
Was acht' ich es, wenn über mir
Kanonendonner brüllt?

5. Ein Held fall' ich: noch sterbend droht
Mein Säbel in der Hand!
Unsterblich macht der Heldentod,
Der Tod für's Vaterland!

6. Auch kommt man aus der Welt davon
Geschwinder, wie der Blitz:
Und wer ihn stirbt, bekommt zum Lohn
Im Himmel hohen Sitz!

7. Wenn aber ich, als solch ein Held,
Dir, Mars, nicht sterben soll,
Nicht glänzen soll im Sternenzelt:
So leb' ich dem Apoll!

8. So werd' aus Friedrichs Grenadier,
Dem Schutz, der Ruhm des Staats:
So lern' er deutscher Sprache Zier,
Und werde sein Horaz.

9. Dann singe Gott und Friederich,
Nichts Kleiners, stolzes Lied!
Dem Adler gleich erhebe dich,
Der in die Sonne sieht!

Gleim.

---

13. Ode an die Preußische Armee.

(Im März 1757.)

1. Unüberwundnes Heer, mit dem Tod und Verderben
In Legionen Feinde dringt,
Um das der frohe Sieg die goldnen Flügel schwingt,
O Heer! bereit zum Siegen oder Sterben.

2. Sieh! Feinde, deren Last die Hügel fast versinken,
Den Erdkreis beben macht,
Ziehn gegen dich und drohn mit Qual und ew'ger Nacht;
Das Wasser fehlt, wo ihre Rosse trinken.

3. Der dürre, schiele Neid treibt niederträcht'ge Schaaren
Aus West und Süd heraus,
Und Nordens Höhlen spein, so wie des Osts, Barbaren
Und Ungeheur, dich zu verschlingen, aus.

4. Verdopple deinen Muth! Der Feinde wilde Fluthen
Hemmt Friedrich und dein starker Arm,
Und die Gerechtigkeit verjagt den tollen Schwarm;
Sie blitzt durch dich auf ihn, und seine Rücken bluten.

5. Die Nachwelt wird auf dich, als auf ein Muster sehen;
Die künft'gen Helden ehren dich,
Ziehn dich den Römern vor, dem Cäsar Friederich,
Und Böhmens Felsen sind dir ewige Trophäen.

6. Nur schone, wie bisher, im Lauf von großen Thaten
Den Landmann, der dein Feind nicht ist!
Hilf seiner Noth, wenn du von Noth entfernet bist!
Das Rauben überlaß den Feigen und Croaten.

7. Ich seh', ich sehe schon — freut euch, o Preußens Freunde! —
Die Tage deines Ruhms sich nahn.
In Ungewittern ziehn die Wilden stolz heran:
Doch Friedrich winket dir, wo sind sie nun die Feinde?

8. Du eilest ihnen nach und drückst mit schwerem Eisen
Den Tod tief ihren Schädeln ein,
Und kehrst voll Ruhm zurück, die Deinen zu erfreun,
Die jauchzend dich empfahn, und ihre Retter preisen.

9. Auch ich, ich werde noch, — vergönn' es mir, o Himmel! —
Einher vor wenig Helden ziehn.
Ich seh' dich, stolzer Feind! den kleinen Haufen fliehn,
Und find' Ehr' oder Tod im rasenden Getümmel.

v. Kleist.

---

14. Siegeslied nach der Schlacht bei Prag.

1. Viktoria! mit uns ist Gott,
Der stolze Feind liegt da!
Er liegt, gerecht ist unser Gott;
Er liegt, Viktoria!

2. Zwar unser Vater ist nicht mehr,
Jedoch er starb ein Held,
Und sieht nun unser Siegesheer
Vom hohen Sternenzelt.

3. Er ging voran, der edle Greis,
Voll Gott und Vaterland,
Sein alter Kopf war kaum so weiß,
Als tapfer seine Hand.

4. Mit jugendlicher Heldenkraft
Ergriff sie eine Fahn',
Hielt sie empor an ihrem Schaft,
Daß wir sie alle sahn;

5. Und sagte: „Kinder, Berg hinan,
Auf Schanzen und Geschütz!"

Wir folgten alle, Mann vor Mann,
Geschwinder, wie der Blitz.

6. Ach! aber unser Vater fiel,
Die Fahne sank auf ihn.
Ha! welch' glorreiches Lebensziel,
Glückseliger Schwerin!

7. Dein Friederich hat dich beweint,
Indem er uns gebot;
Wir aber stürzten in den Feind,
Zu rächen deinen Tod.

8. Du, Heinrich, warest ein Soldat,
Du fochtest königlich!
Wir sahen alle, That vor That,
Du junger Löw', auf dich!

9. Der Pommer und der Märker stritt
Mit rechtem Christenmuth:
Roth ward sein Schwert, auf jeden Schritt
Floß dick Pandurenblut.

10. Aus sieben Schanzen jagten wir
Die Mützen von dem Bär,
Da, Friedrich, ging dein Grenadier
Auf Leichen hoch einher.

11. Dacht' in dem mörderischen Kampf,
Gott, Vaterland und dich,
Sah tief in schwarzem Rauch und Dampf,
Dich, seinen Friederich;

12. Und zitterte, ward feuerroth
Im kriegrischen Gesicht,
(Er zitterte vor deinem Tod,
Vor seinem aber nicht.)

13. Verachtete die Kugelsaat,
Der Stücke Donnerton,
Stritt wüthender, that Heldenthat,
Bis deine Feinde flohn.

14. Nun dankt er Gott für seine Macht,
Und singt: Viktoria!
Und alles Blut aus dieser Schlacht
Fließt nach Theresia.

15. Und weigert sie auf diesen Tag,
Den Feinden vorzuziehn;
So stürme, Friedrich, erst ihr Prag,
Und dann führ' uns nach Wien.

Gleim.

---

15. Auf den Tod des Majors von Kleist.

1. Auch Kleist ist hin! — Laßt weit herum erschallen,
Ihr Musen, um den Oderstrand:
Ein Edler ist im Streit gefallen,
Im Streit für's Vaterland.

2. Sein Heldenblut floß auf die güldne Leier,
Die sonst in seiner Hand erklang,
In die mit kriegerischem Feuer
Er nur von Tugend sang.

3. Kleist ist nicht mehr. — Laßt weit herum erschallen,
Ihr Musen, durch die bange Welt:
Der Musen Liebling ist gefallen,
Ein Menschenfreund und Held.

4. Der Freundschaft Schmerz, die mit bestäubten Haaren
Stumm über seiner Urne weint,
Rührt auch die Feinde: selbst Barbaren
Beklagen einen Feind.

5. Doch ewig Lob erwartet große Seelen,
Die, nur für wahren Ruhm entbrannt,
Den schönen Tod der Helden wählen,
Den Tod für's Vaterland.

6. Sie fliehn empor, und werden aufgenommen
In Hütten der Glückseligkeit,
Wo Gustav Adolf hingekommen,
Das Wunder jeder Zeit.

7. Dort ist auch Kleist: hoch über unserm Grame
Und über Sternen geht der Held,
Und Graf Schwerin (ein großer Name!)
Mit Keith und Winterfeld.

8. Auf Friedrich sehn die Helden Friedrichs nieder
Bewundernd mit besorgtem Blick,

Und flehn für ihn und ihre Brüder
Um Leben und um Glück.

9. Sie flehn zu Gott um Frieden für die Erde,
Damit in Ketten ew'ger Nacht
Die Furie gefesselt werde,
Die Deutschland wüste macht;

10. Und bis ihr der einst, dem die Himmel dienen,
Der Gott des Donners widersteht,
Noch unter brennenden Ruinen
Und über Leichen geht.

Uz.

16. An den römischen Kaiser Joseph II.

1. Von Deinen Siegen, Cäsar Germaniens,
Singt mein gerechtes Loblied den ersten Sieg:
Wie Du, zu groß dem Eifergeiste,
Preußens erhabenen König aufsuchst,

2. In Landen aufsuchst, welche sein Schwert, sein Glück,
Sein Recht vom Erbe Deiner Erzeugerin
Getrennt, in ihm den weisen Vater
Ehrend, den biedersten Freund eroberst,

3. Und seiner Feldherrntugenden höchste Dir
Erstrebst, Dein weites Reich zu befestigen,
Ihn selber nimmer zu bekämpfen:
Josephs, des Völkererhalters Eidschwur.

4. O, Deiner Thaten erste strahlt herrlicher
In eines Gottes Augen, als Ilions
Und Babylons Eroberungen,
Oder die Schlachten der Zingiskane.

5. Geh nun in Deiner rühmlichen Laufbahn fort,
Und leuchte künftig (unter der glänzenden
Gekrönter Reihe Deiner Ahnherrn
Groß in den Künsten der Triumphirer,

6. In allen Friedenskünsten der größere,)
Gleich dieses Erdballs Sonne, bei tausenden
Des gränzenlosen blauen Aethers
Sichtbar allein und allein erwärmend.

Ramler.

17. Germanien.

1. Deutschland, schlummerst du noch? Siehe, was rings um dich,
Was dir selber geschah. Fühl' es, ermuntere dich,
Eh' die Schärfe des Siegers
Dir mit Hohne den Scheitel blößt!

2. Deine Nachbarin sieh', Polen, wie mächtig einst,
Und wie stolz! o sie kniet, ehren- und schmuckberaubt
Mit zerrissenem Busen
Vor drei Mächtigen, und verstummt.

3. Ach, es halfen ihr nicht ihre Magnaten, nicht
Ihre Edeln, es half Keiner der Namen ihr,
Die aus tapfrer Vorzeit
Ewig glänzen am Sternengezelt.

4. Und nun, wende den Blick! Schau die zerfallenen
Trümmer, welche man sonst Burgen der Freiheit hieß,
Unzerstörbare Nester;
Ein Wurf stürzte die Sichern hin.

5. Weiter schaue. Du siehst, ferne in Osten steht
Dir ein Riese: Du selbst lehretest ihn, sein Schwert,
Seine Keule zu schwingen.
Zorndorf probte sie auch an dir.

6. Schau' gen Westen; es droht fertig in jedem Kampf,
Vielgewandt und entglüht, trotzend auf Glück und Macht
Dir ein andrer Kämpfer,
Der dir schon eine Locke nahm.

7. Und du säumetest noch, dich zu ermannen, dich
Klug zu einen? Du säumst, kleinlich im Eigennutz,
Statt des polnischen Reichstags,
Dich zu ordnen, ein mächtig Volk?

8. Soll dein Name verwehn? Willt du, zertheilet, auch
Knien vor Fremden? Und ist Keiner der Väter dir,
Dir dein eigenes Herz nicht,
Deine Sprache nicht Alles werth?

9. Sprich, mit welcher? o sprich, welcher begehrtest du
Sie zu tauschen? Dein Herz, soll es des Gallier,
Des Kosaken, Kalmuken
Pulsschlag fröhnen? Ermuntre dich!

10. Wer sich selber nicht schützt, ist er der Freiheit werth?
Der gemaleten, die nur ihm gegönnet ward;

Ach, die Pfeile des Bündels!
Einzeln bricht sie der Knabe leicht.

11. Höfe schützen dich nicht; ihre Magnaten fliehn,
Wenn kaum nahet der Feind; Inful und Mitra nicht.
Wirf die lähmende Deutschheit
Weg, und sei Ein Germanien!

* * *

12. Träum' ich, oder ich seh' welch einen Genius
Niederschweben? Er knüpft, einig verknüpfet er
Zwei germanische Freudes-
Hände, Preußen und Oesterreich.

v. Herder.

---

18. Der Harz.

1. Herzlich sei mir gegrüßt, werthes Cheruskaland!
Land des nervigen Arms und der gefürchteten
Kühnheit, freieres Geistes,
Denn das blache Gefild umher!

2. Dir gab Mutter Natur aus der vergeudenden
Urne männlichen Schmuck! Einfalt und Würde dir!
Wolkenhöhnende Gipfel,
Donnerhallende Ströme dir!

3. Im antwortenden Thal wallet die goldene
Fluth des Segens, und strömt in den genügsamen
Schooß des lächelnden Fleißes,
Der nicht kärglich die Garben zählt.

4. Schafe weiden die Trift; auf der gewässerten
Aue brüllet der Stier, stampft das gesättigte
Roß; die bärtige Ziege
Klimmt den zackigen Fels hinan.

5. Wie der schirmende Forst deinem erhabenen
Nacken schattet! er nährt stolzes Geweihe dir!
Dir, den schnaubenden Keuler,
Der entgegen der Wunde rennt!

6. Dein wohlthätiger Schooß, selten mit goldenem
Fluche schwanger, verleiht nützendes Eisen uns.
Das den Acker durchschneidet
Und das Erbe der Väter schützt.

7. Dir giebt reinere Luft und die teutonische
Keuschheit Jugend von Stahl; moosigen Eichen gleich,
Achten silberne Greise
Nicht der eilenden Jahre Flug.

8. Dort im wehenden Hain wohnt die Begeisterung,
Felsen jauchzen zurück, wenn sich der Barden Sang
Unter bebenden Wipfeln
Durch das hallende Thal ergoß.

9. Und dein Hermann vernahm's! Sturm war sein Arm! sein Schwert
Wetterflamme! betäubt stürzten die trotzigen
Römeradler, und Freiheit
Strahlte wieder im Lande Teuts!

10. Durch des Heldengeschlechts Enkel verhülleten
Hermanns Namen in Nacht, bis ihn (auch er dein Sohn!)
Klopstocks mächtige Harfe
Sang der horchenden Ewigkeit.

11. Heil Cheruskia, dir, furchtbar und ewig steht,
Gleich dem Brocken, dein Ruhm! donnernd verkünden dich
Freiheitsschlachten! und donnernd
Dich unsterblicher Lieder Klang!

F. L. Stolberg.

---

19. Die Schlacht bei Granson.

1. Ergrimmt, die Waffen in der Hand,
Voll Fluch den frechen Mund,
Betrat der Helden Vaterland
Der Herzog von Burgund.

2. Entgegen eilten wir dem Feind
Mit Schweizerheldenmuth
Und lachten brüderlich vereint
Der allzustolzen Wuth

3. Und seiner Zelte tief im Thal
Und seiner Helme Pracht;
Und lachten seiner Wagen Zahl
Und seiner Rosse Macht.

4. Wir standen, achtzehntausend Mann,
Vor sechzigtausenden;

Da sahn wir nur den Himmel an
Und sahn sie ruhig stehn.

5. Laut betete das ganze Heer
Der Schweizer auf dem Knie,
Und Er, Er schwur bei seiner Ehr':
„Zu Staub vertilg' ich sie!"

6. Dreimal griff der Burgunder an; —
Und dreimal ohne Frucht.
Ein Hauptmann fiel; — die Helden sahn
Ihn todt und nahmen Flucht.

7. Sie flohn, — wie war die Angst so groß!
Wie Hirschen aus dem Feld,
Und ließen Wagen uns und Roß,
Kanonen, Schild und Zelt.

8. Was, Herzog, half dir nun dein Schwur?
So wenig, als dein Heer.
Du schlugest unser Fünfzig nur,
Und zwanzigmal wir mehr.

9. Heran nun! — Theilt die Beuten aus,
Und sagt dem Himmel Dank!
Es hall' in Granson und Karthaus
Der frohe Siegsgesang!

Lavater.

III.

Gedichte von Göthe.

---

20. Zueignung.

1. Der Morgen kam; es scheuchten seine Tritte
Den leisen Schlaf, der mich gelind umfing,
Daß ich, erwacht, aus meiner stillen Hütte
Den Berg hinauf mit frischer Seele ging;
Ich freute mich bei einem jeden Schritte
Der neuen Blume, die voll Tropfen hing;
Der junge Tag erhob sich mit Entzücken,
Und alles ward erquickt, mich zu erquicken.

2. Und wie ich stieg, zog von dem Fluß der Wiesen
Ein Nebel sich in Streifen sacht hervor.
Er wich und wechselte, mich zu umfließen,
Und wuchs geflügelt mir um's Haupt empor:
Des schönen Blicks sollt' ich nicht mehr genießen,
Die Gegend deckte mir ein trüber Flor;
Bald sah' ich mich von Wolken wie umgossen
Und mit mir selbst in Dämmrung eingeschlossen.

3. Auf einmal schien die Sonne durchzudringen,
Im Nebel ließ sich eine Klarheit sehn.
Hier sank er leise sich hinabzuschwingen;
Hier theilt' er steigend sich um Wald und Höhn.
Wie hofft' ich, ihr den ersten Gruß zu bringen!
Sie hofft' ich nach der Trübe doppelt schön.
Der luft'ge Kampf war lange nicht vollendet,
Ein Glanz umgab mich, und ich stand geblendet.

4. Bald machte mich, die Augen aufzuschlagen,
Ein innrer Trieb des Herzens wieder kühn,
Ich konnt' es nur mit schnellen Blicken wagen,
Denn alles schien zu brennen und zu glühn.
Da schwebte, mit den Wolken hergetragen,
Ein göttlich Weib vor meinen Augen hin,
Kein schöner Bild sah ich in meinem Leben,
Sie sah mich an und blieb verweilend schweben.

5. „Kennst du mich nicht?“ sprach sie mit einem Munde,
Dem aller Lieb' und Treue Ton entfloß:
„Erkennst du mich, die ich in manche Wunde
Des Lebens dir den reinsten Balsam goß?
Du kennst mich wohl, an die, zu ew'gem Bunde,
Dein strebend Herz sich fest und fester schloß.
Sah ich dich nicht mit heißen Herzensthränen
Als Knabe schon nach mir dich eifrig sehnen?“

6. „Ja!“ rief ich aus, indem ich selig nieder
Zur Erde sank, „lang' hab' ich dich gefühlt;
Du gabst mir Ruh', wenn durch die jungen Glieder
Die Leidenschaft sich rastlos durchgewühlt;
Du hast mir wie mit himmlischem Gefieder
Am heißen Tag die Stirne sanft gekühlt;
Du schenktest mir der Erde beste Gaben,
Und jedes Glück will ich durch dich nur haben!

7. Dich nenn' ich nicht. Zwar hör' ich dich von Vielen
Gar oft genannt, und jeder heißt dich sein,
Ein jedes Auge glaubt auf dich zu zielen,
Fast jedem Auge wird dein Strahl zur Pein.
Ach, da ich irrte, hatt' ich viel Gespielen,
Da ich dich kenne, bin ich fast allein;
Ich muß mein Glück nur mit mir selbst genießen,
Dein holdes Licht verdecken und verschließen.“

8. Sie lächelte, sie sprach: „Du siehst, wie klug,
Wie nöthig war's, euch wenig zu enthüllen!
Kaum bist du sicher vor dem gröbsten Trug,
Kaum bist du Herr vom ersten Kinderwillen,
So glaubst du dich schon Uebermensch genug,
Versäumst die Pflicht des Mannes zu erfüllen!
Wie viel bist du von andern unterschieden?
Erkenne dich, leb' mit der Welt in Frieden!

9. „Verzeih' mir,“ rief ich aus, ich meint' es gut,
Soll ich umsonst die Augen offen haben?

Ein froher Wille lebt in meinem Blut,
Ich kenne ganz den Werth von deinen Gaben!
Für Andre wächst in mir das edle Gut,
Ich kann und will das Pfund nicht mehr vergraben!
Warum sucht' ich den Weg so sehnsuchtsvoll,
Wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen soll?"

10. Und wie ich sprach, sah mich das hohe Wesen
Mit einem Blick mitleid'ger Nachsicht an;
Ich konnte mich in ihrem Auge lesen,
Was ich verfehlt, und was ich recht gethan.
Sie lächelte, da war ich schon genesen,
Zu neuen Freuden stieg mein Geist heran;
Ich konnte nun mit innigem Vertrauen
Mich zu ihr nahn und ihre Nähe schauen.

11. Da reckte sie die Hand aus in die Streifen
Der leichten Wolken und des Dufts umher,
Wie sie ihn faßte, ließ er sich ergreifen,
Er ließ sich ziehn, es war kein Nebel mehr.
Mein Auge konnt' im Thale wieder schweifen,
Gen Himmel blickt' ich, er war hell und hehr.
Nur sah ich sie den reinsten Schleier halten,
Er floß um sie und schwoll in tausend Falten.

12. „Ich kenne dich, ich kenne deine Schwächen,
Ich weiß, was Gutes in dir lebt und glimmt!"
So sagte sie, ich hör' sie ewig sprechen,
„Empfange hier, was ich dir lang' bestimmt,
Dem Glücklichen kann es an nichts gebrechen,
Der dies Geschenk mit stiller Seele nimmt;
Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit,
Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit.

13. Und wenn es dir und deinen Freunden schwüle
Am Mittag wird, so wirf ihn in die Luft!
Sogleich umsäuselt Abendwindeskühle,
Umhaucht euch Blumen-Würzgeruch und Duft.
Es schweigt das Wehen banger Erdgefühle,
Zum Wolkenbette wandelt sich die Gruft,
Besänftiget wird jede Lebenswelle,
Der Tag wird lieblich, und die Nacht wird helle."

14. So kommt denn, Freunde, wenn auf euren Wegen
Des Lebens Bürde schwer und schwerer drückt,
Wenn eure Bahn ein frischerneuter Segen
Mit Blumen ziert, mit goldnen Früchten schmückt,

Wir gehn vereint dem nächsten Tag entgegen!
So leben wir, so wandeln wir beglückt.
Und dann auch soll, wenn Enkel um uns trauern,
Zu ihrer Lust noch unsre Liebe dauern.

---

21. Musen und Grazien in der Mark.

1. O, wie ist die Stadt so wenig;
Laßt die Maurer künftig ruhn!
Unsre Bürger, unser König
Könnten wohl was Bessers thun.
Ball und Oper wird uns tödten;
Liebchen, komm auf meine Flur,
Denn besonders die Poeten,
Die verderben die Natur.

2. O, wie freut es mich, mein Liebchen,
Daß du so natürlich bist;
Unsre Mädchen, unsre Bübchen
Spielen künftig auf dem Mist!
Und auf unsern Promenaden
Zeigt sich erst die Neigung stark.
Liebes Mädchen! laß uns waden,
Waden noch durch diesen Quark.

3. Dann im Sand uns zu verlieren,
Der uns keinen Weg versperrt!
Dich den Anger hin zu führen,
Wo der Dorn das Röckchen zerrt!
Zu dem Dörfchen laß uns schleichen
Mit dem spitzen Thurme hier;
Welch ein Wirthshaus sonder Gleichen!
Trocknes Brod! und saures Bier!

4. Sagt mir nichts von gutem Boden,
Nichts vom Magdeburger Land!
Unsre Saamen, unsre Todten,
Ruhen in dem leichten Sand.
Selbst die Wissenschaft verlieret
Nichts an ihrem raschen Lauf,
Denn bei uns, was vegetiret,
Alles keimt getrocknet auf.

5. Geht es nicht in unserm Hofe
Wie im Paradiese zu?

Statt der Dame, statt der Zofe
Macht die Henne glu! glu! glu!
Uns beschäftigt nicht der Pfauen,
Nur der Gänse Lebenslauf;
Meine Mutter zieht die grauen,
Meine Frau die weißen auf.

6. Laßt den Witzling uns besticheln!
Glücklich, wenn ein deutscher Mann
Seinem Freunde, Vetter Micheln,
Guten Abend bieten kann.
Wie ist der Gedanke labend:
Solch ein Edler bleibt uns nah!
Immer sagt man: gestern Abend
War doch Vetter Michel da!

7. Und in unsern Liedern keimet
Sylb' aus Sylbe, Wort aus Wort;
Ob sich gleich auf deutsch nichts reimet,
Reimt der Deutsche dennoch fort.
Ob es kräftig oder zierlich,
Geht uns so genau nicht an;
Wir sind bieder und natürlich,
Und das ist genug gethan.

---

22. Bergschloß.

1. Da droben auf jenem Berge,
Da steht ein altes Schloß,
Wo hinter Thoren und Thüren
Sonst lauerten Ritter und Roß.

2. Verbrannt sind Thüren und Thore,
Und überall ist es so still;
Das alte verfallne Gemäuer
Durchklettr' ich, wie ich nur will.

3. Hierneben lag ein Keller,
So voll von köstlichem Wein;
Nun steiget nicht mehr mit Krügen
Die Kellnerin heiter hinein.

4. Sie setzt den Gästen im Saale
Nicht mehr die Becher umher,
Sie füllt zum heiligen Mahle
Dem Pfaffen das Fläschchen nicht mehr.

5. Sie reicht dem lüsternen Knappen
Nicht mehr auf dem Gange den Trank,
Und nimmt für flüchtige Gabe
Nicht mehr den flüchtigen Dank.

6. Denn alle Balken und Decken,
Sie sind schon lange verbrannt,
Und Trepp' und Gang und Kapelle
In Schutt und Trümmer verwandt.

7. Doch als mit Cither und Flasche
Nach diesen felsigen Höhn
Ich an dem heitersten Tage
Mein Liebchen steigen gesehn;

8. Da drängte sich frohes Behagen
Hervor aus verödeter Ruh,
Da ging's wie in alten Tagen
Recht feierlich wieder zu.

9. Als wären für stattliche Gäste
Die weitesten Räume bereit,
Als käm' ein Pärchen gegangen
Aus jener tüchtigen Zeit;

10. Als stünd' in seiner Kapelle
Der würdige Pfaffe schon da
Und fragte: wollt ihr einander?
Wir aber lächelten: Ja!

11. Und tief bewegten Gesänge
Des Herzens innigsten Grund,
Es zeugte statt der Menge
Der Echo schallender Mund.

12. Und als sich gegen den Abend
Im Stillen Alles verlor,
Da blickte die glühende Sonne
Zum schroffen Gipfel empor.

13. Und Knapp und Kellnerin glänzen
Als Herren weit und breit;
Sie nimmt sich zum Kredenzen
Und er zum Danke sich Zeit.

———

23. Prometheus.

Bedecke deinen Himmel, Zeus,
Mit Wolkendunst
Und übe, dem Knaben gleich,
Der Disteln köpft,
An Eichen dich und Bergeshöhn;
Mußt mir meine Erde
Doch lassen stehn
Und meine Hütte, die du nicht gebaut,
Und meinen Herd,
Um dessen Gluth
Du mich beneidest.

Ich kenne nichts Aermeres
Unter der Sonn', als euch, Götter!
Ihr nähret kümmerlich
Von Opfersteuern
Und Gebetshauch
Eure Majestät
Und darbtet, wären
Nicht Kinder und Bettler
Hoffnungsvolle Thoren.

Da ich ein Kind war,
Nicht wußte wo aus noch ein,
Kehrt' ich mein verirrtes Auge
Zur Sonne, als wenn drüber wär'
Ein Ohr, zu hören meine Klage,
Ein Herz, wie mein's,
Sich des Bedrängten zu erbarmen.

Wer half mir
Wider der Titanen Uebermuth?
Wer rettete vom Tode mich,
Von Sklaverei?
Hast du nicht Alles selbst vollendet,
Heilig glühend Herz?
Und glühtest jung und gut,
Betrogen, Rettungsdank
Dem Schlafenden da droben?

Ich dich ehren? Wofür?
Hast du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
Hast du die Thränen gestillet

Je des Geängsteten?
Hat mich nicht zum Manne geschmiedet
Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schicksal,
Meine Herrn und deine?

Wähntest du etwa,
Ich sollte das Leben hassen,
In Wüsten fliehen,
Weil nicht alle
Blüthenträume reiften?

Hier sitz' ich, forme Menschen
Nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht, das mir gleich sei,
Zu leiden, zu weinen,
Zu genießen und zu freuen sich
Und dein nicht zu achten,
Wie ich!

---

24. Ganymed.

Wie im Morgenglanze
Du rings mich anglühst,
Frühling, Geliebter!
Mit tausendfacher Liebeswonne
Sich an mein Herz drängt
Deiner ewigen Wärme
Heilig Gefühl,
Unendliche Schöne!

Daß ich dich fassen möcht'
In diesen Arm!

Ach, an deinem Busen
Lieg' ich, schmachte,
Und deine Blumen, dein Gras
Drängen sich an mein Herz.
Du kühlst den brennenden
Durst meines Busens.
Lieblicher Morgenwind!
Ruft drein die Nachtigall
Liebend nach mir aus dem Nebelthal.
Ich komm', ich komme!
Wohin? Ach, wohin?

Hinauf! Hinauf strebt's.
Es schweben die Wolken
Abwärts, die Wolken
Neigen sich der sehnenden Liebe.
Mir! Mir!
In euerm Schooße
Aufwärts!
Umfangend umfangen!
Aufwärts an deinen Busen,
Alliebender Vater!

---

25. Gränzen der Menschheit.

Wenn der uralte
Heilige Vater
Mit gelassener Hand
Aus rollenden Wolken
Segnende Blitze
Ueber die Erde sä't,
Küss' ich den letzten
Saum seines Kleides,
Kindliche Schauer
Treu in der Brust.

Denn mit Göttern
Soll sich nicht messen
Irgend ein Mensch.
Hebt er sich aufwärts
Und berührt
Mit dem Scheitel die Sterne,
Nirgends haften dann
Die unsichern Sohlen,
Und mit ihm spielen
Wolken und Winde.

Steht er mit festen,
Markigen Knochen
Auf der wohlgegründeten,
Dauernden Erde;
Reicht er nicht auf,
Nur mit der Eiche
Oder der Rebe
Sich zu vergleichen.

Was unterscheidet
Götter von Menschen?
Daß viele Wellen
Vor jenen wandeln,
Ein ewiger Strom:
Uns hebt die Welle,
Verschlingt die Welle,
Und wir versinken.

Ein kleiner Ring
Begränzt unser Leben,
Und viele Geschlechter
Reihen sich dauernd
An ihres Daseins
Unendliche Kette.

---

26. Das Göttliche.

Edel sei der Mensch,
Hülfreich und gut!
Denn das allein
Unterscheidet ihn
Von allen Wesen,
Die wir kennen.

Heil den unbekannten,
Höhern Wesen
Die wir ahnen!
Sein Beispiel lehr' uns
Jene glauben.

Denn unfühlend
Ist die Natur:
Es leuchtet die Sonne
Ueber Bös' und Gute,
Und dem Verbrecher
Glänzen, wie dem Besten,
Der Mond und die Sterne.

Wind und Ströme,
Donner und Hagel
Rauschen ihren Weg
Und ergreifen,

Vorüber eilend,
Einen um den andern.

Auch so das Glück
Tappt unter die Menge,
Faßt bald des Knaben
Lockige Unschuld,
Bald auch den kahlen
Schuldigen Scheitel.

Nach ewigen, ehernen,
Großen Gesetzen
Müssen wir alle
Unseres Daseins
Kreise vollenden.

Nur allein der Mensch
Vermag das Unmögliche;
Er unterscheidet,
Wählet und richtet;
Er kann dem Augenblick
Dauer verleihen.

Er allein darf
Den Guten lohnen,
Den Bösen strafen,
Heilen und retten;
Alles Irrende, Schweifende
Nützlich verbinden.

Und wir verehren
Die Unsterblichen,
Als wären sie Menschen,
Thäten im Großen,
Was der Beste im Kleinen
Thut oder möchte.

Der edle Mensch
Sei hülfreich und gut!
Unermüdet schaff' er
Das Nützliche, Rechte,
Sei uns ein Vorbild
Jener geahneten Wesen!

27. Meine Göttin.

Welcher Unsterblichen
Soll der höchste Preis sein?
Mit Niemand streit' ich,
Aber ich geb' ihn
Der ewig beweglichen,
Immer neuen,
Seltsamen Tochter Jovis,
Seinem Schooßkinde,
Der Phantasie.

Denn ihr hat er
Alle Launen,
Die er sonst nur allein
Sich vorbehält,
Zugestanden,
Und hat seine Freude
An der Thörin.

Sie mag rosenbekränzt
Mit dem Lilienstengel
Blumenthäler betreten,
Sommervögeln gebieten,
Und leicht nährenden Thau
Mit Bienenlippen
Von Blüthen saugen;

Oder sie mag
Mit fliegendem Haar
Und düsterm Blicke
Im Winde sausen
Um Felsenwände,
Und tausendfarbig,
Wie Morgen und Abend,
Immer wechselnd,
Wie Mondesblicke,
Den Sterblichen scheinen.

Laßt uns alle
Den Vater preisen!
Den alten, hohen,
Der solch eine schöne
Unverwelkliche Gattin
Dem sterblichen Menschen
Gesellen mögen!

Denn uns allein
Hat er sie verbunden
Mit Himmelsband,
Und ihr geboten,
In Freud' und Elend
Als treue Gattin
Nicht zu entweichen.

Alle die andern
Armen Geschlechter
Der kinderreichen
Lebendigen Erde
Wandeln und weiden
In dunkelm Genuß
Und trüben Schmerzen
Des augenblicklichen
Beschränkten Lebens,
Gebeugt vom Joche
Der Nothdurft.

Uns aber hat er
Seine gewandteste
Verzärtelte Tochter,
Freut euch! gegönnt.
Begegnet ihr lieblich,
Wie einer Geliebten!
Laßt ihr die Würde
Der Frauen im Haus!

Und daß die alte
Schwiegermutter Weisheit
Das zarte Seelchen
Ja nicht beleid'ge!

Doch kenn' ich ihre Schwester,
Die ältere, gesetztere,
Meine stille Freundin:
O daß die erst
Mit dem Lichte des Lebens
Sich von mir wende,
Die edle Treiberin,
Trösterin, Hoffnung.

28. Die Nektartropfen.

Als Minerva jenen Liebling,
Den Prometheus, zu begünst'gen,
Eine volle Nektarschale
Von dem Himmel nieder brachte,
Seine Menschen zu beglücken,
Und den Trieb zu holden Künsten
Ihrem Busen einzuflößen;
Eilte sie mit schnellen Füßen,
Daß sie Jupiter nicht sähe;
Und die goldne Schale schwankte,
Und es fielen wenig Tropfen
Auf den grünen Boden nieder.

Emsig waren drauf die Bienen
Hinterher und saugten fleißig;
Kam der Schmetterling geschäftig,
Auch ein Tröpfchen zu erhaschen;
Selbst die ungestalte Spinne
Kroch herbei und sog gewaltig.

Glücklich haben sie gekostet,
Sie und andre zarte Thierchen!
Denn sie theilen mit dem Menschen
Nun das schönste Glück, die Kunst.

---

29. Die Musageten.

Oft in tiefen Winternächten
Rief ich an die holden Musen:
Keine Morgenröthe leuchtet,
Und es will kein Tag erscheinen,
Aber bringt zur rechten Stunde
Mir der Lampe fromm Geleuchte,
Daß es, statt Auror' und Phöbus,
Meinen stillen Fleiß belebe!
Doch sie ließen mich im Schlafe,
Dumpf und unerquicklich, liegen,
Und nach jedem späten Morgen
Folgten ungenutzte Tage.

Da sich nun der Frühling regte
Sagt' ich zu den Nachtigallen:
Liebe Nachtigallen, schlaget

Früh', o früh'! vor meinem Fenster,
Weckt mich aus dem vollen Schlafe,
Der den Jüngling mächtig fesselt.
Doch die lieberfüllten Sänger
Dehnten Nachts vor meinem Fenster
Ihre süßen Melodien,
Hielten wach die liebe Seele,
Regten zartes neues Sehnen
Aus dem neugerührten Busen.
Und so ging die Nacht vorüber
Und Aurora fand mich schlafen,
Ja, mich weckte kaum die Sonne.

Endlich ist es Sommer worden,
Und beim ersten Morgenschimmer
Reizt mich aus dem holden Schlummer
Die geschäftig frühe Fliege.
Unbarmherzig kehrt sie wieder,
Wenn auch oft der halb Erwachte
Ungeduldig sie verscheuchet,
Lockt die unverschämten Schwestern
Und von meinen Augenlidern
Muß der holde Schlaf entweichen.
Rüstig spring' ich von dem Lager,
Suche die geliebten Musen,
Finde sie im Buchenhaine,
Mich gefällig zu empfangen,
Und den leidigen Insecten
Dank' ich manche goldne Stunde.
Seid mir doch, ihr Unbequemen,
Von dem Dichter hochgepriesen
Als die wahren Musageten.

---

30. Seefahrt.

Lange Tag' und Nächte stand mein Schiff befrachtet;
Günst'ger Winde harrend, saß mit treuen Freunden,
Mir Geduld und guten Muth erzechend,
Ich im Hafen.

Und sie waren doppelt ungeduldig:
ne gönnen wir die schnellste Reise,
n die hohe Fahrt dir; Güterfülle

Wartet drüben in den Wellen deiner,
Wird Rückkehrendem in unsern Armen
Lieb' und Preis dir.

Und am frühen Morgen ward's Getümmel,
Und dem Schlaf entjauchzt uns der Matrose,
Alles wimmelt, alles lebet, webet,
Mit dem ersten Segenshauch zu schiffen.

Und die Segel blähen in dem Hauche,
Und die Sonne lockt mit Feuerliebe;
Ziehn die Segel, ziehn die hohen Wolken,
Jauchzen an dem Ufer alle Freunde
Hoffnungslieder nach, im Freudetaumel
Reisefreuden wähnend, wie des Einschiffsmorgens
Wie der ersten hohen Sternennächte.

Aber gottgesandte Wechselwinde treiben
Seitwärts ihn der vorgesteckten Fahrt ab,
Und er scheint sich ihnen hinzugeben,
Strebet leise sie zu überlisten,
Treu dem Zweck auch auf dem schiefen Wege.

Aber aus der dumpfen grauen Ferne
Kündet leise wandelnd sich der Sturm an,
Drückt die Vögel nieder auf's Gewässer,
Drückt der Menschen schwellend Herz darnieder,
Und er kommt. Vor seinem starren Wüthen
Streckt der Schiffer klug die Segel nieder;
Mit dem angsterfüllten Balle spielen
Wind und Wellen.

Und an jenem Ufer drüben stehen
Freund' und Lieben, beben auf dem Festen:
Ach, warum ist er nicht hier geblieben!
Ach, der Sturm! Verschlagen weg vom Glücke!
Soll der Gute so zu Grunde gehen?
Ach, er sollte, ach, er könnte! Götter!

Doch er stehet männlich an dem Steuer;
Mit dem Schiffe spielen Wind und Wellen;
Wind und Wellen nicht mit seinem Herzen:
Herrschend blickt er auf die grimme Tiefe
Und vertrauet, scheiternd oder landend,
Seinen Göttern.

31. Meeresstille.

Tiefe Stille herrscht im Wasser,
Ohne Regung ruht das Meer,
Und bekümmert sieht der Schiffer
Glatte Fläche rings umher.
Keine Luft von keiner Seite!
Todesstille fürchterlich!
In der ungeheuern Weite
Reget keine Welle sich.

---

32. Glückliche Fahrt.

Die Nebel zerreißen,
Der Himmel ist helle,
Und Aeolus löset
Das ängstliche Band.
Es säuseln die Winde,
Es rührt sich der Schiffer,
Geschwinde! Geschwinde!
Es theilt sich die Welle,
Es naht sich die Ferne;
Schon seh' ich das Land!

---

33. Ilmenau.

Am 3. September 1783.

Anmuthig Thal! du immergrüner Hain!
Mein Herz begrüßt euch wieder auf das Beste!
Entfaltet mir die schwerbehangnen Aeste,
Nehmt freundlich mich in eure Schatten ein;
Erquickt von euren Höhn, am Tag der Lieb' und Lust,
Mit frischer Luft und Balsam meine Brust!

Wie kehrt' ich oft mit wechselndem Geschicke,
Erhabner Berg, an deinen Fuß zurücke!
O laß mich heut' an deinen sachten Höhn
Ein jugendlich, ein neues Eden sehn!
Ich hab' es wohl auch mit um euch verdienet:
Ich sorge still, indeß ihr ruhig grünet.

Laßt mich vergessen, daß auch hier die Welt
So manch Geschöpf in Erdefesseln hält,
Der Landmann leichtem Sand den Samen anvertraut,
Und seinen Kohl dem frechen Wilde baut;
Der Knappe karges Brod in Klüften sucht;
Der Köhler zittert, wenn der Jäger flucht.
Verjüngt euch mir, wie ihr es oft gethan,
Als fing' ich heut' ein neues Leben an.

Ihr seid mir hold, ihr gönnt mir diese Träume,
Sie schmeicheln mir und locken alte Reime.
Mir wieder selbst, von allen Menschen fern,
Wie bad' ich mich in euren Düften gern!
Melodisch rauscht die hohe Tanne wieder,
Melodisch eilt der Wasserfall hernieder;
Die Wolke sinkt, der Nebel drückt das Thal,
Und es ist Nacht und Dämmrung auf einmal.

Im finstern Wald, beim Liebesblick der Sterne,
Wo ist mein Pfad, den sorglos ich verlor?
Welch seltne Stimmen hör' ich in der Ferne?
Sie schallen wechselnd an dem Fels empor.
Ich eile sacht zu sehn, was es bedeutet,
Wie von des Hirsches Ruf der Jäger still geleitet.

Wo bin ich? ist's ein Zaubermährchen-Land?
Welch nächtliches Gelag am Fuß der Felsenwand?
Bei kleinen Hütten, dicht mit Reis bedecket,
Seh' ich sie froh an's Feuer hingestrecket.
Es dringt der Glanz hoch durch den Fichten-Saal;
Am niedern Heerde kocht ein rohes Mahl;
Sie scherzen laut, indessen bald geleeret
Die Flasche frisch im Kreise wiederkehret.

Sagt, wem vergleich' ich diese muntre Schaar?
Von wannen kommt sie? um wohin zu ziehen?
Wie ist an ihr doch alles wunderbar!
Soll ich sie grüßen? soll ich vor ihr fliehen?
Ist es der Jäger wildes Geisterheer?
Sind's Gnomen, die hier Zauberkünste treiben?
Ich seh' im Busch der kleinen Feuer mehr;
Es schaudert mich, ich wage kaum zu bleiben.
Ist's der Aegyptier verdächtiger Aufenthalt?
Ist es ein flüchtiger Fürst wie im Ardenner-Wald?

Soll ich Verirrter hier in den verschlungnen Gründen
Die Geister Shakspear's gar verkörpert finden?

Ja, der Gedanke führt mich eben recht:
Sie sind es selbst, wo nicht ein gleich Geschlecht!
Unbändig schwelgt ein Geist in ihrer Mitten,
Und durch die Rohheit fühl' ich edle Sitten.

Wie nennt ihr ihn? Wer ist's, der dort gebückt
Nachlässig stark die breiten Schultern drückt?
Er sitzt zunächst gelassen an der Flamme,
Die markige Gestalt aus altem Heldenstamme.
Er saugt begierig am geliebten Rohr,
Es steigt der Dampf an seiner Stirn empor.
Gutmüthig trocken weiß er Freud' und Lachen
Im ganzen Zirkel laut zu machen,
Wenn er mit ernstlichem Gesicht
Barbarisch bunt in fremder Mundart spricht.

Wer ist der Andre, der sich nieder
An einen Sturz des alten Baumes lehnt
Und seine langen, feingestalten Glieder
Ekstatisch faul nach allen Seiten dehnt
Und, ohne daß die Zecher auf ihn hören,
Mit Geistesflug sich in die Höhe schwingt
Und von dem Tanz der himmelhohen Sphären
Ein monotones Lied mit großer Inbrunst singt?

Doch scheinet Allen etwas zu gebrechen.
Ich höre sie auf einmal leise sprechen,
Des Jünglings Ruhe nicht zu unterbrechen,
Der dort am Ende, wo das Thal sich schließt,
In einer Hütte, leicht gezimmert,
Vor der ein letzter Blick des kleinen Feuers schimmert,
Vom Wasserfall umrauscht, des milden Schlafs genießt.
Mich treibt das Herz, nach jener Kluft zu wandern,
Ich schleiche still und scheide von den Andern.

Sei mir gegrüßt, der hier in später Nacht
Gedankenvoll an dieser Schwelle wacht!
Was sitzest du entfernt von jenen Freuden?
Du scheinst mir auf was Wichtiges bedacht.
Was ist's, daß du in Sinnen dich verlierest
Und nicht einmal dein kleines Feuer schürest?

„O frage nicht! denn ich bin nicht bereit,
Des Fremden Neugier leicht zu stillen;
Sogar verbitt' ich deinen guten Willen;
Hier ist zu schweigen und zu leiden Zeit.

Ich bin dir nicht im Stande selbst zu sagen,
Woher ich sei, wer mich hierher gesandt;
Von fremden Zonen bin ich hier verschlagen
Und durch die Freundschaft festgebannt.

Wer kennt sich selbst? wer weiß, was er vermag?
Hat nie der Muthige Verwegnes unternommen?
Und was du thust, sagt erst der andre Tag,
War es zum Schaden oder Frommen.
Ließ nicht Prometheus selbst die reine Himmelsgluth
Auf frischen Thon vergötternd niederfließen?
Und konnt' er mehr als irdisch Blut
Durch die belebten Adern gießen?
Ich brachte reines Feuer vom Altar;
Was ich entzündet, ist nicht reine Flamme.
Der Sturm vermehrt die Gluth und die Gefahr,
Ich schwanke nicht, indem ich mich verdamme.

Und wenn ich unklug Muth und Freiheit sang
Und Redlichkeit und Freiheit sonder Zwang,
Stolz auf sich selbst und herzliches Behagen,
Erwarb ich mir der Menschen schöne Gunst:
Doch ach! ein Gott versagte mir die Kunst,
Die arme Kunst, mich künstlich zu betragen.
Nun sitz' ich hier zugleich erhoben und gedrückt,
Unschuldig und gestraft, unschuldig und beglückt.

Doch rede sacht! denn unter diesem Dach
Ruht all mein Wohl und all mein Ungemach:
Ein edles Herz vom Wege der Natur
Durch enges Schicksal abgeleitet,
Das, ahnungsvoll, nun auf der rechten Spur
Bald mit sich selbst und bald mit Zauberschatten streitet,
Und was ihm das Geschick durch die Geburt geschenkt,
Mit Müh' und Schweiß erst zu erringen denkt.
Kein liebevolles Wort kann seinen Geist enthüllen,
Und kein Gesang die hohen Wogen stillen.

Wer kann der Raupe, die am Zweige kriecht,
Von ihrem künft'gen Futter sprechen?
Und wer der Puppe, die am Boden liegt,
Die zarte Schale helfen durchzubrechen?
Es kommt die Zeit, sie drängt sich selber los
Und eilt auf Fittigen der Rose in den Schooß.

Gewiß, ihm geben auch die Jahre
Die rechte Richtung seiner Kraft.

Noch ist, bei tiefer Neigung für das Wahre,
Ihm Irrthum eine Leidenschaft.
Der Vorwitz lockt ihn in die Weite,
Kein Fels ist ihm zu schroff, kein Steg zu schmal;
Der Unfall lauert an der Seite
Und stürzt ihn in den Arm der Qual.
Dann treibt die schmerzlich überspannte Regung
Gewaltsam ihn bald da bald dort hinaus,
Und von unmuthiger Bewegung
Ruht er unmuthig wieder aus.
Und düster wild an heitern Tagen,
Unbändig, ohne froh zu sein,
Schläft er, an Seel' und Leib verwundet und zerschlagen,
Auf einem harten Lager ein:
Indessen ich hier still und athmend kaum
Die Augen zu den freien Sternen kehre,
Und, halb erwacht und halb im schweren Traum,
Mich kaum des schweren Traums erwehre."

Verschwinde, Traum!
Wie dank' ich, Musen, euch!
Daß ihr mich heut auf einen Pfad gestellet,
Wo auf ein einzig Wort die ganze Gegend gleich
Zum schönsten Tage sich erhellet;
Die Wolke flieht, der Nebel fällt,
Die Schatten sind hinweg. Ihr Götter, Preis und Wonne!
Es leuchtet mir die wahre Sonne,
Es lebt mir eine schönre Welt;
Das ängstliche Gesicht ist in die Luft zerronnen,
Ein neues Leben ist's, es ist schon lang begonnen.

Ich sehe hier, wie man nach langer Reise
Im Vaterland sich wieder kennt,
Ein ruhig Volk in stillem Fleiße
Benutzen, was Natur an Gaben ihm gegönnt.
Der Faden eilet von dem Rocken
Des Webers raschem Stuhle zu;
Und Seil und Kübel wird in längrer Ruh
Nicht am verbrochnen Schachte stocken;
Es wird der Trug entdeckt, die Ordnung kehrt zurück,
Es folgt Gedeihn und festes ird'sches Glück.

So mög', o Fürst, der Winkel deines Landes
Ein Vorbild Deiner Tage sein;
Du kennest lang' die Pflichten Deines Standes,
Und schränkest nach und nach die freie Seele ein.

Der kann sich manchen Wunsch gewähren,
Der kalt sich selbst und seinem Willen lebt;
Allein wer Andre wohl zu leiten strebt,
Muß fähig sein, viel zu entbehren.

So wandle Du — der Lohn ist nicht gering —
Nicht schwankend hin, wie jener Sämann ging,
Daß bald ein Korn, des Zufalls leichtes Spiel,
Hier auf den Weg, dort zwischen Dornen fiel;
Nein; streue klug wie reich, mit männlich stäter Hand,
Den Segen aus auf ein geackert Land;
Dann laß es ruhn: die Ernte wird erscheinen
Und Dich beglücken und die Deinen.

---

34. Wandrers Nachtlied.

Der du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest,
Ach, ich bin des Treibens müde!
Was soll all der Schmerz und Lust?
Süßer Friede,
Komm, ach komm in meine Brust!

---

35. Ein gleiches.

Ueber allen Gipfeln
Ist Ruh,
In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch!
Die Vögelein schweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruhest du auch.

---

36. Trost in Thränen.

1. Wie kommt's, daß du so traurig bist,
Da alles froh erscheint?

Man sieht dir's an den Augen an,
Gewiß, du hast geweint.

2. „Und hab' ich einsam auch geweint,
So ist's mein eigner Schmerz,
Und Thränen fließen gar so süß,
Erleichtern mir das Herz."

3. Die frohen Freunde laden dich,
O komm an unsre Brust!
Und was du auch verloren hast,
Vertraue den Verlust!

4. „Ihr lärmt und rauscht und ahnet nicht,
Was mich, den Armen, quält.
Ach nein, verloren hab' ich's nicht,
So sehr es mir auch fehlt."

5. So raffe denn dich eilig auf,
Du bist ein junges Blut.
In deinen Jahren hat man Kraft
Und zum Erwerben Muth.

6. „Ach nein, erwerben kann ich's nicht,
Es steht mir gar zu fern.
Es weilt so hoch, es blinkt so schön,
Wie droben jener Stern."

7. Die Sterne, die begehrt man nicht,
Man freut sich ihrer Pracht,
Und mit Entzücken blickt man auf
In jeder heitern Nacht.

8. „Und mit Entzücken blick' ich auf
So manchen lieben Tag;
Verweinen laßt die Nächte mich,
So lang' ich weinen mag!"

---

37. An den Mond.

1. Füllest wieder Busch und Thal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz;

2. Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge mild
Ueber mein Geschick.

3. Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh- und trüber Zeit,
Wandle zwischen Freud' und Schmerz
In der Einsamkeit.

4. Fließe, fließe, lieber Fluß!
Nimmer werd' ich froh,
So verrauschte Scherz und Kuß
Und die Treue so.

5. Ich besaß es doch einmal,
Was so köstlich ist!
Daß man doch zu seiner Qual
Nimmer es vergißt!

6. Rausche, Fluß, das Thal entlang,
Ohne Rast und Ruh,
Rausche, flüstre meinem Sang
Melodieen zu!

7. Wenn du in der Winternacht
Wüthend überschwillst,
Oder um die Frühlingspracht
Junger Knospen quillst.

8. Selig, wer sich vor der Welt
Ohne Haß verschließt,
Einen Freund am Busen hält
Und mit dem genießt

9. Was, von Menschen nicht gewußt
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht.

---

38. An Mignon.

1. Ueber Thal und Fluß getragen
Ziehet rein der Sonne Wagen.

Ach, sie regt in ihrem Lauf,
So wie deine, meine Schmerzen
Tief im Herzen
Immer Morgens wieder auf.

2. Kaum will mir die Nacht noch frommen,
Denn die Träume selber kommen
Nun in trauriger Gestalt;
Und ich fühle dieser Schmerzen,
Still im Herzen,
Heimlich bildende Gewalt.

3. Schon seit manchen schönen Jahren
Seh' ich unten Schiffe fahren,
Jedes kommt an seinen Ort;
Aber ach, die steten Schmerzen,
Fest im Herzen,
Schwimmen nicht im Strome fort.

4. Schön in Kleidern muß ich kommen,
Aus dem Schrank sind sie genommen,
Weil es heute Festtag ist;
Niemand ahnet, daß von Schmerzen
Herz im Herzen
Grimmig mir zerrissen ist.

5. Heimlich muß ich immer weinen,
Aber freundlich kann ich scheinen
Und sogar gesund und roth;
Wären tödtlich diese Schmerzen
Meinem Herzen,
Ach, schon lange wär' ich todt.

---

39. Harzreise im Winter.

Dem Geier gleich,
Der auf schweren Morgenwolken
Mit sanftem Fittig ruhend
Nach Beute schaut,
Schwebe mein Lied.

Denn ein Gott hat
Jedem seine Bahn
Vorgezeichnet,

Die der Glückliche
Rasch zum freudigen
Ziele rennt:
Wem aber Unglück
Das Herz zusammenzog,
Er sträubt vergebens
Sich gegen die Schranken
Des ehernen Fadens,
Den doch die bittre Scheere
Nur einmal lös't.

In Dickichts-Schauer
Drängt sich das rauhe Wild,
Und mit den Sperlingen
Haben längst die Reichen
In ihre Sümpfe sich gesenkt.

Leicht ist's folgen dem Wagen,
Den Fortuna führt,
Wie der gemächliche Troß
Auf gebesserten Wegen
Hinter des Fürsten Einzug.

Aber abseits wer ist's?
In's Gebüsch verliert sich sein Pfad,
Hinter ihm schlagen
Die Sträuche zusammen,
Das Gras steht wieder auf,
Die Oede verschlingt ihn.

Aber wer heilet die Schmerzen
Deß, dem Balsam zu Gift ward?
Der sich Menschenhaß
Aus der Fülle der Liebe trank?
Erst verachtet, nun ein Verächter,
Zehrt er heimlich auf
Seinen eignen Werth
In ung'nügender Selbstsucht.

Ist auf deinem Psalter,
Vater der Liebe, ein Ton
Seinem Ohre vernehmlich,
So erquicke sein Herz!
Oeffne den umwölkten Blick
Ueber die tausend Quellen

Neben dem Durstenden
In der Wüste.

Der du der Freuden viel schaffst,
Jedem ein überfließend Maaß,
Segne die Brüder der Jagd
Auf der Fährte des Wilds
Mit jugendlichem Uebermuth
Fröhlicher Mordsucht,
Späte Rächer des Unbilds,
Dem schon Jahre vergeblich
Wehrt mit Knütteln der Bauer.

Aber den Einsamen hüll'
In deine Goldwolken!
Umgieb mit Wintergrün,
Bis die Rose wieder heranreift,
Die feuchten Haare,
O Liebe, deines Dichters!

Mit der dämmernden Fackel
Leuchtest du ihm
Durch die Furten der Nacht,
Ueber grundlose Wege
Auf öden Gefilden;
Mit dem tausendfarbigen Morgen
Lachst du in's Herz ihm;
Mit dem beizenden Sturm
Trägst du ihn hoch empor;
Winterströme stürzen vom Felsen
In seine Psalmen,
Und Altar des lieblichsten Danks
Wird ihm des gefürchteten Gipfels
Schneebehangner Scheitel,
Den mit Geisterreihen
Kränzten ahnende Völker.

Du stehst mit unerforschtem Busen
Geheimnißvoll offenbar
Ueber der erstaunten Welt
Und schaust aus Wolken
Auf ihre Reiche und Herrlichkeit,
Die du aus den Adern deiner Brüder
Neben dir wässerst.

40. An Schwager Kronos.

Spude dich, Kronos!
Fort den rasselnden Trott!
Bergab gleitet der Weg;
Ekles Schwindeln zögert
Mir vor die Stirne dein Zaudern.
Frisch, holpert es gleich,
Ueber Stock und Steine den Trott
Rasch in's Leben hinein!

Nun schon wieder
Den erathmenden Schritt
Mühsam Berg hinauf!
Auf denn, nicht träge denn,
Strebend und hoffend hinan!

Weit, hoch, herrlich der Blick
Rings in's Leben hinein!
Vom Gebirg' zum Gebirg'
Schwebet der ewige Geist,
Ewigen Lebens ahndevoll.

Seitwärts des Ueberdachs Schatten
Zieht dich an,
Und ein Frischung verheißender Blick
Auf der Schwelle des Mädchens da.
Labe dich! — Mir auch, Mädchen,
Diesen schäumenden Trank,
Diesen frischen Gesundheitsblick!

Ab denn, rascher hinab!
Sieh, die Sonne sinkt!
Eh' sie sinkt, eh' mich Greisen
Ergreift im Moore Nebelduft,
Entzahnte Kiefer schnattern
Und das schlotternde Gebein.

Trunknen vom letzten Strahl
Reiß mich, ein Feuermeer
Mir im schäumenden Aug',
Mich geblendeten Taumelnden
In der Hölle nächtliches Thor.

Töne, Schwager, in's Horn,
Rassle den schallenden Trab,

Daß der Orcus vernehme: wir kommen,
Daß gleich an der Thüre
Der Wirth uns freundlich empfange.

---

41. Wanderers Sturmlied.

Wen du nicht verlässest, Genius,
Nicht der Regen, nicht der Sturm
Haucht ihm Schauer über's Herz.
Wen du nicht verlässest, Genius,
Wird dem Regengewölk,
Wird dem Schloßensturm
Entgegen singen,
Wie die Lerche,
Du da droben.

Den du nicht verlässest, Genius,
Wirst ihn heben über'n Schlammpfad
Mit den Feuerflügeln;
Wandeln wird er
Wie mit Blumenfüßen
Ueber Deukalions Fluthschlamm,
Python tödtend, leicht, groß,
Pythius Apollo.

Den du nicht verlässest, Genius,
Wirst die wollnen Flügel unterspreiten,
Wenn er auf dem Felsen schläft,
Wirst mit Hüterfittigen ihn decken,
In des Haines Mitternacht.

Wen du nicht verlässest, Genius,
Wirst im Schneegestöber
Wärmumhüllen;
Nach der Wärme ziehn sich Musen,
Nach der Wärme Charitinnen.

Umschwebet mich, ihr Musen,
Ihr Charitinnen!
Das ist Wasser, das ist Erde
Und der Sohn des Wassers und der Erde,
Ueber den ich wandle
Göttergleich.

Ihr seid rein, wie das Herz der Wasser;
Ihr seid rein, wie das Mark der Erde;
Ihr umschwebt mich, und ich schwebe
Ueber Wasser, über Erde,
Göttergleich.

Soll der zurückkehren,
Der kleine, schwarze, feurige Bauer?
Soll der zurückkehren, erwartend
Nur deine Gaben, Vater Bromius,
Und hellleuchtend, umwärmend Feuer?
Der kehren muthig?
Und ich, den ihr begleitet,
Musen und Charitinnen alle,
Den Alles erwartet, was ihr,
Musen und Charitinnen,
Umkränzende Seligkeit
Rings um's Leben verherrlicht habt,
Soll muthlos kehren?

Vater Bromius!
Du bist Genius,
Jahrhunderts Genius,
Bist, was innre Gluth
Pindarn war,
Was der Welt
Phöbus Apoll ist.

Weh! Weh! Innre Wärme,
Seelenwärme,
Mittelpunkt!
Glüh' entgegen
Phöb'-Apollen;
Kalt wird sonst
Sein Fürstenblick
Ueber dich vorübergleiten,
Neidgetroffen
Auf der Ceder Kraft verweilen,
Die zu grünen
Sein nicht harrt.

Warum nennt mein Lied dich zuletzt?
Dich, von dem es begann,
Dich, in dem es endet,
Dich, aus dem es quillt,

Jupiter Pluvius!
Dich, dich strömt mein Lied,
Und kastalischer Quell
Rinnt ein Nebenbach,
Rinnet Müßigen,
Sterblich Glücklichen
Abseits von dir,
Der du mich fassend deckst,
Jupiter Pluvius!

Nicht am Ulmenbaum
Hast du ihn besucht,
Mit dem Taubenpaar
In dem zärtlichen Arm,
Mit der freundlichen Ros' umkränzt,
Tändelnden ihn, blumenglücklichen
Anakreon,
Sturmathmende Gottheit!

Nicht im Pappelwald
An des Sybaris Strand,
An des Gebirgs
Sonnebeglänzter Stirn nicht
Faßtest du ihn,
Den Blumen-singenden,
Honig-lallenden,
Freundlich winkenden
Theokrit.

Wenn die Räder rasselten
Rad an Rad rasch um's Ziel weg,
Hoch flog
Siegdurchglühter
Jünglinge Peitschenknall,
Und sich Staub wälzt',
Wie vom Gebirg herab
Kieselwetter in's Thal,
Glühte deine Seel' Gefahren, Pindar,
Muth. — Glühte? —
Armes Herz!
Dort auf dem Hügel,
Himmlische Macht!
Nur so viel Gluth,
Dort meine Hütte,
Dorthin zu waten.

42. Der Wandrer.

Wandrer.

Gott segne dich, junge Frau,
Und den säugenden Knaben
An deiner Brust!
Laß mich an der Felsenwand hier,
In des Ulmbaums Schatten,
Meine Bürde werfen,
Neben dir ausruhn.

Frau.

Welch Gewerb treibt dich
Durch des Tages Hitze
Den staubigen Pfad her?
Bringst du Waaren aus der Stadt
Im Land herum?
Lächelst, Fremdling,
Ueber meine Frage?

Wandrer.

Keine Waaren bring' ich aus der Stadt:
Kühl wird nun der Abend.
Zeige mir den Brunnen,
Draus du trinkest,
Liebes junges Weib!

Frau.

Hier den Felsenpfad hinauf.
Geh' voran! Durch's Gebüsche
Geht der Pfad nach der Hütte,
Drin ich wohne,
Zu dem Brunnen,
Den ich trinke.

Wandrer.

Spuren ordnender Menschenhand
Zwischen dem Gesträuch!
Diese Steine hast du nicht gefügt,
Reichhinstreuende Natur!

Frau.

Weiter hinauf!

Wandrer.

Von dem Moos gedeckt ein Architrav!
Ich erkenne dich, bildender Geist!
Hast dein Siegel in den Stein geprägt.

Frau.

Weiter, Fremdling!

Wandrer.

Eine Inschrift, über die ich trete!
Nicht zu lesen!
Weggewandelt seid ihr,
Tiefgegrabne Worte,
Die ihr eures Meisters Andacht
Tausend Enkeln zeigen solltet.

Frau.

Staunest, Fremdling,
Diese Stein' an?
Droben sind der Steine viel
Um meine Hütte.

Wandrer.

Droben?

Frau.

Gleich zur Linken
Durch's Gebüsch hinan,
Hier.

Wandrer.

Ihr Musen und Grazien!

Frau.

Das ist meine Hütte.

Wandrer.

Eines Tempels Trümmer!

Frau.

Hier zur Seit' hinab
Quillt der Brunnen,
Den ich trinke.

Wandrer.

Glühend webst du
Ueber deinem Grabe,
Genius! über dir
Ist zusammengestürzt
Dein Meisterstück,
O du Unsterblicher!

Frau.

Wart', ich hole das Gefäß
Dir zum Trinken.

Wandrer.

Epheu hat deine schlanke
Götterbildung umkleidet.
Wie du emporstrebst
Aus dem Schutte,
Säulenpaar!
Und du einsame Schwester dort,
Wie ihr,
Düstres Moos auf dem heiligen Haupt,
Majestätisch trauernd herabschaut
Auf die zertrümmerten
Zu euern Füßen,
Eure Geschwister!
In des Brombeergesträuches Schatten
Deckt sie Schutt und Erde,
Und hohes Gras wankt drüber hin.
Schätzest du so, Natur,
Deines Meisterstücks Meisterstück?
Unempfindlich zertrümmerst du
Dein Heiligthum?
Säest Disteln drein?

Frau.

Wie der Knabe schläft!
Willst du in der Hütte ruhn,
Fremdling? Willst du hier
Lieber in dem Freien bleiben?
Es ist kühl! Nimm den Knaben,
Daß ich Wasser schöpfen gehe.
Schlafe, Lieber, schlaf!

Wandrer.

Süß ist deine Ruh!
Wie's, in himmlischer Gesundheit
Schwimmend, ruhig athmet!
Du, geboren über Resten
Heiliger Vergangenheit,
Ruh' ihr Geist auf dir!
Welchen der umschwebt,
Wird in Götterselbstgefühl
Jedes Tags genießen.
Voller Keim, blüh' auf,
Des glänzenden Frühlings
Herrlicher Schmuck,
Und leuchte vor deinen Gesellen!
Und welkt die Blüthenhülle weg,
Dann steig' aus deinem Busen
Die volle Frucht
Und reife der Sonn' entgegen.

Frau.

Gesegne's Gott! Und schläft er noch?
Ich habe nichts zum frischen Trunk,
Als ein Stück Brod, das ich dir bieten kann.

Wandrer.

Ich danke dir.
Wie herrlich alles blüht umher
Und grünt!

Frau.

Mein Mann wird bald
Nach Hause sein
Vom Feld. O bleibe, bleibe, Mann!
Und iß mit uns das Abendbrod.

Wandrer.

Ihr wohnet hier?

Frau.

Da, zwischen dem Gemäuer her.
Die Hütte baute noch mein Vater
Aus Ziegeln und des Schuttes Steinen.
Hier wohnen wir.
Er gab mich einem Ackersmann
Und starb in unsern Armen. —
Hast du geschlafen, liebes Herz?
Wie er munter ist und spielen will!
Du Schelm!

Wandrer.

Natur! du ewig keimende,
Schaffst jeden zum Genuß des Lebens,
Hast deine Kinder alle mütterlich
Mit Erbtheil ausgestattet, einer Hütte.
Hoch baut die Schwalb' an das Gesims,
Unfühlend, welchen Zierrat
Sie verklebt;
Die Raup' umspinnt den goldnen Zweig
Zum Winterhaus für ihre Brut;
Und du flickst zwischen der Vergangenheit
Erhabne Trümmer
Für deine Bedürfniss'
Eine Hütte, o Mensch,
Genießest über Gräbern! —
Leb' wohl! du glücklich Weib!

Frau.

Du willst nicht bleiben?

Wandrer.

Gott erhalt' euch,
Segn' euern Knaben!

Frau.

Glück auf den Weg!

Wandrer.

Wohin führt mich der Pfad
Dort über'n Berg?

Frau.

Nach Cuma.

Wandrer.

Wie weit ist's hin?

Frau.

Drei Meilen gut.

Wandrer.

Leb wohl!
O leite meinen Gang, Natur,
Den Fremdlings-Reisetritt,
Den über Gräber
Heiliger Vergangenheit
Ich wandle!
Leit' ihn zum Schutzort,
Vor'm Nord gedeckt,
Und wo dem Mittagsstrahl
Ein Pappelwäldchen wehrt.
Und kehr' ich dann
Am Abend heim
Zur Hütte,
Vergoldet vom letzten Abendstrahl,
Laß mich empfangen solch ein Weib,
Den Knaben auf dem Arm!

---

43. Euphrosyne.

1 Auch von des höchsten Gebirges beeisten, zackigen Gipfeln
Schwindet Purpur und Glanz scheidender Sonne hinweg.
Lange verhüllt schon Nacht das Thal und die Pfade des Wandrers,
Der, am tosenden Strom, auf zu der Hütte sich sehnt,
5 Zu dem Ziele des Tags, der stillen hirtlichen Wohnung;
Und der göttliche Schlaf eilet gefällig voraus,
Dieser holde Geselle des Reisenden. Daß er auch heute

Segnend kränze das Haupt mit dem heiligen Mohn!
Aber was leuchtet mir dort vom Felsen glänzend herüber
Und erhellet den Duft schäumender Ströme so hold?
Strahlt die Sonne vielleicht durch heimliche Spalten und Klüfte?
Denn kein irdischer Glanz ist es, der wandelnde, dort.
Näher wälzt sich die Wolke, sie glüht. Ich staune dem Wunder!
Wird der rosige Strahl nicht ein bewegtes Gebild?
Welche Göttin nahet sich mir? und welche der Musen
Suchet den treuen Freund, selbst in dem grausen Geklüft?
Schöne Göttin! enthülle dich mir und täusche, verschwindend,
Nicht den begeisterten Sinn, nicht das gerührte Gemüth.
Nenne, wenn du es darfst vor einem Sterblichen, deinen
Göttlichen Namen, wo nicht: rege bedeutend mich auf,
Daß ich fühle, welche du seist von den ewigen Töchtern
Zeus, und der Dichter sogleich preise dich würdig im Lied.
„Kennst du mich, Guter, nicht mehr? Und käme diese Gestalt dir,
Die du doch sonst geliebt, schon als ein fremdes Gebild?
Zwar der Erde gehör' ich nicht mehr, und trauernd entschwang sich
Schon der schaudernde Geist jugendlich frohem Genuß;
Aber ich hoffte, mein Bild noch fest in des Freundes Erinn'rung
Eingeschrieben und noch schön durch die Liebe verklärt.
Ja, schon sagt mir gerührt dein Blick, mir sagt es die Thräne:
Euphrosyne, sie ist noch von dem Freunde gekannt.
Sieh, die Scheidende zieht durch Wald und grauses Gebirge,
Sucht den wandernden Mann, ach! in der Ferne noch auf;
Sucht den Lehrer, den Freund, den Vater, blicket noch einmal
Nach dem leichten Gerüst irdischer Freuden zurück.
Laß mich der Tage gedenken, da mich, das Kind, du dem Spiele
Jener täuschenden Kunst reizender Musen geweiht.
Laß mich der Stunde gedenken und jedes kleineren Umstands.
Ach, wer ruft nicht so gern Unwiederbringliches an!
Jenes süße Gedränge der leichtesten irdischen Tage,
Ach, wer schätzt ihn genug, diesen vereilenden Werth!
Klein erscheint es nun, doch ach! nicht kleinlich dem Herzen;
Macht die Liebe, die Kunst, jegliches Kleine doch groß.
Denkst du der Stunde noch wohl, wie, auf dem Bretter-Gerüste,
Du mich der höheren Kunst ernstere Stufen geführt?
Knabe schien ich, ein rührendes Kind, du nanntest mich Arthur
Und belebtest in mir brittisches Dichter-Gebild,
Drohtest mit grimmiger Gluth den armen Augen und wandtest
Selbst den thränenden Blick, innig getäuschet, hinweg.
Ach! da warst du so hold und schütztest ein trauriges Leben,
Das die verwegene Flucht endlich dem Knaben entriß.
Freundlich faßtest du mich, den Zerschmetterten, trugst mich von dannen,

Und ich heuchelte lang', dir an dem Busen, den Tod.
Endlich schlug die Augen ich auf und sah dich, in ernste,
Stille Betrachtung versenkt, über den Liebling geneigt.
Kindlich strebt' ich empor und küßte die Hände dir dankbar,
Reichte zum reinen Kuß dir den gefälligen Mund.
Fragte: warum, mein Vater, so ernst? und hab' ich gefehlet,
O! so zeige mir an, wie mir das Beſſ're gelingt.
Keine Mühe verdrießt mich bei dir, und Alles und Jedes
Wiederhol' ich so gern, wenn du mich leitest und lehrst.
Aber du faßtest mich stark und drücktest mich fester im Arme,
Und es schauderte mir tief in dem Busen das Herz.
Nein! mein liebliches Kind, so riefst du, Alles und Jedes,
Wie du es heute gezeigt, zeig' es auch morgen der Stadt.
Rühre sie alle, wie mich du gerührt, und es fließen zum Beifall
Dir von dem trockensten Aug' herrliche Thränen herab.
Aber am tiefsten trafst du doch mich, den Freund, der im Arm dich
Hält, den selber der Schein früherer Leiche geschreckt.
Ach, Natur, wie sicher und groß in Allem erscheinst du!
Himmel und Erde befolgt ewiges, festes Gesetz,
Jahre folgen auf Jahre, dem Frühlinge reichet der Sommer,
Und dem reichlichen Herbst traulich der Winter die Hand.
Felsen stehen gegründet, es stürzt sich das ewige Wasser
Aus der bewölkten Kluft, schäumend und brausend hinab.
Fichten grünen so fort, und selbst die entlaubten Gebüsche
Hegen, im Winter schon, heimliche Knospen am Zweig.
Alles entsteht und vergeht nach Gesetz; doch über des Menschen
Leben, dem köstlichen Schatz, herrschet ein schwankendes Loos.
Nicht dem blühenden nickt der willig scheidende Vater,
Seinem trefflichen Sohn, freundlich vom Rande der Gruft;
Nicht der Jüngere schließt dem Aelteren immer das Auge,
Das sich willig gesenkt, kräftig dem Schwächeren zu.
Oefter, ach! verkehrt das Geschick die Ordnung der Tage;
Hülflos klaget ein Greis Kinder und Enkel umsonst,
Steht ein beschädigter Stamm, dem rings zerschmetterte Zweige
Um die Seiten umher strömende Schloßen gestreckt.
Und so, liebliches Kind, durchdrang mich die tiefe Betrachtung,
Als du zur Leiche verstellt über die Arme mir hingst!
Aber freudig seh' ich dich mir, in dem Glanze der Jugend,
Vielgeliebtes Geschöpf, wieder am Herzen belebt.
Springe fröhlich dahin, verstellter Knabe! Das Mädchen
Wächst zur Freude der Welt, mir zum Entzücken heran.
Immer strebe so fort, und deine natürlichen Gaben
Bilde, bei jeglichem Schritt steigenden Lebens, die Kunst.
Sei mir lange zur Lust, und eh' mein Auge sich schließet,
Wünsch' ich dein schönes Talent glücklich vollendet zu sehn —

Also sprachst du, und nie vergaß ich der wichtigen Stunde!
Deutend entwickelt' ich mich an dem erhabenen Wort.
O wie sprach ich so gerne zum Volke die rührenden Reden,
Die du, voller Gehalt, kindlichen Lippen vertraut!
O wie bildet' ich mich an deinen Lippen und suchte
Dich im tiefen Gedräng' staunender Hörer heraus!
Doch dort wirst du nun sein und stehn, und nimmer bewegt sich
Euphrosyne hervor, dir zu erheitern den Blick.
Du vernimmst sie nicht mehr, die Töne des wachsenden Zöglings,
Die du zu liebendem Schmerz frühe, so frühe! gestimmt.
Andre kommen und gehn; es werden dir Andre gefallen,
Selbst dem großen Talent drängt sich ein größeres nach.
Aber du, vergesse mich nicht! Wenn Eine dir jemals
Sich im verworrnen Geschäft heiter entgegen bewegt,
Deinem Winke sich fügt, an deinem Lächeln sich freuet,
Und am Platze sich nur, den du bestimmtest, gefällt;
Wenn sie Mühe nicht spart noch Fleiß, wenn thätig der Kräfte,
Selbst bis zur Pforte des Grabs, freudiges Opfer sie bringt;
Guter! dann gedenkest du mein und rufest auch spät noch:
Euphrosyne, sie ist wieder erstanden vor mir!
Vieles sagt' ich noch gern; doch, ach! die Scheidende weilt nicht,
Wie sie wollte; mich führt streng ein gebietender Gott.
Lebe wohl! schon zieht mich's dahin in schwankendem Eilen.
Einen Wunsch nur vernimm, freundlich gewähre mir ihn:
Laßt nicht ungerühmt mich zu den Schatten hinabgehn!
Nur die Muse gewährt einiges Leben dem Tod.
Denn gestaltlos schweben umher in Persephoneia's
Reiche, massenweis', Schatten von Namen getrennt;
Wen der Dichter aber gerühmt, der wandelt, gestaltet,
Einzeln, gesellet dem Chor aller Heroen sich zu.
Freudig tret' ich einher, von deinem Liede verkündet,
Und der Göttin Blick weilet gefällig auf mir.
Mild empfängt sie mich dann und nennt mich; es winken die hohen
Göttlichen Frauen mich an, immer die nächsten am Thron.
Penelopeia redet zu mir, die treuste der Weiber,
Auch Euadne, gelehnt auf den geliebten Gemahl.
Jüngere nahen sich dann, zu früh herunter Gesandte,
Und beklagen mit mir unser gemeines Geschick.
Wenn Antigone kommt, die schwesterlichste der Seelen,
Und Polyxena, trüb' noch von dem bräutlichen Tod,
Seh' ich als Schwestern sie an und trete würdig zu ihnen;
Denn der tragischen Kunst holde Geschöpfe sind sie.
Bildete doch ein Dichter auch mich; und seine Gesänge,
Ja sie vollenden an mir, was mir das Leben versagt."

Also sprach sie, und noch bewegte der liebliche Mund sich
Weiter zu reden; allein schwirrend versagte der Ton.
Denn aus dem Purpurgewölk, den schwebenden, immer bewegten,
Trat der herrliche Gott Hermes gelassen hervor,
Mild erhob er den Stab und deutete; wallend verschlangen
Wachsende Wolken im Zug beide Gestalten vor mir.
Tiefer liegt die Nacht um mich her; die stürzenden Wasser
Brausen gewaltiger nun neben dem schlüpfrigen Pfad.
Unbezwingliche Trauer befällt mich, entkräftender Jammer,
Und ein moosiger Fels stützet den Sinkenden nur.
Wehmuth reißt durch die Saiten der Brust; die nächtlichen Thränen
Fließen, und über dem Wald kündet der Morgen sich an.

---

44. Alexis und Dora.

Ach! unaufhaltsam strebet das Schiff mit jedem Momente
Durch die schäumende Fluth weiter und weiter hinaus!
Langhin furcht sich die Gleise des Kiels, worin die Delphine
Springend folgen, als flöh' ihnen die Beute davon.
Alles deutet auf glückliche Fahrt: der ruhige Bootsmann
Ruckt am Segel gelind, das sich für Alle bemüht;
Vorwärts dringt der Schiffenden Geist, wie Flaggen und Wimpel:
Einer nur steht rückwärts traurig gewendet am Mast,
Sieht die Berge schon blau, die scheidenden, sieht in das Meer sie
Niedersinken, es sinkt jegliche Freude vor ihm.
Auch dir ist es verschwunden, das Schiff, das deinen Alexis,
Dir, o Dora, den Freund, ach! dir den Bräutigam raubt.
Auch du blickest vergebens nach mir. Noch schlagen die Herzen
Für einander, doch, ach! nun aneinander nicht mehr.
Einziger Augenblick, in welchem ich lebte! du wiegest
Alle Tage, die sonst kalt mir verschwindenden, auf.
Ach! nur im Augenblick, im letzten, stieg mir ein Leben,
Unvermuthet in dir, wie von den Göttern, herab.
Nur umsonst verklärst du mit deinem Lichte den Aether;
Dein alleuchtender Tag, Phöbus, mir ist er verhaßt.
In mich selber kehr' ich zurück; da will ich im Stillen
Wiederholen die Zeit, als sie mir täglich erschien
War es möglich, die Schönheit zu sehn und nicht zu empfinden?
Wirkte der himmlische Reiz nicht auf dein stumpfes Gemüth?
Klage dich, Aermster, nicht an! — So legt der Dichter ein Räthsel,
Künstlich mit Worten verschränkt, oft der Versammlung in's Ohr.
Jeden freuet die seltne, der zierlichen Bilder Verknüpfung,
Aber noch fehlet das Wort, das die Bedeutung verwahrt.

Ist es endlich entdeckt, dann heitert sich jedes Gemüth auf
Und erblickt im Gedicht doppelt erfreulichen Sinn.
Ach, warum so spät, o Amor, nahmst du die Binde,
Die du um's Aug' mir geknüpft, nahmst sie zu spät mir hinweg!
Lange schon harrte befrachtet das Schiff auf günstige Lüfte;
Endlich strebte der Wind, glücklich, vom Ufer in's Meer.
Leere Zeiten der Jugend! und leere Träume der Zukunft!
Ihr verschwindet, es bleibt einzig die Stunde mir nur.
Ja, sie bleibt, es bleibt mir das Glück! ich halte dich, Dora!
Und die Hoffnung zeigt dir, Dora, dein Bild mir allein.
Oefter sah ich zum Tempel dich gehn, geschmückt und gesittet,
Und das Mütterchen ging feierlich neben dir her.
Eilig warst du und frisch, zu Markte die Früchte zu tragen;
Und vom Brunnen, wie kühn! wiegte dein Haupt das Gefäß.
Da erschien dein Hals, erschien dein Nacken vor allen,
Und vor allen erschien deiner Bewegungen Maß.
Oftmals hab' ich gesorgt, es möchte der Krug dir entstürzen;
Doch er hielt sich stät auf dem geringelten Tuch.
Schöne Nachbarin, ja, so war ich gewohnt dich zu sehen,
Wie man die Sterne sieht, wie man den Mond sich beschaut,
Sich an ihnen erfreut, und innen im ruhigen Busen
Nicht der entfernteste Wunsch, sie zu besitzen, sich regt.
Jahre, so gingt ihr dahin! Nur zwanzig Schritte getrennet
Waren die Häuser, und nie hab' ich die Schwelle berührt.
Und nun trennt uns die gräßliche Fluth! Du lügst nur den Himmel,
Welle! dein herrliches Blau ist mir die Farbe der Nacht.
Alles rührte sich schon; da kam ein Knabe gelaufen
An mein väterlich Haus, rief mich zum Strande hinab.
Schon erhebt sich das Segel, es flattert im Winde, so sprach er;
Und gelichtet, mit Kraft, trennt sich der Anker vom Sand.
Komm, Alexis! o komm! Da drückte der wackere Vater
Würdig die segnende Hand mir auf das lockige Haupt:
Sorglich reichte die Mutter ein nachbereitetes Bündel:
Glücklich kehre zurück! riefen sie, glücklich und reich!
Und so sprang ich hinweg, das Bündelchen unter dem Arme,
An der Mauer hinab, fand an der Thüre dich stehn
Deines Gartens. Du lächeltest mir und sagtest: Alexis!
Sind die Lärmenden dort deine Gesellen der Fahrt?
Fremde Küsten besuchest du nun, und köstliche Waaren
Handelst du ein und Schmuck reichen Matronen der Stadt.
Aber bringe mir auch ein leichtes Kettchen; ich will es
Dankbar zahlen: so oft hab' ich die Zierde gewünscht!
Stehen war ich geblieben und fragte, nach Weise des Kaufmanns,
Erst nach Form und Gewicht deiner Bestellung genau.
Gar bescheiden erwogst du den Preis! da blickt' ich indessen

Nach dem Halse, des Schmucks unserer Königin werth.
Heftiger tönte vom Schiff das Geschrei; da sagtest du freundlich:
Nimm aus dem Garten noch einige Früchte mit dir!
Nimm die reifsten Orangen, die weißen Feigen; das Meer bringt
Keine Früchte, sie bringt jegliches Land nicht hervor.
Und so trat ich herein. Du brachst nun die Früchte geschäftig,
Und die goldene Last zog das geschürzte Gewand.
Oefters bat ich: es sei nun genug; und immer noch eine
Schönere Frucht fiel dir, leise berührt, in die Hand.
Endlich kamst du zur Laube hinan; da fand sich ein Körbchen,
Und die Myrthe bog blühend sich über uns hin.
Schweigend begannest du nun geschickt die Früchte zu ordnen;
Erst die Orange, die schwer ruht als ein goldener Ball,
Dann die weichliche Feige, die jeder Druck schon entstellet;
Und mit Myrthe bedeckt ward und geziert das Geschenk.
Aber ich hob es nicht auf! ich stand. Wir sahen einander
In die Augen und mir ward vor dem Auge so trüb.
Deinen Busen fühlt' ich an meinem! Den herrlichen Nacken
Ihn umschlang nun mein Arm; tausendmal küßt' ich den Hals.
Mir sank über die Schulter dein Haupt; nun knüpften auch deine
Lieblichen Arme das Band um den Beglückten herum.
Amor's Hände fühlt' ich: er drückt' uns gewaltig zusammen,
Und aus heiterer Luft donnert' es dreimal! da floß
Häufig die Thräne vom Aug' mir herab, du weintest, ich weinte,
Und vor Jammer und Glück schien uns die Welt zu vergehn.
Immer heftiger rief es am Strand; da wollten die Füße
Mich nicht tragen, ich rief: Dora! und bist du nicht mein?
Ewig! sagtest du leise. Da schienen unsere Thränen,
Wie durch göttliche Luft, leise vom Auge gehaucht.
Näher rief es: Alexis! Da blickte der suchende Knabe
Durch die Thüre herein. Wie er das Körbchen empfing!
Wie er mich trieb! Wie ich dir die Hand noch drückte! — Zu Schiffe
Wie ich gekommen? Ich weiß, daß ich ein Trunkener schien.
Und so hielten mich auch die Gesellen, schonten den Kranken;
Und schon deckte der Hauch trüber Entfernung die Stadt.
Ewig! Dora, lispeltest du; mir schallt es im Ohre
Mit dem Donner des Zeus! Stand sie doch neben dem Thron,
Seine Tochter, die Göttin der Liebe; die Grazien standen
Ihr zur Seiten! Er ist götterbekräftigt, der Bund!
O so eile denn, Schiff, mit allen günstigen Winden!
Strebe, mächtiger Kiel, trenne die schäumende Fluth!
Bringe dem fremden Hafen mich zu, damit mir der Goldschmidt
In der Werkstatt gleich ordne das himmlische Pfand.
Wahrlich! zur Kette soll das Kettchen werden, o Dora!
Neunmal umgebe sie dir, locker gewunden, den Hals.

Ferner schaff' ich noch Schmuck, den mannichfaltigsten; goldne
Spangen sollen dir auch reichlich verzieren die Hand:
Da wetteifre Rubin und Smaragd, der liebliche Saphir
Stelle dem Hyacinth sich gegenüber, und Gold
Halte das Edelgestein in schöner Verbindung zusammen.
O, wie den Bräutigam freut einzig zu schmücken die Braut!
Seh' ich Perlen, so denk' ich an dich; bei jeglichem Ringe
Kommt mir der länglichen Hand schönes Gebild in den Sinn.
Tauschen will ich und kaufen; du sollst das Schönste von Allem
Wählen; ich widmete gern alle die Ladung nur dir.
Doch nicht Schmuck und Juwelen allein verschafft dein Geliebter:
Was ein häusliches Weib freuet, das bringt er dir auch.
Feine wollene Decken mit Purpursäumen, ein Lager
Zu bereiten, das uns traulich und weichlich umfängt!
Köstlicher Leinwand Stücke. Du sitzest und nähest und kleidest
Mich und dich und auch wohl noch ein Drittes darein.
Bilder der Hoffnung, täuschet mein Herz! O mäßiget, Götter,
Diesen gewaltigen Brand, der mir den Busen durchtobt!
Aber auch sie verlang' ich zurück, die schmerzliche Freude,
Wenn die Sorge sich kalt, gräßlich gelassen, mir naht.
Nicht der Erynnien Fackel, das Bellen der höllischen Hunde
Schreckt den Verbrecher so, in der Verzweiflung Gefild,
Als das gelass'ne Gespenst mich schreckt, das die Schöne von fern mir
Zeiget: die Thüre steht wirklich des Gartens noch auf!
Und ein Anderer kommt! Für ihn auch fallen die Früchte!
Und die Feige gewährt stärkenden Honig auch ihm!
Lockt sie auch ihn nach der Laube? und folgt er? O, macht mich, ihr Götter,
Blind, verwischet das Bild jeder Erinnrung in mir!
Ja, ein Mädchen ist sie! und die sich geschwinde dem Einen
Giebt, sie kehrt sich auch schnell zu dem Andern herum.
Lache nicht diesmal, Zeus, der frechgebrochenen Schwüre!
Donnere schrecklicher! Triff! — Halte die Blitze zurück!
Sende die schwankenden Wolken mir nach! Im nächtlichen Dunkel
Treffe dein leuchtender Blitz diesen unglücklichen Mast!
Streue die Planken umher und gieb der tobenden Welle
Diese Waaren und mich gieb den Delphinen zum Raub! —
Nun, ihr Musen, genug! Vergebens strebt ihr zu schildern,
Wie sich Jammer und Glück wechseln in liebender Brust.
Heilen könnet die Wunden ihr nicht, die Amor geschlagen;
Aber Linderung kommt einzig, ihr Guten, von euch.

45. Episteln.

Erste Epistel.

Jetzt da Jeglicher lies't, und viele Leser das Buch nur
Ungeduldig durchblättern und, selbst die Feder ergreifend,
Auf das Büchlein ein Buch mit seltner Fertigkeit pfropfen,
Soll auch ich, du willst es, mein Freund, dir über das Schreiben
Schreibend die Menge vermehren und meine Meinung verkünden,
Daß auch Andere wieder darüber meinen, und immer
So in's Unendliche fort die schwankende Woge sich wälze.
Doch so fähret der Fischer dem hohen Meer zu, sobald ihm
Günstig der Wind und der Morgen erscheint; er treibt sein Gewerbe,
Wenn auch hundert Gesellen die blinkende Fläche durchkreuzen.

Edler Freund, du wünschest das Wohl des Menschengeschlechtes,
Unserer Deutschen besonders und ganz vorzüglich des nächsten
Bürgers und fürchtest die Folgen gefährlicher Bücher; wir haben
Leider oft sie gesehen. Was sollte man, oder was könnten
Biedere Männer vereint, was könnten die Herrscher bewirken?
Ernst und wichtig erscheint mir die Frage, doch trifft sie mich eben
In vergnüglicher Stimmung. Im warmen heiteren Wetter
Glänzet fruchtbar die Gegend; mir bringen liebliche Lüfte
Ueber die wallende Fluth süß duftende Kühlung herüber,
Und dem Heitern erscheint die Welt auch heiter, und ferne
Schwebe die Sorge mir nur in leichten Wölkchen vorüber.

Was mein leichter Griffel entwirft, ist leicht zu verlöschen,
Und viel tiefer präget sich nicht der Eindruck der Lettern,
Die, so sagt man, der Ewigkeit trotzen. Freilich an Viele
Spricht die gedruckte Columne; doch bald, wie jeder sein Antlitz,
Das er im Spiegel gesehen, vergißt, die behaglichen Züge,
So vergißt er das Wort, wenn auch von Erze gestempelt.

Reden schwanken so leicht herüber hinüber, wenn Viele
Sprechen, und jeder nur sich im eigenen Worte, sogar auch
Nur sich selbst im Worte vernimmt, das der Andere sagte.
Mit den Büchern ist es nicht anders. Lies't doch nur jeder
Aus dem Buch sich heraus, und ist er gewaltig, so lies't er
In das Buch sich hinein, amalgamirt sich das Fremde.
Ganz vergebens strebst du daher durch Schriften, des Menschen
Schon entschiedenen Hang und seine Neigung zu wenden;
Aber bestärken kannst du ihn wohl in seiner Gesinnung,
Oder wär' er noch neu, in dieses ihn tauchen und jenes.

Sag' ich, wie ich es denke, so scheint durchaus mir, es bildet
Nur das Leben den Mann, und wenig bedeuten die Worte.

Denn zwar hören wir gern, was unsre Meinung bestätigt,
Aber das Hören bestimmt nicht die Meinung: was uns zuwider
Wäre, glaubten wir wohl dem künstlichen Redner; doch eilet
Unser befreites Gemüth, gewohnte Bahnen zu suchen.
Sollen wir freudig horchen und willig gehorchen, so mußt du
Schmeicheln. Sprichst du zum Volke, zu Fürsten und Königen, Allen
Magst du Geschichten erzählen, worin als wirklich erscheinet,
Was sie wünschen, und was sie selber zu leben begehrten.

Wäre Homer von Allen gehört, von Allen gelesen,
Schmeichelt' er nicht dem Geiste sich ein, es sei auch der Hörer,
Wer er sei; und klinget nicht immer im hohen Palaste,
In des Königes Zelt, die Ilias herrlich dem Helden?
Hört nicht aber dagegen Ulyssens wandernde Klugheit
Auf dem Markte sich besser, da wo sich der Bürger versammelt?
Dort sieht jeglicher Held in Helm und Harnisch, es sieht hier
Sich der Bettler sogar in seinen Lumpen veredelt.

Also hört' ich einmal, am wohlgepflasterten Ufer
Jener Neptunischen Stadt, allwo man geflügelte Löwen
Göttlich verehrt, ein Mährchen erzählen. Im Kreise geschlossen,
Drängte das horchende Volk sich um den zerlumpten Rhapsoden,
Einst, so sprach er, verschlug mich der Sturm an's Ufer der Insel,
Die Utopien heißt. Ich weiß nicht, ob sie ein Andrer
Dieser Gesellschaft jemals betrat; sie lieget im Meere
Links von Herkules Säulen. Ich ward gar freundlich empfangen;
In ein Gasthaus führte man mich, woselbst ich das beste
Essen und Trinken fand und weiches Lager und Pflege.
So verstrich ein Monat geschwind. Ich hatte des Kummers
Völlig vergessen und jeglicher Noth; da fing sich im Stillen
Aber die Sorge nun an: wie wird die Zeche dir leider
Nach der Mahlzeit bekommen? Denn nichts enthielt ja der Seckel.
Reiche mir weniger! bat ich den Wirth; er brachte nur immer
Desto mehr. Da wuchs mir die Angst, ich konnte nicht länger
Essen und sorgen und sagte zuletzt: Ich bitte, die Zeche
Billig zu machen, Herr Wirth! Er aber mit finsterem Auge
Sah von der Seite mich an, ergriff den Knittel und schwenkte
Unbarmherzig ihn über mich her und traf mir die Schultern,
Traf den Kopf und hätte beinah mich zu Tode geschlagen.
Eilend lief ich davon und suchte den Richter; man holte
Gleich den Wirth, der ruhig erschien und bedächtig versetzte:

Also müss' es Allen ergehn, die das heilige Gastrecht
Unserer Insel verletzen, und, unanständig und gottlos,
Zeche verlangen vom Manne, der sie doch höflich bewirthet.
Sollt' ich solche Beleidigung dulden im eigenen Hause?

Nein! es hätte fürwahr statt meines Herzens ein Schwamm nur
Mir im Busen gewohnt, wofern ich dergleichen gelitten.

Darauf sagte der Richter zu mir: Vergesset die Schläge,
Denn ihr habt die Strafe verdient, ja schärfere Schmerzen;-
Aber wollt ihr bleiben und mitbewohnen die Insel,
Müsset ihr euch erst würdig beweisen und tüchtig zum Bürger.
Ach! versetzt' ich, mein Herr, ich habe leider mich niemals
Gerne zur Arbeit gefügt. So hab' ich auch keine Talente,
Die den Menschen bequemer ernähren; man hat mich im Spott nur
Hans Ohnsorge genannt und mich vom Hause vertrieben.

O so sei uns gegrüßt! versetzte der Richter; du sollst dich
Oben setzen zu Tisch, wenn sich die Gemeine versammelt,
Sollst im Rathe den Platz, den du verdienest, erhalten.
Aber hüte dich wohl, daß nicht ein schändlicher Rückfall
Dich zur Arbeit verleite, daß man nicht etwa das Grabscheit
Oder das Ruder bei dir im Hause finde, du wärest
Gleich auf immer verloren und ohne Nahrung und Ehre.
Aber auf dem Markte zu sitzen, die Arme geschlungen
Ueber dem schwellenden Bauch, zu hören lustige Lieder
Unserer Sänger, zu sehn die Tänze der Mädchen, der Knaben
Spiele, das werde dir Pflicht, die du gelobest und schwörest.

So erzählte der Mann, und heiter waren die Stirnen
Aller Hörer geworden, und alle wünschten des Tages
Solche Wirthe zu finden, ja solche Schläge zu dulden.

Zweite Epistel.

Würdiger Freund, du runzelst die Stirn; dir scheinen die Scherze
Nicht am rechten Orte zu sein; die Frage war ernsthaft,
Und besonnen verlangst du die Antwort; da weiß ich, beim Himmel!
Nicht, wie eben sich mir der Schalk im Busen bewegte.
Doch ich fahre bedächtiger fort. Du sagst mir: so möchte
Meinetwegen die Menge sich halten im Leben und Lesen,
Wie sie könnte; doch denke dir nur die Töchter im Hause,
Die mir der kuppelnde Dichter mit allem Bösen bekannt macht.

Dem ist leichter geholfen, versetz' ich, als wohl ein Andrer
Denken möchte. Die Mädchen sind gut und machen sich gerne
Was zu schaffen. Da gieb nur dem einen die Schlüssel zum Keller,
Daß es die Weine des Vaters besorge, sobald sie vom Winzer
Oder vom Kaufmann geliefert die weiten Gewölbe bereichern.
Manches zu schaffen hat ein Mädchen, die vielen Gefäße,

Leere Fäſſer und Flaſchen in reinlicher Ordnung zu halten.
Dann betrachtet ſie oft des ſchäumenden Moſtes Bewegung,
Gießt das Fehlende zu, damit die wallenden Blaſen
Leicht die Oeffnung des Faſſes erreichen, trinkbar und helle
Endlich der edelſte Saft ſich künftigen Jahren vollende.
Unermüdet iſt ſie alsdann zu füllen, zu ſchöpfen,
Daß ſtets geiſtig der Trank und rein die Tafel belebe.

Laß der andern die Küche zum Reich; da giebt es wahrhaftig!
Arbeit genug, das tägliche Mahl, durch Sommer und Winter,
Schmackhaft ſtets zu bereiten und ohne Beſchwerde des Beutels.
Denn im Frühjahr ſorget ſie ſchon, im Hofe die Küchlein
Bald zu erziehen und bald die ſchnatternden Enten zu füttern.
Alles, was ihr die Jahreszeit giebt, das bringt ſie bei Zeiten
Dir auf den Tiſch und weiß mit jeglichem Tage die Speiſen
Klug zu wechſeln, und reift nur eben der Sommer die Früchte,
Denkt ſie an Vorrath ſchon für den Winter. Im kühlen Gewölbe
Gährt ihr der kräftige Kohl, und reifen im Eſſig die Gurken;
Aber die luftige Kammer bewahrt ihr die Gaben Pomonens.
Gerne nimmt ſie das Lob vom Vater und allen Geſchwiſtern,
Und mißlingt ihr etwas, dann iſt's ein größeres Unglück,
Als wenn dir ein Schuldner entläuft und den Wechſel zurückläßt.
Immer iſt ſo das Mädchen beſchäftigt und reifet im Stillen
Häuslicher Tugend entgegen, den klugen Mann zu beglücken.
Wünſcht ſie dann endlich zu leſen, ſo wählt ſie gewißlich ein Kochbuch,
Deren Hunderte ſchon die eifrigen Preſſen uns gaben.

Eine Schweſter beſorget den Garten, der ſchwerlich zur Wildniß,
Deine Wohnung romantiſch und feucht zu umgeben, verdammt iſt,
Sondern in zierliche Beete getheilt, als Vorhof der Küche,
Nützliche Kräuter ernährt und jugendbeglückende Früchte.
Patriarchaliſch erzeuge ſo ſelbſt dir ein kleines gedrängtes
Königreich und bevölk're dein Haus mit treuem Geſinde.
Haſt du der Töchter noch mehr, die lieber ſitzen und ſtille
Weibliche Arbeit verrichten, da iſt's noch beſſer; die Nadel
Ruht im Jahre nicht leicht: denn noch ſo häuslich im Hauſe,
Mögen ſie öffentlich gern als müſſige Damen erſcheinen.
Wie ſich das Nähen und Flicken vermehrt, das Waſchen und Biegeln,
Hundertfältig ſeitdem in weißer arkadiſcher Hülle
Sich das Mädchen gefällt, mit langen Röcken und Schleppen
Gaſſen kehret und Gärten und Staub erreget im Tanzſaal.
Wahrlich! wären mir nur der Mädchen ein Dutzend im Hauſe,
Niemals wär' ich verlegen um Arbeit, ſie machen ſich Arbeit
Selber genug, es ſollte kein Buch im Laufe des Jahres
Ueber die Schwelle mir kommen, vom Bücherverleiher geſendet.

46. Epigramme, Gnomen und Parabeln.

1.

Winter.

Wasser ist Körper und Boden der Fluß. Das neuste Theater
Thut in der Sonne Glanz zwischen den Ufern sich auf.

Wahrlich, es scheint nur ein Traum! Bedeutende Bilder des Lebens
Schweben, lieblich und ernst, über die Fläche dahin.

Eingefroren sahen wir so Jahrhunderte starren,
Menschengefühl und Vernunft schlich nur verborgen am Grund.

Nur die Fläche bestimmt die kreisenden Bahnen des Lebens;
Ist sie glatt, so vergißt Jeder die nahe Gefahr.

Alle streben und eilen und suchen und fliehen einander;
Aber Alle beschränkt freundlich die glättere Bahn.

Durch einander gleiten sie her, die Schüler und Meister,
Und das gewöhnliche Volk, das in der Mitte sich hält.

Jeder zeigt hier, was er vermag; nicht Lob und nicht Tadel
Hielte Diesen zurück, förderte Jenen zum Ziel.

Euch, Präconen des Pfuschers, des Meisters Verkleinerer, wünscht' ich,
Mit ohnmächtiger Wuth stumm hier am Ufer zu sehn.

Lehrling, du schwankest und zauderst und scheuest die glättere Fläche.
Nur gelassen! du wirst einst noch die Freude der Bahn.

Willst du schon zierlich erscheinen und bist nicht sicher? Vergebens!
Nur aus vollendeter Kraft blicket die Anmuth hervor.

Fallen ist der Sterblichen Loos. So fällt hier der Schüler,
Wie der Meister; doch stürzt dieser gefährlicher hin.

Stürzt der rüstigste Läufer der Bahn, so lacht man am Ufer;
Wie man bei Bier und Tabak über Besiegte sich hebt.

Gleite fröhlich dahin, gieb Rath dem werdenden Schüler,
Freue des Meisters dich und so genieße des Tags.

Siehe, schon nahet der Frühling; das strömende Wasser verzehret
Unten, der sanftere Blick oben der Sonne, das Eis.

Dieses Geschlecht ist hinweg, zerstreut die bunte Gesellschaft;
Schiffern und Fischern gehört wieder die wallende Fluth.

Schwimme, du mächtige Scholle, nur hin! und kommst du als Scholle
Nicht hinunter, du kommst doch wohl als Tropfen in's Meer.

2.

Talismane.

Gottes ist der Orient!
Gottes ist der Occident!
Nord= und südliches Gelände
Ruht im Frieden seiner Hände.

Er, der einzige Gerechte,
Will für Jedermann das Rechte,
Sei von seinen hundert Namen
Dieser hochgelobet! Amen.

Mich verwirren will das Irren;
Doch du weißt mich zu entwirren.
Wenn ich handle, wenn ich dichte,
Gieb du meinem Weg die Richte!

Ob ich Ird'sches denk' und sinne,
Das gereicht zu höherem Gewinne.
Mit dem Staub' ist nicht der Geist zerstoben,
Dringet, in sich selbst gedrängt, nach oben.

Im Athemholen sind zweierlei Gnaden:
Die Luft einziehen, sich ihrer entladen;
Jenes bedrängt, dieses erfrischt;
So wunderbar ist das Leben gemischt.
Du danke Gott, wenn er dich preßt,
Und dank' ihm, wenn er dich wieder entläßt!

3.

Gott, Gemüth und Welt.

In wenig Stunden
Hat Gott das Rechte gefunden.

Wer Gott vertraut,
Ist schon auferbaut.

Das Unser Vater ein schön Gebet,
Es dient und hilft in allen Nöthen,
Wenn Einer auch Vater Unser fleht,
In Gottes Namen, laß ihn beten!

Ich wandle auf weiter bunter Flur,
Ursprünglicher Natur;
Ein holder Born, in welchem ich bade,
Ist Ueberlieferung, ist Gnade.

Was wär' ein Gott, der nur von außen stieße,
Im Kreis des All am Finger laufen ließe.

Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen.
Natur in Sich, Sich in Natur zu hegen,
So daß, was in Ihm lebt und webt und ist,
Nie Seine Kraft, nie Seinen Geist vermißt.

Willst Du in's Unendliche schreiten,
Geh nur im Endlichen nach allen Seiten!

Willst Du Dich am Ganzen erquicken,
So mußt Du das Ganze im Kleinsten erblicken.

4.

Den Gruß des Unbekannten ehre ja!
Er sei dir werth als alten Freundes Gruß.
Nach wenig Wochen sagt ihr Lebewohl!
Zu Osten du, er westwärts, Pfad an Pfad —
Kreuzt euer Weg nach vielen Jahren drauf
Sich unerwartet, ruft er freudig aus:
Er ist es! ja, da war's! als hätte nicht
So manche Tagefahrt zu Land und See,
So manche Sonnenkehr sich drein gelegt.
Nun tauschet Waar' um Waare, theilt Gewinn,
Ein alt Vertrauen wirke neuen Bund —
Der alte Gruß ist viele Tausend werth,
Drum grüße freundlich jeden, der begrüßt.

5.

Reitest du bei einem Schmied vorbei,
Weißt nicht, wann er dein Pferd beschlägt;
Siehst du eine Hütte im Felde frei,
Weißt nicht, ob sie dir ein Liebchen hegt;
Einem Jüngling begegnest du schön und kühn,
Er überwindet dich künftig oder du ihn.
Am sichersten kannst du vom Rebstock sagen,
Er werde für dich was Gutes tragen.
So bist du denn der Welt empfohlen,
Das Uebrige will ich nicht wiederholen.

6.

Ein großer Teich war zugefroren,
Die Fröschlein, in der Tiefe verloren,
Durften nicht ferner quaken noch springen,
Versprachen sich aber, im halben Traum,
Fänden sie nur da oben Raum,
Wie Nachtigallen wollten sie singen.
Der Thauwind kam, das Eis zerschmolz,
Nun ruderten sie und landeten stolz
Und saßen am Ufer weit und breit
Und quakten wie vor alter Zeit.

7.

Typus.

1. Es ist nichts in der Haut,
Was nicht im Knochen ist.
Vor schlechtem Gebilde jedem graut,
Das ein Augenschmerz ihm ist.

2. Was freut denn jeden? Blühen zu sehn,
Das von innen schon gut gestaltet;
Außen mag's in Glätte, mag in Farben gehn,
Es ist ihm schon voran gewaltet.

8.

Gedichte sind gemalte Fensterscheiben!
Sieht man vom Markt in die Kirche hinein,
Da ist alles dunkel und düster;
Und so sieht's auch der Herr Philister.
Der mag denn wohl verdrießlich sein.
Und lebenslang verdrießlich bleiben.

Kommt aber nur einmal herein!
Begrüßt die heilige Kapelle;
Da ist's auf einmal farbig helle,
Geschicht' und Zierrat glänzt in Schnelle,
Bedeutend wirkt ein edler Schein;
Dies wird euch Kindern Gottes taugen,
Erbaut euch und ergötzt die Augen!

9.

Ein Gleichniß.

Jüngst pflückt' ich einen Wiesenstrauß,
Trug ihn gedankenvoll nach Haus;
Da hatten, von der warmen Hand,
Die Kronen sich alle zur Erde gewandt.
Ich setzte sie in frisches Glas,
Und welch ein Wunder war mir das!
Die Köpfchen hoben sich empor,
Die Blätterstengel im grünen Flor,

Und allzusammen so gesund,
Als ständen sie noch auf Muttergrund.

So war mir's, als ich wundersam
Mein Lied in fremder Sprache vernahm.

10.

Phöbos und Hermes.

Delos ernster Beherrscher und Maja's Sohn, der gewandte,
Rechteten heftig, es wünscht' jeder den herrlichen Preis.
Hermes verlangte die Leier, die Leier verlangt' auch Apollon,
Doch vergeblich erfüllt Hoffnung den beiden das Herz;
Denn rasch dränget sich Ares heran, gewaltsam entscheidend,
Schlägt das goldene Spiel wild mit dem Eisen entzwei.
Hermes lacht unmäßig, der schadenfrohe; doch Phöbos
Und den Musen ergreift inniger Schmerz das Gemüth.

11.

Geweihter Platz.

Wenn zu den Reihen der Nymphen, versammelt in heiliger Mondnacht,
Sich die Grazien heimlich herab vom Olympus gesellen;
Hier belauscht sie der Dichter und hört die schönen Gesänge,
Sieht verschwiegener Tänze geheimnißvolle Bewegung.
Was der Himmel nur Herrliches hat, was glücklich die Erde
Reizendes immer gebar, das erscheint dem wachenden Träumer.
Alles erzählt er den Musen, und daß die Götter nicht zürnen,
Lehren die Musen ihn gleich bescheiden Geheimnisse sprechen.

12.

Spiegel der Muse.

Sich zu schmücken begierig, verfolgte den rinnenden Bach einst
Früh die Muse hinab, sie suchte die ruhigste Stelle.
Eilend und rauschend indeß verzog die schwankende Fläche
Stets das bewegliche Bild; die Göttin wandte sich zürnend;

5 Doch der Bach rief hinter ihr drein und höhnte sie: Freilich
Magst du die Wahrheit nicht sehn, wie rein dir mein Spiegel
sie zeiget!
Aber indessen stand sie schon fern, am Winkel des Seees,
Ihrer Gestalt sich erfreuend und rückte den Kranz sich zurechte.

---

47. Vermächtniß.

1. Kein Wesen kann zu nichts zerfallen!
Das Ewige regt sich fort in Allen,
Am Sein erhalte dich beglückt!
Das Sein ist ewig, denn Gesetze
Bewahren die lebend'gen Schätze,
Aus welchen sich das All geschmückt.

2. Das Wahre war schon längst gefunden,
Hat edle Geisterschaft verbunden,
Das alte Wahre fass' es an!
Verdank' es, Erdensohn, dem Weisen,
Der ihr die Sonne zu umkreisen
Und dem Geschwister wies die Bahn.

3. Sofort nun wende dich nach innen,
Das Centrum findest du da drinnen,
Woran kein Edler zweifeln mag.
Wirst keine Regel da vermissen;
Denn das selbständige Gewissen
Ist Sonne deinem Sittentag.

4. Den Sinnen hast du dann zu trauen;
Kein Falsches lassen sie dich schauen,
Wenn dein Verstand dich wach erhält.
Mit frischem Blick bemerke freudig,
Und wandle, sicher wie geschmeidig,
Durch Auen reichbegabter Welt.

5. Genieße mäßig Füll' und Segen;
Vernunft sei überall zugegen,
Wo Leben sich des Lebens freut.
Dann ist Vergangenheit beständig,
Das Künftige voraus lebendig,
Der Augenblick ist Ewigkeit.

6. Und war es endlich dir gelungen,
Und bist du vom Gefühl durchdrungen:
Was fruchtbar ist allein ist wahr; —
Du prüfst das allgemeine Walten,
Es wird nach seiner Weise schalten,
Geselle dich zur kleinsten Schaar!

7. Und wie von Alters her, im Stillen,
Ein Liebewerk, nach eignem Willen,
Der Philosoph, der Dichter schuf;
So wirst du schöne Gunst erzielen:
Denn edlen Seelen vorzufühlen
Ist wünschenswerthester Beruf.

IV.

Gedichte von Schiller.

48. Klage der Ceres.

1. Ist der holde Lenz erschienen?
Hat die Erde sich verjüngt?
Die besonnten Hügel grünen,
Und des Eises Rinde springt.
Aus der Ströme blauem Spiegel
Lacht der unbewölkte Zeus,
Milder wehen Zephyrs Flügel,
Augen treibt das junge Reis.
In dem Hain erwachen Lieder,
Und die Oreade spricht:
Deine Blumen kehren wieder,
Deine Tochter kehret nicht.

2. Ach! wie lang ist's, daß ich walle,
Suchend durch der Erde Flur!
Titan, deine Strahlen alle
Sandt' ich nach der theuren Spur,
Keiner hat mir noch verkündet
Von dem lieben Angesicht,
Und der Tag, der Alles findet,
Die Verlorne fand er nicht.
Hast du, Zeus, sie mir entrissen,
Hat, von ihrem Reiz gerührt,
Zu des Orkus schwarzen Flüssen
Pluto sie hinabgeführt?

3. Wer wird nach dem düstern Strande
Meines Grames Bote sein?

Ewig stößt der Kahn vom Lande,
Doch nur Schatten nimmt er ein.
Jedem sel'gen Aug' verschlossen
Bleibt das nächtliche Gefild,
Und so lang der Styx geflossen,
Trug er kein lebendig Bild.
Nieder führen tausend Steige,
Keiner führt zum Tag zurück;
Ihre Thränen bringt kein Zeuge
Vor der bangen Mutter Blick.

4. Mütter, die aus Pyrrha's Stamme
Sterbliche geboren sind,
Dürfen durch des Grabes Flamme
Folgen dem geliebten Kind;
Nur, was Jovis Haus bewohnet,
Nahet nicht dem dunkeln Strand,
Nur die Seligen verschonet,
Parzen, eure strenge Hand.
Stürzt mich in die Nacht der Nächte
Aus des Himmels gold'nem Saal!
Ehret nicht der Göttin Rechte,
Ach! sie sind der Mutter Qual!

5. Wo sie mit dem finstern Gatten
Freudlos thronet, stieg' ich hin,
Träte mit den leisen Schatten
Leise vor die Herrscherin.
Ach, ihr Auge, feucht von Zähren,
Sucht umsonst das goldne Licht,
Irret nach entfernten Sphären,
Auf die Mutter fällt es nicht,
Bis die Freude sie entdecket,
Bis sich Brust mit Brust vereint,
Und, zum Mitgefühl erwecket,
Selbst der rauhe Orkus weint.

6. Eitler Wunsch! verlorne Klagen!
Ruhig in dem gleichen Gleis
Rollt des Tages sich'rer Wagen,
Ewig steht der Schluß des Zeus.
Weg von jenen Finsternissen
Wandt' er sein beglücktes Haupt,
Einmal in die Nacht gerissen,
Bleibt sie ewig mir geraubt,
Bis des dunkeln Stromes Welle

Von Aurorens Farben glüht,
Iris mitten durch die Hölle
Ihren schönen Bogen zieht.

7. Ist mir nichts von ihr geblieben,
Nicht ein süß erinnernd Pfand,
Daß die Fernen sich noch lieben,
Keine Spur der theuren Hand?
Knüpfet sich kein Liebesknoten
Zwischen Kind und Mutter an?
Zwischen Lebenden und Todten
Ist kein Bündniß aufgethan?
Nein! nicht ganz ist sie entflohen!
Nein! wir sind nicht ganz getrennt!
Haben uns die ewig Hohen
Eine Sprache doch vergönnt!

8. Wenn des Frühlings Kinder sterben,
Wenn von Nordens kaltem Hauch
Blatt und Blume sich entfärben,
Traurig steht der nackte Strauch,
Nehm' ich mir das höchste Leben
Aus Vertumnus reichem Horn,
Opfernd es dem Styx zu geben,
Mir des Saamens goldnes Korn.
Traurend senk' ich's in die Erde,
Leg' es an des Kindes Herz,
Daß es eine Sprache werde
Meiner Liebe, meinem Schmerz.

9. Führt der gleiche Tanz der Horen
Freudig nun den Lenz zurück,
Wird das Todte neu geboren
Von der Sonne Lebensblick!
Keime, die dem Auge starben
In der Erde kaltem Schooß,
In das heit're Reich der Farben
Ringen sie sich freudig los.
Wenn der Stamm zum Himmel eilet,
Sucht die Wurzel scheu die Nacht;
Gleich in ihre Pflege theilet
Sich des Styx, des Aethers Macht.

10. Halb berühren sie der Todten,
Halb der Lebenden Gebiet,
Ach, sie sind mir theure Boten,

Süße Stimmen vom Kozyt!
Hält er gleich sie selbst verschlossen
In dem schauervollen Schlund,
Aus des Frühlings jungen Sprossen
Redet mir der holde Mund,
Daß auch fern vom goldnen Tage,
Wo die Schatten traurig ziehn,
Liebend noch der Busen schlage,
Zärtlich noch die Herzen glühn.

11. O, so laßt euch froh begrüßen,
Kinder der verjüngten Au!
Euer Kelch soll überfließen
Von des Nektars reinstem Thau.
Tauchen will ich euch in Strahlen,
Mit der Iris schönstem Licht
Will ich eure Blätter malen,
Gleich Aurorens Angesicht.
In des Lenzes heit'rem Glanze
Lese jede zarte Brust,
In des Herbstes welkem Kranze
Meinen Schmerz und meine Lust.

---

49. Das Eleusische Fest.

1. Windet zum Kranze die goldenen Aehren,
Flechtet euch blaue Cyanen hinein!
Freude soll jedes Auge verklären,
Denn die Königin ziehet ein;
Die Bezähmerin wilder Sitten,
Die den Menschen zum Menschen gesellt
Und in friedliche, feste Hütten
Wandelte das bewegliche Zelt.

2. Scheu in des Gebirges Klüften
Barg der Troglodyte sich;
Der Nomade ließ die Triften
Wüste liegen, wo er strich.
Mit dem Wurfspieß, mit dem Bogen
Schritt der Jäger durch das Land.
Weh dem Fremdling, den die Wogen
Warfen an den Unglücksstrand!

3. Und auf ihrem Pfad begrüßte,
Irrend nach des Kindes Spur,

Ceres die verlassne Küste.
Ach, da grünte keine Flur!
Daß sie hier vertraulich weile,
Ist kein Obdach ihr gewährt;
Keines Tempels heit're Säule
Zeuget, daß man Götter ehrt.

4. Keine Frucht der süßen Aehren
Lädt zum reinen Mahl sie ein;
Nur auf gräßlichen Altären
Dorret menschliches Gebein.
Ja, so weit sie wandernd kreis'te,
Fand sie Elend überall,
Und in ihrem großen Geiste
Jammert sie des Menschen Fall.

5. Find' ich so den Menschen wieder,
Dem wir unser Bild geliehn,
Dessen schöngestalte Glieder
Droben im Olympus blühn?
Gaben wir ihm zum Besitze
Nicht der Erde Götterschooß,
Und auf seinem Königssitze
Schweift er elend, heimathlos?

6. Fühlt kein Gott mit ihm Erbarmen,
Keiner aus der Sel'gen Chor
Hebet ihn mit Wunderarmen
Aus der tiefen Schmach empor?
In des Himmels sel'gen Höhen
Rühret sie nicht fremder Schmerz;
Doch der Menschheit Angst und Wehen
Fühlet mein gequältes Herz.

7. Daß der Mensch zum Menschen werde,
Stift' er einen ew'gen Bund
Gläubig mit der frommen Erde,
Seinem mütterlichen Grund,
Ehre das Gesetz der Zeiten
Und der Monde heil'gen Gang,
Welche still gemessen schreiten
Im melodischen Gesang.

8. Und den Nebel theilt sie leise,
Der den Blicken sie verhüllt.
Plötzlich in der Wilden Kreise

Steht sie da, ein Götterbild.
Schwelgend bei dem Siegesmahle
Findet sie die rohe Schaar,
Und die blutgefüllte Schale
Bringt man ihr zum Opfer dar.

9. Aber schauernd mit Entsetzen
Wendet sie sich weg und spricht:
Blut'ge Tigermahle netzen
Eines Gottes Lippen nicht.
Reine Opfer will er haben,
Früchte, die der Herbst bescheert;
Mit des Feldes frommen Gaben
Wird der Heilige verehrt.

10. Und sie nimmt die Wucht des Speeres
Aus des Jägers rauher Hand;
Mit dem Schaft des Mordgewehres
Furchet sie den leichten Sand,
Nimmt von ihres Kranzes Spitze
Einen Kern, mit Kraft gefüllt,
Senkt ihn in die zarte Ritze,
Und der Trieb des Keimes schwillt.

11. Und mit grünen Halmen schmücket
Sich der Boden alsobald,
Und so weit das Auge blicket,
Wogt es wie ein gold'ner Wald.
Lächelnd segnet sie die Erde,
Flicht der ersten Garbe Bund,
Wählt den Feldstein sich zum Heerde,
Und es spricht der Göttin Mund:

12. Vater Zeus, der über alle
Götter herrscht in Aethers Höh'n:
Daß dies Opfer dir gefalle,
Laß ein Zeichen jetzt geschehn!
Und dem unglücksel'gen Volke,
Das dich, Hoher, noch nicht nennt,
Nimm hinweg des Auges Wolke,
Daß es seinen Gott erkennt.

13. Und es hört der Schwester Flehen
Zeus auf seinem hohen Sitz:
Donnernd aus den blauen Höhen
Wirft er den gezackten Blitz.

Prasselnd fängt es an zu lohen,
Hebt sich wirbelnd vom Altar,
Und darüber schwebt in hohen
Kreisen sein geschwinder Aar.

14. Und gerührt zu der Herrscherin Füßen
Stürzt sich der Menge freudig Gewühl,
Und die rohen Seelen zerfließen
In der Menschlichkeit erstem Gefühl,
Werfen von sich die blutige Wehre,
Oeffnen den düstergebundenen Sinn
Und empfangen die göttliche Lehre
Aus dem Munde der Königin.

15. Und von ihren Thronen steigen
Alle Himmlischen herab,
Themis selber führt den Reigen,
Und mit dem gerechten Stab
Mißt sie jedem seine Rechte,
Setzet selbst der Gränze Stein,
Und des Styx verborg'ne Mächte
Ladet sie zu Zeugen ein.

16. Und es kommt der Gott der Esse,
Zeus erfindungsreicher Sohn,
Bildner künstlicher Gefäße,
Hochgelehrt in Erz und Thon.
Und er lehrt die Kunst der Zange
Und der Blasebälge Zug;
Unter seines Hammers Zwange
Bildet sich zuerst der Pflug.

17. Und Minerva, hoch vor allen
Ragend mit gewicht'gem Speer,
Läßt die Stimme mächtig schallen
Und gebeut dem Götterheer.
Feste Mauern will sie gründen,
Jedem Schutz und Schirm zu sein,
Die zerstreute Welt zu binden
In vertraulichem Verein.

18. Und sie lenkt die Herrscherschritte
Durch des Feldes weiten Plan,
Und an ihres Fußes Tritte
Heftet sich der Gränzgott an.
Messend führet sie die Kette

Um des Hügels grünen Saum;
Auch des wilden Stromes Bette
Schließt sie in den heil'gen Raum.

19. Alle Nymphen, Oreaden,
Die der schnellen Artemis
Folgen auf des Berges Pfaden,
Schwingend ihren Jägerspieß,
Alle kommen, alle legen
Hände an, der Jubel schallt,
Und von ihrer Aexte Schlägen
Krachend stürzt der Fichtenwald.

20. Auch aus seiner grünen Welle
Steigt der schilfbekränzte Gott,
Wälzt den schweren Floß zur Stelle
Auf der Göttin Machtgebot,
Und die leichtgeschürzten Stunden
Fliegen an's Geschäft gewandt,
Und die rauhen Stämme runden
Zierlich sich in ihrer Hand.

21. Auch den Meergott sieht man eilen;
Rasch mit des Tridentes Stoß
Bricht er die granitnen Säulen
Aus dem Erdgerippe los,
Schwingt sie in gewalt'gen Händen
Hoch wie einen leichten Ball,
Und mit Hermes, dem Behenden,
Thürmet er der Mauern Wall.

22. Aber aus den gold'nen Saiten
Lockt Apoll die Harmonie
Und das holde Maaß der Zeiten
Und die Macht der Melodie.
Mit neunstimmigem Gesange
Fallen die Kamönen ein;
Leise nach des Liedes Klange
Füget sich der Stein zum Stein.

23. Und der Thore weite Flügel
Setzet mit erfahrner Hand
Cybele und fügt die Riegel
Und der Schlösser festes Band.
Schnell durch rasche Götterhände
Ist der Wunderbau vollbracht,

Und der Tempel heit're Wände
Glänzen schon in Festes-Pracht.

24. Und mit einem Kranz von Myrthen
Naht die Götterkönigin,
Und sie führt den schönsten Hirten
Zu der schönsten Hirtin hin.
Venus mit dem holden Knaben
Schmücket selbst das erste Paar,
Alle Götter bringen Gaben
Segnend den Vermählten dar.

25. Und die neuen Bürger ziehen,
Von der Götter sel'gem Chor
Eingeführt, mit Harmonieen
In das gastlich offne Thor,
Und das Priesteramt verwaltet
Ceres am Altar des Zeus,
Segnend ihre Hand gefaltet,
Spricht sie zu des Volkes Kreis:

26. „Freiheit liebt das Thier der Wüste,
Frei im Aether herrscht der Gott,
Ihrer Brust gewalt'ge Lüste
Zähmet das Naturgebot;
Doch der Mensch in ihrer Mitte
Soll sich an den Menschen reih'n,
Und allein durch seine Sitte
Kann er frei und mächtig sein."

27. Windet zum Kranze die goldenen Aehren,
Flechtet auch blaue Cyanen hinein,
Freude soll jedes Auge verklären,
Denn die Königin ziehet ein,
Die uns die süße Heimath gegeben,
Die den Menschen zum Menschen gesellt;
Unser Gesang soll sie festlich erheben,
Die beglückende Mutter der Welt.

---

50. Das Lied von der Glocke.

Vivos voco. Mortuos plango. Fulgura frango.

1 Fest gemauert in der Erden
Steht die Form, aus Lehm gebrannt,

Heute muß die Glocke werden!
Frisch, Gesellen! seid zur Hand.
Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meister loben;
Doch der Segen kommt von oben.

Zum Werke, das wir ernst bereiten,
Geziemt sich wohl ein ernstes Wort;
Wenn gute Reden sie begleiten,
Dann fließt die Arbeit munter fort.
So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,
Was durch die schwache Kraft entspringt;
Den schlechten Mann muß man verachten,
Der nie bedacht, was er vollbringt.
Das ist's ja, was den Menschen zieret,
Und dazu ward ihm der Verstand,
Daß er im innern Herzen spüret,
Was er erschafft mit seiner Hand.

Nehmet Holz vom Fichtenstamme,
Doch recht trocken laßt es sein,
Daß die eingepreßte Flamme
Schlage zu dem Schwalch hinein!
Kocht des Kupfers Brei,
Schnell das Zinn herbei,
Daß die zähe Glockenspeise
Fließe nach der rechten Weise.

Was in des Dammes tiefer Grube
Die Hand mit Feuers-Hülfe baut,
Hoch auf des Thurmes Glockenstube,
Da wird es von uns zeugen laut.
Noch dauern wird's in späten Tagen
Und rühren vieler Menschen Ohr
Und wird mit dem Betrübten klagen
Und stimmen zu der Andacht Chor,
Was unten tief dem Erdensohne
Das wechselnde Verhängniß bringt,
Das schlägt an die metallne Krone,
Die es erbaulich weiter klingt.

Weiße Blasen seh' ich springen;
Wohl, die Massen sind im Fluß.
Laßt's mit Aschensalz durchdringen,
Das befördert schnell den Guß.

Auch vom Schaume rein
Muß die Mischung sein,
Daß vom reinlichen Metalle
Rein und voll die Stimme schalle.

Denn mit der Freude Feierklange
Begrüßt sie das geliebte Kind
Auf seines Lebens erstem Gange,
Den es in Schlafes Arm beginnt!
Ihm ruhen noch im Zeitenschooße
Die schwarzen und die heitern Loose;
Der Mutterliebe zarte Sorgen
Bewachen seinen gold'nen Morgen —
Die Jahre fliehen pfeilgeschwind.
Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe,
Er stürmt in's Leben wild hinaus,
Durchmißt die Welt am Wanderstabe,
Fremd kehrt er heim in's Vaterhaus,
Und herrlich, in der Jugend Prangen,
Wie ein Gebild aus Himmelhöh'n,
Mit züchtigen, verschämten Wangen,
Sieht er die Jungfrau vor sich steh'n.
Da faßt ein namenloses Sehnen
Des Jünglings Herz, er irrt allein,
Aus seinen Augen brechen Thränen,
Er flieht der Brüder wilden Reih'n,
Erröthend folgt er ihren Spuren
Und ist von ihrem Gruß beglückt,
Das Schönste sucht er auf den Fluren,
Womit er seine Liebe schmückt.
O! zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,
Der ersten Liebe gold'ne Zeit,
Das Auge sieht den Himmel offen,
Es schwelgt das Herz in Seligkeit!
O! daß sie ewig grünen bliebe,
Die schöne Zeit der jungen Liebe!

Wie sich schon die Pfeifen bräunen!
Dieses Stäbchen tauch' ich ein,
Sehn wir's überglas't erscheinen,
Wird's zum Guſſe zeitig sein.
Jetzt, Gesellen, frisch!
Prüft mir das Gemisch,
Ob das Spröde mit dem Weichen
Sich vereint zum guten Zeichen.

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da giebt es einen guten Klang.
Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet!
Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang.
Lieblich in der Bräute Locken
Spielt der jungfräuliche Kranz,
Wenn die hellen Kirchenglocken
Laden zu des Festes Glanz.
Ach! des Lebens schönste Feier
Endigt auch den Lebens-Mai:
Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
Reißt der schöne Wahn entzwei.
Die Leidenschaft flieht,
Die Liebe muß bleiben;
Die Blume verblüht,
Die Frucht muß treiben;
Der Mann muß hinaus
In's feindliche Leben,
Muß wirken und streben
Und pflanzen und schaffen,
Erlisten, erraffen,
Muß wetten und wagen,
Das Glück zu erjagen.
Da strömet herbei die unendliche Gabe,
Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe,
Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus,
Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder,
Und herrschet weise
Im häuslichen Kreise
Und lehret die Mädchen
Und wehret den Knaben
Und reget ohn' Ende
Die fleißigen Hände
Und mehrt den Gewinn
Mit ordnendem Sinn
Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden
Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden
Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein
Die schimmernde Wolle, den schneeigen Lein
Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer
Und ruhet nimmer.

Und der Vater mit frohem Blick
Von des Hauses weitschauendem Giebel
Ueberzählet sein blühend Glück,
Siehet der Pfosten ragende Bäume
Und der Scheunen gefüllte Räume
Und die Speicher, vom Segen gebogen,
Und des Kornes bewegte Wogen,
Rühmt sich mit stolzem Mund:
Fest, wie der Erde Grund,
Gegen des Unglücks Macht
Steht mir des Hauses Pracht!
Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell.

Wohl! nun kann der Guß beginnen!
Schön gezacket ist der Bruch.
Doch bevor wir's lassen rinnen,
Betet einen frommen Spruch!
Stoßt den Zapfen aus;
Gott bewahr' das Haus!
Rauchend in des Henkels Bogen
Schießt's mit feuerbraunen Wogen.

Wohlthätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,
Und was er bildet, was er schafft,
Das dankt er dieser Himmelskraft;
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn sie der Fessel sich entrafft,
Einhertritt auf der eignen Spur,
Die freie Tochter der Natur.
Wehe, wenn sie losgelassen,
Wachsend ohne Widerstand,
Durch die volkbelebten Gassen
Wälzt den ungeheuern Brand!
Denn die Elemente hassen
Das Gebild der Menschenhand.
Aus der Wolke
Quillt der Segen,
Strömt der Regen;
Aus der Wolke, ohne Wahl,
Zuckt der Strahl!
Hört ihr's wimmern hoch vom Thurm?
Das ist Sturm!
Roth, wie Blut,

Ist der Himmel;
Das ist nicht des Tages Gluth!
Welch Getümmel
Straßen auf!
Dampf wallt auf!
Flackernd steigt die Feuersäule;
Durch der Straße lange Zeile
Wächst es fort mit Windeseile!
Kochend wie aus Ofens Rachen
Glühn die Lüfte, Balken krachen,
Pfosten stürzen, Fenster klirren,
Kinder jammern, Mütter irren,
Thiere wimmern
Unter Trümmern;
Alles rennet, rettet, flüchtet,
Taghell ist die Nacht gelichtet;
Durch der Hände lange Kette
Um die Wette
Fliegt der Eimer; hoch im Bogen
Spritzen Quellen Wasserwogen.
Heulend kommt der Sturm geflogen,
Der die Flamme brausend sucht;
Prasselnd in die dürre Frucht
Fällt sie, in des Speichers Räume,
In der Sparren dürre Bäume,
Und als wollte sie im Wehen
Mit sich fort der Erde Wucht
Reißen in gewalt'ger Flucht,
Wächst sie in des Himmels Höhen
Riesengroß!
Hoffnungslos
Weicht der Mensch der Götterstärke:
Müßig sieht er seine Werke
Und bewundernd untergehn.

Leergebrannt
Ist die Stätte,
Wilder Stürme rauhes Bette.
In den öden Fensterhöhlen
Wohnt das Grauen,
Und des Himmels Wolken schauen
Hoch hinein.

Einen Blick
Nach dem Grabe
Seiner Habe

Sendet noch der Mensch zurück —
Greift fröhlich dann zum Wanderstabe.
Was Feuers-Wuth ihm auch geraubt,
Ein süßer Trost ist ihm geblieben:
Er zählt die Häupter seiner Lieben,
Und sieh! ihm fehlt kein theures Haupt.

In die Erd' ist's aufgenommen,
Glücklich ist die Form gefüllt;
Wird's auch schön zu Tage kommen,
Daß es Fleiß und Kunst vergilt?
Wenn der Guß mißlang?
Wenn die Form zersprang?
Ach! vielleicht, indem wir hoffen,
Hat uns Unheil schon getroffen.

Dem dunkeln Schooß der heil'gen Erde
Vertrauen wir der Hände That,
Vertraut der Sämann seine Saat
Und hofft, daß sie entkeimen werde
Zum Segen nach des Himmels Rath.
Noch köstlicheren Samen bergen
Wir trauernd in der Erde Schooß
Und hoffen, daß er aus den Särgen
Erblühen soll zu schönerm Loos.

Von dem Dome,
Schwer und bang,
Tönt der Glocke
Grabgesang,
Ernst begleiten ihre Trauerschläge
Einen Wandrer auf dem letzten Wege.

Ach! die Gattin ist's, die theure,
Ach! es ist die theure Mutter,
Die der schwarze Fürst der Schatten
Wegführt aus dem Arm des Gatten,
Aus der zarten Kinder Schaar,
Die sie blühend ihm gebar,
Die sie an der treuen Brust
Wachsen sah mit Mutterlust —
Ach! des Hauses zarte Bande
Sind gelöst auf immerdar,
Denn sie wohnt im Schattenlande,
Die des Hauses Mutter war;
Denn es fehlt ihr treues Walten,

Ihre Sorge wacht nicht mehr;
An verwaister Stätte schalten
Wird die Fremde, liebeleer.

Bis die Glocke sich verkühlet,
Laßt die strenge Arbeit ruhn.
Wie im Laub der Vogel spielet,
Mag sich jeder gütlich thun.
Winkt der Sterne Licht,
Ledig aller Pflicht
Hört der Bursch die Vesper schlagen;
Meister muß sich immer plagen.

Munter fördert seine Schritte
Fern im wilden Forst der Wandrer
Nach der lieben Heimathhütte.
Blökend ziehen heim die Schafe,
Und der Rinder
Breitgestirnte, glatte Schaaren
Kommen brüllend,
Die gewohnten Ställe füllend.
Schwer herein
Schwankt der Wagen
Kornbeladen;
Bunt von Farben,
Auf den Garben
Liegt der Kranz,
Und das junge Volk der Schnitter
Fliegt zum Tanz.
Markt und Straße werden stiller;
Um des Lichts gesell'ge Flamme
Sammeln sich die Hausbewohner,
Und das Stadtthor schließt sich knarrend.
Schwarz bedecket
Sich die Erde,
Doch den sichern Bürger schrecket
Nicht die Nacht,
Die den Bösen gräßlich wecket,
Denn das Auge des Gesetzes wacht.

Heil'ge Ordnung, segensreiche
Himmelstochter, die das Gleiche
Frei und leicht und freudig bindet,
Die der Städte Bau gegründet,
Die herein von den Gefilden
Rief den ungesell'gen Wilden,

Eintrat in der Menschen Hütten,
Sie gewöhnt zu sanften Sitten
Und das theuerste der Bande
Wob, den Trieb zum Vaterlande!

Tausend fleiß'ge Hände regen,
Helfen sich in munterm Bund,
Und in feurigem Bewegen
Werden alle Kräfte kund.
Meister rührt sich und Geselle
In der Freiheit heil'gem Schutz.
Jeder freut sich seiner Stelle,
Bietet dem Verbrecher Trutz.
Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis:
Ehrt den König seine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß.

Holder Friede,
Süße Eintracht,
Weilet, weilet
Freundlich über dieser Stadt!
Möge nie der Tag erscheinen,
Wo des rauhen Krieges Horden
Dieses stille Thal durchtoben,
Wo der Himmel,
Den des Abends sanfte Röthe
Lieblich malt,
Von der Dörfer, von der Städte
Wildem Brande schrecklich strahlt!

Nun zerbrecht mir das Gebäude,
Seine Absicht hat's erfüllt,
Daß sich Herz und Auge weide
An dem wohlgelung'nen Bild.
Schwingt den Hammer, schwingt,
Bis der Mantel springt!
Wenn die Glock' soll auferstehen,
Muß die Form in Stücken gehen.

Der Meister kann die Form zerbrechen
Mit weiser Hand zur rechten Zeit;
Doch wehe, wenn in Flammenbächen
Das glüh'nde Erz sich selbst befreit!
Blindwüthend mit des Donners Krachen
Zersprengt es das geborst'ne Haus,

Und wie aus offnem Höllenrachen
Speit es Verderben zündend aus;
Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
Da kann sich kein Gebild gestalten;
Wenn sich die Völker selbst befrei'n,
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeih'n.

Weh, wenn sich in dem Schooß der Städte
Der Feuerzunder still gehäuft,
Das Volk, zerreißend seine Kette,
Zur Eigenhülfe schrecklich greift!
Da zerret an der Glocke Strängen
Der Aufruhr, daß sie heulend schallt,
Und nur geweiht zu Friedensklängen,
Die Losung anstimmt zur Gewalt.

Freiheit und Gleichheit! hört man schallen;
Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr.
Die Straßen füllen sich, die Hallen,
Und Würgerbanden ziehn umher.
Da werden Weiber zu Hyänen
Und treiben mit Entsetzen Scherz:
Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen,
Zerreißen sie des Feindes Herz.
Nichts Heiliges ist mehr, es lösen
Sich alle Bande frommer Scheu;
Der Gute räumt den Platz dem Bösen,
Und alle Laster walten frei.
Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn;
Jedoch der schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn.
Weh denen, die dem Ewigblinden
Des Lichtes Himmelsfackel leih'n!
Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden
Und äschert Städt' und Länder ein.

Freude hat mir Gott gegeben!
Sehet! wie ein gold'ner Stern
Aus der Hülse, blank und eben,
Schält sich der metall'ne Kern.
Von dem Helm zum Kranz
Spielt's wie Sonnenglanz;
Auch des Wappens nette Schilder
Loben den erfahrnen Bilder.

Herein! herein
Gesellen alle, schließt den Reih'n,
Daß wir die Glocke taufend weihen,
Concordia soll ihr Name sein.
Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine
Versammle sie die liebende Gemeine.

Und dies sei fortan ihr Beruf,
Wozu der Meister sie erschuf!
Hoch über'm niedern Erdenleben
Soll sie im blauen Himmelszelt
Die Nachbarin des Donners schweben
Und gränzen an die Sternenwelt,
Soll eine Stimme sein von oben,
Wie der Gestirne helle Schaar,
Die ihren Schöpfer wandelnd loben
Und führen das bekränzte Jahr.
Nur ewigen und ernsten Dingen
Sei ihr metallner Mund geweiht,
Und stündlich mit den schnellen Schwingen
Berühr' im Fluge sie die Zeit.
Dem Schicksal leihe sie die Zunge;
Selbst herzlos, ohne Mitgefühl,
Begleite sie mit ihrem Schwunge
Des Lebens wechselvolles Spiel.
Und wie der Klang im Ohr vergehet,
Der mächtig tönend ihr entschallt,
So lehre sie, daß nichts bestehet,
Daß alles Irdische verhallt.

Jetzo mit der Kraft des Stranges
Wiegt die Glock' mir aus der Gruft,
Daß sie in das Reich des Klanges
Steige, in die Himmelsluft!
Ziehet, ziehet, hebt!
Sie bewegt sich, schwebt!
Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sei ihr erst Geläute.

---

51. Der Spaziergang.

Sei mir gegrüßt, mein Berg mit dem röthlich strahlenden Gipfel,
Sei mir, Sonne, gegrüßt, die ihn so lieblich bescheint!
Dich auch grüß' ich, belebte Flur, euch, säuselnde Linden,
Und den fröhlichen Chor, der auf den Aesten sich wiegt!

Ruhige Bläue, dich auch, die unermeßlich sich ausgießt
Um das braune Gebirg, über den grünenden Wald,
Auch um mich, der endlich entfloh'n des Zimmers Gefängniß
Und dem engen Gespräch freudig sich rettet zu dir.
Deiner Lüfte balsamischer Strom durchrinnt mich erquickend,
Und den durstigen Blick labt das energische Licht.
Kräftig auf blühender Au erglänzen die wechselnden Farben,
Aber der reizende Streit löset in Anmuth sich auf.
Frei empfängt mich die Wiese mit weithin verbreitetem Teppich,
Durch ihr freundliches Grün schlingt sich der ländliche Pfad,
Um mich summt die geschäftige Biene, mit zweifelndem Flügel
Wiegt der Schmetterling sich über dem röthlichen Klee,
Glühend trifft mich der Sonne Pfeil, still liegen die Weste,
Nur der Lerche Gesang wirbelt in heiterer Luft.
Doch jetzt braust's aus dem nahen Gebüsch, tief neigen der Erlen
Kronen sich, und im Wind wogt das versilberte Gras.
Mich umfängt ambrosische Nacht; in duftende Kühlung
Nimmt ein prächtiges Dach schattender Buchen mich ein.
In des Waldes Geheimniß entflieht mir auf einmal die Landschaft,
Und ein schlängelnder Pfad leitet mich steigend empor.
Nur verstohlen durchdringt der Zweige laubiges Gitter
Sparsames Licht, und es blickt lachend das Blaue herein.
Aber plötzlich zerreißt der Flor. Der geöffnete Wald giebt
Ueberraschend des Tags blendendem Glanz mich zurück.
Unabsehbar ergießt sich vor meinen Blicken die Ferne,
Und ein blaues Gebirg endigt im Dufte die Welt.
Tief an des Berges Fuß, der jählings unter mir abstürzt,
Wallet des grünlichen Stroms fließender Spiegel vorbei.
Endlos unter mir seh' ich den Aether, über mir endlos,
Blicke mit Schwindeln hinauf, blicke mit Schaudern hinab.
Aber zwischen der ewigen Höh' und der ewigen Tiefe
Trägt ein geländerter Steig sicher den Wandrer dahin.
Lachend fliehen an mir die reichen Ufer vorüber,
Und den fröhlichen Fleiß rühmet das prangende Thal.
Jene Linien, sieh! die des Landmanns Eigenthum scheiden,
In den Teppich der Flur hat sie Demeter gewirkt.
Freundliche Schrift des Gesetzes, des menschenerhaltenden Gottes,
Seit aus der ehernen Welt fliehend die Liebe verschwand,
Aber in freieren Schlangen durchkreuzt die geregelten Felder,
Jetzt verschlungen vom Wald, jetzt an den Bergen hinauf
Klimmend, ein schimmernder Streif, die Länder verknüpfende Straße;
Auf dem ebenen Strom gleiten die Flöße dahin;
Vielfach ertönt der Heerden Geläut im belebten Gefilde;
Und den Wiederhall weckt einsam des Hirten Gesang.
Munt're Dörfer bekränzen den Strom, in Gebüschen verschwinden

Andre, vom Rücken des Bergs stürzen sie jäh dort herab.
Nachbarlich wohnet der Mensch noch mit dem Acker zusammen,
Seine Felder umruhn friedlich sein ländliches Dach,
Traulich rankt sich die Reb' empor an dem niedrigen Fenster,
Einen umarmenden Zweig schlingt um die Hütte der Baum.
Glückliches Volk der Gefilde! noch nicht zur Freiheit erwachet,
Theilst du mit deiner Flur fröhlich das enge Gesetz.
Deine Wünsche beschränkt der Ernten ruhiger Kreislauf,
Wie dein Tagwerk, gleich, windet dein Leben sich ab!
Aber wer raubt mir auf einmal den lieblichen Anblick? Ein fremder
Geist verbreitet sich schnell über die fremdere Flur!
Spröde sondert sich ab, was kaum noch liebend sich mischte,
Und das Gleiche nur ist's, was an das Gleiche sich reiht.
Stände seh' ich gebildet, der Pappeln stolze Geschlechter
Zieh'n in geordnetem Pomp vornehm und prächtig daher,
Regel wird alles, und alles wird Wahl und alles Bedeutung,
Dieses Dienergefolg' meldet den Herrscher mir an.
Prangend verkündigen ihn von fern die beleuchteten Kuppeln,
Aus dem felsigen Kern hebt sich die thürmende Stadt.
In die Wildniß hinaus sind des Waldes Faunen verstoßen,
Aber die Andacht leiht höheres Leben dem Stein.
Näher gerückt ist der Mensch an den Menschen; enger wird um ihn,
Reger erwacht, es umwälzt rascher sich in ihm die Welt.
Sieh, da entbrennen im feurigen Kampf die eifernden Kräfte,
Großes wirket ihr Streit, Größeres wirket ihr Bund.
Tausend Hände belebt Ein Geist, hoch schläget in tausend
Brüsten, von einem Gefühl glühend, ein einziges Herz,
Schlägt für das Vaterland und glüht für der Ahnen Gesetze,
Hier auf dem theuren Grund ruht ihr verehrtes Gebein;
Nieder steigen vom Himmel die seligen Götter und nehmen
In dem geweihten Bezirk festliche Wohnungen ein;
Herrliche Gaben bescheerend, erscheinen sie; Ceres vor Allen
Bringet des Pfluges Geschenk, Hermes den Anker herbei,
Bacchus die Traube, Minerva des Oelbaums grünende Reiser,
Auch das kriegrische Roß führet Poseidon heran.
Mutter Cybele spannt an des Wagens Deichsel die Löwen,
In das gastliche Thor zieht sie als Bürgerin ein.
Heilige Steine! Aus euch ergossen sich Pflanzer der Menschheit,
Fernen Inseln des Meers sandtet ihr Sitten und Kunst,
Weise sprachen das Recht an diesen geselligen Thoren,
Helden stürzten zum Kampf für die Penaten heraus.
Auf den Mauern erschienen, den Säugling im Arme, die Mütter,
Blickten dem Heerzug nach, bis ihn die Ferne verschlang.
Betend stürzten sie dann vor der Götter Altären sich nieder,
Flehten um Ruhm und Sieg, flehten um Rückkehr für euch.

Ehre ward euch und Sieg, doch der Ruhm nur kehrte zurücke,
Eurer Thaten Verdienst meldet der rührende Stein:
„Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dorten, du habest
Uns hier liegen gesehn, wie das Gesetz es befahl.“
Ruhet sanft, ihr Geliebten! Von eurem Blute begossen
Grünet der Oelbaum, es keimt lustig die köstliche Saat.
Munter entbrennt, des Eigenthums froh, das freie Gewerbe
Aus dem Schilfe des Stroms winket der bläuliche Gott.
Zischend fliegt in den Baum die Axt, es erseufzt die Dryade,
Hoch von des Berges Haupt stürzt sich die donnernde Last.
Aus dem Felsbruch wiegt sich der Stein, vom Hebel beflügelt,
In der Gebirge Schlucht taucht sich der Bergmann hinab.
Mulcibers Ambos tönt von dem Takt geschwungener Hämmer,
Unter der nervigen Faust spritzen die Funken des Stahls,
Glänzend umwindet der gold'ne Lein die tanzende Spindel,
Durch die Saiten des Garns sauset das webende Schiff,
Fern auf der Rhede ruft der Pilot, es warten die Flotten,
Die in der Fremdlinge Land tragen den heimischen Fleiß;
Andre ziehn frohlockend dort ein, mit den Gaben der Ferne,
Hoch von dem ragenden Mast wehet der festliche Kranz.
Siehe, da wimmeln die Märkte, der Krahn von fröhlichem Leben,
Seltsamer Sprachen Gewirr braust in das wundernde Ohr,
Auf den Stapel schüttet die Ernten der Erde der Kaufmann,
Was dem glühenden Strahl Afrika's Boden gebiert,
Was Arabien kocht, was die äußerste Thule bereitet,
Hoch mit erfreuendem Gut füllt Amalthea das Horn.
Da gebieret das Glück dem Talente die göttlichen Kinder,
Von der Freiheit gesäugt, wachsen die Künste der Lust.
Mit nachahmendem Leben erfreuet der Bildner die Augen;
Und vom Meisel beseelt redet der fühlende Stein,
Künstliche Himmel ruhn auf schlanken ionischen Säulen,
Und den ganzen Olymp schließet ein Pantheon ein.
Leicht, wie der Iris Sprung durch die Luft, wie der Pfeil von der Senne,
Hüpfet der Brücke Joch über den brausenden Strom.
Aber im stillen Gemach entwirft bedeutende Zirkel
Sinnend der Weise, beschleicht forschend den schaffenden Geist,
Prüft der Stoffe Gewalt, der Magnete Hassen und Lieben,
Folgt durch die Lüfte dem Klang, folgt durch den Aether dem Strahl,
Sucht das vertraute Gesetz in des Zufalls grausenden Wundern,
Sucht den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht.
Körper und Stimme leiht die Schrift dem stummen Gedanken,
Durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn das redende Blatt.
Da zerrinnt vor dem wundernden Blick der Nebel des Wahnes,

Und die Gebilde der Nacht weichen dem tagenden Licht.
Seine Fesseln zerbricht der Mensch, der Beglückte! Zerriß' er
Mit den Fesseln der Furcht nur nicht den Zügel der Scham!
Freiheit ruft die Vernunft, Freiheit die wilde Begierde,
Von der heil'gen Natur ringen sie lüstern sich los.
Ach, da reißen im Sturm die Anker, die an dem Ufer
Warnend ihn hielten, ihn faßt mächtig der fluthende Strom,
In's Unendliche reißt er ihn hin, die Küste verschwindet,
Hoch auf der Fluthen Gebirg wiegt sich entmastet der Kahn.
Hinter Wolken erlöschen des Wagens beharrliche Sterne,
Bleibend ist nichts mehr, es irrt selbst in dem Busen der Gott.
Aus dem Gespräche verschwindet die Wahrheit, Glauben und Treue
Aus dem Leben, es lügt selbst auf der Lippe der Schwur:
In der Herzen vertraulichsten Bund, in der Liebe Geheimniß
Drängt sich der Sykophant, reißt von dem Freunde den Freund,
Auf die Unschuld schielt der Verrath mit verschlingendem Blicke,
Mit vergiftendem Biß tödtet des Lästerers Zahn.
Feil ist in der geschändeten Brust der Gedanke, die Liebe
Wirft des freien Gefühls göttlichen Adel hinweg,
Deiner heiligen Zeichen, o Wahrheit, hat der Betrug sich
Angemaßt, der Natur köstlichste Stimmen entweiht,
Die das bedürftige Herz in der Freude Drang sich erfindet;
Kaum giebt wahres Gefühl noch durch Verstummen sich kund.
Auf der Tribüne prahlet das Recht, in der Hütte die Eintracht,
Des Gesetzes Gespenst steht an der Könige Thron.
Jahre lang mag, Jahrhunderte lang die Mumie dauern,
Mag das trügende Bild lebender Fülle bestehn,
Bis die Natur erwacht und mit schweren, ehernen Händen
An das hohle Gebäu rühret die Noth und die Zeit,
Einer Tigerin gleich, die das eiserne Gitter durchbrochen,
Und des numidischen Walds plötzlich und schrecklich gedenkt.
Aufsteht mit des Verbrechens Wuth und des Elends die Menschheit,
Und in der Asche der Stadt sucht die verlor'ne Natur.
O, so öffnet euch, Mauern, und gebt den Gefangenen ledig,
Zu der verlassenen Flur kehr' er gerettet zurück!
Aber wo bin ich! Es birgt sich der Pfad. Abschüssige Gründe
Hemmen mit gähnender Kluft hinter mir, vor mir den Schritt,
Hinter mir blieb der Gärten, der Hecken vertraute Begleitung,
Hinter mir jegliche Spur menschlicher Hände zurück.
Nur die Stoffe seh' ich gethürmt, aus welchen das Leben
Keimet, der rohe Basalt hofft auf die bildende Hand,
Brausend stürzt der Gießbach herab durch die Rinne des Felsen,
Unter den Wurzeln des Baums bricht er entrüstet sich Bahn.
Wild ist es hier und schauerlich öd'. Im einsamen Luftraum
Hängt nur der Adler und knüpft an das Gewölke die Welt.

Hoch herauf bis zu mir trägt keines Windes Gefieder
Den verlorenen Schall menschlicher Mühen und Lust.
Bin ich wirklich allein? In deinen Armen, an deinem
Herzen wieder, Natur, ach! und es war nur ein Traum,
Der mich schaudernd ergriff; mit des Lebens furchtbarem Bilde,
Mit dem stürzenden Thal stürzte der finstre hinab.
Reiner nehm' ich mein Leben von deinem reinen Altare,
Nehme den fröhlichen Muth hoffender Jugend zurück!
Ewig wechselt der Wille den Zweck und die Regel, in ewig
Wiederholter Gestalt wälzen die Thaten sich um.
Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne
Ehrst du, fromme Natur, züchtig das alte Gesetz,
Immer dieselbe, bewahrst du in treuen Händen dem Manne,
Was dir das gaukelnde Kind, was dir der Jüngling vertraut,
Nährest an gleicher Brust die vielfach wechselnden Alter;
Unter demselben Blau, über dem nämlichen Grün
Wandeln die nahen und wandeln vereint die fernen Geschlechter,
Und die Sonne Homers, siehe! sie lächelt auch uns.

---

52. Die Künstler.

Wie schön, o Mensch, mit deinem Palmenzweige
Stehst du an des Jahrhunderts Neige
In edler, stolzer Männlichkeit,
Mit aufgeschloss'nem Sinn, mit Geistesfülle,
Voll milden Ernsts, in thatenreicher Stille,
Der reifste Sohn der Zeit,
Frei durch Vernunft, stark durch Gesetze,
Durch Sanftmuth groß und reich durch Schätze,
Die lange Zeit dein Busen dir verschwieg,
Herr der Natur, die deine Fessel liebet,
Die deine Kraft in tausend Kämpfen übet
Und prangend unter dir aus der Verwild'rung stieg.

Berauscht von dem errung'nen Sieg,
Verlerne nicht die Hand zu preisen,
Die an des Lebens ödem Strand
Den weinenden verlass'nen Waisen,
Des wilden Zufalls Beute, fand,
Die frühe schon der künft'gen Geisterwürde
Dein junges Herz im Stillen zugekehrt
Und die befleckende Begierde
Von deinem zarten Busen abgewehrt,
Die Gütige, die deine Jugend

In hohen Pflichten spielend unterwies
Und das Geheimniß der erhab'nen Tugend
In leichten Räthseln dich errathen ließ,
Die, reifer nur ihn wieder zu empfangen,
In fremde Arme ihren Liebling gab;
O falle nicht mit ausgeartetem Verlangen
Zu ihren niedern Dienerinnen ab!
Im Fleiß kann dich die Biene meistern,
In der Geschicklichkeit ein Wurm dein Meister sein,
Dein Wissen theilest du mit vorgezognen Geistern,
Die Kunst, o Mensch, hast du allein.

Nur durch das Morgenthor des Schönen
Drangst du in der Erkenntniß Land.
An höhern Glanz sich zu gewöhnen,
Uebt sich am Reize der Verstand.
Was bei dem Saitenklang der Musen
Mit süßem Beben dich durchdrang,
Erzog die Kraft in deinem Busen,
Die sich dereinst zum Weltgeist schwang.

Was erst, nachdem Jahrtausende verflossen,
Die alternde Vernunft erfand,
Lag im Symbol des Schönen und des Großen
Voraus geoffenbart dem kindischen Verstand.
Ihr holdes Bild hieß uns die Tugend lieben,
Ein zarter Sinn hat vor dem Laster sich gesträubt,
Eh' noch ein Solon das Gesetz geschrieben,
Das matte Blüthen langsam treibt.
Eh' vor des Denkers Geist der kühne
Begriff des ew'gen Raumes stand,
Wer sah hinauf zur Sternenbühne,
Der ihn nicht ahnend schon empfand?

Die eine Glorie von Orionen
Um's Angesicht, in hehrer Majestät,
Nur angeschaut von reineren Dämonen,
Verzehrend über Sternen geht,
Geflohn'n auf ihrem Sonnenthrone,
Die furchtbar herrliche Urania,
Mit abgelegter Feuerkrone,
Steht sie — als Schönheit vor uns da.
Der Anmuth Gürtel umgewunden,
Wird sie zum Kind, daß Kinder sie verstehn.
Was wir als Schönheit hier empfunden,
Wird einst als Wahrheit uns entgegen gehn.

Als der Erschaffende von seinem Angesichte
Den Menschen in die Sterblichkeit verwies
Und eine späte Wiederkehr zum Lichte
Auf schwerem Sinnenpfad ihn finden hieß,
Als alle Himmlischen ihr Antlitz von ihm wandten,
Schloß sie, die Menschliche, allein
Mit dem verlassenen Verbannten
Großmüthig in die Sterblichkeit sich ein.
Hier schwebt sie mit gesenktem Fluge
Um ihren Liebling, nah am Sinnenland,
Und malt mit lieblichem Betruge
Elysium auf seine Kerkerwand.

Als in den weichen Armen dieser Amme
Die zarte Menschheit noch geruht,
Da schürte heil'ge Mordsucht keine Flamme,
Da rauchte kein unschuldig Blut.
Das Herz, das sie an sanften Banden lenket,
Verschmäht der Pflichten knechtisches Geleit;
Ihr Lichtpfad, schöner nur geschlungen, senket
Sich in die Sonnenbahn der Sittlichkeit.
Die ihrem keuschen Dienste leben,
Versucht kein niedrer Trieb, bleicht kein Geschick;
Wie unter heilige Gewalt gegeben,
Empfangen sie das reine Geisterleben,
Der Freiheit süßes Recht, zurück.

Glückselige, die sie — aus Millionen
Die reinsten — ihrem Dienst geweiht,
In deren Brust sie würdigte zu thronen,
Durch deren Mund die Mächtige gebeut,
Die sie auf ewig flammenden Altären
Erkor, das heil'ge Feuer ihr zu nähren,
Vor deren Aug' allein sie hüllenlos erscheint,
Die sie in sanftem Bund um sich vereint!
Freut euch der ehrenvollen Stufe,
Worauf die hohe Ordnung euch gestellt!
In der erhab'nen Geisterwelt
War't ihr der Menschheit erste Stufe!

Eh' ihr das Gleichmaß in die Welt gebracht,
Dem alle Wesen freudig dienen —
Ein unermess'ner Bau, im schwarzen Flor der Nacht,
Nächst um ihn her, mit mattem Strahl beschienen,
Ein streitendes Gestaltenheer,
Die seinen Sinn in Sklavenbanden hielten,

Und ungesellig, rauh wie er,
Mit tausend Kräften auf ihn zielten,
— So stand die Schöpfung vor dem Wilden.
Durch der Begierde blinde Fessel nur
An die Erscheinungen gebunden,
Entfloh ihm ungenossen, unempfunden,
Die schöne Seele der Natur.

Und wie sie fliehend jetzt vorüber fuhr,
Ergriffet ihr die nachbarlichen Schatten
Mit zartem Sinn, mit stiller Hand,
Und lerntet im harmon'schen Band
Gesellig sie zusammen gatten.
Leichtschwebend fühlte sich der Blick
Vom schlanken Wuchs der Ceder aufgezogen,
Gefällig strahlte der Krystall der Wogen
Die hüpfende Gestalt zurück.
Wie konntet ihr des schönen Winks verfehlen,
Womit euch die Natur hülfreich entgegen kam?
Die Kunst, den Schatten ihr nachahmend abzustehlen,
Wies euch das Bild, das auf der Woge schwamm.
Von ihrem Wesen abgeschieden,
Ihr eignes liebliches Phantom,
Warf sie sich in den Silberstrom,
Sich ihrem Räuber anzubieten.
Die schöne Bildkraft ward in eurem Busen wach;
Zu edel schon, nicht müßig zu empfangen,
Schuft ihr im Sand — im Thon den holden Schatten nach,
Im Umriß ward sein Dasein aufgefangen,
Lebendig regte sich des Wirkens süße Lust,
Die erste Schöpfung trat aus eurer Brust.

Von der Betrachtung angehalten,
Von eurem Späheraug' umstrickt,
Verriethen die vertraulichen Gestalten
Den Talisman, wodurch sie euch entzückt.
Die wunderwirkenden Gesetze,
Des Reizes ausgeforschte Schätze,
Verknüpfte der erfindende Verstand
In leichtem Bund, in Werken eurer Hand.
Der Obeliske stieg, die Pyramide,
Die Herme stand, die Säule sprang empor,
Des Waldes Melodie floß aus dem Haberrohr,
Und Siegesthaten lebten in dem Liede.

Die Auswahl einer Blumenflur
Mit weiser Wahl in einen Strauß gebunden,

So trat die erste Kunst aus der Natur;
Jetzt werden Sträuße schon in einen Kranz gewunden.
Und eine zweite höh're Kunst erstand
Aus Schöpfungen der Menschenhand.
Das Kind der Schönheit, sich allein genug,
Vollendet schon aus eurer Hand gegangen,
Verliert die Krone, die es trug,
Sobald es Wirklichkeit empfangen.
Die Säule muß, dem Gleichmaß unterthan,
An ihre Schwestern nachbarlich sich schließen,
Der Held im Heldenheer zerfließen;
Des Mäoniden Harfe stimmt voran.

Bald drängten sich die staunenden Barbaren
Zu diesen neuen Schöpfungen heran.
Seht, riefen die erfreuten Schaaren,
Seht an, das hat der Mensch gethan!
In lustigen, geselligeren Paaren
Riß sie des Sängers Leier nach,
Der von Titanen sang und Riesenschlachten
Und Löwentödtern, die, so lang der Sänger sprach,
Aus seinen Hörern Helden machten.
Zum erstenmal genießt der Geist,
Erquickt von ruhigeren Freuden,
Die aus der Ferne nur ihn weiden,
Die seine Gier nicht in sein Wesen reißt,
Die im Genusse nicht verscheiden.

Jetzt wand sich von dem Sinnenschlafe
Die freie schöne Seele los;
Durch euch entfesselt, sprang der Sklave
Der Sorge in der Freude Schooß.
Jetzt fiel der Thierheit dumpfe Schranke,
Und Menschheit trat auf die entwölkte Stirn,
Und der erhab'ne Fremdling, der Gedanke,
Sprang aus dem staunenden Gehirn.
Jetzt stand der Mensch und wies den Sternen
Das königliche Angesicht;
Schon dankte nach erhab'nen Fernen
Sein sprechend Aug' dem Sonnenlicht.
Das Lächeln blühte auf der Wange;
Der Stimme seelenvolles Spiel
Entfaltete sich zum Gesange;
Im feuchten Auge schwamm Gefühl,
Und Scherz, mit Huld in anmuthsvollem Bunde,
Entquollen dem beseelten Munde.

Begraben in des Wurmes Triebe,
Umschlungen von des Sinnes Lust,
Erkanntet ihr in seiner Brust
Den edlen Keim der Geisterliebe.
Daß von des Sinnes niedrem Triebe
Der Liebe beſſ'rer Keim sich schied,
Dankt er dem ersten Hirtenlied.
Geadelt zur Gedankenwürde
Floß die beschämtere Begierde
Melodisch aus des Sängers Mund.
Sanft glühten die bethauten Wangen;
Das überlebende Verlangen
Verkündigte der Seelen Bund.

Der Weisen Weisestes, der Milden Milde,
Der Starken Kraft, der Edeln Grazie,
Vermähltet ihr in Einem Bilde
Und stelltet es in eine Glorie.
Der Mensch erbebte vor dem Unbekannten,
Er liebte seinen Wiederschein;
Und herrliche Heroen brannten,
Dem großen Wesen gleich zu sein.
Den ersten Klang vom Urbild alles Schönen,
Ihr ließet ihn in der Natur ertönen.

Der Leidenschaften wilden Drang,
Des Glückes regellose Spiele,
Der Pflichten und Instinkte Zwang
Stellt ihr mit prüfendem Gefühle,
Mit strengem Richtscheit nach dem Ziele.
Was die Natur auf ihrem großen Gange
In weiten Fernen auseinander zieht,
Wird auf dem Schauplatz, im Gesange,
Der Ordnung leicht gefaßtes Glied.
Vom Eumenidenchor geschrecket,
Zieht sich der Mord, auch nie entdecket,
Das Loos des Todes aus dem Lied.
Lang' eh' die Weisen ihren Ausspruch wagen,
Löst eine Ilias des Schicksals Räthselfragen
Der jugendlichen Vorwelt auf;
Still wandelte von Thespis Wagen
Die Vorsicht in den Weltenlauf.

Doch in den großen Weltenlauf
Ward euer Ebenmaaß zu früh getragen.
Als des Geschickes dunkle Hand,

Was sie vor eurem Auge schnürte,
Vor eurem Aug' nicht auseinander band,
Das Leben in die Tiefe schwand,
Eh' es den schönen Kreis vollführte —
Da führtet ihr aus kühner Eigenmacht
Den Bogen weiter durch der Zukunft Nacht;
Da stürztet ihr euch ohne Beben
In des Avernus schwarzen Ocean
Und trafet das entfloh'ne Leben
Jenseits der Urne wieder an;
Da zeigte sich mit umgestürztem Lichte,
An Kastor angelehnt, ein blühend Polluxbild;
Der Schatten in des Mondes Angesichte,
Eh' sich der schöne Silberkreis erfüllt.

Doch höher stets, zu immer höhern Höhen
Schwang sich das schaffende Genie.
Schon sieht man Schöpfungen aus Schöpfungen erstehen,
Aus Harmonieen Harmonie.
Was hier allein das trunk'ne Aug' entzückt,
Dient unterwürfig dort der höhern Schöne;
Der Reiz, der diese Nymphe schmückt,
Schmilzt sanft in eine göttliche Athene:
Die Kraft, die in des Ringers Muskel schwillt,
Muß in des Gottes Schönheit lieblich schweigen;
Das Staunen seiner Zeit, das stolze Jovisbild,
Im Tempel zu Olympia sich neigen.

Die Welt, verwandelt durch den Fleiß,
Das Menschenherz, bewegt von neuen Trieben,
Die sich in heißen Kämpfen üben,
Erweitern euren Schöpfungskreis.
Der fortgeschritt'ne Mensch trägt auf erhob'nen Schwingen
Dankbar die Kunst mit sich empor,
Und neue Schönheitswelten springen
Aus der bereicherten Natur hervor.
Des Wissens Schranken gehen auf,
Der Geist in euren lichten Siegen
Geübt, mit schnell gezeitigtem Vergnügen
Ein künstlich All von Reizen zu durcheilen,
Stellt der Natur entlegenere Säulen,
Ereilet sie auf ihrem dunkeln Lauf.
Jetzt wägt er sie mit menschlichen Gewichten,
Mißt sie mit Maßen, die sie ihm geliehn;
Verständlicher in seiner Schönheit Pflichten,
Muß sie an seinem Aug' vorüber ziehn.

In selbstgefäll'ger jugendlicher Freude
Leiht er den Sphären seine Harmonie,
Und preiset er das Weltgebäude,
So prangt es durch die Symmetrie.

In Allem, was ihn jetzt umlebet,
Spricht ihn das holde Gleichmaß an.
Der Schönheit goldner Gürtel webet
Sich mild in seine Lebensbahn;
Die selige Vollendung schwebet
In euren Werken siegend ihm voran.
Wohin die laute Freude eilet,
Wohin der stille Kummer flieht,
Wo die Betrachtung denkend weilet,
Wo er des Elends Thränen sieht,
Wo tausend Schrecken auf ihn zielen,
Folgt ihm ein Harmonieenbach,
Sieht er die Huldgöttinnen spielen
Und ringt in still verfeinerten Gefühlen
Der lieblichen Begleitung nach.
Sanft, wie des Reizes Linien sich winden,
Wie die Erscheinungen um ihn
In weichem Umriß in einander schwinden,
Flieht seines Lebens leichter Hauch dahin.
Sein Geist zerrinnt im Harmonieenmeere,
Das seine Sinne wollustreich umfließt,
Und der hinschmelzende Gedanke schließt
Sich still an die allgegenwärtige Cythere.
Mit dem Geschick in hoher Einigkeit,
Gelassen hingestützt auf Grazien und Musen,
Empfängt er das Geschoß, das ihn bedräut,
Mit freundlich dargebot'nem Busen,
Vom sanften Bogen der Nothwendigkeit.

Vertraute Lieblinge der sel'gen Harmonie,
Erfreuende Begleiter durch das Leben,
Das Edelste, das Theuerste, was sie,
Die Leben gab, zum Leben uns gegeben!
Das der entjochte Mensch jetzt seine Pflichten denkt,
Die Fessel liebet, die ihn lenkt,
Kein Zufall mehr mit ehr'nem Zepter ihm gebeut,
Dies dankt euch — eure Ewigkeit,
Und ein erhab'ner Lohn in eurem Herzen.
Daß um den Kelch, worin uns Freiheit rinnt,
Der Freude Götter lustig scherzen,

Der holde Traum sich lieblich spinnt,
Dafür seid liebevoll umfangen!

Dem prangenden, dem heitern Geist,
Der die Nothwendigkeit mit Grazie umzogen,
Der seinen Aether, seine Sternenbogen
Mit Anmuth uns bedienen heißt,
Der, wo er schreckt, noch durch Erhabenheit entzücket
Und zum Verheeren selbst sich schmücket,
Dem großen Künstler ahmt ihr nach.
Wie auf dem spiegelhellen Bach
Die bunten Ufer tanzend schweben,
Das Abendroth, das Blüthenfeld:
So schimmert auf dem dürft'gen Leben
Der Dichtung muntre Schattenwelt.
Ihr führet uns im Brautgewande
Die fürchterliche Unbekannte,
Die unerweichte Parze, vor.
Wie eure Urnen die Gebeine,
Deckt ihr mit holdem Zauberscheine
Der Sorgen schauervollen Chor.
Jahrtausende hab' ich durcheilet,
Der Vorwelt unabsehlich Reich;
Wie lacht die Menschheit, wo ihr eilet,
Wie traurig liegt sie hinter euch!

Die einst mit flüchtigem Gefieder
Voll Kraft aus euren Schöpferhänden stieg,
In eurem Arm fand sie sich wieder,
Als durch der Zeiten stillen Sieg
Des Lebens Blüthe von der Wange,
Die Stärke von den Gliedern wich,
Und traurig, mit entnervtem Gange,
Der Greis an seinem Stabe schlich.
Da reichtet ihr aus frischer Quelle
Dem Lechzenden die Lebenswelle;
Zweimal verjüngte sich die Zeit,
Zweimal von Samen, die ihr ausgestreut.

Vertrieben von Barbarenheeren,
Entrisset ihr den letzten Opferbrand
Des Orients entheiligten Altären
Und brachtet ihn dem Abendland.
Da stieg der schöne Frühling aus dem Osten,
Der junge Tag im Westen neu empor,

Und auf Hesperiens Gefilden sproßten
Verjüngte Blüthen Joniens hervor.
Die schönere Natur warf in die Seelen
Sanft spiegelnd einen schönen Wiederschein,
Und prangend zog in die geschmückten Seelen
Des Lichtes große Göttin ein.
Da sah man Millionen Ketten fallen,
Und über Sclaven sprach jetzt Menschenrecht;
Wie Brüder friedlich mit einander wallen,
So mild erwuchs das jüngere Geschlecht.
Mit inn'rer, hoher Freudenfülle
Genießt ihr das gegeb'ne Glück
Und tretet in der Demuth Hülle
Mit schweigendem Verdienst zurück.

Wenn auf des Denkens freigegeb'nen Bahnen
Der Forscher jetzt mit kühnem Glücke schweift
Und, trunken von siegrufenden Päanen,
Mit rascher Hand schon nach der Krone greift;
Wenn er mit niederm Söldnerslohne
Den edlen Führer zu entlassen glaubt
Und neben dem geträumten Throne
Der Kunst den ersten Sclavenplatz erlaubt: —
Verzeiht ihm — der Vollendung Krone
Schwebt glänzend über eurem Haupt.
Mit euch, des Frühlings erster Pflanze,
Begann die seelenbildende Natur;
Mit euch, dem freud'gen Erntekranze,
Schließt die vollendete Natur.

Die von dem Thon, dem Stein bescheiden aufgestiegen,
Die schöpferische Kunst, umschließt mit stillen Siegen
Des Geistes unermess'nes Reich.
Was in des Wissens Land Entdecker nur ersiegen,
Entdecken sie, ersiegen sie für euch.
Der Schätze, die der Denker aufgehäufet,
Wird er in euren Armen erst sich freun,
Wenn seine Wissenschaft der Schönheit zugereifet,
Zum Kunstwerk wird geadelt sein —
Wenn er auf einen Hügel mit euch steiget,
Und seinem Auge sich, in mildem Abendschein,
Das malerische Thal — auf einmal zeiget.
Je reicher ihr den schnellen Blick vergnüget,
Je höh're, schön're Ordnungen der Geist
In einem Zauberbund durchfliegt,

In einem schwelgenden Genuß umkreist;
Je weiter sich Gedanken und Gefühle
Dem üppigeren Harmonieenspiele,
Dem reichern Strom der Schönheit aufgethan —
Je schön're Glieder aus dem Weltenplan,
Die jetzt verstümmelt seine Schöpfung schänden,
Sieht er die hohen Formen dann vollenden,
Je schön're Räthsel treten aus der Nacht,
Je reicher wird die Welt, die er umschließet,
Je breiter strömt das Meer, mit dem er fließet,
Je schwächer wird des Schicksals blinde Macht,
Je höher streben seine Triebe,
Je kleiner wird er selbst, je größer seine Liebe.
So führt ihn, in verborg'nem Lauf
Durch immer rein're Formen, rein're Töne,
Durch immer höh're Höhn und immer schön're Schöne
Der Dichtung Blumenleiter still hinauf —
Zuletzt am reifen Ziel der Zeiten,
Noch eine glückliche Begeisterung,
Des jüngsten Menschenalters Dichterschwung,
Und — in der Wahrheit Arme wird er gleiten.

Sie selbst, die sanfte Cypria,
Umleuchtet von der Feuerkrone,
Steht dann vor ihrem münd'gen Sohne;
Entschleiert als Urania;
So schneller nur von ihm erhaschet,
Je schöner er von ihr geflohn!
So süß, so selig überraschet
Stand einst Ulyssens edler Sohn,
Da seiner Jugend himmlischer Gefährte
Zu Jovis Tochter sich verklärte.

Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben,
Bewahret sie!
Sie sinkt mit euch! Mit euch wird sie sich heben!
Der Dichtung heilige Magie
Dient einem weisen Weltenplane;
Still lenke sie zum Oceane
Der großen Harmonie!

Von ihrer Zeit verstoßen, flüchte
Die ernste Wahrheit zum Gedichte
Und finde Schutz in der Camönen Chor.
In ihres Glanzes höchster Fülle,

Furchtbarer in des Reizes Hülle,
Erstehe sie in dem Gesange
Und räche sich mit Siegesklange
An des Verfolgers feigem Ohr.

Der freisten Mutter freie Söhne,
Schwingt euch mit festem Angesicht
Zum Strahlensitz der höchsten Schöne!
Um andre Kronen buhlet nicht!
Die Schwester, die euch hier verschwunden,
Holt ihr im Schooß der Mutter ein;
Was schöne Seelen schön empfunden,
Muß trefflich und vollkommen sein.
Erhebet euch mit kühnem Flügel
Hoch über euren Zeitenlauf!
Fern dämm're schon in eurem Spiegel
Das kommende Jahrhundert auf.
Auf tausendfach verschlung'nen Wegen
Der reichen Mannichfaltigkeit
Kommt dann umarmend euch entgegen
Am Thron der hohen Einigkeit!
Wie sich in sieben milden Strahlen
Der weiße Schimmer lieblich bricht,
Wie sieben Regenbogenstrahlen
Zerrinnen in das weiße Licht,
So spielt in tausendfacher Klarheit
Bezaubernd um den trunk'nen Blick,
So fließt in Einen Bund der Wahrheit,
In einen Strom des Lichts zurück!

---

53. Das Ideal und das Leben.

1. Ewigklar und spiegelrein und eben
Fließt das zephyrleichte Leben
Im Olymp den Seligen dahin.
Monde wechseln, und Geschlechter fliehen;
Ihrer Götterjugend Rosen blühen
Wandellos im ewigen Ruin.
Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden
Bleibt dem Menschen nur die bange Wahl;
Auf der Stirn des hohen Uraniden
Leuchtet ihr vermählter Strahl.

2. Wollt ihr schon auf Erden Göttern gleichen,
Frei sein in des Todes Reichen,
Brechet nicht von seines Gartens Frucht!
An dem Scheine mag der Blick sich weiden;
Des Genusses wandelbare Freuden
Rächet schleunig der Begierde Flucht.
Selbst der Styx, der neunfach sie umwindet,
Wehrt die Rückkehr Ceres Tochter nicht;
Nach dem Apfel greift sie, und es bindet
Ewig sie des Orkus Pflicht.

3. Nur der Körper eignet jenen Mächten,
Die das dunkle Schicksal flechten;
Aber frei von jeder Zeitgewalt,
Die Gespielin seliger Naturen,
Wandelt oben in des Lichtes Fluren,
Göttlich unter Göttern, die Gestalt.
Wollt ihr hoch auf ihren Flügeln schweben,
Werft die Angst des Irdischen von euch!
Fliehet aus dem engen dumpfen Leben
In des Ideales Reich!

4. Jugendlich, von allen Erdenmalen
Frei, in der Vollendung Strahlen
Schwebet hier der Menschheit Götterbild,
Wie des Lebens schweigende Phantome
Glänzend wandeln an dem styg'schen Strome,
Wie sie stand im himmlischen Gefild,
Ehe noch zum traur'gen Sarkophage
Die Unsterbliche herunter stieg.
Wenn im Leben noch des Kampfes Wage
Schwankt, erscheinet hier der Sieg.

5. Nicht vom Kampf die Glieder zu entstricken,
Den Erschöpften zu erquicken,
Wehet hier des Sieges duft'ger Kranz.
Mächtig, selbst wenn eure Sehnen ruhten,
Reißt das Leben euch in seine Fluthen,
Euch die Zeit in ihren Wirbeltanz.
Aber sinkt des Muthes kühner Flügel
Bei der Schranken peinlichem Gefühl,
Dann erblicket von der Schönheit Hügel
Freudig das erflog'ne Ziel.

6. Wenn es gilt, zu herrschen und zu schirmen,
Kämpfer gegen Kämpfer stürmen

Auf des Glückes, auf des Ruhmes Bahn,
Da mag Kühnheit sich an Kraft zerschlagen,
Und mit krachendem Getös die Wagen
Sich vermengen auf bestäubtem Plan.
Muth allein kann hier den Dank erringen,
Der am Ziel des Hippodromos winkt.
Nur der Starke wird das Schicksal zwingen,
Wenn der Schwächling untersinkt.

7. Aber der, von Klippen eingeschlossen,
Wild und schäumend sich ergossen,
Sanft und eben rinnt des Lebens Fluß
Durch der Schönheit stille Schattenlande,
Und auf seiner Wellen Silberrande
Malt Aurora sich und Hesperus.
Aufgelöst in zarter Wechselliebe,
In der Anmuth freiem Bund vereint,
Ruhen hier die ausgesöhnten Triebe,
Und verschwunden ist der Feind.

8. Wenn, das Todte bildend zu beseelen,
Mit dem Stoff sich zu vermählen,
Thatenvoll der Genius entbrennt,
Da, da spanne sich des Fleißes Nerve,
Und beharrlich ringend unterwerfe
Der Gedanke sich das Element.
Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,
Rauscht der Wahrheit tief versteckter Born;
Nur des Meisels schwerem Schlag erweichet
Sich des Marmors sprödes Korn.

9. Aber dringt bis in der Schönheit Sphäre,
Und im Staube bleibt die Schwere
Mit dem Stoff, den sie beherrscht, zurück.
Nicht der Masse qualvoll abgerungen,
Schlank und leicht, wie aus dem Nichts entsprungen,
Steht das Bild vor dem entzückten Blick.
Alle Zweifel, alle Kämpfe schweigen
In des Sieges hoher Sicherheit;
Ausgestoßen hat es jeden Zeugen
Menschlicher Bedürftigkeit.

10. Wenn ihr in der Menschheit traur'ger Blöße
Steht vor des Gesetzes Größe,
Wenn dem Heiligen die Schuld sich naht,
Da erblasse vor der Wahrheit Strahle

Eure Tugend, vor dem Ideale
Fliehe muthlos die beschämte That.
Kein Erschaffner hat dies Ziel erflogen;
Ueber diesen grauenvollen Schlund
Trägt kein Nachen, keiner Brücke Bogen,
Und kein Anker findet Grund.

11. Aber flüchtet aus der Sinne Schranken
In die Freiheit der Gedanken,
Und die Furchterscheinung ist entflohn,
Und der ew'ge Abgrund wird sich füllen;
Nehmt die Gottheit auf in euren Willen,
Und sie steigt von ihrem Weltenthron.
Des Gesetzes strenge Fessel bindet
Nur den Sklavensinn, der es verschmäht;
Mit des Menschen Widerstand verschwindet
Auch des Gottes Majestät.

12. Wenn der Menschheit Leiden euch umfangen,
Wenn dort Priams Sohn der Schlangen
Sich erwehrt mit namenlosem Schmerz,
Da empöre sich der Mensch, es schlage
An des Himmels Wölbung seine Klage
Und zerreiße euer fühlend Herz!
Der Natur furchtbare Stimme siege,
Und der Freude Wange werde bleich,
Und der heil'gen Sympathie erliege
Das Unsterbliche in euch!

13. Aber in den heitern Regionen,
Wo die reinen Formen wohnen,
Rauscht des Jammers trüber Sturm nicht mehr.
Hier darf Schmerz die Seele nicht durchschneiden,
Keine Thräne fließt hier mehr dem Leiden,
Nur des Geistes tapf'rer Gegenwehr.
Lieblich, wie der Iris Farbenfeuer
Auf der Donnerwolke duft'gem Thau,
Schimmert durch der Wehmuth düstern Schleier
Hier der Ruhe heitres Blau.

14. Tief erniedrigt zu des Feigen Knechte
Ging in ewigem Gefechte
Einst Alcid des Lebens schwere Bahn,
Rang mit Hydern und umarmt' den Leuen,
Stürzte sich, die Freunde zu befreien,
Lebend in des Todtenschiffers Kahn.

Alle Plagen, alle Erdenlasten
Wälzt der unversöhnten Göttin List
Auf die will'gen Schultern des Verhaßten,
Bis sein Lauf geendigt ist —

15. Bis der Gott, des Irdischen entkleidet,
Flammend sich vom Menschen scheidet
Und des Aethers leichte Lüfte trinkt.
Froh des neuen ungewohnten Schwebens,
Fließt er aufwärts, und des Erdenlebens
Schweres Traumbild sinkt und sinkt und sinkt.
Des Olympus Harmonien empfangen
Den Verklärten in Kronions Saal,
Und die Göttin mit den Rosenwangen
Reicht ihm lächelnd den Pokal.

---

54. Die Theilung der Erde.

1. Nehmt hin die Welt! rief Zeus von seinen Höhen
Den Menschen zu; nehmt, sie soll euer sein.
Euch schenk' ich sie zum Erb' und ew'gen Lehen;
Doch theilt euch brüderlich darein.

2. Da eilt, was Hände hat, sich einzurichten;
Es regte sich geschäftig jung und alt,
Der Ackermann griff nach des Feldes Früchten,
Der Junker birschte durch den Wald.

3. Der Kaufmann nimmt, was seine Speicher fassen,
Der Abt wählt sich den edeln Firnewein,
Der König sperrt die Brücken und die Straßen
Und sprach, der Zehente ist mein.

4. Ganz spät, nachdem die Theilung längst geschehen,
Naht der Poet, er kam aus weiter Fern'.
Ach! da war überall nichts mehr zu sehen,
Und alles hatte seinen Herrn!

5. Weh mir! So soll denn ich allein von Allen
Vergessen sein, ich, dein getreuster Sohn?
So ließ er laut der Klage Ruf erschallen,
Und warf sich hin vor Jovis Thron.

6. Wenn du im Land der Träume dich verweilet,
Versetzt der Gott, so hadre nicht mit mir.

Wo warst du denn, als man die Welt getheilet?
Ich war, sprach der Poet, bei dir.

7. Mein Auge hing an deinem Angesichte,
An deines Himmels Harmonie mein Ohr;
Verzeih dem Geiste, der, von deinem Lichte
Berauscht, das Irdische verlor!

8. Was thun? spricht Zeus; die Welt ist weggegeben,
Der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein.
Willst du in meinem Himmel mit mir leben,
So oft du kommst, er soll dir offen sein!

---

55. Das Siegesfest.

1. Priam's Veste war gesunken,
Troja lag in Schutt und Staub,
Und die Griechen, siegestrunken,
Reich beladen mit dem Raub,
Saßen auf den hohen Schiffen
Längst des Hellespontos Strand,
Auf der frohen Fahrt begriffen
Nach dem schönen Griechenland.
Stimmet an die frohen Lieder!
Denn dem väterlichen Heerd
Sind die Schiffe zugekehrt,
Und zur Heimath geht es wieder.

2. Und in langen Reihen, klagend,
Saß der Trojerinnen Schaar,
Schmerzvoll an die Brüste schlagend,
Bleich, mit aufgelöstem Haar.
In das wilde Fest der Freuden
Mischten sie den Wehgesang,
Weinend um das eigne Leiden
In des Reiches Untergang.
Lebe wohl, geliebter Boden!
Von der süßen Heimath fern
Folgen wir dem fremden Herrn.
Ach! wie glücklich sind die Todten!

3. Und den hohen Göttern zündet
Kalchas jetzt das Opfer an.

Pallas, die die Städte gründet
Und zertrümmert, ruft er an,
Und Neptun, der um die Länder
Seinen Wogengürtel schlingt,
Und den Zeus, den Schreckensender,
Der die Aegis grausend schwingt.
Ausgestritten, ausgerungen
Ist der lange schwere Streit,
Ausgefüllt der Kreis der Zeit,
Und die große Stadt bezwungen.

4. Atreus Sohn, der Fürst der Schaaren,
Uebersah der Völker Zahl,
Die mit ihm gezogen waren
Einst in des Skamanders Thal,
Und des Kummers finstre Wolke
Zog sich um des Königs Blick:
Von dem hergeführten Volke
Bracht' er Wen'ge nur zurück.
Drum erhebe frohe Lieder,
Wer die Heimath wieder sieht,
Wem noch frisch das Leben blüht!
Denn nicht Alle kehren wieder.

5. Alle nicht, die wiederkehren,
Mögen sich des Heimzugs freun:
An den häuslichen Altären
Kann der Mord bereitet sein.
Mancher fiel durch Feindes-Tücke,
Den die blut'ge Schlacht verfehlt!
Sprach's Ulyß mit Warnungs-Blicke,
Von Athenens Geist beseelt.
Glücklich, wem der Gattin Treue
Rein und keusch das Haus bewahrt,
Denn das Weib ist falscher Art,
Und die Arge liebt das Neue.

6. Und des frisch erkämpften Weibes
Freut sich der Atrid und strickt
Um den Reiz des schönen Leibes
Seine Arme hochbeglückt.
Böses Werk muß untergehen,
Rache folgt der Frevelthat:
Denn gerecht in Himmelshöhen
Waltet des Kroniden Rath.

Böses muß mit Bösem enden,
An dem frevelnden Geschlecht
Rächet Zeus das Gastesrecht,
Wägend mit gerechten Händen.

7. Wohl dem Glücklichen mag's ziemen,
Ruft Oïleus tapfrer Sohn,
Die Regierenden zu rühmen
Auf dem hohen Himmelsthron!
Ohne Wahl vertheilt die Gaben,
Ohne Billigkeit das Glück,
Denn Patroklus liegt begraben,
Und Thersites kommt zurück!
Weil das Glück aus seiner Tonnen
Die Geschicke blind verstreut,
Freue sich und jauchze heut,
Wer das Lebensloos gewonnen!

8. Ja, der Krieg verschlingt die Besten!
Ewig werde dein gedacht,
Bruder, bei der Griechen Festen,
Der ein Thurm war in der Schlacht!
Da der Griechen Schiffe brannten,
War in deinem Arm das Heil;
Doch dem Schlauen, Vielgewandten
Ward der schöne Preis zu Theil.
Friede deinen heil'gen Resten!
Nicht der Feind hat dich entrafft,
Ajax fiel durch Ajax Kraft.
Ach, der Zorn verderbt die Besten!

9. Dem Erzeuger jetzt, dem großen,
Gießt Neoptolem des Weins;
Unter allen ird'schen Loosen,
Hoher Vater, preis' ich deins.
Von des Lebens Gütern allen
Ist der Ruhm das Höchste doch:
Wenn der Leib in Staub zerfallen,
Lebt der große Name noch.
Tapfrer, deines Ruhmes Schimmer
Wird unsterblich sein dem Lied;
Denn das ird'sche Leben flieht,
Und die Todten dauern immer.

10. Weil des Leidens Stimmen schweigen
Von dem überwund'nen Mann,

So will ich für Hektorn zeugen,
Hub der Sohn des Tydeus an, —
Der für seine Hausaltäre
Kämpfend ein Beschirmer fiel —
Krönt den Sieger größre Ehre,
Ehret ihn das schönre Ziel!
  Der für seine Hausaltäre
  Kämpfend sank, ein Schirm und Hort,
  Auch in Feindes Munde fort
  Lebt ihm seines Names Ehre.

11. Nestor jetzt, der alte Zecher,
Der drei Menschenalter sah,
Reicht den laubumkränzten Becher
Der bethränten Hekuba;
Trink ihn aus, den Trank der Labe,
Und vergiß den großen Schmerz;
Wundervoll ist Bacchus Gabe,
Balsam für's zerrissne Herz.
  Trink ihn aus, den Trank der Labe,
  Und vergiß den großen Schmerz!
  Balsam für's zerrissne Herz.
  Wundervoll ist Bacchus Gabe.

12. Denn auch Niobe, dem schweren
Zorn des Himmlischen ein Ziel,
Kostete die Frucht der Aehren
Und bezwang das Schmerzgefühl;
Denn so lang die Lebensquelle
Schäumet an der Lippen Rand,
Ist der Schmerz in Lethes Welle
Tief versenkt und festgebannt!
  Denn so lang die Lebensquelle
  An der Lippen Rande schäumt,
  Ist der Jammer weggeräumt,
  Fortgespült in Lethes Welle.

13. Und von ihrem Gott ergriffen,
Hub sich jetzt die Seherin,
Blickte von den hohen Schiffen
Nach dem Rauch der Heimath hin.
Rauch ist alles ird'sche Wesen;
Wie des Dampfes Säule weht,
Schwinden alle Erdengrößen,
Nur die Götter bleiben stät.

Um das Roß des Reiters schweben
Um das Schiff die Sorgen her;
Morgen können wir's nicht mehr;
Darum laßt uns heute leben!

---

56. Nänie.

Auch das Schöne muß sterben, das Menschen und Götter bezwinget!
Nicht die eherne Brust rührt es des stygischen Zeus.
Einmal nur erweichte die Liebe den Schattenbeherrscher,
Und an der Schwelle noch, streng, rief er zurück sein Geschenk.
Nicht stillt Aphrodite dem schönen Knaben die Wunde,
Die in den zierlichen Leib grausam der Eber geritzt;
Nicht errettet den göttlichen Held die unsterbliche Mutter,
Wenn er, am skäischen Thor fallend, sein Schicksal erfüllt.
Aber sie steigt aus dem Meer mit allen Töchtern des Nereus,
Und die Klage hebt an um den verherrlichten Sohn.
Siehe, da weinen die Götter, es weinen die Göttinnen alle,
Daß das Schöne vergeht, daß das Vollkommene stirbt.
Auch ein Klaglied zu sein im Mund der Geliebten, ist herrlich,
Denn das Gemeine geht klanglos zum Orkus hinab.

---

57. Das Glück.

Selig, welchen die Götter, die gnädigen, vor der Geburt schon
Liebten, welchen als Kind Venus im Arme gewiegt,
Welchem Phöbus die Augen, die Lippen Hermes gelöset,
Und das Siegel der Macht Zeus auf die Stirne gedrückt!
Ein erhabenes Loos, ein göttliches, ist ihm gefallen,
Schon vor des Kampfes Beginn sind ihm die Schläfe bekränzt.
Ihm ist, eh' er es lebte, das volle Leben gerechnet;
Eh' er die Mühe bestand, hat er die Charis erlangt.
Groß zwar nenn' ich den Mann, der, sein eigner Bildner und Schöpfer,
Durch der Tugend Gewalt selber die Parze bezwingt,
Aber nicht erzwingt er das Glück, und was ihm die Charis
Neidisch geweigert, erringt nimmer der strebende Muth.
Vor Unwürdigem kann dich der Wille, der ernste, bewahren;
Alles Höchste, es kommt frei von den Göttern herab.
Wie die Geliebte dich liebt, so kommen die himmlischen Gaben;
Oben in Jupiters Reich herrscht, wie in Amors, die Gunst.

Neigungen haben die Götter, sie lieben der grünenden Jugend
Lockige Scheitel, es zieht Freude die Fröhlichen an.
Nicht der Sehende wird von ihrer Erscheinung beseligt;
Ihrer Herrlichkeit Glanz hat nur der Blinde geschaut.
Gern erwählen sie sich der Einfalt kindliche Seele;
In das bescheid'ne Gefäß schließen sie Göttliches ein.
Ungehofft sind sie da und täuschen die stolze Erwartung;
Keines Bannes Gewalt zwinget die Freien herab.
Wem er geneigt, dem sendet der Vater der Menschen und Götter
Seinen Adler herab, trägt ihn zu himmlischen Höh'n,
Unter die Menge greift er mit Eigenwillen, und welches
Haupt ihm gefället, um das flicht er mit liebender Hand
Jetzt den Lorbeer und jetzt die herrschaftgebende Binde;
Krönte doch selber den Gott nur das gewogene Glück.
Vor dem Glücklichen her tritt Phöbus, der pythische Sieger,
Und der die Herzen bezwingt, Amor, der lächelnde Gott.
Vor ihm ebnet Poseidon das Meer, sanft gleitet des Schiffes
Kiel, das den Cäsar führt und sein allmächtiges Glück.
Ihm zu Füßen legt sich der Leu, das brausende Delphin
Steigt aus den Tiefen und fromm beut es den Rücken ihm an.
Ein geborener Herrscher ist alles Schöne und sieget
Durch sein ruhiges Nah'n wie ein unsterblicher Gott.
Zürne dem Glücklichen nicht, daß den leichten Sieg ihm die Götter
Schenken, daß aus der Schlacht Venus den Liebling entrückt.
Ihn, den die lächelnde rettet, den Göttergeliebten beneid' ich,
Jenen nicht, dem sie mit Nacht deckt den verdunkelten Blick.
War er weniger herrlich Achilles, weil ihm Hephästos
Selbst geschmiedet den Schild und das verderbliche Schwert,
Weil um den sterblichen Mann der große Olymp sich beweget?
Das verherrlichet ihn, daß ihn die Götter geliebt,
Daß sie sein Zürnen geehret und, Ruhm dem Liebling zu geben,
Hellas bestes Geschlecht stürzten zum Orkus hinab.
Zürne der Schönheit nicht, daß sie schön ist, daß sie verdienstlos,
Wie der Lilie Kelch, prangt durch der Venus Geschenk;
Laß sie die Glückliche sein, du schaust sie, du bist der Beglückte,
Wie sie ohne Verdienst glänzt, so entzücket sie dich.
Freue dich, daß die Gabe des Lieds vom Himmel herabkommt,
Daß der Sänger dir singt, was ihn die Muse gelehrt;
Weil der Gott ihn beseelt, so wird er dem Hörer zum Gotte;
Weil er der Glückliche ist, kannst du der Selige sein.
Auf dem geschäftigen Markt da führe Themis die Wage;
Und es messe der Lohn streng an der Mühe sich ab,
Aber die Freude ruft nur ein Gott auf sterbliche Wangen;
Wo kein Wunder geschieht, ist kein Beglückter zu sehn.
Alles Menschliche muß erst werden und wachsen und reifen,

Und von Gestalt zu Gestalt führt es die bildende Zeit;
Aber das Glückliche siehest du nicht, das Schöne nicht werden:
Fertig von Ewigkeit her steht es vollendet vor dir.
Jede irdische Venus ersteht, wie die erste des Himmels,
Eine dunkle Geburt aus dem unendlichen Meer;
Wie die erste Minerva, so tritt mit der Aegis gerüstet
Aus des Donnerers Haupt jeder Gedanke des Lichts.

---

58. Der Genius.

„Glaub' ich," sprichst du, „dem Wort', das der Weisheit Meister mich lehren,
Das der Lehrlinge Schaar sicher und fertig beschwört?
Kann die Wissenschaft nur zum wahren Frieden mich führen,
Nur des Systemes Gebälk stützen das Glück und das Recht?
Muß ich dem Trieb mißtraun, der leise mich warnt, dem Gesetze,
Das du selber, Natur, mir in den Busen geprägt,
Bis auf die ewige Schrift die Schul' ihr Siegel gedrücket,
Und der Formel Gefäß bindet den flüchtigen Geist?
Sage du mir's! du bist in diese Tiefe gestiegen,
Aus dem modrigen Grab kamst du erhalten zurück.
Dir ist bekannt, was die Gruft der dunklen Wörter bewahret,
Ob der Lebenden Trost dort bei den Mumien wohnt?
Muß ich ihn wandeln, den nächtlichen Weg? Mir graut, ich bekenn' es!
Wandeln will ich ihn doch, führt er zu Wahrheit und Recht." —
Freund, du kennst doch die goldene Zeit? Es haben die Dichter
Manche Sage von ihr rührend und kindlich erzählt.
Jene Zeit, da das Heilige noch im Leben gewandelt,
Da jungfräulich und keusch noch das Gefühl sich bewahrt,
Da noch das große Gesetz, das oben im Sonnenlauf waltet
Und verborgen im Ei reget den hüpfenden Punkt,
Noch der Nothwendigkeit stilles Gesetz, das stätige, gleiche,
Auch der menschlichen Brust freiere Wellen bewegt,
Da nicht irrend der Sinn und treu, wie der Zeiger am Uhrwerk,
Auf das Wahrhaftige nur, nur auf das Ewige wies? —
Da war kein Profaner, kein Eingeweihter zu sehen;
Was man lebendig empfand, ward nicht bei Todten gesucht.
Gleich verständlich für jegliches Herz war die ewige Regel,
Gleich verborgen der Quell, dem sie belebend umfloß.
Aber die glückliche Zeit ist dahin! Vermessene Willkür
Hat der getreuen Natur göttlichen Frieden gestört.
Das entweihte Gefühl ist nicht mehr Stimme der Götter,

Und das Orakel verstummt in der entadelten Brust.
Nur in dem stilleren Selbst vernimmt es der horchende Geist noch,
Und den heiligen Sinn hütet das mystische Wort.
Hier beschwört es der Forscher, der reines Herzens hinabsteigt,
Und die verlor'ne Natur giebt ihm die Weisheit zurück.
Hast du, Glücklicher, nie den schützenden Engel verloren,
Nie des frommen Instinkts liebende Warnung verwirkt,
Malt in dem keuschen Auge noch treu und rein sich die Wahrheit,
Tönt ihr Rufen dir noch hell in der kindlichen Brust,
Schweigt noch in dem zufried'nen Gemüth des Zweifels Empörung,
Wird sie, weißt du's gewiß, schweigen auf ewig, wie heut;
Wird der Empfindungen Streit nie eines Richters bedürfen,
Nie den hellen Verstand trüben das tückische Herz —
O dann gehe du hin in deiner köstlichen Unschuld!
Dich kann die Wissenschaft nichts lehren. Sie lerne von dir!
Jenes Gesetz, das mit ehernem Stab den Sträubenden lenket,
Dir nicht gilt's. Was du thust, was dir gefällt, ist Gesetz,
Und an alle Geschlechter ergeht ein göttliches Machtwort.
Was du mit heiliger Hand bildest, mit heiligem Mund
Redest, wird den erstaunten Sinn allmächtig bewegen;
Du nur merkst nicht den Gott, der dir im Busen gebeut,
Nicht des Siegels Gewalt, das alle Geister dir beuget,
Einfach gehst du und still durch die eroberte Welt.

---

59. Die vier Weltalter.

1. Wohl perlet im Glase der purpurne Wein,
Wohl glänzen die Augen der Gäste,
Er zeigt sich der Sänger, er tritt herein,
Zu dem Guten bringt er das Beste,
Denn ohne die Leier im himmlischen Saal
Ist die Freude gemein auch beim Nektarmahl.

2. Ihm gaben die Götter das reine Gemüth,
Wo die Welt sich, die ewige, spiegelt,
Er hat alles gesehn, was auf Erden geschieht,
Und was uns die Zukunft versiegelt,
Er saß in der Götter urältestem Rath
Und behorchte der Dinge geheimste Saat.

3. Er breitet es lustig und glänzend aus
Das zusammengefaltete Leben,
Zum Tempel schmückt er das irdische Haus,
Ihm hat es die Muse gegeben,

Kein Dach ist so niedrig, keine Hütte so klein,
Er führt einen Himmel voll Götter hinein.

4. Und wie der erfindende Sohn des Zeus
Auf des Schildes einfachem Runde
Die Erde, das Meer und den Sternenkreis
Gebildet mit göttlicher Kunde,
So drückt er ein Bild des unendlichen All
In des Augenblicks flüchtig verrauschenden Schall.

5. Er kommt aus dem kindlichen Alter der Welt,
Wo die Völker sich jugendlich freuten,
Er hat sich, ein fröhlicher Wandrer, gesellt
Zu allen Geschlechtern und Zeiten.
Vier Menschenalter hat er gesehn
Und läßt sie am fünften vorübergehn.

6. Erst regierte Saturnus schlicht und gerecht,
Da war es Heute wie Morgen,
Da lebten die Hirten, ein harmlos Geschlecht,
Und brauchten für gar nichts zu sorgen,
Sie liebten und thaten weiter nichts mehr,
Die Erde gab alles freiwillig her.

7. Drauf kam die Arbeit, der Kampf begann
Mit Ungeheuern und Drachen,
Und die Helden fingen, die Herrscher an,
Und den Mächtigen suchten die Schwachen,
Und der Streit zog in des Skamanders Feld,
Doch die Schönheit war immer der Gott der Welt.

8. Aus dem Kampf ging endlich der Sieg hervor,
Und der Kraft entblühte die Milde,
Da sangen die Musen im himmlischen Chor,
Da erhuben sich Göttergebilde!
Das Alter der göttlichen Phantasie,
Es ist verschwunden, es kehret nie.

9. Die Götter sanken vom Himmelsthron,
Es stürzten die herrlichen Säulen,
Und geboren wurde der Jungfrau Sohn,
Die Gebrechen der Erde zu heilen,
Verbannt ward der Sinne flüchtige Lust,
Und der Mensch griff denkend in seine Brust.

10. Und der eitle, der üppige Reiz entwich,
Der die frohe Jugendwelt zierte,

Der Mönch und die Nonne zergeisselten sich,
Und der eiserne Ritter turnierte.
Doch war das Leben auch finster und wild,
So blieb doch die Liebe lieblich und mild.

11. Und einen heiligen keuschen Altar
Bewahrten sich stille die Musen,
Es lebte, was edel und sittlich war,
In der Frauen züchtigem Busen,
Die Flamme des Liedes entbrannte neu
An der schönen Minne und Liebestreu.

12. Drum soll auch ein ewiges, zartes Band
Die Frauen, die Sänger umflechten,
Sie wirken und weben Hand in Hand
Den Gürtel des Schönen und Rechten.
Gesang und Liebe in schönem Verein,
Sie erhalten dem Leben den Jugendschein.

---

60. Berglied.

1. Am Abgrund leitet der schwindlichte Steg,
Er führt zwischen Leben und Sterben;
Es sperren die Riesen den einsamen Weg
Und drohen dir ewig Verderben.
Und willst du die schlafende Löwin nicht wecken,
So wandle still durch die Straße der Schrecken.

2. Es schwebt eine Brücke, hoch über den Rand
Der furchtbaren Tiefe gebogen,
Sie ward nicht erbauet von Menschenhand,
Es hätte sich's keiner verwogen,
Der Strom braust unter ihr spat und früh,
Speit ewig hinauf und zertrümmert sie nie.

3. Es öffnet sich schwarz ein schauriges Thor.
Du glaubst dich im Reiche der Schatten,
Da thut sich ein lachend Gelände hervor,
Wo der Herbst und der Frühling sich gatten;
Aus des Lebens Mühen und ewiger Qual
Möcht' ich fliehen in dieses glückselige Thal.

4. Vier Ströme brausen hinab in das Feld,
Ihr Quell, der ist ewig verborgen;

Sie fließen nach allen vier Straßen der Welt,
Nach Abend, Nord, Mittag und Morgen,
Und wie die Mutter sie rauschend geboren,
Fort fliehn sie und bleiben sich ewig verloren.

5. Zwei Zinken ragen in's Blaue der Luft
Hoch über der Menschen Geschlechter,
Drauf tanzen, umschleiert mit goldenem Duft,
Die Wolken, die himmlischen Töchter.
Sie halten dort oben den einsamen Reihn,
Da stellt sich kein Zeuge, kein irdischer, ein.

6. Es sitzt die Königin hoch und klar
Auf unvergänglichem Throne,
Die Stirn umkränzt sie sich wunderbar
Mit diamantener Krone;
Darauf schießt die Sonne die Pfeile von Licht,
Sie vergolden sie nur und erwärmen sie nicht.

---

61. Epigramme, Gnomen, Parabeln.

1. Der Sämann.

Siehe, voll Hoffnung vertraust du der Erde den goldenen Samen
Und erwartest im Lenz fröhlich die keimende Saat.
Nur in die Furche der Zeit bedenkst du dich Thaten zu streuen,
Die, von der Weisheit gesät, still für die Ewigkeit blühn?

---

2. Der Kaufmann.

Wohin segelt das Schiff? Es trägt sidonische Männer,
Die von dem frierenden Nord bringen den Bernstein, das Zinn.
Trag' es gnädig, Neptun, und wiegt es schonend, ihr Winde,
In bewirthender Bucht rausch' ihm ein trinkbarer Quell.
Euch, ihr Götter, gehört der Kaufmann. Güter zu suchen,
Geht er, doch an sein Schiff knüpfet das Gute sich an.

---

3. Odysseus.

Alle Gewässer durchkreuzt, die Heimath zu finden, Odysseus,
Durch der Scylla Gebell, durch der Charibde Gefahr,

Durch die Schrecken des feindlichen Meers, durch die Schrecken des Landes;
Selber in Aidäs Reich führt ihn die irrende Fahrt.
Endlich trägt das Geschick ihn schlafend an Ithaka's Küste;
Er erwacht und erkennt jammernd das Vaterland nicht.

---

4. Karthago.

Ausgeartetes Kind der bessern menschlichen Mutter,
Das mit des Römers Gewalt paarte des Tyriers List!
Aber jener beherrschte mit Kraft die eroberte Erde,
Dieser belehrte die Welt, die er mit Klugheit bestahl.
Sprich, was rühmt die Geschichte von dir? Wie der Römer erwarbst du
Mit dem Eisen, was du tyrisch mit Golde regierst.

---

5. Kolumbus.

Steure, muthiger Segler! Es mag der Witz dich verhöhnen,
Und der Schiffer am Steu'r senken die lässige Hand.
Immer, immer nach West! Dort muß die Küste sich zeigen,
Liegt sie doch deutlich und liegt schimmernd vor deinem Verstand.
Traue dem leitenden Gott und folge dem schweigenden Weltmeer;
Wär' sie noch nicht, sie stieg jetzt aus den Fluthen empor.
Mit dem Genius steht die Natur in ewigem Bunde:
Was der eine verspricht, leistet die andre gewiß.

---

6. Die Johanniter.

Herrlich kleidet sie euch, des Kreuzes furchtbare Rüstung,
Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Akkon und Rhodus beschützt,
Durch die syrische Wüste den bangen Pilgrim geleitet
Und mit der Cherubim Schwert steht vor dem heiligen Grab.
Aber, ein schönerer Schmuck, umgiebt euch die Schürze des Wärters,
Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Söhne des edelsten Stamms,
Dient an des Kranken Bett', dem Lechzenden Labung bereitet
Und die niedrige Pflicht christlicher Milde vollbringt.
Religion des Kreuzes, nur du verknüpftest, in Einem
Kranze, der Demuth und Kraft doppelte Palme zugleich!

---

7. Der philosophische Egoist.

Hast du den Säugling gesehn, der, unbewußt noch der Liebe,
Die ihn wärmet und wiegt, schlafend vom Arme zum Arm
Wandert, bis bei der Leidenschaft Ruf der Jüngling erwachet,
Und des Bewußtseins Blitz dämmernd die Welt ihm erhellt?
Hast du die Mutter gesehn, wenn sie süßen Schlummer dem Liebling
Kauft mit dem eigenen Schlaf und für das Träumende sorgt,
Mit dem eigenen Leben ernährt die zitternde Flamme,
Und mit der Sorge selbst sich für die Sorge belohnt?
Und du lästerst die große Natur, die bald Kind und bald Mutter
Jetzt empfänget, jetzt giebt, nur durch Bedürfniß besteht?
Selbstgenügsam willst du dem schönen Ring dich entziehen,
Der Geschöpf an Geschöpf reiht in vertraulichem Bund?
Willst du, Armer, stehen allein und allein durch dich selber,
Wenn durch der Kräfte Tausch selbst das Unendliche steht?

---

8. Sprüche des Confucius.

1.

Dreifach ist der Schritt der Zeit:
Zögernd kommt die Zukunft hergezogen,
Pfeilschnell ist das Jetzt entflogen,
Ewig still steht die Vergangenheit.

Keine Ungeduld beflügelt
Ihren Schritt, wenn sie verweilt;
Keine Furcht, kein Zweifel zügelt
Ihren Lauf, wenn sie enteilt;
Keine Reu, kein Zaubersegen
Kann die stehende bewegen.

Möchtest du beglückt und weise
Endigen des Lebens Reise:
Nimm die Zögernde zum Rath,
Nicht zum Werkzeug deiner That,
Wähle nicht die Fliehende zum Freund,
Nicht die Bleibende zum Feind.

2.

Dreifach ist des Raumes Maaß.
Rastlos fort ohn' Unterlaß

Strebt die Länge fort in's Weite;
Endlos gießet sich die Breite;
Grundlos senkt die Tiefe sich.

Dir ein Bild sind sie gegeben,
Rastlos vorwärts mußt du streben,
Nie ermüdet stille stehn,
Willst du die Vollendung sehn.
Mußt in's Breite dich entfalten,
Soll sich dir die Welt gestalten;
In die Tiefe mußt du steigen,
Soll sich dir das Wesen zeigen.

Nur Beharrung führt zum Ziel;
Nur die Fülle führt zur Klarheit,
Und im Abgrund wohnt die Wahrheit.

---

9. Das Spiel des Lebens.

Wollt ihr in meinen Kasten sehn?
Des Lebens Spiel, die Welt im Kleinen,
Gleich soll sie eurem Aug' erscheinen,
Nur müßt ihr nicht zu nahe stehn,
Ihr müßt sie bei der Liebe Kerzen
Und nur bei Amors Fackel sehn.

Schaut her! Nie wird die Bühne leer,
Dort bringen sie das Kind getragen,
Der Knabe hüpft, der Jüngling stürmt einher,
Es kämpft der Mann, und Alles will er wagen.

Ein Jeglicher versucht sein Glück,
Doch schmal nur ist die Bahn zum Rennen;
Der Wagen rollt, die Achsen brennen,
Der Held dringt kühn voran, der Schwächling bleibt zurück,
Der Stolze fällt mit lächerlichem Falle,
Der Kluge überholt sie alle.

Die Frauen seht ihr an den Schranken stehn,
Mit holdem Blick, mit schönen Händen
Den Dank dem Sieger auszuspenden.

---

10. Archimedes und der Schüler.

Zu Archimedes kam ein wißbegieriger Jüngling,
„Weihe mich," sprach er zu ihm, „ein in die göttliche Kunst,
Die so herrliche Frucht dem Vaterlande getragen
Und die Mauern der Stadt vor der Sambuca beschützt!"
„Göttlich nennst du die Kunst? Sie ist's," versetzte der Weise,
„Aber das war sie, mein Sohn, eh' sie dem Staat noch gedient.
Willst du nur Früchte von ihr, die kann auch die Sterbliche zeugen;
Wer um die Göttin freit, suche in ihr nicht das Weib."

11. Würden.

Wie die Säule des Lichts auf des Baches Welle sich spiegelt,
Hell wie von eigner Gluth flammt der vergoldete Saum,
Aber die Well' entführet der Strom, durch die glänzende Straße
Drängt eine andre sich schon, schnell wie die erste zu fliehn.
So beleuchtet der Würden Glanz den sterblichen Menschen;
Nicht Er selbst, nur der Ort, den er durchwandelte, glänzt.

12. Die zwei Tugendwege.

Zwei sind der Wege, auf welchen der Mensch zur Tugend emporstrebt;
Schließt sich der eine dir zu, thut sich der andre dir auf.
Handelnd erringt der Glückliche sie, der Leidende duldend;
Wohl ihm, den sein Geschick liebend auf beiden geführt!

13. Das Unwandelbare.

„Unaufhaltsam enteilet die Zeit." — Sie sucht das Beständ'ge.
Sei getreu, und du legst ewige Fesseln ihr an.

14. Das Höchste.

Suchst du das Höchste, das Größte? Die Pflanze kann es dich lehren.
Was sie willenlos ist, sei du es wollend — das ist's!

15. Die idealische Freiheit.

Aus dem Leben heraus sind der Wege zwei dir geöffnet:
Zum Ideale führt einer, der andre zum Tod.
Siehe, daß du bei Zeiten noch frei auf dem ersten entspringest,
Ehe die Parze mit Zwang dich auf dem andern entführt.

---

16. Unsterblichkeit.

Vor dem Tod erschrickst du! Du wünschest unsterblich zu leben?
Leb' im Ganzen! Wenn du lange dahin bist, es bleibt.

---

17. Das Kind in der Wiege.

Glücklicher Säugling! Dir ist ein unendlicher Raum noch die Wiege.
Werde Mann, und dir wird eng die unendliche Welt.

---

18. Das Verbindungsmittel.

Wie verfährt die Natur, um Hohes und Niedres im Menschen
Zu verbinden? Sie stellt Eitelkeit mitten hinein.

---

19. Der moralische Dichter.

Ja, der Mensch ist ein ärmlicher Wicht, ich weiß — doch das wollt' ich
Eben vergessen und kam, ach, wie gereut mich's, zu dir!

---

20. Der erhabene Stoff.

Deine Muse besingt, wie Gott sich der Menschen erbarmte,
Aber ist das Poesie, daß er erbärmlich sie fand?

---

21. Das Thor.

Schmeichelnd lockte das Thor den Wilden herein zum Gesetze!
Froh in die freie Natur führ' es den Bürger heraus!

---

22. Wissenschaft.

Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin, dem Andern
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.

---

23. Pflicht für Jeden.

Immer strebe zum Ganzen! Und kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ' an ein Ganzes dich an!

---

24. Aufgabe.

Keiner sei gleich dem Andern, doch gleich sei jeder dem Höchsten!
Wie das zu machen? Es sei Jeder vollendet in sich.

---

25. Das eigene Ideal.

Allen gehört, was du denkst; dein eigen ist nur, was du fühlest.
Soll er dein Eigenthum sein, fühle den Gott, den du denkst.

---

26. Der Schlüssel.

Willst du dich selber erkennen, so sieh, wie die Andern es treiben;
Willst du die Andern verstehn, blick' in dein eigenes Herz.

---

27. Der Aufpasser.

Strenge, wie mein Gewissen, bemerkst du, wo ich gefehlet;
Darum hab' ich dich stets, wie — mein Gewissen geliebt.

---

28. Schöne Individualität.

Einig sollst du zwar sein, doch Eines nicht mit dem Ganzen;
Durch die Vernunft bist du eins, einig mit ihm durch das Herz.
Stimme des Ganzen ist deine Vernunft, dein Herz bist du selber;
Wohl dir, wenn die Vernunft immer im Herzen dir wohnt.

---

29. Korrektheit.

Frei von Tadel zu sein, ist der niedrigste Grad und der höchste;
Denn nur die Ohnmacht führt oder die Größe dazu.

30. Die moralische Kraft.

Kannst du nicht schön empfinden; dir bleibt doch vernünftig zu wollen,
Und als ein Geist zu thun, was du als Mensch nicht vermagst.

31. Inneres und Aeußeres.

„Gott nur siehet das Herz.“ — Drum eben, weil Gott nur das Herz sieht,
Sorge, daß wir auch etwas Erträgliches sehn.

32. Unterschied der Stände.

Adel ist auch in der sittlichen Welt. Gemeine Naturen
Zahlen mit dem, was sie *thun*, edle mit dem, was sie *sind*.

33. Das Werthe und Würdige.

Hast du etwas, so theile mir's mit, und ich zahle, was recht ist;
Bist du etwas, o dann tauschen die Seelen wir aus.

34. Politische Lehre.

Alles sei recht, was du thust; doch dabei laß es bewenden,
Freund, und enthalte dich ja, Alles, was recht ist, zu thun.
Wahrem Eifer genügt, daß das Vorhandne *vollkommen*
Sei; der falsche will stets, daß das Vollkommene *sei*.

35. Majestas populi.

Majestät der Menschennatur! Dich soll ich beim Haufen
Suchen? Bei Wenigen nur hast du von jeher gewohnt.
Einzelne Wenige zählen, die übrigen alle sind blinde
Nieten; ihr leeres Gewühl hüllet die Treffer nur ein.

36. Freund und Feind.

Theuer ist mir der Freund, doch auch den Feind kann ich nützen;
Zeigt mir der Freund, was ich kann, lehrt mich der Feind, was ich soll.

---

37. An einen Weltverbesserer.

„Alles opfert' ich hin, sprichst du, der Menschheit zu helfen;
Eitel war der Erfolg, Haß und Verfolgung der Lohn.“ —
Soll ich dir sagen, Freund, wie ich mit Menschen es halte?
Traue dem Spruche! Noch nie hat mich der Führer getäuscht.
Von der Menschheit — du kannst von ihr nie groß genug denken;
Wie du im Busen sie trägst, prägst du in Thaten sie aus.
Auch dem Menschen, der dir im engen Leben begegnet,
Reich' ihm, wenn er sie mag, freundlich die helfende Hand,
Nur für Regen und Thau und für's Wohl der Menschengeschlechter
Laß du den Himmel, Freund, sorgen, wie gestern, so heut.

---

38. Wahl.

Kannst du nicht Allen gefallen durch deine That und dein Kunstwerk,
Mach' es Wenigen recht; Vielen gefallen, ist schlimm.

---

39. Menschliches Wirken.

An dem Eingang der Bahn liegt die Unendlichkeit offen,
Doch mit dem engesten Kreis höret der Weiseste auf.

---

40. Erwartung und Erfüllung.

In den Ocean schifft mit tausend Masten der Jüngling;
Still, auf gerettetem Boot treibt in den Hafen der Greis.

---

41. Das Belebende.

Nur an des Lebens Gipfel, der Blume, zündet sich neues
In der organischen Welt, in der empfindenden an.

---

42. Zweierlei Wirkungsarten.

Wirke Gutes, du nährst der Menschheit göttliche Pflanze;
Bilde Schönes, du streust Keime der göttlichen aus.

---

43. Die Uebereinstimmung.

Wahrheit suchen wir Beide, du außen im Leben, ich innen
In dem Herzen, und so findet sie Jeder gewiß.
Ist das Auge gesund, so begegnet es außen dem Schöpfer;
Ist es das Herz, dann gewiß spiegelt es innen die Welt.

---

44. Weisheit und Klugheit.

Willst du, Freund, die erhabensten Höh'n der Weisheit erfliegen,
Wag' es auf die Gefahr, daß dich die Klugheit verlacht.
Die kurzsichtige sieht nur das Ufer, das dir zurückflieht;
Jenes nicht, wo dereinst landet dein muthiger Flug.

---

45. Der Genius.

Wiederholen zwar kann der Verstand, was da schon gewesen;
Was die Natur gebaut, bauet er wählend ihr nach.
Ueber Natur hinaus baut die Vernunft, doch nur in das Leere;
Du nur, Genius, mehrst in der Natur die Natur.

---

46. Genialität.

Wodurch giebt sich der Genius kund? Wodurch sich der Schöpfer
Kund giebt in der Natur, in dem unendlichen All.
Klar ist der Aether und doch von unermeßlicher Tiefe;
Offen dem Aug', dem Verstand bleibt er doch ewig geheim.

---

47. Der Nachahmer.

Gutes aus Gutem, das kann jedweder Verständige bilden;
Aber der Genius ruft Gutes aus Schlechtem hervor.
An Gebildetem nur darfst du, Nachahmer, dich üben;
Selbst Gebildetes ist Stoff nur dem bildenden Geist.

---

48. Der gelehrte Arbeiter.

Nimmer labt ihn des Baumes Frucht, den er mühsam erziehet;
Nur der Geschmack genießt, was die Gelehrsamkeit pflanzt.

---

49. Die drei Alter der Natur.

Leben gab ihr die Fabel, die Schule hat sie entseelet,
Schaffendes Leben auf's Neu giebt die Vernunft ihr zurück.

50. Mittheilung.

Aus der schlechtesten Hand kann Wahrheit noch mächtig wirken;
Bei dem Schönen allein macht das Gefäß den Gehalt.

51. Der Meister.

Jeden andern Meister erkennt man an dem, was er ausspricht;
Was er weise verschweigt, zeigt mir den Meister des Stils.

52. Die Mannichfaltigkeit.

Viele sind gut und verständig, doch zählen für Einen nur Alle,
Denn sie regiert der Begriff, ach! nicht das liebende Herz.
Traurig herrscht der Begriff, aus tausendfach wechselnden Formen
Bringet er dürftig und leer ewig nur Eine hervor,
Aber von Leben rauscht es und Lust, wo bildend die Schönheit
Herrschet, das ewige Eins wandelt sie tausendfach neu.

53. Licht und Farbe.

Wohne, du ewiglich Eines, dort bei dem ewiglich Einen!
Farbe, du wechselnde, komm freundlich zum Menschen herab.

54. Quelle der Verjüngung.

Glaubt mir, es ist kein Mährchen; die Quelle der Jugend, sie rinnet
Wirklich und immer. Ihr fragt, wo? In der dichtenden Kunst.

V.

Gedichte von Hölderlin.

62. An den Aether.

Treu und freundlich, wie du, erzog der Götter und Menschen
Keiner, o Vater Aether! mich auf; noch ehe die Mutter
In die Arme mich nahm und ihre Brüste mich tränkten,
Faßtest du zärtlich mich an und gossest himmlischen Trank mir,
Mir den heiligen Odem zuerst in den keimenden Busen.
Nicht von irdischer Kost gedeihen einzig die Wesen,
Aber du nährest sie all' mit deinem Nektar, o Vater!
Und es drängt sich und rinnt aus deiner ewigen Fülle
Die beseelende Luft durch alle Röhren des Lebens.
Darum lieben die Wesen dich auch und ringen und streben
Unaufhörlich hinauf nach dir in freudigem Wachsthum.
Himmlischer! sucht nicht dich mit ihren Augen die Pflanze,
Streckt nach dir die schüchternen Arme der niedrige Strauch nicht?
Daß er dich finde, zerbricht der gefangene Saame die Hülse;
Daß er belebt von dir in deiner Welle sich bade,
Schüttelt der Wald den Schnee wie ein überlästig Gewand ab.
Auch die Fische kommen herauf und hüpfen verlangend
Ueber die glänzende Fläche des Stroms, als begehrten auch diese
Aus der Woge zu dir; auch den edeln Thieren der Erde
Wird zum Fluge der Schritt, wenn oft das gewaltige Sehnen,
Die geheime Liebe zu dir sie ergreift, sie hinaufzieht.
Stolz verachtet den Boden das Roß, wie gebogener Stahl strebt
In die Höhe sein Hals, mit dem Hufe berührt es den Sand kaum.
Wie zum Scherze berührt der Fuß der Hirsche den Grashalm,
Hüpft, wie ein Zephyr, über den Bach, der reißend hinabschäumt,
Hin und wieder schweift, kaum sichtbar durch die Gebüsche.
Aber des Aethers Lieblinge, sie, die glücklichen Vögel,
Wohnen und spielen vergnügt in der ewigen Halle des Vaters!
Raums genug ist für alle. Der Pfad ist keinem bezeichnet,

Und es regen sich frei im Hause die Großen und Kleinen.
Ueber dem Haupt frohlocken sie mir, und es sehnt sich auch mein Herz
Wunderbar zu ihnen hinauf; wie die freundliche Heimath
Winkt es von oben herab, und auf die Gipfel der Alpen
Möcht' ich wandern und rufen von da dem eilenden Adler,
Daß er, wie einst in die Arme des Zeus den seligen Knaben,
Aus der Gefangenschaft in des Aethers Halle mich trage.
Thöricht treiben wir uns umher, wie die irrende Rebe,
Wenn ihr der Stab gebricht, woran zum Himmel sie aufwächst,
Breiten wir über den Boden uns aus und suchen und wandern
Durch die Zonen der Erd', o Vater Aether! Vergebens;
Denn es treibt uns die Lust in deinen Gärten zu wohnen.
In die Meeresfluth werfen wir uns, in den freieren Ebnen
Uns zu sättigen, und es umspielt die unendliche Woge
Unsern Kiel, es freut sich das Herz an den Kräften des Meergotts.
Dennoch genügt ihm nicht! denn der tiefere Ocean reizt uns,
Wo die leichtere Welle sich regt, — o wer dort an jene
Goldnen Küsten das wandernde Schiff zu treiben vermöchte!
Aber indeß ich hinauf in die dämmernde Ferne mich sehne,
Wo du fremde Gestad' umfängst mit bläulicher Woge,
Kömmst du säuselnd herab von des Fruchtbaums blühenden Wipfeln,
Vater Aether! und sänftigest selbst das strebende Herz mir;
Und ich lebe nun gern, wie zuvor, mit den Blumen der Erde.

---

63. Sonnenuntergang.

1. Wo bist du? Trunken dämmert die Seele mir
Von aller deiner Wonne; denn eben ist's,
Daß ich gelauscht, wie, goldner Töne
Voll, der entzückende Sonnenjüngling

2. Sein Abendlied auf himmlischer Leier spielt';
Es tönten rings die Wälder und Hügel nach,
Doch fern ist er zu frommen Völkern,
Die ihn noch ehren, hinweggegangen.

---

64. Die scheinheiligen Dichter.

1. Ihr kalten Heuchler, sprecht von den Göttern nicht!
Ihr habt Verstand, ihr glaubt nicht an Helios,
Noch an den Donnerer und Meergott;
Tod ist die Erde, wer mag ihr danken?

2. Getrost, ihr Götter! zieret ihr doch das Lied,
Wenn schon aus euren Namen die Seele schwand;
Und ist ein großes Wort von Nöthen,
Mutter Natur! so gedenkt man deiner.

---

65. An die jungen Dichter.

1. Lieben Brüder! es reift unsere Kunst vielleicht,
Da, dem Jünglinge gleich, lange sie schon gegährt,
Bald zur Stille der Schönheit;
Seid nur fromm, wie der Grieche war!

2. Liebt die Götter und denkt freundlich der Sterblichen!
Haßt den Rausch, wie den Frost! lehrt und beschreibet nicht!
Wenn der Meister euch ängstigt,
Fragt die große Natur um Rath!

---

66. Sokrates und Alcibiades.

1. „Warum huldigest du, heiliger Sokrates,
Diesem Jünglinge stets? kennest du Größ'res nicht?
Warum siehet mit Liebe,
Wie auf Götter, dein Aug' auf ihn?"

2. Wer das Tiefste gedacht, liebt das Lebendigste,
Hohe Tugend versteht, wer in die Welt geblickt,
Und es neigen die Weisen
Oft am Ende zum Schönen sich.

---

67. Der Main.

1. Wohl manches Land der lebenden Erde möcht'
Ich sehn, und öfters über die Berg' enteilt
Das Herz mir, und die Wünsche wandern
Ueber das Meer, zu den Ufern, die mir

2. Vor andern, so ich kenne, gepriesen sind;
Doch lieb ist in der Ferne nicht eines mir,
Wie jenes, wo die Göttersöhne
Schlafen, das trauernde Land der Griechen.

3. Ach! einmal dort an Sunium's Küste möcht'
Ich landen, deine Säulen, Olympion,
Erfragen dort, noch eh' der Nordsturm
Hin in den Schutt der Athenertempel

4. Und ihrer Götterbilder auch dich begräbt!
Denn lang schon einsam stehst du, o Stolz der Welt,
Die nicht mehr ist! — und o ihr schönen
Inseln Joniens, wo die Lüfte

5. Vom Meere kühl an warme Gestade wehn,
Wenn unter kräft'ger Sonne die Traube reift,
Ach! wo ein goldner Herbst dem armen
Volk' in Gesänge die Seufzer wandelt,

6. Wenn die Betrübten jetzt ihr Limonenwald
Und ihr Granatbaum, purpurner Aepfel voll,
Und süßer Wein und Pauk' und Cithar
Zum labyrinthischen Tanze ladet. —

7. Zu euch vielleicht, ihr Inseln! geräth noch einst
Ein heimathloser Sänger; denn wandern muß
Von Fremden er zu Fremden, und die
Erde, die freie, sie muß ja leider

8. Statt Vaterlands ihm dienen, so lang er lebt,
Und wenn er stirbt — doch nimmer vergeß ich dich,
So fern ich wandre, schöner Main, und
Deine Gestade, die vielbeglückten,

9. Gastfreundlich nahmst du, Stolzer, bei dir mich auf
Und heitertest das Auge dem Fremdlinge,
Und still hingleitende Gesänge
Lehrtest du mich und geräuschlos Leben.

10. O ruhig mit den Sternen, du Glücklicher,
Wallst du von deinem Morgen zum Abend fort,
Dem Bruder zu, dem Rhein; und dann mit
Ihm in den Ocean freudig nieder!

---

68. Die Launischen.

1. Hör' ich ferne nur her, wenn ich für mich geklagt,
Saitenspiel und Gesang, schweigt mir das Herz doch gleich;
Bald auch bin ich verwandelt,
Blinkst du, purpurner Wein, mich an.

2. Unter Schatten des Waldes, wo die gewaltige
Mittagssonne mir sanft über dem Laube glänzt;
Ruhig sitz' ich daselbst, wenn,
Zürnend schwerer Beleidigung,

3. Ich im Felde geirrt — zürnen zu gerne doch
Deine Dichter, Natur, trauren und weinen leicht,
Die Beglückten; wie Kinder,
Die zu zärtlich die Mutter hält,

4. Sind sie mürrisch und voll herrischen Eigensinns;
Wandeln still sie des Weges, irret Geringes doch
Bald sie wieder; sie reißen
Aus dem Gleise sich sträubend dir.

5. Doch du rührest sie kaum, Liebende, freundlich an,
Sind sie friedlich und fromm; fröhlich gehorchen sie!
Du lenkst, Meisterin, sie mit
Weichem Zügel, wohin du willst.

---

69. Der gefesselte Strom.

1. Was schläfst und träumst du, Jüngling! gehüllt in dich,
Und säumst am kalten Ufer, Geduldiger,
Und achtest nicht des Ursprungs, du, des
Oceans Sohn, des Titanenfreundes?

2. Die Liebesboten, welche der Vater schickt,
Kennst du die lebenathmenden Lüfte nicht?
Und trifft das Wort dich nicht, das hell von
Oben der wachende Gott dir sendet? —

3. Schon tönt, schon tönt es ihm in der Brust! Es quillt,
Wie da er noch im Schooße der Felsen spielt',
Ihm auf. Und nun gedenkt er seiner
Kraft, der Gewaltige, nun, nun eilt er,

4. Der Zauderer, er spottet der Fesseln nun
Und nimmt und bricht und wirft die zerbrochenen
Im Zorne, spielend, da und dort zum
Schallenden Ufer; und von der Stimme

5. Des Göttersohns erwachen die Berge rings,
Es regen sich die Wälder, es hört die Kluft
Den Herold fern, und schaudernd regt im
Busen der Erde sich Freude wieder.

6. Der neue Frühling dämmert, es blüht um ihn,
Er aber wandelt hin zu Unsterblichen;
Denn nirgend darf er bleiben, als wo
Ihn in die Arme der Vater aufnimmt.

---

70. Des Morgens.

1. Vom Thaue glänzt der Rasen, beweglicher
Eilt schon die wache Quelle; die Birke neigt
Ihr schwankes Haupt, und im Geblätter
Rauscht es und schimmert; und um die grauen

2. Gewölke streifen röthliche Flammen dort,
Verkündende, sie wallen geräuschlos auf;
Wie Fluthen am Gestade, wogen
Höher und höher die wandelbaren.

3. Komm nun, o komm und eile mir nicht zu schnell,
Du goldner Tag, zum Gipfel des Himmels fort!
Denn offner fliegt, vertrauter dir mein
Auge, du Freudiger, zu, so lange du

4. In deiner Schöne jugendlich blickst und noch
Zu herrlich nicht, zu stolz mir geworden bist.
Du möchtest immer eilen, könnt' ich,
Göttlicher Wandrer, mit dir! — doch lächelst

5. Des frohen Uebermüthigen du, daß er
Dir gleichen möchte. Segne mir lieber denn
Mein sterblich Thun und heitre wieder,
Gütiger, heute den stillen Pfad mir!

---

71. Abendphantasie.

1. Vor seiner Hütte ruhigem Schatten sitzt
Der Pflüger, dem Genügsamen raucht sein Heerd.
Gastfreundlich tönt dem Wanderer im
Friedlichen Dorfe die Abendglocke.

2. Wohl kehren jetzt die Schiffer zum Hafen auch,
In fernen Städten fröhlich verrauscht des Markts
Geschäft'ger Lärm; in stiller Laube
Glänzt das gesellige Mahl den Freunden.

3. Wohin denn ich? Es leben die Sterblichen
Von Lohn und Arbeit; wechselnd in Müh' und Ruh'
Ist alles freudig; warum schläft denn
Nimmer nur mir in der Brust der Stachel?

4. Am Abendhimmel blühet ein Frühling auf;
Unzählig blüh'n die Rosen, und ruhig scheint
Die goldne Welt. O dorthin nehmt mich,
Purpurne Wolken, und mögen droben

5. In Licht und Luft zerrinnen mir Lieb' und Leid! —
Doch, wie verscheucht von thörichter Bitte, flieht
Der Zauber! Dunkel wird's, und einsam
Unter dem Himmel, wie immer, bin ich.

6. Komm du nun, sanfter Schlummer! zu viel begehrt
Das Herz; doch endlich, Jugend, verglühst du ja,
Du ruhelose, träumerische!
Friedlich und heiter ist dann das Alter.

---

72. Ehmals und Jetzt.

In jüngern Tagen war ich des Morgens froh,
Des Abends weint' ich: jetzt, da ich älter bin,
Beginn' ich zweifelnd meinen Tag, doch
Heilig und heiter ist mir sein Ende.

---

73. Das Ahnenbild.

1. Alter Vater, du blickst immer, wie ehmals, noch,
Da du gerne gelebt unter den Sterblichen,
Aber ruhiger nur und
Wie die Seligen heiterer,

2. In die Wohnung, wo dich Vater! das Söhnlein nennt,
Wo es lächelnd vor dir spielt und den Muthwill übt,
Wie die Lämmer im Feld', auf
Grünem Teppiche, den zur Lust

3. Ihm die Mutter gegönnt. Ferne sich haltend, sieht
Ihm die Liebende zu, wundert der Sprache schon
Und des jungen Verstandes
Und des blühenden Auges sich.

4. Und an andere Zeit mahnt sie der Mann, dein Sohn;
An die Lüfte des Mais, da er geseufzt um sie,
An die Bräutigamstage,
Wo der Stolze die Demuth lernt;

5. Doch es wandte sich bald. Sicherer, denn er war,
Ist er, herrlicher ist unter den Seinigen
Nun der Zweifachgeliebte,
Und ihm gehet sein Tagewerk.

6. Stiller Vater, auch du lebtest und liebtest so;
Darum wohnest du nun, als ein Unsterblicher,
Bei den Kindern, und Segen,
Wie aus Wolken des Himmels, kömmt

7. Oefters über das Haus, ruhiger Mann, von dir;
Und es mehrt sich, es reift, edler von Jahr zu Jahr,
In bescheidenem Glücke,
Was mit Hoffnungen du gepflanzt.

8. Die du liebend erzogst, siehe! sie grünen dir,
Deine Bäume, wie sonst, breiten ums Haus den Arm
Voll von dankenden Gaben;
Sicher stehen die Stämme schon.

9. Und am Hügel hinab, wo du den sonnigen
Boden ihnen gebaut, neigen und schwingen sich
Deine freudigen Reben,
Trunken, purpurner Trauben voll.

10. Aber unten im Haus ruhet, besorgt von dir,
Der gekelterte Wein; theuer ist der dem Sohn,
Und er sparet zum Fest das
Alte, lautere Feuer sich.

11. Dann beim nächtlichen Mahl, wenn er, in Lust und Ernst,
Von Vergangenem viel, Vieles von Künftigem
Mit den Freunden gesprochen,
Und der letzte Gesang noch hallt,

12. Hält er höher den Kelch, siehet dein Bild und spricht:
„Deiner denken wir nun, dein; und so werd' und bleib'
Ihre Ehre des Hauses
Guten Genien, hier und sonst!"

13. Und es tönen zum Dank hell die Krystalle dir;
Und die Mutter, sie reicht heute zum erstenmal,
Daß es wisse vom Feste,
Auch dem Kinde von deinem Trank.

74. An die Deutschen.

1. Spottet ja nicht des Kinds, wenn es mit Peitsch' und Sporn
Auf dem Rosse von Holz muthig und groß sich dünkt!
Denn, ihr Deutschen, auch ihr seid
Thatenarm und gedankenvoll.

2. Oder kömmt, wie der Strahl aus dem Gewölke kömmt,
Aus Gedanken die That? Leben die Bücher bald?
O, ihr Lieben, so nehmt mich,
Daß ich büße die Lästerung!

75. Der Zeitgeist.

1. Zu lang schon waltest über dem Haupte mir
Du in der dunkeln Wolke, du Gott der Zeit!
Zu wild, zu bang ist's ringsum, und es
Trümmert und wankt ja, wohin ich blicke.

2. Ach! wie ein Knabe seh' ich zu Boden oft,
Such' in der Höhle Rettung vor dir und möcht',
Ich Blöder, eine Stelle finden,
Alleserschütt'rer, wo du nicht wärest.

3. Laß endlich, Vater, offenen Aug's mich dir
Begegnen! Hast denn du nicht zuerst den Geist
Mit deinem Strahl aus mir geweckt? mich
Herrlich an's Leben gebracht, o Vater?

4. Wohl keimt aus jungen Reben uns heil'ge Kraft;
In milder Luft begegnet den Sterblichen,
Und wenn sie still im Haine wandeln,
Heiternd ein Gott; doch allmächtiger weckst du

5. Die reine Seele Jünglingen auf und lehrst
Die Alten weise Künste; der Schlimme nur
Wird schlimmer, daß er bälder ende,
Wenn du, Erschütterer, ihn ergreifest.

76. Seiner Großmutter zum zwei und siebenzigsten Geburtstage. 1799.

1 Vieles hast du erlebt, du theure Mutter, und ruhst nun
Glücklich, von Fernen und Nah'n liebend beim Namen genannt,
Mir auch herzlich geehrt in des Alters silberner Krone,
Unter den Kindern, die dir reifen und wachsen und blüh'n.

Langes Leben hat dir die sanfte Seele gewonnen
Und die Hoffnung, die dich freundlich im Leiden geführt.
Denn zufrieden bist du und fromm, wie die Mutter, die einst den
Besten der Menschen, den Freund unserer Erde, gebar.
Ach! sie wissen es nicht, wie der Hohe wandelt' im Volke,
Und vergessen ist fast, was der Lebendige war.
Wenige kennen ihn doch, und oft erscheinet erheiternd
Mitten in stürmischer Zeit ihnen das himmlische Bild.
Allversöhnend und still, mit armen Sterblichen ging er,
Dieser einzige Mann, göttlich im Geiste, dahin.
Keins der Lebenden war aus seiner Seele geschlossen,
Und die Leiden der Welt trug er an liebender Brust.
Mit dem Tode befreundet' er sich, im Namen der Andern
Ging er aus Schmerzen und Müh'n, siegend, zum Vater zurück.
Und du kennest ihn auch, du theure Mutter, und wandelst
Glaubend und duldend und still ihm, dem Erhabenen, nach.
Sieh, es haben mich selbst verjüngt die kindlichen Worte,
Und es rinnen, wie einst, Thränen vom Auge mir noch;
Und ich denke zurück an längst vergangene Tage,
Und die Heimath erfreut wieder mein einsam Gemüth,
Und das Haus, wo ich einst bei deinen Segnungen aufwuchs,
Wo, von Liebe genährt, schneller der Knabe gedieh.
Ach! wie dacht' ich dann oft, du solltest meiner dich freuen,
Wenn ich ferne mich sah wirkend in offener Welt.
Manches hab' ich versucht und geträumt und habe die Brust mir
Wund gerungen indeß, aber ihr heilet sie mir,
O ihr Lieben! und lange, wie du, o Mutter, zu leben,
Will ich lernen; es ist ruhig das Alter und fromm.
Kommen will ich zu dir: dann segne den Enkel noch einmal,
Daß dir halte der Mann, was er als Knabe gelobt!

VI.

Gedichte von Hardenberg. (Novalis).

77.

1. Was paßt, das muß sich ründen,
Was sich versteht, sich finden,
Was gut ist, sich verbinden,
Was liebt, zusammen sein.
Was hindert, muß entweichen,
Was krumm ist, muß sich gleichen,
Was fern ist, sich erreichen,
Was keimt, das muß gedeihn.

2. Gieb treulich mir die Hände,
Sei Bruder mir und wende
Den Blick vor deinem Ende
Nicht wieder weg von mir.
Ein Tempel, wo wir knieen,
Ein Ort, wohin wir ziehen,
Ein Glück, für das wir glühen,
Ein Himmel mir und dir!

78.

1. Auf grünen Bergen wird geboren
Der Gott, der uns den Himmel bringt;
Die Sonne hat ihn sich erkoren,
Daß sie mit Flammen ihn durchdringt.

2. Er wird im Lenz mit Lust empfangen,
Der zarte Schooß quillt still empor,
Und wenn des Herbstes Früchte prangen,
Springt auch das goldne Kind hervor.

3. Sie legen ihn in enge Wiegen
In's unterirdische Geschoß;
Er träumt von Festen und von Siegen
Und baut sich manches luft'ge Schloß.

4. Es nahe keiner seiner Kammer,
Wenn er sich ungeduldig drängt,
Und jedes Band und jede Klammer
Mit jugendlichen Kräften sprengt.

5. Denn unsichtbare Wächter stellen,
So lang er träumt, sich um ihn her;
Und wer betritt die heil'gen Schwellen,
Den trifft ihr luftumwundner Speer.

6. So wie die Schwingen sich entfalten,
Läßt er die lichten Augen sehn,
Läßt ruhig seine Priester schalten
Und kommt heraus, wenn sie ihm flehn.

7. Aus seiner Wiege dunklem Schooße
Erscheint er im Krystallgewand;
Verschwiegner Eintracht volle Rose
Trägt er bedeutend in der Hand.

8. Und überall um ihn versammeln
Sich seine Jünger hocherfreut,
Und tausend frohe Zungen stammeln
Ihm ihre Lieb' und Dankbarkeit.

9. Er sprützt in ungezählten Strahlen
Sein inn'res Leben in die Welt,
Die Liebe nippt aus seinen Schaalen
Und bleibt ihm ewig zugesellt.

10. Er nahm als Geist der goldnen Zeiten
Von jeher sich des Dichters an,
Der immer seine Lieblichkeiten
In trunknen Liedern aufgethan.

11. Er gab ihm, seine Treu zu ehren,
Ein Recht auf jeden hübschen Mund,
Und daß es keine darf ihm wehren,
Macht Gott durch ihn es alles kund.

79.

1. Wenn in bangen trüben Stunden
Unser Herz beinah verzagt;
Wenn, von Krankheit überwunden,
Angst an unserm Innern nagt,
Wir der Treugeliebten denken,
Wie sie Gram und Kummer drückt,
Wolken unsern Blick beschränken,
Die kein Hoffnungsstrahl durchblickt:

2. O, dann neigt sich Gott herüber,
Seine Liebe kommt uns nah,
Sehnen wir uns dann hinüber,
Steht sein Engel vor uns da,
Bringt den Kelch des frischen Lebens,
Lispelt Muth und Trost uns zu;
Und wir beten nicht vergebens
Auch für die Geliebten Ruh.

80.

1. Wenn Alle untreu werden,
So bleib' ich dir doch treu;
Daß Dankbarkeit auf Erden
Nicht ausgestorben sei.
Für mich umfing dich Leiden,
Vergingst für mich in Schmerz;
Drum geb' ich dir mit Freuden
Auf ewig dieses Herz.

2. Oft muß ich bitter weinen,
Daß du gestorben bist,
Und mancher von den Deinen
Dich lebenslang vergißt.
Von Liebe nur durchdrungen
Hast du so viel gethan,
Und doch bist du verklungen,
Und Keiner denkt daran.

3. Du stehst voll treuer Liebe
Noch immer Jedem bei;
Und wenn dir Keiner bliebe,
So bleibst du dennoch treu.

Die treuste Liebe sieget,
Am Ende fühlt man sie,
Weint bitterlich und schmieget
Sich kindlich an dein Knie.

4. Ich habe dich empfunden,
O, lasse nicht von mir;
Laß innig mich verbunden
Auf ewig sein mit dir.
Einst schauen meine Brüder
Auch wieder himmelwärts
Und sinken liebend nieder
Und fallen dir an's Herz.

81.

1. Ich weiß nicht, was ich suchen könnte,
Wär' jenes liebe Wesen mein,
Wenn er mich seine Freude nennte
Und bei mir wär', als wär' ich sein.

2. So Viele gehn umher und suchen
Mit wild verzerrtem Angesicht,
Sie heißen immer sich die Klugen
Und kennen diesen Schatz doch nicht.

3. Der Eine denkt, er hat's ergriffen,
Und was er hat, ist nichts als Gold;
Der will die ganze Welt umschiffen,
Nichts als ein Name wird sein Sold.

4. Der läuft nach einem Siegerkranze,
Und Der nach einem Lorbeerzweig',
Und so wird von verschiednem Glanze
Getäuscht ein Jeder, Keiner reich.

5. Hat Er sich euch nicht kund gegeben?
Vergaßt ihr, wer für euch erblich?
Wer uns zu Lieb' aus diesem Leben
In bittrer Qual verachtet wich?

6. Habt ihr von Ihm denn nichts gelesen,
Kein armes Wort von Ihm gehört?
Wie himmlisch gut Er uns gewesen,
Und welches Gut Er uns bescheert?

7. Wie Er vom Himmel hergekommen,
Der schönsten Mutter hohes Kind?
Welch Wort die Welt von Ihm vernommen,
Wie viel durch Ihn genesen sind?

8. Wie Er von Liebe nur beweget
Sich ganz uns hingegeben hat,
Und in die Erde sich geleget
Zum Grundstein einer Gottesstadt?

9. Kann diese Botschaft euch nicht rühren,
Ist so ein Mensch euch nicht genug,
Und öffnet ihr nicht eure Thüren
Dem, der den Abgrund für euch schlug?

10. Laßt ihr nicht alles willig fahren,
Thut gern auf jeden Wunsch Verzicht;
Wollt euer Herz nur Ihm bewahren,
Wenn Er euch seine Huld verspricht?

11. Nimm du mich hin, du Held der Liebe!
Du bist mein Leben, meine Welt,
Wenn nichts vom Irdischen mir bliebe,
So weiß ich, wer mich schadlos hält.

12. Du giebst mir meine Lieben wieder,
Du bleibst in Ewigkeit mir treu,
Anbetend sinkt der Himmel nieder,
Und dennoch wohnest Du mir bei.

Inhalt.

Erste Abtheilung.

Anmerk. Das den betr. Nummern vorgesetzte Kreuzchen (†) bezeichnet die in dieser Ausgabe neu aufgenommenen Gedichte.

Zweite Abtheilung.

Dritte Abtheilung.

Anhang.

I. Gedichte von Klopstock.

II. Patriotische Gedichte aus der Klopstock'schen Periode.

III. Gedichte von Göthe.

46. Epigramme, Gnomen und Parabeln.

IV. Gedichte von Schiller.

V. Gedichte von Hölderlin.

VI. Gedichte von Hardenberg. (Novalis.)

Nachweisung

von

Erläuterungen zu den aufgenommenen Gedichten.

(Die vorgedruckten Zahlen verweisen auf die laufenden Nummern der betreffenden Gedichte.)

41. Zu Str. 1. Z. 3: „Wenn die Schneeflocken wie Flaumenfedern vom Him=
mel fallen, schüttelt nach der Volkssage Frau Holle ihr Bett aus."
Anmerk. des Verf.

110. „Am 30. Juni 1828 schlug der Blitz in ein von zwei armen Familien
bewohntes Haus der würtembergischen Stadt Tuttlingen und tödtete
von zehn Bewohnern desselben vier Personen weiblichen Geschlechts,
Großmutter, Mutter, Tochter und Enkelin, die erste 71, die letzte
8 Jahre alt." Anmerk. des Verf.

126. „Zum Andenken der siebzehnjährigen Schönen, Guten aus dem Dorfe
Brinnen, die am 13. Januar 1809 bei dem Eisgange des Rheins
und dem großen Bruche des Dammes von Cleverhom Hülfe reichend
unterging."

149. Nach einem Neugriechischen Volksliede. „Vevros und sein Pferd
(ὁ Βεβρος και ὁ μαυρος του) führen uns in das Homerische Zeit=
alter zurück, in dem Achill sich mit seinen Pferden vertraulich be=
spricht, und eins derselben, Xanthos, ihm den bevorstehenden Tod
weissagt. Wenn, wie bei Bileams Esel, nur die höchste Nothwen=
digkeit, in einer Lage, die keine andern poetischen Maschinen ver=
stattete, den verschlossenen Mund der Thiere eröffnen darf, so ist
diese Bedingung hier auf eine Art erfüllt, die nichts zu wünschen
übrig läßt, und die Treue, mit welcher das edle Roß den letzten
Willen des sterbenden Gebieters ausrichtet, und dann gleich ihm ins
Schattenreich hinabsinkt, wird in jedem gefühlvollen Herzen sym=
pathetische Empfindungen zu erregen nicht verfehlen können." An=
merkung des Verf.

150. Nach einem Neugriechischen Volksliede.

151. Nach einem Neugriechischen Volksliede. „Die Stimme aus dem
Grabe (ἡ βοη του μνηματος) ist eine Warnerin vor Uebermuth
und vor Verspottung der Gräber, welche das Heiligste sind für jedes
Volk, das noch eine Gemeinschaft voraussetzt zwischen dem Geiste
des Abgeschiedenen und der Asche in seinem Grabe. Sie warnt, wie
Stolberg die deutschen Frauen vor einem andern Leichtsinn, durch
ein Mährchen, das sich wahrscheinlich auf eine Tradition von der
Erscheinung eines alten Helden gründet, dem die Grabesruhe auf
frevelhafte Weise gestört ward." Anmerk. des Verf.

252 Saxo Gramaticus: Hist. danica. ed. Stephanius. Lib. XIII. p. 239.
(Magnus) consili deinde participes iureiurando obstrictos fidem facere compulit, silentio se cuncta recturos. Post haec militem latebra claudit, insidiasque circumspecta locorum obscuritate disponit. Mox Canutum apud oppidum Heralstadium, ab Erico Falstriae praefecturae viro domi exceptum, per coniuratorem quendam, genere Saxonem, arte cantorem sine arbitris sibi obvium venire iubet. Occursius locum apud citimum villae nemus denunciat. Ille nihil in re doli suspicatus, duobus tantum militaris ordinis viris totidemque equisonibus in comitatum assumtis, armis vacuus equum petivit neque lateri suo ferri munimentum adsciscere curae habuit. Quem cum e famulis quidam gladio vacuum incedere vetuisset, nequaquam se in salutis tutelam ferro opus habere respondit. Tantum enim fiduciae et pacis in Magni societate reposuerat, ut in occursum eius ne ense quidem utendum putaret. Monitore vero, ne ferrum omitteret, insistente, aegre gladium sumpsit. Tunc cantor, quod Canutum Saxonici et ritus et nominis amantissimum scisset, cautela sensim instruere cupiens, cum iurisiurandi religio, quo minus id ageret, obstare videretur, quia liquido nefas ducebat, sub involucro rem prodere conabatur, integritatem suam inter fidum arcani et pium innocentiae servatorem partitus. Igitur speciosissimi carminis contextu notissimam Grimildae erga fratres perfidiam de industria memorare adorsus, famosae fraudis exemplo similium ei metum ingenerare tentabat. Sed nullis monitorum ambagibus securitatis eius columen quassare potuit. . . . . . Quem cantor certioribus adhuc indiciis aggredi perseverans, loricae, quam sub veste gestabat, summa detexit. Sed ne eo quidem suspicionis irritamento refertum fortitudine pectus ignavia astringere valuit. Ita solidae industriae satelles fidem suam et periurio vacuam et innocentia plenam praestare voluit. Iamque Canutus primos sylvae aditus subibat, cum a Magno occiduum arboris truncum insidente falsa oris hilaritate et fictis osculorum blandimentis excipitur. . . . Obstrepentibus deinde, qui insidiis addicti fuerant, oculos in partem circumferens, quid sibi militum haec manus velit, interrogat. Cui Magnus, iam de regni successione et rerum summa agendum respondit. Tunc Canutus, ut patris eius maiestas diu laetis fortunae velis prosperum cursum teneat, exoptat. Tempestivam vero talium mentionem incidere negat. Haec dicentis verticem exiliens Magnus objurgantis more corripuit. Igitur Canutus patente iam dolo manum capulo inferens., vagina ferrum abstrahere conabatur: iamque gladium mediotenus distrinxerat, cum eum Magnus capitis media diffissum exanimat. Caeteri coniuratorum prostratum crebis confodere cuspidibus. Sanguis eius terrae sedditus salutarem fontis scatebram perpetuis usibus mortalium administrat.

290. Aus dem Trauerspiele: Ernst von Schwaben.

347. Nach dem Serbischen. Zu V. 5. bemerkt der Verf.: „Predrag. — sehr theuer, praedilectus. Nenad, unverhofft.“

382. Das Mitgetheilte ist der Anfang eines größeren Gedichtes. — „Die Wiese: Name eines Waldstroms, der an dem Feldberg in Breisgau entspringt, bei Gündenhausen einen andern Strom aufnimmt, und bei Kleinhunningen im Kanton Basel in den Rhein ausströmt.“ — „Dengle-Geist: Gespenst auf dem Feldberg.“ Anmerk. des Verf.

413. Nach dem Lateinischen des Jesuiten und baier. Hofpredigers Jacob Balde, geb. 1603, gest. 1668.

Sehr viele der in dieser Sammlung enthaltenen Gedichte sind commendirt in folgenden Werken:

1) Ferdinand Delbrück, lyrische Gedichte mit erklärenden Anmerkungen. Nebst einer Untersuchung über das Schöne und einer Abhandlung über die Grundsätze der Erklärung und des Vortrags lyrischer Gedichte. Band I. Oden von Klopstock. Berlin bei Sander, 1800.

2) J. G. Gruber, Klopstock's Oden. Mit erläuternden Anmerkungen und einer Biographie des Dichters. Leipzig bei Göschen, 1831.

3) C. F. R. Vetterlein, Klopstock's Oden und Elegieen mit erklärenden Anmerkungen und einer Einleitung von dem Leben und den Schriften des Dichters. Leipzig bei Lehnhold, 1833. 3 Bde.

4) Sauer und Neuhofer, Vorlesungen über deutsche Classiker. Tübingen bei Cotta, 1810.

5) K. L. Kannegießer, Vorträge über eine Auswahl von Göthe's lyrischen Gedichten. Breslau bei Richter, 1835.

6) Heinrich Viehoff, ausgewählte Stücke deutscher Dichter, erläutert und auf ihre Quellen zurückgeführt. Emmerich bei Romen. 2 Theile, 1836 und 1838.

7) Deutsche Dichter, erläutert von M. W. Götzinger. Leipzig bei Hartknoch, I. Theil 1831; II. Theil 1832; I. Theil in einer zweiten, vermehrten Auflage 1844.

8) Schiller's Leben, Geistesentwickelung und Werke im Zusammenhange von Dr. Karl Hoffmeister. Stuttgart 1837—1839. 5 Theile.

9) Schiller's Dichtungen nach ihren histor. Beziehungen und nach ihrem inneren Zusammenhange von H. F. W. Hinrichs. Leipzig bei Hinrichs 1837. 1. Theil. (Anregend, jedoch mit großer Vorsicht zu gebrauchen.)

10) Schiller's Gedichte erläutert von Heinrich Viehoff. Stuttgart 1839. 5 Theile.

11) Handbuch der poetischen Nationallitteratur der Deutschen von Haller bis auf die neueste Zeit. Vollständige Sammlung von Musterstücken und Dichtungsformen, nebst Angabe der frühern Lesarten, biographischen Notizen und litterarisch-ästhetischem Commentar. Von Dr. Heinrich Kurz. Zürich 1840—1842. Dritte Abtheilung: Commentar.

12) Schiller's Leben für den weiteren Kreis seiner Leser von Karl Hoffmeister. Ergänzt und herausg. von Heinrich Viehoff. 3 Theile. Stuttgart, Becher's Verlag, 1846.

13) Göthe's Gedichte erläutert und auf ihre Veranlassungsquellen und Vorbilder zurückgeführt, nebst Variantensammlung und Nachlese von Heinrich Viehoff. Düsseldorf und Utrecht. Verlag der Böttcher'schen Buchhandlung. 2. Th. 1847.

14) Göthe's Leben von Heinrich Viehoff. Stuttgart, Becher's Verlag. 1847—1849.

15) Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Litteraturen. Von Ludwig Herrig und Heinrich Viehoff. Seit 1847. Elberfeld und Iserlohn, bei Julius Bädecker.

16) Eine Reihe Uhland'scher Gedichte ist besprochen von Hiecke in der Pädagogischen Monatsschrift von Löw u. Körner. Magdeburg, Creutz'sche Buchhandlung. 1849. 1. und 5. Heft.

Die in diesen Werken enthaltenen Erläuterungen hier zu citiren, würde zu viel Raum wegnehmen; auch lassen sie sich dort überall leicht auffinden. Außerdem wären etwa folgende Erläuterungen noch einzeln aufzuführen:

1—5. und 238. Hiecke in dem von Heinrich Viehoff herausgegebenen „Archiv für den Unterricht im Deutschen auf Gymnasien, Realschulen und andern höhern Lehranstalten," 1. Jahrgang (1843), 3. Heft, S. 40—55.

24. Herling, theoret.-prakt. Lehrbuch der Stylistik. Hannover, Hahn'sche Hofbuchhandlung, 1837. 2 Thle. II. S. 126. 127.

29. Hiecke. der deutsche Unterricht auf deutschen Gymnasien. Leipzig bei Eisenach, 1842. S. 153. 154.

43. Ziller in Viehoff's Archiv, II, 1, 72—79.

74. Viehoff, Archiv, II, 1, 88—99.

77. 78. Hiecke, der deutsche Unterricht, S. 167—171, und Viehoff, Archiv, I, 3, (Erster Jahrgang, drittes Heft) S. 29—34.

104. Herling, I, S. 305—307.

110. Viehoff, Archiv, I, 3, 34—40.

127. „Ueber die Ballade überhaupt, und insonderheit über Schiller's Behandlung der Dichtart. Nebst einer genaueren Kritik der Bürgschaft." Von C. Risler. Archiv für das Studium der neuern Sprachen und Litteraturen. Eine Vierteljahrsschrift. Herausgegeben von Ludwig Herrig und Heinrich Viehoff. Elberfeld und Iserlohn bei Julius Bädecker. 1846. 1. Jahrg. 1. Bd. S. 327—334.

141. Adolph Gottl. Lange's vermischte Schriften. Leipzig, bei Fleischer, 1832. S. 240 ff.

167. Viehoff, Archiv, II, 1, S. 104—109.

174. Viehoff, Archiv, II, 1, S. 51.

211. Viehoff, Archiv, II, 1, S. 52—56.

227. Herling I, 206. und II, 18.

235. K. Schüelein, Muster- und Uebungsblätter zur Bildung des Ausdrucks und Geschmacks. Speyer und Heidelberg, bei Oßwald, 1825. S. 136.

236. Hiecke, der deutsche Unterricht S. 155. 159. 160.

250. Hiecke, über den Ideengehalt in Uhland's Ballade: des Sängers Fluch. Osterprogramm des Gymn. zu Merseburg vom J. 1839.

279. Die zu Grunde liegende Geschichte s. in Steffens Malkolm, Breslau, 1831, S. 5.; daraus abgedruckt in Hiecke's deutschem Lesebuche für mittlere Classen. Leipzig, bei Eisenach, 1837. S. 343. (2. Aufl. S. 272.)

319. W. Wackernagel, zur Erklärung und Beurtheilung von Bürger's Lenore, in den altdeutschen Blättern von M. Haupt und H. Hoffmann. Leipzig, bei Brockhaus, 1825. Heft II, S. 174—204. Ferner: Herling, II, 137—139.

322. Göthe's nachgelassene Werke, Bd. V. S. 333. „Ueber die Ballade vom vertriebenen und zurückkehrenden Grafen."

324. Der Verf. verweist auf seine Bemerkungen und Ansichten auf einer Entdeckungsreise S. 141. (Chamisso's Werke. Leipzig, bei Weidmann, 1836. Band II, S. 290.) Ueber Chamisso's Gedichte überhaupt vgl. die gehaltvolle Kritik von W. Neumann in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik, October 1834, großentheils wieder abgedruckt in

Hiecke's Handbuch deutscher Prosa für obere Gymnasialclassen (1835), S. 263—270.

339. Nodnagel, deutsche Dichter der Gegenwart. Darmstadt bei Diehle, 1842. Heft I, S. 53—62. Viehoff, I, 1, 102—107.

355. Herling II, 424. 425.

361. Ziller in Viehoff's Archiv, II, 1, 67—72.

415. Schüelein, Muster- und Uebungsblätter, S. 37.

417. Viehoff, Archiv, I, 4, 63—68.

427. Viehoff, Archiv, I, 1, 91—95.

434. Ein Urtheil über Rückert's geharn. Sonette im Allg. Viehoff, Archiv, II, 1, 79. und 80.

Anhang.

1. Dilschneider's und Willmann's Kommentar zur Seberschen Mustersammlung deutscher Gedichte. [Köln bei Dü Mont-Schauberg 1822.] I, 202.; Weickert, Programm des Gymnasiums zu Luckau, Ostern 1840. (Erklärung einzelner Stellen.)

4. Lehmann, Programm des Gymnasiums zu Marienwerder, October 1843.

6. Dilschneider und Willmann I, 126.; Herling II, 374. 375.; Weickert, Programm des Gymnasiums zu Luckau, Ostern 1840. (Erklärung einzelner Stellen.)

7. Dilschneider und Willmann I, 113.; Weickert, Programm des Gymnasiums zu Luckau, Ostern 1841. (Erklärung einzelner Stellen.)

9. Weickert, Programm des Gymnasiums zu Luckau, Ostern 1840. (Erklärung einzelner Stellen.)

10. Dilschneider und Willmann I, 11.: Viehoff, Archiv, I, 3, 56—61. Weickert, Programm des Gymnasiums zu Luckau, Ostern 1840. (Erklärung einzelner Stellen.)

11. Dilschneider und Willmann I, 42.; Herling II, 352—354.; Dilschneider, Programm des Jesuiten-Gymnasiums zu Köln, September 1829.

21. Herling II, 163. 164.

28. Briefe von Göthe an Lavater. Leipzig, bei Weidmann, 1833. S. 19 ff.

29. Ein Stück aus Göthe's Leben von B. R. Abeken. Berlin, 1845.

35. Göthe's W. XXXVIII. 187.

36. Viehoff, Archiv, I, 2, 102—112.

37. Eckermann's Gespräche mit Göthe. Leipzig, bei Brockhaus, 1836. I, 229.

44. Viehoff, Archiv, I, 4, 57—61.

49. Herling I, 187. 188. und II, 277. 278.

55, 14. Herling II, 279.

Außerdem ist auf einige Abhandlungen zu verweisen, welche, nicht der Erklärung einzelner Gedichte bestimmt, doch den Unterricht besonders fördern können, indem sie das Verständniß der künstlerischen Form auszubilden und ein Gegengewicht gegen zwei allerdings nothwendige, für sich allein genommen aber

einseitige Richtungen der Interpretation von Gedichten abzugeben geeignet sind, gegen die Richtung einestheils auf die bloße Erläuterung der sprachlichen oder sachlichen Schwierigkeiten, und anderntheils auf die bloße Ermittelung des Ideengehaltes einer Dichtung. Mehrere dieser Abhandlungen nehmen zur Veranschaulichung der darin vorgetragenen theoretischen Bestimmungen unter andern auch auf viele der hier aufgenommenen Gedichte Rücksicht. Diese Abhandlungen sind: Grundzüge einer Theorie des Reimes und der Gleichklänge mit besonderer Rücksicht auf Göthe, von Poggel, (Münster, 1836), ferner Poggel, Beitrag zur rechten Würdigung des Formellen in der Poesie und des Accents und der Quantität im Latein. und Griechischen, als Einleitung zur Theorie der Strophen (Recklinghausen, 1837), sodann mehrere von Viehoff: Wie malt der Dichter Gestalten? (Emmerich, 1834); Wie malt der Dichter große Räume und optisch erhabene Gegenstände? (Viehoff, Archiv, 1. Jahrgang, 1. Heft, S. 162—178.); Wie stellt der Dichter Stille und Einsamkeit dar? (Archiv, 1. Jahrg. 4. Heft, S. 146—168.) und: Beiträge zur Theorie der Strophe (Archiv, 1. Jahrg. 4. Heft, Seite 126—146.); endlich eine Abhandlung von Monjé: Bemerkungen über den deutschen Hexameter Viehoff, Archiv, 1. Jahrg. 2. Heft, S. 147—170.). — Dazu ist jetzt noch zu fügen ein Aufsatz von Viehoff: Ueber das Princip der freien Rhythmen mehrerer Gedichte von Göthe. (Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Litteraturen. I. Band. S. 127—137.)

Erklärung einiger Ausdrücke in Hebel's allemannischen Gedichten.

Ane, hin.
Aß, daß.
Bauwele, Baumwolle.
Bluest, Blüthe; bie'm Bluest, eine Betheurungsformel.
Brenz, Branntwein
Briegge, weinen.
Chilche, Kirche.
Chriesi, kleine Waldkirschen.
Dengle, dengeln d. i. durch Hämmern schärfen.
Echt, etwa, wohl.
Eiere=Anke, Eier in Butter gebacken.
Erlustere, erlauschen.
Fazenetli, Schnupftuch.
First, das Oberste, der Dachrücken, Bergrücken.
Flösch, fleischig, schwammig.
Füsi, Flinte.
Gattig, Gattung, Art.
Gattig, wohlgebildet, gefällig.
Gel, gelb.
Gell, was gilt's? nicht wahr?
Gottwilche, willkommen.
Grüebe, Grieben von ausgebratenem Schmeer.
Grumbireli, Kartöffelchen.
Gsegott, Gesegne es Gott.
Güggele, durch eine kleine Oeffnung schauen.
Guhl, der Hahn.
Halde, auf= oder absteigende Bergseite.
Häli, Schaf.
Hätteli, Ziege.
Hurlibaus, Kanone.
Hurst, Strauch.
Hütie, heute den ganzen Tag.
Imme, Biene.
Immli, Bienchen.
Keie, fallen, werfen.
Lenge, bis wohin reichen; herbeischaffen, hervorlangen.
Lewat, Rübsen=Kohl, Raps (Brassica Napus L.)
Lose, horchen.
Luege, schauen.
Maßle, Masse Roheisen.
Meiddeli, ein kleines Mädchen.
Meng, manch, mannichfaltig.
Möhnli, Unke, Maifröschchen.
Näume, irgendwo.
Necht, in der ersten Hälfte der vorigen Nacht.
Niemes, niemand.
Numme, nur.
Nümme, nicht mehr.
Nüt, nichts.
Oebbe, etwa.
Pappe, Brei.
Phatest, Laune, Muthwille.
Rübeli, eine Art Baumwollenzeug, Halbsammet.
Sägese, Sense.
Schicht, Arbeitszeit.
Schliefe, schlüpfen.
Schöchli, kleine Heuhaufen.
Setzer, der auf dem Hochofen das Erz u. s. w. einsetzt.
Sider, seit, seither.
Sölli, sehr.
Trümmle, sich auf einem Punkt herum bewegen.
Urig, lauter Dinge einer Art beisammen.
Wägese, Pflugschar.
Wagle, Wiege.
Wasserstelzi, Bachstelze.
Weger, wahrlich.
Weserei, Verrechnungsstelle.
Wundervitz, Neugierde.
Zeiner, Schmidt.
Zinkli, Hyacinthen.

Dichter-Verzeichniß.

Biographische Nachrichten.

Apel, Johann August, geb. 1771 in Leipzig, Dr. der Rechte und Rathsherr in seiner Vaterstadt, gest. den 9. August 1818.

Arndt, Ernst Moritz, geb. den 26. December 1769 zu Schoritz auf der Insel Rügen, lebt jetzt, von einer Thätigkeit an der Universität entbunden, in Bonn.

Bäßler, Ferdinand, geb. 1816 zu Zeitz, lebt als Prediger in Magdeburg.

Baur, Karl, geb. 1789.

Bechstein, Ludwig, geb. am 24. November 1801 zu Dreißigacker bei Meiningen, jetzt Hofrath und Oberbibliothekar des Herzogs von Sachsen-Meiningen.

Becker, Nicolaus, geb. 1810 zu Geilenkirchen, lebte in Köln und starb daselbst am 20. August 1845.

Besser, Hermann, geb. 1807 zu Zeitz, lebt als Regierungsassessor in Posen.

Böttger, Adolf, geb. am 21. Mai 1815 zu Leipzig, studirte und privatisirt daselbst.

Brentano, Clemens, geb. 1777 zu Frankfurt a. M., starb den 28. Juli 1842 zu Aschaffenburg.

Bube, Adolf, geb. zu Gotha 1802, lebt daselbst als Consistorialsecretair.

Bürger, Gottfried August, geb. den 1. Januar 1748 zu Wolmerswende im Halberstädtischen, gest. den 8. Juni 1794 als außerordentlicher Professor der Philosophie in Göttingen.

Castelli, Ignatz Franz, geb. zu Wien den 6. März 1781, lebt daselbst als Theaterdichter, Landschaftssecretair und ständ. Häuserrevident.

Chamisso, Adelbert von, (eigentlich Louis Charles Adelaide de Chamisso de Boncourt,) geb. den 27. Januar 1781 auf dem Schlosse Boncourt in der Champagne, gest. den 28. August 1838 in Berlin.

Claudius, Matthias, geb. den 15. August 1740 zu Reinfeld unweit Lübeck, lebte meist in Wandsbeck bei Hamburg („Wandsbecker Bote"), gest. daselbst den 21. Januar 1815.

Diepenbrock, Melchior Freiherr v., geb. den 6. Januar 1798 zu Bocholt in Westphalen, erhielt 1823 die Priesterweihe, wurde 1830 Domkapitular und später Dombechant zu Regensburg, 1845 Fürstbischof von Breslau, 1850 zum Kardinal erhoben, und starb nach langen Leiden am 20. Januar 1853 in seiner Residenz zu Johannisberg.

Dingelstedt, Franz, geb. am 30. Juni 1814 zu Halsdorf in Oberhessen; bis 1841 Gymnasiallehrer zu Kassel und Fulda, 1843 Hofrath und Bibliothekar des Königs von Würtemberg, seit 1851 Intendant des Hof- u. Nationaltheaters zu München.

Döffekel, Eduard, lebt in Bern.

Droste-Hülshoff, Annette Freiin von, geb. den 12. Januar 1798 zu Hülshof bei Münster, gest. den 24. Mai 1848.

Düringsfeld, Ida v., geb. den 12. Nov. 1815 zu Militsch in Niederschlesien, vermählt mit Baron v. Reinitz, lebt auf Reisen.

Ebert, Karl Egon, geb. in Prag den 5. Juni 1801, lebte als fürstenbergischer Rath und Archivdirector in Donaueschingen, jetzt in Prag.

Echtermeyer, Ernst Theodor, geb. 1805 in Liebenwerda, studirte zu Halle, ward Lehrer am Gymnasium zu Zeitz und 1831 Oberlehrer am Pädagogium zu Halle; verlor dort den linken Arm durch Amputation, gab seine Stelle auf und siedelte Ostern 1841 nach Dresden über. Er gründete mit A. Ruge die Halleschen Jahrbücher (später die deutschen), zog sich aber in Dresden von der Redaction derselben zurück, und starb daselbst am 6. Mai 1844.

Eichendorff, Joseph Freiherr von, geb den 10. März 1788 auf dem Schlosse Lubowitz bei Ratibor in Schlesien, lebte seit 1830 als Regierungsrath und aggregirter Hülfsarbeiter für kathol. Schulwesen beim Ministerium der geistlichen Angelegenheiten zu Berlin. Im Jahre 1845 trat er in Ruhestand, begab sich nach seinem Geburtsorte und lebt gegenwärtig in Berlin.

Ellissen, Adolf, Bibliothek=Secretair in Göttingen.

Falk (Joh. Dan., gewöhnlich Johannes), geb. 1770 zu Danzig, starb als Legationsrath den 14. Februar 1826 zu Weimar.

Ferrand, Eduard (mit wahrem Namen E. Schulz), geb. den 13. Jan. 1813 zu Landsberg an der Warthe, gest. den 23. Oct. 1842 zu Berlin.

Festkalender in Bildern und Liedern, von F. G. von Pocci, G. Görres und ihren Freunden. München, literarisch=artist. Anstalt, 1835.

Fineliuß, H.

Förster, Friedrich, geb. den 24. Sept. 1792 zu Münchengosserstädt im Altenburgischen, lebt in Berlin als Hofrath und Custos der Kunstkammer.

Fontane, Theodor, geb. am 30. Decbr. 1819 in Neu=Ruppin, lebt in literärischer Thätigkeit zu Berlin.

Fouqué, Friedrich Baron de la Motte, geb. den 12. Febr. 1777 zu Brandenburg, Königl. Preuß. Major a. D., gest. in Berlin am 23. Januar 1843.

Freiligrath, Ferdinand, geb den 17. Juni 1810 in Detmold, lebte nach einem längeren Aufenthalte in Soest und Amsterdam, seit 1836 in Barmen bei Elberfeld, darauf in St. Goar, Brüssel, Zürich und London, von 1848 bis 1851 in Düsseldorf, jetzt wieder in London.

Fröhlich, Abr. Emanuel, geb. den 1. Febr. 1796 zu Brugg im Schweizercanton Aargau; Professor an der Cantonschule zu Aarau, jetzt Pfarrer daselbst.

Gaudy, Franz Freiherr v., geb. am 19. April 1800 zu Frankfurt a. d. O., trat als Grenadier in die Potsdamer Garde und wurde 1819 Offizier. Auf seinen wiederholten Antrag 1833 verabschiedet, lebte er privatisirend in Berlin, wo er am 5. Februar 1840 starb.

Geibel, Emanuel, geb. den 18. October 1815 zu Lübeck, lebte seit 1843 in St. Goar am Rhein, später in seiner Vaterstadt und in Berlin, seit 1852 Professor der deutschen Litteratur und Geschichte der Poesie in München.

Gellert, Christian Fürchtegott, geb. 1715 zu Haynichen bei Freiberg, gest. als außerordentlicher Professor der Philosophie zu Leipzig den 13. Dec. 1769.

Genth, Wilhelm, geb. in Wiesbaden, wo er später als Beamter angestellt war, starb frühzeitig (im Bade Soden bei Frankfurt a. M.).

Giesebrecht, Ludwig, geb. den 5. Juli 1792 zu Mirow in Mecklenburg=Strelitz, war seit 1816 Professor am kölnischen Gymnasium zu Berlin, gest. das. den 20. Sept. 1832.

Gleim, Joh. Wilh. Ludwig, geb. zu Ermsleben bei Halberstadt am 2. April 1719; war seit 1747 Secretair des Domcapitels in Halberstadt und Canonicus in Walbeck; starb den 18. Febr. 1803 zu Halberstadt.

Goethe, Johann Wolfgang von, geb. den 28. August 1749 zu Frankfurt a. M., großherzoglich Weimar. wirklicher Geh. Rath und Staatsminister, gest. den 22. März 1832 zu Weimar.

Grün, Anastasius, mit seinem wahren Namen: Anton Alexander Maria Graf von Auersperg, geb. den 11. April 1806 zu Laibach in Krain, lebt zu Thurn am Hart in Krain und zu Wien.

Gruppe, Otto Friedrich, geb. zu Danzig den 15. April 1804, privatisirt in Berlin.

Günther, Karl Friedrich, geb. zu Altenburg 1807, 1834 geistl. Collaborator und Lehrer an der Karolinenschule in Altenburg, seit 1844 Diaconus an den beiden Hauptkirchen daselbst.

Gutzkow, Karl, geb. den 17. März 1811 zu Berlin, lebte eine Zeit lang in Stuttgart, dann abwechselnd zu Leipzig, Berlin und Frankfurt a. M., später in Hamburg, dann Dramaturg am Theater in Dresden, privatisirt jetzt in Leipzig.

Hagenbach, Karl Rudolf, geb. den 4. Mai 1801 zu Basel, lebt daselbst als ordentl. Professor der Theologie.

Hardenberg (Novalis), Friedrich Ludwig von, geb. den 2. Mai 1772 zu Wiederstädt in der Grafschaft Mansfeld, gest. als Amtshauptmann zu Weißenfels den 25. März 1801.

Hauff, Wilhelm, geb. den 29. November 1802 zu Stuttgart, gest. den 18. November 1827.

Hebbel, Friedrich, am 18. März 1813 zu Wesselburen im Dithmarschen geboren, lebte, nachdem er in Heidelberg und München Philosophie studirt, in Hamburg, dann in Kopenhagen, jetzt in Wien.

Hebel, Johann Peter, geb. den 11. Mai 1760 zu Basel, zuletzt evangel. Prälat in Karlsruhe, starb auf einer Reise den 22. September 1826 zu Schwetzingen.

Heine, Heinrich, geb. in der Neujahrsnacht 1800 zu Düsseldorf, privatisirt in Paris.

Heise, Paul, geb. 1830 in Berlin und studirte daselbst.

Herder, Johann Gottfried von, geb den 25. August 1744 zu Mohrungen in Ostpreußen, gest. als Hofprediger und Präsident des Oberconsistoriums in Weimar am 18. December 1803.

Herwegh, Georg, geb. den 31. Mai 1817 zu Stuttgart, stud. bis 1837 in Tübingen, lebte eine Zeit lang in der Schweiz, dann in Preußen, seit 1844 in Frankreich.

Hey, Wilhelm, geb. 1790 zu Leina im Gothaischen; erst Pfarrer zu Tittelstädt, dann Hofprediger in Gotha und Superintendent zu Ichtershausen, gestorben im J. 1854.

Hölderlin, Johann Christian Friedrich, geb. den 29. März 1770 zu Lauffen in Würtemberg, Doctor der Philosophie, seit 1806 geisteskrank in Tübingen, gestorben daselbst am 7. Juni 1843.

Hölty, Ludwig Heinrich Christoph, geb. den 21. December 1748 zu Mariensee bei Hannover, gest. als Candidat der Theologie den 1. Sept. 1776 zu Hannover.

Hoffmann von Fallersleben, August Heinrich, geb. am 2. April 1798 in Fallersleben im Hannoverschen, bis zum Jahre 1843 Professor der deutschen Sprache und Litteratur zu Breslau, lebt jetzt in Altenburg bei Naumburg und in Weimar.

Holtei, Karl Eduard von, geb. den 24. Januar 1797 zu Breslau, lebt abwechselnd zu Breslau und Berlin.

Honcamp.

Jacobi, Johann Georg, geb. den 2. Sept. 1740 in Düsseldorf, studirte in Göttingen Theologie, wurde Professor in Halle, Kanonikus in Halberstadt und starb am 4. Januar 1814 als Prof. in Freiburg im Breisgau.

Immermann, Karl Lebrecht, geb. den 24. April 1796 zu Magdeburg, gest. als Oberlandesgerichtsrath in Düsseldorf am 25. August 1840.

Junkmann, Wilhelm, geb. am 2. Juli 1811 zu Münster, Docent der Geschichte an der Academie daselbst.

Kaufmann, Alexander, Historiker, geb. im Jahre 1819, lebt meist in Bonn am Rhein.

Keller, Gottfried, Landschaftsmaler, lebt in Zürich.

Kerner, Andreas Justinus, geb. den 18. Sept. 1786 zu Ludwigsburg, Dr. med. und Oberamtsarzt zu Weinsberg.

Kind, Johann Friedrich, geb. den 4. März 1768 zu Leipzig, lebte seit 1818 als Hofrath privatisirend in Dresden, gest. den 25. Juni 1843.

Kinkel, Gottfried, geb. den 11. August 1815 zu Oberkassel bei Bonn, wurde 1837 Docent in der evangelisch-theolog. Facultät zu Bonn, nach A. W. von Schlegel's Tode Professor der Kunstgeschichte ebendaselbst; 1849 nahm er Theil an den Kämpfen in Baden, wo er gefangen genommen und nach Rastatt gebracht wurde. Von da kam er nach Naugardt und später nach Spandau, zu lebenswieriger Gefängnißstrafe verurtheilt, der er sich aber durch die Flucht nach England entzog. Gegenwärtig lebt er in Amerika.

Kleist, Ewald Chr. v., geb. den 5. März 1715 zu Zeblin unweit Köslin in Pommern, studirte zu Königsberg die Rechte, Philosophie und Mathematik, trat in dänische Kriegsdienste und ward im 21. Jahre Offizier. Im Jahre 1740 trat er als Lieutenant in preußische Dienste, wohnte den Feldzügen der fünf ersten Jahre bei und ward 1749 Hauptmann. Als Major wurde er an der Spitze seines Bataillons bei Erstürmung einer russischen Batterie in der Schlacht bei Kunnersdorf am 12. August 1759 tödtlich verwundet (vergl. Anhang II. Nr. 15.) und starb an seinen Wunden am 24. August zu Frankfurt a. O.

Kleist, Heinrich von, geb. 1776 in Frankfurt a. d. O., machte als Preuß. Junker den Feldzug am Rhein mit, ward 1800 im Depart. des Ministers von Struensee angestellt und nahm 1809 abermals Dienste im Preuß. Heere. Das Mißlingen desselben, so wie mehrerer Lebenspläne, bewogen ihn, 1811 mit seiner Freundin, Henriette Vogel geb. Keber, im Hölzchen bei Potsdam sich gegenseitig zu erschießen.

Klopstock, Friedrich Gottlieb, geb. den 2. Juli 1724 in Quedlinburg, Königl. Dän. Legationsrath und Markgräfl. Badenscher Hofrath, gest. zu Hamburg den 14. März 1803.

Knapp, Albert, geb. den 25. Juli 1798 zu Tübingen, früher Diaconus zu Kirchheim unter Teck in Würtemberg, jetzt Ober-Hofprediger in Stuttgart.

Körner, Karl Theodor, geb. den 23. September 1791 in Dresden, blieb als Adjutant des Lützow'schen Freikorps im Gefecht bei Gadebusch im Mecklenburgischen den 26. August 1813.

Kopisch, August, geb. den 26. Mai 1799 zu Breslau, Maler in Berlin, erhielt 1844 den Ehrentitel „Professor" und starb daselbst am 6. Febr. 1853.

Kosegarten, Ludwig Theobul, geb. den 1. Februar 1758 zu Grevesmühlen im Mecklenburgischen, zuletzt Doctor der Theologie und Prof. der Geschichte in Greifswald, gest. den 26. Oct. 1818.

Krummacher, Friedrich Adolf, geb. den 13. Juli 1768 zu Tecklenburg, Doctor der Theologie und seit 1824 Pastor der Ansgariigemeinde zu Bremen, woselbst er 1845 starb.

Kulmann, Elisabeth, geb. den 5. Juli 1808 zu St. Petersburg, gest. den 19. November 1825 ebendaselbst.

Langbein, August Friedrich Ernst, geb. 1757 zu Radeberg bei Dresden, gest. den 2. Jan. 1835 in Berlin, wo er zuletzt das Amt eines Censors im belletristischen Fache bekleidete.

Lappe, Karl, geb. den 24. April 1773 zu Wusterhausen bei Wolgast; war von 1801 bis 1817 Lehrer am Gymnasium zu Stralsund, nahm 1817 seine Entlassung, wohnte (erblindet) in Steinhagen, dann auf seinem ländlichen Eigenthum zu Pütte unweit Stralsund, welches 1824 abbrannte. Nachdem er dasselbe 1842 verkauft hatte, zog er wieder nach Stralsund, wo er 1843 starb.

Lavater, Joh. Kasp., geb. zu Zürich den 15. Nov. 1741, war seit 1769 Pfarrer daselbst, und starb am 2. Jan. 1801 in Zürich an den Folgen einer Schußwunde, die ihm im Herbst 1799, als Massena daselbst einrückte, von einem französ. Grenadier beigebracht wurde.

Lenau, Nicolaus, mit seinem wahren Namen: Nicolaus Niembsch, Edler von Strehlenau, geb. den 13. August 1802 zu Czatád im Banat, lebte in Wien, Ischl und Stuttgart; 1844 wurde er von einer Geisteskrankheit ergriffen, in deren Folge er in die Heilanstalt zu Winnenthal und später in die Irrenanstalt zu Oberdöbling bei Wien gebracht wurde, in welcher er am 22. August 1850 starb.

Lepel, Bernhard von.

Lua.

Matthisson, Friedrich von, geb. den 23. Januar 1761 zu Hohendodeleben bei Magdeburg, Königl. Würtemb. Geh. Legationsrath, gest. den 12. März 1831 in Wörlitz bei Dessau.

Menzel, Wolfgang, geb. den 21. Juni 1798 zu Waldenburg in Schlesien; lebt seit 1823 als Hofrath in Stuttgart.

Miller, Johann Martin, geb. den 8. Dec. 1750 zu Ulm, gest. als Prediger daselbst den 21. Juni 1814.

Minding, Julius, lebt in Berlin.

Mörike, Eduard, geb. den 8. September 1804 zu Ludwigsburg, wurde 1834 Pfarrer zu Cleversulzbach bei Heilbronn, und lebt gegenwärtig, nachdem er sich seit Jahren in das Privatleben zurückgezogen, zu Mergentheim.

Moltke, Max.

Mosen, Julius, geb. den 8. Juli 1803 zu Marienei im Voigtlande, lebte eine Zeit lang als Advocat in Dresden, seit 1844 Hofrath und Dramaturg der Oldenburger Bühne, welche Stelle er seit 1848 wegen sehr geschwächter Gesundheit wieder aufgab.

Müller, Friedrich, genannt Maler Müller, geb. 1750 zu Kreuznach, Maler, Kupferstecher und Dichter (Königl. Baier. Hofrath), gest. in Rom den 23. April 1825.

Müller, Karl Wolfgang (Wilhelm), geb. am 5. März 1816 zu Königswinter, lebt als Arzt zu Düsseldorf.

Müller, Wilhelm, geb. den 7. October 1794 zu Dessau, Herzogl. Deff. Hofrath und Bibliothekar, gest. daselbst den 1. October 1827.

Novalis, s. Hardenberg.

Oer, Max von, geb. am 30. Sept. 1806 auf dem Familiengute Rottbeck im Regierungsbezirk Münster, studirte in Bonn und später in Berlin, war 1829 Referendar bei der königl. Regierung zu Erfurt, nahm 1833 seine Entlassung und siedelte nach Arnstadt über. Ein längeres Leiden lähmte seine schöpferische Kraft, und starb am neunten August 1846 in den Armen seiner Familie zu Erfurt.

Pape, Samuel Christian, geb. 1774 zu Lesum im Bremenschen, Prediger zu Nordleda im Lande Hadeln, gest. den 5. April 1817.

Pfarrius, Gustav, geb. den 31. Dec. 1800 in Heddesheim bei Kreuznach, Oberlehrer am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Köln.

Pfau, Ludwig.

Pfizer, Gustav, geb. den 29. Juli 1807 zu Stuttgart, lebte daselbst seit 1835 als Privatmann; 1848 Prof. am Gymnasium daselbst.

Platen, August Graf von Platen-Hallermünde, geb. den 24. October 1796 zu Ansbach, gest. den 5. December 1835 zu Syracus.

Pocci, Franz Graf von, geb. 1807 zu München, lebt daselbst als Kämmerer und Ceremonienmeister am Königl. baier. Hofe, Maler, Musiker und Dichter.

Prutz, R. E., geb. am 30. Mai 1816 zu Stettin, lebte von 1841—43 als Privatgelehrter in Jena; 1849 Professor in Halle.

Ramler, Karl Wilhelm, geb. den 25. Febr. 1725 zu Kolberg; war 1748 Prof. der Logik und schönen Wissenschaften am Cadettencorps zu Berlin, bis 1787 Mitdirector des Nationaltheaters daselbst, legte 1787 seine Professur und 1796 die Theaterdirection nieder, und starb am 11. April 1798.

Redwitz, Oskar Freiher v., geb. am 28. Juni 1823 zu Lichtenau in Mittelfranken, studirte in München Philosophie und die Rechte, in Bonn mittelhochdeutsche Litteratur, wurde 1851 Prof. der deutschen Litteratur in Wien; lebt seit 1852 (auf längere Dauer beurlaubt) in Schellenberg bei Kaiserslautern.

Reinick, Robert, geb. am 22. Febr. 1805 zu Danzig, Maler, ein Schüler von Begas in Berlin; lebte dann in Düsseldorf, Rom, zuletzt in Dresden, wo er am 7. Februar 1852 starb.

Rochlitz, Friedrich, geb. den 12. Febr. 1770 zu Leipzig, Doctor der Philosophie und Großherzogl. Weimar. Hofrath, gest. am 16. Dec. 1842.

Roland, Ludwig.

Roquette, Otto, lebt in Meißen.

Rückert, Friedrich, geb. den 16. Mai 1789 in Schweinfurt, Professor und Geheimer Regierungsrath in Berlin.

Sallet, Friedrich von, geb. den 20. April 1812 zu Neisse in Schlesien, privatisirte zu Berlin, und starb am 21. Februar 1843 zu Reichau.

Salis, Johann Gaudenz Freiherr von Salis-Seewis, geb. 1762 zu Seewis in Graubündten, zuletzt Stadtvogt und Kantonoberster in Chur, gest. am 29. Jan. 1843 zu Mulans.

Schefer, Leopold, geb. den 30. Juli 1784 zu Muskau in der Niederlausitz; privatisirt daselbst.

Schenkendorf, Friedrich Maximilian Schenk von, geb. den 11. December 1784 zu Tilsit, gest. den 11. Dec. 1817 als Regierungsrath zu Koblenz.

Scherenberg, C. F., geb. 1798 in Stettin, lebt in Berlin, wo er im Kriegs-Ministerium beschäftigt wird.

Scheuerlin, Georg, geb. den 25. Februar 1802 zu Mainbernheim in Unterfranken, lebt jetzt als Lehrer an der Schule zu Ansbach.

Schiller, Friedrich von, geb. den 11. November 1759 zu Marbach im Würtembergischen, Sachs.-Meining. Hofrath und Professor der Philosophie an der Universität zu Jena, gest. den 9. Mai 1805 zu Weimar.

Schlegel, August Wilhelm von, geb. den 8. September 1767 zu Hannover, seit 1818 Professor der schönen Litteratur in Bonn, gest. daselbst den 12. Mai 1845.

Schmidt-Phiseldeck, Conrad Friedrich von, geb. den 31. Juli 1770 zu Braunschweig, dänischer Conferenzrath, gest. am 15. November 1832 zu Kopenhagen.

Schmidt von Lübeck, Georg Philipp, geb. den 1. Januar 1767 in Lübeck, Doctor der Medicin und Königl. Dän. Justizrath und erster Bank-Director in Altona, seit 1829 in Ruhestand, starb daselbst in einem Alter von 84 Jahren am 28. October 1849.

Schnezler, August, geb. den 4. August 1809 zu Freiburg im Breisgau, lebt seit 1850 in München.

Schücking, Levin, 1810 zu Münster von katholischen Eltern geboren, lebte eine Zeit lang als Erzieher eines Prinzen Wrede am Mondsee bei Salzburg, jetzt in Köln.

Schults, lebt in Elberfeld.

Schwab, Gustav, geb. den 19. Juni 1792 in Stuttgart, Doctor der Philosophie und bis 1837 Professor der classischen Litteratur am dasigen Obergymnasium, darauf Pfarrer in Gomaringen bei Tübingen, sodann Pfarrer an der St. Leonhardskirche in Stuttgart, seit 1845 Oberconsistorialrath daselbst, starb am 4. Nov. 1850, 58 Jahre alt, zu Stuttgart.

Schwetschke, Karl Gustav, geb. den 5. April 1804 in Halle a. d. S., Dr. phil. und Buchhandlungs- und Buchdruckereibesitzer daselbst.

Seidl, Johann Gabriel, geb. den 21. Juni 1804 in Wien, lebt daselbst als Custos des Münz- und Antiken-Cabinets.

Simrock, Karl, geb. den 28. August 1802 zu Bonn; seit 1830 von dem preußischen Staatsdienste, in dem er seit 1826 Referendar war, ausgeschlossen, lebte er privatisirend in Bonn und ward im Jahre 1851 zum Universitätsprofessor daselbst ernannt.

Smets, Wilhelm, geb. am 15. Sept. 1796 zu Reval im Esthlande, wurde 1832 Oberpfarrer und Schulinspector zu Münstereifel, privatisirte von 1837—1844 zu Köln, wurde 1845 Dombechant zu Aachen, und starb daselbst am 14. October 1847.

Staufer.

Stöber, August, geb. den 9. Juli 1808 zu Straßburg, Professor am Collegium zu Mühlhausen im Oberelsaß „bei weitem der regsamste Schriftsteller unter denen, die für die Erhaltung und Förderung des deutschen Geistes im Elsaß thätig wirken.“

Stöber, Ludwig Adolf (Bruder des vorigen), geb. am 7. Juli 1810 zu Straßburg, lebt seit 1840 als Pfarrer zu Mühlhausen.

Stolberg, Friedrich Leopold Graf zu, geb. den 7. Nov. 1750 zu Bramstädt in Holstein, Präsident der fürst-bischöfl. Regierung zu Eutin, gest. den 5. Dec. 1819 zu Sondermühlen im Osnabrückschen, wo er seit 1800 privatisirte.

Stolterfoth, Adelheid Freiin v., geb. am 11. Sept. 1800 zu Eisenach; lebt jetzt am Rhein.

Storm, Theodor, lebt in Husum in Holstein.

Strachwitz, Moritz Graf v., geb. am 13. März 1822 zu Peterwitz in Schlesien, starb am 11. December 1847 zu Wien auf seiner Rückreise aus Italien.

Sturm, Julius, am 21. Juli 1816 zu Köstritz im Fürstenthum Reuß geboren, lebt jetzt als Pfarrer in Göschwitz bei Schleiz.

Talvj, d. i. Therese Adolfine Luise v. Jacob, geb. den 20. Januar 1797 in Halle a. d. Saale, seit 1828 vermählte Robinson, lebt in Neu-York in Nordamerika.

Tieck, Ludwig, geb. den 31. Mai 1773 zu Berlin, Königl. Sächs. Hofrath, starb daselbst am 28. April 1853.

Uhland, Ludwig, geb. den 26. April 1787 zu Tübingen, lebt daselbst als Doctor der Rechte.

Umbreit, F. W. K., geb. 1795 zu Sonneborn; 1819 Privatdocent und 1820 Professor der Theologie zu Göttingen, später zu Heidelberg.

Uz, Johann Peter, geb. den 3. October 1720 zu Ansbach; starb daselbst am 12. Mai 1796 als Geh. Justizrath.

Viehoff, Heinrich, geb. 1804 in Büttgen bei Neuß, wurde 1848 zum Professor an der Realschule zu Düsseldorf ernannt, und 1850 zum Director der höhern Bürger- und Provinzialgewerbeschule zu Trier gewählt.

Vogl, Johann Nepomuck, im November 1807 in Wien geboren, Doctor der Philosophie, lebt privatisirend in Wien.

Voß, Johann Heinrich, geb. den 20. Februar 1751 zu Sommersdorf im Mecklenburgischen, Badenscher Hofrath und Akademiker zu Heidelberg, gest. daselbst am 29. März 1826.

Wackernagel, Wilhelm, geb. den 23. April 1808 zu Berlin, lebt als Professor der deutschen Philologie an der Universität zu Basel.

Welcker, Philipp Heinrich, geb. im Anfang dieses Jahrh. zu Gotha.

Wihl, Ludwig, geb. 1807 zu Wevelinghoven bei Aachen, Israelit, hat 1840 ein Erziehungsinstitut zu Aachen gegründet, das er jetzt noch leitet.

Willamov, Joh. Gottl., geb. 1736 zu Mohrungen in Preußen, gest. 1778 zu St. Petersburg als Professor.

Würtemberg, Alexander Christian Friedrich Graf von, Sohn des Herzogs Wilhelm von Würtemberg, Oheims des regierenden Königs, geboren den 5. November 1801 zu Kopenhagen, lebte als Oberster zu Eßlingen, starb 1845.

Zedlitz, Joseph Christian Freiherr von, geb. am 28. Febr. 1790 auf dem Schloß Johannesberg im östreich. Schlesien, seit 1810 als k. k. Kammerherr in Wien, lebt jetzt als Privatmann in Steyermark.

Zimmermann, Wilhelm, geb. am 2. Jan. 1807 zu Stuttgart, lebt jetzt als Professor daselbst.

Halle,

Druck der Waisenhaus-Buchdruckerei.

Echtermeyer, Theodor,

Auswahl deutscher Gedichte für gelehrte Schulen, von Theodor Echtermeyer
Herausgegeben von Robert Heinrich Heecke

Halle 1854